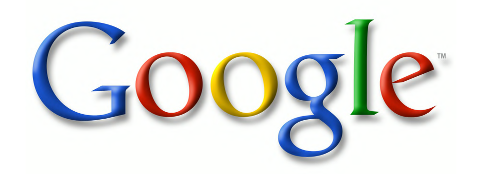
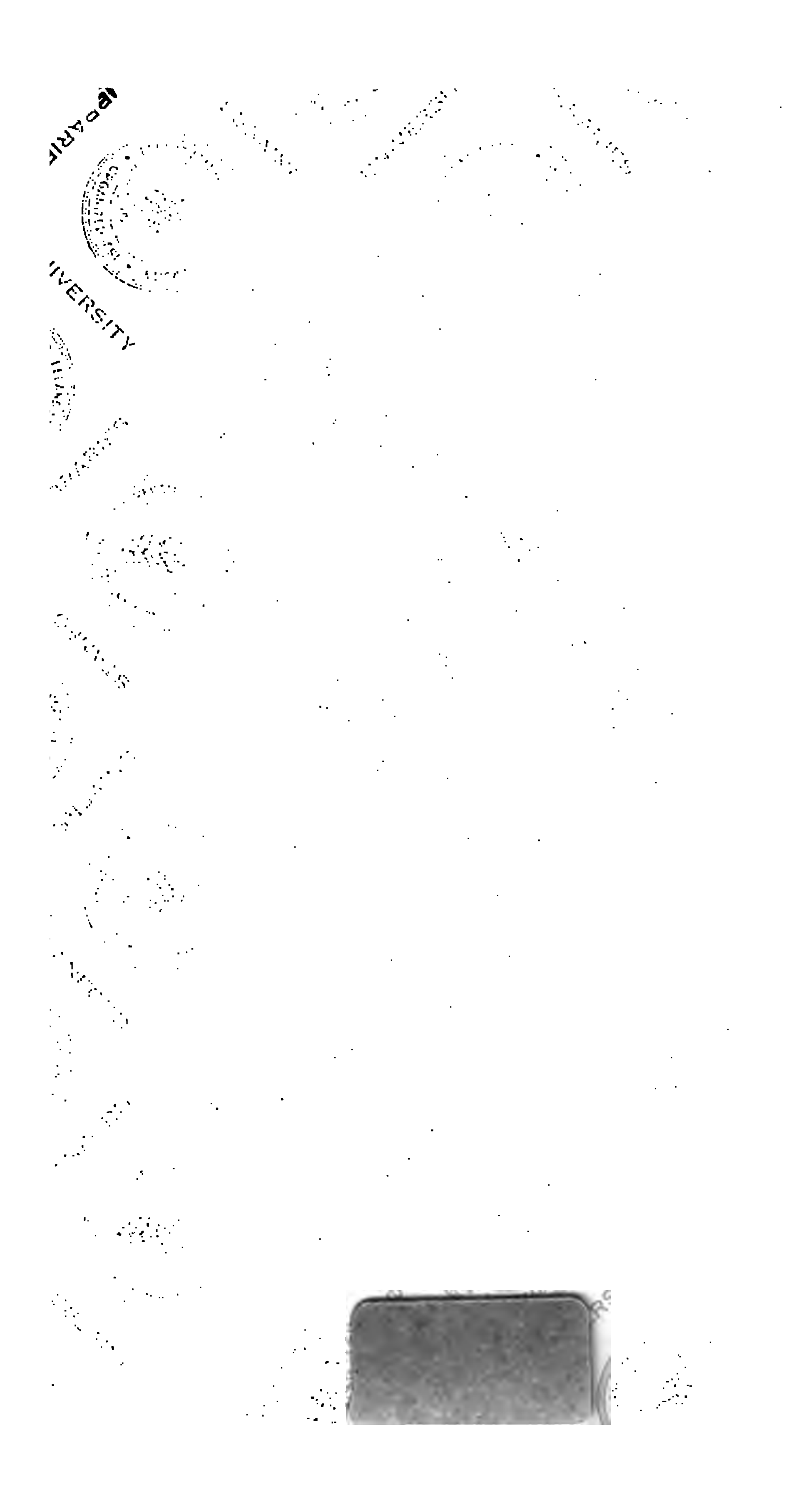







STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
LELAND STANFORD JUNIOR UNIVERSITY
ORGANIZED 1891

Leben und ausgewählte Schriften

der

Väter und Begründer

der

reformirten Kirche.

Herausgegeben von

Dr. J. W. Baum, Professor in Straßburg, R. Christoffel, Pfarrer in Wintersingen, Dr. K. R. Hagenbach, Professor in Basel, C. Pestalozzi, Pfarrer in Zürich, Dr. C. Schmidt, Professor in Straßburg, Lic. E. Stähelin, Pfarrer in Rheinfelden, Lic. K. Sudhoff, Pfarrer in Frankfurt a. M.

Eingeleitet von

Dr. K. R. Hagenbach.

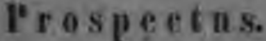
II. Theil:

J. Oekolampad und O. Myconius

von

Dr. K. R. Hagenbach.

Elberfeld.
Verlag von R. L. Friderichs.
1859.



Prospectus.

Das klarste Bild von der Tendenz und Ausführung dieses für die

die „Einleitung von Professor Dr. K. R. Hagenbach" im ersten Bande (H. Zwingli) bieten, auf welche die unterzeichnete Verlagshandlung denn hiermit speziell aufmerksam zu machen sich erlaubt.

Inhalt:

Leben und ausgewählte Schriften:

I. Band. **Huldreich Zwingli.** Von R. Christoffel. 49 Bogen. II. Band. **J. Oecolampad** und **O. Myconius.** Von Dr. K. R. Hagenbach. circa 30 Bogen. III. Band. **W. F. Capito** und **M. Bucer.** Von Dr. J. W. Baum. circa 30 Bogen. IV. Band. **Johannes Calvin.** Von Lic. E. Stähelin. circa 40 Bogen. V. Band. **H. Bullinger.** Von C. Pestalozzi. 42 Bogen. VI. Band. **Theodor Beza.** Von Dr. J. W. Baum. circa 25 Bogen. VII. Band. **Peter Martyr.** Von Dr. C. Schmidt. 20 Bogen. VIII. Band. **C. Olevianus** und **Z. Ursinus.** Von Lic. K. Sudhoff. 41 Bogen. IX. (Supplement-)Band. Dr. **Joachim Vadianus, Berthold Haller, Leo Jud, Sebastian Hofmeister, Ambrosius Blaarer, Franciscus Lambert, Johannes Lasky, Wilhelm Farel** und **Peter Viret.** circa 45 Bogen.

Bedingungen.

Der bereits erschienene

Band I.: „Huldreich Zwingli von R. Christoffel. Mit dem Portrait Zwingli's in Stahl gestochen." kostet im Subscriptionspreise nur 1 Thlr. 10 Sgr., im Ladenpreise 2 Thlr.

Band II. (der ganzen Folge 8. Band): „C. Olevianus u. Z. Ursinus von K. Sudhoff" kostet im Subscriptionspreise nur 1 Thlr. 10 Sgr., im Ladenpreise 2 Thlr.

Band III. (der ganzen Folge 7. Band): „Peter Martyr Vermigli von C. Schmidt" kostet im Subscriptionspreise nur 1 Thlr., im Ladenpreise 1 Thlr. 15 Sgr.

Band IV. (der ganzen Folge 5. Band): „Heinrich Bullinger von C. Pestalozzi" kostet im Subscriptionspreise nur 1 Thlr. 20 Sgr., im Ladenpreise 2 Thlr. 15 Sgr.

Band V. (der ganzen Folge 2. Band): „J. Oekolampad und O. Myconius von K. R. Hagenbach" kostet im Subscriptionspreise nur 1 Thlr. 10 Sgr., im Ladenpreise 2 Thlr.

Man kann noch fortwährend auf das ganze Werk subscribiren. — Einzeln ist jeder Band um die Hälfte theurer, als im Subscriptionspreis.

So sei denn dieses wichtige Unternehmen der kräftigsten Unterstützung des kirchlichen Publikums vertrauensvoll empfohlen!

Die Verlagshandlung von
R. L. Friderichs.

(Siehe die Fortsetzung auf der 3. Seite des Umschlags.)

Leben und ausgewählte Schriften

der

Väter und Begründer

der

reformirten Kirche.

Herausgegeben von

Dr. J. W. Baum, Professor in Straßburg, **R. Christoffel**, Pfarrer in Wintersingen, **Dr. K. R. Hagenbach**, Professor in Basel, **C. Pestalozzi**, Pfarrer in Zürich, **Dr. C. Schmidt**, Professor in Straßburg, **Lic. E. Stähelin**, Pfarrer in Rheinfelden, **Lic. K. Sudhoff**, Pfarrer in Frankfurt a. M.

Eingeleitet von

Dr. K. R. Hagenbach.

II. Theil:

Johann Oekolampad und Oswald Myconius.

Elberfeld.
Verlag von R. L. Friderichs.
1859.

Johann Oekolampad

und

Oswald Myconius

die Reformatoren Basels.

Leben und ausgewählte Schriften.

Von

Dr. K. R. Hagenbach,
ordentlichem Professor der Theologie in Basel.

Elberfeld.
Verlag von R. L. Friderichs.
1859.

Vorwort.

Das Leben der beiden Reformatoren, welche mit diesem Bande in die Reihe der „Väter und Begründer der reformirten Kirche" eingeführt werden, ist schon von Andern mit einer Gründlichkeit und einer Sorgfalt bearbeitet worden, daß das Unternehmen einer neuen Bearbeitung fast einzig nur gerechtfertigt werden mag durch die Nothwendigkeit, ihnen neben Zwingli, Bullinger, Calvin u. s. w. eine Stelle im Ganzen anzuweisen. Daß da mit einer einfachen Hinweisung auf das schon Vorhandene, ich meine auf Oekolampad von Herzog, auf Myconius von Kirchhofer*) nicht geholfen war, daß die Arbeit von Neuem mußte unternommen werden, liegt auf der Hand. Wer aber einmal zu solcher Arbeit sich entschließt, wird sich bald überzeugen, daß ihm bei all den dankenswerthen Leistungen seiner Vorgänger die Mühe nicht erspart werden kann, alles oder doch weitaus das meiste von Neuem aus den Quellen zu schöpfen und das Geschöpfte auch wieder nach neuen und eigenthümlichen Gesichtspunkten zusammenzustellen. Diese Mühe habe ich mich nicht verdrießen lassen, und so darf ich hoffen, daß wer diese verkürzte Darstellung mit den beiden genannten ausführlichen Biographien von Herzog und Kirchhofer vergleicht, doch mehr als eine bloße Verkürzung und Zusammenziehung des schon Bekannten darin finden wird. Die Spuren selbstständiger Forschung wollte ich weder verwischen, noch mit Nachdruck hervorheben.

*) Herzog, J. J., das Leben Oekolampads und die Reformation der Kirche zu Basel. 2 Bände, Basel 1843. Kirchhofer, Oswald Myconius, Antistes der Baslerischen Kirche. Zürich 1843. — Auch die ältere Biographie Oekolampads von Heß (1793) darf durchaus nicht als antiquirt betrachtet werden.

Die pragmatischen Gesichtspunkte welche ich bei der Bearbeitung verfolgt habe sind dieselben, die sich schon in dem einleitenden Worte zu dem Gesammtwerk (Zwingli von Christoffel) angedeutet finden. Es sollte ja das ganze Werk, und so auch der erste Theil desselben nicht in erster Linie für Theologen und Fachgelehrte, sondern für die christlich Gebildeten in der Gemeinde geschrieben sein; doch so, daß die Verantwortung vor dem Richterstuhl der Wissenschaft nicht abgeschnitten ist. Aus diesem Grunde möge man die verschiedenen Anmerkungen unter dem Texte entschuldigen. Es sind dieselben zwiefacher Natur. Die einen sollen dem Nichtgelehrten das minder Bekannte erklären (Scholien, Glossen), die andern sollten durch die gegebenen Belege sich bei den Gelehrten ausweisen (Citate) oder das im Texte nur Angedeutete weiter auseinandersetzen und begründen (Excurse). Vielleicht wäre es gut gewesen, diese verschiedenen Gattungen von Noten auch äußerlich gesondert zu halten und etwa das was für die Gelehrten bestimmt ist, hinter den Text zu verweisen. Allein hie und da greift auch doch wieder die eine Gattung in die andere ein, so daß nach unserm Dafürhalten die Sonderung nur zum Nachtheil und zu größerer Unbequemlichkeit der Leser wäre vollzogen worden. Durch die getroffene Einrichtung hoffen wir sei der Text, auf den sich die Mehrzahl der Leser beschränken mag, möglichst frei gehalten worden von Abschweifungen und von aller Einmischung gelehrter, den Zusammenhang unterbrechender Erörterungen, die bei einem Werke diese Art durchaus zu vermeiden sind.

Nach der ursprünglich getroffenen Einrichtung des Gesammtwerkes sind die „Lebensbeschreibungen" und die „Ausgewählten Schriften" der Reformatoren auseinander gehalten worden. Es liegt aber in der Natur der Sache, daß auch gar manches aus dem schriftlichen Vorrathe, namentlich das was mit dem Leben der Männer aufs Innigste zusammenhängt, z. B. ihr Briefwechsel in den biographischen Theil verwoben und nur das rein Schriftstellerische dem zweiten Theile zugewiesen wurde.

Hier muß ich zugleich die Erklärung abgeben, daß der Abschnitt: Oekolampads ausgewählte Schriften (mit Ausnahme von No. II.) nicht von mir selbst, sondern von Hrn. Pfarrer Christoffel, dem Verfasser der Biographie Zwinglis herrührt; doch habe ich das Manuscript vor dem Drucke durchgesehn und auch Einzelnes darin überarbeitet.

Daß wie bei der Biographie, so auch bei der Auswahl der mitzutheilenden Stücke allermeist auf das gesehn werden mußte, was nicht zunächst der theologischen Wissenschaft, sondern dem Leben der Kirche, dem praktisch religiösen Leben angehört, versteht sich von

selbst. Nur würde man die Aufgabe unrichtig fassen, wenn man glaubte, eine solche Auswahl müsse sich auf das unmittelbar Erbauliche beschränken. Eine bloße Blumenlese nach dieser Richtung hin würde einem Büschel Alpenrosen gleichen in einem Glas Wasser. Wer den frischen Genuß dieser Blüthen haben will, der muß sie eben an den schroffen Abgründen pflücken, an denen sie Gott wachsen läßt. So auch, wer unsern Reformatoren in ihr frommes und liebendes Auge schauen und an diesem Blicke sich erbauen will, der muß auch die Runzeln und Furchen nicht scheuen, welche die Stirn der Männer durchziehn, nicht den struppigen Bart, der ihnen das Ansehn giebt von Männern, die auch die Streitart zu führen verstehen.

Aus diesem Grund durften dem Leser auch die herben und derben Stellen nicht erspart werden, die uns selbst in den Schriften der milden Reformatoren begegnen und die unsern Ohren nichts weniger als erbaulich klingen. Ohne diesen polemischen Hintergrund, der den Zusammenhang mit der Zeit nothwendig vermittelt, bliebe uns auch das Erbauliche großentheils unverständlich, wie ein großer Theil der Propheten und des Psalters unverständlich bleibt ohne die Kriegsgeschichte Israels und Juda's. Wollte uns aber jemand vorwerfen, als würde durch die Mittheilung solcher Stellen der confessionelle Hader von Neuem geweckt und dadurch gleichsam verewigt, so wollen wir darüber nicht rechten. Niemand kann den confessionellen Frieden und eine endliche Verständigung der Sonderkirchen auf dem einen Grunde der göttlichen Wahrheit sehnlicher wünschen, als der Verfasser dieser Biographien. So lange es aber noch eine Geschichte giebt, so lange wird auch gestattet sein, die geschichtlichen Gestalten in der vollen Rüstung aufzuführen, in der sie ihrem Zeitalter erschienen sind, ohne daß darin eine unmittelbare Empfehlung läge, uns derselben Rüstung in allen Theilen noch heute zu bedienen. Die Hauptrüstung unserer geistlichen Ritterschaft freilich wird für unsre Zeit wie für alle Zeiten der Kirche dieselbe bleiben, wie sie schon Paulus (Eph. 6) bezeichnet hat, und in ihrer Handhabung können wir von den alten Vorkämpfern noch gar vieles lernen, wenn wir zu lernen bereit sind.

Noch weniger als die Erbauung Suchenden werden sich durch die mitgetheilten Schriftstücke jene Leser angesprochen fühlen, die bei dem Sammeln von Lesefrüchten nur auf das Geistreiche, Brillante und Pikante aus sind. Solchen blasirten Geistern wird das Meiste von dem was ihnen Oekolampad und Myconius zu bieten vermögen, als theologischer Gemeinplatz erscheinen. Und in der That es begegnen uns in diesen Schriften wenig neue und kühne Gedanken oder neue und witzige Wendungen, sondern vieles von dem, das wir auch schon von Andern in ähnlicher Weise gehört haben. Wer aber

zu unterscheiden weiß zwischen dem was frisches und unmittelbares Erzeugniß der Seele und dem was abgestandene Form oder gemachtes Zeug ist, der wird immer wieder mit neuer Erbauung die großen einfachen Wahrheiten vernehmen, wie sie in jenen Männern sich ausreiften zur heißen Stunde des Kampfes und ihnen zum Lohn ihrer Treue als reife Frucht in die Hand fielen. Er wird sich gestärkt und gehoben fühlen in ihrer Nähe, auch da wo die Mitwelt ihm ihre Dienste versagt. Mir wenigstens hat es zu großer Erquickung gereicht, mitten unter den widerwärtigen Zänkereien der Gegenwart (um nicht zu reden von dem großen Kampfe der nun alles andere verschlingt) mich wieder an die Wiege der Reformation zu versetzen, und innerlich aufs Neue durchzuleben was dort in den Tagen der Sichtung von unsern Vätern erlebt worden ist.

Ueber die benützten Quellen und die Citate derselben noch ein kurzes Wort! Eine Hauptquelle für die Lebensgeschichte beider Männer waren außer den kirchlichen Aktenstücken ihre Briefe. Diese sind aber nirgends vollständig gesammelt, sondern müssen an verschiedenen Orten zusammengelesen werden. Von den gedruckten Briefsammlungen bleiben noch immer eine Hauptquelle die von Bibliander herausgegebenen Epistolae Joh. Oecolampadii & Huldrichi Zwinglii. Bas. 1536. fol. Sie finden sich als Epp. citirt; sodann die von Schuler und Schultheß besorgte Sammlung der Zwinglischen Werke, in welche bekanntlich auch die Briefe an Zwingli (so auch die von Oekolampad und Myconius) aufgenommen sind. Ich habe sie als Opp. (Zwinglii Opera) angeführt. Ein Theil der Correspondenz Bullingers mit Myconius findet sich in den von Füßli 1742 herausgegebenen Epistolae ab Ecclesiae helveticae Reformatoribus vel ad eos scriptae. Centuria I. Das Uebrige mußte an andern Orten gesucht und verglichen werden. Am ergiebigsten zeigte sich die im hiesigen Kirchenarchiv befindliche Sammlung von Briefen und Aktenstücken, welche im 17. Jahrhundert von Antistes Gernler ist veranstaltet worden (Antiquitates Gernlerianae Tom. I und II) und die bekannte Simler'sche Briefsammlung in Zürich nebst den dortigen Archiven. Letztere hatte der Biograph Bullingers, Herr C. Pestalozzi die Güte für mich zu vergleichen, wo es nöthig war; Anderes habe ich selbst an Ort und Stelle nachgeschlagen.

Unter abgekürztem Titel ist hie und da citirt: Athen. Raur. = Athenae Rauricae, sive Catalogus Professorum Academiae Basiliensis. Bas. 1778 (von dem ältern Prof. Herzog). Andere Bücher finden sich mehr oder weniger vollständig am Orte aufgeführt.

Durch die Vorsorge des Herrn Verlegers ist es mir zwar möglich geworden, die Correctur selbst zu besorgen; nichts desto weniger sind

einzelne Druckfehler stehen geblieben, die sich nachträglich verzeichnet finden. Auch eine gewisse Ungleichheit in der Rechtschreibung, besonders der Eigennamen (z. B. in Anwendung des K. und C.) wolle der Leser entschuldigen*).

Gott gebe, daß durch die noch zu erwartenden Leistungen der übrigen Mitarbeiter das mit großen Opfern unternommene Gesammtwerk, auch trotz der ungünstigen Zeitumstände seiner Vollendung entgegen geführt werde.

Der Verfasser.

---

*) In Beziehung auf die beiden Namen Oekolampad und Myconius erlaube ich mir die Bemerkung, daß ich in der Regel das K bei solchen griechischen Wörtern und Namen beizubehalten pflege, welche die lateinische Endung abgeworfen und sich dadurch dem Deutschen assimilirt haben, also Oekolampad; während ich bei solchen, die mit lateinischer Endung auftreten, das C beibehalte, daher Myconius, doch bin ich weit davon entfernt, auf solche Dinge einen Werth zu legen.

Inhaltsverzeichniß.

Oekolampads Lebensbeschreibung.

Oekolampads Ausgewählte Schriften.

Oswald Myconius Lebensbeschreibung.

Oswald Myconius Ausgewählte Schriften.

Beilage. Die erste Baslerconfession von 1534.

Johann Oekolampad.

Lebensbeschreibung.

Erster Abschnitt.

Oekolampads Leben bis zu seinem bleibenden Aufenthalt in Basel. 1482—1522.

„Ihr seid das Licht der Welt. Es mag die Stadt, die auf einem Berge liegt, nicht verborgen sein. Man zündet auch nicht ein Licht an und stellt es unter einen Scheffel, sondern auf einen Leuchter. So leuchtet es denen Allen, die im Hause sind."
Matth. 5, 14—15.

1. Jugend- und Lehrjahre.

Im nördlichen Theile des heutigen Königreichs Würtemberg, dem ehemaligen Frankenlande, eine gute Stunde nordöstlich von Heilbronn an dem muntern, dem Neckar zueilenden Flüßchen Sulm, am Fuße eines mit Reben bewachsenen Hügels, auf dem die Ruinen des Schlosses „Weibertreue" sich erheben, liegt das Städtchen Weinsberg, das durch die eheliche Treue und List seiner Frauen im Handel mit Kaiser Konrad III. (1140) eine mehr sagenhafte als historische Berühmtheit erlangt hat. Bis zum Jahre 1402 eine Reichsstadt, kam es an die Herren von Urbach und von diesen an die Pfalz, bis es dann 1504 von Herzog Ulrich von Würtemberg eingenommen wurde, worauf die kaiserliche Bestätigung dieser Eroberung durch Maximilian I. erfolgte.*)

Dieses Städtchen ist der Geburtsort des Mannes, der seiner Abstammung nach der deutschen, seiner ihm von Gott angewiesenen Wirksamkeit nach der schweizerischen Reformationsgeschichte angehört, und den wir recht eigentlich als den Reformator der Baselschen Kirche zu betrachten haben, Johann Oekolampad.

Der griechisch lautende Name, unter dem er jetzt bekannt ist, sollte dem deutschen Hausschein entsprechen, während der Familienname Heußgen (Hußgen) lautete.**) Von dem Vater unsers Reformators erfahren wir nichts,

*) Büsching VII. S. 470. Capito nennt die Stadt oppidulum Cheruscorum.

**) Nach neueren Untersuchungen ist der Name Hausschein (Husschyn), den Oekolampad selbst später adoptirte, nur eine Rückübersetzung des griechischen Oecolampadius. Daß der Familienname ursprünglich nicht Hußschyn,

was über die Mittelmäßigkeit eines schlichten kleinstädtischen Bürgers und ehrlichen Kaufmanns hinausginge. Dagegen scheint die Mutter, die aus einem alten Basler Geschlechte, dem der Pfister,*) stammte, eine Frau von Geist und Charakter gewesen zu sein. Zeitgenossen (wie Capito) rühmen an ihr eine edle Frömmigkeit und große Mildthätigkeit gegen die Armen. Und so hätten wir auch hier eines der vielen Beispiele von dem Einflusse mütterlichen Waltens auf die Seele eines künftigen Kirchenlehrers, wie das christliche Alterthum uns deren nicht wenige vorführt.

Johannes, im Jahre 1482 geboren, war zwar nicht das einzige Kind, das den wohlhäbigen Eltern geschenkt, wohl aber das einzige, das ihnen am Leben erhalten wurde. Um so größere Sorgfalt ward auf dessen Erziehung verwendet. Oben an stand in der Haustafel einer christlichen Familie jener Zeit die Uebung in der Gottseligkeit, freilich nach den durchschnittlichen religiösen Begriffen des Jahrhunderts, wobei weniger auf mühsam erworbene Grundsätze, als auf die Macht des guten Beispiels und der guten Gewohnheit gebaut wurde. Für das äußere Fortkommen des Sohnes war durch das väterliche Geschäft hinlänglich gesorgt. In dieses sollte, nach des Vaters Berechnung, der Sohn eintreten und hierzu die nöthigen Kenntnisse und Fertigkeiten sich erwerben. Allein Höheres und Edleres erstrebte die weiter blickende Mutter. Sie wußte es durch Bitten und Vorstellungen von ihrem Gatten zu erlangen, daß dieser dem vielversprechenden Knaben eine weiter reichende Bildung geben ließ, als die zur Führung des Geschäfts nöthig war. Als die Schule der Vaterstadt mit ihren Mitteln nicht mehr ausreichte, besuchte Johannes die damals berühmte und nicht allzuweit von der Vaterstadt entlegene Schule in Heilbronn. Auch dieß war nur eine Vorstufe zu dem Universitätsstudium. Dürften wir unbedingt den Angaben Capito's trauen, so hätte Oekolampad schon in einem Alter von 12 Jahren die Universität Heidelberg bezogen. Dieß wäre, wenn auch etwas Außerordentliches, doch an sich nichts

---

sondern Hußgen (Heußgen, dim. von Haus) gelautet habe, geht aus der Heidelberger Matrikel hervor. Vgl. Ullmann: „Zum Leben Oekolampads" (Stud. u. Krit. 1845. I. S. 155 ff.). In ähnlicher Weise ist neulich vermuthet worden, daß auch Melanchthon nicht Schwarzerd(e) geheißen habe, sondern wohl einfach Schwarzert. Es lag nun sehr nahe, daß man sich den deutschen Namen selbst erst etymologisch zurecht legte, um ihn dann desto eleganter ins Griechische übertragen zu können. — Uebrigens wurde der Name Oekolampad nach der Reuchlinischen Aussprache des Griechischen Icolampad gesprochen und auch wohl so geschrieben.

*) Basilea, mihi ab avo patria, sagt Oekolampad in der Vorrede zu seinem Commentar über Jesaia. In dem Basler „rothen Buche" finden sich zwischen 1358 und 1446 acht verschiedene „Pfister", die zu Bürgern angenommen worden. Von welchem derselben Oekolampads Großvater stammte, läßt sich nicht ermitteln. Im 15. und 16. Jahrhundert kommt das Geschlecht noch häufig vor. Vgl. Tonjola, Basilea sepulta. p. 26.

Unmögliches. Aehnliches wird uns ja von Melanchthon gemeldet. Oekolampad gehörte, wenn auch nicht in eben dem Maaße wie Melanchthon, doch unstreitig zu den früh entwickelten Geistern, so daß er unter seinen Altersgenossen hervorragte. Wie hätten sonst seine Mitschüler gerade ihm die Ehre erwiesen, seinen Namen ins Griechische zu übersetzen? Wird uns doch auch von ihm berichtet, daß er seine Lehrer mit zierlichen Versen, den Erstlingen seiner Muse überraschte! Und so dürften wir uns denn auch nicht wundern, wenn wir (gleichfalls nach Capito's Angabe) den 14jährigen Knaben mit dem Lorbeer des Baccalaureats geschmückt sähen, welcher vorläufigen Würde die des Magisterthums, d. i. der Meisterschaft in den freien Künsten, in kurzer Zeit nachfolgte. Allein diesen bisher als zuverlässig angenommenen Ueberlieferungen steht allzudeutlich entgegen das Zeugniß der Universitätsmatrikel Heidelbergs, wonach Johannes Hußgen erst 1499 als Student sich eingeschrieben hat, und in dem Decanatsbuch der philosophischen Facultät daselbst wird er erst 1501 als Baccalaureus aufgeführt.*) Dem sei übrigens wie ihm wolle, immerhin werden wir eine frühreife Geistesentwickelung bei Oekolampad annehmen müssen; denn von einer solchen zeugt es doch gewiß, wenn, wie wir jetzt annehmen müssen, der kaum dem Knabenalter entwachsene Jüngling, ohne weitere Vorbereitung als die, welche ihm die Schule in Heilbronn gab, im Stande war, die berühmte Rechtsschule in Bologna zu besuchen, um sich auf derselben, nach dem Wunsche seines Vaters, auf eine weltliche Laufbahn vorzubereiten. Aber der Mensch denkt und Gott lenkt. Weder das italische Klima, noch das Studium der Rechte wollten dem jungen Deutschen zusagen. Dazu kam noch äußeres Mißgeschick in Betreff der nöthigen Gelder,**) so daß Oekolampad nach 6 Monaten wieder nach Deutschland zurückkehrte. Und nun bezog er Heidelberg, nun aber nicht mehr, um das Studium der Rechte fortzusetzen, sondern (und dieser Wechsel war noch wichtiger, als der des Ortes) um sich der Theologie zuzuwenden, wohin sein Herz ihn zog und die innere Stimme Gottes ihn wies. Freilich schien die Theologie, wie sie damals noch auf den hohen Schulen getrieben wurde, gerade für ein jugendliches Gemüth wenig Anziehendes zu bieten. Die sogenannte Scholastik, d. h. jene philosophisch-theologische Schulweisheit, zu deren kunstreichem Gewebe das kirchliche Dogma den Zettel bildete und die heidnische Philosophie des Aristoteles den Einschlag, sie hing noch als ausgefaserte, hie und da schon merklich durchlöcherte Decke über der Kirche und ihrer hergebrachten Gelehrsamkeit. Sie hatte Jahrhunderte lang und in verschiedenen Formen und Wandelungen das Mittelalter beherrscht, und Niemand, der sie näher kennt, wird ihr die große Bedeutung absprechen,

*) Vgl. Ullmann a. a. O. und Herzog, in der Real-Encyclopädie (entgegen dem, was er im Leben Oekolampads berichtet).

**) Der Bologneser Kaufmann, der die Gelder an den Oekolampad auszahlen sollte, hatte sie veruntreut.

die sie bei all ihren Einseitigkeiten und Verirrungen gehabt hat. Aber ihre Blüthezeit war längst vorüber. Gabriel Biel, den man gewöhnlich als den „letzten Scholastiker" aufführt und der in Tübingen noch mit Ruhm gelehrt hatte, war 13 Jahre nach Oekolampads Geburt gestorben (1495). Was jetzt noch als Scholastik getrieben wurde, diente meist nur dazu, einen Namen in Verruf zu bringen, der bei seiner Unbestimmtheit vielfacher Mißdeutung fähig ist. Jetzt zehrte man nur noch vom Erbtheil der Alten, das man nicht selten in kindischem Muthwillen verschleuderte und dessen räthselvolle, seltsame Kostbarkeiten man zum Spielzeug herabwürdigte, bis eine spätere Zeit ihren tieferen Gehalt wieder aufs Neue zu schätzen und das Gold von den Schlacken zu reinigen berufen ward.

Mehr als die wunderlichen Fragen und Distinctionen, mit denen sich die Epigonen der Scholastik zu schaffen machten und die bald nachher Erasmus dem Spotte der Zeitgenossen preisgab,*) mußte unsern Oekolampad eine Geistesrichtung ansprechen, die von den Außenlinien wieder zum Centrum des Christenthums zurücklenkte und in das innerste Mark des religiösen Lebens einzudringen suchte, jene Richtung, die man gemeiniglich unter dem gleichfalls vieldeutigen Namen der Mystik zusammenfaßt. Die Schriften der sogenannten Victoriner,**) sowie die eines Gerson, des frommen Kanzlers von Paris († 1429), wußten seinen Geist mit wunderbarer Macht zu fesseln. Unter den Scholastikern der guten Zeit befriedigte ihn der tiefsinnige Thomas von Aquin mehr, als der spitzfindige Duns Scotus.***) Das aber war vor Allem dem nach den heiligsten Gütern Strebenden klar geworden, daß das Wissen um die göttlichen Dinge allein noch nicht hilft zur ächten Gottesgelehrsamkeit, wenn nicht hinzukommt das Verlangen nach dem Heil, von dem das Wissen blos die Kunde giebt, ohne uns dessen Besitz aus eigenen Mitteln zu verschaffen. Darum verband der junge Theologe mit dem wissenschaftlichen Ernste eine aufrichtige Frömmigkeit und einen reinen, erbaulichen Wandel. Dazu stimmte auch die ihm eigenthümliche Friedfertigkeit der Gesinnung, die ihn — selbst gegen den Rath seiner Lehrer und die Gewohnheit der Zeit — von den öffentli-

*) Bekanntlich hat Erasmus im Lob der Narrheit uns einige dieser Seltsamkeiten aufbewahrt.

**) Die Schule von St. Victor (so genannt von dem Kloster St. Victor in der Nähe von Paris), war von Wilhelm von Champeaux gestiftet 1109 und war in der Folge mit königlichen und päpstlichen Privilegien und Beneficien ausgestattet. Aus ihr gingen fromme und gelehrte Männer hervor, welche die göttlichen Dinge nicht nur mit dem Verstande zu erkennen, sondern auf dem Wege innerer Erfahrung sich anzueignen suchten. So Hugo von St. Victor, Richard und Walter. Besonders war es Richard, dem Oekolampad sich zuneigte.

***) Thomas von Aquin und Duns Scotus, die Häupter der beiden Schulen der Thomisten und Scotisten, lehrten der Eine in der Mitte des 13., der Andere noch zu Anfang des 14. Jahrhunderts.

chen Disputationen fern hielt und ihn mehr in einsamer Betrachtung den tieferen Grund der christlichen Glaubenswahrheiten erforschen ließ. So erwies er sich in allen Dingen „als Zögling der heiligen Wahrheit, nicht als Schüler thörichter Meister". *)

Bei dieser Richtung auf das Innere konnte unsern Oekolampad eine Stellung nicht befriedigen, die ein mehr auf die äußern Lebensverhältnisse gerichteter Sinn als eine willkommene und vortheilhafte Stellung begrüßt hätte. Sein Gönner, der Churfürst Philipp der Aufrichtige, der in Heidelberg residirte, hatte dem jungen Manne einen hohen Beweis seines Vertrauens gegeben, indem er ihn zum Erzieher seiner Söhne ernannte. Aber Geschick und Neigung zum Informator mochten wohl Dem am meisten abgehen, der es tiefer fühlte, als mancher Andere, wie wenig seine eigene Bildung schon eine abgeschlossene sei, da sie vielmehr erst jetzt in vollem Ernst beginne. Und so gab er denn die scheinbar vortheilhafte Stelle, nachdem er sie kaum angetreten, wieder auf, um sich mit ungetheilter Kraft durch fortgesetzte Studien auf den geistlichen Stand vorzubereiten, auf den seine Hoffnungen allein gerichtet waren; denn weltliche Händel lagen ihm eben so fern, als äußeres Wohlleben, als weltlicher Glanz und weltliches Treiben.**)

Nach damaliger Sitte, oder vielmehr Unsitte, war es wohlhabenden Eltern vergönnt, ihren Söhnen zum Voraus Pfründen (Präbenden) zu stiften, und dieser Sitte folgend, stifteten auch Oekolampads Eltern, obgleich es sie den größern Theil ihres Vermögens kostete, ihrem Sohne eine Pfründe in Weinsberg. Oekolampad beeilte sich aber auch hier wieder nicht, das zu haben, was die Welt eine Versorgung nennt. Er wollte die schöne Jugendzeit, die bei ihm nun schon sich zu Ende neigte, noch zu weiterer Ausbildung benützen. So begab er sich nach einem kürzern Aufenthalte in seiner Vaterstadt nach Tübingen (1512) in einem Alter von dreißig Jahren.***) Hier traf er mit dem jungen, kaum 16jährigen Philipp Melanchthon (Schwarzerd) aus Bretten zusammen; die Verschiedenheit des Alters hinderte nicht, daß beide Jünglinge, fast möchten wir lieber sagen der Knabe und der Mann, gemeinschaftlich den Hesiodus lasen und über den Poesien dieses alten griechischen Dichters einen dauernden Bund der Freundschaft schlossen. Mehr als in einer Hinsicht

*) Dixisses alumnum sacrae veritatis, non stultorum magistrorum discipulum. Capito.

**) Civiles controversiae minores videbantur, quam quae celsitudinem animi illius decerent... Illi aditus ad summa commoda evadendi patuisset, si splendorem et strepitum huius seculi amasset. Capito. Damit stimmt auch die von Herzog a. a. O. angeführte Behauptung des Pareus, daß ihm das Hofleben wenig zusagte (aulae fastidium).

***) Schon jetzt hatte er indessen Proben seiner Tüchtigkeit als Prediger abgelegt. Seine Predigten (Declamationes) über die sieben Worte des Erlösers am Kreuze, welche Zasius im Jahre 1512 zu Freiburg drucken ließ, fallen in diese Periode.

hat sich auch später die Geistesverwandtschaft beider Männer herausgestellt. Nun aber zog der Ruf Reuchlins, des großen Wiederherstellers der hebräischen Sprachstudien, unsern Oekolampad nach Stuttgart, wo er eines freundschaftlichen Empfanges gewiß war. Und wiederum wandte er sich nach Heidelberg, das ihm noch immer in guter Erinnerung stand, um jetzt, in Gemeinschaft mit Capito und Brenz, den ausgezeichneten hebräischen Unterricht eines spanischen Arztes, Matthäus Adriani, zu empfangen.*) Dieser war ein geborener Jude, der nun zum Christenthum übergetreten, auch den Christen den freilich beschwerlichen, aber allein sichern Weg wies zu einer gründlichen Erklärung der Bücher des alten und selbst auch des neuen Bundes. Wie sehr Oekolampad diese Wohlthat zu schätzen wußte, wie tief er in den Geist und die Bedeutung der hebräischen Sprache eingedrungen, beweist eine Stelle aus einem spätern Briefe an Hedio:**) „Dem lateinischen Hochmuthe und der griechischen Weichlichkeit, schreibt er, mag das Hebräische sehr unlustig vorkommen, aber es ist eine heilige Sprache und zum Studium der heil. Schrift durchaus unentbehrlich; die Unkunde derselben hat eine Menge von Ketzereien und Irrthümern herbeigeführt. Je weiter man dagegen in ihr fortschreitet, desto mehr muß man sich wundern, wie Alles (in der Schrift) an Klarheit gewinnt, das früher mit Dunkel überzogen war."

Einmal aber mußten die Lehrjahre doch zu Ende gehen. Der Becher der Wissenschaft war bis zum Ueberfließen gefüllt; nicht weiter galt es, an dessen Schaum sich zu ergötzen.***) Jetzt war die Zeit gekommen, wo das redlich Errungene auch redlich verwendet werden sollte zum Segen der Brüder. Und dieser Segen sollte sich auch zunächst denen zuwenden, die das erste Recht darauf hatten, den Landsleuten und Hausgenossen, den Bewohnern Weinsbergs selbst. Er trat die Pfarrstelle, die seiner wartete, nun wirklich an.

2. Probejahre.

(Erstlinge geistlicher und wissenschaftlicher Thätigkeit in Weinsberg, Basel und Augsburg.)

Wer es bedenkt, wie damals ein großer Theil der geistlichen Thätigkeit im Verrichten äußerer Ceremonien bestand, und wie sehr die Predigt des Evange-

*) Erasmus gab ihm das Zeugniß, daß er der erste Hebräer sei. Auch Pellican bezeugt, von ihm mehr gelernt zu haben, als von irgend einem Andern. Durch Empfehlung Luther's erhielt er 1520 die hebräische Professur in Wittenberg, die er aber bald wieder aufgab.

**) Oec. & Zwinglii Epp. Fol. 172.

***) Das fühlt auch Capito, wenn er sagt: Visum est autem ad partes muneris obeundas domum rediret, ne quid conflictu vanorum ingeniorum, quae gymnasia publica plurima nutriverunt, contagii contraheret. — Zu keinen Zeiten hat ein zum Uebermaß ausgedehntes Studentenleben etwas getaugt. Aber schön und beschämend für unsere Zeit ist es doch auch wie-

thums von den Meisten vernachlässigt wurde, der wird schon das erste Auftreten Oekolampads in seiner Vaterstadt als eine wohlthätige, der Reformation Bahn brechende Erscheinung begrüßen. Oekolampad machte sich die Predigt zur Hauptaufgabe seines amtlichen Wirkens. Und welche Predigt? Keine andere, als die Predigt von Christo, dem Gekreuzigten. Freilich mischte sich in die Ausführung dieser Grundwahrheit noch das Eine und das Andere, das noch an die alten Satzungen der Kirche erinnerte,*) und auch die Form ließ noch manches zu wünschen übrig. Noch zu sehr gefiel sich der Redner in spielenden Allegorien, wie das Zeitalter sie liebte, aber auch durch diese wunderliche Hülle schlägt überall die ächte fromme Gesinnung, die ungeheuchelte Christusliebe hindurch, welche den Grundton seiner frühern wie seiner spätern Predigten bildete. Die erste Schrift, welche Oekolampad durch den Druck veröffentlichte, waren seine in Weinsberg gehaltenen Reden über das Leiden Jesu, namentlich über die sieben Worte des Herrn am Kreuze.**) Wie seine Anschauungen noch in dem Priester- und Levitenthum der alten Kirche und ihrer Ceremonien befangen waren, mag aus der Weise hervorgehen, wie er die gottesdienstliche Kleidung des Priesters bei der Messe in Verbindung bringt mit dem Leiden Christi: Ihm zogen die Krieger die Alba an bei Herodes; statt des Gürtels banden sie ihn mit einem Stricke, als Inful setzten sie ihm die Dornenkrone auf; die Stola ist das Band, das ihm um den Hals geworfen wurde, der Hirtenstab ist das Rohr in seinen Händen, das Meßgewand (die planeta) ist der Purpurmantel, die Handschuhe (chirothecae), wie sie der Bischof trägt und die Schuhe erinnern daran, daß der Herr an Händen und Füßen ans Kreuz genagelt wurde u. s. w. Aber wie eindringlich weiß er dann auch wieder zu reden, von der Liebe Christi, welche die sündige Menschheit bis in den Tod geliebt, und von der Gewalt dieser Liebe und den heiligen Verpflichtungen, die sie uns auferlegt, so daß man wohl begreift, wie Capito von ihm sagen konnte, er habe zur Bewunderung aller Frommen und Gebildeten gepredigt.

Nicht allzulange blieb jedoch Oekolampad in Weinsberg. So viel Segen auch seine Wirksamkeit in der Vaterstadt mag gestiftet haben, so sollte doch das Licht, welches leuchten zu lassen er berufen war, auf einen höhern Ort, auf einen Leuchter gestellt werden, von wo herab sein Schein sich weit umher ver-

---

der, zu sehen, wie junge Männer, die schon längst befähigt waren, Andere zu lehren, noch zu lernen den Muth und die Frische des Geistes hatten und dabei nicht ängstlich nach Semestern rechneten.

*) Auch darauf deutet Capito hin: — — Christum praedicavit, quamquam adhuc multa veteris superstitionis admixta essent.

**) Reden Joh. Icolampads über das Leiden und die letzte Predigt, d. h. die sieben Worte unsers Herrn Jesu Christi am Kreuze, unter dem Bilde eines wegziehenden Predigers, welche Worte den Titel führen: διαθήκη τοῦ ἀρχηγωρήγου, d. h. Testament des Fürsten der Prediger (gewidmet dem Dr. Lamparten, Kanzler des Herzogs von Würtemberg). Proben daraus bei Herzog I. S. 109 ff.

breiten konnte im Hause Gottes. Sein Freund Capito empfahl ihn dem Bischof von Basel, Christoph von Utenheim. Und dieser berief ihn (1515) als Prediger an die Kathedrale seiner Stadt.

Christoph von Utenheim, seit 1502 Bischof von Basel, gehörte zu den bessern Bischöfen der Zeit, die es wohl meinten mit der Kirche und es mit Ernst auf eine Reformation derselben absahen, freilich innerhalb der durch die Kirche selbst gesetzten Schranken. „Das Kreuz Christi, meine Hoffnung; Gnade suche ich und nicht Werke."*) Dieser Wahlspruch unsers Bischofs läßt uns auf den Grund seiner religiösen Gesinnung schauen. In seinen Sitten war er einfach, er verschmähte die Pracht, das Wohlleben und die Lüste dieser Welt. Durch stille Einkehr in sich selbst, durch das Lesen des göttlichen Wortes erbaute er seine eigene Seele und suchte auch wieder durch Ermahnung und Beispiel erbaulich zu wirken auf Andere. Schon ein Jahr nach seinem Regierungsantritte hatte er eine Synode im Chor des Münsters gehalten, die eine Reform der Kirche, allermeist in sittlicher Beziehung, sich zum Ziele setzte. Aergerliche Mißbräuche sollten abgestellt, der Anstand und die Würde des Gottesdienstes gewahrt und eine größere Zucht gehandhabt werden bei Geistlichen und Laien. Damit es nicht nur bei frommen Wünschen bleibe, umgab sich der Bischof nach und nach mit Männern seines Vertrauens, die durch Wissenschaft wie durch Frömmigkeit ausgezeichnet, fähig wären, auf seine wohlgemeinten Vorschläge einzugehen und ihnen Eingang ins Leben zu verschaffen. Den Kreis dieser Männer sollte Oekolampad vermehren helfen. Eine schöne Zeit schien für Basel angebrochen, als um eben diese Zeit der berühmte Rotterdamer Desiderius Erasmus seinen Sitz in Basel genommen hatte. Die Anwesenheit dieses witzigen und geistreichen Mannes, der durch seine gelehrten Arbeiten eine gänzliche Umgestaltung der theologischen Wissenschaft anbahnte, hatte gewiß auch für Oekolampad viel Einladendes. Und so folgte denn dieser dem bischöflichen Rufe nach Basel und trat nun auch bald zu dem gefeierten Gelehrten, an den er Empfehlungsbriefe vom Schuldirector Sapidus in Schlettstadt mitbrachte, in ein näheres Verhältniß. Die schönen Kenntnisse, die sich Oekolampad in der hebräischen Sprache erworben, befähigten ihn, dem Erasmus bei der Ausgabe seiner Anmerkungen zum Neuen Testament wichtige Dienste zu leisten. Aber nicht das gelehrte Streben allein, auch die religiöse Gesinnung, die Richtung auf Christum hin, als den Anfänger und Vollender des Glaubens, verband beide Männer auf's Innigste. Wie auch immer Erasmus sich später zur Reformation gestellt haben mag,

*) Spes mea crux Christi; gratiam, non opera, quaero (ein Spruch, der übrigens auch bei ältern Mystikern, namentlich bei Gerson, vorkommt). Eine gemalte Glasscheibe mit dem bischöflichen Wappen und dieser Unterschrift findet sich noch in dem Basler Antistitium. Ueber Chr. von Utenheim vgl. Herzog in den Beiträgen zur Geschichte Basels (1839) Bd. I. S. 33 ff.

die er ihrem innern Wesen nach nicht mehr begriff, so viel muß anerkannt werden, daß er nicht nur als Sprachforscher und feiner Kenner des Alterthums wiederum den Weg gebahnt hat zum Studium der christlichen Religionsquellen, zumal der Bücher des neuen Bundes; sondern von da aus hat er auch hingewiesen auf den Weg zu Christo, den Abwegen gegenüber, auf welche die verkehrte Schulweisheit der Zeit die Menschen geführt hatte. Die wenigen Blätter, die er seiner Ausgabe des griechischen Neuen Testamentes vorangeschickt hat über das Studium der Theologie, *) sind voll der fruchtbarsten Gedanken in dieser Hinsicht. Wer darf, Angesichts dieser Zeilen, behaupten, Erasmus habe nur in verneinender und zersetzender Weise, nur in dem, was er als Aberglaube und Thorheit belächelte, die Reformation gefördert, nicht auch in dem, was er ernstlich lehrte und, wie wir doch wohl annehmen müssen, aus innerster Ueberzeugung, den Gemüthern einschärfte? Was ist positiver, als die Lehre, daß in der Schrift nichts anderes als Christus zu suchen sei? War das nicht ein Satz, auf welchen hin sich alle besser Gesinnten der Zeit, mithin auch Erasmus und Oekolampad, in wahrer Glaubenseinigkeit und Glaubensfreudigkeit verbinden konnten? Welche hohe Erwartungen auch Zwingli um eben diese Zeit von Erasmus hegte, und wie es nicht nur Phrase, sondern hoher Ernst war, wenn er sagte, alle Guten sollten für die Erhaltung eines solchen Mannes beten, daran mag gleichfalls erinnert werden.**)

Oekolampads Aufenthalt in Basel war indessen nur ein vorübergehender. Er hatte (31. October 1516) den Grad eines Licentiaten (noch nicht eines Doctors) der Theologie an der seit 1460 durch Papst Pius II. gestifteten Hochschule erhalten und bereits angefangen, sich in exegetischen Vorlesungen zu versuchen, ***) als er wieder auf kürzere Zeit zu seinem frühern Amte und zu seinen häuslichen Studien in Weinsberg zurückkehrte. †) Mit Erasmus aber blieb er in brieflichem Verkehr und bezeugte ihm, wo er konnte, seine Hochachtung und Liebe. ††)

Hatte Oekolampad bei seinem frühern Auftreten in Weinsberg mehr nur im Allgemeinen durch seine erbaulichen Predigten einer bessern Kanzelberedsamkeit den Weg gebahnt, als sie von den Meisten seiner Zeit geübt wurde, so fand er jetzt Gelegenheit, in besonderer und ausdrücklicher Weise einer Verir-

*) Ratio seu methodus compendio perveniendi ad veram theologiam. 1519.

**) In einem Briefe Zwingli's an Erasmus v. 29. April 1515 (Opp. VII. 12).

***) Er hatte den Propheten Obadja, den Brief Pauli an die Epheser und das erste Buch der Sentenzen des Lombarden erklärt. (Diese Sentenzen des großen Scholastikers Peter Lombardus [† 1164] waren lange Zeit der Inbegriff der Glaubenslehre.)

†) Wir folgen hier den Angaben Herzogs, der sich die Mühe gegeben hat, die chronologischen Schwierigkeiten, mit denen die Biographien Oekolampads aus dieser Zeit behaftet sind, aufzuhellen, vgl. dessen Leben Oec. I. S. 117. Anm.

††) Wie diese Liebe zu dem gefeierten Manne fast in Schwärmerei und eine Art von Götzendienst überzugehen drohte, s. Herzog S. 123. 24.

rung entgegen zu treten, die zu den traurigsten des Zeitgeschmacks und der kirchlichen Sitte gehört. Zur Zeit des heiligen Osterfestes glaubte man das Volk für die lange Fastenzeit dadurch schadlos zu halten, daß man ihm, statt Christum den Gekreuzigten und Auferstandenen mit allem Nachdrucke zu predigen, allerlei Kurzweil bereitete durch Erzählung von Märchen und lustigen Schwänken.*) Diese Entweihung des Heiligen strafte der Redner nach Gebühr, und als Manche, unter ihnen sogar Capito (wenn auch scherzweise) ihm vorwarfen, daß er es gar zu ernst nehme, fand er sich bewogen, in einer eigenen Flugschrift das Ungeziemende der herrschenden Sitte einer gründlichen Rüge zu unterziehen. Den ersten Entwurf, den er ungenügend fand, verbrannte er; einen zweiten aber gab er, in Form eines Briefes an Capito, bei Froben in Basel im Druck heraus (1518). Die kleine Schrift ist ein wichtiger Beitrag zur Sittengeschichte der Zeit. Nachdem ihr Verfasser mit allem Nachdruck hervorgehoben, welch eine ernste Sache es um die Buße des Christen sei und wie man sich wohl hüten müsse, Heiliges, das nur in heiligem Ernste behandelt werden dürfe, in Scherz zu ziehen (von Christus verlaute nicht, daß er auch nur ein einziges Mal gelacht, wohl aber, daß er geweint habe), hebt er zugleich einige der gröbsten Beispiele jener Predigtweise heraus. Da erfahren wir denn, wie der Eine wie ein Kukuk gerufen, ein Anderer wie eine Gans geschnattert, ein Dritter einen Laien in einer Kutte zum Altar geführt, ein Vierter vom Apostel Petrus schnurrige Geschichten und Schwänke erzählt habe u. s. w. Oekolampad faßt indessen die Frage auch von der tiefern ethischen (sittlichen) Seite auf. Er sucht die Grenzen des Ernstes wie des Scherzes sittlich zu bestimmen. Mit Recht läugnet er, daß man „zu ernst" sein könne. Im Guten giebt es kein Uebermaaß. Was man übertriebenen Ernst zu nennen beliebt, ist nicht mehr Ernst, sondern Schroffheit (crudelitas). Oekolampad ist weit entfernt, dem Scherz seine Berechtigung streitig zu machen; aber jedes an seinem Orte und zu seiner Zeit. Er vertheidigt sich daher

*) Davon erzählt Matthesius in seinem Leben Luthers: „Etwa pflegt man um diese Zeit Oster-Märlein und närrische Gedicht zu predigen, damit man die Leute, so in der Fasten durch ihre Buße betäubet und in der Marterwochen mit dem HErrn Christo Mitleid getragen, durch solch ungereimte und lose Geschwätz erfreuet und wieder tröstet, wie ich solcher Oster-Märlein in meiner Jugend etliche gehöret. Als da der Sohn Gottes für die Vorburg der Höllen kam und mit seinem Kreuz anstieß, haben zween Teufel ihre langen Nasen zu Riegeln fürgestecket. Als aber Christus anklopft, daß Thür und Angeln mit Gewalt aufgingen, hab' er zweien Teufeln ihre Nasen abgestoßen. Solches nannten zur Zeit die Gelehrten risus paschalis (Ostergelächter)." Für diese Zuchtlosigkeiten glaubte man sogar eine biblische Berechtigung gefunden zu haben in den Worten Luc. 25, 15, wo es nach der Vulgata von den nach Emaus wandernden Jüngern heißt: Et factum est dum fabularentur. Vgl. Hase, Das geistliche Schauspiel. Leipzig 1858. S. 79.

gegen den Vorwurf der Kopfhängerei und eines mürrischen Sinnes. Daß Witz und Ironie (die er freilich mit dem eigentlichen, harmlosen Scherze zu sehr vermengt) nicht nur bei den wegen ihres Witzes berühmten Griechen, sondern sogar in der heiligen Schrift vorkommen, belegt er mit Beispielen, macht aber auch auf den Abstand aufmerksam zwischen dieser feinen Weise und der grottesken Posse, die am wenigsten auf die Kanzel gehört.*)

Der Ernst des reformatorischen Geistes, der mit der evangelischen Freiheit immer auch die christliche Zucht in die Kirche einzuführen suchte, hatte sich in dieser Schrift ein würdiges Zeugniß ausgestellt. Der erste Schritt nach dieser Richtung hin war gethan. Bald sollten weitere Schritte nachfolgen.

Schon im August desselben Jahres 1518 finden wir Oekolampad wiederum in Basel. Erasmus hatte ihn dringend gebeten, wieder dahin zu kommen, um ihm bei der zweiten Ausgabe seines Neuen Testamentes behülflich zu sein, und dieser Einladung konnte Oekolampad um so weniger widerstehen, als ihm der Aufenthalt in Weinsberg auf die Dauer wenig Befriedigung versprach. Allein auch der zweite Aufenthalt in Basel war mehr nur ein Besuch zu nennen. Nachdem er seine griechische Grammatik daselbst zum Druck bereitet**) und sodann die theologische Doctorwürde erlangt hatte, folgte er im Spätjahr einem Rufe als Prediger in die Hauptkirche zu Augsburg.

Diese Berufung fiel gerade in die Zeit, da die Thesen Luther's durch ganz Deutschland geflogen waren und alle Gemüther in eine noch nie so erlebte Bewegung gesetzt hatten. Und Augsburg wurde ja von dieser Bewegung noch ins Besondere berührt, als im Mai 1519 der Cardinallegat Cajetan den Augustinermönch dahin citirt hatte, um ihn über seine neue Lehre zu verhören. Wie hätte Oekolampad dieser Bewegung fremd bleiben sollen? Daß er schon früher von Luthern eine mächtige Anregung empfangen durch das Lesen seiner Schriften***) und den Thesenstreit, ja daß ihm der Kern und Stern der evangelischen Lehre erst von dieser Zeit an recht zu eigen geworden, wir meinen die Grundwahrheit von dem rechtfertigenden Glauben, das läßt sich um so weniger läugnen, als Oekolampad selbst den Freunden darüber ein offenes Ge-

---

*) Man war früher gewohnt, sich auch den berühmten Straßburger Prediger Geiler von Kaisersberg († 1510) als einen Possenreißer zu denken, allein die heutige Wissenschaft beurtheilt ihn ganz anders. Aber auch schon Oekolampad redet in seiner Schrift von ihm mit hoher Achtung und führt ihn sogar als Muster einer ächten geistlichen Beredsamkeit auf. Damit ist nicht in Abrede gestellt, daß auch Geiler hie und da in den Fehler seiner Zeit verfiel, wie er denn wirklich bisweilen die Zuhörer lachen machte und mitlachte — ein Beweis mehr, wie nothwendig eine Reform war.

**) Sie wurde erst zwei Jahre später wirklich gedruckt, bei Kratander unter dem Titel: Graecae litteraturae dragmata (Aehrenbündel der griechischen Litteratur).

***) Namentlich der Predigten über die 10 Gebote.

ständniß abgelegt hat.*) Aber wer wird darin eine Verpflichtung erkennen zur unbedingten Abhängigkeit von Luther's Worten? Nicht darin besteht die religiöse Selbständigkeit, Alles aus sich selbst gefunden zu haben und die Weckung und Förderung des religiösen Lebens niemand anders zu verdanken, als sich allein: wohl aber darin, sich die Freiheit des Urtheils offen zu halten auch denen gegenüber, denen wir das Schönste und Beste verdanken. Diese Selbständigkeit hat Oekolampad später bewiesen, ohne sich des Undanks schuldig zu machen gegen den großen Reformator, von dem auch er die mächtigsten Impulse empfangen hatte. Er verfolgte jetzt mit gespannter Erwartung den Gang der Ereignisse. Von Melanchthon ließ er sich unter anderm den Hergang der Leipziger Disputation melden (Juli 1519). Bald fand er auch Gelegenheit, sich offen für Luther's Sache zu erklären und deßhalb mit Eck eine Lanze zu brechen. Letzterer hatte nämlich in einer Streitschrift behauptet, mit Luther hielten es in Augsburg nur einige ungelehrte Domherren. In ihrem Namen antwortete Oekolampad in einer anonymen Gegenschrift,**) an der muthmaßlich auch der Domherr und Ritter Adelmann von Adelsfeld Antheil hatte, mit welchem Oekolampad, sowie mit dessen Bruder Bernhard, aufs Innigste befreundet war. Zu ihnen hielt auch der gelehrte Stadtschreiber Conrad Peutinger und mit ihm noch Andere, die etwas von dem Geiste der Zeit in sich aufgenommen hatten und die im Gegensatze gegen die abgestandene Schultheologie und Mönchsweisheit sich jener edlern Studien beflissen, die man, weil sie auf das rein Menschliche, auf das Ideal der Menschheit gerichtet waren, die humanistischen Studien nannte. Besonders seit der Zeit, da der gelehrte Johann Reuchlin mit dem ehemaligen Juden Pfefferkorn jenen Streit geführt hatte, in welchem die Kölner Theologen sich in ihrer ganzen Blöße herausstellten,***) wurden Alle, die es mit der durch Reuchlin vertretenen Bildung, die es mit dem Studium des griechischen Alterthums hielten, Humanisten oder auch Reuchlinisten genannt, und diesem Bunde der Reuchlinisten ward auch Oekolampad beigezählt. Wenn aber viele dieser Männer sich einseitig an den Schätzen des klassischen Alterthums, an den Werken der griechischen und lateinischen Dichter und Redner erfreuten und nur äußerlich mit dem Christenthum zusammenhingen, dem sie selbst bis-

*) Bucer an Myconius (23. April 1534): Oecol. nunquam dissimulavit, se a Luthero edoctum, iustitiam nostram esse remissionem peccatorum.

**) Responsio indoctorum doctissimorum canonicorum. Vgl. Luthers Brief an Spalatin vom 8. Febr. 1520, bei de Wette I. S. 404. Luther rieth aus dem Styl des Buches auf Oekolampad oder auf Conrad Adelmann. Nachher stellte sichs heraus, daß Oekolampad sich als Verfasser bekannte, vgl. den Brief vom 27. Februar. S. 422.

***) Man vgl. die Briefe der Dunkelmänner (Epistolae virorum obscurorum) als deren Verf. gewöhnlich Hutten genannt wird, während die neuere Kritik ihm nur einen mäßigen Antheil an denselben zuschreibt.

weilen den Mantel des antiken Heidenthums als seltsamen Flitter umwarfen, damit sie es nach ihrer Weise als klassisch bewundern könnten, so war dieß bei unserm Oekolampad nicht der Fall. Bei aller Hochachtung vor dem, was die vorchristliche Zeit Schönes und Unübertreffliches geleistet, hatte er doch seine Heimath weder im alten Rom, noch im alten Hellas. Er wußte sich als einen Christen, der den eigentlichen Grund seines Lebens und Wesens nirgends anders suchte als da, wo er gelegt ist, und so blieb ihm, dem Theologen, das in den heiligen Schriften enthaltene Gotteswort der Mittelpunkt seines Studiums, auf den er auch allen Gewinn des menschlichen Wissens unabläßläßlich zu beziehen sich gedrungen fühlte. Wie er die alten Klassiker in sprachlicher Hinsicht zum Schriftstudium benützte, so verkehrte er auch, wo es galt, den Kern des göttlichen Wortes sich anzueignen, fleißig mit den Schriften der Kirchenväter und suchte auch von ihnen zu lernen, ohne sich unbedingt ihren Aussprüchen zu unterwerfen. Das ist es ja eben, was die Reformatoren unterscheidet von frühern und spätern Schwarmgeistern, die nur ihren beschränkten Verstand oder vielmehr ihre rohe Phantasie zur heiligen Schrift hinzubrachten, die sie dann sehr einseitig auslegten, daß sie nicht völlig brachen mit der Ueberlieferung der frühern Jahrhunderte, sondern Alles zu Rathe zogen, was das Verständniß der Bibel in irgend einer Weise zu fördern im Stande war. So waren auch Luther und Melanchthon, Zwingli, Bullinger und Calvin wohlerfahren in den Vätern. So hatte auch Oekolampad schon früher in Weinsberg, gemeinschaftlich mit seinem Freunde Brenz, sich mit den Schriften des Hieronymus beschäftigt, über den er (1520) einen Index ausarbeitete.*) Nun übersetzte er auch eine Lobrede des Gregor von Nazianz**) auf die Makkabäer und noch andere Predigten dieses Kirchenvaters, die er als Muster einer edeln, christlichen Predigtweise betrachtete. Es war dieß ein zeitgemäßes Unternehmen; denn nicht in dem entlegenen Weinsberg allein, auch in einer Stadt wie Augsburg, die zu den ersten Städten Deutschlands zählte, hatte er Anlaß, sich von der Rohheit und Unwissenheit zu überzeugen, die auf den öffentlichen Lehrstühlen der Kirche herrschte. Dieser Richtung durch eigenes Predigtbeispiel entgegen zu wirken, dazu hielt sich der bescheidene Mann nicht tüchtig genug, und so ließ er Andere, und unter diesen am liebsten die berührten Muster des kirchlichen Alterthums, für sich reden. Ueberdieß hatte er Mühe, mit seiner schwachen Stimme die weiten Hallen der Augsburger Domkirche auszufüllen. Dazu kam endlich noch ein gewisses Mißtrauen in seine natürlichen Kräfte überhaupt, das er später wohl sich als

*) Herzog I. S. 123.

**) Gregor von Nazianz, „der Theologe" († 389), war nebst dem Brüderpaar Gregor von Nyssa und Basilius d. Gr. eine Hauptzierde der Kirche des 4. Jahrhunderts. Vgl. über ihn Ullmann, Gregor von Nazianz. Darmstadt 1825.

Kleinglauben anrechnete (weil er mehr hätte auf Gott vertrauen sollen, als auf sich selbst), das aber zu überwinden damals nicht in seiner Macht stand. So ließ er denn mehr und mehr den Wunsch in sich aufkommen, sich vom öffentlichen Schauplatz zurückzuziehen, und dazu bot sich ihm dar die Stille des Klosterlebens. Er verhehlte sich keineswegs das Bedenkliche dieses Schrittes in einer Zeit, wo der Boden bereits unter dem Mönchsthum zu wanken anfing. Wie ganz anders war es noch wenige Jahre zuvor bei Luther'n gewesen! Dieser war zu Erfurt in das Kloster getreten, in der Meinung, sich damit den erzürnten Gott wieder geneigt zu machen und den verlorenen Frieden der Seele durch mönchische Heiligkeit sich wieder zu erwerben. An diese Heiligkeit des Mönchsstandes, an die Möglichkeit, auf diesem Wege Gott näher zu kommen, als auf einem andern, konnte Oekolampad nicht mehr glauben. Nicht eine positive Förderung seines religiösen Lebens konnte er von daher erwarten. Er mußte froh sein, wenn ihm das klösterliche Leben kein Hinderniß wurde in der Wirkung seines Heils, wenn er dadurch nicht in einen unversöhnlichen Widerspruch gerieth mit den evangelischen Grundsätzen, die schon tiefe Wurzeln in seinem Innern geschlagen hatten. Das Alles verhehlte sich Oekolampad nicht. Darum suchte er sich vor allen Dingen Gewißheit zu verschaffen, ob es ihm auch mitten in der frommen Brüderschaft, in die er einzutreten gesonnen war, möglich sein würde, „nach der Regel des göttlichen Wortes zu leben". Erst als ihm diese Versicherung gegeben wurde, that er den Schritt unter der Bedingung, wieder austreten zu dürfen, wenn er in anderer Weise dem Worte Gottes nützen könne. Auch noch so viele Eide, äußerte er, würden ihn davon nicht zurückhalten können.*)

3. Klosterleben.

Das Kloster, in das Oekolampad eintrat, lag ganz in der Nähe von Augsburg, in der Diöcese Freisingen. Es hieß Altenmünster. Der Orden, der die Mönche verband, war der Brigittenorden. Er war erst im 14. Jahrhundert (1340) entstanden und hieß auch Orden des Erlösers (Ordo Salvatoris).**) Er stand, wie auch der früher gestiftete Orden von Fonte-

*) Etiamsi sexcentis, inquit, iuramentis me obstrinxero, nequaquam ea servare potero, si quando utilis ministerio verbi futurus sum. Capito.

**) Die h. Brigitte (Birgitte), aus einem vornehmen, von den alten Gothenkönigen abstammenden Geschlechte, hatte sich mit ihrem Gemahle, dem königlichen Rathe Wulpho, zu einem strengen Leben der Entsagung verbunden. Nach dem Tode ihres Mannes steigerte die Wittwe diese Strenge bis aufs Aeußerste, sie unterzog sich den härtesten Bußübungen und stiftete das Kloster Wadstena in der Diöcese Lingköping. Es war zunächst ein Frauenkloster, zu Ehren der h. Jungfrau Maria; aber auch Mönche konnten in dasselbe eintreten. Brigitta wallfahrtete nach Rom und Jerusalem und starb 1373. Die himmlischen Offenbarungen, die ihr sollen zu Theil geworden sein, verschafften ihr besonders den Ruf einer Heiligen. Die Päpste

wand unter der Oberleitung einer Aebtissin, während der Diöcesanbischof die dem Orden zugehörigen Klöster seines Sprengels beaufsichtigte. Der Fürstbischof Philipp von Freisingen, dem diese Aufsicht zufiel, war ein würdiger und frommer Herr, der dem Augsburger Prediger, mit dem er persönlich befreundet war, gar gerne ein stilles Plätzchen in seiner Nähe gönnte. Die Aufnahme ins Kloster geschah den 23. April 1520. „In den ersten Monaten, sagt Oekolampad,*) gefiel mir die Lebensweise und mein Geist ward nicht beunruhigt, so sehr auch die Freunde meiner spotteten; denn ich fing an, selbst dazu zu lachen und die eiteln Gedanken der Menschen über mich zu verachten; ich hatte mir vorgenommen, mir selbst zu leben und nicht ferner nach den Meinungen der Menschen mich zu richten."

Diese Resignation konnte ihn aber nicht auf die Dauer befriedigen. Der Zwiespalt zwischen dem Klosterleben und den reformatorischen Grundsätzen mußte sich über kurz oder lang als ein unversöhnlicher herausstellen. Schon daß die Verehrung der Jungfrau Maria, als der Himmelskönigin, den Mittelpunkt der ganzen Ordensregel und der gottesdienstlichen Handlungen bildete, war eine Kluft, die sich weder zudecken, noch überspringen ließ. Mochte auch immerhin Oekolampad die Verehrung der Mutter des Herrn sich dadurch zurechtlegen, daß nicht sie, sondern Gott in ihr verehrt werden müsse, über welches Thema er sogar am Tage der Empfängniß (8. Decbr.) eine Predigt hielt, oder mochte er in einer andern Predigt (am Feste der Heimsuchung) die demüthige Magd des Herrn als einen Tugendspiegel, als ein Vorbild der edelsten Weiblichkeit darstellen, oder mochte er endlich, wie es in der Predigt an der Lichtmeß hervortritt, so viel als möglich von der Person der Maria Umgang nehmen und die Ehre von der Mutter auf das Kind dieser Mutter, auf den Sohn Gottes, übertragen — immerhin mußte im Gewissen ein Stachel zurückbleiben, der ihm keine Ruhe ließ, und je weniger er seine Ueberzeugung vor sich und Andern verhehlte, desto klarer mußte sich ihm die Unverträglichkeit derselben mit den Statuten des Ordens herausstellen, an die er bei aller Freiheit, die man ihm ließ, doch immer gebunden war. Selbst die leibliche Uebung, die nicht Jedermanns Ding ist, griff seine Gesundheit an. Nach dem ersten halben Jahre seines Klosterlebens fiel er in eine tödtliche Krankheit, und auch als er sich von derselben wieder erholt hatte, war er dennoch untauglich zu all den Fasten und Nachtwachen, zu denen ihn das Gelübde verpflichtete. Wenn nun auch diese Uebungen ihm nachgelassen wurden, so fand er doch im Umgange mit den Mönchen nicht die rechte Befriedigung. Die Wenigsten waren seinen reformatorischen

Bonifaz IX. (1391) und Martin V. (1419) haben der Eine die Kanonisation ausgesprochen, der Andere sie bestätigt. Die Bestätigung des Ordens war schon von Urban IV. (1370) erfolgt. Auch das Costnitzer und Basler Concil sprachen sich zu Gunsten der Heiligen und ihrer Offenbarungen aus. — Ueber die weitere Einrichtung des Ordens vgl. Herzog I. S. 141.

*) In seiner Schrift an Pirkheimer, bei Herzog S. 145.

Ideen zugänglich. Was aber vollends das Mißtrauen gegen ihn erhöhen und eine immer größere Spannung hervorrufen mußte, das war der steigende Antheil, den er auch mitten in seiner klösterlichen Abgeschiedenheit an den Schicksalen Luthers und der deutschen Reformation nahm. Hatte er doch in einem Briefe an seinen Freund Bernhard Adelmann sich offen zu Gunsten der vom päpstlichen Stuhle verdammten Sätze Luthers ausgesprochen. „Unter diesen Sätzen, sagte er, sei ihm Vieles so gewiß, daß, wenn auch die Engel vom Himmel ihm widersprächen, sie ihn nicht von seiner Zustimmung zu denselben abwendig machen könnten." Ohne sein Wissen und Wollen wurde dieses briefliche Urtheil durch Capito veröffentlicht,*) dem es Adelmann im Vertrauen mitgetheilt hatte. Damit war der Feuerbrand mitten in die stillen Klosterräume geworfen und die persönliche Sicherheit Oekolampads aufs Aeußerste gefährdet. Eck wüthete gegen den Rath von Augsburg, daß er solche Ketzereien in seinem Gebiete dulde und ließ es nicht an Drohungen fehlen. Als dann Oekolampad noch überdieß sein Büchlein „von der Beichte"**) veröffentlicht hatte, in welchem er auf einfache biblische Begriffe vom Sündenbekenntniß zurückging und ohne Rückhalt die Sünden des Beichtstuhls rügte, deren die meisten Priester seiner Zeit sich schuldig machten, gehörte sein Name ohne Weiteres zu den geächteten. Von überall her zogen sich die Wolken über seinem Haupte zusammen. Schon hatte ihn der schlaue Franziskaner Glapio, der Beichtvater Karls V., den Fürsten auf dem Wormser Reichstage als einen Anhänger Luthers verdächtigt. Jeden Augenblick konnte seine Auslieferung verlangt werden. Und waren die Conventualen willig und mächtig genug, ihn zu schützen? Wohl hatte er unter ihnen Freunde und Gesinnungsgenossen, aber gerade diese riethen ihm zur Flucht, weil sie wohl sahen, daß sie ihm keinen Schutz gewähren konnten. Vollends aber setzten ihm die Gegner der Reformation, denen er schon längst verhaßt war, in ihrem blinden Eifer zu. Sie drohten ihm mit ewiger Gefangenschaft oder mit schimpflicher Ausstoßung aus dem Kloster. Oekolampad selbst drang auf einen Entscheid. Er erklärte sich freimüthig also: „Haltet ihr mich für unschuldig, so ist es euch nicht erlaubt, mich an die Mörder auszuliefern oder gar den Brudermord mit eigner Hand an mir zu verüben. Achtet ihr mich aber als einen Ketzer, wohlan! so entlaßt mich, damit ich nicht das Kloster anstecke." Inzwischen sorgten seine Freunde dafür, daß er mit Glimpf einen Ort verlassen konnte, den er wohl besser für immer gemieden hätte. Sie schickten ihm Pferde und verschafften ihm Reisegeld.

*) Capito hatte dem Oekolampad den Eintritt in das Kloster widerrathen.

**) Quod non sit onerosa Christianis confessio. Basil. 1521. Um eben diese Zeit war auch Luther auf der Wartburg mit seinem Büchlein von der Beichte beschäftigt. Oekolampad war ihm zuvorgekommen. Luther schreibt darüber an Melanchthon (26. Mai) bei de Wette II. S. 8. Er bezeichnet darin Oekolampad als einen Mann, „der dem Antichrist noch manche Verlegenheit bereiten und ihm Abbruch thun werde."

Nach einem Aufenthalt von zwei Jahren verabschiedete sich Oekolampad von seinen Brüdern, noch ohne zu wissen, wohin er seine Schritte lenken sollte. Aber das war ihm gewiß, er hatte seine Seele aus gefährlichen Schlingen gerettet, er hatte sein besseres Selbst wieder gewonnen. „Ich habe den Mönch abgelegt, schreibt er einem Freunde, und habe den Christen gefunden."*) Nicht also wollte er es verstanden wissen, als hätte er je sein Christenthum verleugnet; dieses habe er sich auch in den Klostermauern bewahrt, und eben so gedenke er die Gesinnung zu bewahren, die das Inwendige des ächten Mönchs schmückt; aber da er einmal die Hand an den Pflug gelegt, so habe er nicht rückwärts schauen wollen, und darum ein Verhältniß gelöst, das ihm das Vorwärtsgehen in der Reformation unmöglich machte.

Ganz fruchtlos war inzwischen sein Aufenthalt im Kloster nicht gewesen. Die Muße, die er gesucht, benützte er zur Ausarbeitung verschiedener Werke. So gab er im October 1520, nicht ohne Seitenblicke auf die brennenden Fragen des Tages (vom Ablaß, vom Verdienst der guten Werke), eine Rede des Johann von Damask**) heraus über die Frage, wie viel den Gestorbenen die guten Werke der Lebenden nützen. Er widmete diese Schrift seinem Freunde Konrad Peutinger, aus Dankbarkeit dafür, daß er ihn gegen diejenigen in Schutz genommen, welche seinen Eintritt ins Kloster mißbilligt hatten. Er wollte damit den Beweis leisten, daß keine Einsamkeit und keine Entbehrung des Lebens ihn abhalten könne, sich der Christenheit nützlich zu machen. Andere seiner schriftstellerischen Leistungen übergehen wir.***) Wichtiger ist es,

*) Amisi monachum, inveni christianum. Epp. p. 204 (amico N.). Der Brief ist sehr wichtig zur Aufhellung des ganzen Verhältnisses. — Wie Oekolampad auch später noch über das Mönchsthum urtheilte, geht aus einem Briefe hervor an Ambrosius Blarer (Basel, 9. März, ohne Angabe des Jahres. Epp. f. 196. 2): „Es giebt unter der Sonne kein unbezwinglicheres, halsstarrigeres, eigensinnigeres Geschlecht, als das der Mönche... In andern Krankheiten wird zuletzt (nach Hippokrates Vorschrift) das Brennen angewandt als letztes Mittel, wenn alle andern nicht mehr verfangen wollen. Nicht also mit diesem Geschlechte. Da hilft keine Strenge; ihr Nacken ist ein eiserner." Zuletzt giebt er den guten evangelischen Rath, sie durch Wohlwollen und Sanftmuth zu besiegen.

**) Joh. von Damask, der erste Dogmatiker der griechischen Kirche; er lebte in der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts und nahm in den Bilderstreitigkeiten, welche damals die Kirche bewegten, lebhaften Antheil für die Bilder. Seine Glaubenslehre („genaue Darlegung des orthodoxen Glaubens") wurde die Vorläuferin der spätern Scholastik.

***) So die Herausgabe der von den Brüdern Adelmann aufgefundenen Schrift eines griechischen Mönches (Sprüche über die Nächstenliebe, Enthaltsamkeit, Herrschaft der Vernunft), der Epistel des h. Basilius über Regiment und Ordnung der geistlichen Menschen, der Rede Gregors von Nazianz: über Anständigkeit in den Disputationen, worüber, sowie über die im Kloster gehaltenen und herausgegebenen Predigten die ausführlichere Biographie von Herzog zu vergleichen ist. I. S. 153 ff.

noch einen Blick in sein Inneres zu werfen, so weit uns ein solcher vergönnt ist. Daß die Verehrung der Maria ihn in Verlegenheit gesetzt, haben wir schon erwähnt. Aehnliche Anfechtungen mußte er auch der Messe halber erfahren. Bei seiner dem innern Leben zugewandten Frömmigkeit, wie sie schon früher durch das Studium der Mystiker in ihm war genährt worden, läßt sich erwarten, daß seine Seele, wie die aller religiös ergriffenen Gläubigen jener Zeit, bei dem heiligen Meßopfer besonders Nahrung und Befriedigung suchte. Ward ihm diese zu Theil, so konnte er um so leichter über die Fragen sich hinwegsetzen, welche schon seit Jahrhunderten die Köpfe der scholastischen Theologen beschäftigt hatten über das Wie? und Wann? der sogenannten Brotverwandlung. Er hielt sich an den innern Kern der Sache und suchte diesen auch in seinen Predigten hervorzuheben. Aber eben dieses Dringen auf das Innere, als auf das einzig Nothwendige, mußte ihn auf einen Widerspruch mit der Kirchenlehre hinführen, die gerade in dem äußern (physikalischen) Wunder einer substantiellen Verwandlung das Wesentliche und Eigenthümliche des Sacraments erblickte.

Hören wir ihn darüber an einem Fronleichnamstage, welcher Festtag ja ganz hauptsächlich von der Kirche geordnet war, um den Glauben an die Gegenwart Christi im Sacrament des Altars, näher in der geweihten Hostie, der Gemeinde zum Bewußtsein zu bringen.*) Oekolampad glaubt an die Gegenwart des Herrnleibes im Sacrament; aber er vermeidet es, das Geglaubte in den Bereich menschlicher Gedanken zu ziehen. „Hier, spricht er, ist Taubeneinfalt nöthig; trauen wir der Allmacht des göttlichen Worts und nicht der Schwachheit unserer Vernunft; daher laßt uns in aller Einfalt und ohne alle Zweifel daran glauben, daß der wahre Leib und das wahre Blut Christi im Brot und Wein gegenwärtig sind. Wie Der, der zur Rechten Gottes sitzt, zugleich auf den Altären gegenwärtig sei, darüber sollen wir uns nicht ängstigen. Auch die Gesichtszüge des Menschen spiegeln sich unversehrt in vielen Spiegeln wieder, ohne sich darum vom Gesichte selbst abzulösen.*) Ob eine eigentliche Verwandlung stattfinde, darüber mögen sich die müßigen Schulköpfe zanken. Was liegt daran, wenn wir auch die Verwandlung uns nicht erklären können; wissen wir doch auch nicht, wie das tägliche Brot in

*) Fronleichnam heißt so viel als Leib des Herrn, Corpus Domini. Das Fest wurde eingeführt durch eine Bulle Urbans IV., die durch eine weitere Bulle Clemens V. auf der Synode zu Vienne (1311) ihre Bestätigung erhielt. Für den Tag des Festes wurde der Donnerstag nach Trinitatis angesetzt. Die Fronleichnamsprocession wird unter allen Processionen am feierlichsten vollzogen, wie auch das Fest selbst das höchste Fest der römisch-katholischen Kirche geworden ist.

**) Dieses Bild mit den Spiegeln wurde häufig von den Theologen jener Zeit gebraucht, um zu beweisen, daß der eine Leib auf vielen Altären zugleich anwesend sein könne.

unser Fleisch übergeht. Allen solchen und ähnlichen Fragen kann nur die Antwort werden, die dem Nikodemus wurde (Joh. 3, 8)... Ist auch Brot und Wein da (also keine eigentliche Verwandlung der Elemente vorgegangen?) so suchen wir ein Anderes, was unsere Seele erquicken und sättigen möge. Wir fragen nicht nach dem Sichtbaren, sondern nach dem Unsichtbaren und halten uns an das, was in himmlischer Weise gegenwärtig ist... Der Glaube ist es, der genießt, er allein bringt uns mit Gott in Gemeinschaft, ja er speiset uns mit Gott selbst."

Diesen Glauben, auf den Oekolampad den Hauptnachdruck legt, faßt er auch bereits in lutherischer Bestimmtheit als den rechtfertigenden Glauben auf und verkündigt ihn auch als solchen der Gemeinde. Christus der Gekreuzigte ist ihm schon jetzt das einzige wahre und vollgültige Opfer, während er in dem Meßopfer mehr ein Dankopfer (Eucharistie) für die uns im Tode des Erlösers erwiesene Wohlthat, als ein wiederholtes Sühnopfer erblickt. Einen Hauptsegen der Abendmahlsfeier erblickt er endlich in der Gemeinschaft der Glieder am Leibe Christi mit ihrem Haupte und untereinander. Es ist ihm ein Mahl der Liebe, durch das wir auch zur thätigen Ausübung der Liebe und aller christlichen Tugenden sollen gestärkt werden. Und eben um dieser Liebe willen weist Oekolampad alle die Streitigkeiten von der Hand, die schon vor dem Auftreten der Reformation, auch in Beziehung auf das Rituelle (z. B. den Gebrauch des gesäuerten und ungesäuerten Brotes und über den Genuß unter beiderlei Gestalt) sich erhoben hatten. „Alles dieß, sagt er, ist nicht von solcher Bedeutung, daß deßhalb eine Mauer zwischen uns müßte aufgerichtet werden. Welche wahre Liebe haben, die werden eher schweigen, wenn sie nicht bessern können, als sich deßwegen von denen loszureißen, die in Glauben und Liebe Christo anhangen." — So suchte Oekolampad einstweilen noch beides in sich zu vereinigen, den Klostermann und den Reformator, die Pietät gegen die alte Kirche und das Bekenntniß der evangelischen Wahrheit. Er suchte den Katholicismus zu vertiefen und zu vergeistigen, wie so Viele in jener Zeit es mit ihm gesucht haben; aber er mußte sich durch die traurigen Erfahrungen, die er machte, überzeugen, daß die rechte Zeit dazu entweder noch nicht oder nicht mehr vorhanden, und daß der Bruch mit dem Alten unvermeidlich war.

Nachdem Oekolampad das Kloster verlassen, wußte er noch nicht, wohin er seinen Fuß setzen sollte. Das Gerücht verbreitete sich, er sei gefangen. Er aber hielt sich eine Zeit lang in Mainz verborgen, wo der ihm befreundete Capito sich seiner annahm. Dann besuchte er flüchtig seine Vaterstadt wieder, wo er seine Eltern noch am Leben fand. Nachdem einige andere Plane fehlgeschlagen,*) nahm er Anfangs April 1522 einen Ruf an nach der Ebern-

*) Die Universität Heidelberg, der er seine Dienste anbot, verlangte Abschwörung der lutherischen Ketzerei. Ebenso konnte er nur unter dieser Bedingung

burg, wo er bei dem edeln Franz von Sickingen in den Dienst eines Schloßkaplans eintrat.

4. Der Schloßkaplan.

An der Nordspitze der jetzigen bairischen Pfalz, an der Mündung der Alsenz in die Nahe (unweit Kreuznach), lag auf steilem Felsen die Ebernburg, auf welcher Franz von Sickingen im Jahre 1481 das Licht dieser Welt erblickt hatte.*) Das Geschlecht der Sickingen war alt; der Vater Sickingens, Schweickard, war einer jener kampf- und rauflustigen Ritter, wie sie die Zeit hervorbrachte; er hatte als Empörer gegen des Kaisers Spruch (im bairischen Erbfolgekriege) auf dem Blutgerüst geendet. Sein Sohn, Franz, suchte durch ritterliche Thaten den getrübten Glanz der Familie wieder herzustellen. Auch ihn finden wir in mancherlei Fehden, wie namentlich in die Wormser Fehde, an der auch sein Schwager Götz von Berlichingen sich betheiligte, verwickelt. Im Jahre 1519 erscheint er im Kriege gegen Ulrich von Württemberg als Hauptmann des schwäbischen Bundesheeres. Und in diese Zeit fällt auch sein inniges Freundschaftsbündniß mit dem um sieben Jahre jüngern Ulrich von Hutten. Ohne, wie dieser, auf den Ruhm eines Gelehrten Anspruch zu machen, schlug sich Franz von Sickingen gleichwohl mit kecker Zuversicht auf die Seite derer, welche die aufstrebende Geistesbildung des Humanismus gegen die mönchische Verdammungssucht in Schutz nahmen. So hatte er im Reuchlinischen Handel den Mönchen einen heilsamen Schrecken eingejagt. Eben so entschieden hatte er sich gleich nach dem Auftreten Luthers für dessen Sache erklärt und sein Schwert in den Dienst des siegreich einherschreitenden Wortes gestellt. Hatte er doch dem nach Worms Ziehenden auch die Ebernburg als sichern Zufluchtsort angeboten! Luther zwar hatte das Anerbieten ausgeschlagen; aber bald kamen Andere in den Fall, von ähnlicher Einladung Gebrauch zu machen. So fanden bald nach einander neben dem verfolgten Hutten ein Caspar Aquila, ein Martin Butzer, ein Johann Schwebel (von Pforzheim) auf der Ebernburg, dieser „Herberge der Gerechten", wie Hutten sie nannte, oder auch auf den übrigen Schlössern Sickingens, ein freundliches Asyl. Und so finden wir nun auch den klosterflüchtigen Oekolampad auf der Burg seines ritterlichen Herrn.

Die Stellung der Schloßkaplane (Burgpfaffen) war von Alters her eine eigenthümliche, in mancher Hinsicht freie und unabhängige, und diese Unabhängigkeit konnte daher nach der guten, wie nach der schlimmen Seite hin be-

eine Anstellung bei dem Herzog von Baiern (als Professor in Ingolstadt) erwarten.

*) Vgl. Strauß, Ulrich von Hutten I. S. 73 ff. Reformationsalmanach 1819. S. LXXVIII.

nützt werden. Sickingen ließ seinen Kaplan in der Anordnung des Gottesdienstes gewähren, auch da, wo er von der bisherigen Uebung in dem Einen und Andern abwich. So ließ er sich's ohne Widerrede gefallen, daß die Evangelien und Episteln in der Messe deutsch gelesen wurden statt lateinisch, und wenn dann überdieß noch das Hausgesinde auch in der Woche Gelegenheit erhielt, das Wort Gottes in der Muttersprache verkündigen und erklären zu hören statt der täglichen Messe, so konnte ihm auch das nur willkommen sein. Allein über diese Anordnung, die eben so vernünftig als christlich war, erhob sich bald von andrer Seite her ein übles Geschrei. Daß ein Schloßkaplan es sich herausgenommen, den Meßkanon zu verändern, darin wurde eine gefährliche Neuerung erblickt, hinter die sich gar leicht noch schlimmere Gelüste verstecken könnten. Selbst den Fortgeschrittenen in der Erkenntniß schien solches bedenklich. Ein treuer Freund Oekolampads, Caspar Hedio,*) stellte ihn darüber in einem Briefe zur Rede. Oekolampad verantwortete sich in einem ausführlichen Schreiben, indem er zugleich eine auf die Neuerung sich beziehende Predigt beilegte. Wir erkennen darin eine Festigkeit und Sicherheit der Grundsätze, in Absicht auf Erlaubtes und Unerlaubtes, auf göttliche und menschliche Gebote, wie sie uns früher bei dem mehr ängstlichen als kühnen Manne nicht begegnet ist. Hatte er früher (und noch im Kloster) den menschlichen Ueberlieferungen sich möglichst anzubequemen und ihnen die mildeste Deutung zu geben versucht (und gewiß in der besten Absicht) so vergleicht er sie jetzt dem Sande, auf den sich nicht gut bauen, den Brunnen ohne Wasser, aus denen sich nichts schöpfen läßt. Das Wort Gottes allein ist ihm nun der Fels, auf den gebaut, die lautere Quelle, aus der das Wasser des Lebens geschöpft werden soll. „In göttlichen Dingen leidet unser Recht keine Beschränkung, und wenn also eine Aenderung der bisherigen Gebräuche zum Lobe Gottes und zum Nutzen der Nächsten diente, so sehe ich nicht ein, was uns hindern könnte, diese Aenderung zu wagen." Selbst die Anfrage bei dem Bischof wird für überflüssig erklärt, weil er als Abwesender und mit ganz andern Dingen Beschäftigter hier gar nicht urtheilen könne. Ueberhaupt war Oekolampad auf die hohen Würdenträger der Kirche nicht mehr gut zu sprechen. Ganz im Style Luthers läßt er sich über ihr Thun und Treiben vernehmen: „Ich weiß nicht, ob ich sie überhaupt noch soll Bischöffe schelten, sie, die außer der Inful, dem Hirtenstabe und der Salbung so gar nichts Bischöfliches an sich haben. Sie sind übertünchte Wände, fruchtlose Bäume, Wolken vom Wind umhergetrieben. Sie bilden kaum den Schweif der Kirche und geben sich für

*) Hedio (Heyd), geb. 1494 zu Ettlingen in der Markgrafschaft Baden, studierte zu Freiburg und Basel, und stand einige Zeit beim Erzbischof Albrecht von Mainz in Diensten, nachdem Capito diese Stelle verlassen hatte. Später finden wir ihn neben Capito und Butzer als Reformator in Straßburg. Sein Briefwechsel mit Oekolampad ist besonders vertraulich und liefert manchen schätzbaren Beitrag zu dessen Lebensbilde.

das Haupt aus. Sie mögen hervortreten und nur eine Gabe des heiligen Geistes aufweisen. Man sieht nichts als Cymbeln, Gewänder, Rauchwerk, Kerzen u. s. w., Sinnbilder von fernliegenden Dingen, ein Schaugepränge, das zum Nutzen und Frommen der Gemeinde wenig oder nichts beiträgt." So der Inhalt des Sendschreibens. Die beigelegte Predigt, die gewissermaßen das erste, vollgültige Document der zum Durchbruch gelangten reformatorischen Gesinnung Oekolampads bildet, findet der Leser in der Beilage.*)

So viel Mühe indessen sich Oekolampad auch gegeben, auf der Ebernburg einen zweckmäßigen Gottesdienst einzurichten, so wenig schien dieß auf die im Ganzen rohe, für geistiges Leben wenig empfängliche Hausgemeinde einen tiefern Eindruck zu machen. Er verglich sich dem Säemann, der auf das steinichte Erdreich sät. Darum sprach er auch sehnlichst gegen Hedio den Wunsch aus, auf eine schickliche Weise, die nicht einer Flucht ähnlich sähe, den Ort zu verlassen, der, bei aller Dankbarkeit gegen die ihm gewordene Gastfreundschaft, nachgerade peinlich zu werden anfing.**) Die Muße, die ihm reichlich zu Theil ward, verwandte er vorzüglich auf die Homilien des Chrysostomus, von denen er über vierzig übersetzt hatte, so daß sie einen Band bildeten. Zu rechter Zeit kam ihm nun aber die Einladung des Baselschen Buchhändlers Kratander, der ihm freilich vor der Hand nichts anderes bieten konnte, als eine gastliche Herberge in der ihm schon bekannten Stadt und gelehrte Beschäftigung. Eine theologische Professur stand höchstens in Aussicht. So verabschiedete sich Oekolampad von seinem Freunde und Gönner, der kurze Zeit nachher in einer Fehde, in die er sich mit dem Churfürsten Richard von Trier eingelassen, sein Leben verlor. Er war im Sommer des Jahres 1522 in des Churfürsten Land eingefallen. Dafür ward er nun von diesem und seinen Verbündeten im Frühling 1523 auf seiner Veste Landstuhl belagert. Das Schloß ward berannt und mußte den 6. Mai sich ergeben. Sickingen wurde im Augenblick, als er eben eine Schießscharte besichtigen wollte, durch einen in dieselbe eindringenden Schuß verwundet. Er verschied, nachdem er Gott im Herzen gebeichtet, in der Mittagstunde des 7. Mai 1523. „Und wie er in der Zeit seines Lebens sein mannlich, ehrlich und trutzig Gemüth gehabt, das hat er auch bis in die Stunde seines Todes behalten."***) Er wurde zu Landstuhl in einer kleinen Kapelle beigesetzt.

Von welchen Gesinnungen aber Oekolampad bei dem bisherigen Wechsel der Geschicke beseelt war, erhellt aus einem Briefe an Hedio (Pfing-

*) Ausgewählte Schriften I, 1.

**) Epp. f. 208 b. Iam quid mihi negotii? curarum plenus sum, nec dulcis hic mora, nec abitio decreta. Imo manendum et agnoscenda hospitalitas, quoad evocer (utinam ut brevi fieret) ad conditionem quantulumcunque honestam, ne tam fugere, quam transire existimer. Hic enim in petra sementem facio.

***) Flersheimer Chronik bei Strauß a. O. II. S. 304.

sten 1522)*) wo es unter anderm heißt: „Laß die Herzen wacker sein, laß uns beten, daß, wann immer Christus uns rufen wird, wir nicht zurückweichen, auch nicht in einem Worte, mit dem festen Entschluß, auch die höchste Glückseligkeit dieses Lebens dran zu geben im Namen Christi."

5. Oekolampad in Basel. Sein Verhältniß zu Zwingli.

In Begleitung des mit Sickingen im Leben so innig befreundeten Ulrich von Hutten sehen wir nun den stillen Gelehrten, der das Mönchs- und Ritterleben, den Klosterzwang und den Schloßdienst hinter sich hatte, der Stadt am Rheine zuwandern, die ihm schon vor jenen Erlebnissen eine zweite Heimath geworden war, und von der er zur Stunde noch nicht wußte, ob sie ihm auch wieder nur eine flüchtige Herberge oder eine bleibende Stätte werden sollte.**) Den 17. November 1522 langte er in Basel an und bezog die ihm angewiesene Wohnung in Krataunders Hause. Vorerst setzte er, rein als Privatgelehrter, die Arbeiten über Chrysostomus fort. Noch zu Ende des Jahres aber, wenige Wochen nach seiner Ankunft, ward ihm ein Vicariat an der St. Martinskirche zu Theil, da der Pfarrer, Antonius Zanker, von der Gicht geplagt, des Amtes zu warten außer Stande war. Die wenig beschwerliche Stelle ließ ihm Muße genug zu gelehrten Beschäftigungen. Nach der langen Zurückgezogenheit, in der er gelebt, mußte es ihn auch treiben, die alten Bekanntschaften wieder anzuknüpfen und neue zu gründen. Das Erstere war freilich nicht so leicht. Erasmus konnte nicht mehr in das alte Verhältniß zu dem frühern Freunde treten. Hatte er sich doch in eben dem Maaße von den neuen Bewegungen abgewendet, als Oekolampad mit steigendem Vertrauen sich denselben anschloß. Der ärgerliche Zwischenfall mit Hutten, dem Erasmus auf die empfindlichste Weise die Freundschaft aufsagte, indem er sich dessen Besuche verbat, mußte nothwendig eine dauernde Spannung auch zwischen Oekolampad und Erasmus herbeiführen.***) Auch der geistreiche Glarean (Hein-

*) Epp. fol. 210. Es muß angenommen werden, daß Oekolampad schon einmal, ehe er die Ebernburg für immer verließ, einen längern Abstecher von da machte. So finden wir ihn im Juli 1522 in Frankfurt, vgl. die Nachschrift zu dem Briefe des Wilhelm Nesen an Zwingli vom 10. Juli aus Frankfurt (Zwinglii Opp. VII. p. 208).

**) „Vorgestern," so schreibt er unterm 19. an Capito, „bin ich hier angelangt. Bitte Gott mit mir, daß es mir vergönnt sein möge, für einmal hier zu bleiben, daß ich mich nicht immer in der Welt umhertreiben müsse; doch sein und nicht mein Wille geschehe." Epp. f. 201.

***) Bekanntlich führte der Vorfall zu einem heftigen Schriftstreite zwischen Hutten und Erasmus. Hutten wandte sich von Basel nach Mülhausen, wo er Freunde der Reformation fand. Auch dort nicht mehr sicher, suchte er bei Zwingli in Zürich Schutz und Hülfe. Von Krankheit behaftet und von allen Mitteln entblößt, fand er endlich auf der Insel Ufnau sein Grab,

rich Loriti) blieb, wie Erasmus, der alten Kirche zugethan, deren Schäden er wohl einsah, ohne daß er sich berufen glaubte, zur Heilung derselben mitzuwirken. *) Mit ihm knüpfte jedoch Oekolampad die alten Freundschaftsbande wieder an.

Wichtiger und einflußreicher ward aber nunmehr für den künftigen Reformator sein Verhältniß zu dem großen Vorkämpfer in Zürich, Ulrich Zwingli.

Der erste Brief, den er an ihn richtete und in dem er ihn in der bescheidensten Weise um seine Freundschaft ersuchte, ist vom 10. December 1522: **)

„Wundere Dich nicht, guter Zwingli, wenn ich, noch ehe ich Deine persönliche Bekanntschaft gemacht, mir herausnehme, einen freundschaftlichen Brief an Dich zu richten. Du magst dieß dem Ruhm Deiner Tugenden, dem persönlichen Wohlwollen, ja Christo selbst zu gut halten, von dem diese Gaben gleich einer köstlichen Salbe auf Dich herabgeflossen sind; daher müssen die, welche Ihn auch nur mit lauer Gesinnung lieben (wenn anders eine solche laue Liebe möglich ist), Dich nicht nur zu lieben gedrungen fühlen, sondern auch Deine Freundschaft je länger je mehr zu genießen begehren. Trifft doch bei Dir und Deines Gleichen zu, was von den Panthern gesagt wird, daß sie durch ihren Geruch allerlei Wild an sich ziehen.***) Nun sind wir, wie der Apostel sagt, den Einen ein Geruch des Lebens, den Andern ein Geruch des Todes. Du bist mir nicht ein Geruch des Todes, sondern vielmehr des Lebens; denn während mir von Dir so viel Gutes gerühmt wird, das ich nicht ohne besonderes Wohlgefallen vernehmen kann, werde ich meiner eigenen Untüchtigkeit mir bewußt, und so verspüre ich unwillkürlich in mir einen Zug, mich Dir aufs Dringendste zu empfehlen, damit ich durch Deinen Wohlgeruch um so reichlicher erquickt werde. Habe ich nun auch keinen besondern Anlaß, an Dich zu schreiben, so mag das schon Anlaß genug sein, Dir Glück zu wünschen, was ich hiermit von ganzem Herzen thue. Und das mit um so größerm Rechte, da Du Dich als einen Mann beweisest, der von Allen geliebt zu werden verdient. Oder wer sollte den nicht lieben, der Christi Werk mit so vielem Eifer treibt, seine Schafe mit so großer Treue weidet, der den Wölfen so furchtbar ist und sich zu einer Mauer aufwirft für das Haus Israel, der uns durch Wort und Wandel jene alten Verehrer der Religion †) vor Augen stellt? Denn

1. Sept. 1523. Vgl. Stockmaier, Ulrich von Hutten, in den Beiträgen zur vaterländischen Geschichte, herausgegeben von der historischen Gesellschaft zu Basel, 2ter Band 1843, und die ausführliche Biographie von David Friedrich Strauß. 2 Bde. Leipzig 1858.

*) Ueber diesen höchst originellen Mann vgl. die Denkschrift von Heinrich Schreiber, Freiburg 1837. 4.

**) Opp. Zwinglii VII. p. 251.

***) Plin. Hist. nat. VIII. 23.

†) Priscos illos religionis cultores. Entweder die Patriarchen und Prophe-

solches und viel anderes mehr haben mir Leute von Dir gerühmt, denen ich vollen Glauben schenke, und deßhalb wünsche ich Dir Glück. Ich freue mich aber durch die Nachbarschaft etwelche Gelegenheit erhalten zu haben, Dir meine Achtung schriftlich zu bezeugen, wenn mir auch das Vergnügen Deiner persönlichen Bekanntschaft noch nicht zu Theil geworden ist. Du wollest diesen Schritt mit gewohnter Güte aufnehmen, im Namen dessen, der der Liebe Urheber und die Liebe selbst ist. Ich bitte Gott, daß er Dir ein immer reicheres Maaß von Kraft und Eifer schenke und Dich immer fruchtbarer sein lasse, damit ich recht oft durch gute Nachrichten von Dir und Deiner Wirksamkeit zum Preise des Evangeliums Christi erfreut werden möge. Obgleich ich nur zu denen gehöre, die bei'm Gepäcke sitzen (zum Troß), so werde ich doch mich immer auf's Neue veranlaßt sehen, Dich zu beglückwünschen und Dich schriftlich zum Fortfahren zu ermuntern; denn das will ich mir nicht nehmen lassen, Dir meinen Beifall zu bezeugen. Jauchzen doch im Theater (in der Rennbahn) nicht nur die Vornehmen, sondern auch die Geringen den Kämpfenden Beifall zu. Fahre also fort, und siege, nicht für Dich (denn das würdest Du wohl nicht gerne hören, da Du wohl weißt, daß wir nicht das Unsrige suchen sollen, sondern was des Nächsten ist): siege also für uns, siege für Christus. Laß, lieber Zwingli! mit diesem Brieflein den Grund gelegt sein zu einer christlichen und vertrauten Freundschaft. Es grüßt Dich Andreas Kratander, mein Wirth. Lebe wohl in Christo." —

Oekolampad bedurfte um so mehr des Anschlusses an den Heerführer, dem er sich in aller Demuth unterordnete, als er gar bald aus der Zahl derer, „die bei'm Gepäcke sitzen" an die Spitze einer Colonne gestellt, und aus der Mitte der Beifall klatschenden Zuschauer in die Vorderscene des Schauspiels geführt werden sollte, das in rascher Folge der Scenen sich entwickelte.

---

ten des alten Bundes oder die Apostel des neuen, und die ersten Bekenner, die Väter der Kirche.

Zweiter Abschnitt.

Oekolampad als Reformator der Baselschen Kirche.

Von seinem öffentlichen Auftreten bis zur Badener Disputation. 1522—1526.

„Also lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen und den Vater im Himmel preisen."
Matth. 5, 16.

1. Das alte Basel und die alte Kirche.

An der nordwestlichen Grenze der Schweiz, wo die Ausläufe des Jura und des Schwarzwaldes und dann in weiterer Ferne die Vogesen mit ihren hervorragenden Kuppen den Gesichtskreis einfassen, liegt an der Biegung des stolz dahin fließenden Rheinstroms, der von da ab seinen Weg nach Norden nimmt, die Stadt Basel, der weitaus größere Theil auf dem linken, der kleinere auf dem rechten Ufer, beide seit 1225 durch die 600 Fuß lange Rheinbrücke verbunden. Ueber Namen und Ursprung der Stadt ist viel vermuthet worden. So viel stellt sich heraus, daß Kaiser Valentinian I. ums Jahr 374 in der Nähe von Basilia eine jener Vesten baute, die er längs den Ufern des Rheins gegen die Angriffe der Alemannen anlegte.*) Sie erscheint unter dem Namen Robur, unweit der römischen Colonie Augusta Rauracorum. Seit der Mitte des achten Jahrhunderts, wo nicht schon früher, war sie als bischöflicher Sitz**) zur förmlichen Stadt (civitas) geworden. Die Bischöfe erlangten nach

---

*) Ammian. Marcell. XXX. 3. 1. Fechter, Basilia und Robur in dem schweiz. Museum für histor. Wissenschaften. Frauenfeld 1839. III. S. 134 ff. — Im Weitern sind über Basels Geschichte zu vergleichen die Chronik von Wurstisen, die Geschichte von Ochs, verschiedene Neujahrsblätter und die Beiträge der Basler histor. Gesellschaft, nebst dem 11. Heft der „Gemälde der Schweiz", St. Gallen und Bern 1841. (Basel-Stadttheil von von C. A. Burckhardt.)

**) Die Namen der frühern Bischöfe, eines Pantalus u. s. w. gehören der unverbürgten Legende an. Bischof Haito im 9. Jahrhundert hatte einen weit verbreiteten Ruhm.

und nach bedeutende Hoheitsrechte und dehnten ihre Besitzthümer in den fruchtbaren Gauen der Nachbarschaft aus. Unter Kaiser Heinrich II. erhob sich aus den Trümmern des durch die Ungarn (918) verwüsteten Gotteshauses das Münster, das in der Folge verschiedene Umbauten erlitt, wovon die Spuren noch an dem heutigen Bau erkennbar sind. In dem Kampfe der Hildebrand'schen mit der kaiserlichen Partei (1061) tagte in den Mauern der Stadt eine Kirchenversammlung von deutschen und lombardischen Bischöfen, die dem Papst Alexander II. einen Gegenpapst in der Person Honorius II. gegenüberstellte, der jedoch seinem mächtigen Gegner unterlag. In der Fehde Kaiser Heinrichs IV. mit dem Gegenkönig Rudolf von Rheinfelden fand Bischof Burckhardt von Hasenburg, der es mit Heinrich hielt, für gut, die seither erweiterte Stadt mit Mauern und Graben zu umgeben.*) In Folge der Kreuzzüge, an denen auch die Basel'sche Ritterschaft sich betheiligte, hob sich der Adel, der meist aus Dienstmannen des Bischofs bestand, dem aber bald die freien Bürger als eine zwischen dem Adel und der gemeinen Bürgerschaft stehende Mittelmacht sich an die Seite stellten. Diese Familien der sogenannten „Achtbürger" theilten mit den Rittern die ausschließliche Wahlfähigkeit zu den bedeutendsten Aemtern der Stadt, dem Bürgermeister- und Oberzunftmeisteramte. Nun hoben sich aber um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts die Zünfte der Handwerker, die möglicherweise schon vor dem vierzehnten Jahrhundert (der Zeitpunkt läßt sich nicht genau angeben) sich einen Antheil an der Regierung errangen. Die Spaltung der adligen Geschlechter, der Pfittiche und Sterne, gab Ursache zur Fehde des Bischofs mit dem mächtigen Grafen Rudolf von Habsburg, dessen Erwählung zum König von Deutschland zur rechten Zeit erfolgte, um der Stadt den Frieden zu geben. Neben dem Ritterthum hatte auch das Mönchsthum mit seinen verschiedeuen Orden in Basel Wurzel gefaßt, und neben dem ansehnlichen Domkapitel erhoben sich die Collegiatstifte von St. Peter und St. Leonhard. Eine nicht unbedeutende Macht übte der Propst zu St. Alban, wo seit 1083 die Cluniacenser in der Nähe der Mühlen oberhalb der Stadt sich angesiedelt hatten. Dazu kam im 13. Jahrhundert die Ansiedlung der Bettelmönche, die bald große Gunst bei der Bürgerschaft gewannen. Außer den Franziskanern (Minoriten, Barfüßern) und den Dominikanern (Predigern) hatten auch die Augustiner ihre Wohnsitze gefunden und so auch die den Bettelorden affilirten weiblichen Orden, wie der der büßenden Schwestern im Maria Magdalenakloster, der Clarissinnen und

*) Dieß schließt jedoch nicht aus, daß schon *frühere* Befestigungen stattgefunden, wie denn auch *nach* den Zeiten Bischof Burckhards noch neue hinzukamen. Die dritte und letzte (definitive) Befestigung der großen Stadt fällt zwischen 1360—1400. Die kleine Stadt, Enrun-Basel (später das mindere Basel genannt), wurde um 1270 mit Thoren und Manern versehen. In kirchlicher Bezlehung gehörte es zum Bisthum Constanz. (Rudolf v. Habsburg gab Klein-Basel 1285 Stadtbürgerrecht.)

der Augustinerinnen (im Klingenthal); letztere in der minderen Stadt, wo auch die Karthäuser und die St. Antonierherren später sich ansiedelten. Ebenso fehlten nicht neben den Mönchs- und Nonnenklöstern die Commentureien der Johanniter und des Deutschordens. Daß es nun auch jeweilen zu Reibungen zwischen der weltlichen und geistlichen Macht kommen mußte, liegt auf der Hand, und so sehr auch sonst im Allgemeinen die Frömmigkeit der Basler gerühmt wird, so zeigten sie sich keineswegs zu unbedingtem Gehorsam gegen den päpstlichen Stuhl geneigt. Bei einer streitigen Bischofswahl vergriffen sich sogar die Bürger an einem Legaten des Papstes (Johann des XXII.), den sie von der hohen Pfalz hinter dem Münster in den Rhein stürzten.*) Als das Interdict über die Stadt gesprochen ward, sprachen sie zu den Mönchen, die sich weigerten, den Gottesdienst zu halten, sie möchten „beten und singen oder aus der Stadt springen".

Das 14. Jahrhundert brachte über die Stadt ernste Heimsuchungen.**) Aus Asien herüber kam die verheerende Seuche des „schwarzen Todes", die aus Italien über die Alpen auch ihren Weg in das Herz von Europa fand. In Basel allein sollen 14000 Menschen ihr zum Opfer gefallen sein. Nur drei Ehen blieben ungetrennt. Im Gefolge dieser Seuche erhoben sich die düsteren Züge der Geißler (Flagellanten), die in großen Schaaren, zur Judenverfolgung aufreizend, das Land durchstreiften. Auch in Basel schlossen sich ihnen Viele an, als sie an den päpstlichen Hof nach Avignon zogen. Das Schrecklichste aber, was Basel aufbehalten war, war das „große Erdbeben", das am Tage St. Lucä, des Evangelisten (18. October) 1356 den größten Theil der Stadt in einen Schutthaufen verwandelte. Sie erstand jedoch wieder aus den Trümmern und 1363 ward das Münster, das große Erschütterungen erlitten, wiederum eingeweiht. Auch in gemeindlicher und politischer Beziehung nahm Basel seit den Zeiten des Erdbebens einen neuen Aufschwung; namentlich hob sich die Bürgerschaft zusehens, und weder der Bischof noch der Adel waren im Stande, die gesunde Entwickelung städtischer Freiheit zu hemmen. Mitten in dieser weltlichen Bewegung fand aber auch das geistliche Leben seine Pflege. Jene tiefsinnige Mystik, welche mehr im Stillen als augenfällig der deutschen Reformation den Weg bahnte und an welche sich Luther sowohl als Oekolampad, dem Zuge ihres Gemüths folgend, anschlossen, sie hatte im 14. Jahrhundert einen ihrer Hauptvertreter in Basel. Der „große Gottesfreund im Oberlande", dessen Tauler mit der größten Ehrfurcht als seines Meisters in göttlichen Dingen gedenkt, war, wie die neueste Geschichtsforschung ermittelt hat,

*) Joh. Vitodur. ad ann. 1330—34 (Ausg. von Wyß, Zürich 1856, p. 92). Oberrhein. Chronik, von Grieshaber. Rastatt 1850. S. 30.

**) Ueber diese Periode ist zu vergleichen: Basel im vierzehnten Jahrhundert, geschichtliche Darstellungen zur fünften Säcularfeier des Erdbebens am St. Lucastage 1356, herausgegeben von der Basler historischen Gesellschaft. Basel 1856.

kein anderer, als Nicolaus von Basel, der bis zum Jahre 1374 seinen Sitz daselbst hatte und von da aus seine Boten nach allen Richtungen hin aussandte.*) Das Wesen der Gottesfreunde setzte sich in den mit den Bettelorden verbundenen Beghinen fort, die in Basel verschiedene Häuser hatten und bei der spätern Ausartung ihres Wesens zu mancherlei Conflicten mit der Kirche und der Geistlichkeit führten.**)

Von welthistorischer Bedeutung aber ist das große Concil, das als Fortsetzung der beiden allgemeinen Kirchenversammlungen von Pisa und Costnitz, vom Jahre 1431 bis 1448 in Basel gehalten wurde zu einer „Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern". Hier ward nach längeren Verhandlungen das Absetzungsurtheil über Eugen IV. gesprochen und ein Gegenpapst Felix V. (Amadeus von Savoyen) gewählt, der aber so wenig als der Gegenpapst des frühern Basler Concils (1061) sich halten konnte. Auch die übrigen reformatorischen Bestrebungen dieses Concils wurden, ähnlich den früheren von Pisa und Costnitz, selbst durch Solche vereitelt, die sich anfänglich zur Reform bekannt hatten, und als in Folge der päpstlichen Intriguen dem Concil von Basel das von Florenz entgegengestellt wurde, fand das erstere mehr und mehr zu einem Schatten herab. Auch die Anstrengungen, die von da aus zur Vereinigung der griechischen Kirche mit der abendländischen, sowie der Hussiten mit der Mutterkirche gemacht wurden, führten zu keinem befriedigenden Ziel. Von dem bürgerlichen Leben und den Sitten Basels zu jener Zeit hat Aeneas Sylvius Piccolomini, der längere Zeit als Geheimschreiber der Synode beigewohnt und auch an Gesandschaften sich betheiligt hatte, eine anziehende, vielleicht auch hie und da idealisirte Schilderung gegeben. Unter

*) Vgl. W. Wackernagel: Die Gottesfreunde in Basel (Beiträge zur vaterländischen Geschichte Bd. II. S. 111 ff.) und Karl Schmidt (Prof. in Straßburg): Nicolaus von Basel und die Gottesfreunde, in der oben angeführten Schrift: Basel im 14. Jahrhundert. S. 255 ff.

**) Ueber den Beghinenstreit in Basel 1401—1411 s. Ochs, Gesch. von Basel III. S. 24 ff. In diesem Streite that sich als Gegner der Beghinen und Dominikaner Johann Mülberg als gewaltiger Prediger hervor, der unter anderm die merkwürdigen Worte gesprochen haben soll, die man später als Weissagung auf die Reformation faßte: „Freue dich, Basel, großer Ehren; denn in dir soll es rein werden und in dir sollen die Pfützen aller Ketzereien geoffenbart werden. Freue dich, Basel, daß die Wurmnester, aus welchen alles Böse entstanden ist, in dir sollen zerstreut werden. Aber es muß mit großer Arbeit geschehen. Ich mag die Zeit nicht erleben; allein es sitzen etliche vor meinen Augen, die es erleben werden(?) . . . Zu Basel wird Rom so feil, daß sie zu dir kommen werden wie zu dem Stubenofen und dich bitten um Herberge und du wirst ihnen Herberge geben. Freuet euch alle reinen Herzen, denn die Ehre Gottes ziehet daher. Es muß eine Reformation geschehen, es sei recht wem, lieb oder leid. Wollen die großen Prälaten und Herren nicht dazu thun, so werden die harten Steine so oft reden, bis eine Reformation geschieht."

anderm lobte er an den Bewohnern Basels, daß sie die Religion lieben, die Priesterschaft ehren und die Kirchen nicht nur an Festtagen, sondern täglich fleißig besuchen. Aeneas hat freilich als Papst Pius II. die Grundsätze widerrufen, denen er anfänglich auf dem Concil gehuldigt. Aber einen schönen Beweis seiner Anhänglichkeit an die gastliche Stadt hat er dadurch gegeben, daß er die Stiftung der Basler Hochschule, die im Jahre 1460 eröffnet wurde, durch eine Bulle bestätigte und sie mit Privilegien ausstattete. Um eben dieselbe Zeit blühten auch die Basel'schen Buchdruckereien, unter denen die des Johann Froben der des Aldus in Venedig den Ruhm streitig machte.*)

Eine neue Periode begann für Basels Geschichte mit dem Eintritt der Stadt in den Bund der schweizerischen Eidgenossenschaft (1501) nach dem Schwabenkriege. Der Sieg der Bürgerschaft über Bischof und Adel war hierdurch so viel als entschieden. Und dieser zog auch noch den weitern Sieg, den der Zünfte über die sogenannte „hohe Stube" nach sich, indem nun auch die zwischen dem Adel und der Bürgerschaft stehenden „Achtbürger" ihrer Vorrechte verlustig gingen. Nun ward der Meister einer Zunft, Jakob Meier (zum Hirschen) Bürgermeister, und 1521 trat eine neue Verfassung ins Leben. Der früher dem Bischof geleistete Eid unterblieb; er wurde hinfort der Eidgenossenschaft geleistet. Durch den Anschluß an den Schweizerbund wurden aber auch die Bande gelockert, welche die Stadt von Alters her an das deutsche Reich geknüpft hatten. Schon 1517 hatte der Rath die Appellationen an das kaiserliche Kammergericht verboten. Dagegen wurden auch die Basler in die Händel ihrer Bundesgenossen verflochten, namentlich in die italischen Kriege zu Anfang des 16. Jahrhunderts. Von 1502 — 25 zogen zu wiederholten Malen auch ihre Kriegsfähnlein über die Alpen. Nichtsdestoweniger erschien der nunmehrige Zustand, im Vergleich mit frühern, als ein Stand des Friedens. An den Thoren, die bis dahin von geharnischten Männern bewacht waren, saß seit dem Tage, da Basel zur Eidgenossenschaft getreten, zum Zeichen des „ewigen Friedens" ein Weib mit dem Spinnrade, das von den Eingehenden den Zoll bezog.

Damals, als die Bürgerschaft mit lautem Jubel den Eidgenossen, welche den Bundesbrief brachten, entgegenzog, dachte wohl Niemand daran, daß die Einigkeit der Schweizer, die freilich auch sonst zu Zeiten mehr wie billig getrübt worden war, in wenigen Jahrzehnden auseinanderfallen werde der Verschiedenheit des Glaubens wegen; denn auch jetzt noch würde Aeneas Sylvius, wäre er Zeuge jenes Jubels gewesen, an den Bewohnern der frommen Stadt gerühmt haben, was er zu seiner Zeit an ihnen lobte, die gut katholische Gesinnung.

---

*) Beiträge zur Basler Buchdruckgeschichte von J. Stockmeier und B. Reber.

2. Die Vorläufer der Reformation.

Wie im Großen, so finden wir auch im Kleinen, wie in der gesammten europäischen Christenheit des Abendlandes, so finden wir auch in den engen Mauern einer Stadt das im Stillen sich vorbereiten, was endlich, durch die Zeitumstände begünstigt unter der Leitung dessen, der die Geschicke der Menschen und der Völker ordnet, zum vollen Ausbruch kam.

Es ist schon oft darauf hingewiesen worden, wie sehr verschieden unter sich die Elemente waren, die man als die Vorzeichen der Reformation zu fassen gewohnt ist. Einerseits war es die Kirche selbst, die im Gefühle ihres Verfalles, vermittelst ihrer eigenen Organe das Schadhafte zu beseitigen und Besseres herbeizuführen suchte (auf dem Wege der kirchlichen Verordnungen, der allgemeinen und Provincialsynoden), oder es waren einzelne erleuchtete Männer, die im Zusammenhange mit der Kirche und ohne mit ihren Satzungen und Gewohnheiten gewaltsam zu brechen, den erstorbenen Formen einen neuen belebenden Geist einzuhauchen, das äußerlich Gewordene wieder zu verinnerlichen, das in die Gemeinheit Versunkene wieder zu heben suchten (Clemange, d'Ailly, Gerson und noch viele edle Geister mit ihnen), oder endlich waren es solche, die mit Bewußtsein und ohne sich vor den Folgen zu fürchten, die aus ihrem Widerspruch entstehen könnten, mit der bestehenden Kirche selbst und ihrer Priesterschaft den Kampf aufnahmen und einen Anhang um sich sammelten, der als Sondergemeinde der großen katholischen Kirche, oder, wie man sich gerne ausdrückte, als das auserwählte Zion dem gottverlassenen Babel gegenüberstand. Aber auch diese Letztern wieder waren nicht Alle desselben Geistes Kinder, noch ging ihr Widerspruch gegen die Kirche von denselben Grundlagen religiöser Ueberzeugung aus. Von der Beschaffenheit dieser Grundlagen hängt die Berechtigung des Widerspruchs ab. Wir können, wenn auch nicht mit voller Sicherheit im Einzelnen, doch im Großen und Allgemeinen unterscheiden eine aus dem Fleische stammende, unklare, fanatische, mit kräftigen Irrthümern versetzte und eine aus dem göttlichen Geiste geborene, dem Worte Gottes entsprechende, evangelische Opposition. Beide setzen sich freilich nicht immer klar gegen einander ab, indem auch in dem unreinen Gemische sich reinere Elemente auffinden lassen, und umgekehrt wieder gar manches auch bei denen noch der Läuterung bedurfte, die wir als echte Vorläufer der Reformation begrüßen. Wir denken dabei an die Katarrhen, Albigenser, Spiritualen, Fraticellen auf der einen, an die Waldenser, Wykliffiten, Hussiten auf der andern Seite.

Von diesen verschiedenen, bald im Stillen wirkenden, bald lauter hervorbrechenden Bewegungen blieb auch die Kirche Basels nicht unberührt. Der Gottesfreunde im 14. Jahrhundert, die der Aeußerlichkeit des Ceremonienwesens ein nach innen gekehrtes Geistesleben entgegensetzten, haben wir schon gedacht. Wie viel von diesem Geiste auf die einzelnen Bewohner der Stadt

übergegangen, was hier oder da in einem Gemüthe sich geregt, das den Zweifel in sich verschloß, wer vermag das zu bestimmen? Die große Menge scheint freilich wie immer, so auch damals von dem wenig berührt worden zu sein, was die Stillen im Lande in sich verarbeiteten. Noch weniger mögen die reformatorischen Ideen des Basler Concils über den Conciliensaal hinaus in die Kreise des Volkes gedrungen sein. Dieses nahm von all den Vorgängen nur das in sich auf, was vor den Augen hin und her wogte, was schauspielartig den neugierigen Sinnen sich darstellte, wie die Krönung des neuen Papstes oder die Ankunft der Hussiten. Erbauliche Eindrücke waren es am wenigsten, welche das Volk von dem Leben und Treiben der geistlichen Herren erhielt. Vielmehr mochte manches, was der gemeine Mann zu sehen und zu hören bekam, dazu dienen, den Nimbus der geistlichen Würde zu schwächen. Höchst vereinzelt und vorübergehend war auch wohl der Sturm, den jener seltsame Slavonier, Andreas, Erzbischof von Krain anregte, als er im Jahre 1482 an den Kirchthüren des Basler Münsters eine Herausforderung an den Papst Sixtus IV. anschlug und die Zusammenberufung eines neuen Basler Concils begehrte. Das Verhalten der Obrigkeit in dieser Sache hatte zwar eine Verwicklung mit dem päpstlichen Stuhl zur Folge, wobei sogar das Interdict über die ungehorsame Stadt gesprochen ward; allein an eine wirkliche reformatorische Idee, welche dieser Bewegung zum Grunde gelegen, ist von ferne nicht zu denken. Auf dem gewaltsamen Ende des Bischofs liegt ein schauerliches Dunkel. Jedenfalls hat seine Erscheinung keinen Geruch des Lebens zum Leben hinterlassen. *).

Was sich in Basel Reformatorisches anbahnte, ehe noch Oekolampad daselbst seinen bleibenden Aufenthalt nahm, läßt sich auf Weniges zurückführen. Hier gedenken wir noch einmal des Bischofs Christoph von Utenheim, der ja selbst zum erstenmale einen Oekolampad in seine Nähe gerufen hatte und dem es mit einer Reform der Kirche Ernst war, so lange er hoffte, auf amtlichem Wege diese Reform herbeiführen zu können. Daß damit nicht nur äußerliches, gesetzliches Wesen gemeint war, geht aus dem oben angeführten Wahlspruche des Bischofs hervor, in welchem er nicht die Werke, sondern die freie Gnade Gottes in Christo zu suchen bekannte. Und diese ächt reformatorische, weil ächt evangelische Gesinnung theilten mit ihm noch manche Fromme der Zeit. So sehr nämlich auch die apostolische Heilsordnung durch die Lehre der Scholastiker entstellt und zu Gunsten pelagianischer Werkheiligkeit umgedeutet worden war,**) so wenig fehlte es den frömmern Gemüthern an Einsicht in die lebendigen

*) J. Burckhardt, Erzbischof Andreas von Krain und der letzte Concilsversuch in Basel 1482—1488 (in den Basler histor. Beiträgen V. S. 1 ff).

**) Man denke an die Lehre von dem bedingten und unbedingten, ja von dem überschüssigen Verdienst und dem Schatz der guten Werke, woneben doch immer das Ansehn des h. Augustinus gelten sollte und die Lehre des Pelagius verdammt wurde, die, genau besehn, doch weit

Quellen unseres Heils. In den stillen Klosterräumen der Karthäuser hatte ums Jahr 1456 ein Bruder Martin sein Glaubensbekenntniß niedergeschrieben, in welchem er den Glauben an den Gekreuzigten und an das Verdienst seines Leidens als den ächten katholischen Glauben bezeichnet. Das Document wurde erst im Jahre 1756, als die Zellen der Brüder abgebrochen wurden, in einer hölzernen Kapsel in der Mauer gefunden. Aehnliche Gesinnungen finden wir auch, obgleich untermischt mit anderweitigen Irrthümern, in einzelnen Andachtsbüchern der Zeit. Und wie noch späterhin auf dem Concil zu Trient sich aus der katholischen Kirche Stimmen erhoben, welche den Glauben an Christus über die Werke stellten, ist bekannt. Aber diese Ueberzeugungen blieben vereinzelt, und eben so die Versuche zur Reformation.

Unter den Männern, welche den Bischof von Basel in seinen Reformen unterstützten, erscheint der Pfarrer Surgant bei St. Theodor (in Klein-Basel). Er hatte in Paris unter dem berühmten Johann a Lapide studirt und daselbst die theologische Doctorwürde erhalten. In Basel las er über das kanonische Recht. Ihm lag besonders eine Verbesserung der Predigt am Herzen. Daß eine solche hochnothwendig war, zeigt uns die früher erwähnte Unsitte des Ostergelächters. Surgant verfaßte im Jahre 1503 ein kleines Handbuch (Manuale) für die Pfarrer, das eine Anleitung zum Predigen und zur Führung der Seelsorge enthält, woraus sich viel Gutes schöpfen ließ. Schon die Aeußerung, daß die Predigt vor allen Dingen zur Bekehrung des Menschen wirken müsse, hat einen reformatorischen Ton. Durch das Meßopfer, wird gelehrt, würden bloß die läßlichen Sünden getilgt, die Predigt aber treibe zur Buße, und diese führe zur Vergebung aller Sünden, auch der Todsünde. Noch weiter mag uns auffallen, wie der katholische Priester die heilige Schrift als die rechte und zureichende Quelle bezeichnet, aus der die Predigt ihren Stoff zu ziehen habe; denn in der Schrift redet Gott selbst zu uns. In ihr ist alles enthalten, was zum Heil nothwendig ist. Sie allein ist in allen Stücken wahr, während die besten menschlichen, auch die rechtgläubigen Lehrer theilweise von der Wahrheit sich entfernen; denn „alle Menschen sind Lügner". Durch diese Empfehlung der heiligen Schrift mag der fromme Priester selbst dazu beigetragen haben, daß, wie er bezeugt, einzelne Bürger der Stadt anfingen, die Evangelien in der Muttersprache zu lesen.

Der reformatorischen Richtung zugethan finden wir auch Telamonius Limpurger, Bischof (in partibus) von Tripolis, der seit 1502 dem Christoph von Utenheim als Weihbischof zur Seite stand und später förmlich zur Reformation übertrat. Sodann berief der Bischof im Jahr 1502 von Bruchsal aus den Wolfgang Capito (Köpfli) aus Hagenau im Elsaß gebürtig nach Basel, der, wie wir schon wissen, mit Oekolampad in innigster Freund-

weniger der krassen Selbstgerechtigkeit Vorschub that, als dieses neue Pharisäerthum.

schaft stand und dessen erste Berufung nach Basel bewirkte. Capito hatte schon 1517 den Bischof zur Reformation des Clerus aufgefordert.*) Unter den übrigen Geistlichen nennen wir noch als Freunde der Reformation einen Wolfgang Wyßenburg, Leutpriester am Spital, Sohn eines Rathsherrn, Marx Bersy, Leutpriester bei St. Leonhard, unter den Ordensgeistlichen den Predigermönch Hans Sündli, genannt Luthard und besonders den Guardian der Barfüßer, Konrad Pellikan (Kürsner) **) und den Augustiner Thomas Geyerfalk.

Nur ein vorübergehendes Aufsehen machte der Pfarrer Wilhelm Röubli aus Rothenburg am Neckar, Pfarrer zu St. Alban, der im Jahre 1521 bei der großen Procession des Fronleichnams statt der Reliquien eine Bibel vortragen ließ, auf der mit großen Buchstaben geschrieben stand: „BIBLIA, das ist das rechte Heiligthum, das andere sind Todtenbeine". Die Priesterschaft kam klagend dawider ein; der größere Theil aber der Bürgerschaft stand auf Röublins Seite. Derselbe hatte auch in seinen Predigten das Meßopfer, das Fegefeuer, die Anrufung der Heiligen anzutasten gewagt. Nachdem es zu Unruhen und beinahe zu Thätlichkeiten gekommen, ward Röublin aus der Stadt gewiesen. Er wandte sich nach Wytikon im Kanton Zürich und schlug sich in der Folge zu den Wiedertäufern. Von dem oben erwähnten Wyßenburg aber sagt eine Basler Chronik: „Dieser junge gelehrte Mann fing auch an, die Wahrheit des göttlichen Wortes zu verkündigen; der überkam den Anhang der Gemiende viel fester, als der

*) Ueber ihn und seine Wirksamkeit soll der 3. Band des Gesammtwerkes ein Weiteres berichten.

**) Pellican, geb. den 8. Januar 1478 zu Ruffach im Elsaß, war der Sohn einfacher Bürgersleute. Seine gelehrte Bildung verdankte er seinem Oheim mütterlicher Seite, Jodocus Gallus in Heidelberg. Nachdem dieser ihn aber als einen noch unreifen Jüngling entlassen, fand derselbe bei den Minoriten Unterstützung, in deren Orden er sich 1493 aufnehmen ließ. In Tübingen setzte er sobann unter dem Gelehrten Paulus Scriptoris seine Studien fort. Ohne alle fremde Anleitung lernte der wißbegierige Jüngling das Hebräische an einer schön geschriebenen Handschrift, in deren Besitz er gekommen war. Erst später half ihm der große Meister im Hebräischen, Reuchlin auf die rechte Spur. Von da an machte er immer größere Fortschritte. Nachdem er 1501 die Priesterweihe empfangen hatte, kam er 1502 als Lector der Theologie nach Basel. Im Jahre 1504 ertheilte ihm der päpstliche Legat, Cardinal Raimund, den Grad eines Licentiaten der Theologie, später den Doctorgrad; der bescheidene Mann hat aber von keinem dieser Titel Gebrauch gemacht. Nach verschiedenen größeren Reisen, auf denen er auch nach Rom gekommen war, finden wir ihn 1519 wieder als Lector in Basel. Wie sehr er durch seine freien Ideen sich dem Verdacht der Ketzerei aussetzte, beweist, daß er auf einem 1522 zu Leonberg in Schwaben gehaltenen Capitel seiner Ordensbrüder des Lutheranismus verdächtigt wurde. — Wir werden später wieder auf ihn zurückkommen.

Borige (Röublin). Er fing an, die lateinische Messe auch deutsch zu halten, damit man hören möchte, worauf sie gesetzt wäre. Damit waren aber die Pfaffen nicht wohl zufrieden; doch wollte es ihnen da nicht gelingen wie vorher; denn dieweil er ein Burger war und sein Vater des Raths, der auch große Gunst hatte, mußten sie ihn bleiben lassen".

3. Oekolampads Stellung zu Feind und Freund. Seine erste Lehrthätigkeit und schriftstellerische Arbeiten.

Man sollte erwarten, daß wie die reformatorische Richtung unter der Geistlichkeit und den Mönchen ihre Freunde und Vertreter fand, sie dieselben noch in reicherem Maße bei der Körperschaft gefunden habe, der die Pflege der Wissenschaft in erster Linie anvertraut war, bei der Universität. Allein dem war nicht so; bei der zunftartigen Abgeschlossenheit der gelehrten Welt blieb diese den Bedürfnissen des Volkes großentheils ferne. Im Sonnenscheine ihres Ruhmes wandelten die Priester der Wissenschaft an den Abgründen des geistlichen Elendes vorüber, und nahmen nur selten den Unglücklichen wahr, der unter die Mörder gefallen, am Wege lag. Und so bildete, mit wenigen Ausnahmen, die Universität, die schon durch ihre äußere Stellung an das päpstliche Interesse geknüpft war, eher einen Damm gegen die aufkommende Richtung der Zeit, als daß sie freundlich die Hand geboten hätte zur Rettung der Seelen von der Macht des Irrthums und der Finsterniß. Zwar hatte Thomas Wittenbach von Biel eine rühmliche Ausnahme gemacht. Zu seinen Füßen war noch Zwingli gesessen, und aus seinem Munde hatte er es vernommen, daß der Tod Christi das einzige Lösegeld für unsere Sünde sei, der Ablaß aber eine menschliche Erfindung*). Aber dieser treffliche Lehrer hatte Basel zu eben der Zeit verlassen, da Oekolampad hinkam (1522) und sich seiner Vaterstadt zugewendet, wo er als Reformator fortwirkte. Er starb 1526. Auch Ludwig Ber (Bär, Ursus) ein geborner Basler und Sohn eines Rathsherrn, gehörte zu den Wortführern jener Aufklärung, für die Erasmus wirkte; er war einer seiner vertrautsten Freunde **). Er hatte in Paris Philosophie und Theologie studirt und dort den Doctorgrad sich erworben. Seit 1513 lehrte er in seiner Vaterstadt die Theologie und bekleidete zugleich das Amt eines Stiftpropstes zu St. Peter. Allein so wenig als sein großer Freund und Gönner, so wenig wußte er sich in den eigentlichen Geist der Reformation zu finden. Darum urtheilte er, ähnlich wie Erasmus von Luther, er sei der unbeholfene Führer einer trefflichen Sache ***) und stellte sich nachgerade auf

*) Vgl. den I. Band des Gesammtwerkes (Zwingli von Christoffel) S. 6 u. 7.

**) Erasmus nennt ihn Theologum absolutissimum, patronum et amicum incomparabilem.

***) optimam causam ab ipso non optime agi.

die Seite der Gegner. Vollends abgeneigt der Reformation zeigte sich der Theologe und Domherr Johannes Gebwiler (Sattler) von Colmar gebürtig. Dieser verband sich mit dem Rector der Universität, Johann Romanus Wonnecker, Doctor der Rechte und der Arzneikunde, um der Verbreitung Lutherischer Schriften, die aus der Druckerei des Adam Petri hervorgingen, entgegenzuwirken. Und in der That wurden in Basel mehrere Schriften Luthers mit dessen Bewilligung nachgedruckt, und Pellican besorgte die Correctur *). Auch die in Wittenberg erschienene Uebersetzung des neuen Testamentes wurde (1522) in Basel nachgedruckt. Als die Gefahr immer größer zu werden drohte, entschloß sich Wonnecker, in einer öffentlichen Disputation die Sache der Reformation darnieder zu kämpfen. Am Weihnachtstage 1522 schlug er an den Kirchthüren Thesen gegen Luther an und versandte dieselben nach allen Seiten. Man erwartete, daß Faber, der Weihbischof von Constanz und Zwingli von Zürich her zu diesem Kampfe sich einfinden würden, obgleich die, welche die Hohlheit Wonneckers durchschauten, nur ihr Gespötte damit trieben. **). Die Disputation kam aber nicht zu Stande. Das Gewitter entlud sich anderswo. In Zürich sollte, und zwar schon im Januar 1523 der entscheidende Kampf gekämpft werden. Dieß erbitterte die Basler Theologen noch mehr. Unter andern schimpfte Gebwiler, „es wären alles Buben, die gen Zürich auf die Disputation gingen, und wär' der Zwingli auch ein Bub" ***). Aber auch Oekolampad versprach sich nicht viel Gutes davon und lehnte die an ihn ergangene Einladung ab. Vernehmen wir ihn darüber selbst, zuvor aber Zwingli's Antwort auf den früher (Abschn. 1.) erwähnten Brief Oekolampads. — Unter'm 14. Januar 1523 schreibt Zwingli an den „frommen und gelehrten" Oekolampad: †)

„Vielfach umhergetrieben, bleibe ich unbewegt, nicht aber im Vertrauen auf meine eigene Kraft, sondern auf den Felsen Christus, durch den ich alles vermag. Er ist es, der mich stärkt und beseelt. Wollen die traurigen Nachrichten über die Bedrängniß des Evangeliums mich niederschlagen, dann werde ich anderseits wieder gehoben und aufrecht erhalten durch den fröhlichen Fortschritt desselben. Drohet der Eine mit tausendfältigem Tod, so erquickt mich der Andere mit christlichen Zuschriften. Solches hast du zu thun begonnen und wirst es auch mehr als einmal noch ins Künftige thun, wenn du mir deine Liebe bewahrst. Nicht als ob ich das hohe Lob, womit du mich beschwerst, für ein verdientes hielte, sondern weil ich sehe, daß du ein Herz hast, wie ich eines zu haben wünschte und wozu ich wohl einige Anlagen in mir

*) Vgl. den Brief Luther's an ihn vom Jahr 1521. Bei de Wette I. S. 553.

**) So Glarean in seinen Briefen an Zwingli vom 30. Dec. 1522 und Ende Januar 1523. (Opp. VII. p. 257. 263.).

***) Glarean an Zwingli a. a. O. p. 226.

†) Opp. VII. p. 261.

verspüre; denn wenn wir vernehmen, daß einige rechtschaffene Männer richtig von Christo denken, so geht auch uns bald das Herz auf, und wir lassen uns dann hinreißen, sie mit Lob zu überschütten, so zwar, daß es fast an's Lächerliche streifen könnte, wenn nicht diejenigen, an welche wir solches schreiben, mehr die gute Absicht des Briefstellers, als ihre eigene Person berücksichtigten. So könnte auch ich, wenn ich nicht deine Gesinnung mehr als meine Person in Erwägung zöge, dich nicht von Thorheit freisprechen, daß du mich als einen gewaltigen Herold Christi, dich aber als einen darstellst, der beim Gepäcke weilt. Ich wenigstens hatte stets eine höhere Meinung von dir, als gewisse buntgemalte Pfauen, die allein ihrer schwülstigen und gespreizten Rede wegen sich weise dünken und auf alle Andern mit Hochmuth herabschauen. Weißt du doch die Frömmigkeit so sehr mit Humanität und Gelehrsamkeit zu verbinden, daß schwer zu sagen, welche unter diesen in dir den Vorrang behaupte. Doch lassen wir das gut sein und besprechen wir das mit einander, was zur Förderung der christlichen Lehre frommt".

Nachdem Zwingli dann einiges Andere mit seinem Freunde besprochen, fährt er fort: „Ueber die bevorstehende Disputation, die unsere Regierung angeordnet, wird der Ueberbringer auf Verlangen das Weitere berichten. Es geht das Gerücht, daß der Vikar des Bischofs von Constanz (Faber) auch erscheinen werde. Gebe Gott, daß er nicht zurückgehalten werde, damit weder Rom noch Constanz um ihre Siege betrogen werden, die sie bisher davon getragen haben. Lebe wohl und fahre fort, durch deine Briefe mich zu belehren, zu ermahnen, zu ermuntern".

Oekolampad antwortete unterm 17. Januar (am St. Antoniustage): *)

„Du thust wohl daran, und unternimmst etwas deiner Stellung, wie deiner frommen Gesinnung gleich Würdiges, mein Ulrich! wenn du dich bereit hältst und dich anerbietest, über deinen Glauben und deine bisherige Lehre Rechenschaft zu geben. Das heißt die apostolische Regel befolgen und die Aufrichtigkeit der christlichen Gesinnung bewähren. Ich bitte unsern Herrn Christum, daß, was mir in gutem Geiste angefangen scheint, nicht im Fleisch vollendet werde; denn daß dergleichen nicht selten geschehe, wird deiner Klugheit nicht entgehen. Auch ich verspreche mir Gutes und nicht geringen Erfolg zum Besten der christlichen Gemeinde, sobald das Heilige, wie sie sagen, heilig behandelt wird. Ich höre, ein gewisser Hochberühmter **) soll sich darüber spöttisch und mißbilligend haben vernehmen lassen; doch mag dieser gelten, was er ist. Wer weiß, von wannen der Herr die Strahlen seines Lichtes kräftiger und frühzeitiger (als anderswoher) will hervorgehen lassen? Du scheinst mir den rechten Weg einzuschlagen; aber wenn das geschehen sollte, wovon erst das

*) Opp. VII. p. 262.
**) Erasmus?

Gerücht ging, so würde ich es weniger gutheißen. Es hieß nämlich, es soll bei Euch eine Disputation gehalten werden unter deinem Vorsitz. Du weißt nun, wie viele Jahre her in den Schulen auf das Heftigste gestritten und gefochten worden ist, aber je mehr man sich in Worten gezankt hat, desto größerer Schaden ist daraus der Wahrheit erwachsen. Wenn die Rechthaberei nicht schon der Disputation voraus geht, so folgt sie ihr doch sicherlich auf dem Fuße. Diese Rechthaberei erzeugt Streitsucht, und diese führt wieder andere noch viel ärgere Uebel mit sich. *) Wie soll nun aber die Wahrheit und die Weisheit von oben da unversehrt bleiben, sie, die ein demüthiges und gelassenes Herz verlangt, voll frommer Scheu vor den Worten des Herrn, ein Herz, das lieber die äußerste Schmach, ja das äußerste Verderben sich gefallen läßt, als daß auch nur das Geringste der göttlichen Wahrheit und Ehre entzogen werde? So sehr ich es deßhalb auch billige, daß du die Aufrichtigkeit deiner Lehre den Widersachern gegenüber mit Sanftmuth vertheidigen willst (und o daß alle von dieser Gesinnung beseelt wären!), so sehr würde ich das Vorhaben mißbilligen, wenn du zu bloßer Befriedigung der Streitlust den Kampfplatz beträtest, was übrigens (ich zweifle nicht) deiner sanften Gemüthsart fern liegt. Nimm, mein Ulrich! diese, wenn auch unzeitige und überflüssige Mahnung eines Freundes nicht übel auf. Ich sehe schon im Geiste, wie die Gegner das grobe Geschütz ins Feld führen und ihre Minen graben. Darauf legen sie es an, dich aus deiner ruhigen und gehaltenen Fassung zu bringen, damit du dann weniger auf das zu achten vermögest, was der Geist Gottes dir eingibt. Sodann suchen sie es dahin zu bringen, daß durch allerlei menschliche Satzungen und Gewohnheiten ihre Ehre aufrecht erhalten werde, indem sie die als Wühler verlästern, welche den göttlichen und evangelischen Gesetzen gehorsam sind. Du aber hast das prophetische Wort, hast die göttlichen Aussprüche für dich; ich bin gewiß, du würdest eher dein Leben, als ein Jota davon lassen. Du wirst nichts auf deinen eigenen Kopf hin behaupten, sondern in allen Dingen wird die heilige Schrift dir oben an stehen, durch die Gott selber redet. Sie wird auch allein Richterin sein zwischen dir und dem Widerpart. Wer (bei der Disputation) die Schiedsrichter sein werden, ist mir nicht bekannt; hoffentlich doch rechtschaffene, fromme Männer, denen die Wahrheit über alles geht, auch wenn die ganze Welt darob zürnen sollte. Aber anderseits flößt mir auch des alten Feindes List den Verdacht ein, es möchten sich auch Einige unter ihnen finden, die einen weniger geübten Sinn haben und mehr nach dem Herkommen sich richten, als das ins Auge fassen werden, was der fromme und heilige Wille des Herrn ist. Der Herr Jesus sei mit dir, durch dich überwinde er

*) Ganz damit übereinstimmend schrieb er auch am 21. Januar an Caspar Hedio in Mainz: „Was erzeugt die Disputation anders als Zänkerei, und was die Zänkerei anders als Zwist, und der Zwist anders als Haß? Wo aber der Haß regiert, wie kann da die Wahrheit eine gute Statt finden?" Epp. fol. 200.

und mache er zu nichte seine Feinde, tröste und erhebe er die Seinigen. Ich bin vollkommen überzeugt, daß du dir dir die christlichen Ermahnungen deines Freundes werdest wohlgefallen lassen. Lebe wohl".

Ganz übereinstimmend hiemit äußert sich Oekolompad wenige Tage nachher, wiederum an Zwingli unterm 21. Januar (am Agnesentage), *) als dieser die Einladung zur Wonnecker'schen Disputation abgelehnt hatte. Er billigt dieses Ablehnen.

„Welcher redliche Mann, schreibt er, welches redliche Herz, dem an jenem Frieden etwas liegt, den uns Christus so dringend empfohlen hat, wird leichtsinniger Weise sich in einen Kampf einlassen, von dem er nichts Gutes, wohl aber Verspottungen in Fülle davontragen wird? Was soll anders von einer solchen Versammlung gehofft werden? Wohl dem, der nicht Theil hat am Rathe der Gottlosen. Du handelst also der Klugheit gemäß, wenn du zu Hause bleibst". So weit ging die Verstimmung Oekolampads gegen das Schulgezänke, daß er in seinem Eifer die Universitäten Bordelle des Teufels **) nannte.

Solche Urtheile dürfen uns nicht befremden. Aehnlich hatte sich ja auch Luther über die „Teufeleien" der hohen Schulen seiner Zeit und über die damalige Philosophie geäußert. So viel war richtig, daß das Heil, dessen die Zeit bedurfte, weder von den hohen Schulen, noch von den hohen Würdenträgern der Kirche erwartet werden durfte. Darum billigte es Oekolampad in eben diesem Briefe gar sehr an der Zürcher Regierung, daß sie das bevorstehende Religionsgespräch nicht in scholastisch-gelehrter Weise, sondern in der deutschen Muttersprache wolle abgehalten wissen und daß alle Schmähungen von vorneherein sollten verboten sein. „Laß dir nicht imponiren, lieber Bruder! schreibt er, durch die Titel unserer Magister, Doctoren, Vicarien, Prälaten! Das sind leblose Schatten. Jemehr Titel, desto weniger Gehalt. Du hast Christus zum Zuschauer. Auf ihn traue in der besten Sache und an seinem Wohlgefallen laß dir genügen. Bewahre den muthigen Sinn, bewahre aber auch die Bescheidenheit. Uebrigens wird der Herr den ganzen Handel hinausführen nach seinem Wohlgefallen."

Und in der That nahm das Religionsgespräch in Zürich, das in den letzten Tagen des Jänners 1523 gehalten wurde, einen für die Freunde der Reformation erfreulichen Ausgang. ***) Auch Oekolampad ward dadurch gestärkt und ermuntert. Er beglückwünschte seinen Freund in einem Briefe vom 16. Februar: †) „Es ist gekommen, wie ich es hoffte, und nie war mir eine Hoffnung sicherer, als diese. Ich wußte, daß Christus, der Herr, seine Sache

*) Opp. VII. p. 265.
**) 'Ακαδημίαι εἰσὶ τοῦ διαβόλου πορνεῖα.
***) Vgl. den 1. Band des Gesammtwerkes S. 85 ff.
†) Die Juliani Martyris. Opp. VII. p. 274.

nicht verlassen werde; er ist nahe allen denen, die ihn in Wahrheit anrufen". Er entschuldigt sich, daß der Brief Zwinglis ihm zu spät sei eingehändigt worden und freut sich darauf bei gegebener Muße und Gelegenheit, sich mündlich mit ihm über Alles besprechen zu können, weil dieß auf schriftlichem Wege nicht möglich sei.

So muthig Oekolampad für die Sache der Reformation gestimmt war, so ferne war er von allem stürmischen, herausfordernden Wesen, und so wenig er sich im Allgemeinen von den mündlichen Disputationen versprach (die Zürcher hatten freilich eine rühmliche Ausnahme gemacht), so wenig versprach er sich von Streitschriften. Sein jüngerer Freund, Ambrosius Blarer, *) der in Folge seiner gewonnenen Ueberzeugungen das Klosterleben verlassen hatte, hatte eine Schrift verfaßt, worin er sich über diesen Schritt rechtfertigte. Er sandte die Schrift an Oekolampad, mit der Bitte, sie zum Druck zu befördern. Dieser sah sie durch und fand um so mehr Wohlgefallen an ihr, als seine Erlebnisse mit denen Blarer's viele Aehnlichkeit hatten: dennoch rieth er vom Drucke ab, indem man das Publikum nicht mit Vertheidigungsschriften ermüden müsse **) und ermahnte ihn zur Geduld und zu einem würdigen christlichen Wandel, womit er die übeln Nachreden der Feinde am besten widerlegen werde. Denselben Rath, den er dem Freunde gab, befolgte er auch den pöbelhaften Ausfällen eines Cochläus gegenüber, der seinen Austritt aus Altenmünster in ein gehässiges Licht gestellt hatte. Er ließ die Schmähschrift unbeantwortet und erst bei Gelegenheit sprach er sich in einem ruhigen und würdigen Tone über die Sache aus. ***)

Das nachtheilige Urtheil, das Oekolampad über die Universitäten ausgesprochen, hatte natürlich nur der Ausartung derselben gegolten. Oekolampad gehörte nicht zu denen, welche die Bedeutung der Wissenschaft auf dem Gebiete des Glaubens verkennen oder geringschätzen. Nicht Rohheit und Unwissenschaftlichkeit sollten unter dem Schilde einer um so aufrichtigern Frömmigkeit an die Stelle theologischer Gelehrsamkeit treten. Vielmehr sollte diese, belebt durch ein gründliches und gesundes Studium der Schrift, die falsch berühmte Kunst überwinden, die bisher mit ihrer Weisheit die Geister mehr geblendet, als erleuchtet hatte. Darum erkannte er es als hohe Pflicht, auch an der Uni-

*) Blarer (Blaurer), aus einem alten Patriciergeschlechte, geb. zu Constanz den 12. April 1492, war frühzeitig in den Mönchsstand getreten, er ging in das Benedictinerkloster Alpirsbach in Schwaben. Seine Studien machte er in Tübingen, kehrte aber schon 1515 wieder in sein Kloster zurück. Er war bereits Prior, als er durch Luthers Schriften zu einem gründlichen Bibelstudium angeregt wurde. Er brach nun mit dem Orden und trat 1521 aus. Von da an lebte er wieder in seiner Vaterstadt und trat mit Oekolampad und Zwingli in Verbindung.

**) Iam taedet plebem tot Apologiarum. Vgl. Epistolae fol. 196. (Der Brief ist vom 9. März).

***) Im Vorwort zu seiner Uebersetzung des Chrysostomus.

versität seine Gaben zum Besten der evangelischen Sache zu verwenden. Es war dieß um so nothwendiger, als gerade jetzt auch an der Hochschule der Kampf zwischen dem Alten und Neuen sich vorbereitete.

Jener Guardian der Franciskaner, Pellican, dessen wir oben gedacht haben, stand schon seit einiger Zeit im Geruche des Lutherthums. Nun kam im Jahre 1523 in der Fastenwoche der Provinzial P. Satzger nach Basel, zu einer Visitation. Die der Reformation abgeneigten Professoren verklagten den Pellican, sowie den Vice-Guardian Kreiß und den Prediger Johann Luthard als Anhänger Luthers. Satzger wollte sie wo anders hin versetzen; allein der Rath protestirte dagegen und drohte, auch die übrigen Minoriten zu vertreiben, wenn die genannten Männer entfernt würden. Satzger fand für gut, sich von Basel wegzubegeben. Er stellte nachher selbst dem Pellican das Zeugniß aus, daß er ein durchaus rechtschaffener Mann sei und nahm ihn gegen weitere Verunglimpfungen in Schutz. *) Die Folge dieses Prozesses aber war, daß der Rath, entgegen dem Antrage Satzger's, gerade diejenigen Lehrer absetzte, die sich wider Pellican und seine Freunde erhoben hatten, und von den frei gewordenen Lehrstühlen den einen dem Pellican, den andern aber dem Oekolampad übertrugen. Letzterer erhielt die mäßige Besoldung von 60 Basler Pfund (43 fl. rhein.). Die Universität protestirte zwar gegen diese Verfügung des Rathes, Oekolampad aber betrachtete sich von nun an als rechtmäßigen öffentlichen Lehrer der heiligen Schrift. Während nun Pellican, mehr biblischer Philologe (Sprachgelehrter), als eigentlicher Theologe, die Weisheitssprüche Salomo's erklärte, wagte sich Oekolampad gleich an die höchsten Aufgaben der Schrifterklärung, indem er seine akademische Lehrthätigkeit mit der Erklärung des Jesaia und des Briefes Pauli an die Römer begann. Er hatte die Befriedigung, daß nicht nur Studierende, sondern auch im Amte stehende Geistliche und unter diesen selbst der Weihbischof Telamonius Limpurger sich als Zuhörer einfanden. Auch angesehene Bürger der Stadt besuchten die Vorlesung. Der Ruf davon drang bis zu Luther, und dieser sprach sich höchst annerkennend über das Unternehmen aus, sowohl in einem Brief an Nikolaus Gerbelius in Straßburg, als auch in einer besondern Zuschrift an Oekolampad selbst. **) Im erstern Brief (Januar 1523) heißt es: „Gar sehr freut es mich, daß Johann Oekolampad zu Basel über den Jesaia liest, obgleich ich höre, daß viele ein Mißfallen daran haben. Allein das ist nun einmal das Schicksal der christlichen Lehre. Auch durch diesen Mann wird uns Christus einiges Licht oder Aufschluß über die Propheten geben, was unsern Zeiten eben so noth thut, als den frühern". Unterm 20. Juni aber schreibt Luther an Oekolampad: „Der Herr stärke dich

*) Vgl. Pellicans Selbstbiographie in G. Müller's Bekenntnissen merkwürdiger Männer, IV. S. 63 ff.

**) b. de Wette II. p. 303 und 352.

in deinem Vorhaben, den Jesaia zu erklären, obgleich mir geschrieben wird, daß Erasmus kein Gefallen daran habe, aber dieß möge dich nicht beirren. Wie viel Erasmus von geistlichen Dingen versteht oder zu verstehen vorgiebt, das zeigen seine Büchlein zur Genüge, die früheren sowohl als die neuesten... Er hat gethan, wozu er geordnet war. Er hat die Sprachen eingeführt und von den frivolen Studien (der Scholastik) die Gemüther abgelenkt. Möglicherweise wird er mit Moses im Lande Moab sterben; zu den besseren Studien (zur tiefern Einsicht in das Wesen der Frömmigkeit) gelangt er nicht. Ich wollte, er stände jetzt einmal davon ab, die Schrift mit seinen Paraphrasen (Umschreibungen) erläutern zu wollen; denn er ist der Aufgabe nicht gewachsen und hält die Leser auf, in die Schrift selbst einzudringen. Er hat das Seinige gethan, indem er das Schlechte nachwies; das Gute zu zeigen und in das Land der Verheißung zu führen, das vermag er, so viel ich einsehe, nicht." *)

In eben demselben Briefe erwähnt Luther auch der von Oekolampad gefertigten Uebersetzung des Chrysostomus. Seiner einfach kräftigen Natur sagte die Wortseligkeit des hochgefeierten Redners und der von den alten Rhetoren entlehnte Schmuck weniger zu, und er verhehlte das auch dem Oekolampad nicht.**) Er schließt mit den Worten: „Christus, der in Dir wohnt und durch Dich wirkt, der wird Dich nicht verlassen. Bitte Du auch für mich, der ich so mit äußeren Geschäften überladen bin, daß ich Gefahr laufe, vom Fleisch aufgerieben zu werden, der ich doch im Geist begonnen habe... Die Gnade Christi sei mit Dir."

Hatte Oekolampad mit dem größten Propheten, oder wie man ihn auch genannt hat, dem Evangelisten des alten Bundes, seine Vorlesungen begonnen und von da aus auf die rechten Heilswege des Evangeliums hingewiesen, so schlossen sich daran trefflich die Vorträge an, die er seit August 1523 über den Brief an die Römer hielt, in welchem der größte Apostel des neuen Bundes die Verwirklichung des Heils nachweist, das durch die Propheten geweissagt und in Christo erfüllt wurde. Schon diese, gewiß nicht zufällige Wahl der biblischen Bücher, an denen Oekolampad seine Kraft als Schrifterklärer übte, zeigt uns, daß ihm gar wohl das Centrum bekannt war, auf das der Glaube des

*) Gleichwohl hatten die Paraphrasen des Erasmus für ihre Zeit ihr hohes Verdienst.

**) Auch Oekolampad war übrigens kein unbedingter Bewunderer des Chrysostomus. Er schreibt an Farel (Epp. fol. 492): „Ich habe 55 Homilien des Chrysostomus übersetzt; nicht als ob ich dieselben durchaus gut hieße und nicht Vieles an ihnen vermißte; aber unsere sturmbewegte Zeit, die vieles mit der apostolischen Zeit gemein hat, hat mich veranlaßt, daß ich die Adern auch der minder erprobten Silber- und Goldgruben durchforscht habe, ob ich da etwas fände, das zur Beschwichtigung der Gegner und zum Frieden der Kirche dienlich wäre."

Bibellesers gerichtet sein muß, wenn er das Wort Gottes, das Wort des Lebens in ihr finden soll, und daß daher die Behauptung, als hätten blos Luther und die Reformatoren der lutherischen Kirche auf dieses Centrum (das sogenannte „Materialprincip") hingewiesen, die der reformirten Kirche aber nur das Schriftprincip als ein abstract-formales gekannt, gar sehr der Beschränkung bedarf.

Wie Oekolampad den Jesaia und den Apostel Paulus in seinen akademischen Vorträgen behandelte, so nun auch den Johannes und zwar dessen Briefe in seinen Predigten vor der Gemeinde. Auch diese im Jahre 1523 begonnenen und im Jahre 1524 mit einer Widmung an den Bischof Christoph von Utenheim veröffentlichten Kanzelvorträge (Demagorien) legen einen Beweis ab, wie tief er in das Herz der Schrift gedrungen sei.*) Wie Luther die Vorlesungen über Jesaia, so begrüßte der Mitarbeiter Luthers, Bugenhagen,**) diese Predigten. „So wie ich hörte, mein Oekolampad (schrieb er um Michaeli 1524 aus Wittenberg), daß Deine Homilien über den (ersten) Brief des Johannes zu haben seien, schaffte ich mir dieselben an und machte Bekanntschaft mit ihnen. Vor allem wünschte ich dem Worte Gottes Glück und dann Dir selbst. Auch unser Spalatin, der Geheimschreiber unsers erlauchten Fürsten, der sie nicht nur obenhin gesehen zu haben versicherte, war voll Lobeserhebungen über sie. Fahre also fort, der Kirche Gottes Deine Dienste zu widmen. Der Herr sei mit Dir, damit wir bald Deinen Jesaia erhalten.***) So Gott will, sollst Du auch nächstens von mir etwas sehen.†)

Nicht aber nur in der gelehrten und auch nicht in der praktischen Schrifterklärung ging Oekolampads Thätigkeit auf; auch die praktischen Fragen im engern Sinne beschäftigten ihn, die Lebensfragen der Gegenwart und unter diesen zunächst die Frage, die zu allen Zeiten die christliche Liebe wie die christliche Klugheit in gleichem Maaße beschäftigt hat: die Armenfrage. Welches sind die Grenzen der christlichen Wohlthätigkeit? Soll man dem Armen und Nothdürftigen unter allen Umständen helfen oder eine Auswahl der Würdigen treffen? Diese Frage beschäftigte auch die damaligen Sittenlehrer, und eben diese Frage suchte Oekolampad in einem Sendschreiben an seinen Freund,

---

*) Vgl. die mitgetheilten Predigten in der „Auswahl der Schriften" I.

**) Bugenhagen, Joh. (Pomeranus, Dr. Pommer), war nächst Melanchthon das einflußreichste Werkzeug zur Ausbildung und Verbreitung der von Luther begonnenen Reformation in Sachsen. Melanchthon nannte ihn vorzüglich den Grammaticus. Er nahm besonders auch Theil an der Lutherischen Bibelübersetzung. — Der Brief an Oekolampad findet sich Epp. fol. 169.

***) Er erschien erst 1525 im Druck: Commentariorum in Prophetam Esaiam libri V, ebenso die Annotationes in Ep. ad Romanos. Dagegen waren die Demagoriae i. e. Conciones XXI. in Ep. Joh. I. schon 1524 erschienen.

†) Wahrscheinlich ist seine Auslegung der Psalmen gemeint, die 1524 erschien.

den Bernhard Adelmann von Adelmannsfelden (im Juli 1523) zu beantworten.*) Wenn die heutige Moral, bei der die Klugheit (auch vom christlichen Standpunkte aus) eine wesentliche Stimme hat, zwischen unwürdigen und würdigen Armen scheiden zu sollen für Pflicht erachtet, so geht Oekolampad bei Erörterung dieser Frage lediglich vom Begriff des herzlichen Erbarmens aus gegen alle die, welche Gottes Vorsehung uns als Hülfsbedürftige zusendet, damit wir an ihnen thun, was er ohne Aufhören an uns thut, der seine Sonne scheinen läßt über Gerechte und Ungerechte. Dabei kommt es nicht auf die Größe der Gabe an, wohl aber auf die Gesinnung, mit der die Gabe gereicht wird. Maßgebend aber soll die Größe des Elendes und nicht die Würdigkeit des Armen sein. Derjenige würde sich eines Mordes schuldig machen, der einem König zu Hülfe eilte, der in den Koth gefallen, während er den Reitknecht in den Fluthen ertrinken ließe, mit denen er ihn ringen sähe.**) Ein Haupthinderniß der Wohlthätigkeit erblickte Oekolampad in der Genußsucht der Reichen, die das Wohlleben als ein Recht ansprechen, während sie den Bruder darben lassen. Selbst die Sorge für die eigenen Kinder läßt er nicht als Entschuldigung der Kargheit gegen die Armen gelten. Wo steht geschrieben, daß wir unsere Kinder als Prinzen erziehen, daß wir ihnen Schätze hinterlassen sollen? Das Wort Pauli 2. Cor. 12, 14, das Jemand hiefür anführen möchte, kann nicht als ein Gebot gelten. Daß Oekolampad sogar gegen das Zinsnehmen sich erklärt, kann uns bei den damaligen Verhältnissen und Anschauungsweisen nicht auffallen.***) Mag überhaupt das Eine und Andere in dieser Schrift nicht buchstäblich mehr seine Anwendung finden in unserer Zeit, so legt dieselbe doch ein schönes Zeugniß ab von einem Herzen, das von der Liebe Christi durchdrungen, sich die Noth der Brüder nahe gehen ließ. „In allen Stücken, so schließt der schöne Brief, laß uns, mein Bernhard, Christi Ehre suchen; er ist getreu und wird uns nicht fehl greifen lassen (in unsern Almosen), sondern alles wird in Ihm gesegnet sein.“ —

Wir haben in der Mittheilung der wissenschaftlichen und litterarischen Thätigkeit Oekolampads in den Jahren 1523 und 24 zum Theil den Ereignissen vorgegriffen, die den Kampf um die reformatorischen Grundsätze in Basel in die Oeffentlichkeit geführt haben. Treten wir nun näher auf den Kampfplatz selbst.

---

*) De non habendo Pauperum delectu. Io. Oecolampadii Epistola utilissima (gedruckt bei Kratander). Das Jahr darauf gab er eine ähnliche Schrift an Konrad Peutinger heraus de erogatione eleemosynarum.

**) Freilich eine Verwechselung der Würde des Standes mit der sittlichen Würdigkeit des Nothleidenden!

***) Schon 1520 hatte Oekolampad die Predigt des h. Basilius wider die Wucherer und wie schädlich es sei, Wucher auf sich zu nehmen, ins Deutsche übersetzt und ebenfalls dem Bernhard Adelmann von Adelmannsfelden gewidmet. Später modificirte er seine Ansichten. Vgl. Epp. f. 22.

4. Die ersten öffentlichen Disputationen.

Oekolampad, Stephan Stör, W. Farel.

Die Wonnecker'sche Disputation war zu Wasser geworden. Nun ergriff Oekolampad, ermuthigt durch den Ausgang des Zürcher Religionsgesprächs, die Initiative und machte im August 1523 eine Anzahl von Sätzen bekannt, die er an einem Sonntag Nachmittags im großen Collegium zu vertheidigen sich anheischig machte. Es waren nicht sowohl scharf artikulirte Thesen in Form des Angriffs, als vielmehr ruhig gehaltene Vertheidigungssätze gegen die „Schmachreden" der Gegner, die er unter 4 Abschnitte brachte.*) Er erklärte sich bereit, Bericht zu geben und das nicht zur Kurzweil oder als bloße Schulübung („in Schimpf oder Schulrecht"), sondern in ernstlicher Weise; nicht in zänkischer („hädrischer") Disputation, sondern in „freundlicher Berichtigung und Zusammenvergleichung heiliger Schrift". Ganz gemäß den Ansichten, die er sich überhaupt über den Werth und Unwerth der Disputationen gebildet hatte! Die Sätze lauteten ihrem Inhalte nach so:

1. Die Worte Christi, die durch seinen heiligen Mund oder durch seine Werkzeuge, die Apostel, geredet sind, sind Geist und Leben und werden mit Recht das Brot des Lebens genannt, durch das auch wir leben sollen. Alle weltliche Philosophie dagegen und die pharisäischen Aufsätze und menschlichen Lehren sind Fleisch und darum zu nichts nütze, oft sogar schädlich und werden billig Spreu genannt,**) mit denen der verlorne Sohn nicht mag gesättigt werden.

2. Der Unglaube ist die Hauptursache, daß das Wort Gottes bei Vielen so unkräftig ist, und wider seine Art, keine Wunder wirkt. Es ist nothwendig zum Bau Gottes, daß die Predigt vom Kreuz (d. i. des Glaubens) reichlicher und vor allem andern dem Volke verkündigt werde. Wem die Predigt des Glaubens mißfällt, dem mißfällt Jesus, der Gekreuzigte. Das wahrhaftigste und heilsamste Evangelium (die gute neue Botschaft), wie sie besonders von Christo den Aposteln befohlen ist, ist die Predigt von der Vergebung der Sünden und das Heil in Christo, nicht aber in den Werken und Genugthuungen. Da alle unsere Gerechtigkeit unrein ist, wie mag es dann sein, daß unser Heil wo andersher entstehe, denn aus dem Glauben, der nichts der Creatur, sondern alles der göttlichen Barmherzigkeit zuschreibt?

3. Das wahrhaftigste Evangelium, das würdig ist, von Jedermann angenommen zu werden, ist, daß auch die allergrößten Sünder einen freien Zugang haben zu Christo und daß wir keiner Fürbitter bedürfen. Aber gottlos ist und zuwider der evangelischen Lehre, wenn uns geboten wird die Anrufung

*) Sie finden sich deutsch und lateinisch in einem alten Drucke (ohne Datum), in den Antiq. Gernl. Tom. I.

**) Im lateinischen Text siliquae (Schoten, Träber).

der Heiligen. Das heißt den Glauben an Christum wegnehmen, nicht aber ihn mehren.

4. Das wahrhaftigste Evangelium ist, daß Gott seines eingeborenen Sohnes nicht geschont, sondern ihn für uns in den Tod dahin gegeben hat. So er ihn uns hat gegeben, hat er mit ihm uns alle Dinge gegeben; denn die so Christo angehören, sind Herren aller Dinge. Welche Brüder Christi sind, die sind durch Christum Priester und Könige, und sind nicht mehr unter, sondern über dem Gesetz, nicht mehr Knechte, sondern Herren, auch über Zeit und Ort, über Speise, Kleider und Werke. Wer solches läugnet, verdunkelt die Gnade Christi und sucht die Freiheit umzubringen, die uns das Blut Christi erworben *) hat. Daher nennt der Apostel in heiligem Eifer die Lehre derer eine teuflische Lehre, die da Speisen und Ehe verbieten. Nichtsdestoweniger bleiben bei der großen christlichen Freiheit unverrückt die Gesetze und die Gerechtigkeit der weltlichen Gewalt, und da steht es am besten um das Regiment des gemeinen Wesens, wo Christus seinen Vorgang hat und regiert in Lehre und Leben.

Wie so ganz evangelisch sind doch diese Sätze, so ganz gerichtet auf die Heilsvermittelung, mit Hinweglassung alles dessen, was blos die äußeren Gewohnheiten und Uebungen betrifft! Wie Luther in den Thesen zu Wittenberg, so ging auch Oekolampad in seinen Thesen von dem Mittelpunkt des christlichen Glaubens, von dem Heilsbedürfniß der armen, trostbedürftigen Seelen, aus. Wie der Schatten dem Lichte, so folgt in seinen Thesen das Nein dem Ja, aber das Ja ist ihm überall das Erste; denn aufzubauen und nicht niederzureißen war die Aufgabe der Reformation. Und diese Aufgabe hat Oekolampad begriffen und sie zu lösen gesucht. Um so mehr muß es uns schmerzlich berühren, daß die Universität, von Ber geleitet, gegen die Disputation protestirte. Es erging ein förmliches Verbot von Seiten des Rectors und der Regenz an alle Angehörigen der Universität, der Einladung Oekolampads zu folgen, von dessen Person in den geringschätzigsten Ausdrücken gesprochen wurde, als von einem obscuren Menschen, der sich herausnehme, was ihm nicht gezieme. Das Gespräch fand aber dennoch statt, und zwar an zwei aufeinander folgenden Tagen, den 30. und 31. August. Von dem Hergang desselben verlautet nichts Näheres, wohl aber vom Erfolg. Aus dem Berichte eines Gegners, des Karthäusers Georg, vernehmen wir, daß es in deutscher Sprache gehalten wurde und viele Zuhörer, namentlich aus dem weltlichen Stande, sich dabei betheiligten,**) wie denn auch Erasmus um

*) „erarnet" im deutschen Text.

**) Reformations-Chronik des Karthäusers Georg, übersetzt und zusammengestellt von K. Buxtorf. Basel 1849. S. 7 und Anm. 14. (Der Chronist setzt die Disputation in die Mitte August.)

ibe Zeit an Zwingli in Zürich schrieb: „Oekolampad hat bei uns Oberhand.*)

Nicht lange nachher erneuerte sich das Schauspiel einer öffentlichen Disputation in andrer Weise durch das Auftreten eines Mannes in Basels Nachbarschaft. Der Leutpriester von Liestal,**) Stephan Stör, aus Dießenhofen im Thurgau gebürtig, lebte, wie so viele andere, selbst geachtete Geistliche der Zeit, im Concubinate.***) Sein Gewissen trieb ihn aber, besonders indem er sich aus der heiligen Schrift eine strengere Ansicht von der Ehe bildet, diesen für ihn unhaltbar gewordenen Zustand gegen eine rechtmäßige zu vertauschen. Er verlobte sich demnach mit seiner bisherigen Haushälterin feierlich und öffentlich in der Kirche und erklärte der Gemeinde seinen Entschluß, als verehelichter Pfarrer bei ihr zu bleiben. Um aber diesen Schritt grundsätzlich zu rechtfertigen, wandte er sich durch Vermittelung des Liestaler Stadtraths an den Rath zu Basel und erwirkte von diesem die Erlaubniß, in einer öffentlichen Disputation die Rechtmäßigkeit der Priesterehe darthun zu dürfen. Es war am Sonntag Invocavit (Anfangs Februar) 1524,

*) Oecolampadius apud nos triumphat. So nach einem Briefe Zwingli's an Oekolampad vom 11. October 1523. Opp. VII. p. 312. In dem Briefe des Erasmus an Zwingli von Ende August (Opp. p. 308) findet sich dieses Wort nicht, sondern er meldet blos, Oekolampad habe vor einiger Zeit Thesen zu einer Disputation bekannt gemacht; er sei aber beschieden worden, dieselbe aufzuschieben; nun aber gehe sie vor sich. Das Lob, das er hier dem Oekolampad spendet, ist schon sehr kühl: „Er ist ein ganz trefflicher Mann, aber für Ermahnungen unzugänglich, auch wenn sie von befreundeter Seite herkommen.“ Dem Erasmus war auch hinterbracht, was Luther über ihn an Oekolampad geschrieben, und darüber zeigt er sich sehr empfindlich. „Adiicit (Lutherus) me veluti Mosen eduxisse ex Aegypto, caeterum moriturum in campestribus. Utinam ipse sit Iosua, qui perducat omnes in terram promissionis!“ Gleichwohl glaubt Zwingli dem Oekolampad es rühmen zu müssen, daß Erasmus seiner freundlich gedenke. Auch wünscht er dem Oekolampad Glück zum Fortgang des Evangeliums in Basel.

**) Liestal (Liechstall), 3 Stunden südöstlich von Basel, im fruchtbaren Thale der Ergolz, war im Jahre 1400 von Bischof Humbert von Neuenburg an die Stadt Basel verkauft worden. Die ältesten Herren von Liestal waren die Grafen von Froburg, dann die von Homburg. Vgl. L. A. Burckhardt, Die Verfassung der Landgrafschaft Sisgau, in den Baseler Beiträgen zur vaterländischen Geschichte. Bd. III. S. 325 ff.

***) In Straßburg war der Pfarrer zu St. Thomas, Antonius, im Jahre 1523 in demselben Falle wie Stör, und auch er schritt zur Ehe unter lautem Beifall des Volkes; vgl. den Brief des Nic. Gerbelius an Joh. Schwebel vom 21. April bei Scultet. Annal. ad ann. 1523. p. 168. Sein Beispiel scheint auf Stör gewirkt zu haben. — Auch der Vater Bullingers litt an dem „unseligen Widerspruch, der zwischen der unevangelischen Satzung und der laxen Praxis“ bestand. S. Bullingers Leben von C. Pestalozzi (des Gesammtwerkes V. Bd. S. 5).

als er fünf Sätze an den Kirchthüren und am Collegium der Universität anschlug, zu deren Vertheidigung er sich erbot. „Alle fromme Christen, und die zumal, denen es von Amtes wegen gezieme", wurden dazu eingeladen. Sie sollten am künftigen Dienstag Vormittags im großen Hörsaale des Collegiums erscheinen und ihn, wo er geirrt habe, aus der heiligen Schrift eines Besseren belehren. Die fünf Sätze lauteten also:*)

1. Die Ehe ist in der Schrift keinem Stande verboten.

2. Dagegen verbieten alle Gesetze allen Ständen den Ehebruch und die Hurerei.

3. Zu Vermeidung der außerehelichen Befriedigung der Lust und der Hurerei ist die Ehe allen Menschen geboten.

4. Unkeuschheit aber und Hurerei geziemt keinem Stande weniger, als dem geistlichen Stande, des Aergernisses wegen.

5. Ein öffentlicher Hurer ist nach dem göttlichen Gesetz in dem rechten und wahren Bann und deßhalb nicht geschickt zur Verwaltung des Priesteramtes.

Das Gespräch ging den 16. Februar vor sich. Eine zahlreiche Zuhörerschaft hatte sich eingefunden, doch waren weder das Domstift noch die Universität vertreten. Gleichwohl forderte Stör zu drei Malen feierlich die Abgeordneten des Bischofs, des Kapitels und der hohen Schule auf, falls einer oder mehrere von ihnen anwesend seien, das Wort zu ergreifen. Als von dieser Seite sich niemand erhob, fragte Stör, ob jemand von diesen Behörden da wäre, der, wenn auch ohne Auftrag, für seine Person mit ihm den Streit aufnehmen wolle? Als auch hier niemand sich regte, ließ er denselben Ruf ergehen an die versammelten Prediger, Priester und Laien; er beschwor sie in Gottes Namen, daß sie doch hervortreten und ihn eines Besseren belehren möchten, was er mit Dank annehmen wolle; doch keiner, schien es, wollte den Anfang machen. Da wandte er sich an Oekolampad mit der Bitte, daß er „als bestallter Ordinarius der heiligen Schrift auf der löblichen hohen Schul zu Basel, sein christlich Gemüth und Herz zu aller Unterweisung um Gottes willen aufschlösse und eröffnete". Oekolampad nahm nun das Wort. Er sei, erklärte er, zwar nicht hierher gekommen, etwas zu den Sachen zu reden, sondern allein zuzuhören; er habe übrigens schon im verwichenen Sommer öffentlich auf der Kanzel gelehrt, daß es teuflisch sei, die Ehe oder Speisen zu verbieten und habe von Weihnachten bis Fasten das 7. Kapitel des ersten Briefes an die Corinther in einer Weise erklärt, daß über seine Meinung kein Zweifel herrschen könne. Weil ihn aber Meister Stephan so flehentlich und ernstlich bitte, so wolle er sich nicht entziehen; denn die Wahrheit an diesem Orte verleugnen wollen, hieße Christum selbst verleugnen. Besonders würde eine solche

*) Sculteti Annales ad ann. 1524 p. 219. Füßli, Beiträge II. S. 151 ff., wo auch der weitere Verlauf der Disputation erzählt wird.

rückhaltung denen übel stehen, welche sich Doctoren der heiligen Schrift schel-
lassen und sich eidlich verpflichtet haben, bei der Wahrheit bis in den Tod
bleiben. Er zeigte nun, wie die Satzungen der Kirche auch in diesem Stücke
l Worte Gottes weichen müssen, welches deutlich genug rede, wenn der
stel lehre: um der Unkeuschheit willen habe ein Jeder (dem die Gabe der
thaltsamkeit nicht verliehen ist) sein Eheweib und Jede ihren Ehemann.
h die lange Gewohnheit dürfe keinen Bruch in die heilige Schrift machen.
ung, er wisse sich nicht mit einem einzigen Wörtlein den aufgestellten Arti-
l zu widersetzen, die ihm sehr wohl gefielen, und sei begierig zu hören, ob
and etwas dawider vermöchte.*) Nach Oekolampad sprach Pellican, als
iter Ordinarius der heiligen Schrift an der Universität. Auch er erklärte
dahin, daß „die vorgebrachten Artikel genugsam aus dem alten und neuen
tament erwiesen seien, also daß er keinen Zweifel gegen deren Wahrheit und
istlichkeit habe, vielmehr mache er sie ganz zu den seinigen. In den älteren
ten, da die Kirche nur wenige Priester hatte, war die Ehelosigkeit eher
chzusetzen, jetzt kann es ohne großen Schaden der Kirche nicht mehr gesche-
. In heftigen Worten ließ sich noch ein andrer Barfüßer vernehmen, Ja-
Wirben, indem er die Lehre vom Cölibat wiederholt eine teuflische Lehre
) eine Ketzerei nannte. Eine willkommene Erscheinung in diesem Kreise
r aber der edle Hartmuth (Hartmund) von Kronberg, der sich seit
Falle Sickingens in Basel als Flüchtling aufhielt.**) Auch ihn fragte
r um seine Meinung. Er antwortete kurz und einfach: „Obwohl ich nur
Laie und an Einsicht der Geringste bin unter den hier anwesenden Brü-
n, so haben und lesen wir Laien doch das heilige Evangelium in gutem
utsch und wissen folglich, daß das, was die würdigen Herren unsere Brü-
mit vielen Anführungen der heiligen Schrift erzählt haben, die gründliche
liche Wahrheit sei. In welchen Stücken die Lehrer anders lehren, als das
angelium Christi, darin sind sie falsche Propheten. Solches will ich als

*) Auffallen kann es, daß die dritte These, welche die Ehe geradezu Allen gebietet, nicht angegriffen wurde. Sie geht offenbar über die Schrift hinaus. Hier finden wir Stör auf demselben Boden mit Carlstadt, der auch die Priester zur Ehe zwingen wollte. Und später wandte sich auch Stör der aufrührerischen Partei im Bauernkriege zu.

**) Nobilis exul, nennt ihn Scultet. Er war der Schwiegersohn Sickingens. Von seinem Schlosse Kronberg (unweit Frankfurt a. M.) hatte er den 16. Mai 1522 Rath und Bürgerschaft von Frankfurt in einem öffentlichen Anschlage aufgefordert, den Irrthümern des Papstthums zu entsagen. Seinem Beispiele waren noch andere Edelleute in der Nähe gefolgt. Sie bedrohten sogar die Geistlichkeit der Stadt mit Fehdebriefen, weil sie den evangelischen Prediger Hartmann Ibach nicht wollten fortpredigen lassen. Der Sturz Sickingens zog auch den seines Schwiegersohnes nach sich; er verlor seine Herrschaft. Ein aufmunterndes Schreiben Luthers an ihn (vom März 1522) bei de Wette II. S. 161.

öffentliches Bekenntniß zur Steuer der Wahrheit allezeit sagen und wie sich's mir gebühret, frei bekennen." Nachdem noch Immelin von Schaffhausen, Leutpriester und Prädicant zu St. Ulrich, und Meister Wolfgang Wyssenburg, Prediger am Spital, ihre Zustimmung zu den Artikeln gegeben und den Gegenstand noch des Weitern entwickelt hatten, bat Stör den Amtsgenossen Oekolampad's bei St. Martin, Meister Bonifacius Wolfhart, er möge nun die Stelle der abwesenden Gegner vertreten und, die Rolle des Opponenten übernehmend, alle die Gründe für das Cölibat anführen, welche man vorzubringen pflege, damit er, wie doch die Ordnung der Disputation es erfordere, sie in aller Form widerlegen könne. Erst nachdem Wolfhart ebenfalls seine Zustimmung zu Stör's Thesen bekannt, übernahm er die ihm zugewiesene Rolle. Zu einem hitzigen Gefechte konnte es unter diesen Umständen nicht kommen; es blieb bei einer einfachen Rede und Gegenrede unter Freunden, die zum Voraus einig waren. Die Ausfälle konnten nicht dem anwesenden, sondern nur dem abwesenden Gegner gelten. Und dieser wurde nicht geschont. Als Wolfhart unter anderen zeigte, wie auch die Bestimmungen der alten Kirche in Betreff der Priesterehe sich nicht immer gleich geblieben und wie auch das päpstliche Recht hierin schwanke, brach Stör in die Worte aus: des Papstes Reich sei „ein vermengtes Muß und wilder Gumpist,*) worin allerlei Kraut und Wurzeln durcheinander liegen; ein solches in sich uneiniges Reich müsse auch in sich selbst zerfallen durch den Hauch des Mundes Gottes". Neues und zur Sache Dienliches war nicht mehr vorzubringen. Als daher noch ein weiterer Redner, Meister Peter Frobenberger, Leutpriester zu St. Alban, aufgefordert wurde, faßte er sich dahin: die Sache sei nun erschöpft und kein Mensch und kein Teufel möge sie weiter widerfechten. Für die Frommen und Gottesgläubigen, welche auf den unveränderlichen Felsen Jesum Christum durch sein lebendiges Wort gebaut und gegründet sind, bedürfe es keiner weitern Bewährung, den Eigenwilligen und Gottlosen aber, deren Geist nicht richtig ist vor Gott, und die Menschentand höher achten, als das klare und untrügliche Wort Gottes, könne doch niemand genug thun, sintemal sie der Schrift nicht glauben und sich vermessen, mit den göttlichen Dingen zu handeln wie mit menschlichen. — Oekolampad nahm dann noch einmal das Wort, um im Allgemeinen mehr über das Verhältniß des Gesetzes zum Evangelium zu reden, und zu zeigen, wie nicht alle Gebote und Satzungen des alten Bundes für die Christen verbindlich seien. Manches habe dort eine vorbildliche Bedeutung, als ein Schatten des Künftigen; anderes aber, wie das Schöpferwort: „wachset und mehret euch", bleibe unverrückt in seiner Kraft; denn so lange Laub und Gras durch den Segen Gottes wachsen, so lange wird auch der Segen Gottes walten über der durch die Ehe geordneten Fortpflanzung

*) Gumpist (aus compositum?) ist noch jetzt im Schweizerdeutschen üblich für ein Gemengsel.

s Menschengeschlechtes. Daran ist durch das Evangelium Christi nichts ändert worden; denn die Menschen sind Fleisch und Blut wie vor Christi burt, und nur Wenige haben die besondere Gabe der Enthaltsamkeit. Unristlich aber ist es, so wir jemand für unrein halten, den Christus mit seinem ute abgewaschen und durch das Bad der Wiedergeburt geheiligt hat." Nachm der würdige Mann seine Rede geendet, wandte sich Stör an seine Liestaund fragte sie, ob ihnen diese Verantwortung genüge? Ihr Stillschweigen lt für eine bejahende Antwort. Nun dankte Stör noch in einer weiteren de den Anwesenden und schloß mit dem Wunsche, Gott wolle uns Alle bei nem heiligen Worte erhalten. Stör kehrte nach Liestal zurück, und von da fand die Reformation auch Eingang auf der Landschaft.*)

Hatte die Verhandlung mit Stör nur einen einzelnen Gegenstand der en Lehre zu ihrem Inhalte und nimmt sie in ihrem Verlaufe nur insoweit sere Theilnahme in Anspruch, als sie uns einen charakteristischen Beitrag zur itgeschichte giebt, so bietet die bald darauf folgende öffentliche Verhandlung t Farel ein weit höheres historisches Interesse dar, indem sie weit umfasder die gesammte reformatorische Anschauungsweise uns nahe bringt.

Wilhelm Farel,**) den sein Eifer für das reine Evangelium aus sein Vaterlande und aus der Nähe seines bisherigen Gönners und Beschüs, des Bischofs Briçonnet von Meaux, vertrieben hatte, kam nach längerm therirren in Begleitung eines jungen französischen Edelmannes nach Basel. fand bei Oekolampad freundliche Aufnahme. Dieser ermunterte ihn auch dem öffentlichen Schritte, den er mit jugendlicher Keckheit wagte, im Veraen auf Gott, der ihm solchen Muth in die Brust gelegt. Er entwarf ige Thesen und bat die Universität um Erlaubniß, darüber disputiren zu sen. Allein diese schlug die Bitte ab. Auch hier zeigte sich Dr. Ber als uptgegner. Der Rath hingegen gestattete die Disputation, und als nun die iversität ein Mandat ergehen ließ, in welchem sie allen ihren Angehörigen

*) So finden wir, daß schon im darauf folgenden Jahre 1525 (auf Dienstag nach Galli) ein Pfarrer von Rümmlingen, Georg Stehelin, vor dem dortigen Capitel verklagt wurde, daß er die Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im hochwürdigen Sacrament, sowie auch die Fürbitte der Heiligen und der Maria und die Lehre vom Fegefeuer verworfen habe; wenn man ihn nicht widerlege, so werde er dagegen „schreien". Auch in Lauffen wurden die Bilder von den Bauern weggethan, weil sie von ihren Predicanten berichtet seien, daß man die Bilder nicht haben solle. Ochs V. S. 523. 24. In Liestal selbst wurde schon 1524 in der Fasten Fleisch gegessen, ebend. S. 472.

**) Geboren 1489 zu Gap in der Dauphiné. Ueber seine Person und seine Schicksale, soweit dieselben nicht in Oekolampads Geschichte verflochten sind, verweisen wir auf den später erscheinenden 9. Band des Gesammtwerkes. Inzwischen erinnern wir an die Biographie von M. Kirchhofer. Zürich 1831—33. II.

bei Strafe der Relegation verbot, an derselben theilzunehmen, antwortete der Rath hinwiederum durch ein Mandat von seiner Seite (24. Februar 1524), worin das Benehmen der Universität aufs Schärfste getadelt und nun, ihr zum Trotze, gerade allen Predigern, Priestern und Gliedern der Universität geboten wurde, „solcher Disputation beizuwohnen, um wahren Bericht über die göttliche, heilige Lehre zu vernehmen". Allen, welche sich dem Mandat widersetzen sollten, wurde „das Mahlen, Backen und feiler Markt verboten und abgeschlagen", und sollten sie ihrer Pfründen, die sie vom Rath erhalten, verlustig gehen.*) Die dreizehn Sätze, über welche gestritten werden sollte, waren diese:**)

1. Christus hat uns die vollkommenste Lebensregel gegeben, zu welcher wir weder etwas hinzu, noch davon thun dürfen.

2. Den Geboten Gottes soll man gläubig nachkommen; denn zu ungöttlichem Wesen würde es führen, einer Partei anzuhangen oder nach einer andern, als Christi Vorschrift uns zu richten.

3. Es ist unchristlich und jüdisch, in Unterscheidung von Kleidern, Speisen und Ceremonien seine Frömmigkeit zu suchen.

4. Ebenso ist es gefährlich, lange Gebete aufzusagen und nachzusprechen, die der christlichen Form nicht gemäß sind. Besser wäre es, das darauf verwendete Geld für Almosen zu geben. Aus allen Kräften soll man Alles zur Einheit richten, welches geschieht, wenn das Volk zum Lesen der heil. Schrift angehalten wird.

5. Des christlichen Priesters Beruf und Amt ist, dem Worte Gottes obzuliegen und zwar mit solchem Eifer, daß ihm nichts für höher gilt. Hier zeigt sich bei Vielen eine verdammliche und äußerst schädliche Sorglosigkeit.

6. Christi Gebote zu Menschensatzungen erniedrigen und Menschensatzungen zu Geboten Christi erheben, ist ein Werk des Teufels. Verdammt ist der Geiz derer, die aus Habsucht predigen, zu thun was verboten ist und zu unterlassen, was man thun soll.

7. Wer das Evangelium ungewiß und zweifelhaft macht, der unterdrückt es, und wer nicht seinen Bruder ohne Falschheit lehrt oder die Menschen mehr fürchtet, als Gott, der schämt sich des Herrn.

8. Wer aus eigener Kraft und Macht selig zu werden hofft, und in Selbsterhebung sich durch den freien Willen zu einem Gott macht, der wird durch seine Gottlosigkeit verblendet.

---

*) Acta Gernl. (im Kirchenarchiv) Tom. I., abgedruckt in Füßlins Beiträgen Band IV.

**) Sie finden sich ganz oder theilweise abgedruckt bei S. Heß, Lebensgesch. Oekolampads S. 78 ff., Herzog I. S. 251, Kirchhofers Farel I. S. 21 und anderwärts. Sie tragen schon ganz das Gepräge der romanischen Reformation.

9. Man soll am meisten um das bitten, was der heilige Geist eingiebt. Gott allein sollen die Christen ihre Opfer darbringen.

10. Wer gesunden Leibes ist und Zeit und Kräfte nicht ausschließlich zur Verkündigung des göttlichen Wortes verwendet, ist laut apostolischem Befehl zur Handarbeit verpflichtet.

11. Der Christ soll sich hüten vor Fastnachtspielen, vor jüdischer Gleißnerei im Fasten und vor allem, was nicht aus Eingebung des Geistes geschieht, besonders vor den Götzen.

12. Was nach jüdischen Satzungen riecht und der christlichen Freiheit eine Fessel anlegt, das soll man in christlichen Kirchen nicht dulden.

13. Unser Leitstern soll Jesus Christus sein, durch dessen Kraft (und nicht durch die der Gestirne oder eines andern Elementes) alle Dinge allein regiert werden. Dieß wird geschehen, sobald alles nach evangelischer Norm gestaltet sein wird. Hader und Zank ist zu meiden, damit der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, in unseren Herzen wohne.

Eine Menge von Zuhörern fand sich ein, und auch dießmal war der weltliche Stand besonders vertreten. Farel sprach lateinisch, aber mit französischem Dialekte. Oekolampad machte den Dolmetscher. Leider ist von den Verhandlungen selbst nichts auf die Nachwelt gekommen. Eine gleichzeitige Handschrift*) meldet blos: „Es kam viel Gutes davon, es nahm das Wort Gottes sehr zu; es entstanden davon viele christliche Lehren auf." Eine persönliche Frucht für Oekolampad ging jedenfalls daraus hervor. Er hatte den jungen Mann lieb gewonnen, und wenn ihm auch das rasche, auffahrende Wesen desselben nicht das rechte Mittel schien, das Werk der Reformation in gedeihlicher Weise zu fördern, so bot ihm ja gerade dieses freundschaftliche Verhältniß Gelegenheit, den Ungestüm zu zügeln und dem gährenden Moste zur Abklärung zu verhelfen. Es war dieß um so nothwendiger, als Farel, der es durch seine freimüthigen Aeußerungen über Erasmus**) mit dessen Verehrern verdorben hatte, sich genöthigt sah, auf die Weisung des Rathes hin um Pfingsten Basel zu verlassen. Oekolampad gab ihm die gute Lehre auf den Weg, in Zukunft sich größerer Milde zu befleißigen und die Großherzigkeit des Löwen zu überbieten durch die Sanftmuth der Tauben. Er that noch mehr. Er empfahl ihn und seinen Gefährten in einem herzlichen Briefe an Luther in Wittenberg und auch an Capito in Straßburg, wohin Farel zunächst seine Schritte richtete, gab er ihm einen Brief mit.***) Auch später noch, nachdem Farel in

*) Bei Ochs V. S. 461.

**) Er hatte ihn einen Bileam und eine Wetterfahne genannt.

***) Epp. f. 175 und 200 (b). In dem Briefe an Luther bezeichnet er den Farel als einen gewandten Dialektiker, der im Stande wäre, es mit der ganzen Sorbonne (der theologischen Facultät in Paris) aufzunehmen. Noch mehr aber rühmte er dessen Frömmigkeit und Liebe zu Christo. „Gleich aus dem ersten Gespräch, schreibt er, wirst Du erkennen, weß Geistes Kin-

Mömpelgard und dann in Aelen (Aigle) an der Walliser Grenze eine Anstellung als Prediger gefunden, blieb Oekolampad mit ihm in Briefwechsel und suchte auch da durch deutsche Besonnenheit das südfranzösische Temperament zu mildern.*) Eines Zuges nur sei noch erwähnt, der uns in das vertrauliche Verhältniß beider Männer blicken läßt: Farel hatte vernommen, daß sein Freund in Geldnoth sei. Sofort schickte er ihm vier Goldkronen. Oekolampad aber schrieb ihm zurück: „Du hast mir mit deinem rothen Quark von vier Goldgulden die Schamröthe ins Gesicht getrieben. Du bist falsch berichtet, wenn du meinst, daß ich auf den Hefen sei. So ist es nicht. Der Herr hat bis dahin mein Gebet erhört und hat mir weder Reichthum noch Armuth gegeben. Auch bei schmalem Brote würde ich mich noch immer glücklich schätzen. Wenn ich Dir neulich geschrieben habe, daß mein Beutel nicht gespickt sei, so durftest Du das nicht so verstehen, als sei er ganz leer und Du müßtest ihn füllen. Ich bin in der That in großer Verlegenheit, indem ich nicht weiß, ob ich Dir das Geld zurückschicken oder es unter die Armen vertheilen soll. Ich bitte Dich um Christi Barmherzigkeit willen, daß, wenn du Geld brauchst, du es bei W.**) beziehst und will ich es ihm wieder zurückerstatten. Ich besitze nichts, was nicht auch ganz dein eigen wäre. Noch nie war ich so arm, daß nicht, wenn ich heute sterben müßte, ich mich nicht noch ärmer wünschte."***)

Welches gute Vertrauen Oekolampad zur Sache der Reformation faßte, zeigt uns ein Brief an einen Ungenannten, den er bald nach der Farelschen Disputation schrieb: †) „Von den Erfolgen des Evangeliums habe ich theils selbst einige Erfahrung gemacht, theils weisen die Beispiele darauf hin, die uns täglich vor Augen treten. Jener stark Gewappnete macht die erstaunlichlichsten Anstrengungen, damit er sein Haus und seinen Hausrath beschütze. Wohl ist es eine heilige Sache um die Wahrheit, aber sie hat auch vielen Widerspruch zu erleiden. Wir haben ein Werk auf uns genommen von ungeheurem Gewichte, und es geht über unsere Kräfte hinaus. Das Land, das wir erobern sollen, hat die tapfersten Bewohner und mächtig befestigte Städte. Das ist das Riesengeschlecht der Enaks-Söhne. Die ganze Macht des Antichrists wird sich wider uns aufwerfen, und Lob zu ernten in dieser Welt dür-

---

der die beiden jungen Männer sind." Ob Farel wirklich nach Wittenberg gekommen sei und von dem Briefe Gebrauch machte, ist zweifelhaft.

*) Vgl. besonders Epp. fol. 206(b) und fol. 200, wo er ihn unter anderm erinnert, daß es leicht sei, einige Dogmen den Zuhörern beizubringen und ihren Ohren einzuflößen, aber das Herz umzuwandeln sei Gottes Werk.

**) Watenschnee.

***) Epp. f. 201. Ueber seine ökonomische Lage sprach sich Oekolampad auch später dahin aus: „Misericorditer mecum egit Dominus, qui hactenus me neque divitiis oneravit, neque extrema inopia tentavit; sat dives sum, modo valeam animo. (Responsio secunda ad Pyrkh. p. 102.)

†) Vom 9. März 1524. Epp. fol. 194(b).

fen wir uns nicht schmeicheln. Wir sind übel angesehen bei den Leuten und ein Auswurf der Welt. Da gilt es, die Wundenmale Christi zu tragen. Unser Anführer, Jesus, will aber, daß wir Ehre, Geld und Gut und weltliche Lust und Gunst der Freunde, ja unser Leben selbst gering achten, daß wir mit dem Mangel, der Schmach, dem Kreuz und Elend und dem Tode uns befreunden. Aber das Land der Verheißung ist ein gutes Land. Wenn der Herr uns gnädig sein wird, so wird er uns in dasselbe einführen. Nur wollen wir uns nicht auflehnen wider den Herrn und uns nicht fürchten vor dem Erdenvolke. Der Herr sei unsere Furcht und unsere Heiligung; er selbst sei unser Ruhm und unsers Hauptes Krone, er sei unsere Stärke und das Horn unsers Heils, und wir werden sie verschlingen wie ein Brot. Darum laß uns tapfer und stark sein im Herrn und mit dem Schwert des Wortes Gottes im Munde auf die Feinde losgehen, damit der Herr Jesus verherrlichet werde, der den Seinigen verheißen hat, daß sie auf Schlangen und Basilisken gehen und alle Macht der Feinde unter ihre Füße treten werden. In dem Herrn, der unsern Arm stärkt, werden wir Alles vermögen, der uns durch den Propheten verheißt: Fürchte dich nicht, du Würmlein Jakob, ich habe dich erhöret, ich, dein Erlöser, der Heilige Israels. Solche Hülfe verspricht uns Christus. Darum laß uns Muth fassen und wir werden von ihm die unverwelkliche Krone empfangen." *)

An einen andern Freund schreibt er um dieselbe Zeit: **) „Wenn schon ein altes Sprüchwort die Reiche glücklich preist, wo die Könige Philosophen oder wo die Philosophen Könige sind, was ist dann erst zu hoffen, wenn Christus, die ewige Weisheit, einmal wird anerkannt sein? — Wie hat in kurzer Zeit Sachsen einen Ruhm erlangt durch die Klugheit und Milde des einzigen Kurfürsten Friedrich (des Weisen), der doch weiter nichts zur Sache gethan hat, als daß er die Verfolgung derer, die das Evangelium frei verkündigten, nicht zugeben wollte, sondern dem Worte Gottes freien Lauf ließ? Für die Christen ist es schon ein Großes, wenn das Wort Gottes frei waltet. Müssen auch, wie der Herr es vorausgesagt, die Prediger der Wahrheit Verfolgung leiden, da der Diener es nicht besser haben soll, als sein Herr und Meister, so erweist sich doch Gottes Güte darin, daß er uns nicht versucht werden läßt über unser Vermögen; daher thut es noth, mit der Frömmigkeit Eifer, mit dem Eifer Beständigkeit, mit der Beständigkeit Ausdauer zu verbinden, damit der Name des Herrn, der so lange Zeit hindurch geschmäht und geschändet wurde, durch uns verherrlichet werde."

*) In gleicher gehobener Stimmung ist auch der Brief an Zwingli vom 27. April. Opp. VII. p. 293. Dieselben kriegerischen Bilder kehren hier wieder.

**) Epp. fol. 194 (a).

5. Die weiteren Reformationskämpfe.

(Oekolampad. Pellican und Luthard. Das erste Reformationsmandat. Wyssenburg.)

Daß mit den Schaustücken öffentlicher Religionsgespräche noch nicht alles gethan sei, wußte Niemand besser als Oekolampad. Die stille treue Pflege der evangelischen Wahrheit, die gesunde Auslegung der heiligen Schrift auf und unter der Kanzel war das Mittel, das, wenn auch nicht in rascher und glänzender Weise, doch um so sicherer zum Ziele führte. Schon um Weihnachten 1523 hatte Oekolampad, dem Beispiele Zwingli's folgend, angefangen, in fortlaufender Reihe über ein ganzes biblisches Buch zu predigen, und dieser Sitte blieb er getreu. Seiner Vorträge (Demagorien) über den ersten Brief des Johannes haben wir schon Erwähnung gethan. Der in Liebe thätige Glaube, wie er so einzig in seiner Art in dem Lieblingsjünger des Herrn zu Tage tritt, war der Hauptinhalt dieser Predigten. Schon darin haben wir ihren reformatorischen Charakter zu erkennen. Indessen fehlte es dem Redner auch nicht an innerer und äußerer Aufforderung, die herrschenden Mißbräuche der Kirche, den Ablaß, das Meßopfer, den Götzendienst, der mit Maria, den Heiligen und Bildern getrieben wurde, die Ohrenbeichte, das Ceremonienwesen u. s. w. mit dem ganzen prophetischen Ernste zu strafen, der seinen Vorträgen eigen war. Oekolampads Beredsamkeit, so weit wir uns ein Bild von ihr zu machen vermögen, war wohl nicht von der Art, daß sie, begünstigt durch die imposante Gestalt des Redners und durch eine volltönige, weithin hallende Stimme die Herzen der Zuhörer gleichsam im Sturme eroberte. Aus einem zarten, fast möchten wir sagen gebrechlichen Leibe, drängte sich in ruhig gehaltener Weise, von innerem Feuer belebt, die schwache Stimme des bleichen Mannes hervor. Aber in diesem unansehnlichen irdenen Gefäße wohnte der Schatz eines durch Gottes Wort und durch ernste, wie selige Erfahrungen geläuterten Gemüthes, und dieser Schatz leuchtete dann wohl auch durch die zerbrechliche Hülle hindurch. Der Zulauf des Volkes mehrte sich zusehens und wurde nicht geringer, als Oekolampad nun auch an den Wochentagen das Wort des Lebens verkündigte; denn wie nach anhaltender Dürre das Erdreich um so begieriger den Regen auch in wiederholten Strömen aufnimmt, so war es hier. Man konnte der Predigten nicht satt werden. Sie vertraten in jener Zeit manchem das, was heute die Presse bietet, und wohl auf eine kräftigere und erquicklichere Weise. Weil Oekolampad nicht Allen allein genügen konnte, so stellten schon im Jahre 1523 die Besten und Erleuchtetsten aus der Bürgerschaft, unter ihnen auch mehrere Rathsglieder, das Ansuchen an die Barfüßer, sie möchten statt der vielen Messen und Horen doch lieber täglich um 8 Uhr Morgens in ihrer dazu wohl gelegenen Kirche (in Mitte der Stadt) eine kurze Predigt von einer halben Stunde halten, worin das Neue Testament erklärt würde. Der wackere Pellican ging sofort auf die Bitte ein und ihm schlos-

sen sich einige gleichgesinnte Ordensbrüder an. So Luthard, der schon 1522 Zwingli's Sitte nachgeahmt hatte, das Evangelium Matthäi im Zusammenhange zu erklären. Aber der große Haufe der Mönche war gegen die Neuerung. Wochenpredigten, hieß es, röchen nach dem Lutherthum. Das waren dieselben Menschen, die auch alles griechisch Geschriebene auf den Tod haßten, weil die Griechen die Urheber der Kirchenspaltung seien. Nun blieben auch die Spenden an das Kloster aus. Pellican dagegen und sein Freund Luthard ihrer Seits, hatten manche Anfechtungen zu bestehen; man hätte sie gern aus dem Kloster geworfen, auch verscherzten sie die Gunst des Bischofs, der nun immer mehr von der Reformation sich abwandte. Vergebens hatte Oekolampad in der Zuschrift der ihm gewidmeten Demagorien über 1. Johannes versucht, ihm zu beweisen, daß die Reformation nicht, wie man sie beschuldige, es auf den Umsturz der Religion und aller bürgerlichen Ordnung absehe.

Oekolampad ging indessen seinen Weg ruhig voran. Ueberstürzen wollte er nichts. Wenn er es auch in einem Briefe an Zwingli (21. Novbr. 1524) mehr mit Bedauern, als mit Wohlgefallen bemerkte, daß in Abschaffung der Mißbräuche noch wenig geschehen sei, und über eine maßlose Frostigkeit sich beklagte,*) so tadelt er doch in demselben Briefe diejenigen, welche in Absicht auf äußere Kirchengebräuche und Ceremonien alles über eine Form spannen wollen, ohne Rücksicht zu nehmen auf die Schwäche und die Verschiedenheit der Gemüther. Ja, er schreibt es sogar einer besondern Wirkung des Geistes zu, daß in diesen Dingen eine Verschiedenheit sei; wie könnte sonst die christliche Freiheit bestehen? Darum konnte er auch die Gewaltthätigkeiten Carlstadt's in Wittenberg nicht billigen.**) Und so begann auch die weltliche Obrigkeit, die seinem Rathe folgte, nicht mit der Beseitigung des Außenwerkes, sondern mit positiver Grundlegung des Fundamentes, auf das alles Weitere sollte gebaut werden.

Das erste öffentliche Dokument in Basels Reformationsgeschichte ist das Mandat der Regierung wegen des zwiespältigen Predigens.***) In diesem Mandat geboten Bürgermeister und Rath der Stadt Basel allen Pfarrern, Leutpriestern, Seelsorgern, sowohl an den Pfarrgemeinden, als in den Klöstern, Angesichts des Zwietrachts und Irrsals „die durch das zwiespältige Predigen entstanden sei, nichts anders „denn allein das heilig Evangelium und Lehr Gottes frei, öffentlich und unverborgen" zu verkündigen, ihre Beweise allein aus der heiligen Schrift, Alten und Neuen Testamentes zu führen, und alle andere Lehre, die dem Evangelium nicht gemäß ist, sie möge von Luther oder andern Doctoren herkommen, sowie

*) Supra modum hic frigemus. Opp. VII. p. 368.

**) Carlstadius libellis me non offendisset, si fratribus pepercisset.... Quod morosior est in ceremoniis non ferendis, non admodum probo.

***) Ein gedrucktes Exemplar (ohne Datum) in den Antiq. Gernl. T. I.

alle „Stempaneien" bei Seite zu lassen." Ebenso wurde auch das Schimpfen und Schmähen auf den Kanzeln, es möge offen oder verdeckter Weise geschehen, aufs Strengste verboten.*) Das Mandat war gut gemeint, aber jeder legte es nach seiner Weise aus, und wo die Anhänger des Alten sich getroffen fühlten durch das scharfe Wort ihrer Gegner, da waren sie auch gleich bei der Hand mit der Klage auf Verletzung des Mandats. Unter anderm predigte Wolfgang Wyssenburg im Spital über Röm. 16, 17. 18, wo der Apostel warnt vor Solchen, „die da Zertrennung und Aergerniß anrichten, die nicht dem Herrn Christo, sondern ihrem Bauche dienen und durch süße Worte und prächtige Reden verführen die unschuldigen Herzen." Darüber wurde er beim Rathe verklagt vom Prediger Lienhart zu St. Peter. Der Verklagte suchte sich öffentlich zu rechtfertigen und den Beweis zu leisten, daß nicht sowohl er, als sein Ankläger das Mandat verletzt habe. Er wählte den Weg der Disputation. Mit Bewilligung der Regierung schlug er folgende Thesen und Antithesen an: **)

I. Es kann aus der Schrift bewiesen werden:

1. Daß Christus das wahre und einige Licht sei, das alle Menschen erleuchtet.

2. Daß, da wir Feinde waren, Christus für uns geboren wurde und für uns gelitten hat, wozu er nicht durch eines Menschen Tugenden ist bewogen worden; sondern er hat sich uns hingegeben umsonst aus Liebe.

3. Daß Christus sei der einige Mittler und Fürsprech und Versöhnung für unsere Sünden.

4. Daß es der christlichen Freiheit (die des Geistes ist) widerspreche, wenn wir uns den menschlichen Geboten unterwürfig machen.

5. Daß Christus in einem Opfer uns, die Geheiligten in Ewigkeit, vollendet habe.

6. Daß der hochwürdige Tisch des Herrn allen Gläubigen aufgerichtet sei unter der Gestalt des Brots und Weins.

7. Daß das neue Leben bestehe in völliger und evangelischer Buße.

8. Daß, wer nicht arbeitet, auch nicht soll essen.

9. Daß ein Priester soll sein eines Weibes Mann.

---

*) „Dieselben Ketzer, Schelmen und Buben, etwa mit ausgedruckten (ausdrücklichen), etwa mit verklugten Worten nennen." — Ein ähnliches, fast gleichlautendes Mandat war schon Juli 1523 in Bern erlassen worden. (Auch dort findet sich das noch im Schweizer Dialekt übliche Wort „Stempaneien".)

**) Deutsch und lateinisch auf einem gedruckten Plakate, unterzeichnet: ex decreto & permissione providi Senatus Basiliensis. Das wohl einzig noch erhaltene Exemplar findet sich in den Act. Gernl. T. I. Einen Abdruck giebt Kapp in der „Nachlese nützlicher Reformations-Urkunden" Bd. II. S. 624.

10. Daß die Gläubigen erhalten werden, die Ungläubigen schon jetzt gerichtet sind.

II. Hinwiederum kann aus der Schrift nicht bewiesen werden:

1. Daß Maria, die Mutter Gottes, und die Heiligen in anderer Weise Lichter seien, als durch Lehre und Beispiel.

2. Daß Maria durch ihr Verdienst Christum aus dem Himmel herabgelockt habe.

3. Daß die Heiligen, die hier gewandelt, uns bei Gott vertreten oder eigentlich für uns bitten.

4. Daß die Gewissen durch menschliche Ueberlieferungen gebunden seien.

5. Daß die Messe ein Opfer sei.

6. Daß die Laien das Abendmahl nur unter einer Gestalt genießen sollen.

7. Daß die Ohrenbeichte und die Genugthuung durch unsere Werke im Worte Gottes geboten sei.

8. Daß es Gott versucht sei, die Arbeit zu gebieten.

9. Daß den Priestern die Ehe verboten sei.

10. Daß ein Fegefeuer sei nach diesem Leben.

Wir sehen daraus, wie weit sich die Gegensätze bereits entwickelt hatten und können uns ein Bild machen von dem Inhalte der zwiespältigen Predigten, die der Rath wollte abgestellt wissen. Ueber den Hergang und Ausgang dieser Disputation (der vierten in der Reihe) erfahren wir nichts.

Ehe wir die weitere Entwickelung des Reformationswerkes in Basel verfolgen, werfen wir einen Blick auf die Lage der Dinge im Großen. Luthers Sache hatte in und außer Deutschland immer mehr Freunde gewonnen. Nach dem scandinavischen Norden hin hatte sie sich durch Olaf Petri verbreitet und auf der Disputation in Upsala (1524) unter Gustav Wasa in Schweden den Sieg errungen. Schon früher war Luthers Bibel ins Dänische übersetzt übersetzt worden. Aber auch nach Frankreich und bis nach Italien und selbst nach Spanien hin waren Funken ausgestreut worden, die zündeten. Um so gewaltigere Anstrengungen hatte die Gegenpartei gemacht, das Feuer zu dämmen. Schon waren 1523 in den Niederlanden die ersten Märtyrer, zwei Augustinermönche, auf dem Scheiterhaufen verbrannt worden. Die „Asche ließ nicht ab und stäubte in allen Landen", wie Luther singt in seinem Liede. In Deutschland waren alle Gemüther in Gährung, und die Frage: „was will das werden?" drängte sich auf jede Zunge. Auch Luthers Schicksal war noch nicht entschieden. Noch war er ein Geächteter, seit dem Tage von Worms. Auf dem 1523 in Nürnberg versammelten Reichstage hatte der Cardinal Campeggi, als Abgeordneter Papst Clemens VII., alle seine Beredsamkeit aufgeboten, um die Fürsten zur Vollziehung des Wormser Edicts zu bewegen. Allein nur bedingter Weise, nur „so viel als ihnen möglich", versprachen die Stände im Reichsabschied (18. April 1524) dem kaiserlichen Mandat nachzukommen. Nun versuchte der Legat, die Einzelnen für seine Zwecke zu gewin-

nen, und namentlich die Bischöfe. Unter diesen waren einige selbst der Reformation geneigt. So in Preußen der Bischof Georg von Polentz, der in einem Mandate vom 15. August 1524 seine volle Freude ausspricht über die guten und schnellen Fortschritte der Reformation in Preußen, er nennt die Zeit „eine gnadenreiche, weil in ihr Gott so hell und rein sein seligmachendes Wort erscheinen lasse".*) Auch der Bischof von Breslau, Johann Turzo, und dessen Nachfolger, Johann von Salza, zeigten sich der Reformation günstig. Andere dagegen (und zwar die Mehrzahl) boten um so williger die Hand, wo es galt, einen Damm aufzuwerfen gegen die verhaßte Lehre. In Regensburg, wohin der Legat von Nürnberg aus sich begeben, brachte er ein Bündniß zu Stande, an dessen Spitze des Kaisers (Karl V.) Bruder, Erzherzog Ferdinand, stand, und mit ihm die Herzöge Wilhelm und Ludwig von Baiern und dem sich dann weiter anschlossen der Erzbischof von Salzburg und die Bischöfe von Trient und Regensburg, nebst den Abgeordneten der Bischöfe von Bamberg, Speier, Straßburg, Augsburg, Constanz, Basel, Freisingen, Passau, Brixen. Diese veröffentlichten den 6. Juli ein Edict,**) worin sie sich zu treuer Beobachtung des Wormser Edicts verpflichteten, wogegen ihnen dann der Legat mancherlei Versprechungen machte rücksichtlich der Beschwerden (Gravamina), welche die deutsche Nation dem päpstlichen Stuhle gegenüber führte.

In der Zahl dieser Bischöfe finden wir also auch den Bischof von Basel. Der alte fromme Herr hatte es wohl gemeint, als er die ersten evangelischen Lehrer in seine Nähe gerufen. Aber die Wogen gingen ihm jetzt zu hoch. Er fürchtete den Umsturz der Kirche, und was Oekolampad zu dessen Beruhigung gesprochen, verfing nicht mehr bei ihm. Der Argwohn verschloß ihm das Ohr, und so sehen wir den von Alter und Krankheit darniedergebeugten Mann sich in die Stille zurückziehen; er verlebte den Rest seiner Tage in Pruntrut (Porentruy), welches auch später die Residenz der Bischöfe von Basel (in partibus) wurde,***) und starb den 16. März 1527 zu Delsberg.†)

---

*) „Georg von Polentz, der erste evangelische Bischof", von Georg von Polentz. Halle 1858. S. 41.

**) „Vereinigung einiger Stände, so der papistischen Religion anhängig, daß sie der K. Maj. jüngst zu Worms auf dem Reichstag ausgegangenen Edict und Mandat contra Dr. M. Luther in ihren Fürstenthümern, Obrigkeiten und Gebieten gehorsame Vollziehung thun wollen."

***) Heinrich von Neuenburg (Bischof von Basel) hatte das Schloß Pruntrut im 13. Jahrhundert von dem Grafen von Neuenburg gekauft. Johann v. Beningen im 15. Jahrhundert ließ es mit großen Kosten neu aufbauen.

†) Was ihn gegen Basel verstimmt hatte, war auch ein Streit wegen des Schlosses Pfeffingen. Der Karthäuser Georg sagt von ihm S. 42: „Er war wissenschaftlichen und gelehrten Männern günstig und geneigt, pflegte auch, wie aus den Schriften des Erasmus von Rotterdam an ihn ersehen wird, vielen Umgang mit ihnen. Auch Luthers Schriften schien er Anfangs zugethan zu sein; unkluger Weise, bis er erst die im grünen

Nachdem der Bischof seinen Sitz in Basel verlassen, trat nun die bürgerliche Obrigkeit mehr und mehr, hierin dem Zuge der Zeit folgend, an die Spitze der kirchlichen Angelegenheiten. Sie betrachtete sich, ohne dieß gerade theoretisch auszusprechen, als den von Gott natürlich geordneten Bischof der Landeskirche; eine Anschauungsweise, gegen die sich wohl manches vom Standpunkte der Kirche aus einwenden läßt, die aber um so minder gefährlich erschien in einer Zeit, in welcher die Obrigkeit sich unbedingt unter Gottes Wort stellte und als Gottes Dienerin zu handeln sich in allen Stücken für verpflichtet hielt. Nachdem eine Zeit lang die altkatholische Partei am Ruder gewesen (vertreten durch Heinrich Meltinger und Jakob Meier zum Hasen *), trat jetzt der reformatorisch gesinnte Adelberg (Adelbert) Meier, und ihm zur Seite standen der Alt-Oberstzunftmeister Lukas Zeigler und der Stadtschreiber Caspar Schaller.

Unter dieser Regierung erhielt denn auch Oekolampad, der bisher noch immer als Pfarrverweser betrachtet wurde, eine festere Anstellung, indem er im Februar 1525 zum eigentlichen Pfarrer (Leutpriester) an der St. Martinskirche ernannt wurde. Es war dieß um so nöthiger, als die Gefahr mehr als einmal vorhanden war, den trefflichen Mann zu verlieren. Herzog Ulrich von Würtemberg hatte im Sommer 1523 auch Basel betreten und Oekolampads Predigten besucht; er wollte ihn in seine Dienste ziehen und Oekolampad schien nicht abgeneigt, dem Rufe zu folgen. Sein Freund aber, Bilibald (Willibald) Pirkheimer von Nürnberg, suchte ihn von einem übereilten Schritte abzuhalten. Er ermunterte ihn in einem Briefe (v. 23. Januar 1524) **) er möge doch auch mitten in den Widerwärtigkeiten treulich ausharren. Er stellte ihm vor, wie er seinen Gegnern keinen größeren Gefallen thun könnte, als wenn er sich von einem Orte zum andern hin und her treiben lasse; wenn er dem Undank der Menschen aus dem Wege gehen wolle, so helfe ihm das nichts, von Stadt zu Stadt zu wandern, sondern da müßte er dem Leben selbst entsagen. Oekolampads Landsmann, Johann Brenz, hätte ihn dagegen gern wieder in die alte Heimath gelockt; er hatte deßhalb

---

Grase verborgen liegende Schlange sah und merkte, daß sie bereits ihn selbst und seine Vaterstadt und Diöcese wund gestochen habe. Aber zu spät! denn bei dieser Gelegenheit haben Viele angefangen, ihre unwissenschaftlichen, ketzerischen Behauptungen ungestraft in dem Basler Sprengel zu verbreiten und diese auszurotten war nicht mehr möglich, seit Johannes Oekolampad die Oberhand erlangt und durch seine Verschmitztheit die Stadt mit seinen Predigten und Schriften angesteckt und verdorben hatte." — Der Nachfolger Christophs, Philipp von Gundelsheim, ward in Delsperg gewählt. Er hielt den 23. Sept. 1527 seinen feierlichen Einzug in Basel und wurde vom Rathe ehrenvoll empfangen, aber es blieb bei der Ceremonie.

*) Nicht zu verwechseln mit Jakob Meier zum Hirschen, der ein entschiedener Freund und Gönner der Reformation war.

**) Bei Herzog im Anhang S. 268.

schon Vorkehrungen getroffen mit den Weinsbergern, daß sie ihn wieder zu sich rufen möchten.*) Um sich gegen solche Versuchungen sicher zu stellen, hatte sich nun Oekolampad selbst an die Kirchenpfleger von St. Martin gewendet und ihnen das Peinliche seiner Lage vorgestellt. Die Hauptbedingung, unter welcher er sich zu bleiben entschloß, war die, daß ihm vergönnt werde, das Wort Gottes nach freier Ueberzeugung zu verkündigen**) und daß ihm zur Erleichterung ein Helfer an die Seite gestellt werde zur Verwaltung der Sacramente. Die Bedingungen wurden genehmigt und der Rath bestätigte die Wahl.***) Die ihm schon jetzt angetragene Oberpfarrstelle schlug er aus. Am Matthiastage (24. Februar) 1525 trat Oekolampad zum ersten Male als eigentlicher Seelsorger (Leutpriester) vor seiner Gemeinde auf. Die Wahl des Apostels Matthias (Apostelgesch. 1, 15—26), welche die Perikope des festlichen Tages bildete, bot ihm einen erwünschten Anlaß, über sein eigenes Verhältniß zur Gemeinde zu reden. Er erkannte in der an ihn ergangenen Wahl einen Ruf des Herrn, und diesem gemäß sein Amt auszurichten, dazu erklärte er sich bereit. Nicht um die Einkünfte sei es ihm zu thun (diese waren schmal genug), sondern um den Gewinn der Herzen für Christus. In seinen Predigten versprach er, sich rein an das Wort Gottes zu halten und sich nicht an die Gebräuche der Väter zu kehren, von denen manche dem göttlichen Worte widerstritten. Was Christus frei gegeben, das soll auch fürder frei, was er verboten, soll für immer verboten sein. Um der Schwachen willen möge das Eine und Andere noch beibehalten werden; das Reich Gottes bestehe überhaupt nicht in Essen und Trinken und äußeren Dingen. Neuerungen werde er nur vornehmen mit Genehmigung der Regierung, die hierin das letzte Wort zu sprechen habe. Unterdessen aber möge Gott seinen Geist in die Herzen senden, damit sein Wille erkannt und geübt werde.†)

Von da an war Oekolampad entschieden, als treuer Hirte bei seiner Gemeinde zu bleiben. Sein Stand war freilich noch jetzt ein schwieriger, und in gewisser Hinsicht schwieriger, als bisher. „Ich weiß wohl, schreibt er (25. April

*) Bei Herzog im Anhang S. 283 (28. Juni 1524).

**) Vgl. den Brief an Farel, Epp. f. 204: „Paroeciani apud St. Martinum hodie (6. Februar) sciscitati sunt ex me, num velim subire curam plebani, quibus ita respondi, ut rei christianae praeiudicaturum non arbitrer, etiamsi voti compotes fuerint," und die responsio posterior an Pirkheimer, S. 102 ff.

***) Die genaueren Competenz-Bestimmungen wurden erst 1526 festgestellt, vgl. das handschriftliche Aktenstück in den Ant. Gernl. (27): „Bestallung Herrn Dr. J. Oecolampadii zu Verkündigung des h. Evangelii in der Kirche zu St. Martin, Anno 1526." Das Messelesen wurde ihm für seine Person erlassen und dem Kaplan überwiesen. Auch steht bei verschiedenen Gebühren, sie sollen ihm zufallen, „er möge in den Chor gehen oder nicht". Vgl. das Weitere bei Herzog I. S. 353.

†) Vgl. Ausgewählte Schriften I, 3.

1525) an Pirkheimer,*) daß allerlei böse Gerüchte über mich ergehen; auch hier bin ich von Aufpassern umgeben, die täglich neue Lügen gegen mich aufbringen. Ich aber danke dem Herrn, daß das Treiben der Gottlosen ein eitles ist und daß ihre haltlosen Lügen in sich selbst zusammenfallen. Allerdings habe ich es mit ungestümen und unversöhnlichen Gegnern zu thun, die mich mit scharfen Augen beobachten, so daß, wenn sie mir das geringste Vergehen nachweisen könnten, sie nach Kräften trachten würden, mich von hier wegzuschaffen und mich zu Grunde zu richten, und das um so mehr, weil sie sehen, daß es mir durch anhaltende Bemühungen gelungen ist, die Abneigung des Volkes gegen mich zu mindern, in dem Maaße, als es von ihnen sich lossagt. Es fehlt wohl nicht an Drohungen, an Aufstiftungen, und wo die Gelegenheit sich bietet, an dreisten Herausforderungen. Indessen hat der Herr bis hieher mich beschützt... Zu meiner Lehre stehe ich öffentlich in Wort und Schrift und bin bereit, einem Jeglichen Rechenschaft zu geben von meinem Glauben. Hätte ich den Menschen gefallen wollen, so hätte ich schon vor zehn Jahren (die Zeit, da er das erste Mal dem Rufe nach Basel folgte) mich auf mein väterliches Gütlein in die Stille zurückziehen können, aber das hieße nicht eines Dieners Christi würdig handeln."

6. Die ersten öffentlichen Schritte.
(Stifte und Klöster. Erasmus.)

Vergleicht man den Gang, welchen die Reformation in Basel nahm, mit ihrem Siege in Zürich, so zeigt sich uns eine große Verschiedenheit. Dort hatte schon die erste Disputation (Januar 1523) entschieden Bahn gebrochen. Nach der zweiten (im October) wurden Bilder und Messe beseitigt, und die dritte (Januar 1524) war nur noch eine billige Vergünstigung den letzten Verfechtern des Alten gegenüber. Alles machte sich Schritt für Schritt, alles aus einem Gusse! Nicht so in Basel. Schon vier Disputationen hatten nun stattgefunden, aber von durchgreifenden Folgen war keine, wenn sie auch nicht spurlos vorübergingen. Lag es in Oekolampads Charakter, der grundsätzlich alle Ueberstürzung vermied und sich nicht von der unruhigen Masse vorwärts drängen ließ,**) oder lag es noch mehr in den weit schwierigeren Verhältnissen (bei den getheilten Meinungen der Regierung und der Bürgerschaft), genug, es zeigen sich uns nur vereinzelte Versuche, von denen die einen zum Ziele fortgeleitet, andere auch wieder aufgegeben wurden, bis endlich der gehäufte

*) Bei Herzog im Anhang S. 272.

**) Ego in abrogandis quae iure abrogantur lentior et tardior fui caeteris, saepeque a plebeiis interpellatus sum eam ob causam, quos tamen non curavi, sed meum egi officium, non otiosum me fuisse existimans, si ipse manus meas non contaminarem, verboque Dei, quae oportet emendanda docerem. (Resp. sec. ad Bilib. Pirkh. p. 104.)

Zündstoff gewaltsam und nicht ohne Gefahr sich entlud. Der Geschichtsforscher darf es sich nicht verdrießen lassen, diesen Reformversuchen nachzugehen; aber blos nach ihnen den zunehmenden Segen der Reformation und ihr Wachsthum messen zu wollen, wäre unbillig. Von den stillen Wirkungen der evangelischen Predigt melden die Archive uns nichts; aber wohl mögen wir auch hier des Wortes gedenken von dem Saatkorn, das ein Mensch nimmt und streut es in die Erde, und er schläft und steht auf, Nacht und Tag, und der Same wächst und geht auf, ohne daß er es weiß (Marc. 4, 26. 27).

Die Reformen richteten sich nach dem sich kundgebenden Bedürfniß. Dieß zeigte sich zuerst bei dem klösterlichen Leben. Nicht durch einen gewaltsamen Eingriff der Regierung von oben herab ward diese Reform eingeleitet, sondern sie ward von denen entgegen gebracht, die in erster Linie davon berührt wurden. Es waren die Chorherren des Stiftes zu St. Leonhard, welche aus eigenem Antriebe in einer vom 1. Februar 1525 datirten Urkunde ihr Gotteshaus, sammt der dazu gehörigen Pfarrei mit allen Rechten und Gerechtigkeiten, mit allen Zinsen, Zehnten, Gefällen und Nutzungen der Stadt übergaben, wogegen der Rath das Versprechen gab, sie und ihre Nachkommen in Schutz, Schirm und Bürgerrecht aufzunehmen.*) Eine andere Klosterreform ging vom Rath selbst aus. In dem St. Magdalenen-Kloster der büßenden Schwestern (Reuerinnen) an der Steinen hatten sich, wie übrigens auch in mehreren anderen Frauenklöstern, manche Mißbräuche eingeschlichen, wohl hier nicht ohne Schuld der Predigermönche, denen bis dahin allein die geistliche Pflege des Klosters vertraut war. Der Rath löste nun durch eine Urkunde vom 13. Februar das Kloster von diesem Zwange und stellte den Schwestern frei, sich ihre Beichtväter selbst aus den Geistlichen zu wählen, denen er dann das Amt zu übertragen sich vorbehielt. Bald ward diese Maßregel auch auf die übrigen Frauenklöster ausgedehnt und das viele Läuten in den Klosterkirchen beschränkt. Noch weiter schritt die Regierung im Sommer desselben Jahres vor. Den 15. Juni verfügte sich der Bürgermeister Adelberg Meier mit einigen Rathsgliedern in die verschiedenen Klöster der Stadt und theilte dem versammelten Convente den Beschluß der Obrigkeit mit, wonach keine neuen

*) Auch dazu waren die Vorgänge schon in der Zürcher Reformation vorhanden. Schon im Juni 1523 hatte der Rath von Zürich die Nonnen im Kloster Oedenbach ihres Gelübdes entlassen und gegen Ende des Jahres 1524 trat auf Zwingli's Betrieb das Chorherrenstift in Münster seine Rechte an den Rath ab. Auch Bern hatte den Clarissinnen im Kloster Königsfelden den Austritt gestattet. Daß die Chorherren zu Basel den Schritt aus eigenem Antriebe gethan, dafür spricht ein unverdächtiger Zeuge, der Karthäuser Georg, S. 10. Ausführliches hierüber bei Lichtenhahn, Die Säcularisation der Klöster und Stifter Basels (Beiträge zur Geschichte Basels I. S. 94 ff.). Ueberdieß handelten die Chorherren von St. Leonhard nach dem Vorgange des Stiftes Windesheim, mit dem ihr Kloster in Verbindung stand.

Ordensglieder mehr durften aufgenommen werden. Um aber auch den bisherigen Klosterleuten den Austritt aus dem Kloster und den Uebertritt in das bürgerliche Leben zu erleichtern, verordnete dann weiter eine Rathserkenntniß vom 26. September, daß alljährlich eine eigene Rathscommission sich in die Klöster zu begeben habe, um Alle die, welche etwa Lust hätten auszutreten, zu Aeußerung ihrer Willensmeinung aufzufordern. Die Anzeige mußte inner Monatsfrist an die Commission geschehen. Wer im Kloster bleiben wollte, der konnte es thun unter der Bedingung eines ehrsamen und der Ordnung des Klosters entsprechenden Verhaltens. Diese Erkenntniß wurde den 1. October auch den Karthäusern zugestellt.*) Der Bruder Georg, der in seiner Klosterzelle ein Tagebuch über die Ereignisse führte, machte darüber seine bitteren Bemerkungen,**) wie denn überhaupt diese Genossenschaft am längsten zusammenhielt; denn während die Zellen der übrigen Klöster in Folge des obrigkeitlichen Beschlusses sich allmählig entleerten, trat nur Einer aus der Karthause. Unter den Zurückgebliebenen mochte wohl der Eine und Andere im Stillen dennoch das aufgehende Licht der Reformation begrüßt haben, wenn er es auch nicht wagte, vor der Welt ein offenes Bekenntniß abzulegen und durch einen auffälligen Schritt es zu bekräftigen.***)

Mit den Klosterreformen gingen die übrigen Hand in Hand. So wagte es Oekolampad (wahrscheinlich schon im Jahre 1525) den Gebrauch abzuschaffen, wonach sich die Büßenden am Aschermittwoch mit Asche bestreuten, ebenso das Weihen der Palmzweige, der Lichter u. s. w. Bei der Messe behielt er die üblichen Ceremonien einstweilen bei, drang aber darauf, daß die Gemeinde sich nicht begnüge mit der Meßliturgie, sondern an der Feier des Abendmahls selbst theilnehme (höchst wahrscheinlich unter beiderlei Gestalt)†) und er hatte die Befriedigung, daß solches mit großer Erbauung geschah. Auch ließ

*) Die Karthäuser waren 1407 von Straßburg nach Basel übergesiedelt. Sie erfreuten sich der besonderen Gunst des damaligen Oberstzunftmeisters Zybol. Ein auffälliges Ereigniß war es, als 1487 ein junger Patricier Basels, Johannes Zschegkenbürlin, in dieses Kloster eintrat, dessen Prior er 1501 wurde. Ihn kann man als den zweiten Stifter des Hauses betrachten, da er durch seinen frommen Eifer zu dessen Flor das Meiste beitrug. Vgl. das Basler Neujahrsblatt von 1838.

**) Seite 27. Daß auch einige der Gebliebenen erst schwankten, gesteht der Chronist offen ein.

***) Zu diesen gehörte wohl auch jener Georg Pontanus, von dem noch ein merkwürdiger Brief an Zwingli vorhanden ist, September 1525, worin er sich selbst als Nicodemianus Pharisaeus unterzeichnet (Opp. VII. p. 413). Daß er eben der gewesen, von dem die reformationsfeindliche Chronik herrührt, ist wohl kaum anzunehmen, obgleich die Herausgeber der Zwinglischen Werke es behaupten.

†) Schon vor Oekolampad hatte Pfarrer Immeli, bei St. Ulrich, das Messelesen unterlassen, war aber genöthigt worden, es wieder einzuführen.

er die Kinder durch seinen Helfer in deutscher Sprache taufen und ließ den Exorcismus und die unnöthigen Ceremonien, jedoch mit Schonung, weg. Die Krankencommunion hingegen wurde als etwas Erbauliches beibehalten.*)

An Einsprachen gegen die Neuerungen fehlte es indessen auch jetzt nicht. Als Oekolampad in seinen Predigten über den Brief an die Hebräer die Zuhörer über das richtige Verhältniß der Ceremonien zu dem Wesen des Christenthums aufzuklären suchte, so zog ihm dieß eine Verantwortung vor der Obrigkeit zu, als gehe er damit um, den Heiligen ihre Ehre zu entziehen. Es war nahe daran, daß ihm das Predigen über den Hebräerbrief sollte untersagt werden. Allein mit aller Freimüthigkeit erklärte der Angeschuldigte dem Bürgermeister und dem Oberstzunftmeister, er sei ein Prediger Christi und als solcher fühle er sich den Heiligen nicht verpflichtet; aber von allem dem, was Christus für heilig erklärt habe, sei er weit entfernt, etwas herabsetzen zu wollen. Am Hebräerbrief liege übrigens die Schuld nicht; aus jedem andern Buche der heiligen Schrift getraue er sich dasselbe darzuthun, sobald ihm eine ausführliche Entwickelung seines Textes gestattet sei, denn überall werde die Anbetung Gottes als die allein zulässige befohlen. Er verhehlte auch nicht, daß er noch anderen Mißbräuchen nächstens zu Leibe gehen werde. Die Herren hörten ihn ruhig an, gestatteten ihm ferner die freie Wahl seiner Predigttexte und empfahlen ihm fortzufahren wie er begonnen, jedoch mit gehöriger Vorsicht.**)

Dieselbe Bahn eines besonnenen Fortschrittes, welche die Häupter der Regierung dem Oekolampad empfahlen, gedachten auch sie zu wandeln. Bei der starken Partei, welche die Anhänger des Alten noch immer in der Regierung hatten, war dieß Verfahren doppelt nöthig, und so wurde der Vorschlag, den wahrscheinlich die katholische Partei gebracht hatte, den klügsten der Meister in Israel um sein Gutachten anzugehen, auch von der evangelischen Partei genehmigt. Erasmus, noch immer das große Orakel der Zeit, sollte über folgende drei Punkte seine Meinung abgeben, wie man es 1. mit der Censur der Bücher, 2. mit den kirchlichen Ceremonien und Gebräuchen, den Fasten u. s. w., und 3. mit der Aufhebung des Cölibats und der Klöster zu halten habe? Die dreifache Frage brachte den Mann, der es mit niemand

*) Resp. sec. ad Bil. Pirkh. p. 104. Von der Krankencommunion heißt es daselbst ausdrücklich, man habe sie nicht nur denen nicht verweigert, die sie begehrten, sondern zu ihrem Gebrauch ermahnt. (Coenam dominicam aegrotis et piis viris ac foeminis, saepius et fere singulis dominicis diebus rogantibus negare non licebat, imo adhortari decebat.) So hat sich in der Basel'schen Kirche (entgegen der Uebung in Zürich und anderwärts) die Krankencommunion erhalten, und zwar gerade als der reformirten Anschauung vom Abendmahl entsprechend, denn „nichts, setzt Oekolampad hinzu, schärfen wir mehr ein, als das Andenken an den Tod Christi und die Empfehlung der Liebe."

**) Brief an Farel vom 3. August (ohne Jahreszahl). Epp. f. 198.

gern verderben wollte, in einige Verlegenheit. Er suchte sich damit zu entschuldigen, daß er ein Fremder und des Landes Sprache unkundig, dazu schwach und alt und mit Geschäften überladen sei. Weit besser würde darüber der hochgelehrte Dr. Ludwig Ber urtheilen, der am kleinen Finger geschickter sei, als er am ganzen Leibe. Gleichwohl, erklärte er, wolle er sich dem Auftrag unterziehen, so gut er könne. Die Sache sei eine hochwichtige und von der Art, daß sie nur durch den Zusammentritt der ersten Potentaten und vieler Städte und Länder gehörig geschlichtet werden könne, man sei von beiden Seiten zu weit gegangen, und was der allgemeinen Redensarten mehr waren. Rücksichtlich der bezeichneten Punkte rieth er, man solle Acht haben, daß keine aufrührerischen und anonymen Schriften verbreitet werden; schlechthin alles verbieten könne man nicht, weil sonst auch manches Gute und Nützliche unterdrückt würde (dieß mit Bezug auf die Schriften Luthers und Oekolampads). Was den zweiten Punkt, die Bilder, Ceremonien u. s. w. betreffe, so soll man sich hüten vor voreiliger Abschaffung, indem man es doch nie Allen recht machen könne. Hinsichtlich des Abendmahlskelches möchte es gut sein, wenn ein ganzes Land sich vereinigte, vom Papste die Gestattung desselben auszuwirken. Dasselbe könnte auch geschehen mit den Fasten. Bei der dritten Frage seien zu unterscheiden die würdigen Priester und die unwürdigen. Nur den Ersteren sei Freiheit zu gestatten, während die Letzteren dieselbe nur zu ärgerem Frevel mißbrauchen würden. Aber auch in dieser wichtigen Sache des Cölibats könnte nur ein Fürstenconvent oder ein Concil entscheiden. Verehelichte Priester seien als Laien anzusehen. Dasselbe sei von den Mönchen zu halten. So unter gegenwärtigen Umständen; in Zukunft aber wäre alles Ernstes darauf zu sehen, daß die Welt nicht mit ungelehrten, müßigen und nichtsnutzigen Mönchen angefüllt werde. Schließlich rieth er, den Bewegungen der Zeit gegenüber dieselbe Klugheit des Verfahrens einzuhalten wie bisher; der Erfolg werde lehren, ob das was jetzt so sehr betrieben wird, von Gott sei oder wo andersher. Inzwischen sei alles fern zu halten, was Anlaß geben könne zu aufrührerischen Bewegungen.*)

Der Rath konnte sich indessen auf die Länge nicht mit der zuwartenden Stellung begnügen. Vielmehr sollte noch einmal ein Versuch gemacht werden mit einem Religionsgespräch. Und zu einem solchen lud ein Mandat der Regierung vom 22. April ein. Mit ruhigem Ernste schaute Oekolampad diesem Zeitpunkte entgegen. **)

Schon war aber um eben diese Zeit der Streit nicht mehr ein einfacher Streit zwischen Altem und Neuem, zwischen den Ueberlieferungen der Kirche und dem neu erwachten Evangelium. Nicht zwei Lager nur, das der Papisten

*) Dieses Gutachten findet sich abschriftlich in den Antiq. Gernl. T. I. Wurstisen hat es in Uebersetzung mitgetheilt.

**) Vgl. den schon oben angeführten Brief an Pirkheimer.

und der reformatorisch Gesinnten standen, jedes in sich abgeschlossen, einander gegenüber. Schon war es dem Feinde gelungen, Zwietracht auszusäen auf dem jungen Acker der evangelischen Kirche, und auch die noch in den ersten Kämpfen stehende Kirche Basels wurde von ihnen berührt und theilweise erschüttert. Von zwei Seiten her sehen wir die feindliche Macht verwüstend in das eigene Lager einbrechen, hier den Bauernkrieg und die Wiedertäuferei in seinem Gefolge, dort den Sacramentsstreit. Auf diese störenden Elemente haben wir nun unsern Blick zu richten.

7. Der Bauernkrieg und die Wiedertäuferei.

Der Bauernkrieg hat einen weiten Zusammenhang. Jeder weiß, wie Luthers Werk in Deutschland durch den Aufstand der Landleute in Schwaben und Thüringen unterbrochen wurde, indem fleischlicher Mißverstand der evangelischen Freiheit zu Mord und Brand führte und eine blutige Rache von Seiten der Fürsten und Obrigkeiten nach sich zog. Auch Oekolampads Vaterstadt, Weinsberg, war in diesem Kriege hart mitgenommen worden. Vom Schwarzwald und dem Elsaß her, wo der wilde Geist des Aufruhrs im Zerstören der Gotteshäuser und Klöster, der Schlösser und Burgen sich gefiel,*) war derselbe schon in den ersten Tagen des Maimonats auch bis an die Grenzen der Schweiz vorgedrungen. Am Tage Philippi und Jacobi erschienen aus den oberen Gegenden des Baselschen Gebietes die aufgeregten Schaaren der Landleute vor den Thoren der Stadt, die ihnen durch Verrath sollten geöffnet werden. Durch die Einigkeit und Entschlossenheit der Bürger und durch kluges Nachgeben der Regierung kam unter eidgenössischer Vermittelung ein Friede zu Stande, so daß Blutvergießen und Plünderung verhindert wurde. Die Sache hatte einen rein politischen Charakter; allein die Gegner der Reformation unterließen nicht, sie mit den religiösen Bewegungen in Verbindung zu bringen. Mit einigem Schein, insofern sich unter den Forderungen der Bauern, wie anderwärts, so auch hier die fand, daß man ihnen freie Verkündigung des Wortes Gottes gestatte. Welchen Antheil der uns bekannte Stephan Stör, Leutpriester von Liestal, an dem Aufruhr gehabt, wird aus den Berichten der Chronisten nicht klar; ganz unschuldig scheint er nicht gewesen zu sein.**) Aber daß Oekolampads Hände rein geblieben, braucht nicht gesagt

*) Die Klöster St. Blasien, Lützel, Heitersheim, Lauterbach hatten besonders viel gelitten. Der Schaden von St. Blasien wurde auf 30000 Goldgulden geschätzt. Auf Basel'schem Gebiete wurden die Klöster Engelthal, Schauenburg, Schönthal, Olsberg, das rothe Haus geplündert und der Stiftskeller in Liestal geleert. Vgl. darüber die Karthäuser-Chronik S. 14 ff. und die gleichzeitigen Chroniken ebend. Anm. 23, sowie Ochs, Geschichte von Basel V. S. 492 ff.

**) Es läßt sich nicht leugnen, daß hie und da excentrische Geistliche auch an

zu werden. Selbst der Karthäuser-Chronist wagt es nicht, seine Person mit einer wählerischen Politik in Verbindung zu bringen oder auch nur den leisesten Verdacht von dieser Seite auf ihn zu werfen.

Der Bauernaufstand war etwas Vorübergehendes. Ein desto hartnäckigerer Kampf stand bevor mit der religiösen Secte, deren früheste Geschichte mit derjenigen des Bauernkriegs in mehr als zufälliger Verbindung steht — der Kampf mit den Wiedertäufern.

Wie weit die Kindertaufe in der Schrift ausdrücklich befohlen oder wie weit sie, auch ohne ausdrücklichen Befehl, in ihr gegründet und dem Geist und Sinne Christi gemäß sei, war eine Frage, die nothwendig die reformatorischen Geister beschäftigen mußte. Je gewissenhafter man es mit dem Schriftworte nahm, desto weniger konnte man sich derselben entziehen. Es darf uns daher nicht wundern, wenn Oekolampad über diesen Punkt nicht sofort mit sich abgeschlossen hatte. Unterm 21. November 1524 hatte er, mit Bezug auf die erste wiedertäuferische Bewegung in Wittenberg, an Zwingli geschrieben: „Karlstadts Büchlein über die Kindertaufe habe ich noch nicht gelesen; ich glaube, es ist auch noch nicht gedruckt; doch so viel ich von Andern gehört, will er sie ganz abschaffen, aber ich kann ihm noch nicht beipflichten. Augustin hält mich noch bei seiner Meinung fest, daß, wenn den Kindern das Sacrament auf fremden Glauben hin gespendet wird, ihnen dieß in soweit helfe, als ihnen die Erbsünde nicht zugerechnet wird.“ Er bittet Zwingli, ihm seine Meinung hierüber ausführlich mitzutheilen.*) Die ruhige theoretische Erörterung, wie sie den bibelforschenden Männern jener Zeit geziemte, ward aber bald gestört und gewissermaßen unmöglich gemacht durch das ungestüme und gewaltsame Verfahren der wiedertäuferischen Sectirer. Ihr wildes, fanatisches Auftreten, besonders seit Thomas Münzer das große Wort unter ihnen geführt, war von der Art, daß nur ein entschiedenes Zurückweisen ihrer an Staat und Kirche gestellten Forderungen übrig blieb. Wie Zwingli gegen Grebel, Manz und ihres Gleichen, so mußte auch Oekolampad gegen jene Wölfe in Schafpelzen auftreten, die in das Gehege seines Kirchengebietes einzudringen drohten. Basel war ohnedieß ein Zufluchtsort so Vieler, die, ihrer

den Bauernkriegen theilgenommen haben. So ein Joh. Walz in Schwaben, Joh. Strauß in Eisenach u. A. Auch der früher erwähnte Röublin verkündigte den Bauern in Wytikon, Kanton Zürich, sie brauchten hinfort nicht mehr Zinsen und Zehnten zu bezahlen. Aber die eigentlichen Säulen der Reformation, ein Luther, Melanchthon, Brenz widerstanden um so kräftiger, mit dem Worte Gottes in der Hand, dem Geiste des Aufruhrs. Und so konnte auch Oekolampad mit gutem Gewissen den Vorwurf ablehnen, der ihm später von der lutherischen Partei gemacht wurde, als sei er ein Tumultuant. Vgl. Respons. sec. ad Bilib. Pirkh. p. 96 seq.

*) Opp. VII. p. 369.

religiösen Meinungen wegen verfolgt, eine Freistätte suchten, und bei aller christlichen Liebe, die man mit Recht den Unglücklichen angedeihen ließ, war Vorsicht doppelt nöthig. Oekolampad ließ es weder an dem einen, noch an dem andern fehlen. Vorerst hatte sich der Antitrinitarier Johann Denck aus Nürnberg,*) der als Corrector in einer der Druckereien seinen Lebensunterhalt gewann, in Oekolampads Vorlesungen über Jesaia eingefunden und sich von dem Hörsaal aus weiteren Zutritt in des Reformators Haus zu verschaffen gewußt. Sofort verbreitete sich das Gerücht, als habe Denck das Gift seiner Irrthümer bei Oekolampad eingesogen, so daß dieser sich genöthigt sah, sich deßhalb in einem Briefe an Pirkheimer (vom April 1525)**) zu rechtfertigen. Aber auch der weit gefährlichere Thomas Münzer, der eigentliche Patriarch der Wiedertäufer, hatte um dieselbe Zeit als ein um der Wahrheit des Evangeliums willen Verfolgter sich Oekolampad genähert, jedoch ohne seinen Namen zu nennen. Oekolampad lud ihn als einen des Mitleids würdigen Flüchtling zu Tische. Man sprach von den Trübsalen, welche über die Bekenner des Evangeliums aller Orten hereinbrachen und ermahnte sich gegenseitig zum Tragen des Kreuzes Christi in aller Geduld. Erst im Verlaufe des Gesprächs gab sich Münzer zu erkennen. Oekolampad bemerkte ihm ohne Rückhalt, wie sehr ihn der Zwiespalt zwischen ihm und Luther betrübe. Münzer wollte sich rechtfertigen, indem er von Luther unwürdig sei behandelt werden. Gerade aber durch diese hämische, die Humanität Luthers verdächtigende Aeußerung wurde Oekolampad zum Widerspruch gereizt. Wie es einem edeln Gemüthe geziemt, wenn von einem Abwesenden Uebles geredet wird, sich dessen anzunehmen, so hob Oekolampad Luthers Verdienste hervor. Nun kam auch die Kindertaufe zur Sprache. Wir wissen, daß sie für Oekolampad einstweilen noch eine offene Frage war. Er ließ sich erst von Münzern berichten, wie dieser es damit halte. Als dieser ihm eröffnete, er taufe zwar die Kinder, aber nicht jedes einzelne Kind gleich nach der Geburt, sondern in längeren Zwischenräumen von etlichen Monaten taufe er dann größere Kinderschaaren zusammen, um der Handlung desto mehr Feierlichkeit zu geben, so konnte Oekolampad dieses Verfahren nicht mißbilligen, da es die christliche Kirche in keiner Weise beeinträchtige. Ueber das Abendmahl äußerte sich Münzer zurückhaltend. Dagegen ließ er über das Verhältniß zur Obrigkeit einige Worte fallen, aus denen Oekolampad merken konnte, wie es in dieser Hinsicht mit ihm stehe.

*) Vgl. über ihn Trechsel, Antitrinitarier S. 16 ff. Er war aus der Oberpfalz gebürtig, hatte früher das Amt eines Schulrectors zu St. Sebald in Nürnberg bekleidet, von wo er 1524 verwiesen wurde. Er kam von St. Gallen nach Basel und war mit dem berüchtigten Ludwig Hetzer befreundet.

**) Denckius a me nullum venenum hausit, si venenum hausit. Nescio an multa de sacris contulerim cum eo. Bei Herzog im Anhang S. 273. Ein Brief Dencks an Oekolampad Epp. fol. 197.

Statt ihm gradaus zu widersprechen, mochte er es dem Gastrechte angemessener finden, den allgemeinen Grundsatz auszusprechen: „unser Amt ist, Christum zu verkündigen und alle Gerechtigkeit". Beim Scheiden lud ihn Oekolampad ein, ihn nochmals zu besuchen, ehe er die Stadt verlasse. Aber Münzer ließ sich nicht mehr blicken.*) Später soll er sich auf der Folter auf diese Unterredung berufen haben, was Oekolampad manche Verdrießlichkeit bereitete. In Basel hatte übrigens Münzer einige Proselyten gemacht; namentlich gewann er den Professor Hugbald, der bei dem erwähnten Tischgespräch zugegen war.

Eine der hervorragendsten Persönlichkeiten in der schweizerischen Geschichte der Wiedertäufer ist unstreitig Balthasar Hubmaier (Hübmör) aus Friedberg in der Wetterau (Pacimontanus),**) ursprünglich ein Schüler Eck's, der nach mancherlei Schicksalen im Jahre 1522 Pfarrer in Waldshut geworden war und dort die Kirchenreformation einleitete, die aber durch seine eigene Schuld wieder verloren ging. Er hatte sich an die Secte angeschlossen, jedoch mit Vorbehalt seiner eigenen persönlichen Meinungen. Vor der großen Masse seiner Glaubensgenossen zeichnete er sich unstreitig durch feinere Bildung und darum auch durch größere Milde und Besonnenheit aus. Auch er trat mit Oekolampad in Verbindung. Im Januar 1525 richtete er sich schriftlich an ihn und befragte ihn um seine Meinung über die Kindertaufe, von der er bekannte, daß er sie für eine leere Ceremonie halte.***) Oekolampad hatte noch nicht mit sich abgeschlossen. Noch schwankte er zwischen dem, was sich deutlich in der Schrift ausgesprochen findet und dem, was er von Augustin empfangen und von dem sich zu trennen ihm schwer fiel. Da keine Stelle der Schrift die Kindertaufe verbietet, keine aber auch sie ohne Weiteres befiehlt, so glaubte er Hubmaiers Verfahren nicht mißbilligen zu dürfen; doch hielt er es für angemessen, ihn an den Zusammenhang der Taufe mit der Erbsünde zu erinnern; auch trug er kein Bedenken (im Sinne Luthers) einen im Kinde noch schlummernden Glauben anzunehmen, wodurch dasselbe im Stande sei, die Taufgnade sich anzueignen.†) Später legte er darauf kein Gewicht mehr. Er scheint sowohl durch eigene Bibelforschung, als auch durch Zwingli's Ein-

*) Brief an Pirkheimer, bei Herzog im Anhang S. 271 und ad Bilibaldum Pirkheimerum responsio posterior p. 91 sq.

**) Schreibers Biographie im Taschenbuch für die Geschichte Süddeutschlands. 1839. 40. — Hubmaier nahm ein trauriges Ende. Nachdem er, von Waldshut vertrieben, seine Lehren in der östlichen Schweiz (in St. Gallen und Constanz) auszubreiten gesucht hatte, flüchtete er nach Mähren, ward ergriffen und in Wien hingerichtet.

***) Er verglich sie der Epheuranke um den Thyrsusstab, die nur als Schmuck (als Wirthsschild) vorhanden ist und keine Frucht trägt (hedera absque vino). Epp. fol. 64.

†) Epp. fol. 64(b). Vgl. auch den Brief Oekolampads an Zwingli, Opp. VII. p. 383. Wie frei Oekolampad schon jetzt dachte über die übliche

fluß auf eine freiere Ansicht geführt worden zu sein. Und diese, von scholastischen Voraussetzungen gereinigte, schriftgemäße Lehre entwickelte er nun im Kampfe mit den Basel'schen Wiedertäufern. Nachdem er dieselben erst in Predigten bekämpft hatte, versuchte er durch ein Religionsgespräch, das er vorläufig in seinem Hause veranstaltete,*) sie auf andere Gedanken zu bringen. Wahrscheinlich fand dieses Gespräch, an dem auch andere Geistliche theilnahmen, im August (1525) statt. Oekolampads Helfer, J. Gast, hat uns sowohl in seinem Tagebuche, als in einer eigenen Schrift über die Wiedertäuferei einige Züge über das Treiben der Secte aufbewahrt.**) Wie anderwärts, so beriefen sich auch hier die Wiedertäufer auf den Befehl Christi (Matth. 28), wonach der Unterricht der Taufe vorausgehen müsse, auf das Beispiel des Kämmerers, den Philippus taufte (Apostelgesch. 8, 38), auf den Hauptmann Cornelius (Apostelgesch. 10, 47) u. s. w., während von einer an Kindern vollzogenen Taufe sich keine sichern Beispiele in der Schrift fänden. Solche Beispiele glaubten jedoch die Vertheidiger der Kindertaufe gefunden zu haben in den apostolischen Berichten, in welchen von der Taufe ganzer Familien die Rede ist. Auch die Worte des Heilandes (Marc. 10): „lasset die Kindlein zu mir kommen", konnten, wenn auch nicht als directer Taufbefehl, doch als indirecte Empfehlung gefaßt werden, die Kinder so früh wie möglich dem Herrn zuzuführen. Und dieß war am schönsten versinnbildet im Taufact.

Was aber in dieser Verhandlung besonders von Oekolampad und seinen Gehülfen herausgehoben wurde, das war das Band der Gemeinschaft, in welcher Kinder thatsächlich mit der Gemeinde des Herrn stehen als Glieder einer christlichen Familie. Als Kinder christlicher Eltern gehören die Neugeborenen eben so gut in den neuen Gnadenbund Gottes, als die Kinder der Israeliten in den alten Bund gehörten. Die Taufe vertritt sonach die Stelle der Beschneidung. Dieser Anschauung liegt der tiefere Gedanke zu Grunde, den die Wiedertäufer verkannten und den die Sectirer und Separatisten aller Zeiten verkannt haben, daß das Christenthum, obwohl es in jedem Einzelnen durch die Gnade Gottes ein persönliches (individuelles) werden muß, doch auch, wenn wir so sagen dürfen, seine bereits geheiligte Naturseite hat, d. i. seine ihm von Gott geordnete natürliche Atmosphäre, in welche der Einzelne durch Gottes Fügung hinein geboren wird, damit er in ihr aufwachse und gedeihe, getragen von der Gemeinschaft des christlichen Hauses und des christlichen Volkes, die früher da waren als er, und aus deren Lebensfülle ihm zuströmt, was er sich selbst zu geben

---

Taufformel und deren Gebrauch, geht daraus hervor, daß er vor abergläubischer Festhaltung am Buchstaben derselben warnte.

*) Früher nahm man an, schon dieses Gespräch sei öffentlich in der Kirche gehalten worden; doch siehe Herzog I. S. 307.

**) Gastii Diarium, in deutscher Uebersetzung von Buxtorf-Falkeisen. Basel 1856. — De Anabaptismi exordio, erroribus, historiis abominandis, confutationibus adiectis libri II. Bas. 1544.

außer Stande wäre. Ist doch Eines Gnade, wie das Andere, und wer den von Gott geordneten Heilsweg und den geschichtlich vererbten Segen verschmäht, wie darf der erwarten, daß ihm der Segen eines persönlichen Christenthums auf außerordentlichem Wege zukomme? Der Wiedergeburt des Einzellebens, die deßhalb nicht überflüssig wird, geht voraus das natürliche Hineingeborenwerden in den organischen Zusammenhang, aus dem er vorerst die Anregungen zu empfangen hat zur eigenthümlichen und persönlichen Ausgestaltung seines religiösen Lebens. Dieß fühlten unsere Reformatoren gar wohl, und dieß gesunde Gefühl lag auch im Volke, weßhalb die Wiedertaufe bei allen Spitzfindigkeiten ihres Sondergeistes doch niemals volksthümlich geworden ist. — Daß auf Oekolampads Ansichten über Taufe und Wiedertäuferei Zwingli einen bedeutenden Einfluß geübt, kann wohl kaum in Abrede gestellt werden. Seine frühere, mehr ängstlich gehaltene Ansicht von der Taufgnade trat von da an mehr zurück. Wenn dann aber Oekolampad noch weiter im Verlaufe des Gesprächs auch den Gesichtspunkt hervorhob, wonach die Kindertaufe auch zur Erbauung des Nächsten geschieht, indem dadurch die Gemeinde Gelegenheit erhalte, ihre künftigen Mitglieder als Genossen des Bundes zu begrüßen, so hatte gewiß auch dieser Gedanke seine hohe praktische Berechtigung. Darum hat auch die reformirte Kirche fortwährend an der öffentlichen Taufe festgehalten und nur ausnahmsweise (und bisweilen auch dieß nicht) Haustaufen gestattet. Wir wollen damit nicht sagen, daß Oekolampad hiermit das Wesen der Taufe erschöpft habe, und auch die reformirte Kirche hat sich auf dieses Aeußere nicht allein beschränkt, wenn sie auch darauf in den Tagen des Kampfes ein besonderes Gewicht gelegt hat.

Der Erfolg des Gesprächs war der, wie man ihn bei der hartnäckigen Gesinnung der Wiedertäufer erwarten konnte. Sie beharrten auf ihrem Satze, daß die Kindertaufe nicht in der Schrift befohlen sei und trieben ihr Wesen im Dunkeln fort. Erst später sah sich die Regierung genöthigt, weiter einzuschreiten.

8. Der Handel vom heiligen Abendmahl.

Wie das Sacrament der Taufe, so erregte auch das des Abendmahls vielfache Streitigkeiten im Reformations-Zeitalter. Der Unterschied ist aber der, daß rücksichtlich der Kindertaufe sämmtliche Reformatoren, Luther so gut als Zwingli, die Deutschen so gut als die Schweizer, auf demselben geschichtlichen Boden standen, auf dem auch die katholische Kirche stand, und daß sie also in dieser Hinsicht keinen Widerspruch gegen letztere erhoben (wenn auch die Gründe, die sie für die Kindertaufe anführten, je nach ihren Anschauungen von dem Wesen der Taufe selbst, verschieden sein mochten), während die Differenzen über das heilige Abendmahl bekanntlich zu jener unseligen Spaltung hinführten, welche die auf ein und demselben Grunde des Wortes Gottes

stehenden Christen in zwei Lager theilte, die sich dann später als Lutheraner und Reformirte entgegenstanden.*) Auch Oekolampad ward in diesen unerquicklichen Streit hineingezogen, dessen ausführliche Geschichte außer den Grenzen unserer Aufgabe liegt.**)

Bekanntlich war die erste Anregung zum Streite nicht von der Schweiz, sondern von Wittenberg ausgegangen. Andreas Bodenstein (genannt Karlstadt), der auch in andern Dingen mit dem Aufräumen des Alten schneller und stürmischer vorangeschritten war, als Luther, hatte mehrere Büchlein geschrieben, in welchen er die Gegenwart des Leibes Christi im Abendmahl, an der Luther festhielt, bestritt und zugleich den Einsetzungsworten einen andern, als den bisher angenommenen Sinn unterlegte.***) Oekolampad hatte seine Schriften gelesen und den harten Ton derselben mißbilligt; mit dem Inhalte zeigte er sich, soweit er ihm klar geworden, einverstanden.†) Weniger günstig gestimmt zeigte sich der Rath von Basel, welcher geradezu den Buchdrucker, der einige der Karlstadtschen Schriften gedruckt (oder nachgedruckt) hatte, mit Thürmung bestrafte. An Oekolampad richtete Melanchthon eine wohlgemeinte Warnung, sich nicht von der Wahrheit abwendig machen zu lassen.††) Die

*) Es ist wohl darauf zu achten, daß bei allen heftigen Streitigkeiten über das Abendmahl eine eigentliche Trennung in zwei Kirchen erst ein halbes Jahrhundert später folgte. Das Prädicat „reformirt" stammt aus Frankreich und ist zunächst gebraucht worden von den Anhängern Calvins, während die Substantiva Reformation und Reformatoren unbedenklich auch von den Lutheranern als Ausdrücke von gemeinschaftlicher Bedeutung gefaßt werden. Bis auf diesen Tag denkt das Volk in der Schweiz bei dem Ausdruck „reformirt" nicht an den Gegensatz gegen das Lutherische, sondern nur gegen das Katholische. Auch hießen umgekehrt die Anhänger der Reformation in der Schweiz „Lutheraner". In das gesunde Volksbewußtsein ging die Differenz niemals über.

**) Wir verweisen übrigens auf die Lebensgeschichte Zwingli's (Gesammtwerk I. S. 252 ff.).

***) Er bezog die Worte „dieß ist mein Leib" nicht auf das Brot, sondern auf den anwesenden Leib des Herrn, indem er annahm, daß der Herr, indem er den Jüngern das Brot gab, dabei auf seinen eigenen Leib gezeigt habe. Ueber sein Leben und seine Schriften vgl. C. F. Jäger, Andreas Bodenstein von Carlstadt, Stuttgart 1856. Die in Basel gedruckten Schriften waren (nach des Verfassers Vermuthung) nur neue Auflagen (S. 448).

†) Carolstadius libellis me non offendisset, si fratribus pepercisset. In his, quae ad eucharistiam attinet, quantum ipse capio, a nostra sententia nihil abest, quam in dulcissimo colloquio referebam. Brief an Zwingli vom 21. November 1524. Ebenso schreibt er (Januar 1526) an einen Ungenannten über Karlstadts Buch: „Nos quamvis non subscribamus illi per omnia, invenimus tamen virum pleraque magna cum utilitate in medium attulisse." Epp. f. 121, und an einem andern Orte: „Licet veritatis apicem non attigerit, summam tamen rei non penitus esse improbandam (censeo)."

††) Te per Christum adhortor, optime Oecolampadi, quando in statione

Basler Geistlichen selbst waren unter sich uneins; namentlich zeigte sich der Pfarrer Wyssenburg mehr der lutherischen Ansicht zugethan. Es scheint unter ihnen zu Mißhelligkeiten gekommen zu sein, in welche Zwingli von Zürich aus ein zurechtweisendes Wort hinein zu reden sich veranlaßt sah (5. April 1525).*) Nachdem er die bisherige Einigkeit und Frömmigkeit der Prediger rühmend hervorgehoben, bittet er sie um Entschuldigung, daß er als Fremder es wage, als Vermittler auftreten zu wollen. Allein der gegenwärtige Augenblick, wo der Satan alle seine Kräfte zusammen nehme, um Trennung anzurichten, gebiete ihm, zur Einigkeit zu mahnen, die, wie schon alte Beispiele der Geschichte zeigen, allein im Kampfe stark und unüberwindlich mache. Und nun, worin besteht die Uneinigkeit? Wir haben ein und dasselbe geschriebene Wort, aber wir legen es nicht gleichmäßig aus. Das kommt daher, daß nicht Alle von demselben Geiste beseelt sind. Die Einen reden von einem leiblichen Genusse des Fleisches Christi, Andere wollen gar nichts wissen von einem vorhandenen Fleische; noch Andere endlich reden von einem geistlichen Fleische, so daß nach ihnen das Brot nicht nur Brot ist, sondern zugleich auch Fleisch, und daß also mit dem Brote zugleich auch das Fleisch genossen wird. Zwingli gesteht, von dieser letztern Ansicht (der Luthers) sich keine rechte Vorstellung machen zu können, da er gewisse Bücher noch nicht gelesen habe. Um seine eigene Meinung zu sagen, so gehe diese dahin, daß das Fleisch nichts nütze, der geistliche Genuß Christi, d. i. der Glaube, allein das fromme Gemüth befriedigen könne. Er tadelt es offen, daß manche aus falscher Anbequemung an die Vorstellungsweise der Andern sich dunkler und zweideutiger Worte bedienen. Das Argument, das die Vertheidiger der leiblichen Gegenwart von der Allmacht Gottes hernehmen, der ja alles möglich sei, verwirft Zwingli mit der Bemerkung, daß das Widersprechende selbst Gott unmöglich sei. Es kann nicht Wasser zugleich Feuer, nicht ein Aussätziger zugleich ein Reiner sein rc. Er beschwört die Männer, an die sein Brief gerichtet ist, doch ja nicht Menschenworten anzuhangen und dadurch Zwietracht hervorzurufen. Die Wahrheit müsse siegen; in Zürich habe sie bereits gesiegt. Auch die Straßburger ständen auf Seiten der Wahrheit. Er warnt vor einem gewissen Ohrenbläser, dem sie kein Gehör schenken sollen und von dessen sittlicher Aufführung er eine abschreckende Schilderung macht.**) Dagegen stellt er ihnen Oekolampad, „den Mann von unvergleichlicher Gelehrsamkeit und Klugheit" als Muster

Deus te posuit, advigiles, quantum potes, ne laedatur gloria Χριστοῦ. Bei Herzog im Anhang S. 279.

*) Der Brief ist gerichtet an Oekolampad, Bersius, Frauenberg, Immeli, Wolfgang Wyssenburg, Thomas Geierfalk, Johann Luthardt, „den frommen Dienern des Wortes in Basel, den geliebtesten Brüdern in Christo". (Opp. VII. p. 389.)

**) Audio susurrunculum quendam apud vos esse, qui mihi intus et in cute notus est, quem dicunt nescio quae dissidia seminare. Eum oro

auf, der, wenn er einen Fehler habe, eher aus allzugroßer Zurückhaltung, als aus Uebereilung fehle. „Seine Frömmigkeit, fährt er fort, bedarf meiner Empfehlung nicht, sie empfiehlt sich selbst. Wie vieles hat er schon um des Herrn willen ertragen? wie viel duldet er noch immer mit ungebrochenem Muthe bis zu dieser Stunde? Da ihr ihn habt, so braucht ihr nicht zu fürchten, daß euch irgend jemand schaden möge." Schließlich ermahnt er die Brüder noch einmal zu freimüthigem Bekenntniß der Wahrheit und zur Einigkeit, im Vertrauen auf den unfehlbaren Sieg.

Wie gewissenhaft Oekolampad in dieser wichtigen Frage zu Werke ging, geht aus dem Briefwechsel mit seinen Freunden hervor. So schreibt er den 25. April 1525 an Pirkheimer: *) „Wie vorsichtig ich immer über das Dogma vom Abendmahl mich ausgesprochen habe, wissen alle meine Zuhörer. Kurz bevor Karlstadt hierher kam,**) den ich bis zu dieser Stunde nicht gesehen habe, bin ich genöthigt worden, mit meiner Meinung hervorzutreten, da einige Amtsbrüder Rechenschaft über meinen Glauben von mir verlangten. Uebrigens dünkt mich, daß meine Meinung einfach und dem Christenglauben gemäß (katholisch im ächten Sinne) sei. Zwar bekenne ich, daß das Brot Brot ist, aber nicht mehr gemeines Brot, nachdem es geweihet worden. Mir entgeht nicht der tiefere Sinn, der in den Worten des Geheimnisses (den Sacramentsworten) liegt. Niemals habe ich geleugnet, daß sacramentlicher Weise (in mysterio) der Leib Christi gegenwärtig sei, und ich bin fest überzeugt, daß die alten Lehrer mit mir übereinstimmen, wenn sie auch bisweilen räthselhaft sich ausdrücken. Ich habe auch das gute Vertrauen zum Herrn, daß diese Sache von Tag zu Tag sich mehr aufklären und daß die Welt von einem tief eingewurzelten Irrthum werde frei werden. Nächstens wird der Rath eine Disputation oder besser gesagt eine Besprechung (collatio)***) veranstalten, auf welcher die Sache verhandelt werden wird. So wie der Tag bezeichnet sein wird, werde ich dirs zu wissen thun. Es sollen dazu Gelehrte aus aller Welt berufen werden. Ich wünschte, daß auch von euern Landsleuten kämen, um uns, falls wir irren, eines Bessern zu belehren; denn von Allen hier, die sich vom Papstthum losgesagt haben, ist Keiner, der sich nicht gern aus Gottes Wort unterrichten ließe."

Die Disputation kam nicht zu Stande. Oekolampad aber fand für gut, seine Ansichten über das Abendmahl in einer größern Schrift der Prüfung

---

ut vitetis: non enim servit Deo, sed suo ventri, imo peni quoque. Wen er darunter verstehen mochte?

*) Bei Herzog im Anhang S. 272. Vgl. auch die Stellen aus der Streitschrift an Pirkheimer bei Heß (Leben Oekolampads) S. 102.

**) Er hatte sich nach Basel geflüchtet, wo er späterhin als Prediger und Professor Anstellung fand.

***) Man sieht, wie ungern Oekolampad auch hier das Wort „Disputation" gebrauchte.

der Gelehrten vorzulegen.*) Sie wurde nicht in Basel selbst, sondern vermuthlich in Straßburg gedruckt und erschien im September 1525. Oekolampad beeilte sich, die ersten Exemplare, so wie sie aus der Druckerei kamen, seinem Zwingli zuzusenden**) und ihm über die Stimmung zu berichten, mit der die Schrift in Basel würde aufgenommen werden. „Unsere Gegner, schreibt er, suchen das, was sie weder mit der Vernunft, noch mit Schriftgründen widerlegen können, lächerlich zu machen; thöricht genug, um Alle die für Thoren zu halten, die ihre Thorheit nicht anerkennen." Wyssenburg, dem Oekolampad das Concept mitgetheilt hatte, und auf den Oekolampad nicht mehr gut zu sprechen ist (er nennt ihn einen Bruder von zweifelhaftem Glauben), hatte sich geäußert, es sei in Zwingli's und Oekolampads Schriften über das Abendmahl mehr Philosophie als Theologie. „Er will wohl warten (setzt er hinzu), was der Sächsische Abgott antworten wird.***) Inzwischen bleibt ein großer Theil des Volkes im eingewurzelten Irrthum stecken." Und weiter fährt er fort: „Unsere Priester und ihre Helfershelfer würden gern alles das, was wir bisher gelehrt haben, hingehen lassen; aber nur dieß eine Dogma vom Abendmahl, das, sei es der Papst, sei es Luther, aufgestellt hat, wollen sie nicht fahren lassen. Dieß ist die Burg und die Schutzwehr ihrer Gottlosigkeit, wodurch sie mit der Zeit wieder zu erlangen hoffen, was sie in den jüngsten Tagen verloren haben. Bleibt dieser Götze unangetastet, so wird sie niemand mit Recht als Gottlose verdammen können."

Die Schrift führte den Titel: „Wahre und ächte Erklärung der Worte des Herrn: das ist mein Leib zc. nach den ältesten christlichen Schriftstellern." †)

Oekolampad schlägt in dieser Schrift den historischen Weg ein, indem er die Stimmen der Kirchenlehrer über das Abendmahl einvernimmt und sie unter einander vergleicht. Er gelangte zu dem Ergebniß, daß erst die Scholastiker des Mittelalters seit Peter dem Lombarden († 1164) die Lehre von einer leiblichen Gegenwart Christi im Abendmahl aufgestellt haben. Ob er hierin das Richtige getroffen, mag von dem jetzigen Standpunkte einer unbefangen prüfenden Wissenschaft aus billig bezweifelt werden, wie es denn über-

*) Wahrscheinlich war es diese Schrift, über die er sich auch Farels Meinung erbat. (Epp. fol. 205.)

**) S. den Brief vom 16. Sept. Opp. VII. p. 409. Oekolampad hatte im Eingang geschrieben, daß er die Exemplare täglich erwarte, und schon war er im Begriff, den Brief zu schließen, als sie noch anlangten und er sie mit schicken konnte.

***) Saxonicum Idolum. Ein hartes Wort allerdings, aber gewiß sollte es mehr die treffen, welche Luther zum Abgott machten, als ihn selbst.

†) De genuina verborum Domini „hoc est corpus meum" iuxta vetustissimos auctores expositio. Daß diese Schrift dann von Ludwig Hetzer ins Deutsche übersetzt wurde (freilich ohne Vorwissen Oekolampads), mochte ihr bei Manchen nicht zur Empfehlung dienen.

haupt ein mißliches Unternehmen ist, zu Lehrbestimmungen, die das Ergebniß einer spätern Entwickelung sind, genau die Muster in der alten Zeit finden zu wollen (jeder sieht da mehr oder weniger mit anderen Augen).*) Um so lehrreicher ist es aber zu sehen, wie Oekolampad, und zwar in Widerspruch mit seinen früheren, noch unausgereiften mystischen Ansichten vom Sacrament, den eigentlichen Sacramentsbegriff zu entwickeln sucht, wie ihm derselbe, gewiß nicht ohne Einfluß der Zwingli'schen Belehrungen, allmählig klar geworden war. Bekanntlich hatte das lateinische, der Bibel durchaus fremde Kunstwort Sacramentum, womit das griechische Wort Mysterium wiedergegeben wurde, in der alten Kirche einen vieldeutigen Sinn, indem man damit bald die Geheimnisse des Glaubens überhaupt (Dreieinigkeit, Menschwerdung Gottes), bald die kirchlichen, das Geheimniß versinnbildenden Gebräuche und Ceremonien verstand. Oekolampad sucht nun beides auseinander zu halten. Er verwahrt sich feierlich gegen den Vorwurf, den Luther seinen Gegnern immer aufs Neue machte und den ihm Andere nachsprachen, als verwürfen sie von vornherein jedes Geheimniß, als wollten sie nur annehmen, was die Vernunft begreife.**) Allerdings, erwidert Oekolampad, giebt es Geheimnisse, die unsere Vernunft übersteigen, wie die Menschwerdung Gottes in Christo; aber daraus folgt nicht, daß wir auch da ein Geheimniß anzunehmen haben, wo keins ist. Das Sacrament (mysterium ecclesiasticum) besteht wesentlich darin, daß es unter einer sichtbaren Hülle ein Unsichtbares verbirgt. Es soll dazu dienen, vom Sichtbaren auf das Unsichtbare hinzuleiten. Was aber diese Bestimmung hat, zu mahnen, zu erbauen, das darf nicht selbst wieder ein Geheimniß, d. h. ein uns Unbekanntes und Verschlossenes sein (non ignota sint oportet, quae aedificare debent). Mysterien hießen die Sacramente in der alten Kirche nicht darum, weil sie den Christen ein Geheimniß waren, sondern weil sie denen die draußen sind, den Uneingeweihten, verborgen bleiben. Dabei beruft sich Oekolampad auf die ersten Jünger des Herrn und ihr Verhalten bei der Einsetzung des Abendmahls. Sie äußern nicht das geringste Erstaunen, als ginge da etwas Außerordentliches und Wunderbares vor sich. Wie sträubte

*) Daß dieß auch jetzt noch der Fall ist, davon kann sich Jeder überzeugen, der z. B. die dogmengeschichtlichen Arbeiten über das heilige Abendmahl von Ebrard, Kahnis, Rückert unter einander vergleicht.

**) Gegen diesen Vorwurf des Rationalismus, den man ja auch in neuester Zeit wieder der Zwingli'schen und Oekolampad'schen Lehre gemacht hat, hat sich Oekolampad jederzeit verwahrt. Vgl. den Brief an Melanchthon vom 21. Mai 1526 (Epp. fol. 115[b]) und an ebendenselben fol. 133(b): „Nos enim non rationis fiducia, neque geometriae certitudo, sed fidei (quae veritatem corporis Christi asserit) religio, ne secus sentiamus obstringit." Und dann noch später an einen Ungenannten vom J. 1528: „Wenn Du glaubst, daß wir durch die Vernunft verführt auf unsere Ansichten gekommen sind, so bist Du gänzlich im Irrthum, obgleich wir diese Verläumdung von Vielen hören müssen." Epp. fol. 169.

sich doch Petrus, als der Herr ihm die Füße waschen wollte; wie viel mehr würde er sich gesträubt haben, wenn ihm der Herr zugemuthet hätte, sein Fleisch zu essen! — Auch die alte Kirche zeigte durch ihr *sursum corda*, das sie den Communicanten zurief, daß es sich um Erhebung der Gemüther handle, nicht um Anstaunen eines für die Sinne faßbaren Wunders. Nicht zum Altar, sondern zum Himmel sollten die Herzen gerichtet sein, da Christus sitzet zur Rechten Gottes. Aus eben diesem Grunde hat auch die alte Kirche den Kranken und den Kindern die Communion nicht verweigert; man genoß das Abendmahl in den Häusern, ohne darin eine Profanation zu erblicken. Hätten die alten Christen den Leib Christi im Brote gegenwärtig geglaubt, so würden sie wohl mit dem Hauptmann gesprochen haben: „Herr, ich bin nicht werth, daß du unter mein Dach kommst." Weit später erst hat man die geweihte Hostie zu einem Gegenstand der Anbetung gemacht, die im Fronleichnamsfest ihre Spitze erreichte. „Da erschienen Weiber in frechem Aufzug, Priester, wie Buhler geschmückt, im fürstlichen Glanze, Soldaten unter dem Gewehr stehend. Alles, was einst die Apostel verschmähten, was gegen die Herrlichkeit des Kreuzes in nichts verschwindet, wird als das Höchste vorangestellt. Da sieht man nichts als Gold und Silber, Edelgestein, Gemälde, Bilder, Schauspiele, Cymbeln, Traghimmel mit Thierbildern geschmückt, Purpurdecken, Blumen, Geschütz, Gastmähler, aber nur wenig nüchternen Sinn, ja fast gar nichts von Religion."

Nach dieser Abschweifung, die allerdings mehr gegen die römische Weise der Hostienverehrung, als gegen die lutherische Auffassung vom Abendmahl gerichtet ist (Oekolampad glaubte eben, das Eine führe zum Andern), kehrt er zur streitig gewordenen Hauptfrage zurück, und zwar zur Erklärung der Einsetzungsworte. Ohne das „Ist" durch „Bedeutet" zu erklären, sieht er gleichwohl in der Rede des Herrn einen Tropus, d. i. eine bildliche, den Sinn vom Leiblichen auf das Geistliche wendende Redensart. Daß sich dergleichen eine Menge in der Schrift finden, war unschwer aufzuweisen, z. B. „Christus war der Fels" (1. Corinth. 10, 4), „Johannes ist Elias" (Matth. 11, 14), „Weib, siehe, das ist dein Sohn" (Joh. 19, 26). Hätte Jesus gewollt, daß man seinen Leib im Brot oder statt des Brotes empfange, so hätte er es mit wenigen Worten ausdrücken können, etwa: „Das Brot ist in meinem Leibe eingeschlossen", oder: „es ist in meinen Leib verwandelt". Wo aber bedient sich die Schrift, wenn wirklich von Verwandlungen die Rede ist, des Wörtleins „Ist"? Vom Stabe Moses heißt es deutlich: er wurde in eine Schlange verwandelt; ähnlich vom Wasser auf der Hochzeit zu Kana, das in Wein verwandelt wurde. Aber eben so wenig, als man eine Verwandlung anzunehmen berechtigt ist, eben so wenig darf man sagen: „das Brot enthält den Leib; denn daraus würde folgen, daß ein Körper an vielen Orten zugleich sein würde, indem der Leib Christi, der im Brot sein soll, im Himmel ist. Wie treffend ist dagegen das Bild gewählt, wenn man die Worte bildlich faßt! Das

Brot kommt aus der Erde; auch Christi Leib ist irdisch. Durch das Brot wird der leibliche Organismus des Menschen zusammengehalten; durch die Verheißung Christi wird der Seele eine himmlische Speise mitgetheilt. Aber zu sagen, der Leib Christi sei im Brot, ist ähnlich, als ob man sagen wollte, er sei im Stein (da es heiße, Christus ist der Fels), oder der heilige Geist sei in der Taube, in deren Gestalt er sich herabließ. — Woran sollen wir nun aber erkennen, daß etwas bildlich gemeint sei? Hier kommt alles auf den Zusammenhang an; darum muß die Schrift durch die Schrift erklärt werden, und immer so erklärt werden, daß ein passender, d. h. ein zum Uebrigen stimmender Sinn herauskommt. So wenig man etwas aus der heiligen Schrift herauserklären soll, so wenig etwas hinein. — Wie Zwingli, so zog auch Oekolampad die Stelle Joh. 6 herbei, um zu zeigen, daß, wo Jesus vom Essen seines Leibes rede und vom Trinken seines Blutes, er es geistlich verstehe. Ja, diese Stelle, behauptet er, stehe der Ansicht vom leiblichen Essen entgegen, wie der Cherub mit dem feurigen Schwerte. Endlich wurde auch darauf hingewiesen, daß Christus ausdrücklich gelehrt habe, er werde nicht mehr leiblich auf Erden erscheinen bis zu seiner Wiederkunft, und daß er gewarnt habe vor denen, welche sagen werden: hier ist Christus! — Daran sollen wir uns also halten, daß Christus selbst ist und bleibt das rechte Brot der Seele, und wie hier mit dem Glauben, so wird er dort nicht mit der ewigen Herrlichkeit uns speisen.

Diese Schrift, die Oekolampad noch überdieß mit einer Zuschrift an seine Christum bekennenden Freunde in Schwaben*) begleitete, machte kein geringes Aufsehen. In der nächsten Umgebung Oekolampads wurden mißbeliebige Stimmen laut. Es hatte sich sogar, noch ehe die Schrift erschienen war, das Gerücht verbreitet, die Obrigkeit habe den Verfasser gefangen setzen lassen.**) Das geschah nun nicht. Wohl aber fand die Obrigkeit für gut, eine Commission niederzusetzen, bestehend aus den Theologen Ludwig Ber und Erasmus und den beiden Rechtsgelehrten Cantiuncula***) und Bonifacius

*) Dilectis in Christo fratribus per Sueviam Christum annunciantibus. S. Ausgewählte Schriften II.

**) Brief Zwingli's an Vadian vom 28. Mai. (Opp. VII. p. 399.)

***) Claudius Cantiuncula war aus Metz gebürtig und seit 1517 Mitglied der Basler Universität. Er bekleidete zugleich das Amt eines östreichischen Kanzlers in Ensisheim (im Elsaß). Er war ein Bewunderer des Erasmus bis zur Schmeichelei (s. Athen. raur. p. 110). — Daß der Rath die Beurtheilung einer theologischen Schrift den Juristen übertragen, darüber machte ein Franzose in einem Briefe an einen Basler Bürger feine Glossen. „Wie? fragt er, wenn Cantiuncula etwas über Lehensverhältnisse, Wasserbauten und Kaufkontrakte geschrieben hätte, und die Obrigkeit hätte sich darüber ein Gutachten von Oekolampad ausgebeten, welch schallendes Gelächter wäre da entstanden!" (Zw. Opp. VII. p. 431.)

Amerbach,*) und von dieser Commission ein Gutachten zu begehren. Erasmus, der Oekolampad schon längst innerlich entfremdet war, sich aber doch scheute, ihn zu verketzern, gab ein Urtheil, wie er deren öfters zu geben pflegte, wenn er mit der Sprache nicht offen herauswollte. „Ich habe, berichtete er an den Rath, das Buch Oekolampads gelesen, das meines Erachtens ein gelehrtes, beredtes und wohl ausgearbeitetes Buch ist; ich würde auch hinzusetzen ein frommes, wenn etwas fromm sein könnte, das mit der Ansicht und dem herrschenden Urtheil der Kirche in Widerspruch steht." Den vertrauteren Freunden aber schrieb er, das Buch sei so über alle Maßen scharfsinnig, daß es selbst die Auserwählten vermöchte abwendig zu machen.**)

Mit dem Buche über das Abendmahl war auch ein gewaltiger Riß geschehen in die bisherigen Freundesverhältnisse Oekolampads. Sein Jugendfreund und Landsmann Johannes Brenz in Schwäbisch-Hall verband sich mit Erhard Schnepf, Prediger zu Wimpfen, und mit anderen oberdeutschen Theologen zu einer Widerlegung der Oekolampad'schen Schrift (Syngramma Suevicum). Auch Bilibald Pirkheimer in Nürnberg, Theobald Billican von Nördlingen und Luther selbst traten einer nach dem andern gegen ihn auf, und auch mit Melanchthon drohte das Verhältniß getrübt zu werden.***) Noch ehe übrigens das schwäbische Syngramma erschienen war, schrieb schon unterm 15. October 1525 der in der Markgraf-

*) Ueber Bonifacius Amerbach vgl. die treffliche Abhandlung von Dr. Fechter im 3. Bande der Basler Beiträge S. 167 ff. — Amerbach hatte sogar den Auftrag erhalten, die Oekolampad'sche Schrift ins Deutsche zu übersetzen, wozu er sich die Mithülfe seines Freundes Zasius in Freiburg ausbat. Allein Zasius war über Oekolampads Lehre so ungehalten, daß er die Bitte rund abschlug. Er sah in Oekolampad, den er spöttisch „Oekolumpius" nannte, einen Sohn des Teufels und ergoß sich über ihn in den leidenschaftlichsten Schmähungen. S. Stintzing, Ulrich Zasius, Basel 1857. S. 268 ff. und S. 374. Der gradsinnige Rechtsgelehrte konnte es daher auch dem Erasmus nicht verzeihen, daß er das Buch des Oekolampad ein opus doctum, disertum ac elaboratum genannt; denn es widerstreite dasselbe nicht nur der Kirchenlehre, sondern den Worten Christi selbst. — Den Beweis ist er freilich schuldig geblieben.

**) Oekolampad sprach schon vorher über Erasmus seine volle Entrüstung aus in einem Briefe an Zwingli vom 12. October: „O der Elende, der seine Feder dazu hergiebt, gegen die ihm offenbar gewordene Wahrheit zu schreiben." (Opp. VII. p. 417.) Vgl. auch den Brief v. 22. October (p. 421).

***) Schmerzlich spricht sich dieser im Jahre 1529 (Epp. fol. 131 b) über die eingetretene Spaltung aus: „Utinam ea essent tempora, ut frui hac nostra amicitia possemus. Sed incidit horribilis dissensio de Coena Domini, quae veterem consuetudinem officiorum, quibus inter nos certare solebamus, impedivit: benevolentiam vero erga te meam non labefecit." Er bedauert es tief, daß eben das Sacrament, welches die Christen untereinander zur höchsten Liebe verbinden sollte, den Grund zur Entzweiung gelegt habe, und bekennt, daß er in diesem

schaft Baden angestellte Prediger Jakob Strauß, ein geborener Basler, an Oekolampad, er höre mit Bestürzung, daß durch ihn in seiner lieben Vaterstadt (die er übrigens seit 30 Jahren nicht mehr gesehen hatte) eine neue Lehre verbreitet werde. Leider sei er durch Krankheit verhindert (er schrieb von Nürnberg aus, wo er am Schleimfieber darnieder lag), selbst nach Basel zu kommen; aber fast möchte er Gott bitten, daß er ihn durch ein Wunder dahin versetze, damit er sich dieser wichtigen Sache wegen mit ihm besprechen könnte. Er wenigstens könne sich nicht überzeugen, daß im Abendmahl ein bloßer Tropus sei, und so fein und elegant auch Oekolampads Buch geschrieben, werde es bei soliden Christen keinen Eingang finden. Er beschwor ihn, von seinem Irrthum, als einer Menschenlehre, abzustehen, versicherte ihn seiner Fürbitte, gab ihm aber zu verstehen, daß, falls Oekolampad nicht widerrufe, er gegen ihn schreiben müßte.*) Wir brechen hier ab, um den Faden des Abendmahlsstreites später wieder aufzunehmen.

9. Weitere Kämpfe.

(Abendmahlsliturgie. Reaction. Der neue Weihbischof.)

Oekolampads Stellung in Basel war um diese Zeit mehr gefährdet, als je. Die Feinde suchten die Obrigkeit wider ihn aufzuregen. Die Freunde riethen ihm, die Stadt zu verlassen. Capito bot ihm eine Herberge in Straßburg, die Züricher eine Professur in Zürich an. Er aber schrieb (22. October) an Zwingli:**) „Nichts weniger liegt mir im Sinn, als von hier wegzugehn. Sie mögen mich ächten oder des Amtes entsetzen; sonst aber werde ich bleiben, so lang es dem Herrn gefällt. So sei auch du, wie immer, gutes Muthes. Sind doch alle Haare auf unserm Haupte gezählt. Nach Christi Willen, der uns erkauft hat, werden wir leben und sterben." Und ebenso unterm 4. No-

Trauerspiel mehr die Rolle des Zuschauers, als eine thätige Rolle übernommen habe.

*) S. den Brief bei Herzog im Anhang S. 289. Strauß trat dann auch das folgende Jahr gegen Zwingli auf, wogegen sich dieser wieder vertheidigte (im 2. Bande der deutschen Schriften). Der gute Mann soll Gott auf der Kanzel unter Thränen gebeten und die Gemeinde ermahnt haben, mit ihm zu beten, daß doch Christus im Brot des Abendmahls bleiben möge, weil es sonst um das Christenthum geschehen sei. Er bewirkte auch, daß Zwingli's Schriften in der Markgrafschaft Baden verboten wurden. — Ueber die Zumuthung Straußens an Oekolampad schreibt dieser wieder an Zwingli: „Strussius vult missas faciamus hominum doctrinas, quasi vero illis potius quam Verbo Dei credamus" (16. October 1525. Opp. VII. p. 420). Im Jahre 1527 schrieb Strauß dann wirklich gegen Oekolampad, aber die Schrift blieb unbeantwortet. Vgl. Heß, Leben Oekol. S. 152 ff.

**) Opp. VII. p. 422.

vember: „Es geht ein Gerücht, man wolle mich fortjagen. Aber Er ist derselbe in Ewigkeit. Die Heerde zittert; ich aber setze meine Hoffnung auf den Herrn und würde es unwürdig halten, die Hand vom Pfluge zurückzuziehen." Mit dieser edeln Entschlossenheit wußte er indessen auch die rechte Klugheit zu verbinden, die durch die Umstände geboten war. Nachdem er schon früher die Taufhandlung vereinfacht und mit Bewilligung des Rathes den Genuß des Abendmahls unter beiderlei Gestalt eingeführt hatte, wagte er es nun am Allerheiligentage (1. November) 1525 mit jener einfachen Liturgie hervorzutreten, die in ihren Grundzügen noch bis auf diesen Tag die Abendmahlsliturgie der Kirche Basels geblieben ist. Wie weit entfernt indessen Oekolampad war, die für die vorliegenden Bedürfnisse seiner Gemeinde eingeführte Liturgie anderen Kirchen als Norm aufzudringen, davon zeugt ein Brief (aus etwas späterer Zeit) an Erasmus Ritter von Schaffhausen, worin er unter anderm die auch für unsere Zeit höchst beachtenswerthen Worte schreibt:

„Ich wünschte zwar, wenn es allen Gemeinden frei stände, daß in allen dieselben Gebräuche stattfänden; aber das wird in gegenwärtiger Zeit niemand durchsetzen, und es wäre dieß auch nicht einmal gut. Die Geistlosen (hebetiores) würden dann nur aufs Neue die christliche Freiheit gefährden und ein neues Papstthum herbeiführen. Jeder sehe daher zu, daß er seiner Gemeinde das gebe, was ihr am meisten frommt, damit er sie nicht in einem schlimmeren Zustande verlasse, als er sie angetreten."

Und nun beschreibt er den Basel'schen Ritus, wie er sich inzwischen ausgebildet hatte, mit folgenden Worten: „Wir verlesen Alles auf der Kanzel bis zu den Einsetzungsworten, die vor dem Altar oder dem Tische (des Herrn) *) gesprochen worden; es folgt nun sofort nach gehaltenem Gebet die Communion. Während derselben singt die Gemeinde deutsche Psalmen.**) Nach beendigter Communion wird die Gemeinde mit einer kurzen Vermahnung entlassen. Nichts liegt mir mehr an, als daß das Volk den rechten Sinn der heiligen Feier festhalte (teneat rationem mysterii), die Liebe bezeuge und die Einigkeit des Glaubens mit der (wahren) katholischen Kirche und sich selbst dadurch als tüchtig erweise, daß es sich der im Schwange gehenden Laster enthalte, seine Sünden bekenne und sich frei gesprochen wisse durch die trostreichen Versicherungen des Evangeliums, vor allen Dingen aber, daß es eingedenk sei der Leiden des Herrn und durch das Gedächtniß derselben um so ge-

*) Oekolampad gebraucht die Worte altarium (altare) und mensa als gleichbedeutend. Er rechtfertigt sich darüber auch noch später in einem Brief an Bertold Haller (Januar 1530) Epp. f. 24 b: „Quid mali, si mensam dominicam altare vocemus?" Die Altäre wurden auch in der Basel'schen Kirche nicht abgethan, und obgleich sie nur die Bedeutung des Abendmahlstisches behielten, so werden sie auch noch jetzt Altäre genannt. Nicht so in Zürich und der übrigen Schweiz.

**) Ueber deren Einführung (1526) s. unten.

neigter werde zu brüderlicher Verträglichkeit und dadurch sich dem Herrn dankbar erweise. Indem wir es also halten, schreiben wir einander kein Gesetz vor; ja, wir selbst haben diesen Gebrauch nicht als ein Gesetz empfangen, um so weniger möchte ich ihn Anderen als Gesetz aufdringen."*)

Wir kehren zum Jahre 1525 zurück. Nicht nur bei St. Martin, sondern auch bei St. Alban und St. Leonhard trat die einfache, auf die Bibel gegründete Feier an die Stelle des Ceremoniendienstes. Dieß reizte die Gegenpartei zum Widerstande. Sie brachte es auch beim Rathe dahin, daß er die Geistlichen jener beiden Gemeinden vor sich beschied und ihnen befahl, Alles wieder auf den alten Fuß zu stellen. Aber weder diese, noch Oekolampad, der eine ähnliche Aufforderung erwartete, zeigten sich zum Rückzug bereit. Im Gegentheil stand bei Oekolampad die Ueberzeugung fest, daß gerade jetzt ein entschiedenes Fortschreiten auf der einmal betretenen Bahn das einzig Thunliche sei. „Man sieht, schreibt er an Zwingli (25. Novbr.),**) daß der Satan alles in Bewegung setzt. Heute habe ich abermals des Herrn Mahl gefeiert, damit das Volk selbst, wenn es unsre arglose und einfache Feier sieht, keinen Argwohn gegen uns aufkommen lasse. Sintemal die Priester immer schreien, wir heben alle Sacramente auf, gebietet der Drang der Umstände, sie durch den Augenschein von dem zu überzeugen, was sie uns aufs bloße Wort nicht glauben wollen... Sei auch Du mit deinem Weibe frohen Muthes und laß dich die Umtriebe der Unsrigen nicht anfechten; sie werden nichts wider Christum vermögen. Er, der sein Volk sich erwählt hat, wird es auch durch seine Hirten zu leiten wissen."

Die Umtriebe, auf welche Oekolampad anspielt, waren in der That nicht ohne Erfolg geblieben. Schien es doch, als ob die Regierung sich ganz auf den alten, schon halb verlassenen Weg wieder zurückziehen lasse. Eine gewisse Aengstlichkeit und Unsicherheit schien sich auch der Besseren bemächtigt zu haben. Diese Reaction stand aber nicht vereinzelt da. Sie hing mit der in Bern zusammen. Auch Bern hatte schon früher als Basel ein Mandat erlassen, wonach nur das reine Wort Gottes sollte gepredigt werden. Allein als der dortige Domprediger Heim öffentlich auf der Kanzel gelehrt hatte, Christus habe nicht für immer genug gethan, sondern Jeder müsse selbst genug thun für seine Sünden, und als es über dieser Predigt zu Unordnungen kam (so daß zwei Bürger den Prediger öffentlich unterbrachen), wurde nicht nur Heim, sondern auch sein Gegner Sebastian Meier, der Gehülfe Berthold Hallers, aus der Stadt verwiesen.***) Meier suchte Zuflucht in Basel. Allein der Rath

*) Epp. fol. 129 b.

**) Opp. VII. p. 436.

***) Kirchhofer, Bertold Haller, S. 49. Der eigene Weg, den die Berner in Religionssachen nahmen, zog ihnen den Vorwurf zu, daß sie „weder Luther (lauter) noch trüb seien". Ebend. S. 50.

hatte den Muth nicht, ihm den verlangten Schutz zu gewähren. Noch mehr! Der evangelisch gesinnte Weihbischof Telamonius Limperger ward, ohne daß die Regierung es hindern konnte, von dem Domkapitel abgesetzt und an dessen Stelle ein Mann berufen, der nicht nur im Rufe großer Gelehrsamkeit, sondern auch eines frommen und reinen Wandels stand. Es war dieß Augustin Marius, gebürtig von Ulm, ein Jugendfreund Vadians, der in seiner Studienzeit von den trüben Bächen der Scholastik dem von Erasmus so dringend empfohlenen Studium der Schrift sich zugewendet hatte. Er war Titularbischof (Bischof in partibus) von Salona und Weihbischof in Freisingen, auch vom bischöflichen Vicar Faber in Constanz bestens empfohlen. Bald zeigte sichs aber, daß er, ähnlich wie sein Lehrer Erasmus und sein Gönner Faber, von den reformatorischen Ideen, von denen er berührt war, sich wieder abgelenkt hatte, und gerade eines solchen Mannes bedurfte die Gegenpartei, um zu ihren Zwecken zu gelangen. Er kam im December 1525 nach Basel, aber erst mit dem Jahre 1526 trat er sein Amt förmlich an. Eine Predigt hielt er jedoch schon bei seinem ersten vorläufigen Aufenthalt und zwar gleich nach seiner Ankunft, den 2. December. Es war ein Sonnabend, und dieser Tag ist ja vor allen in der römischen Kirche der Jungfrau Maria geweiht. Ihrer Verehrung sollte auch die Predigt dienen. Auf sie, die Himmelskönigin, bezog daher der Prediger in seinem Vortrag nach einer alten, aber falschen Auslegung die Verheißung 1. Mos. 3, 15 vom Zertreten des Schlangenkopfs. Oekolampad konnte dieß nicht ungerügt hingehen lassen. Er versuchte indessen auch hier den mildesten Weg, den der Verständigung. Er wandte sich an den Weihbischof in einem höflichen Briefe, worin er ihm zu seiner Ankunft Glück wünschte, ja sich bei ihm entschuldigte, daß er ihm nicht schon gleich am gestrigen Tage einen Besuch abgestattet habe. Er bot ihm seine Freundschaft an und forderte ihn auf, mit ihm gemeinschaftlich das Werk Christi zu betreiben. Dazu aber, mahnt er, sei nöthig, daß nicht Göttliches und Menschliches ineinander gewirrt, daß nicht eines Fingers breit vom Worte Gottes abgegangen werde. „Ich selbst, fährt er fort, darf es, ohne mich der Anmaßung schuldig zu machen, von mir bezeugen, daß ich nun seit drei Jahren nichts gelehrt habe, was ich nicht mit dem Worte Gottes vertheidigen kann. Ich war stets bereit, von meiner Lehre Rechenschaft zu geben, und noch bis zu dieser Stunde verlange ich nichts mehr, als mich mit denen auseinander zu setzen, die zumeist unsere Gegner sind." Vor den Schlichen dieser Gegner glaubte er nun zunächst auch den neuen Weihbischof warnen zu sollen, wobei er ihm nicht verhehlte, daß im Fall auch er, wie jene, ungehört die Wahrheit verdammen sollten, er auch auf seine Achtung und Freundschaft nicht mehr rechnen könnte. Nun erst berührt er die wunde Stelle der Predigt und berührt sie mit Schonung, wie im Vorbeigehen, aber doch mit der ernsten Andeutung, daß aus einer einzigen Vernachlässigung der richtigen Auslegungsgrundsätze eine ganze Fluth von Irrthümern hervorgehen könne. Schließlich versichert er den geist-

lichen Herrn noch einmal seiner Freundschaft auf die Bedingung hin, daß er sein Mitkämpfer sein wolle für die Wahrheit, diejenige nämlich, die aus den Geheimnissen der Schrift geschöpft sei.*)

Ob Marius geantwortet, und wie, ist nicht bekannt. Jedenfalls fand Oekolampad nicht die gehoffte Stütze an ihm, sondern einen entschiedenen Gegner. Schon am 6. December (also wenige Tage nach dem erlassenen Briefe) schreibt er an Zwingli, er halte den künftigen Weihbischof leider! für einen Wolf. In demselben Briefe beklagt er sich dann auch über die Basler, die allzu zärtlich seien, um nicht mehr zu sagen,**) und die sich die Zürcher in Vertheidigung der evangelischen Wahrheit wohl dürften zum Vorbild dienen lassen.

Die von Oekolampad gerügte Zaghaftigkeit der Basler findet indessen ihre Entschuldigung in den schwierigen Zeitverhältnissen und in den Gefahren, denen bei der politischen Constellation ihr Gemeinwesen weit mehr blos gestellt war, als das der Zürcher. Der Sieg Kaiser Karl V. über Franz I. von Frankreich in der Schlacht von Pavia (24. Febr. 1525) und der darauf 1526 geschlossene Madrider Friede ließ die Protestanten Alles befürchten, da die nunmehr Verbündeten zusammenwirkten, ihren Untergang herbeizuführen. In Sachsen war Friedrich der Weise (5. Mai 1525) gestorben und sein Bruder, Johann der Beständige, an dessen Stelle getreten. Der Kaiser ließ es nicht an wiederholten Drohungen fehlen. Durch den Bauernkrieg war die Stimmung gegen die Evangelischen in Deutschland vielfach erbittert worden. In den östreichischen Staaten, in Ungarn und Böhmen, litten sie Verfolgung unter Ferdinand I. Mit bangen Erwartungen sah man dem Reichstage von Speyer entgegen, der im Jahre 1526 eröffnet ward. In Frankreich machte die Sorbonne in Verbindung mit dem Kanzler Düprat alle Anstrengungen zur Vertilgung der Lutherischen. Wolfgang Schuch ward in Nancy (Frühling 1525) lebendig verbrannt, und das Parlament erließ einen Beschluß nach dem andern gegen die Häresie. Auch in England, wo der Freund des Erasmus, Thomas Morus, die Anhänger des Evangeliums mit seinem Spott verfolgte, fehlte es nicht an Kerkern und Scheiterhaufen für sie, wenn sie nicht die Verbannung vorzogen.

Die Eidgenossen aber zu bearbeiten, dazu fand sich der Mann bereit, der zwar seit dem ersten Kampfe mit Luther vieles an seinem Ruhme eingebüßt hatte, der aber nur auf eine günstige Gelegenheit wartete, die Scharte seines Schwertes wieder auszuwetzen, Dr. Johann Eck. Oekolampad sah das Gewitter kommen. Der Brief Ecks an die Eidgenossenschaft, worin er Zwingli und Oekolampad als die eigentlichen Unruhestifter bezeichnete, war ihm von Zwingli mitgetheilt worden. Er schrieb darüber an seinen Freund***)

*) Epp. fol. 177 b.

**) Admodum teneri sunt, ne quid aliud dicam. (Opp. VII. p. 445.)

***) Opp. VII. p. 448.

in Zürich (19. Dec. 1525): „Ich hatte den Eckischen Brief, den ich hiermit zurückschicke, noch nicht gelesen, obgleich er fast allen Mitgliedern des Domkapitels und den mächtigen Feinden zu ihrer Herzenserquickung war mitgetheilt worden. Heute habe ich mit dem Bürgermeister, der mir begegnete, darüber gesprochen und mich anerboten, zu antworten; denn wir haben nichts Neues, nichts Aufrührerisches, nichts was der Sittlichkeit zuwider wäre, gelehrt. Nichts ist leichter, als einem eine Ketzerei anhängen! Ich habe mich dahin erklärt, daß ich einem Gespräch oder einer Disputation mit Eck mich nicht entziehen werde, auch nicht mit Solchen, denen ein Eck nicht würdig ist, die Schuhriemen aufzulösen. Inzwischen will ich mich auch nicht, dem Gebote Christi zuwider, ohne Noth blosstellen... Derselbe Herr, der uns die Einfalt empfiehlt, empfiehlt uns auch die Klugheit. Werde ich vor den Rath berufen, so werde ich dasselbe sagen; aber sie werden mich so leicht nicht rufen. Wer ist denn dieser erbärmliche Eck, daß er dem Zeuge Israels Hohn spricht? Führt nicht Immanuel unsere Sache? Was wird der tolle Papist ausrichten? Darum sei nur gutes Muthes. Der Herr lebt, der durch die Propheten geredet und uns Beredsamkeit und Weisheit verheißen hat. Ich wollte, daß morgen schon der entscheidende Tag nahte! Einmal wird es doch nöthig sein, den falschen Propheten ins Angesicht zu widerstehen."

Inzwischen mußte Oekolampad den Einen und den Andern seiner bisherigen Mitarbeiter aus Basel scheiden sehen, weil ihnen der schwankende Zustand der Dinge unerträglich geworden war. So war Bonifacius Wolfhardt nach Straßburg abgegangen. An seine Stelle trat Hieronymus Bothanus aus Maßmünster, der Oekolampad förmlich als Helfer adjungirt wurde. Empfindlicher noch war der Verlust, den die reformatorische Partei in Basel machte durch den Abgang Pellicans. Dieser folgte (Anfangs Febr. 1526) einem Rufe als Professor der griechischen und hebräischen Sprache nach Zürich an die Stelle des verstorbenen Ceporinus (Wiesendanger). Oekolampad hätte ihn gern zurückbehalten, doch ohne die Mönchskutte;*) nun konnte er ihm nur Glück wünschen, daß er in Zürich ganz seinem Gewissen folgen durfte, während er in Basel hatte müssen den Aberglauben stützen helfen.

*) Mallem eum hic manere, sed excucullatum (Brief an Zwingli v. 29. Dec. 1525. Opp. VII. p. 435. Vgl. den Brief v. 1. Jan. 1526 p. 459. — Pellican legte nun wirklich in Zürich die Kutte ab. Ueber sein weiteres Wirken daselbst vgl. sein Tagebuch, im Auszuge mitgetheilt von S. Vögelin (Zürcher histor. Taschenb. 1858).

Dritter Abschnitt.

Von der Badener Disputation bis zum endlichen Siege der Reformation in Basel. 1526—1529.

„Der Herr giebt Weisheit; aus seinem Munde kommt Erkenntniß und Verstand. Er läßt's den Aufrichtigen gelingen und beschirmt die in Frömmigkeit wandeln, und behütet die so recht thun, und bewahret den Weg seiner Heiligen."

Sprüchw. 2, 6—8.

„Wer seine Hand an den Pflug legt und siehet zurück, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes." Luc. 9, 62.

1. Die Badener Disputation.

Wir haben bisher Oekolampad in seiner amtlichen Wirksamkeit in Basel betrachtet. Dabei war freilich sein Auge auch stets gerichtet auf das, was in Deutschland und der übrigen Christenheit, besonders aber auf das, was in der Schweiz vorging. Der lebhafte Briefwechsel mit Zwingli, in dessen Schooß er seine Sorgen ausschüttete, von dem er sich in trüben Stunden trösten und ermuthigen ließ, wie er ihm denn selbst wieder Muth einsprach, läßt uns einen Blick thun in das, was sein Herz bewegte. Nun kam der Tag heran, wo er aus seiner engern Wirksamkeit heraustreten und an einem Kampfe sich betheiligen sollte, von dessen Wendung das weitere Schicksal der Reformation im gesammten eidgenössischen Vaterlande abhing. Es ist nicht zu viel gesagt, wenn wir behaupten, Oekolampad habe durch die hervorragende Theilnahme an den Verhandlungen auf dem Religionsgespräche in Baden die Stelle seines Freundes Zwingli vertreten, der gewichtige Gründe hatte, für dießmal dem Kampfplatz fern zu bleiben.

Es ist im Leben Zwingli's erzählt worden, *) welche Schlingen ein Faber, Eck und die ganze Partei der Anti-Evangelischen dem Zürcher Reformator zu legen beabsichtigte, und wie eben deßhalb die Stadt Baden**) zum

*) Gesammtwerk Bd. I. S. 194 ff.

**) Baden (Aquae helveticae, Castellum thermarum), auch Ober-Baden (Thermae superiores) genannt, zwei Meilen unter Zürich, an der Limmat, dessen

Kampfplatz gewählt wurde, um wo möglich sich der Person des verhaßten Ketzers zu bemächtigen. Nun aber blieb Zwingli aus. Oekolampad sah dieß ungern; denn obgleich er für seine Person, wenn er allein erschien, weniger zu fürchten hatte, als in Gemeinschaft mit Zwingli, gegen den die Aufregung weit größer war, so war doch auch für ihn der Besuch nicht ganz gefahrlos, seit Eck ungescheut den Grundsatz ausgesprochen, daß es Pflicht sei, die Ketzer zu verbrennen.*) Schon unterm 12. Januar 1526 gab er ein Schreiben an die Regierung ein, worin er die unverschämten Beschuldigungen zurückwies, welche Eck gegen die Reformation und die Reformatoren erhoben hatte, und worin er seine Freude bezeugte, daß ihm Gelegenheit gegeben sei, in öffentlicher Disputation sich zu verantworten. Indessen wünschte er, daß in solchem Gespräch „allein mit dem Worte Gottes möge gehandelt werden, ohne allen Hader und Geschrei und in guter verständlicher deutscher Sprache". Blos, meinte er, wenn Jemand des Deutschen unkundig wäre, so wolle man lateinisch antworten. Um sich gegen einen möglichen Ueberfall der Feinde sicher zu stellen, vielleicht auch in der Hoffnung, daß Zwingli sich eher zum Beitritt bewegen ließe, stellte er weiter das Begehren, das Gespräch in Basel halten zu lassen, „da eine hohe Schule und Gelehrte und Bücher seien" und wohin schon früher eine Disputation sei berufen worden. Allein diesem Wunsche konnte nicht entsprochen werden, eben so wenig als einem andern, den er gegen Zwingli äußerte, daß die Disputation möchte in Zürich, Bern oder St. Gallen gehalten werden, denn nur der Gewalt der Umstände weichend, würde er Baden besuchen.**) Und dazu kam es nun in der That. Er machte die Reise im Geleite zweier Abgeordneten des Rathes, des Bürgermeisters Adelberg Meier und Urban von Brunn. Als Vertreter der Universität zogen dahin Dr. Ludwig Ber, von Seiten des Domkapitels der Weihbischof Marius und viele Andere.***) Aber auch von evangelischer Seite erschienen später noch die Pfarrer Wyssenburg, Luthardt, Im-

---

Bäder schon zur Zeit der Römer benutzt wurden. Die über der Stadt sich erhebende Burg, der Stein von Baden, war ehemals der vornehmste Sitz der östreichischen Herrschaft in den oberen Landen, wurde aber 1414 von den Eidgenossen zerstört. Von da an traten die Grafschaft Baden und die freien Aemter unter die gemeinschaftliche Verwaltung der Kantone Zürich, Luzern, Schwyz, Unterwalden, Zug und Glarus. Jeder dieser Kantone setzte abwechselnd einen Landvogt dahin. Seit 1426 hielten die Eidgenossen auf dem Rathhause von Baden öfters ihre Tagsatzungen und außerordentlichen Zusammenkünfte.

*) Vgl. die Briefe Oekolampads an Zwingli vom 9. und vom 19. April Opp. VII. p. 490 & 499.

**) Brief vom 24. April Opp. VII: „Non est mihi animus eundi Baden, nisi vis quaedam illuc cogat. Tigurum, Bernam et Sanctum Gallum accedere non dedignabor."

***) Erasmus, der auch eingeladen worden, hatte sich mit seiner schwächlichen Gesundheit entschuldigt.

meli, Geyerfalk, als Freunde und Gehülfen Oekolampads. Außer den Boten der übrigen zwölf eidgenössischen Orte fanden sich auch ein die der schweizerischen Bischöfe von Constanz, Basel, Lausanne und Chur und noch eine beträchtliche Anzahl in- und auswärtiger Theologen (Berchold Haller von Bern, Oechsli von Schaffhausen, Burgauer von St. Gallen).

Die Eröffnung des Gesprächs, die auf den März festgesetzt war, verzog sich bis in den Monat Mai. Am Tage vor Pfingsten (den 19.) fand sie unter großem Gepränge statt. Der Abt Barnabas von Einsiedeln, Dr. Ludwig Ber von Basel, Ritter Stapfer von St. Gallen und Schultheiß Honegger von Bremgarten wurden zu Präsidenten erwählt; dann von jeder Partei zwei Schreiber niedergesetzt, die ins Gelübde genommen wurden und außer denen Niemand Notizen machen durfte. Täglich sollten die Verhandlungen durch einen katholischen Gottesdienst eröffnet werden; die Evangelischen durften die Kanzel nicht besteigen. Die Rede Oekolampads, die wir in der Beilage mittheilen,*) ist nicht als eine vor der Gemeinde verfaßte Predigt, sondern als eine Ansprache zu betrachten, die er wahrscheinlich noch vor Eröffnung der Disputation in engerer Versammlung gehalten hat. Die Thesen, von Eck verfaßt, waren an den Kirchthüren angeschlagen, und wurden überdieß den Evangelischen ins Haus geschickt.

Am Pfingstmontage (den 21.) nahm das Gespräch den Anfang. Zwei Kanzeln waren gegeneinander aufgerichtet: eine prächtig geschmückte für Eck, eine niedrige, unansehnliche für Oekolampad und seine Mitkämpfer. Der sprechende Ausdruck der beiden einander gegenüberstehenden Religionsweisen, von denen die eine die Sinne der Menschen durch äußern Pomp zu überwältigen, die andere durch des schlichten Wortes Macht ihre Herzen zu gewinnen strebt, auch wo sie in Knechtsgestalt einhergeht! Die erste These über welche gestritten ward, betraf die Gegenwart des Leibes Christi und seines Blutes im heil. Abendmahl. Sie lautete: Der wahre Fronleichnam Christi und sein Blut ist gegenwärtig im Sacrament des Altars. Absichtlich hatte Eck nicht die römisch-katholische Verwandlungslehre in seiner These ausgesprochen, sondern sie in einer Weise formulirt, daß auch die ihr hätten beistimmen können, welche zu Luthers Ansicht vom Abendmahl sich bekannten. So hoffte er die Gegner zu entzweien, um sie desto besser besiegen zu können. Er fing nun gleich damit an, Oekolampad der Irrlehre zu zeihen. Dieser glaubte sich etwas ausführlicher und mehr im Allgemeinen vertheidigen zu sollen, ehe er in den eigentlichen Gegenstand des Kampfes eintrat. Als ihn Eck erinnerte, zur Sache zu schreiten, da er vom Herzog von Baiern den Auftrag erhalten habe, über den angeregten Standpunkt Rede zu stehen, erwiderte Oekolampad: „Eck rühmt sich des Befehls des Herzogs von Baiern; so rühme ich mich meines Herrn Jesu Christi, um deßwillen ich hier stehe. Ich begehre Rechenschaft

*) Ausgewählte Schriften I, 6.

zu geben in Sanftmuth und wollte, daß die Gegner sich ihrer gleichfalls befliffen. Ich will meine Gründe und meine Meinung darthun nicht allein in dieser Lehre vom Sacrament, sondern in Beziehung auf meine ganze Lehre. Wir predigen Jesum den Gekreuzigten, den Einen ein Aergerniß, den Anderen eine Thorheit, den Christgläubigen aber eine Kraft Gottes. Das Kreuz Jesu Christi ist mein Grund, das Kreuz Jesu Christi meine Waffe, womit ich hoffe, aller meiner Feinde mich zu entledigen." Nun erst kam es zum Treffen. Es wurde viel hin- und hergestritten über die scholastische Lehre, wonach das Brot des Abendmahls durch die priesterliche Weihe (Consecration) in den Leib Christi verwandelt wird, so daß blos die äußeren Erscheinungen der Elemente für die Sinne übrig bleiben, während diese selbst nicht mehr als solche vorhanden, sondern in die Substanz des Leibes übergegangen sind (accidentia sine subiecto). Nicht nur aber gegen diese römische Verwandlungslehre, die, wie schon bemerkt, in der These gar nicht vorlag, sondern auch gegen den Wortlaut der These selbst erhob Oekolampad Widerspruch, indem er die substantielle Gegenwart des Leibes Christi im Brot eben so wenig zugeben wollte, als ein Uebergehen der einen Substanz in die andere. Eck selbst gab zu, daß die grobsinnliche, die capernaitische (Joh. 6) Auffassung von einem wirklichen Zerkauen des Leibes Christi mit den Zähnen, wie sie einst die Eiferer gegen Berengar (im 11. Jahrhundert) behauptet hatten, nicht nothwendig sei; nur um des Gegensatzes willen sei diese starke Ausdrucksweise gewählt worden; wenn ein Baum krumm wachse nach der einen Seite hin, so müsse man ihn nach der andern Seite hin desto stärker biegen, damit er gerade werde. Auf diese Weise, bemerkte dann wieder Oekolampad, ließen sich unter dem Schein, die Wahrheit zu fördern, die ärgsten Irrthümer rechtfertigen; der Glaube sei eine zu ernste Sache, als daß er ein Spiel mit Worten ertrage. Eck brachte noch manches vor, das Oekolampad kaum der Widerlegung werth hielt. Den Vorwurf dagegen, als habe er selbst seine Meinung vom Abendmahl geändert (da er früher in Altenmünster noch eine Auslegung der katholischen Lehre versucht hatte, mit der er glaubte auszukommen), konnte Oekolampad nicht von der Hand weisen. Er gestand offen, daß er sich gegenwärtig auf einem andern Standpunkte befinde als früherhin, und berief sich zur Rechtfertigung dieser Gesinnungsänderung auf das Beispiel des h. Augustinus, der in seinen „Retractionen" auch manche seiner früheren Meinungen zurückgenommen oder berichtigt hatte. Uebrigens war Oekolampad, auch auf seinem jetzigen Standpunkte, bereit anzuerkennen, daß Christus im Abendmahle den Seinigen sich mittheile. Nur von einer räumlichen und leiblichen, das Unsichtbare an die sichtbaren Elemente bindenden Gegenwart wollte er nichts wissen. Nachdem noch Andere (Immeli und Luthard) über die erste These das Wort genommen, ward zur zweiten geschritten, welche lautete: Der wahre Fronleichnam Christi und sein Blut werden wahrhaftig aufgeopfert im Amt der Messe für Lebendige und Todte. Gegen diese These trat zunächst

Bertold Haller von Bern auf; lieber hätte er still geschwiegen, aber da ihn der Augustiner-Provincial Treiger von Freiburg beschuldigte, daß er in seiner Gegenwart gegen die Messe gepredigt habe, so ergriff er diesen Anlaß, um sich zu vertheidigen. Er zeigte aus dem Brief an die Hebräer, daß Christus für alle Zeiten ein ewig gültiges Opfer gebracht habe. Eck suchte dagegen aus dem alten Testament die Nothwendigkeit der Opfer auch für den neuen Bund herzuleiten. *) Als Haller sich zurückgezogen, nahm Oekolampad den Kampf aufs Neue auf. Eck, der mit der Schrift nicht zurecht kommen konnte, berief sich immer wieder auf Ueberlieferung und Herkommen. Oekolampad antwortete: „über allen Uebungen steht in unserem Schweizerlande das Landbuch. Unser Landbuch aber (in Glaubenssachen) ist die Bibel." „Wohl, erwiderte Eck, aber euer Zwingli selbst schreibt, daß die Alten das Landbuch besser verstehen, als die Jungen; warum wollen wir also die Erklärungen der Alten (Väter) nicht ehren?" — „Wer das Landbuch aus diesem selbst zu erklären weiß, versetzte Oekolampad, der versteht es am besten, er sei jung oder alt." — Eine längere Erörterung erforderte die dritte These über die Anrufung der Maria und der Heiligen und die Fürbitte derselben. Von der alttestamentlichen Vorstellung ausgehend, wonach Gott der Ewige ein verzehrendes Feuer ist, vor dem kein sündiger Mensch besteht, vertheidigte Eck die vermittelnde Stellung, welche die Heiligen zwischen dem heiligen Gott und den sündigen Menschen einnehmen, ähnlich Mose, der zwischen Gott und dem Volk ins Mittel trat. Er betrachtete die Heiligen als die Stufen der Himmelsleiter, die aufwärts führen zu Gott. Oekolampad bezeichnete diesen Weg, den man der Christenheit weise, als einen Umweg, wie wenn man einen Wanderer, der von Basel nach Zürich wollte, nöthigte, über Bern zu gehen. Der gewandte Eck war mit der Antwort bereit: „Nicht über Bern, wohl aber über Brugg und Baden führt der Weg von Basel nach Zürich; also doch immer über Zwischenstationen!" Oekolampad, welcher fühlen mochte, daß sich mit Bildern nicht streiten lasse, **) zog sich wieder in die sichere Burg der Schrift zurück. Aus dieser konnte ihn Eck nicht vertreiben. Nachdem er vergebens sich angestrengt, auf dem Schriftboden seinem Gegner Rede zu stehen, zog er sich wieder auf den alten Satz zurück, der ja immer noch die letzte Zuflucht blieb, die Kirche habe entschieden, sie habe von jeher die Heiligen angerufen und so würde er es mit ihr halten, auch wenn keine Schrift da wäre. Auch aus den Uebungen des christlichen Lebens führte Eck einen Beweis an. Empfiehlt sich nicht

*) Auf wie schwachen exegetischen Füßen seine Opferlehre stand, geht daraus hervor, daß Eck die Worte: „das thut zu meinem Gedächtniß" darum wollte von einem Opfern verstanden wissen, weil עָשָׂה (thun) auch bisweilen für Opfern gebraucht wird.

**) Er hatte auch noch ein anderes und besseres Bild gebraucht, von der Sonne, die Allen leuchtet, und den Lämpchen, die ihr Licht nur von der Sonne empfangen.

auf Erden schon ein Gläubiger der Fürbitte des Andern? Warum sollte, was auf Erden geschieht, nicht also auch im Himmel geschehen?" Darauf erwiderte Oekolampad, es sei ein verschiedenes Ding um die Fürbitte der Menschen auf Erden und um die der Heiligen im Himmel. Jene ist in der Schrift befohlen, diese nicht. Daß die Heiligen für uns bitten, ist nicht zu leugnen; aber sie darum anzurufen, ist unstatthaft. Christus ist unser einiger Mittler und nur durch ihn haben wir freien Zutritt zum Vater. Er heißt uns beten: „Unser Vater"; er spricht zu uns: „Kommt zu mir, die ihr mühselig und beladen seid".. Auch die Heiligen waren sündige Menschen vor Gott. Ihre Fürbitte würde im besten Falle nur zu vergleichen sein der Fürbitte, welche strafwürdige Verbrecher für ihre Mitschuldigen einlegen. Christus ist darum der alleinige Mittler, weil er allein ohne Sünde ist; darum spricht er: „Niemand kommt zum Vater ohne durch mich."

Mit der Frage über die Verehrung der Heiligen stand weiter in Verbindung die vierte These: Jesu und der Heiligen Bildnisse sind nicht abzuthun. Hierüber sprach sich Oekolampad mit großer Mäßigung aus. Er gehörte nicht zu den Bilderstürmern, aber um des Mißbrauchs willen, der mit den Bildern getrieben wurde, konnte er der These doch nicht beipflichten. An der Disputation über die fünfte These, das Fegefeuer betreffend, betheiligte er sich nicht. Ueber die sechste und siebente These wurde weiter nicht gestritten, da sie nicht sowohl gegen die Lehre der Reformatoren, als gegen Irrlehren gerichtet waren, die auch von ihrer Seite her bekämpft wurden und die man fälschlich der Reformation aufbürdete. Sie lauteten: „Die Kinder der Christen werden in Erbsünde geboren", und: „Die Taufe Christi, nicht die Johannistaufe, nimmt hin die Erbsünde."

Oekolampad hatte während der ganzen Disputation einen guten Eindruck auf die Versammlung gemacht, trotz der übeln Gerüchte, die über ihn waren ausgestreut worden und der Schelt- und Spitznamen, womit ihn die Gegenpartei verfolgte.*) „Er disputirte, bezeugt Bullinger,**) mit solcher Geduld, Langmuth, Tapferkeit und Geschicklichkeit, daß sich auch seine Widersacher wundern mußten und sein bescheidenes Betragen bei männiglich großes Aufsehen machte. Es sprachen auch Etliche: „O wäre der gelbe Mann auf

*) Sie nannten ihn statt Hußschyn „Hußschinder", seiner großen Nase wegen Naso. Auch „Niclaus Bader" hieß er (wahrscheinlich mit frostiger Anspielung auf seinen Namen: (N)Icolam-Badius), der Unfläthereien nicht zu gedenken, mit denen man sonst noch seinen Namen besudelte.

**) Reformations-Geschichte I. S. 353. — Auch in einem Gedichte über die Disputation heißt es:

„Der Doctor Hußschyn hochgelert,
Hat sich gen Eggen dapffer gwert,
Oft gnommen schwert und stangen,
Egg floch dann zu dem Röm'schen stul
Und auch all sin anhangen." Ebend. S. 358.

unserer Seite und unseres Glaubens." Sein stilles, eingezogenes Wesen und sein Gebetseifer (auf jede Sitzung bereitete er sich durch Gebet und Lesen der heiligen Schrift vor) fielen auch seinem Wirthe (zum Hecht) auf. Dieser hatte sich wahrscheinlich unter dem verschrieenen Reformator einen gottlosen wüsten Menschen gedacht. Aber wie vortheilhaft zeichneten sich Oekolampad und seine Freunde aus vor den Geistlichen der Gegenpartei, von denen gemeldet wird, daß sie dem Wettinger Klosterweine ordentlich zugesprochen und hinter den Bechern auf den „gelben Haufen" geschimpft hätten.

Da verboten war nachzuschreiben, so gelangten nur vereinzelte, mitunter auch falsche und voreilige Berichte über den Gang der Disputation an die, welche nach Neuigkeiten begierig waren. So hatte sich, wie Comander aus Chur an Zwingli schreibt, zufolge einer Botschaft des bischöflichen Vicars daselbst, ein Gerücht verbreitet, und zwar am ersten Tage des Gesprächs, noch ehe der Handel vom Abendmahl zu Ende war, Oekolampad sei von Eck auf den Sand gesetzt worden, er habe sich für überwunden erklärt und alles zurück genommen, was er vom Sacrament, vom Meßopfer, von der Anrufung der Heiligen gelehrt habe.*) „Das leichtgläubige Volk nimmt alles für baare Münze und schneidet noch gehörig dazu auf." — Die Boten der eidgenössischen Orte berichteten von Zeit zu Zeit an ihre Stände von dem, was ihnen am meisten aufgefallen. So finden sich auch in dem Basler Staatsarchive solche Berichte der Abgeordneten Adelberg Meier und Urban von Brunn an den Rath, nebst einem Briefe Wolfgang Wyssenburgs an seinen Gevatter Rudolf Frei.**) Unter anderm heißt es in diesem Briefe, der schon gleich bei Eröffnung des Gesprächs (um Pfingsten) geschrieben wurde: „Wir sind in den Sack gebracht, so daß wir uns nichts Gutes versehen können; denn unser Widerpart steht mit großer Macht wider uns. Wir haben es aber mit Gott gewagt und wollen es in seinem Namen angreifen und ihn um Gnade bitten unverzagt — es koste Leib und Leben."

---

*) Oecolampadius victus iacet in arena prostratus ab Eccio, herbam porrexit et palinodiam cantavit de Sacramento, de oblatione missae et de invocatione Divorum (Opp. VII. p. 514). Aehnliche Gerüchte mehr s. bei Hottinger (Fortsetzung von Joh. von Müller) VII. 2. S. 88. In einem Briefe, der sich in der Frey-Grynäischen Sammlung befindet, „Philippus" unterzeichnet, vom 16. Juni und an ungenannte Leser gerichtet, heißt es unter anderm: „Triumphamus hic magno omnium gaudio. Vicimus tandem nostrorum errorum autores. Oecolampadius iacet prostratus cum omnibus suis copiis." Dann heißt es weiter, er habe den von ihm gehegten Erwartungen nicht entsprochen und nur zaghaft und schüchtern disputirt. „Die, welche ihn näher kennen, schildern ihn als einen braven Mann, um den es Schade wäre, wenn er verbraunt würde" Der Verf. des Briefes ladet die Leser ein, doch wieder in den Schooß der katholischen Kirche zurückzukehren.

**) Basler Rathsarchiv St. 75 „Religionssachen von 1501—1529."

Am besten unterrichtet über die Vorgänge in Baden war wohl Zwingli selbst, den sein Freund Oekolampad auf dem Laufenden erhielt. Den Briefträger machte Thomas Plater aus dem Wallis,*) damals Custos am Fraumünster in Zürich, unter der Verkleidung eines Hühnerträgers, der von Zürich die Hühner in die Bäder brachte. Leider ist uns nur ein kleiner Theil dieses Briefwechsels noch erhalten.

Nach der Disputation, die im Ganzen 18 Tage gedauert, schrieb jede Partei sich den Sieg zu. Der äußere Sieg, der nach den Erfolgen sich bestimmt, war unstreitig auf Seiten der Gegner, die schon von Anfang an dessen gewiß waren. Es erschien eine Unzahl von Schriften aus beiden Lagern, die Leidenschaft brach an beiden Orten in Spottliedern und Verunglimpfungen der Gegenpartei aus. Am weitesten trieb es hierin der Barfüßer von Luzern, Thomas Murner.**) Dieser hatte schon auf dem Gespräche selbst vierzig Anklagen gegen die Anhänger Zwingli's verlesen und sie als kirchenräuberische, gottesvergessene Leute ausgeschrien, und nun ließ er seiner Galle freien Lauf. Daß er aber die Akten des Gesprächs verfälscht habe, wie ihm lange Schuld gegeben wurde, hat sich nach unbefangener Untersuchung und Vergleichung der Documente als irrthümlich herausgestellt.***) Jedenfalls waren die Nachwirkungen der Badener Disputation von übler Art. Nur wenige der in Baden Anwesenden hatten sich entschieden durch ihre Unterschrift für Oekolampad erklärt; einige behielten sich das Protokoll offen, weitaus die Mehrzahl aber trat auf Ecks Seite, der nun triumphirend den Kampfplatz verließ. Lauter als je wurden nun Zwingli und Oekolampad als Ketzer verschrieen. Die strengsten Maßregeln sollten allenthalben gegen das Umsichgreifen der Irrlehre getroffen werden. Wen wird es wundern, wenn diese Stimmung auf Augenblicke auch entmuthigend auf Basel, Bern und die übrigen Stände der Eidgenossenschaft zurückwirkte? Doch in der That nur auf Augenblicke! Denn gerade das vorlaute Triumphgeschrei der Gegner mußte zur Gegenwehr und

*) Wir werden auf ihn in der Biographie des Myconius zurückkommen.

**) Thomas Murner, der Sohn wohlhabender Eltern, 1475 in Straßburg geboren, ein Mann von nicht gewöhnlichen Gaben, mit natürlichem Witz und einer reichen satyrischen Ader ausgestattet, der er freilich einen ungehemmten Lauf ließ. Er hatte auf verschiedenen Universitäten studirt und ein lockeres Leben geführt. In Frankfurt a. M. hatte er über die „Narrenbeschwörung und Schelmenzunft" gepredigt und in Straßburg (seit 1523) gegen die Reformation geeifert. Die Gegner nannten ihn „Murrnarr" und conterfeiten ihn auch wohl als Kater in einer Mönchskutte. Gegen ihn erschien der „Karsthans" schon ums Jahr 1520 (s. Strauß, Hutten S. 215). Murner ließ es nun auch seiner Seits an Schmähschriften nicht fehlen (er führte sogar eine eigene Druckerei bei sich). Eine Hauptschrift ist die „Gouchmatt" und der bald nach der Badener Disputation herausgegebene „Kirchendieb- und Ketzerkalender' (1527).

***) Vgl. Hottinger, Forts. von Joh. v. Müller a. a. O. S. 84. 85. (Anm.)

zu vermehrten Anstrengungen zur Erhaltung der evangelischen Wahrheit hinführen. Alles drängte zu einem Entscheid hin, und wenn je, so hieß es jetzt durch trübe Nacht hindurch zum Licht, durch heißen Kampf zum Sieg.

Ueber seine Rückkunft in die Heimath schrieb Oekolampad (12. Juni) an Zwingli folgendes:*) „Gnade und Friede in Christo. Wir sind wohl erhalten wieder nach Hause zurückgekehrt, unter den Erwartungen und Segenswünschen aller Frommen. Ich fürchte aber, daß es eine kurze Freude sei und der Satan sie in Trauer verkehre. Einstweilen sind wir noch nicht am Predigen gehindert worden, wie solches die Hochgestellten auf der Tagsatzung von unseren Gesandten sollen verlangt haben. Bitten wir Christus, daß er die Seinigen nicht verlasse und in Kurzem den Satan unter seine Füße trete. Ich danke dir für die Briefe und Grüße, die du mir nach Baden hast zukommen lassen, und wodurch mich der Herr nicht wenig erfreut und gestärkt hat. Unsern Gesandten war es nicht möglich, ein Exemplar der Disputation zu erhalten, was den Meisten hier sehr unangenehm ist."

2. Weiterer Fortgang der Reformation in Basel.
(Deutsche Psalmen. Messe. Volksstimmung. Berner Disputation.)

Oekolampad fuhr nun einfach fort, das ins Werk zu setzen, wozu die Einleitung bereits getroffen war. So ließ er die Tauf- und Abendmahlsliturgie drucken**) und richtete nun sein Augenmerk auch auf den Gemeindegesang. Schon am 9. April (also vor der Badener Disputation) hatte er an Zwingli geschrieben:***) „In diesen Ostertagen hat das Volk (die Gemeinde) Psalmen gesungen, der Magistrat aber hat es verboten." Jetzt kam er in einem motivirten Bittschreiben an den Rath auf den Vorfall zurück. Er zeigte, wie jenes Psalmensingen ohne sein Vorwissen geschehen sei, bat aber inständig, die Obrigkeit möge zu Einführung des Gemeindegesanges die Hand bieten, indem er das Schriftgemäße einer solchen Gottesverehrung nachwies.†) „Ist es doch der Engel Geschäfte, Gott zu loben, und ist es auch eine Erquickung dem menschlichen Geiste, der zu anderer Zeit mit Sorgen und Arbeit überladen ist, sich im Gesang zu Gott erheben zu dürfen. Der Gesang hilft auch dem Gebet auf und fördert die Andacht weit mehr, als die geistlosen Ceremonien; er ist eine Anreizung, das Wort Gottes zu hören und mit göttlichen Dingen sich zu beschäftigen, eine Abwehr der Ueppigkeit und

*) Opp. VII. p. 517. Vgl. auch Brief an Conrad Som v. 2. Juli Epp. f. 171 b: Berna firmior est post Disputationem facta, Basilea tantundem.

**) Form und Gestalt wie der Kindertauf, des Herrn Nachtmahl und der Kranken Heimsuchung jetzt zu Basel von etlichen Predicanten gehalten werden. Die Wahrheit bleibt ewig. 1526.

***) Opp. VII. p. 490.

†) Das eigenhändige Schreiben Oekolampads findet sich im Kirchenarchiv. Antiq. Gernl. No. 28.

Leichtfertigkeit." Man möge, so rieth er der Regierung, einen Anfang machen bei den Gemeinden, die solches besonders wünschten, namentlich bei der seinigen. Aber auch auf diese in bescheidenen Grenzen sich haltende Bitte ging der Rath vorerst nicht ein. Die noch immer mächtige Gegenpartei brachte es vielmehr dahin, daß der Gemeindegesang förmlich verboten wurde. Allein troß des Verbotes ließen am 10. und 12. August die deutschen Gesänge sich wieder vernehmen. Oekolampad schreibt darüber an Zwingli: *) „Heute und am Laurentiustage sind in meiner Kirche deutsche Lieder von der Gemeinde gesungen worden. Die Priester mochten voraus gewittert haben, daß solches geschehen würde, und zwar in Folge meiner Predigten, in welchen ich bei Erklärung der Psalmen über den „Jubel mit Herz und Mund" einiges bemerkte, das hierauf Bezug hatte, daher thaten sie Schritte beim Rath, um solches zu verhindern und erwirkten ohne mein Wissen ein Edict, nach welchem von Haus zu Haus der Gesang untersagt wurde. Aber, wie wir Alle geneigt sind, nach der verbotenen Frucht zu greifen, so wuchs die Kühnheit in dem Maße, als man in der Frömmigkeit eine Entschuldigung fand. Umsonst hatte der Rath sein Verbot erlassen. Was daraus noch werden wird, weiß ich nicht. Ein Theil des Uebels wird auf mein Haupt zurückfallen; ich will es gern tragen, dieweil es ertragen werden muß. Auf meinen Befehl ist es nicht geschehen, sondern zur Verherrlichung Gottes. Will der Herr diesen Anfang segnen, so hoffe ich davon viel Gutes für das Evangelium. Bittet den Herrn für uns."

Wir möchten wohl gern etwas Näheres über die Beschaffenheit dieses ersten Gemeindegesanges wissen. Was den Text betrifft, so soll man sich eines Liederbuches aus Straßburg bedient haben. Auch hatte sich Oekolampad selbst in metrischen Uebersetzungen der Psalmen (wenigstens des 10. Psalms) versucht.**) In melodischer Beziehung mag dieser Gesang allerdings manches zu wünschen übrig gelassen haben. Der Karthäuser Georg (S. 57) sagt, es sei „nach der gemeinen Weise der Volkslieder, äußerst roh gesungen worden". Und doch mußte dieses Psalmensingen eine tiefe, gewaltige Wirkung auf die Gemüther hervorgebracht haben. Wenigstens meldet ein späterer Chronist (Wurstisen), daß die Leute dabei Thränen vergossen hätten, gleich den Juden bei dem Wiederaufbau Jerusalems.

Die zweite Hälfte des Jahres 1526 führte mancherlei Schweres herbei, das Oekolampad mit Glauben und Geduld zu überwinden suchte. In geistig aufgeregten Zeiten gewinnen auch äußere Vorfälle im Gebiete der Natur eine höhere Bedeutung, und Jeder bringt sie in irgend einen Zusammenhang mit dem, was die sittliche Welt bewegt. Was daher von solchen Vorfällen uns die Chroniken melden inmitten der geistigen Kämpfe, darf von der Geschichte mit nichten als müßiges Beiwerk beseitigt werden. Im Sommer ward die

*) Opp. VII. p. 530.
**) S. Herzog II. S. 25.

Stadt Basel von der Pest heimgesucht. Ein großer Wetterschaden verheerte im August die Felder und die Weinberge. Im September ward der Pulverthurm durch einen Blitzstrahl entzündet und in die Luft gesprengt. Achtzehn Menschenleben gingen dabei unter. Beide Religionsparteien sahen in diesen Erscheinungen Gerichte Gottes. Sollen wir es als ein Hängenbleiben in den noch nicht beseitigten Schlingen des mittelalterlichen Aberglaubens betrachten, wenn auch Oekolampad sich nicht zu der Anschauung erheben konnte, die jetzt als die einer aufgeklärten Weltbetrachtung dem lebenden Geschlecht empfohlen wird? Statt leichtfertig über des Reformators und der Väter Glauben abzusprechen, wird es besser sein, ihn selbst zu hören und zu vernehmen, wie er vom evangelischen Standpunkte aus die Gerichte Gottes sich und der Gemeinde zu erklären suchte. Er bestieg die Kanzel und begann sein Volk zu unterrichten „über die Art, den Zorn Gottes zu versöhnen, den wir durch unsere gräulichen Sünden verdientermaßen auf uns geladen haben". Weit entfernt, den Gedanken an göttliche Strafgerichte wegzuvernünfteln, begreift er die Aufgabe des evangelischen Predigers dahin, zu zeigen, wie nicht durch äußere Bußwerke, durch Bittgänge und dergleichen, sondern durch gründliche Herzensbuße die Zwecke zu erreichen seien, die Gott durch solche Heimsuchungen beabsichtigt.*) In einem seiner Briefe an Zwingli**) verglich er das Ereigniß mit dem Pulverthurme dem Thurme von Siloah, der die „Achtzehn" erschlug (Luc. 13, 4).

Auch sein Reformationswerk ward ihm durch das Treiben der Gegner vielfach verbittert. Die milde Weise, mit der er sich in Baden rücksichtlich der Bilder geäußert, gab dem Weihbischof von Constanz Anlaß, ihn in den Augen Zwingli's und der streng reformatorisch Gesinnten als einen geheimen Freund der Bilder zu verdächtigen. Oekolampad sah sich genöthigt, sich offen darüber vor der Gemeinde auszusprechen, in einer Predigt am Allerheiligentage. Sodann machte er in Gemeinschaft mit seinen evangelisch gesinnten Amtsbrüdern Bersius, Wyssenburg, Luthardt und Geyerfalk den letzten Versuch, sich mit dem Weihbischof Augustin Marius zu verständigen. Aber umsonst. Der Brief, den die Prediger unterm 4. December an den Weihbischof richteten, blieb nicht nur unbeantwortet, sondern es folgten neue Verdächtigungen und Anklagen bei der Regierung. Dieß zu derselben Zeit, da Basel sehen mußte, wie in St. Gallen und im benachbarten Mülhausen***) die Reformation einen erfreuli-

*) S. Ausgewählte Schriften I, 5.

**) Vom 24. September. Opp. VII. p. 542.

***) Die Stadt Mülhausen im Elsaß, an der Ill, jetzt durch ihre Industrie berühmt, war seit 1510 ein „zugewandter Ort" der schweizerischen Eidgenossenschaft und stand in kirchlicher Beziehung unter dem Bischof von Basel. Hierher hatte sich Ulrich von Hutten geflüchtet, nachdem er Basel hatte verlassen müssen, und hier fand die Reformation noch früher Eingang, als in Basel selbst. Für sie war weltlicher Seits besonders thätig der Stadtschreiber Gamsharst, der mit dem Basel'schen Stadtschreiber Schal-

lichen Aufschwung nahm. Inzwischen fuhr der Unermüdliche fort, zu thun, was die Zeitumstände erlaubten. Nachdem er seine Betrachtungen über die Psalmen vollendet hatte, erklärte er, und zwar in steter Beziehung auf die Noth der Zeit, die Klagelieder Jeremiä. In eben diese Zeit fällt auch seine Confirmationspredigt an die Katechumenen, die wir, sowie auch den von ihm verfaßten, durch Klarheit und Einfachheit ausgezeichneten „Kinderbericht" (Katechismus) in der Beilage mittheilen.*)

Das Jahr 1527 war ein heißes Jahr des Kampfes. Zwar schien der Frühling desselben sich günstig für die Reformation anzulassen. Im Mai erließ die Regierung zweckmäßige Verordnungen, worin sie freilich nur auf halbem Wege der Reformation entgegenkam, aber doch eben damit einen bedeutenden Schritt vorwärts that. Die Zahl der Feiertage ward beschränkt, Zuchtlosigkeiten und Ueppigkeiten, die sich an solche Feste knüpften, untersagt.**) Auch in Betreff der Klöster, die sich in Folge der Pest bedeutend entvölkert hatten, ward das Vermögen derselben — nicht etwa, wie wohl anderwärts geschah, mit dem Staatsgute verschmolzen, sondern zur Dotirung einer Almo-

---

ler in freundschaftlicher Beziehung stand. Als Geistliche wirkten daselbst im Sinne der Reformation Augustin Krämer, Niclaus Prugner, Jacob Augsburger und Otto Binder. Sie standen mit Oekolampad in freundschaftlicher Verbindung, welcher der Stadt in Absicht auf ihren Religionseifer ein rühmliches Zeugniß gab. Wie hoch Zwingli sie ehrte, geht daraus hervor, daß er ihr (Ende 1524) seine Schrift „wider den Aufruhr" widmete (Zwingli's Werke X. 1. S. 376). In eben diesem Jahre hatte Mülhausen bereits die Messe abgeschafft. Ob das Religionsgespräch, zu welchem auch Oekolampad und die Basler Geistlichen eingeladen wurden, wirklich zu Stande kam, läßt sich nicht ermitteln. Nach Baden waren Abgeordnete gesendet worden, unter ihnen Gamsharst von weltlicher, Krämer von geistlicher Seite. Sie fielen unbedingt dem Oekolampad zu. Trotz der Gefahren, die den Evangelischen von Ensisheim her drohten und den Mahnungen der katholischen Partei in der Eidgenossenschaft, beharrten die Mülhauser bei der einmal erkannten Wahrheit. Vgl. Graf, Geschichte der Kirchenverbesserung zu Mülhausen im Elsaß. Straßb. 1818.

*) Ausgewählte Schriften IV.

**) Die Feiertage, welche nach diesem Mandat beibehalten werden sollten, waren folgende: alle Sonntage; von den Liebfrauentagen: Lichtmeß, Verkündigung und Himmelfahrt, ebenso die Aposteltage, Weihnachten, St. Stephanstag und Neujahrstag (als Fest der Beschneidung Christi), Dreikönigstag, Ostermontag, Auffahrtstag, Pfingstmontag. Auch „unseres Herr Gottes Tag" (Fronleichnam) ward beibehalten, doch „soll an demselbigen Tag kein gemeiner (gemeinschaftlicher) Umgang wie bisher mit dem Sacrament geschehen"; die Prozession sollte sich auf die Kirchhöfe und Kreuzgänge der einzelnen Kirchen und Klöster beschränken, die Zünfte und Brüderschaften davon wegbleiben. Endlich werden noch unter den Feiertagen St. Johannis des Täufers Tag, „den man nennt zu Sonnenwenden", und Allerheiligen genannt. (Antiq. Gernl. 33.)

senanstalt verwendet, welche die Werke der christlichen Mildthätigkeit zu üben verpflichtet wurde. Ein Hauptschritt aber, zu dem die Regierung sich noch weiter entschloß und der zu einem endlichen Entscheid hinführen mußte, war die Verordnung vom 16. Mai, wonach die Prediger beider Parteien aufgefordert wurden, ihre Ansichten einzugeben über die Messe, inwiefern sie ein Opfer, und ein gutes, Gott wohlgefälliges Werk sei. Nichts konnte Oekolampad und seinen Gefährten erwünschter sein, als dieser Befehl, der die Gegner um so unangenehmer überraschte. „Hoffen wir, so schrieb Oekolampad an Zwingli,*) daß uns Gott endlich in Gnaden ansehen werde; bitten wir ihn, daß alles zu seiner Ehre ausschlage."

Von gegnerischer Seite trat der Weihbischof nach längerer Weigerung mit einer Schrift zu Gunsten der Messe hervor,**) und außer ihm noch zwei andere Geistliche, Johann Remp in Klein-Basel und Ambrosius Pelargus (Storf), Lesemeister der heiligen Schrift und Predicant bei den Predigern. Die Gegenschrift Oekolampads, die noch von sechs anderen Geistlichen unterschrieben war, gehört zu den wichtigsten Aktenstücken der Basel'schen Reformationsgeschichte. Wir theilen sie in der Beilage mit.***)

Nach dem eindringlichen Befehl der Regierung hätte man nun einen sofortigen Entscheid zu Gunsten der Reformation erwarten sollen, um so mehr, als Oekolampad am Schluß seiner Eingabe dieselbe aufforderte, „den entsetzlichen Greuel der Messe" so bald als möglich abzustellen. Allein der Rath konnte auch jetzt noch zu keinem Entscheid kommen. Einmal verzögerte er das Verlesen der eingegebenen Denkschrift,†) und erst nach Verlauf von zwei Monaten wurde den auf die Antwort gespannten Predigern der Bescheid: „Sintemal dieser Handel schwer und nichts Freventliches darüber zu beschließen sei, so müsse man die Sache auf ein künftiges ordentliches Concil bringen und der allgemeinen (katholischen) Kirche Erkenntniß darüber abwarten." So hatte ja schon zwei Jahre zuvor Erasmus gerathen. Unterdessen wurden die Prediger angewiesen, dem Inhalt der heiligen Schrift gemäß zu predigen, was zur Ehre Gottes und zum Frieden dienlich sei. Daß Oekolampad darüber ungehalten war und sich auch gegen Freunde also äußerte, wer will es ihm verdenken? „Wir predigen tauben Ohren, schreibt er einmal an Zwingli, und das unheilbare Basel verkennt sein Heil." ††) Und an Som in Ulm schreibt

*) Brief vom 22. Mai. Opp. VIII. p. 71.

**) Eingelegte Schrift auf Anmuthung eines christlichen Rathes der löblichen Stadt Basel, das Opfer und die Meß belangend, Aug. Marii, daselbst der hohen Stift Predicanten.

***) Ausgewählte Schriften III.

†) Nach einem Briefe Oekolampads an Zwingli vom 31. August, war sie erst den 29. verlesen worden. Opp. VIII. p. 89.

††) Surdis canitur fabula et nescit remedia immedicabilis Basel. Brief vom 6. November. Opp. VIII. p. 110.

er: „Bei uns geht es immer im Alten fort, und beständig liegen wir im Kampfe mit den Predigern des Antichrists. Endlich, meine ich, sollte doch das Volk es müde werden, daß der Widerpart also seine Güte mißbraucht; es wird wohl die Regierung dahin drängen, der verderblichen Controvers ein Ende zu machen." „Auf die Dauer, schreibt er weiter, kann Basel den Weihbischof und mich nicht zugleich ertragen."*)

Wohl war indessen den 23. September (es war derselbe Tag, an welchem der neue Bischof Philipp von Gundelsheim, der bisherige Domcustos des Stiftes, seinen feierlichen Einzug in Basel hielt) ein Entscheid erlassen worden, welcher dahin ging, daß die Messe zwar nicht abgeschafft, wohl aber das Abhalten derselben dem Gewissen der Einzelnen freigegeben sein soll. Auf der Kanzel sollte sie weder gelobt, noch gescholten werden. Aber auch das mußte Oekolampad nur als eine halbe und darum als eine ungenügende Maßregel erscheinen: „Wir werden, wie es allen Anschein hat, mehr geduldet als begünstigt, schrieb er an Zwingli (unterm 15. October),**) und zwar nur so lange, bis es ihnen gelingen wird, einen wenn auch noch so geringfügigen Vorwand gegen uns zu finden. Allein wir hoffen, der Herr werde die gegen die Verherrlichung seines Namens gerichteten Rathschläge zu nichte machen." Er meldet dabei, daß die Rathssitzung eine stürmische gewesen. Und das darf uns nicht wundern, da mittlerweile auch in der Bürgerschaft die Gährung überhand genommen hatte. Volksversammlungen wurden gehalten. Die erste fand den 22. October bei den Augustinern statt. Es waren an 400 unbewaffnete Bürger, die sich entschlossen, für Oekolampad in den Riß zu stehen und die Regierung zu einem Entschluß zu drängen. Der Rath schickte den Oberstzunftmeister Jakob Meier (zum Hirschen) an die Bürger und versprach ihnen, die Sache an die Hand zu nehmen. Um aber ähnlichen, leicht zu Tumulten hinführenden Volksbewegungen vorzubeugen, ließ der Rath am nächsten Sonntag alle Zünfte versammeln und ihnen das sich Zusammenrotten in's Künftige verbieten, wobei er an das Mandat erinnerte, nach welchem es Jeder mit der Messe halten könne, wie er es vor seinem Gewissen verantworten möge. Aber damit war den Bürgern nicht gedient. Sie verlangten eine feste, gemeingültige (objective) Norm, an die sie sich halten könnten. Des Verbotes ungeachtet wurden auf verschiedenen Zünften Mahlzeiten zu 50, zu 100 Gedecken abgehalten und die Geistlichen, die ihres Standes wegen keiner Zunft angehörten, als Ehrengäste dazu eingeladen. Aehnliches geschah auch von Seiten der Gegner. Nun wurden auch diese Zusammenkünfte (Zweckessen würde unsere Zeit sie nennen) untersagt.

Dasselbe Bild der Zerrissenheit, das uns Basel im Kleinen bietet, finden wir um dieselbe Zeit in der Eidgenossenschaft wieder. Kann doch Bullin-

---

*) Epp. fol. 181.
**) Opp. VIII. p. 103.

ger nicht genug klagen über die Frechheit der Gegenpartei, die seit der Badener Disputation bedeutend gewachsen war, so daß sie sich als „die Landesherren, als die Zwinger und Gebieter aller Städte und Orte hervorstellten". *) Nachdem die Akten im Druck erschienen, verlangten die katholischen Orte, daß alle Stände sich für die eine oder andere Partei entscheiden sollten. Dagegen erhoben Basel und Bern Widerspruch. Die seither erschienene Schmähschrift Murners: „Kirchen-Dieb- und Ketzerkalender", worin die Reformatoren auf das Pöbelhafteste beschimpft waren, trug nicht wenig zur Aufreizung der Gemüther bei. Die evangelischen Stände Bern, Zürich, St. Gallen, Schaffhausen, Appenzell hielten deßhalb Zusammenkünfte, die aber zu keinem befriedigenden Ziele führten. Da war es der am 14. November gefaßte Entschluß des Standes Bern, in seiner Stadt ein Religionsgespräch abhalten zu lassen, was die gesunkenen Hoffnungen der Evangelischen aufs Neue belebte.

Den 17. November ward das Ausschreiben gefertigt und von evangelischer Seite mit Freuden bewillkommt. „Nicht wenig, schreibt Oekolampad an Zwingli (24. November 1527),**) hat mich die Berner Sache erfreut; ich bin begierig, von dir zu vernehmen, was wir dabei zu thun haben. So Gott will, werde ich dem Gespräche beiwohnen; denn ich verspreche mir davon Heilsameres, als von dem zu Baden. Wohl möglich, daß dort Christus seine Herrlichkeit offenbaren wird! Es ist ja nicht denkbar, daß die Verkündigung der Wahrheit ohne Frucht bleibe. Möchten wir dort aufs Neue uns verbinden auf ein glückliches neues Jahr hin zur Ehre Christi. Kraft deines Ansehens und deiner Gelehrsamkeit wirst du durch deine Gegenwart vieles vermögen, gleichviel ob die Gegner da seien oder nicht."

Wie viel Zwingli in der That durch die Gewalt seiner Predigt in Bern vermochte, das wissen wir aus seiner Lebensgeschichte.***) Aber auch Oekolampad, der in Begleit der Straßburger Capito und Butzer nach Bern gekommen war, blieb nicht unthätig, obwohl er hier, im Vergleich mit der Stellung, die er in Baden eingenommen, nur eine untergeordnete Rolle spielte. Ein Mal trat er als Prediger auf und sprach von der Liebe Gottes.†) Bei dem Gespräch, welches den 6. Januar eröffnet worden war und bis zum 26. dauerte,††) betheiligte er sich insoweit, als dasselbe die Brotverwandlungslehre berührte. Hier bekämpfte er (wie übrigens auch in Baden) nicht nur die römisch-katholische, sondern auch die lutherische Ansicht vom Abendmahl, die an Pfarrer Burgauer von St. Gallen einen entschiedenen, doch nicht unüberwindlichen Vertheidiger hatte. Kein Wunder, wenn Luther in seiner Verstim-

*) Reformations-Geschichte I. S. 362.

**) Opp. VIII. p. 121.

***) Vgl. den 1. Band des Gesammtwerkes S. 165.

†) Ausgewählte Schriften I, 7.

††) Vgl. Fischer, Geschichte der Disputation und Reformation in Bern, Bern 1828, und Trechsel in Herzogs Real-Encyclopädie II. S. 81 ff.

mung gegen die Schweizer über den Sieg der Berner Reformation nichts Besseres zu sagen wußte, als die Kinder jubelten auf den Straßen, daß sie — von einem gebackenen Gott befreit seien.*)

Wie der Ausgang der Badener Disputation niederschlagend gewirkt hatte, so hatte die günstige Wendung der Dinge, welche seit dem Riligionsgespräch in Bern eintrat, auch einen ermunternden Einfluß auf die übrigen evangelisch gesinnten Stände. So namentlich auf St. Gallen. Nicht also auf Basel. Wenigstens klagt Oekolampad seinem Zwingli**) unterm 11. Febr.: „Die Unsrigen werden durch Berns Beispiel nicht im Mindesten bewegt, also daß am Tage liegt, wie wenig uns die göttlichen Dinge am Herzen liegen, um nicht von Anderm zu reden. Und doch wird die Politik keinen Bestand haben, wo die Religion nicht heilig gehalten wird. Indessen wollen wir dem Herrn die Stunde nicht vorschreiben, da er diesem Nothstande ein Ziel setzen wird." Der Rath hielt sich noch immer in der alten Schwebe der Neutralität. Er gab ein neues Mandat, in welchem abermals den Parteien verboten ward, einander zu schmähen oder sich feindlich zu begegnen. Daneben wurde es geduldet, daß Ecks Schmähschrift, die Badensche Disputation betreffend, in Basel gedruckt wurde, worüber sich Oekolampad aufs Bitterste beschwerte. „Basel, schreibt er Zwingli, ist zu einem Ingolstadt geworden."***) Auch der Weihbischof ergoß sich fortwährend ungestraft in Schmähungen über die Reformation. „Das weiß die ganze Stadt, schreibt Oekolampad, und es sehen die durch die Finger, die da wehren sollten. Ich fürchte, daß Basel, weil es immer auf beiden Stühlen sitzen will, einst neben beiden abfalle. Wehe einem in sich getheilten Hause." Und nicht ohne Ironie fragt er weiter: „Ist Basel nicht eine freie Stadt, in der man ungestraft Gottloses und Lästerliches drucken darf? Was dagegen ehemals meinen Büchern widerfahren ist, das ist dir nicht unbekannt. Bei so bewandten Umständen weiß ich nichts zu thun, als daß ich öffentlich vor der Gemeinde die gute Sache vertheidige und der Regierung meine Bereitwilligkeit erkläre, Rede zu stehen wegen des Mandats, das ich soll übertreten haben und das vielmehr von den Gegnern vielfach ist verletzt worden. Sieht es aber nicht aus, als zürne Gott, wenn er solches hört und nicht bessert?"

Die meiste Hoffnung setzte Oekolampad auf den Einfluß der Zürcher und Berner. Aber ehe von dieser Seite her etwas geschah, trat ein Ereigniß ein, das wir ihn am liebsten selbst melden lassen. Er schreibt an Zwingli vom 16. auf den 17. April: †) „Der Wandel der Begebenheiten, ja Gott selbst, ohne

*) Brief Luthers an Gabriel Zwilling v. 7. März, bei de Wette III. p. 290: „Bernae in Helvetiis finita disputatio est, nihil factum, nisi quod Missa abrogata, et pueri in plateis cantent, se esse a Deo pisto liberatos!"

**) Opp. VIII. p. 142.

***) Brief vom 1. April 1528. Opp. VIII. p. 156.

†) Opp. VIII. p. 162.

dessen Wink nichts geschieht, durchkreuzt bisweilen auch die trefflichsten Rathschläge. Unsre Stadt ist in großer Aufregung; gebe Gott, daß es nicht die Vorboten größerer Zerwürfnisse seien! Einige Eiferer (ihrer fünfe) waren es, die am Charfreitag gegen den Befehl der Regierung und ohne mein Vorwissen in der St. Martinskirche alle Bilder von den Altären weg auf einen Haufen warfen und nicht eins derselben an seinem Orte ließen. Der Kühnheit dieser Wenigen folgten vierunddreißig. Diese reinigten auch am zweiten Ostertage nach dem Abendgottesdienst die Augustinerkirche. Tags darauf versammelte sich der Rath, und die, welche in meiner Kirche die Bilder gestürzt, wurden zur Haft gebracht. Dieß schreckte aber die Uebrigen nicht im mindesten, sondern bewirkte, daß sie im Namen ihrer gefangenen Mitbürger beim Rathe Fürbitte einlegten und es schlossen sich ihnen nicht weniger als zweihundert an. Als sie vom Rath ermahnt wurden auseinander zu gehen, wollten sie nicht Folge leisten, bis sie eine Antwort erhalten hätten. Endlich begaben sie sich auf die Zunft der Zimmerleute (Spinnwettern). Der Rath beschloß die Gefangenen loszugeben und in fünf Kirchen (St. Martin, St. Leonhard, bei den Augustinern, den Bärfüßern und im Spital)*) alle Bilder wegthun zu lassen. Aber dieser Bescheid genügte den daselbst Verschworenen nicht, weil über die Einstimmigkeit der Prediger**) nichts in der Antwort enthalten war. Deßhalb dringen sie in den Rath, der heute die anberaumte Sitzung verschoben hat. So stehen die Sachen bis auf diesen Tag. Was meinst du nun von einer Gesandtschaft der Eurigen und der Berner an die Unsrigen? O, daß sie doch jetzt mitten im Kampfe als Vermittler erschienen."

Die Vermittelung erschien wirklich. Bis dahin verbot der Rath alles Tragen der Waffen und traf Anordnungen für die äußere Ruhe. Von Bern war der bekannte Maler und Dichter Niclaus Manuel nebst dem Seckelmeister Ullmann abgeordnet, von Zürich Hans Bleuler und Meister Jacob Oeri. Es scheint jedoch, daß nur die Zürcher wirklich erschienen.***) Sie begannen damit, Klage zu führen über die in Basel gedruckte Schmähschrift Ecks und über das zwiespältige Predigen. Sie drangen in Uebereinstimmung mit Oekolampad auf Zusammenberufung des großen Raths. Dazu konnte sich aber die Regierung eben so wenig verstehen, als zum Beitritt in das christliche Burgerrecht mit Bern und Zürich. Die Ursache dieser Weigerung lag in der Stärke der katholischen Partei, die noch immer ihre mächtigen Vertreter im Rathe hatte. Im Juli wurde nun zwar der Rath erneuert; allein Oekolampad hoffte auch vom neuen Rathe nicht viel Besseres, als vom

*) Vgl. Brief an Farel, 28. Mai. Epp. fol. 181.

**) Die Bürger hatten sich auch unter anderm über das „zwiespältige Predigen" beklagt.

***) Vgl. Grüneisen, N. Manuel S. 109. 110. Später (im December) erschien dann Manuel allerdings in Basel in derselben Eigenschaft (s. unten).

alten. Nur das gereichte ihm zu einigem Troste, daß Jacob Meier (zum Hirschen), bisher eine Hauptstütze der Reformation, neben Adelberg Meier, dem Bürgermeister, zum Oberstzunftmeister gewählt ward. *)

3. Die Ehefrau.

Mitten in all diesen Stürmen hatte Oekolampad, obwohl schon über die Mitte der vierziger Jahre hinausgeschritten, sich entschlossen, sein Haus in Basel noch fester zu gründen durch die eheliche Verbindung mit einer Lebensgefährtin. Er that es nach dem Tode der Mutter, gleichsam als Ersatz für diese, und nach längerem Bedenken.**) Sie war Wittwe und noch jung genug, daß Oekolampad wünschen konnte, sie wäre älter. Vibrandis (Willibrandis) Rosenblatt war die Tochter des Ritters Johann Rosenblatt, weiland Feldobersten unter Kaiser Maximilian I. Sie hatte in erster Ehe Ludwig Cellarius (Keller) geheirathet und wie es scheint, war sie im Tragen des Kreuzes nicht ungeübt. In ihrer Familie waren die Einen Gegner, die Andern Anhänger der Reformation.***) Sie brachte ihrem Gatten keine große Mitgift zu; er selbst begehrte keine größere. Um die Nachrede böser Zungen kümmerte er sich nicht. Und so mochten ihn auch des Erasmus Witzeleien wenig kränken, wenn sie ihm je zu Ohren gekommen. Dieser nämlich schrieb an einen Bekannten: „Oekolampad hat ein hübsches Mädchen geheirathet. Ich glaube, er will sein Fleisch kreuzigen. Viele sprechen von der lutherischen Sache als einer Tragödie; mir will sie eher wie eine Komödie erscheinen, sintemal sie jeweilen mit einer Hochzeit schließt."

Ueber die Eigenthümlichkeit der Gattin und über Oekolampads häusliches Leben ist nicht viel zu sagen. Es kann uns genügen, was er selbst zu ihrem Lobe sagt: sie sei eine gute Christin und habe einen Anfang christlicher Erkenntniß, in ihr habe er Alles gefunden, was er sich je gewünscht; sie sei weder streitsüchtig, noch geschwätzig, noch hausflüchtig, sondern besorge daheim das Ihrige und halte die kluge Mitte zwischen einem stolzen und einem bei Anderen sich vergebenden Betragen.†) Nur wenige Jahre war es ihm indessen

*) Brief vom 9. Juli. Opp. VIII. p. 196.

**) In re uxoria, schrieb er im Februar 1527 an Zwingli, nihil agam praecipitanter.

***) Oekolampad an Zwingli, 15. März 1528 (Opp. VIII. p. 149) und Brief an Farel (Epp. fol. 184 b): „Notum tibi esto, Dominum mihi pro defuncta matre sororem uxorem dedisse satis christianam, pauperem quidem, sed honesto loco natam viduamque et expertam crucem aliquot annis, quam vellem equidem natu maiorem, sed nihil iuvenilis petulantiae hactenus in ea apparuit.

†) Christum aliquantulum edocta est et rem domesticam sedulo curat. (Brief an Farel vom 11. Mai 1528. Epp. f. 181.) — Uxor ea est qua-

beschieden, sich seines ehelichen Glückes zu freuen. Ein Sohn und zwei Töchter waren die Frucht dieser Ehe: Eusebius, Alithea und Irene. Und das waren ja, wie die Grundpfeiler seiner Theologie und seines kirchlichen Strebens, so auch die Grundpfeiler seines Hauses: Gottseligkeit, Wahrheit und Friede.

4. Noch einmal die Wiedertäufer.

Wie es zu allen Zeiten sich zeigt, so trat es auch hier zu Tage, daß die Wahrheit selten nur von einer Seite her Angriff und Widerstand erleidet, sondern daß sie meist sich zwischen zwei Feinde hineingestellt sieht, die von verschiedenen Angriffspunkten aus den Krieg wider sie führen, und daß, während die Einen ihr die Lebensquellen abzuschneiden suchen, die Anderen ihre trüben wilden Wasser in ihr Gebiet hineinleiten, dasselbe zu verwüsten. Dieß mußten auch die Bekenner der evangelischen Wahrheit in Basel erfahren, und unter ihnen am meisten Oekolampad. Wo es galt, seine Person zu verleumden und sie bei Hohen und Niederen in Verruf zu bringen, da wetteiferten die Wiedertäufer mit den Papisten in der Ausübung der traurigsten aller Künste. Die Wiedertäufer waren zwar durch eine Verordnung vom 2. Juni 1526 aus der Stadt verwiesen worden; aber auf der Landschaft trieben sie ihr Wesen ungestört fort. Längere Zeit wirkte unter ihnen der Zürcher Felix Manz, der dann freilich im Jahre 1527 ein trauriges Ende nahm. Er wurde in Zürich ertränkt. Aber in eben demselben Jahre kam ein neuer Nachzug von Solchen, die aus Straßburg waren vertrieben worden, nach Basel. „Sie lieben, schreibt Oekolampad an Zwingli,*) die Schlupfwinkel und bemänteln ihre verdächtige Lehre mit dem Scheine des Märtyrerthums." Auch beklagt sich der sonst milde Mann (April 1527) über das allzunachsichtige Verfahren der Regierung gegen sie und deutet darauf hin, wie sie mit den Papisten unter einer Decke stecken. **) Oekolampad ruhte indessen nicht, den Irrthum der Sekte mit Wort und Schrift zu bekämpfen. Als sich das Gerücht verbreitete, Hubmaier sei verbrannt worden, schrieb er an Zwingli (August 1527): „So lange sein

lem semper optavi neque aliam vellem. Non enim rixosa vel garrula est vel vaga, sed domi sua curat, simplicior, quam ut superbiat, prudentior quam ut a caeteris contemnatur. Letzteres an Capito, 6. März 1529 (bei Gerdes, Hist. ref. p. 143 im Anhang). Nun aber wurde nach Oekolampads Tode Vibrandis die Gemahlin eben dieses Freundes, nach dessen Hinschied sie dann wieder mit Butzer sich vermählte, so daß sie im Ganzen vier Männer gehabt hat. Sie starb den 1. November 1564. Vgl. Reformations-Almanach 1821 S. CLXXXVII.

*) 15. Jannar 1527. Opp. VIII. p. 13.

**) Magistratus noster in repellendis illis frigidior est. Quid in causa sit, facile coniectamus. Tolerabiles sunt et Papistis, imo his patrocinantur, dum convitia quaeque in nos iactant. Ibid. p. 48.

Buch noch lebt, dürfen wir nicht schweigen, bis auch dieses durch das Feuer des Wortes zu Asche verbrannt ist." *) Man muß sich an das unordentliche Wesen erinnern, das in jener Zeit von der Wiedertäuferei ausging, an ihre Widersetzlichkeit gegen alle Obrigkeit, an die schwärmerischen Tollheiten, womit sie die Religion in den Augen aller Vernünftigen verächtlich machten, an die sittlichen Gräuel, deren sich wenigstens Einige unter ihnen zu Schulden kommen ließen, **) um den Ernst, die Strenge, ja sogar die Härte zu begreifen, die damals gegen das umsichgreifende Krebsübel angewendet werden mußte. Was die Kindertaufe an sich betrifft, so gestand auch jetzt noch Oekolampad dem Zwingli offen und ehrlich ein, daß er sich niemals getraut habe und auch jetzt sich nicht getraue, dieselbe auf einen directen göttlichen Befehl zu gründen; aber um der christlichen Liebe willen dürfen sich die Frommen derselben nicht entziehen; eben deßhalb dürfe man die Kindertaufe nicht als etwas Unerhebliches (als ein Adiaphoron) betrachten, obgleich man der Freiheit nicht zu nahe treten soll. ***) Er äußerte diese Gedanken, indem er einen frühern Anhänger der Wiedertäufer, den Martin Borhaus (Cellarius), †) gegen welchen Zwingli eingenommen schien, demselben empfahl, während er zu gleicher Zeit ankündigte, daß eine Streitschrift gegen Hubmaier von ihm unter der Presse sei. Seiner freien Ansichten wegen wurde nun auch Oekolampad von papistischer Seite her mit dem Spottnamen eines „Freitäufers" aufgezogen. Daß es sich im Handel mit den Wiedertäufern eben nicht nur um die eine Frage wegen der Kindertaufe, sondern um den ganzen Zusammenhang der evangelischen Heilslehre, ja um die Fundamente derselben handle, trat wohl auch gelegentlich zu Tage. So wurde einst Oekolampad beim Hinausgehen aus der Kirche von einem Wiedertäufer mit Vorwürfen überschüttet, daß er in seiner Predigt alles der Gnade und nichts den Werken zugeschrieben habe; der Mann drohte, öffentlich gegen ihn aufzutreten, und als Oekolampad sich vertheidigte, überhäufte ihn sein Gegner auf offener Straße mit Schimpfwörtern, bis endlich das Volk sich drein mischte und den tollen Fanatiker nöthigte, die Flucht zu ergreifen. Hatte Oekolampad so unrecht, wenn er behauptete, daß Papisten

*) Opp. VIII. p. 85.

**) In dieselbe Zeit fielen die Gräuelscenen in St. Gallen, welche im September 1827 die strengen Verordnungen in dem „Abschied gegen die Wiedertäufer" nach sich zogen von Seiten der Stände Zürich, Bern und St. Gallen. S. Franz, Schwärmerische Gräuelscenen der St. Galler Wiedertäufer. 1828.

***) Opp. VIII. p. 84.

†) Dieser war bekanntlich erst unter den sogenannten „Zwickauer Propheten" gewesen, welche die Wittenberger Reformation gestört hatten. Er hatte sich nun nach Basel begeben, wo er von Oekolampad sich eines Bessern belehren ließ. Später (1536) erhielt er in Basel die Professur der Rhetorik und dann der Theologie (Athen. raur. p. 24. 25). Vgl. auch den Brief Capito's an Zwingli Opp. VIII. p. 83.

und Wiedertäufer sich in Unterdrückung der evangelischen Wahrheit die Hand reichten?

Noch einmal versuchte er es, sich in freier Rede und zwar öffentlich gegen die Irrgeister auszusprechen, die seinen guten Ruf zu untergraben und auf alle Weise zu lähmen suchten. Auf seine eigene Veranstaltung wie es scheint, nicht auf obrigkeitliche Anordnung hin, wurde den 10. Juni ein Religionsgespräch mit den Wiedertäufern in der St. Martinskirche gehalten. Aber auch dieses Gespräch führte zu keinem erwünschten Ziele. Die Erbitterung wurde nur größer, besonders nachdem Oekolampad sich den Bestechungsversuchen unzugänglich gezeigt hatte, die Einige zu machen die Unverschämtheit hatten. Nun kam eine Herausforderung von der gegnerischen Seite. Ein gefangener Wiedertäufer, Carlin, hatte sich anerboten, seine Lehre von der Kindertaufe und von der Obrigkeit öffentlich zu vertheidigen. Er sandte die betreffenden Thesen an den Rath. Dieser forderte sowohl das Domcapitel und die Stiftsherren zu St. Peter, als die evangelischen Prediger, Oekolampad und den Augustiner Geyerfalk auf, bis auf Dienstag den 30. Juni persönlich auf dem Rathhaus zu erscheinen, wohin auch Carlin beschieden wurde. Dieser hielt erst ein Gebet und dann eine längere Rede, so daß Oekolampad gar nicht zu Worte kommen konnte. Der Rath befahl nun letzterm, bis künftigen Samstag ein schriftliches Gutachten einzugeben. Dieß geschah, und zwar in dialogischer Form. Zugleich auch legte Oekolampad sein Büchlein gegen Hubmaier bei und ließ beide Aktenstücke im August drucken, mit einer Vorrede an Bertold Haller und Franz Kolb in Bern.*) Wir geben das erstere seinem Hauptinhalte nach, indem wir die Form des Gesprächs beibehalten.

Carlin: Die Kindertaufe ist ein Gräuel vor Gott und eine Abgötterei.

Oek.: Solches vor dem Angesicht Gottes zu behaupten, hat schwere Verantwortung auf sich. Ich ermahne dich bei dem himmlischen Vater, den du im Eingang deiner Rede angerufen, deine inneren Ohren aufzuthun, damit, wenn du aufrichtig gebetet hast, du erhört werdest. Ich kann nicht finden, daß die Kindertaufe ein Gräuel sei vor Gott; wohl aber das Verbieten und Verachten derselben ist Gräuel und Abgötterei. Gräuel und Abgötterei ist nach der heiligen Schrift alles, wodurch wir von Gott abgezogen und verhindert werden, ihm die Ehre zu geben. Nun aber geben wir Gott die Ehre sowohl durch den Glauben, als durch die Liebe, und beide, Glaube und Liebe, finden in der Kindertaufe ihre Bewährung; der Glaube dadurch, daß wir die Kinder im guten Vertrauen Gott darbringen, daß ihnen die von Christo ver-

*) Unterrichtung von dem Wiedertauf, von der Obrigkeit und von dem Eid, auf Carlins N. Wiedertäufers Artikel. Antwort auf Balthasar Hubmaiers Büchlein wider der Predicanten Gespräch von Basel, von dem Kindertauf durch Jo. Ecolampadium. 1527.

mittelst des Vergießens seines Blutes geschehene Erlösung zu Gute komme und daß die Segensworte, die Christus dort über die Kinder gesprochen, auch unseren Kindern gelten; die Liebe aber bewähren wir dadurch, daß wir den Kindern solche Wohlthat zuzueignen suchen, damit sie zum Volke Gottes gezählt werden und nicht „wie Hunde und Katzen" ausgeschlossen sind. In der Eltern Gewalt steht es freilich nicht, ihre Kinder ins Buch des Lebens einzuschreiben, wohl aber steht es in ihrer Macht, sie in die christliche Religion und in die Gemeinschaft derselben einzuführen. Und wie sollte das vor Gott ein Gräuel sein? Gräuel ist es vielmehr, wenn durch Verbot der Kindertaufe die christliche Freiheit wieder beschränkt wird, die uns Christus mit seinem Blute erkauft hat. Das ist aber die rechte Geistesfreiheit, daß wir alle äußern Dinge zur Ehre Gottes gebrauchen und zum Nutzen des Nächsten, wie uns Paulus lehret: „alles ist euer". Und du willst uns nun wieder in das Joch der „Geistgefangenschaft" hinein treiben? Es ist nicht gleichgültig, Einem das Zeichen einer Sache zu verweigern, weil man ihm damit das Recht an die Sache selbst nimmt. Wenn einem Bettler das (obrigkeitliche) Bettelzeichen genommen wird, so wird ihm auch die Erlaubniß zu betteln entzogen. Vor der Taufe trägt das Kind noch nicht den Christennamen, man betrachtet es als noch nicht eingeschrieben in das Buch des Lebens, noch nicht als einen Mitbürger des himmlischen Jerusalems. Ist es nicht wider die Liebe, solche tyrannische Gebote aufzustellen?

Carlin: Alles was der himmlische Vater nicht gepflanzt hat, ist ein Gräuel vor Gott. Weil nun die Kindertaufe nicht von Gott eingesetzt ist, so ist sie ein Gräuel.

Dekol.: So steht es nicht in der Schrift, sondern: „eine jede Pflanze, die mein himmlischer Vater nicht gepflanzt hat 2c." Der Spruch ist wider die Pharisäer gerichtet, und du richtest dich damit selbst; denn dein Verbot der Kindertaufe gehört auch zu jenen „Aufsätzen", die der Herr an den Pharisäern verdammt. Was mich betrifft, so habe ich aus der Kindertaufe niemals beabsichtigt ein Gebot zu machen, wonach dieselbe an Zeit und Ort gebunden wäre. Ich könnte mir es auch gefallen lassen, daß nach dem Rathe des Gregor von Nazianz die Taufe der Kinder bis ins dritte Jahr verschoben würde, wenn nicht gerade in dieser Zeit eine solche Concession gefährlich werden könnte. Aber du willst ein Verbot daraus machen, und eben dieß ist eine Pflanzung, die nicht vom Vater ist und darum nicht bestehen kann. Ihr sagt nun freilich, was in der Schrift nicht geboten sei, das sei schon verboten. Aber wie wollt ihr diesen Grundsatz durchführen? Es ist auch nicht geboten, daß ein Zehnjähriger sich taufen lasse. Ueberhaupt ist Christus nicht ein Gesetzgeber wie Moses. Durch Moses ist uns das Gesetz, durch Christus aber ist uns Gnade und Wahrheit gegeben. Da die Kindertaufe zu allgemeiner Erbauung dient, so darf man sie nicht in dieselbe Kategorie werfen mit den päpstlichen Zusätzen, mit Salz, Oel, Kerzen 2c. Wenn aber ein „Streit-

köpfiger" nun doch darauf beharren wollte, es müsse klar und deutlich in der Schrift befohlen sein, die Kinder zu taufen, so möchte ich fragen: wo steht denn in der Schrift geschrieben, daß auch die Frauen das Mahl des Herrn empfangen haben? Willst du ihnen nun darum den Zutritt zum h. Abendmahl verbieten? Bedenke doch, daß „die Liebe des Gesetzes Erfüllung ist". Wer die Liebe hält, der erfüllt das Gesetz, so anders diese Liebe in ungefärbtem Glauben erfunden wird. Das ist die rechte Pflanzung des himmlischen Vaters.

Carlin: Wer (das Gesetz) übertritt, der bedarf der Wiedergeburt. Weil nun die Kinder noch nicht das Gesetz übertreten haben, so bedürfen sie auch nicht der Wiedergeburt.

Dekol.: Wenn du diese Worte auf die Wassertaufe beziehst, so verräthst du damit entweder deine Unwissenheit oder die Verworrenheit deines Geistes. Nennst du Wiedergeburt die Taufe? Da machst du aus dem Wasser mehr, als es ist; gleich als tilgte es die Sünde von sich aus. Das ist aber nicht richtig. Die wahre Wiedergeburt ist allein aus Gott (Joh. 3), aus Wasser und Geist; aber unter dem Wasser ist das Wasser zu verstehen, von dem Christus (Joh. 4) redet. Wenn du übrigens von Wiedergeburt reden willst, so wirst du doch die Erbsünde nicht leugnen, und um dieser willen bedarf auch das Kind der Wiedergeburt aus Christus. Wer aber der Wiedergeburt bedarf, dem soll man auch das Zeichen derselben nicht abschlagen. Es ist mit der Taufe wie mit den guten Werken. Diese machen zwar die Seligkeit nicht aus; aber wo der Glaube ist, da finden sich auch die guten Werke. So sieht Gott auch nicht darauf, ob jemand äußerlich getauft sei; denn so wenig als die Beschneidung gilt oder die Vorhaut, so wenig die äußere Taufe; aber wie die Werke, so ist auch die Taufe eine Bezeugung des Glaubens.

Carlin: Christus hat befohlen, das Evangelium zu verkündigen und diesem zu glauben, und alsdann erst getauft zu werden.

Dekol.: Das ist der Schein, unter welchem ihr die Menschen in die Finsterniß einführet. Aber die Taufe ist nicht erst eingesetzt worden nach der Auferstehung Jesu, sondern schon während seines Lebens haben die Jünger getauft auf Christi Namen, damit sie ihm ein Volk sammelten. Nun hat er nach der Auferstehung gewiß nicht eine andere Taufe eingesetzt, als vor seinem Leiden. Die Natur der Taufe ist mithin an einem Orte dieselbe wie an dem andern, weil es nicht zweierlei äußerliche Taufen giebt im Namen Christi. Willst du aber sagen, man müsse zuvor predigen und dann taufen, wie auch Johannes der Täufer gethan, so sage mir, wie lange man dann predigen soll. Soll das so lange geschehen, bis alle zur vollkommenen Erkenntniß der Wahrheit gelangt sind, da könnte man oft dreißig Jahre predigen und doch nicht zum Ziele kommen. Du sollst mir auch sagen, ob ein wahrer Glaube oder auch nur ein „gestifteter" Glaube genug sei. Wir erfahren aus der Apostelgeschichte, daß auch Solche getauft wurden, die den heiligen Geist noch nicht

empfangen hatten, und doch nahmen die Apostel alle die unter die Zahl der Jünger auf durch das Zeichen der Taufe, von denen sie hofften, daß sie Jünger Christi würden. Fürwitzige Fragen hätten den freien Zugang zu dem Herrn nur gehindert. Die Taufe ist zu betrachten als „Thüre und Eingang" zum Christenthum. Wird auch draußen vor der Thüre nicht gelehrt, so geschieht es, nachdem man durch die Thür eingetreten; es genügt, daß der Thürhüter alle die hineinlasse, von denen Hoffnung vorhanden ist, daß sie mögen gelehret werden. Diese Hoffnung ist aber gerade bei den Kindern noch in höherm Grade vorhanden, als bei den Erwachsenen, weil sie viel leichter zu erziehen sind, ehe sie „verwachsen" und ihr alter Adam in den Sünden erstarkt. Es ist daher eine Vermessenheit zu glauben, es lasse sich durch die Wiedertaufe eine reine Gemeinde des Herrn sammeln. Zur Reinerhaltung der Kirche hat uns der Herr ein andres Mittel gegeben, den „christlichen Bann" (die Kirchenzucht). Wir lesen auch nirgends, daß der Mensch, ehe er die Taufe empfängt, sich „bewährt" fühlen soll, wie es gefordert wird beim heiligen Abendmahl (1. Cor. 11). Wollte aber Jemand sagen, vor Christi Leiden habe es weniger Fragens bedurft, desto fleißigeres Aufsehen aber sei nachher nöthig geworden, so wäre das ein Spott; denn je reichlicher die Gnade, desto freier soll der Zugang sein. Jemehr ihr hier Gesetze vorleget, desto mehr schwächt ihr das Reich Christi und macht die, welche ihr in eure Secte aufnehmet, in ihren Gewissen kleinmüthig, was wir, leider Gottes! schon bei Vielen erfahren haben. Die edeln, durch Christi Blut erlösten Seelen werden in eurer Taufe „ertränkt und umgebracht". Es ist nicht anders möglich, wer sich wiedertaufen läßt, der weiß entweder nicht was er thut, oder er schreibt dem Wasser mehr zu, als sich gebührt.

Carlin: In der Apostelgeschichte ist durch und durch nur von erwachsenen Gläubigen die Rede, die getauft wurden und nicht von Kindern.

Dekol.: Die Beispiele, auf die du anspielst, sind mir nicht unbekannt. Aber daraus läßt sich kein Gesetz machen. Die Art, wie Petrus mit Cornelius verfuhr, spricht vielmehr für unsere Weise. Vergleiche einen Alten mit einem Kinde. Darf ich vom Kinde nicht mit noch besserm Rechte hoffen, als von einem Erwachsenen, daß es ein Kind Gottes werde? Wir müssen es für eine besondere Gnade Gottes schätzen, schon als Kind getauft zu werden, eine Gnade, die viel Tausenden nicht widerfährt. Da dürfen wir mit eben dem Rechte sprechen, wie dort Petrus bei Cornelius: wer will das Wasser wehren? Ihr sagt, wir lesen nirgends, daß ein Kind sei getauft worden; aber wo steht, daß man die Kinder nicht taufen soll? Daß solches wider die Liebe, wider die Erbauung, wider den Glauben sei? Nach eurer Art zu schließen, könnte man eben so gut sagen, unsere Prediger seien keine christlichen Prediger, weil sie nicht außerordentliche Gaben des heiligen Geistes empfangen haben wie die Apostel, und weil sie nicht Wunder thun. Ist aber der Glaube nicht das größte Wunder? Mit Beispielen läßt sich nicht wie mit Gründen streiten.

Carlin: Die Taufe ist nicht eine Abwaschung der Sünde, sondern ein Zeichen unsers Bundes mit Gott, damit wir im Gewissen uns verbunden fühlen, die Sünde darnieder zu halten und nach empfangenem Zeichen mit Christo auferstanden in einem neuen Leben zu wandeln. Aber des Papstes „verzaubertes Taufwasser" das ist keine rechte Taufe, sondern aus dem Teufel.

Oekol.: Hierin kann ich dir zum Theil recht geben. Wenn du aber daraus folgern willst, daß wir deßhalb die Taufe wiederholen müssen, so erinnere ich daran, daß wir nicht auf des Papstes, sondern auf Christi Namen getauft sind. Unser Heil steht in dem guten Willen Gottes und nicht in Wasser, Salz, Brot und dergleichen. Auf Abstellung der unnützen Ceremonien bei der Taufe habe ich übrigens schon vor zwei Jahren gedrungen. Der Vorwurf (vom „verzauberten Wasser") kann also unsrer Kirche nicht gelten. Du magst also immerhin von Paulus lernen, daß die Beschneidung (als solche) nichts ist, und von Petrus, daß das äußere Waschen mit Wasser auch nichts ist, und daß man sein Vertrauen darauf nicht setzen soll, sondern auf Gott allein. Da wir nun von Christus, der kein Gesetzgeber ist, kein Verbot der Kindertaufe haben, so mögen wir uns nach Anweisung des Glaubens und der Liebe der äußeren Zeichen bedienen und diejenigen unter die Bekenner des christlichen Namens einschreiben, die in unsere äußerliche (väterliche) Gewalt gegeben sind, insofern sie nicht widerstreben. Hat Abraham sogar die gekauften Knechte mit beschnitten, die ihm nach dem Fleische nicht verwandt waren, warum soll denn uns, denen Christus die Enden der Welt zum Erbtheil gegeben, der Zugang zu seiner Lehre und Gnade nicht frei und „hochgefreiet" sein? O wehe der Predigt des Evangeliums, wenn die Wiedertäufer die Himmelspförtner sein sollen! —

Wir haben dieses Gespräch nach seinem von Oekolampad selbst geschilderten Verlaufe mitgetheilt, um ein anschauliches Bild von dem Standpunkte zu geben, auf dem die Streitenden beiderseits sich bewegten. Wie man auch immer über das Gegebene urtheilen, welchen Werth man den einzelnen, von Oekolampad vorgebrachten Beweisen beilegen mag, soviel wird man immer gestehen müssen, daß er die ganze Frage aus der Sphäre einer peinlichen Buchstäblichkeit, in der die Wiedertäufer sich festgerannt, in eine freiere und höhere Sphäre versetzt hat, indem er sie aus dem Geiste des Evangeliums heraus anfaßte und sie zugleich mit den in der christlichen Sitte sich offenbarenden Mächten des Glaubens und der Liebe in Verbindung brachte, die stärker sind, als alle Sophismen eines eigenwilligen und hochmüthigen Sonderverstandes.

Was die Lehre von der Obrigkeit betrifft, so gehörte Carlin nicht zu den radicalen Gegnern derselben. Er predigte nicht den Aufruhr, sondern er schickte sich in die vorhandene Ordnung der Dinge als eine unvermeidliche. Er behauptete sogar, die Obrigkeit sei von Gott eingesetzt; gleichwohl aber sei sie ihrer Natur nach heidnisch, und wahre Christen könnten daher nicht an ihren Verrichtungen sich betheiligen (ähnlich den späteren Quäkern). Als Beweis

dafür führte er an, daß Christus sich denen entzogen habe, die ihn wollten zum König machen, daß er über die Ehebrecherin (Joh. 8) kein Urtheil fällen und eben so wenig Schiedsrichter sein wollte zwischen hadernden Brüdern. Oekolampad erinnerte dagegen, daß der Herr das Christsein nicht abhängig mache von irgend einem äußern Stande, sondern von der Wiedergeburt, und diese könne bei einer obrigkeitlichen Person ebensogut stattfinden, als bei jedem Andern. David im alten Bunde war ein König und doch ein Gläubiger, der Hauptmann im Evangelium war Christ trotz des Commandos, das er übte. Daß aber die Obrigkeit unter Umständen gebietet, in den Krieg zu ziehen, das geschieht nicht wider Gottes Gebot. Sie befiehlt nicht Mord und Todschlag als solchen, nicht aus Zorn, Eigennutz, Neid, sondern um des allgemeinen Besten willen und im Dienste Gottes. Derselbe Gott, der gesagt hat „du sollst nicht tödten", hat auch gesprochen: „du sollst die Uebelthäter nicht lassen leben" (dieß auch zur Rechtfertigung der Todesstrafe). Wollte man aber sagen, das habe nur Geltung gehabt im alten Bunde, so möge man sich erinnern, daß Paulus im Briefe an die Römer dasselbe lehrt. Daß Christus selbst nicht wollte König sein &c. hängt zusammen mit seinem besondern Berufe. So sagte er auch den Aposteln: „Ihr sollt nicht sein wie die Fürsten dieser Welt". Sie hatten Anderes zu thun und sollten sich darum nicht mit weltlichen Dingen befassen. Aber nicht alle Christen sind Apostel; es sind mancherlei Dienste im Volke Gottes, und was dem Einen ziemt, ziemt nicht immer den Anderen; aber jeder kann an seinem Orte und in seiner Stellung sich als Christ bewähren. Oder sollte das Wort, das der Herr zu jenem sprach, der seinen Vater begraben wollte, ehe er ihm nachfolgte: „laß die Todten die Todten begraben" dahin gefaßt werden, daß wir alle Leichenbestattungen aufheben? Wenn obrigkeitliche Personen um ihres Standes willen nicht könnten Christen sein, so könnten es Handwerker auch nicht sein, da Christus ihr Handwerk auch nicht verrichtet hat. Er hat gesprochen: „mein Reich ist nicht von dieser Welt", aber damit hat er nicht die Obrigkeit verworfen. Vielmehr befiehlt auch die Schrift des neuen Bundes: „ehret den König &c." Oekolampad zeigt dann noch die weiteren Consequenzen, welche der von den Wiedertäufern aufgestellte Satz nach sich zieht. Ist es unchristlich, ein obrigkeitliches Amt zu bekleiden, so machen sich auch die des Christenthums unwürdig, welche die Obrigkeit wählen helfen: wo kämen wir dahin? — Daß man übrigens Gott mehr gehorchen soll als den Menschen, muß zugegeben werden; aber nur da kann dieser Spruch seine Anwendung finden, wo die Obrigkeit etwas befehlen würde, das „wider das klare Wort Gottes ist".

Endlich setzte sich Oekolampad auch über den Eid mit seinem Gegner auseinander. Die Wiedertäufer nahmen das Verbot Christi: „ich sage euch, daß ihr allerdings nicht schwören sollt" (Matth. 5, 34) buchstäblich und verweigerten deßhalb den Eid. Oekolampad zeigt, wie die Rede des Herrn gegen die Pharisäer gerichtet sei, welche, um dem Vorwurfe des Meineids zu entge-

hen, statt des directen Schwures bei Gott andere Betheuerungen aufbrachten, wodurch der gemeine Mann zum Mißbrauch des Eides verleitet wurde. Uebrigens, erinnert er, müsse man auch hier auf den ganzen Zusammenhang der Worte sehen; Jesus habe diese Worte „mehr in verheißender, als in gebietender Weise" gesagt, das heißt wohl im Blick auf die Zukunft seines Reiches, wie wir etwa sagen würden, in idealer Bedeutung. So hat er ja auch gesprochen: „wer seinem Bruder sagt „du Narr", der ist des höllischen Feuers schuldig". Auch hier ist nicht sowohl das Aussprechen des Wortes, als die Gesinnung gemeint, aus der das Wort hervorgeht. Und wie Christus selbst sogar Scheltworte gegen die Pharisäer gebraucht hat, so haben er und die Apostel auch Betheuerungen gebraucht, die über das buchstäbliche „ja, ja, nein, nein" hinausgingen, geschweige der feierlichen Schwüre im alten Testament, welche Gott selbst thut! Will man aber gegen den Eid einwenden, daß es der Mensch nicht in seiner Macht habe, das Beschworene unter allen Umständen zu halten, so dürfte man auch kein Eheversprechen, keine Schuldverschreibung und Aehnliches leisten. Das Resultat, zu dem Oekolampad gelangte, war auch hier dasselbe wie bei der Taufe: die Wiedertäufer haben sich in dem Buchstaben verfangen, sie gleichen den Pharisäern, welche Mücken säugen und Kameele verschlucken, und vor allem fehlt es ihnen an der christlichen Liebe. Er schloß seine Schrift damit, daß er seinen Gegnern die rechte Selbsterkenntniß wünschte und die rechte Einsicht in die Heilsabsichten Gottes mit den Menschen, die nicht darin bestehen, uns „an die Elemente zu binden", sondern uns zur Erkenntniß der göttlichen Gnade zu führen.

Und was that nun die Obrigkeit? Nach längerm Hin- und Herbewegen der Sache wurde endlich den 14. Mai 1528 eine scharfe Verordnung gegen die Wiedertäufer und ihre Winkelprediger erlassen, unter Androhung von Gefängniß und noch härteren Strafen an Leib und Gut. In der That wurden noch im Laufe desselben Sommers einige der Wiedertaufe ergebene Männer und Frauen, die auch schon anderwärts waren ausgepeitscht und über die Grenze gewiesen worden und die sich schaarenweise in der Umgegend sammelten, durch die Obrigkeit gefänglich eingezogen und nach Inhalt des Mandats beurtheilt. *)

Auch nach der Landschaft hin suchte Oekolampad zu wirken und den dort ausgestreuten Samen der Irrlehre wo möglich wieder auszurotten. So belehrte er namentlich den Pfarrer Grel in Kirchberg, der sich fragend an ihn

*) Oekolampad an Zwingli, Brief vom 1. Juli, Opp. VIII. p. 95: „Nuper ultra centum in vicino agro congregati fuere (Catabaptistae), e quibus aliqui captivi pertracti sunt huc in carcerem, qui antea virgis hinc et isthinc eiecti." Auch der berüchtigte Kautz von Bockenheim, der mit Capito befreundet, von Straßburg aus den Reiseprediger machte, soll dabei gewesen sein. Oekolampad zeigt sich sehr besorgt, daß Capito sich möchte compromittirt haben (vgl. p. 77).

gewendet hatte, in einer Zuschrift vom 5. März 1527 sehr freundlich und einläßlich.*) Auch hier legt er den Hauptnachdruck nicht auf das Element des Wassers, sondern auf den Glauben und die Liebe. Er giebt zu, daß bei den Kindern noch kein Glaube vorauszusetzen sei, wie bei den Erwachsenen, aber die Taufe geschieht auf den zukünftigen Glauben hin, und die Getauften sind so lange als Brüder in Christo zu betrachten, bis sie durch Verleugnung des Glaubens oder durch verkehrten Wandel dieses Anrecht verscherzt haben. Auch bei den Erwachsenen hat man ja über den Glauben nicht immer volle Gewißheit. Glaube und Taufe sind überhaupt nicht immer beisammen, sie liegen auch oft auseinander. So hatte der Schächer am Kreuze Glauben ohne Taufe; umgekehrt empfangen die Kinder die Taufe ohne (persönlichen, zum Bewußtsein entwickelten) Glauben.

5. Die Kirchenschau und der Hirtenbrief.

Die erste kirchenleitende Handlung, die Oekolampad in einem weitern Umfange vornahm, war die Kirchenvisitation, die er im Herbst 1528 durch seinen Helfer Hieronymus Bothanus auf der Landschaft vornehmen ließ, an die sich dann sein Hirtenbrief im November desselben Jahres anschloß, der dann auch auf den Wunsch der Leser durch den Druck veröffentlicht wurde.**) „Da wir," so beginnt dieser in väterlichem und wahrhaft apostolischem Tone geschriebene Brief, „in diesem Leben als Gäste und Fremdlinge wallen und nur stückweise erkennen, so ist auch Keiner unter uns so vollkommen, daß ihm nicht brüderliche Ermahnung förderlich sein könne; denn auch die Weisen werden weiser durch Hören. Und so habe ich die gute Zuversicht, daß ihr, liebe Brüder! diesen Brief mit eben dem Wohlwollen aufnehmen werdet, mit dem ich ihn geschrieben habe." — Er beruft sich auf den im Ganzen günstigen Bericht, den ihm Bothanus über die abgehaltene Kirchenschau erstattete, dankt

---

*) Epp. fol. 81.

**) I. Oecolampadii ad fratres, qui evangelium Christi in agro Basileensi annunciant, epistola paraenetica, ut vitae doctrinaeque ac ceremoniarum puritatem in omnibus sectentur. Basil. apud Valent. Curionem 1528. Der Brief findet sich auch abgedruckt in den Epp. fol. 181—184. Er ist gerichtet an die Pfarrer Syragrius in Riehen, Grel in Kirchberg, Rothpletz in Läufelfingen, Stucki in Rothenfluh, Merck in Buus (Buza), Brombach in Meisprach, Beck in Oltingen, Bick in Rümlingen, Capttarius in Brezwyl, Strübin in Zyfen, Schäfer in Reigoldswyl (Riegerschwir), Widmer in Wallenburg, Ruhennacker in Laufen (Lanza?), Rot in Thärwyl, Battenheimer in Laufen, Eslamp in Oberwiler, Riegel in Reinach (die drei letztgenannten Ortschaften fielen zur Zeit der Gegenreformation wieder ab). Vgl. Burckhardt, J. (Antistes), Die Gegenreformation in den ehemaligen Vogteien Zwingen, Pfeffingen und Birseck des untern Bisthums Basel. Basel 1855.

dafür Gott und wünscht, er möge das angefangene Werk zu seinem Ziele führen und allerseits befestigen. Nun geht er zu den Ermahnungen über.

„Christi Worte sollen immer, wir gehen oder wir stehen, in unseren Ohren klingen, jene Worte, die er an den Knecht gerichtet, der sein Pfund vergraben hatte, oder an den unfruchtbaren Baum, oder an die Ackersleute, welche die Früchte nicht bringen zu ihrer Zeit, oder an die Schriftgelehrten, welche die Schlüssel des Himmelreichs haben und selbst nicht hineingehen, noch Andere hineinlassen, oder an den Knecht, den sein Herr schlafend fand, oder endlich an die falschen Propheten und die thörichten Hirten. Wohl mit Recht mögen seine Donnerworte uns erschrecken, daß wir nicht ein fades Salz werden, ein blindes Auge, Wolken ohne Wasser, rauhe Klippen des Meeres, oder mit welchem Namen sonst der Herr die bezeichnet hat, die seinen Dienst vernachlässigen."

„Nichts sei uns angelegener, als nüchtern, gerecht, unschuldig und wohlanständig zu leben, zur Ehre Gottes des Vaters; denn wie sollen wir Andere aus dem Schmutz und Unrath der Welt retten, wenn wir selbst darin verharren? wohin soll die Heerde sich wenden ohne den Hirten? wird sie mehr auf das Wort achten, als auf das Beispiel? Wie soll der Bau wachsen, wenn die eine Hand wieder zerstört, was die andere aufgeführt? Wo hat je ein verkrüppeltes Reis einen graden Schatten geworfen? Darum lasset uns unsträflich sein nach dem Wort des Apostels. Auf uns sind die Augen der Welt gerichtet und in Jedermanns Mund ist die Rede: wo sind ihre Werke, damit wir ihnen glauben? Denn, obgleich wir nicht uns selbst, sondern Christum predigen, zu dem man aufschauen soll, so betrachtet die Welt doch **uns**, sie, welche die Balken im Auge der Anderen übersieht, die Splitter aber in den unsrigen kann sie nicht genug vergrößern. Darum thut uns die größte Vorsicht noth. Zu diesem vorsichtigen Wandel aber führt allein die ächte Gottesfurcht und und die Nachfolge Christi. Haben wir unser ganzes Wohlgefallen an Christus, dann werden wir uns auch seine Demuth, seine Geduld, seine Liebe gefallen lassen. Dem Kreuze sollen wir nicht aus dem Wege gehen, aber auch nicht unnöthige Entbehrungen uns auflegen. Christus gestattet uns, **ein** Weib zu haben und des ehelichen Umgangs zu pflegen, und ob wir gleich nicht herrlich und in Freuden leben sollen, so ist uns doch eben so wenig eine peinlich abergläubische Wahl der Speisen auferlegt. Grundregel bleibt hier, daß wir uns an Nahrung und Kleidung genügen lassen."

„Unsere Sprache sei wahrhaftig in der Lehre, lieblich im Trösten, ernst im Ermahnen, eben so weit entfernt von neidischer Verkleinerungssucht, als von Schmeichelei. Ist das Herz von Wahrheit voll, dann werden auch die Lippen bewahret bleiben vor eitlem Geschwätz. Lassen wir den Heuchlern ihre Trugreden; uns ziere und empfehle ungekünstelte Einfalt, und was wir mit Worten nicht erreichen können, das ersetze der fromme Wandel." —

Weiterhin empfiehlt sodann Oekolampad die **Reinheit der Lehre**;

nicht in dem Sinne, den die spätere Buchstabenorthodoxie mit diesem Worte verband, das noch jetzt auf Viele als unheimliches Zauberwort wirkt, sondern in jenem ächtevangelischen Sinne, der sich an den Kern und Stern der Lehre hält. Christum den Gekreuzigten verkündigen, das sei das Ziel unsrer Predigt. Diesen Reichthum, diese überschwengliche Herrlichkeit der Liebe Gottes laßt uns erzählen; denn was konnte der Vater der Barmherzigkeit Größeres thun, als daß er den Sohn für uns gegeben hat? Und was hat er uns nicht Alles mit dem Sohne gegeben? Was erlangen wir nicht durch den Sohn? Aber, fährt er in weiser Einschränkung des Mißbrauchs, der von jeher mit der Lehre von der Erlösung getrieben wurde, fort: „Nicht also laßt uns Christum, für unsere Sünden gestorben, verkündigen, als ob uns damit ein Freibrief ausgestellt worden wäre für die Sünde; vielmehr so, daß wir als die Erlösten uns nicht wiederum in die Knechtschaft der Sünde begeben, sondern ihr absterben und den neuen Menschen anziehen."

„Durch Christum erlangen wir die rechte Freiheit des Geistes, wodurch wir Gott, den Vater, erkennen, den Erkannten lieben, auf den Geliebten unser Vertrauen setzen, und in diesem Vertrauen zu ihm beten: Abba, lieber Vater! Sintemal unser Erstgeborner, durch den wir leben, der Sohn Gottes und unser Bruder ist, so ist nichts, das wir nicht durch seine Gnade zu erlangen vermöchten. Nun ist die Hölle überwunden, der Tod ist verschlungen in den Sieg. Unser ist der Himmel, unser die Erde, unser die Fülle aller Himmel."

Nun folgen die Warnungen vor Irrlehre und Menschensatzungen. In Betreff der kirchlichen Ceremonien giebt Oekolampad den Rath, alles zu meiden, wodurch keine Erbauung gestiftet wird und sich nur an das von Christus Geordnete zu halten.

„Die Taufe und der Tisch des Herrn genügen uns, da wir offene Zeugnisse darüber in der Schrift haben. Sie finden wir zusammen mit dem Worte Gottes in allen unverfälschten Kirchen. In der Verwaltung derselben wird es am sichersten sein, sich an die Form anzuschließen, die, ohne dem Glauben und der Liebe zu nahe zu treten, der Kirche am zuträglichsten ist."

„Lasset uns doch Niemanden unsern Ritus aufdringen. Da die Physiognomie der Kirchen so verschieden sind, so mag es wohl geschehen, daß zu Nutz und Frommen unserer Kirche hier etwas gemehrt, dort etwas gemindert werde, wenn nur dabei das bewahrt wird, was unzweifelhaft von den Aposteln ist beobachtet worden. Wer wird den zur Kirche Christi zählen, der nicht auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, oder doch wenigstens auf Christi Namen getauft ist? Oder wer wird sagen, es könne Einer theilhaben am Tische des Herrn, ohne daß er der Leiden des Herrn gedenke, wenn er das gesegnete Brot und den Kelch empfängt. Was von Christo eingesetzt ist, das ist das Hochheilige (Sacrosanctum). Im Uebrigen laßt uns auf das sehen, was dem Nächsten frommt. Gewiß, wenn es füglich geschehen könnte, so wünschte ich, daß wir einen gleichförmigen

Ritus hätten; aber ferne sei es von uns, Jemanden mit Satzungen zu beschweren.*)

Zum Schluß bekämpft nun Oekolampad die Gegner, die sich in verschiedenen Lagern wider ihn und die von ihm und Zwingli vertretene Reformation aufgethan hatten. Es sind das die Wiedertäufer; die nun als Feinde auftretenden Lutheraner und endlich der alte, gemeinsame Feind, die Papisten. Gegen die Wiedertäufer macht er dieselben Gründe geltend, die uns schon bekannt sind. Unter andern stellt er ihrer Forderung, daß der Glaube unter allen Umständen der Taufe vorangehen müsse, die Stelle Röm. 10, 9 entgegen, wo das „Bekenntniß des Mundes" dem „Glauben des Herzens" vorangeht. Nun aber ist die Taufe ein Akt des Bekenntnisses. Oder will man die Kindertaufe deßhalb verwerfen, weil wir noch nicht gewiß sind über das Heil der Kinder,**) so findet dieselbe Ungewißheit auch bei den Erwachsenen statt. Wie oft kehren diese (nach 2. Petr. 2) wieder zurück zu dem, was sie ausgespieen. Auch in der Abendmahlslehre (gegen die Lutheraner) wird das uns schon Bekannte wiederholt. Besonders wird die Beschuldigung der Gegner zurückgewiesen, als schlösse die figürliche Deutung der Abendmahlsworte auch nur eine figürliche und nicht eine wirkliche, thatsächliche Aneignung Christi in sich. Wenn Einer sagt: die eherne Schlange (im alten Testament) sei ein Bild Christi gewesen, so sagt er damit keineswegs, Christus selbst sei nur ein Bild. Wenn ich Einem die rechte Hand gebe zum Zeichen meiner Treue oder einen Ring, so steckt freilich die Treue weder im Handschlag, noch im Ringe, sondern sie hat ihren Sitz in der Brust, im Herzen. Aber wäre darum die Treue selbst minder wahr und ächt? Gleicherweise glauben wir, indem wir das Brot des Abendmahls empfangen, daß Christus wahrhaftig für uns gestorben ist und treten dadurch mit ihm in eine reelle Gemeinschaft. „Es mögen doch unsere Gegner wohl zusehen, wie christlich sie mit uns handeln, wenn sie in ihren Schriften ausstreuen, als ob wir Christo und den Christen den wahren Leib entzögen, da vielmehr unser Bestreben einzig dahin geht, rein und mit heiliger

*) Denselben Grundsatz hatte Oekolampad schon früher ausgesprochen. Und zu ihm bekennt er sich auch noch späterhin, in einem Schreiben an die Solothurner vom 3. März 1531 (Epp. fol. 177): „Liegt denn die Frömmigkeit, fragt er, etwa darin, daß wir goldene oder hölzerne Becher, silberne oder gläserne Patenen haben beim Abendmahl? kommt es darauf an, daß wir Christo stehend oder sitzend oder knieend unsere Ehrfurcht bezeugen? geht dem etwas ab, der das Sacrament mit eigenen Händen oder der es aus fremder Hand empfängt? O, welche Armseligkeit, in so verhängnißvoller Zeit, nachdem das Licht des Evangeliums so strahlend über uns aufgegangen, also knechtisch den Elementen dienstbar zu werden?"

**) Diesen Grund hatte unter Anderen Hubmeier geltend gemacht. Kinder taufen auf den künftigen Glauben, sagt er, sei so viel, als im Frühjahr ein Wirthsschild aushängen auf den zu hoffenden Herbst hin.

Scheu (religiose) von den Sacramenten zu reden und die krassen menschlichen Irrthümer aus den Herzen der Menschen zu entfernen."

Den Kampf endlich mit den Papisten bezeichnet unser Hirtenbrief als den leichtern; denn ihre Art, die Schrift zu behandeln, ist eine kindische (pueriliter scripturas tractant). Von dieser Schrifterklärung werden einige Beispiele angeführt.

„Von solchen Feinden rings umgeben, lautet die Schlußermahnung, laßt uns eingedenk sein, wessen Zeugen wir sein sollen und der Wahrheit den ersten Platz einräumen. Lasset uns die Hand nicht abziehen vom Pfluge, sondern beharren bis ans Ende. Befleißigen wir uns demnach der Eintracht und ergreifen wir mit beiden Händen, was zur Förderung der Liebe dient."

Bei diesem Anlaß äußerte Oekolampad gegen die Brüder, denen er also sein Herz geöffnet, den Wunsch, es möchten von Zeit zu Zeit Zusammenkünfte der Geistlichen gehalten werden, auf denen eine gegenseitige brüderliche Zurechtweisung könnte geübt werden. „Bedürfen wir doch sammt und sonders der Zucht, so lange wir Menschen sind. Möchte bei diesen unseren Zusammenkünften immer die Liebe etwas zu thun finden. Auch die Schriftforschung mag da geübt werden. Da mögen denn die Gelehrten die Anderen treulich unterweisen, die minder Gelehrten nicht minder gern zuhören. Nicht Alle haben dasselbe Maaß von Gnadengaben. Wahrlich, wenn der Herr mir und meinen Amtsgenossen etwas von geistlichen Gaben verliehen hat und ihr wollt euch bei uns berathen, so werden wir euch herzlich gern von dem Unsrigen mittheilen. Wir bitten euch, uns für eure ächten Brüder zu halten und für uns zu bitten, wie wir es versprechen, für euch zu thun; denn nichts ist inmitten so großer Gefahren und bei all den Nachstellungen und Umtrieben und Verfolgungen, denen wir ausgesetzt sind, so nothwendig als das aufrichtige Gebet, daß der Herr den Satan unter die Füße trete und das Licht seiner Wahrheit die ganze Welt bestrahlen lasse, er selbst aber herrsche in Ewigkeit. Amen."

6. Letzter Kampf und endlicher Sieg.

Während so unter sichtbarem Segen Gottes das Werk der Reformation auf der Landschaft sich ausbreitete, häuften sich in der Stadt leidenschaftliche Auftritte zwischen den getheilten Parteien, die einzig das Gute hatten, daß sie zu einem endlichen Entscheid hindrängten. Die Bürgerschaft war noch immer getheilt. Die Bewohner der „minderen Stadt (Klein-Basel) und der Spalenvorstadt*) hingen mit Zähheit am Alten, und auch die Universität nebst einem

*) Im nordwestlichen Theile der Stadt. Schon in den ältesten Zeiten hieß die Gegend Spalon, vicus Spalon, von den Spalen, d. i. Pfählen (Palissaden), welche ursprünglich diese Theile der Stadt von den außerhalb gelegenen abschlossen. Die Bewohner derselben waren also recht eigentliche „Pfahl-

großen Theile der Geistlichkeit verharrte auf ihrem Widerstande. Und diese Partei hatte noch immer ihre nicht unbedeutenden Vertreter im Rathe.

Als Oekolampad zu Anfang September (1528) Thesen an die Kirchthüren anschlagen ließ, als Programm zu seinen Vorlesungen über den Propheten Daniel, nahm ein vorübergehender Priester den Anschlag weg und zerriß ihn. Dieß im Beisein des evangelisch gesinnten Augustiners Thomas Geyerfalk. Als dieser dem Priester über das Ungeziemende seines Benehmens Vorwürfe machte, kam es zum Handgemenge; der Priester zuckte auf Thomas das Messer, ward aber von ihm zu Boden geworfen und entwaffnet. Die Menge lief herbei, und als in Folge des Kampfes der Priester von seinem eigenen Messer, das ihm Geyerfalk aus den Händen gewunden, eine leichte Kopfwunde erhielt, erhob sich das Geschrei, als habe ihn Geyerfalk ermorden wollen.*)

Kam es auch nicht täglich zu solchen Auftritten, so dauerte doch das zwiespältige Predigen fort, wobei es nicht an gegenseitigen Verunglimpfungen fehlte. Wie natürlich, daß der Nothschrei der Gemeinden sich immer lauter vernehmen ließ, solchem Aergerniß ein Ziel zu setzen. Dieses dringende Begehren der Bürgerschaft fand endlich im Rathsaale sein Organ. Im December des zu Ende gehenden Jahres trat, wie Oekolampad berichtet,**) im Rathe ein Mitglied auf (sein Name wird uns nicht genannt) und erklärte, es werde keine Rathssitzung mehr besuchen, bis dem Unfug werde gesteuert werden, und damit verließ der Mann die Versammlung. Von diesem Vorfall versprach sich Oekolampad, und nicht mit Unrecht, einigen Erfolg. Er unterließ indessen nicht, Vorkehrungen zu treffen auf den Fall hin, daß sich Unruhen in der Stadt erhöben. Er ersuchte daher Zwingli in vertraulicher Weise, sich bei der Zürcher Regierung zu verwenden, damit sie vermittelnd eintrete. Und acht Tage später***) schreibt er: „Ich weiß zwar, lieber Zwingli, daß du sehr mit Geschäften überhäuft bist, aber gegen das, was ich dir jetzt ans Herz lege, müssen alle Geschäfte zurückweichen; denn jetzt handelt es sich um die Förderung der evangelischen Wahrheit! Darauf sind jetzt unsere äußersten Anstrengungen gerichtet.†) Eile daher deinen Freunden auch von deiner Seite zu Hülfe und empfiehl sie so schleunig als möglich und aufs Dringendste deinen Bürgermeistern und Räthen."

---

bürger". Die Herleitung des Namens von St. Paul, dessen Bild sich am „Spalenthor" befinden soll, ist eine durchaus willkürliche. Vgl. Fechter, Basel im 14. Jahrhundert S. 77, und Basler Taschenbuch 1852 S. 239.

*) Brief Oekolampads an Zwingli vom 28. September (Opp. VIII. p. 226). Oekolampad setzt hinzu, man könne dem Geyerfalk keine Schuld beimessen, wenn man nicht die Selbstvertheidigung gegen den Ueberfall eines Banditen (sicarius) als Verbrechen taxiren wolle.

**) Brief vom 15. December. Opp. VIII. p. 245.

***) Den 23. December. Ibid.

†) Hoc saxum nunc magno molimine volvimus.

Mittwoch den 23. December hatten sich über zweihundert Bürger der reformatorischen Partei auf dem Zunfthause zu Gartnern (im Mittel der Stadt) versammelt. Bald stieg die Zahl auf fünfhundert. Man beschloß, eine Bittschrift an den Rath zu richten, in der man abermals Klage führe über das zwiespältige Predigen. Nicht Lust am Aufruhr sei es, erklärten die Bittsteller, sondern die Liebe zur Ehre Gottes und zum Frieden der Stadt Basel, was sie zu diesem Schritte treibe. Sie verlangten Entfernung aller der Prediger, die nicht nach dem Evangelium lehren und Abstellung der Messe, die „ein Gräuel vor Gott" sei. Auf das künftige Concil wolle man sich nicht vertrösten lassen. Wenn die Gegner erwiderten, zum Glauben könne man niemand zwingen, so sei dieß insofern wahr, als Gott allein den Glauben schenke. Aber deßhalb dürfe eine Obrigkeit, welche falsche Propheten und Aergernisse in ihrer Mitte dulde, sich nicht entschuldigen, so wenig als eine Mutter die schlechte Aufführung ihrer Töchter damit entschuldigen könnte, Gott müsse sie ziehen. Schließlich wurde die Regierung gebeten, den Gegnern die Bewaffnungen zu untersagen, weil im entgegengesetzten Falle die Bittsteller genöthigt wären, sich gleichfalls zu bewaffnen.

Der Bürgermeister Meltinger, das Haupt der katholischen Partei, weigerte sich, die Bittschrift, die ihm von einem Ausschusse der Versammlung überbracht wurde, anzunehmen; er hieß die Bürger auseinandergehen. Sie aber hielten nun um so fester zusammen, als die Gegner sich ebenfalls auf ihren Sammelplätzen zusammengerottet hatten, und zwar bewaffnet. Im Schrecken versammelte sich der Rath. Was dem bei den Evangelischen verhaßten Meltinger nicht gelang, das bewirkten die bei ihnen hochangesehenen Standeshäupter Bürgermeister Adelberg Meier und Oberstzunftmeister Jakob Meier. Diese Beiden nahmen die Bittschrift in Empfang, redeten gütlich mit den Bürgern und erhielten endlich von ihnen das Versprechen, sich zurückzuziehen, auf die Zusicherung hin, daß der Rath inner zwei Tagen eine Antwort geben werde. Auch die Gegenpartei ward zum Rückzug bewogen.

Nach allem diesem kann man die Spannung begreifen, in welcher Oekolampad an jenem Abend sich befand, als er die angeführten Worte an Zwingli schrieb. Im Namen der Bürgerschaft beschwor er den vielvermögenden Freund noch einmal bei Christo und der Heiligkeit der Verträge, zwei angesehene Männer aus der Regierung als Vermittler nach Basel zu schicken. „Du und deine Stadt, schreibt er, werden sich dadurch nicht wenig um Basel verdient machen. Den Bernern ist in ähnlichem Sinne geschrieben worden. Die Sache leidet keinen Aufschub. Das Volk wird unterdessen beisammen bleiben. Mache, daß deine Leute so schnell wie möglich herbeieilen und bitte Gott mit deiner Gemeinde, daß alles zur Ehre Christi einen glücklichen Ausgang gewinne."

Oekolampad hatte nicht übertrieben. Es war hohe Zeit, daß die Vermittler eintrafen, denn schon war von fremdem Kriegsvolk die Rede, das sich den Grenzen nahe. Und es war kein leeres Gerücht. Fremde Gesichter wur-

den in der Stadt bemerkt; Gesindel aller Art. Alles griff instinktartig zu den Waffen; die höchste Aufregung bemächtigte sich der Gemüther und die verhaltene Leidenschaft suchte sich einen Ausweg. Es mag unheimlich ausgesehen haben in den trüben Decembertagen mit den langen und bangen Nächten. Am h. Weihnachtstage trafen die Zürcher Boten ein; die Berner erschienen Tags darauf und fanden die Stadt in zwei Lager getheilt.*) Die Ruhe wurde nothdürftig hergestellt, indem die Bürger sich bewegen ließen, auf Ermahnung der Gesandten hin die Waffen niederzulegen. Der Rath versammelte sich noch in der Nacht auf St. Stephanstag. Es waren auch Boten der katholischen Partei von Schwyz, Uri und Zug eingetroffen; zu diesen gesellte sich noch weiter der von Solothurn, während die Abgeordneten von Schaffhausen, Mülhausen und Straßburg sich an Bern und Zürich anschlossen. Nach verschiedenen Unterhandlungen wurde man darin einig, vierzehn Tage nach Pfingsten (am 1. Sonntage nach Trinitatis) eine öffentliche Disputation in der Barfüßerkirche abhalten zu lassen, wobei keine anderen Beweise gelten sollten, als die aus dem Worte Gottes genommenen. Nach gehaltener Disputation sollen von Zunft zu Zunft die Stimmen gesammelt und nach der Mehrheit dieser Stimmen entschieden werden. Bis auf diesen Zeitpunkt hin, verordnete die Regierung weiter, sollten die Prediger, bei Strafe der Absetzung, wenigstens zweimal wöchentlich zusammen kommen und über die streitigen Punkte sich besprechen. Auf den Kanzeln soll nichts gegen das Evangelium gepredigt werden.

Diese Beschlüsse wurden der Bürgerschaft zur Annahme vorgelegt. Oekolampad achtete es für heilige Pflicht, die Anhänger der Reformation zu friedlichem Entgegenkommen zu stimmen. Am Morgen des Dreikönigstags (6. Januar), da der Entscheid sollte gegeben werden, begab er sich in die Versammlung der Bürger, hielt erst ein Gebet mit ihnen und richtete dann eindringliche Worte an sie, indem er schließlich den Ausgang der Sache Gott befahl. Auf dieß hin zeigten sich die Evangelischen willig, den Regierungsbescheid anzunehmen. Nicht so die Altgläubigen. Sie waren entschlossen, bei dem Glauben ihrer Väter zu bleiben. Mit dieser religiösen Entschlossenheit verband sich aber auch bei Vielen ein politisches Bedenken, das sie nicht scheuten auszusprechen, und das auch auf Solche einen Eindruck machen mußte, die bei ihrer Beschlußnahme sich weniger durch religiöse Antriebe und Sympathien, als durch nüchterne Berechnung des irdischen Vortheils leiten ließen. Basel bezog seine Einkünfte, von denen allerdings seine bürgerliche Existenz mehr oder minder abhing, aus Gefällen von Liegenschaften in den benachbarten katholischen Ländern (namentlich

*) Ueber die Berner Botschaft (bestehend aus Altseckelmeister Hüpschi, Nicl. Manuel und L. Willading) vgl. Aktenstücke zur Geschichte der Reformation in Basel, aus dem Staatsarchiv in Bern mitgetheilt von Wilhelm Vischer, in den Basler Beiträgen zur vaterländ. Gesch V. 1854. S. 299 ff.

dem östreichischen Sundgau). Diese zu verlieren schien kein Geringes, und was von dem Einzelnen verlangt werden kann, daß er Haus und Acker verlasse um des Herrn willen, das konnte von einer vielköpfigen Regierung *) nicht erwartet werden; eine billig urtheilende Geschichte wird zugeben, daß die Macht der Verhältnisse hier weit schwieriger war als anderwärts und daß auch die besser Gesinnten im Rathe gebundene Hände hatten. Diese Gebundenheit gab der Gegenpartei Muth, sich ihres Versprechens zu entbinden. Kaum waren die Gesandten der Orte abgereist, so kam es zu neuen Unordnungen. Eine Schmähschrift, die der Predigermönch Ambrosius Pelargus gegen den Basler Reformator geschrieben, und deren Verbreitung in Anwesenheit der Gesandten unterdrückt worden war, ward jetzt wieder dem Verkaufe freigegeben.**) Vergebens erschien Oekolampad persönlich vor dem Rathe, um sich über das Unwürdige eines solchen Verfahrens zu beschweren. „Nur mit Mühe, schreibt er an Zwingli, wird Pharao das Volk Israel ziehen lassen; aber der Herr wird die Seinen nicht verlassen." ***) Und doch ließ Oekolampad auch in seiner Verstimmung sich zu keinen ungesetzlichen Schritten gegen die Regierung hinreißen. „Was mich betrifft, schreibt er wenige Tage nachher an denselben Freund, †) so vermeide ich gern jede Aufregung des Volkes, als sollte es sich seine Freiheit selbst verschaffen, weil ich fürchte, das Evangelium werde als Vorwand zu Tumulten benützt." Aber bei dem guten Gewissen, das er hatte, mußte ihn nur um so tiefer der Hohn schmerzen, welchen einige der Hochgestellten sowohl seinen wohlgemeinten Erinnerungen, als den laut ausgesprochenen Wünschen des Volkes entgegensetzten. ††) Jener Pelargus verließ indessen bald darauf die Stadt, sowie auch der Hauptgegner der Reformation, Marius. Oekolampad hatte es vorausgesagt, daß Einer von ihnen beiden weichen müsse. †††) Auch Ludwig Ber legte seine Stelle zu St. Peter gegen

*) Diese Halbheit der Zustände schildert aufs Kläglichste Zwingli in einem Briefe an Blarer (Mai 1528, Opp. VIII. p. 181): „Basileae Christus praedicatur, praedicatur et quaestus, praedicatur pro Missa et contra Missam — Magistratus tractus et ipse in partes. — Perit interim publica iustitia, perit sollicitudo ista sancta pro fratribus, et vires universae quas in vineam Domini effundere debuimus."

**) Hyperaspismus sive propugnatio Apologiae Ambrosii Pelargi, quo eucharistiae sacrificium ab Oecolampadiana calumnia strenue asseritur. Unter anderm finden sich darin die schmutzigsten Anspielungen auf Oekolampads Ehestand.

***) Brief vom 11. Januar 1529. Opp. VIII. p. 253.

†) Brief vom 17. Januar. Ibid.

††) At frontes perfrictae contemnunt reprehensionem nostram. Plebem illudere sanctum, ut opinor, arbitrantur, id quod ex papisticis legibus habent.

†††) Credo autem, quod perpetuo me et illum Basilea ferre possit minime. Brief an Som (vom Thomastage). Epp. f. 181.

Zusicherung einer Pension nieder. Mehrere Geistliche aber, die sich weigerten, an jenen von der Regierung angeordneten Unterredungen theilzunehmen, wurden ihrer Stellen entsetzt. So kam es, daß in vier Kirchen der Stadt (im Münster, St. Ulrich, St. Peter und St. Theodor) vierzehn Tage lang weder Predigt noch Messe gehalten wurden. Als aber endlich, mit Bewilligung des Bürgermeisters Meltinger, Pfarrer Sebastian Müller an einem Sonntag die Kanzel zu St. Peter bestieg, um wider die neue Lehre zu eifern, so entstand darüber große Unruhe, so daß es fast in der Kirche zu Schlägereien gekommen wäre.

Oekolampad ließ den Muth nicht sinken. „Ich bin guter Zuversicht, schrieb er am letzten Januar an Zwingli,*) daß in diesem Jahre die evangelische Sache einen glücklichen Ausgang gewinnen werde. Unterdessen giebt es noch Prüfungen zu bestehen. Der Satan wird noch gezwungen werden; er, der wider Willen Christum bekennen muß. Darum ermahnen wir zur Klugheit und Beständigkeit." Er wünschte, daß der Termin der Disputation nicht so weit wäre hinausgeschoben worden. Die Lösung des Knotens kam indessen schneller, als er gehofft.

Die Noth der Umstände drängte zu abermaligen Volksversammlungen hin. Auf den Tag nach Herrnfaßnacht (8. Februar) kamen 800 Bürger bei den Barfüßern zusammen. Es war die Kirche, in welcher die Evangelischen ihr Frühgebet zu halten pflegten. Nachdem der Gottesdienst vorüber war, hielten sie unter einander Rath und beschlossen, jetzt nicht mehr bittend, sondern verlangend vor die Regierung zu treten. Es sollten, so lautete die Forderung, alle die Gegner der Reformation im Rathe, welche Freunde und Verwandte unter der Priesterschaft hätten, bis nach Austrag der Sache und ihren Ehren unbeschadet austreten. Es wurden ihrer zwölf genannt. Diese Maßregel, über deren Billigkeit verschieden mag geurtheilt werden, war besonders auf den Bürgermeister Meltinger abgesehen, der auch auf der Liste obenan stand. Dieser kam dem Verlangen des Volkes zuvor, indem er, Böses ahnend, noch in derselben Nacht mit seinem Eidam sich rheinabwärts flüchtete. Es war eine stürmische Nacht. Immer höher gingen die Wellen der Volksbewegung, die einem Aufruhr gleichkam. Die Zahl der Unzufriedenen war auf 1200, bald auf 2000 angewachsen. Sie besetzten den Kornmarkt und die dahin ausmündenden Straßen, pflanzten Kanonen auf und nahmen vom Zeughaus und den Thoren Besitz. Als Meltingers Flucht bekannt wurde, entstand große Aufregung; man hatte ihn im Verdacht, daß er fremde (östreichische) Hülfe suche. Der Rath versammelte sich in aller Eile. Der Volksredner Hans Irmy (Sechser der Schlüsselzunft) sollte die Menge beschwichtigen;

*) Opp. VIII. p. 264. Zwingli sprach in der Antwort vom 4. Februar dem Freunde Muth ein, p. 265.

aber diese beharrte auf ihren Forderungen und steigerte dieselben, indem sie sie auch auf die bürgerliche Verfassung ausdehnte. Endlich willigte der Rath nothgedrungen in den verlangten Austritt der zwölfe. Noch aber gingen die Bewaffneten nicht auseinander. Sie pflanzten sich vor dem Rathhause auf und ordneten Umgänge (Patrouillen) durch die Stadt. Ein Trupp von vierzig Mann zog auf die Burg (den Münsterplatz) und begab sich in das Münster. Einer stieß wie von ungefähr mit der Hellebarde an einen Heiligenschrein. Dieser sprang auf, ein Bild fiel zu Boden und brach in Stücken. Dieß gab das Signal zu weiteren Angriffen auf die übrigen Bilder. Die Stürmer wurden durch herbeieilende Priester und Gehülfen derselben in ihrer Arbeit gestört. Sie zogen ab, trafen aber unterwegs 300 Mann, die ihnen vom Kornmarkt aus zu Hülfe eilten. Mit diesen wandten sie sich noch einmal dem Münster zu, sprengten die inzwischen von der Priesterschaft geschlossenen Thüren mit Gewalt auf und rissen nun in wilder Zerstörungslust zu Boden, was ihnen von Bildern, Altären, Gemälden und Votiven unter die Hände kam. Vom Münster begaben sie sich nach den benachbarten Kirchen von St. Ulrich und St. Alban und verübten Aehnliches. Auf die Mahnungen der Regierung ward nicht mehr geachtet. „Ihr habt mit dreijährigem Rathen nichts ausgerichtet, wir wollen das Alles in einer Stunde vollbringen." So lautete die Antwort. Der Bildersturm erstreckte sich bald über die ganze Stadt. Nur wenige steinerne Bilder in Groß-Basel blieben verschont. So das Marienbild am Spalenthor, vor dem noch heut zu Tage der katholische Sundgauer betet, wenn er die ketzerische Schweizerstadt und ihren Markt besucht. Die Klein-Basler flüchteten in ihrer Herzensangst ihre Bilder auf die Kirchenbühne. Ueber all diesen Auftritten war es wiederum Abend geworden. Und erst bei einbrechender Dämmerung erfolgte die Antwort des Raths auf die weiteren Begehren der Bürgerschaft. Unter diesen waren, wie schon bemerkt, auch einige politischer Natur. Die Hauptsache war aber die (und damit war das Wort gesprochen, das allein als das langersehnte Losungswort der Reformation die Gemüther befriedigen konnte), daß nunmehr zu Stadt und Land die Bilder (Götzen wurden sie jetzt genannt) sollten entfernt und die Messe abgeschafft sein. Bilder und Messe, das waren ja auch sechs Jahre zuvor in Zürich die eigentlichen, dem Volke am meisten in die Sinne fallenden Ausdrucksformen der alten Kirche. Dogmatische Bestimmungen lagen weniger in seinem Gesichtskreise.

Gleich Tags darauf (es war an einem Aschermittwoch) nahm nun die Obrigkeit selbst die völlige Räumung der im Münster noch übrig gebliebenen Bilder an die Hand. Erst sollte das Holzwerk unter die Armen vertheilt werden. Als diese aber darob sich zankten, ward Alles in neun Haufen zertheilt und verbrannt. Aehnliches wiederholte sich auf den übrigen Kirchhöfen. Selbst die Bewohner der kleinen Stadt mußten nach einigem Widerstande die sorglich geflüchteten Schätze herausgeben und den Flammen überlassen.

„Ein klägliches Schauspiel für die Abergläubigen, schreibt Oekolampad an Capito,*) sie hätten Blut weinen mögen!"

Wiederum ward eine eidgenössische Vermittelung angerufen; dießmal von der Regierung selbst. Am 12. Februar und den folgenden Tagen erschienen Abgeordnete von Bern, Zürich, Schaffhausen und Constanz. Die Ordnung ward hergestellt, der Rath erneuert, die Reformation, die eben im Begriff war in Revolution auszuarten, in eine gesetzliche Bahn geleitet. Der vermehrte große Rath verpflichtete sich am 14. Februar durch einen Eid „getreulich und ernstlich zu verhandeln, was zu Aufmunterung göttlicher Lehre und zu Wohlfahrt und Nutzen gemeiner Bürgerschaft zu Stadt und Land dienen möge." Auch ward jetzt das schon früher begehrte Schutz- und Trutzbündniß (Burgerrecht) mit den evangelischen Ständen aufgerichtet.

In Folge dieser Veränderungen verließen mehrere, der alten Ordnung der Dinge anhängige Männer, unter ihnen auch bedeutende Gelehrte, die Stadt. So Ludwig Ber, Glarean und Erasmus, die sich dem benachbarten Freiburg (im Breisgau) zuwandten. Mit Glarean hatte Oekolampad noch einige Zeit die freundschaftliche Verbindung fortgesetzt; aber je ernster die Zeit wurde, desto weniger konnte ihm die Richtung eines Mannes zusagen, von dem er urtheilte, er sei zum Pasquillanten und schlechten Witzreißer geboren.**) Von Erasmus, der sich in einem zierlichen Epigramm von Basel verabschiedete, vermuthete er mit Recht, daß er nicht für immer weggehen würde.***)

Nach Zerstörung und Beseitigung des Alten, wobei unstreitig auch manches der Nothwendigkeit zum Opfer fiel, das wir jetzt uns erhalten wünschten, galt es das Neue zu bauen, zu gründen, zu schaffen. Zu dieser nachhaltigen

*) Brief v. 13. Febr. 1529 bei Gerdesii Hist. ref. im Anhang p. 139. Das handschriftliche Original findet sich im Kirchenarchiv (Antiq. Gernl. I.)

**) Homo ad maledicentiam et inepta scommata natus (Brief an Capito v. 13. Februar). Ueber Erasmus hatte er einige Zeit zuvor an Vadian geschrieben: „Unsere Demuth verachtet er; lieber hält er es mit den Königen und den Hohenpriestern, als mit der geringen Heerde Christi; mit welchem Gewissen, mag er selbst zusehen. Epp. fol. 201.

***) Non pereptuo aberit, ut opinor, schreibt er an Grynäus (Epp. f. 180b). Bekanntlich kehrte Erasmus von Freiburg wieder nach Basel zurück. Er hatte freilich dabei seinen Blick noch weiter gerichtet (nach den Niederlanden), aber seine Kränklichkeit hinderte ihn am Weiterreisen, und so fand er († 12. Juli 1536) in Basel sein Grab. Das erwähnte Epigramm lautete:

„Iam Basilea vale, qua non urbs altera multis
Annis exhibuit gratius hospitium;
Hinc precor omnia laeta tibi, simul illud, Erasmo
Hospes tibi ne unquam tristior adveniat."

(Basel, nun lebe wohl, die du vor anderen Städten
Mir ein gastliches Dach Jahre lang freundlich gewährt;
Heil dir und alles Gute! o, daß deinen Mauern doch nimmer
Nahe ein schlimmerer Gast, als dir Erasmus es war.)

Arbeit bedurfte es anderer und edlerer Kräfte, als der Gewalt der Menge, welche wohl dem Siege durch einen Handstreich zum Durchbruch verhelfen konnte, ihn aber mit Weisheit und Einsicht zu verfolgen außer Stande war. Es waren die geistigen, die sittlichen Mächte, es waren die christlichen Tugenden des Glaubens und der Liebe, der Geduld, die bis ans Ende beharrt, welche in diesem Augenblicke mehr als je in Anspruch genommen wurden, um das Werk, an welchem die reformatorische Treue eines Oekolampad seit Jahren gearbeitet hatte, der Vollendung entgegenzuführen. Vor allen Dingen war nun nöthig, die rechten Männer zu finden, mit welchen die erledigten Lehrstühle, sowohl in der Kirche, als an der Universität besetzt werden sollten. Was war natürlicher, als daß der Mann, der bisher in dem kleinen Gemeinwesen die Seele der Reformation genannt werden konnte, nun auch an die Spitze der Kirchenleitung gestellt und ihm neben der Lehrstelle, die er als theologischer Professor bekleidete, auch die eines Pfarrers am Münster und obersten Pfarrers der Baselschen Kirche übertragen wurde? *) Nun wurden aber auch neue Lehrkräfte aus dem Auslande herbeigerufen. Schon unterm 28. März konnte Oekolampad seinem Zwingli melden, wie ein Paul Phrygio**) von Schlettstadt als Pfarrer nach St. Peter berufen sei und wie der Rath sich mit einer Reformationsordnung beschäftige, die so ziemlich der von Zürich ähnlich sein werde. Vor allen Dingen, schreibt er, müsse die hohe Schule (Gymnasium litterarium) reformirt werden. „Wir leben der Ueberzeugung, schreibt er in einem fernern Briefe (vom 1. April), ***) daß die Wissenschaften (artes liberales) Gaben Gottes seien, die die Guten auch zum Guten gebrauchen können.“ Er bat Zwingli, ihm auch in diesem Stücke mit Rath und That an die Hand zu gehen und schon am 3. Juli konnte er die Berufung eines Simon Grynäus†) für den Lehrstuhl der Rhetorik und eines Sebastian Mün-

*) Der Titel „Antistes“ war noch nicht üblich. Auch war die Oberstpfarrstelle nicht nothwendig an das Pastorat im Münster geknüpft. Gleichwohl entschied die Uebung für dieses Verhältniß, und was sich als Uebung festgesetzt, wurde dann in unsern Zeiten zum Gesetz erhoben.

**) Opp. VIII. p. 273. Paul Constantin Phrygio hatte in Basel seine Studien gemacht. Späterhin (1532) ward er Professor des alten Testamentes. 1535 folgte er einem Rufe nach Tübingen. Er starb 1543. Athen. raur. p. 19.

***) Ibid. p. 274.

†) Simon Grynäus (Gryner), geb. 1493 zu Vehringen im Würtembergischen, hatte in Pforzheim und Wien studirt und von 1524—29 die Professur der griechischen Sprache in Heidelberg bekleidet. Vgl. einen Lebensabriß desselben von Theodor Streuber im Basler Taschenbuch 1853 und in Herzogs Real-Encyclopädie. Nächst Oekolampad war es Bürgermeister Jacob Meier, der seine Berufung nach Basel beförderte. Oekolampad richtete an ihn verschiedene Briefe, worin er ihn einlud und ihm den Aufenthalt in Basel als einen freundlichen schilderte: „Coelum salubre, urbs amoena, plebs nunc per Christum pacis studiosior ac simplicitatis observantior,

ster*) für den des Hebräischen melden. Welche Grundsätze die Behörden und ihn selbst bei diesen Berufungen leiteten, geht aus dem Briefe an Grynäus (v 1. April) hervor: „Nicht erst gründen, aber veredeln (non instaurare. sed nobilitare) wollen wir unsere Anstalt, indem unsere Absicht ist, mit der Frömmigkeit zugleich auch wissenschaftliche Bildung zu pflanzen. Deßhalb liegt uns an, treffliche und gelehrte Männer, so viel wir ihrer erhalten können, hierher zu rufen und keine Kosten zu scheuen."

Ihren positiven Abschluß erhielt nun aber die Baselsche Reformation durch die (oben) von Oekolampad in Aussicht gestellte und unter seiner Mitwirkung bald darauf ins Leben getretene Reformationsordnung. Sie ward den 1. April 1529 veröffentlicht, und enthielt in erster Linie die Grundzüge des evangelischen Glaubens, wie sie wenige Jahre später in das Bekenntniß übergegangen sind, das 1534 unter Oswald Myconius veröffentlicht worden ist. Dann aber enthielt sie auch strenge Verordnungen in Beziehung auf die öffentliche Sittlichkeit, auf Kirchenzucht, Ehe, christliches Hauswesen, Kleidertracht und Kleiderpracht rc.**) Wir müssen uns versagen, in das Einzelne dieser Bestimmungen einzugehen, indem uns jetzt noch übrig bleibt, die Lebensschicksale Oekolampads auch dahin zu verfolgen, wo er über die Grenzen Basels hinaus in die allgemeineren Angelegenheiten der Reformation eingreift.

---

typographorum ad manum prompta facilitas, loci claritudo; nec dubito quin si laboris non pigeat, nobilium adolescentulorum catervam brevi collecturus sis, e quibus non parum tibi utilitatis. Habuit hoc perpetuo Basilea, ut doctis gratissima fuit civitas. So in einem Briefe vom 1. April 1529 Epp. fol. 178 sq. und bei Gerbes, im Anhang p. 144 sq.

*) Sebastian Münster, geb. 1489 zu Ingelheim in der Pfalz, früher Franziskaner. Auch er wurde von Heidelberg her berufen. Außer seinen Leistungen im Hebräischen hat er sich auch durch seine „Kosmographie" ausgezeichnet. Er starb den 23. Mai 1553.

**) Ordnung, so eine Stadt Basel den 1. Tag Aprilis in ihrer Stadt und Landschaft künftig zu halten erkannt hat; darin wir die verworfenen Mißbräuche mit wahrem Gottesdienste ersetzt, auch wie die Laster, so mit christlicher Tapferkeit unverträglich, Gott zu Lobe abgestellt und bestraft werden sollen, enthalten ist, als man zählt nach der Geburt Christi 1529. Bei Ochs V. S. 686 ff.

Vierter Abschnitt.

Die letzten Lebens- und Amtsjahre Oekolampads, des Vorstehers der Basel'schen Kirche. 1529—1531.

„Ich muß wirken die Werke dessen, der mich gesandt hat, so lange es Tag ist; es kommt die Nacht, da niemand wirken kann."
Joh. 9, 4.

„Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben. Welcher Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach."
Hebr. 13, 7.

1. Die allgemeine Lage der Dinge.

Um dieselbe Zeit da in Basel der Kampf gekämpft wurde um die Herrschaft des Papstthums oder des schriftgemäßen Evangeliums, hatte die Reformation in und außer Deutschland beträchtliche Fortschritte gemacht und auf den schon früher gegebenen Grundlagen sich befestigt. Zwar fehlte es auch in dieser Zeit nicht an grausamen Verfolgungen. In Frankreich fielen mehrere Opfer. In Schottland starb der edle Hamilton als der erste Märtyrer des evangelischen Glaubens in einem Alter von 25 Jahren auf dem Scheiterhaufen. Dagegen finden wir um dieselbe Zeit, 1527, in Schweden die Reformation eingeführt durch den Reichstag zu Westerås und das Jahr darauf durch den Reichstag von Odensee in Dänemark. Auch in Holstein und Ostfriesland machte das Evangelium Fortschritte. Im Hessenlande hatte der Franzose **Franz Lambert**, hauptsächlich durch Zwingli angeregt, die reinere Lehre verkündigt und im October 1526 auf dem Schlosse Homburg den Sieg über seine Gegner davon getragen. Auf den jugendlichen Landgrafen Philipp waren viele hoffende Blicke, auch die unserer Schweizer Reformatoren gerichtet.*) In Chursachsen konnte Luther im Jahre 1528 die erste Kirchenvisitation halten, deren Frucht sein großer und kleiner Katechismus (1529) war. Es war für die deutsche Reformation eine Art von Windstille eingetreten, die jedoch

*) Oekolampad an Zwingli vom 11. Februar und 2. März 1528. Opp. VIII. p. 143. 146.

bald von neuen Stürmen unterbrochen ward. Der Kaiser hatte den 1. August 1528 von Valladolid aus einen neuen Reichstag nach Speyer ausgeschrieben in harten und heftigen Ausdrücken, in denen er die Stände mit Vorwürfen überhäufte darüber, daß sie der Ketzerei so freien Lauf ließen. Auf diesem Reichstage war es, auf dem die evangelischen Stände, denen man zumuthen wollte, sich in Glaubenssachen unbedingt der Mehrheit der Stimmen zu unterwerfen, im April 1529 die berühmte Protestation einreichten, von woher der Name Protestanten in die Geschichte eingeführt wurde. Mehr als je fühlten die Bekenner der gereinigten Lehre das Bedürfniß der Einigung. Auf einem Tage zu Rotach (im Coburgischen) ward der Abschluß eines Bündnisses berathen.*) Aber es scheiterte das Vorhaben an den Bedenken, welche die Wittenberger Theologen erhoben, auch solche Stände zu dem Bündniß zuzulassen, die in der Lehre vom heiligen Abendmahl mit den Schweizern übereinstimmten. Niemand war über diesen Zwischenfall ungehaltener, als der Landgraf Philipp von Hessen. An dem einen Punkte, meinte er, werde doch nicht alles hangen. Auch gab er die Hoffnung nicht auf, daß eine Verständigung über diesen Punkt noch möglich sei. An ihm sollte es wenigstens nicht fehlen. Und so faßte er denn den Entschluß, auf seiner unlängst (1527) gegründeten Landesuniversität Marburg ein Religionsgespräch abhalten zu lassen zwischen den hauptsächlichsten Vertretern der beiden sich entgegenstehenden Ansichten. Neben Luther, Melanchthon und Zwingli sollte nun auch unser Oekolampad einen Hauptantheil an diesem Gespräch nehmen.**)

2. Der Sacramentsstreit und das Marburger Gespräch.

Wir haben den Faden des Sacramentsstreites im Jahre 1525 fallen lassen. Wir nehmen ihn hier wieder auf und verfolgen in Kurzem die wichtigsten Stadien desselben.

Das von Brenz in Schwäbisch-Hall verfaßte, von Erhard Schnepf in Wimpfen und noch zwölf anderen schwäbischen Predigern unterzeichnete Syngramma vom 21. October 1525***) hatte sich alle Mühe gegeben, mit möglichster Schonung der Person des in Christo geliebten Vaters und Freundes, ihn gleichwohl des gefährlichen Irrthums zu zeihen, in den er sich durch

*) Das Nähere bei Ranke, Deutsche Reformationsgesch. III. S. 161 ff.

**) Das Einladungsschreiben des Landgrafen an Zwingli und Oekolampad (datirt am Tage Peter und Paul 1529) findet sich lateinisch und deutsch Opp. VIII. p. 312.

***) Syngramma clarissimorum qui Halae Suevorum convenerunt virorum, super verbis Coenae dominicae, et pium et eruditum, ad Ioh. Oecolampadion, Ecclesiasten. Vgl. Planck, Geschichte des protest. Lehrbegriffs II. S. 282 ff.; Hartmann u. Jäger, Johann Brenz I. S. 151; Ebrard, Das Dogma vom heiligen Abendmahl II. S. 168 ff.

seine Abendmahlslehre gestürzt habe. Durch den Mißbrauch, den die päpstliche Kirche mit der Messe getrieben und den auch die Verfasser verabscheuen, sei darum die Lehre von Christi leiblicher Gegenwart im Abendmahl nicht aufgehoben, so wenig als der von seinen Feinden geschmähte und gelästerte Christus darum aufgehört habe, unser Herr und Heiland zu sein. Nicht um sich dienen zu lassen (wie das allerdings in den Ceremonien des alten Cultus geschehe), wohl aber, um zu dienen, gebe er sich fortwährend uns hin im Abendmahl, und zwar nicht im Traum oder in einer Parabel, sondern in voller Wahrheit und Wirklichkeit. Wie schon bei einem bürgerlichen Mahle das bloße Essen und Trinken nicht die Hauptsache sei, sondern wie die Liebe sich da mittheile in dem was über Tische Freundliches gesprochen werde, also gebe uns Christus nicht nur sein Brot, sondern sich selbst zum Genusse dar in seinem Worte. Aber hatte das Oekolampad je geleugnet? War er es doch gerade, der auf den geistigen Genuß (im Gegensatz gegen ein blos leibliches Essen) den Hauptnachdruck legte, und der also weit davon entfernt war, Christum, den himmlischen Wirth, mit seinem herzerquickenden Worte von der Tafel der feiernden Gäste ausschließen zu wollen! Aber freilich, die Art, wie das Syngramma das Wort zum Brot kommen ließ, nämlich so, daß Christus auf wunderbare Weise seinen Leib und sein Blut in das Brot eingeschlossen habe vermöge des über das Brot gesprochenen Wortes, die konnte ihm weniger einleuchten, weil es doch gar zu schwer hielt, bei dieser etwas unbeholfenen Vorstellung eines an sich richtigen Gedankens die Erinnerung an einen magischen (zauberhaften) Vorgang fernzuhalten. Vor nichts aber graute Oekolampad mehr, als vor einer Lehre, die, ähnlich der römischen, in der Welt der sinnlichen Elemente das vorgehen ließ, was nach seiner innigsten Ueberzeugung der geistigen Sphäre angehörte. Und so setzte denn Oekolampad dem bei aller angestrebten Mäßigung doch bisweilen mit Leidenschaft geschriebenen Syngramma*) sein ruhig gehaltenes Antisyngramma entgegen,**) das Brenz erst nicht einmal zu lesen der Mühe werth fand.

Ist es zu bedauern, daß zwei treffliche Männer, die sich früher im Leben so nahe standen und deren christliche Ueberzeugung auf denselben gesunden

---

*) So war es doch ein gar zu plumper Vergleich, wenn Oekolampad und Zwingli mit Geizhälsen verglichen wurden, die sich beide in der Lust des Zusammenscharrens begegnen, während sie doch auf verschiedenem Wege zu ihrem Raube gelangen. Und dieß darum, weil die Beweisführung Oekolampad's den Verfassern eine andere schien, als die Zwingli's.

**) Antisyngramma ad Ecclesiastes Suevos una cum horum syngrammate. 1526. Er weist darin sowohl das nach, worin er mit den Verfassern des Syngramma übereinstimme, als auch das, worin ihre Vorstellungen diametral auseinander gehen. Dabei geht er besonders ein auf den Unterschied des äußern (in die Luft gesprochenen) und des innern (in den Herzen gewirkten) Wortes. Vgl. Herzog II. S. 98 ff.

Lebenswurzeln stand, sich über eine Lehre nicht verständigen konnten, in welcher sie selbst wieder nicht so himmelweit auseinander gingen, als es den Schein hatte, so liegt die Schuld wenigstens nicht an Oekolampad, der dem erzürnten Freunde so weit er konnte entgegen kam, indem er sowohl in seiner Antwort, als auch anderwärts wiederholt es betonte, daß auch er eine Ansicht verabscheue, die im Abendmahl nichts Weiteres erblicke als bloße Zeichen ohne Gehalt. Zur Ehre Brenzens sei es aber auch gesagt, daß, als die erste Aufregung vorüber war, er in Briefen an Freunde seine Hochachtung gegen Oekolampad bezeugte, und noch nach dessen Tode redete er von ihm als seinem Lehrer, den er von Herzen geliebt.*)

Aber nicht Brenz allein, auch andere bisherige Freunde Oekolampads traten wider ihn in die Schranken. So Theodor Billican von Nördlingen**) und Bilibald Pirkheimer in Nürnberg. Hatte dieser in seiner ersten Schrift,***) in welcher er Oekolampads Ueberlegenheit in der Wissenschaft anerkannte, während er freilich auf seinen praktischen Sinn sich desto mehr zu gute that, noch einige Mäßigung bewahrt, so war dagegen die zweite, die er bald darauf folgen ließ, ein solches Muster von Grobheit und Bitterkeit,†) daß Zwingli gleich nach deren Erscheinen (im Februar 1527) darüber an Zwingli schreibt: „Gegen Pirkheimers giftiges Buch scheint ein Murner nur ein Kind in der Kunst des Schimpfens zu sein, während sich jener darin als Meister bewährt, also daß es mich ordentlich Ueberwindung kostet, ihm zu antworten... Die Zeit drängt, ich habe vollauf zu thun, und doch sind der Punkte so viele, auf die alle muß eingegangen werden, wenn er nicht Recht behalten soll. Ich hoffe aber Gott werde als Rächer meiner Unschuld mir beistehen, so daß seine böse Zunge weder mir noch der Kirche etwas anhaben kann. Unterstütze auch du mich mit deinem und der Gemeinde Gebet, auf daß ich deinem Wunsche gemäß mit frischem, fröhlichem Muthe, mit Salz, aber ohne Bitterkeit des Herzens in kurzer Frist antworten möge; denn wenn er mich schon zu einem Ausbund von Heuchler und Lügner zu machen bestrebt, so erfahre ich es doch an mir selbst, wie ich so ganz außer Stande bin, irgend

*) Hartmann und Jäger I. S. 24.

**) De verbis Coenae Dominicae et opinionum varietate Theobaldi Billicani ad Urbanum Regium Epistola. 1526. — Oekolampad antwortete in seiner Zuschrift ad Theob. Billicanum, Nordlingianensem concionatorem, quinam in verbis coenae alienum sensum inferant. 1526.

***) Bilibaldi Pirkheimeri de vera Christi carne et vero eius sanguine ad Io. Oecolampadium resp. 1526. — Schon in dieser Schrift hat Planck „gallichte Säure" genug gefunden, wogegen indessen Ebrard S. 149 Verwahrung einlegt.

†) Schon der Titel mit dem wohlfeilen Witze der Namensverdrehung verräth die Schmähschrift: De convitiis Monachi illius, qui graeco-latine Caecolampadius, germanice vero Ausschein nuncupatur, ad Eleutherium suum epistola. 1527 (mit dem Motto: Corripiat te Deus, Satan).

as zu thun, das mir nicht von Herzen geht. Aber gepriesen sei Christus, uns vorangegangen ist im Erdulden derartiger Schmähungen, damit auch sie ertragen lernten, in der festen Zuversicht, daß sie einst uns zum Ruhme ichen werden an jenem großen Tage, der das Verborgene der Herzen of- bar machen wird."*)

Zur Beschwichtigung des Streites diente es nun wahrlich nicht, daß in- schen auch Luther, und zwar als Lobredner des Schwäbischen Syngram- auf den Plan trat, indem er (1526) eine Vorrede dazu schrieb. So freu- er früherhin Oekolampads Verdienste um die Schrifterklärung anerkannt te, **) so wenig Gutes ließ er jetzt an ihm. In den härtesten Ausdrücken er sich über seine Sacramentslehre vernehmen, die er frischweg als eine lische Lehre bezeichnete. Diesen Angriffen setzte Oekolampad seine „bil- e Antwort" entgegen.***) Er behandelte darin den theuern Gottesmann all der Ehrfurcht, die ihm gebührte, aber zugleich mit jener Freimüthig- , die eines Christen unter allen Umständen würdig ist. „Ich lege mich", ibt er, „nicht gerne wider dich, den ich erkenne als einen wohlverdienten theuern Knecht des Evangeliums, durch welchen Gott Vielen die Augen, richtigen Weg der Wahrheit zu erkennen geöffnet hat, und uns nun zu er- en giebt, daß auch du wie ein Mensch fehlen und fallen magst."

Er erinnert ihn daran, wie ein Jeglicher seine Gabe von Gott empfan- habe und wie bald es mit dem Menschen aus sei, wenn Gott seine Hand ihm abziehe, wie wir darum nicht auf Menschenlehre trauen, sondern nur den himmlischen Lehrer, Christus sehen sollen. Und nun hält er ihm seine

---

*) Opp. VIII. p. 26. — Oekolampad hat zwei briefliche Erwiderungen gegen Pirkheimer geschrieben: 1) Epistola et responsio de re eucharistica prior. 1526, und 2) ad Bilib. Pirkheimerum responsio posterior. Bas. 1527. Letztere bezieht sich auf eine nicht mehr vorhandene Schrift Pirkhei- mers, welche der Zeit nach zwischen die beiden angeführten Streitschriften fallen muß (s. Herzog II. S. 109) und dient zur Abwehr der wider Oeko- lampad erhobenen persönlichen Beschuldigungen; zugleich dient sie zur Auf- hellung mehrerer Momente in Oekolampads Lebensgeschichte. Von Pirk- heimer sei nur noch bemerkt, daß er mit dem Alter mehr und mehr gegen die Reformation verstimmt ward. Schon er sprach es (in der zweiten Streit- schrift) aus, was ihm späterhin Viele nachgesprochen haben, er wolle lieber, wo nicht in allen, so doch in den meisten Stücken, es mit der papistischen Lehre halten, als mit der reformirten. — Ueber seine letzten Lebensjahre siehe Strauß, Leben Huttens S. 346 ff.

**) Außer dem oben angeführten (S. 18 und 43) erinnern wir an folgende Stelle (aus einem Brief an Spalatin vom 10. Juni 1521, bei de Wette II. S. 15): „Ich bewundere den Geist Oekolampads, weil er so frei, so vertrauensvoll, so christlich ist. Der Herr erhalte und wahre ihn. Amen." — Und jetzt?

***) Billiche Antwurt Joh. Ecolompadii uff Dr. M. Luther's Bericht des Sacra- ments Hall. 1526. (Die Schrift wurde in Basel und Zürich gedruckt).

Empfindlichkeit und Eigenliebe in derben, aber schlagenden Worten v „Das ist nun ein jämmerlich Wesen und bricht Himmel und Erde zusamm daß man ihm sagt, er möge auch als ein Mensch irren, und die so auf sich verlassen, mögen auch fehlen; ei, so stürzt man den ganzen Glauben i Ach, nicht also, mein Bruder! Wir sollen uns nicht einbilden, daß der hei Geist gebunden sei an Jerusalem, Rom, Wittenberg oder Basel, an d oder eine andere Person: in Christo allein ist die Fülle der Gna und Wahrheit."

Die Verfasser des Syngramma hatten sich mit großem Nachdruck dar berufen, daß die Gegner der lutherischen Abendmahlslehre wiederum unter selbst uneins seien: Carlstadt lehre anders als Zwingli, dieser anders Oekolampad. Diesen Vorwurf weist Oekolampad einfach damit zurück, daß die Vertheidiger der leiblichen Gegenwart auch nicht übereinstimmen, in Luthers Lehre von der römischen sich gleichfalls entferne und auch die Er rungen der lutherischen Theologen nicht haarscharf übereinstimmten (daß Lu und Brenz die Gegenwart des Leibes Christi im Abendmahl in verschiede Weise sich vorstellig zu machen suchten, geht aus ihren Schriften für jeden befangenen unzweideutig hervor). Am Schlusse wünscht er seinem gro Gegner von Herzen, daß ihm doch möge wiedergegeben werden „der fü liche, geschlachte und freudenreiche Geist Christi. Hast du et Gutes, zu Ehre Gottes und Nutz des Nächsten taugend, so lehre in d Sanftmüthigkeit nach dem Geheiß des Apostels. Gott verleihe dir und mi der Erkenntniß seines Sohnes fortzufahren. Amen."

Luther antwortete wiederum durch die Schrift: „Daß die Wo Christi, das ist mein Leib, noch feststehen, wider die Schwar geister", worin von dem „freudenreichen und geschlachten Geist", den Oekolampad gewünscht hatte, wenig zu merken war. Auch hier wird die L der Gegner als Teufelslehre dargestellt und die entgegenkommende brüderl Liebe zurückgestoßen als eine „verfluchte Liebe", die das Heiligste, den G ben morde und hinter her meine, das habe so viel nicht zu bedeuten. Die l liche Erklärung der Einsetzungsworte wird lächerlich gemacht und das ga Verfahren Zwinglis und Oekolampads mit der heiligen Schrift in eine j merliche Karikatur verzerrt.*) Zugleich trug Luther in dieser Schrift die

*) Mit dem Grundsatz: „Ist" heiße so viel als „bedeutet" könne : die ganze Schrift verdrehen. Wenn ich zuvor läugnete, daß Gott Him und Erde geschaffen hätte und es käme nun Einer und hielte mir M vor die Nase: „am Anfang schuf Gott Himmel und Erde" und ich wo den Text so machen: „Gott" soll so viel heißen, als „Kukuk", „schuf viel als „fraß", „Himmel und Erde" so viel als „Grasmücke mit Fe und sammt Allem", so daß Mose Wort also lautete: „Am Anfang fraß Kukuk die Grasmücke mit Federn und sammt Allem" — das wäre freilich eine schöne Art den Text zu behandeln! (Vgl. die Streitschri

kannte Lehre von der Allenthalbenheit des Leibes Christi (Ubiquität) vor und zog auch hier die Lehre der Gegner von einer räumlichen Anwesenheit des Leibes Christi im Himmel ins Lächerliche, als lehrten sie einen „Gaukelhimmel, darin ein güldener Stuhl stehe und Christus neben dem Vater sitze in einer Chorkappen und güldnen Krone, wie es die Maler malen."

Zwingli diente gut auf diese Beschuldigungen, aber auch Oekolampad blieb die Antwort nicht schuldig. Er schrieb: „Daß der Mißverstand Dr. M. Luther's auf die ewig beständigen Worte: das ist mein Leib nicht bestehen mag, die andere billige Antwort Oekolampads. (1527.) Und als nun Luther wiederum (1528) in seinem großen Bekenntniß vom Abendmahle seine ganze Zornschaale über die Gegner ausgoß, war Oekolampad nochmals zur Verantwortung bereit. Er setzte auch hier die Mäßigung, die jeden Streiter adelt, nicht außer Acht und empfahl sie auch gelegentlich seinem Freunde Zwingli, der sich in seiner Aufwallung leichter zu heftigen Ausdrücken fortreißen ließ. Besonders wichtig erscheint uns in dieser Hinsicht der Brief vom 10. Juli 1528,*) aus welchem wir auch den Standpunkt erkennen, den die beiden Männer Luthern gegenüber einnehmen. Indem Oekolampad dem Freunde in Zürich seine Streitschrift mittheilt, erinnert er ihn daran, wie sie (ganz entgegen jenen Vorwürfen der Uneinigkeit) beide einstimmig über das Abendmahl gelehrt hätten und drückt besonders sein lebhaftes Bedauern aus über die leidenschaftliche Sprache Luther's:*) „Daß seine besten Worte sind: Schwärmer, Buben, Teufel und dergl. mehr, soll nur eine Erinnerung sein, wie gar ein blöd Ding es um einen Menschen sei, den der Zorn überwindet; dadurch werden wir nicht besser und nicht schlimmer. Daß sich Viele daran ärgern und stoßen, vermögen wir nicht anders zu wenden, als daß wir auf das Züchtigste der Lehre halber uns entschuldigen. Der Herr will prüfen, wie lieb einem Jeden die Wahrheit sei. Ich weiß noch keinen Handel, der die Heimlichkeit der Menschenherzen, zum Theil der Gleißner (Heuchler), zum Theil der Bekenner der Wahrheit so frei geöffnet hätte, als die Materie des Sacramentes. Der Gotteslästerung halber, die er (Luther) uns und dir besonders androht, wird Gott nicht erzürnet. Ich habe auch noch nichts anderes gefunden bei dir, denn daß du einen einigen Christum, wahren Gott und Menschen

---

Luthers über das Abendmahl in der Hall. Ausg. seiner Werke Bd. XVII u. XX.)

*) Opp. VIII. p. 197. Vgl. den Brief an Melanchthon vom 31. März 1528. Epp. f. 121 b. worin er ihm seinen Schmerz über den ganzen Handel ausdrückt und ihm zeigt, wie mit all den leidenschaftlichen Demonstrationen (anathematismis, exibilationibus, ac subminationibus) nichts geholfen werde.

**) Wir geben die Worte nach dem deutschen Text (bei Schuler und Schultheß) doch mit Annäherung an die heutige Schriftsprache (mit Vergleichung des lateinischen Textes).

bekennest. Wie bald hat man doch ein Wörtlein „aufgezwickt", um Einem seine Lehre zu verkehren. Daß wir aber Sacramentsfeinde, Stürmer und Schänder genannt werden, so sind wir kaum einer Sache unbilliger beschuldigt worden; denn all unser Schreiben und Lehren ist darauf gerichtet, daß von den Sacramenten gehalten werde, was sich gebührt, davon zu halten und daß ihnen ihre billige Ehre bewiesen werde. Ob wir schon nicht so fleischlich, so grob, so capernaitisch von den Sacramenten halten, so sind wir darum doch keine Sacramentsstürmer. Es schilt uns mancher, der da nicht weiß, was wir glauben oder lehren; auch wenn es das Leben gälte, vermöchten sie nicht zu sagen, was das Sacrament sei, warum es eingesetzt, und wie man es brauchen soll. Sollen wir darum Sacramentsstürmer sein, daß wir nicht bekennen, daß das Brot wesentlich der Leib Christi sei, so müssen alle Päpstler Sacramentsstürmer sein. Ja, die Lutherischen fallen dann selbst davon und sprechen: unter oder in dem Brot ist der Leib Christi. Sollen wir darum Sacramentsfeinde sein, daß wir sagen die Materie des Brotes bleibe in ihrem Wesen, so sind auch alle Lutherischen Sacramentsfeinde. Sind wir darum Sacramentsschänder, daß wir nicht auf wunderbarliche und unaussprechliche Weise Wunderzeichen annehmen in den Sacramenten, so ist freilich St. Augustin ein Erzfeind der Sacramente gewesen, der es so öffentlich schreibt. Sollten wir die Sacramente darum geschändet haben, daß wir sie nicht mit großem Gepränge, mit viel Ceremonien und nach den Geboten unnützer Menschensatzung austheilen, so mögen es Christus und die Apostel verantworten, die sich der größten Einfalt beflissen. So wir glauben und predigen das Wort des Glaubens, von dem geschrieben steht Röm. 10, 8. (Das Wort ist dir nahe, nämlich in deinem Munde und in deinem Herzen; das ist das Wort vom Glauben, das wir predigen), durch welches (Wort) die Sacramente geheiligt und Sacramente sind, indem wir durch sichtbare Dinge in das Unsichtbare, nicht aber in die Elemente unsere Hoffnung setzen und in allen Dingen der Aehnlichkeit des Glaubens uns befleißen, so wir den Verstand gefangen nehmen unter den Gehorsam Christi, damit die Wahrheit erkannt werde, so wir geistliche Dinge mit geistlichen vergleichen, wie mögen wir Sacramentsstürmer sein? Ja, wenn wir die Verheißung aus den Worten des Nachtmahls entführten und wollten nicht zulassen, daß das Brot (und der Kelch) Sacrament sei des wahren Leibes und des für uns vergossenen Blutes, wie Etliche thun, dann wäre der Argwohn gegen uns gerechtfertigt. Wenn wir in Abrede stellten, daß Christus, der Sohn Gottes, um und um seine Kraft hätte zu wirken vermittelst der Sacramente wie vermittelst des Wortes und auch wunderbarlich wirkte, dann wäre kein Wunder, daß man sich also wider uns setzte. Es ist aber dies durchaus nicht unsere Meinung: Wir verkündigen das Geheimniß des Glaubens mit den Sacramenten."

Oekolampad zeigt dann, wie man aus Luther's und seiner Anhänger

Lehren ähnliche Consequenzen ziehen könnte. Wem wäre aber damit geholfen? Den Unsrigen? Nein; denn sie begehren die Wahrheit. Den Widersachern? Nein; denn diese würden nur mehr erbittert. Der Sache selbst? Nein, die würde nur mehr verdunkelt. Unserer Rachgier? Nein, das soll nicht sein. Gott ist Richter! Das Beste wird sein mit Gelindigkeit zu antworten und eine Zeit lang die Schmach zu tragen. Es ist in der Welt dahin gekommen, daß man nicht weiß, wer gescholten oder wer gelobt wird; denn es werden ehrlose Leute durch Schmeichler hoch hinaufgesetzt und werden unschuldige Herzen mit allerlei Schelmerei beladen; aber der Tag des Herrn soll es wohl offenbaren; auch werden es die Kinder des Lichts wohl mögen ermessen, wer in der Wahrheit stehe, werden uns auch nicht desto geringer achten. Was liegt uns an dem Urtheil der Kinder der Finsterniß? Wir wissen wohl, wem wir vertraut haben. Ist der mit uns, was vermag alles Fleisch wider uns? Die Wahrheit ist stark, die soll sich an unsern Feinden rächen. Warum wollen wir denn die Geduld verlieren? Genug ist es, einfältiglich und wahrhaftig auf das Kürzeste zu antworten was zur Sache gehört. Gott gebe, daß es mit Frucht geschehe. Amen."

Beide Reformatoren, Zwingli und Oekolampad zusammen, antworteten nun auch gemeinschaftlich auf die Schrift des sächsischen Reformators, und widmeten ihre Schrift den beiden Fürsten, die an der Spitze der deutschen Reformation standen, dem Churfürsten Johann von Sachsen und dem Landgrafen Philipp von Hessen.*)

Bedenkt man, wie dieser das ganze Gemüthsleben im Innersten aufregende Kampf mit den Kämpfen zusammenfiel, welche Oekolampad in seiner nächsten Umgebung nach außen zu bestehen hatte, so wird man nicht anstehen, seinen ungebrochenen Gottesmuth zu bewundern und ihn den Glaubenshelden beizuzählen, die durch den sittlichen Widerstand, den sie nach allen Seiten leisteten, nicht minder unsere Bewunderung erregen, als die größten Staatsmänner und Feldherrn in ihrem Gebiete.

Wir wenden uns nun dem Kampfplatze selbst zu, wohin der Landgraf die streitenden Parteien berufen hatte, nach Marburg.

Oekolampad hatte die Einladung ohne Weiteres angenommen und auch Zwingli beredet, dem Rufe zu folgen und die Bedenken zu überwinden, die sich ihm aufdrangen.**) Und so reisten denn die verbundenen Schweizer Re-

*) Ueber Dr. Mart. Luther's Buch, Bekenntniß genannt, zwo Antworten, Joh. Ecolompadii und Huldr. Zwingli's (bei Froschauer gedruckt). Die Schrift war in aller Eile abgefaßt; Oekolampad begann seine Arbeit um Johanni, Zwingli die seinige am 1. Juli. Beide wurden, um auf die Herbstmesse (1528) gebracht zu werden „der Kürze und Kommliche (Bequemlichkeit) wegen" zusammengedruckt. Zwingli's Antwort findet sich in dessen Werken II. S. 94.

**) Briefe vom 12. und 30. Juli Opp. VIII. p. 310. 331. vom 1. und 18. Aug.

ich euch als Schwärmer und Sacramentsfeinde für Brüder nicht halte, auch nichts mit euch zu schaffen haben will.

Oekolampad: Wir sind auch dessen geständig, daß es kein liederlicher Wortstreit sei, können aber Gewissens halber eure Meinung nicht annehmen, befehlens auch Gott, daß ihr uns also schmähet und brüderliche Liebe versaget, und trösten uns dessen, daß wir auch (an) Jesum Christum glauben, und sind in seinem Namen getauft und aus Gnaden Gottes Kinder worden und theilhaftig der Gemeinschaft der Heiligen. Wehe aber dem, der Ursach zu Aergerniß und Zwiespalt giebt und andere Leute ausrichtet denn er wird gewißlich auch gerichtet werden.

Luther: Was meine Meinung sei, habe ich angezeigt auch in meinem kurzen Bekenntniß mit diesen Worten, in welchen ich von euch und euern Beiständern also geschrieben: „Denn ich rechne sie alle in einen Kuchen, wie sie auch sind, die nicht glauben wollen, daß des Herrn Brot im Abendmahl sei sein rechter natürlicher Leib, welchen der gottlose Judas eben so wohl mündlich empfangen, als St. Petrus und alle Heiligen. Wer das (sag' ich) nicht will glauben, der lasse mich nur zufrieden mit Brief, Geschriften oder Worten und hoffe bei mir keine Gemeinschaft; da wird nichts anders aus."

Oekolampad: Wohlan, so ist das dagegen unsere beständige Meinung, die wir allen frommen und friedliebenden Christen zu erwägen und nach Gottes Wort zu urtheilen also erklären:

Dieweil das heilige Nachtmahl darum eingesetzt ist von Christo unserm Herrn, daß wir, die wir in der Taufe geistlicher Weise gewaschen werden von Sünden durch das Blut Jesu Christi und also wieder und neu geboren sind an der Seele, keinen Hunger und Durst leiden: so giebt uns Gott der Vater im heiligen Nachtmahl durch seine Diener das Brot und den Wein des Herrn als heiliges Sacrament, aber durch die Kraft seines heiligen Geistes speiset er uns geistlich mit der wahren Gemeinschaft des Leibes und Blutes Jesu Christi, welche wir mit gläubiger Seele empfangen. Wie wir mit dem Mund des Leibs aus des Dieners Hand das Brot und den Wein des Herrn leiblich empfangen, also empfangen wir mit dem Glauben (welcher der Seele Mund ist) aus der Hand Gottes den Leib und das Blut Christi gleicherweise.

Luther: Wird gefallen von Stück zu Stück zu vermelden, worin wir nicht einig sind.

Oekolampad: Im Namen Gottes! Der gebe Allen, die beider Seits Meinung vernommen haben, daß sie Gott und der Wahrheit allein die Ehre geben.

Luther: Ich glaube und halte, daß das Brot des Herrn sei der wahre natürliche Leib Christi; ich glaube auch das in, bei und unter dem Brot der Leib Christi unsichtbarlich, doch wesentlich sei, Item, daß der Leib im Brot (noch) so klein, verborgen sei.

Oekolampad: Dagegen sagen wir erstlich, daß ihr euch selbst wider-

sprechet und eure eignen Worte und Meinung umstoßet; denn ist des Herrn Brot der rechte und natürliche Leib Christi, wie ihr erstlich sagt, wie ist er denn dabei, darunter und darin verborgen, wie ihr hernach redet? Ist Christi Leib wesentlich vorhanden im Nachtmahl, warum ist er denn unsichtbar? Denn wo er wesentlich und natürlich vorhanden ist, da kann man ihn greifen und sehen. Demnach, so bekennen wir, daß im Nachtmahl sind irdische und himmlische Gaben; irdische sind das Brot und der Wein des Herrn, himmlische Dinge sind der Leib und das Blut Jesu Christi. So wenig nun der Wein des Herrn ist das rechte und natürliche Blut Jesu Christi, so wenig ist das Brot der rechte natürliche Leib Christi. Das aber geben wir zu, daß das Brot des Leibes Christi Sacrament oder Wahrzeichen sei und der Wein des Bluts Christi Sacrament, daher die alten Väter Augustinus und andere vielmalen das Brot im Nachtmahl nannten den Leib Christi, welchen es bedeutet nach der sacramentlichen Art zu reden, da man dem Zeichen den Namen dessen, das da bezeichnet und gedeutet wird, giebt.

Luther: Ich glaube und halte, daß der Diener des Wortes sowohl den Leib und das Blut Jesu Christi mit seinen Händen darreicht, als aber das Brot und den Wein.

Oekolampad: Wohlan, so glauben wir dagegen, schämen uns auch gar nicht zu bekennen vor Gott und seiner lieben christlichen Kirche, daß alles was leiblich und sichtbarlich, auch greiflich im heiligen Nachtmahl ist und soll dargereicht werden (als da sind die heiligen Sacramente, Brot und Wein), das geben uns die Diener des Worts, welche der Ordnung Christi nachkommen sollen. Was aber sichtbarlich, leiblich und greiflich (und wie ihr pfleget zu reden räumlich) im heiligen Abendmahl nicht zugegen ist, sondern geistlich und unsichtbarlich, wird aber allein durch den Glauben, welcher auf Christi Wort sich gründet, erkannt (als da sind Christi Leib und Blut sammt allem Verdienst Christi), das alles giebt Gott der Vater durch die Kraft seines heiligen Geistes. Darum auch Christus selber (Joh. 6) sagt, sein himmlischer Vater gebe das Brot des Lebens.

Luther: Von der sacramentlichen Vereinigung halte ich also, im Brot sei der Leib Christi verborgen und im Wein das Blut, oder ja, sie sind bei, neben und untereinander.

Oekolampad: Das wäre eine natürliche leibliche Zusammenbringung, als wenn Fleisch und Brot, Wein und Blut zusammen kommen. Wir sagen aber, daß die sacramentliche Vereinigung sei in dem, wenn man das Zeichen also braucht, daß man hieneben dessen, das bezeichnet wird, recht genieße. Wenn ein Kind mit Wasser von dem Diener des Worts getauft wird und von Christo geistlich mit seinem Blut gewaschen wird, so kommen zusammen das Wasser und das Blut Christi, ja, wie ein Zeichen und das bedeutet wird durch Zeichen (d. i. das Zeichen und das Bezeichnete), nicht aber dergestalt, daß im Wasser sei das Blut Christi verborgen. Also im Nachtmahl bedeutet

das Brot, das wir mündlich essen, den Leib Christi als das himmlische Brot, welches wir geistlich essen im Glauben. Es dienet derhalben die Vereinigung dem gläubigen Menschen und nicht dem Brot und Wein.

Luther: Ich glaube und halte, daß man eben mit dem Mund des Leibes den Leib Christi esse und sein Blut trinke, mit welchem man das Brot des Herrn isset und den Wein trinket.

Oekolampad: So glauben wir dagegen, mit dem Mund empfange man das Brot und den Wein des Herrn, aber mit der gläubigen Seele den Leib und das Blut Christi.

Luther: Ich glaube, man esse leiblich den Leib Christi und trinke leiblich sein heiliges Blut; denn sie beide sind ein leibliches Wesen.

Oekolampad: Wir halten aber, man empfange die himmlischen Gaben des Leibes und Blutes Jesu Christi geistlicher Weise, denn dieweil sie uns (nicht)*) ihres Wesens, sondern ihres Dienstes halber dargereicht werden, so werden sie nicht als ein Wesen übergeben, sondern als ein (?)**) für uns dargegebenen Leibs und für uns vergossenen Bluts. Es ist aber eine große Ungewißheit, wenn man also schließt: Christus hat einen natürlichen Leib, darum wird er im Nachtmahl mündlich gegessen und nicht geistlich. Sanct Augustin sagt: man kann die Sprüche heiliger Schrift, darin geredet wird, wie man Christi heiligen Leib esse und sein heiliges Blut trinke anders nicht, denn von geistlichem Essen und Genießen verstehen und giebt diese treffliche Ursach, die ich erwischen (ergreifen) will: eines Menschen Fleisch essen ist eine gräulichere Sünde, denn einen Menschen umbringen, und Menschenblut trinken ist eine erschrecklichere Missethat, denn Menschenblut vergießen. Darum was vom Essen des Leibes Christi und vom Trinken seines Bluts geredt wird, das soll geistlicher Weise verstanden werden.

Luther: Ich verstehe es doch nicht wie die Capernaiten, die da meinten, man müsse Christum leiblich mit Mund und Zähnen empfangen und zermalmen.

Oekolampad: So bedauert uns für euch (bedauern wir euch), daß ihr eben davon redet, wie es die Capernaiten verstanden; denn was haben doch die Capernaiten anders gemeint, denn daß man müsse den natürlichen Leib Christi mündlich (allerdings wie ihr redet) essen. So habt ihr auch Papst Nicolai***) Rede, (darin er sagt, daß der wahre und natürliche Leib Christi mit den Zähnen zermalmt werde und mündlich genossen) euch in euern Büchern

---

*) Die Negation ist wohl als Schreibfehler ausgefallen.

**) Auch hier ist ein Wort ausgefallen, etwa Zeichen?

***) Unter Papst Nicolaus II. wurde im Jahr 1059 Berengar zu Rom mit Gewalt gezwungen, die vom Erzbischof Humbert vorgeschlagene Formel zu beschwören, wonach der Leib Christi im Abendmahl von den Händen der Priester betastet und von den Zähnen der Gläubigen zermalmt wird.

wohl gefallen lassen. Haltet ihr es nicht mit den Capernaiten und mit dem Papst Nicolaus, warum redet ihr denn allerdinge wie sie? und warum lobet ihr des Papstes irrigen Spruch?

Luther: Ich glaube, daß im Abendmahl der Gottlose oder Judas ebensowohl mündlich den Leib Christi empfange, als St. Peter und alle Heiligen.

Oekolampad: Da sei Gott vor, daß das Heilige den Hunden werde und die köstlichen Perlen den Säuen vorgestreut werden. Ist doch das heilige Nachtmahl nicht den Gottlosen, so in verruchtem Leben verharren, eingesetzt, sondern denen die zu Gott bekehrt und gläubig sind. So gewiß als Gott Himmel und Erde erschaffen hat und erhält, so gewiß ist auch, daß allein die geistlicher Weise Christi heiligen Leib essen und sein heiliges Blut trinken, für welche Christus gestorben ist. Er ist aber für seine lieben Gläubigen gestorben, darum allein diese Christi heiligen Leib essen und sein heiliges Blut trinken.

Luther: Sagt doch Paulus 1. Cor. 11, daß die unwürdig essen, schuldig werden an dem Leib und Blut Christi.

Oekolampad: Darauf ist gut antworten; denn Paulus sagt, daß die unwürdig das Brot essen und aus dem Kelch des Herrn trinken, die werden schuldig am Leib und Blut Christi, nicht darum, daß sie die (selben) empfangen, sondern daß sie die (selben) nicht unterschieden haben.

Luther: Ich bestehe erstlich auf den Worten Christi: „das ist mein Leib, das ist mein Blut," und sage, das Brot sei der Leib Christi wahrhaftig und natürlich.

Oekolampad: Wenn das wahr ist, so hat der Papst gewonnen; denn so das Brot der natürliche Leib Christi ist, wie ihr sagt, warum verleugnet ihr denn, daß das Brot verwandelt und transsubstantiirt werde in den Leib Christi? Item, es folgt, daß im Nachtmahl die irdischen Dinge und Gaben, welche Wahrzeichen sind der himmlischen, abgeschafft werden und bleiben nur die himmlischen, nämlich der Leib und das Blut Christi. Also bleibt kein Sacrament da, dieweil das Zeichen natürlich das Bezeichnete worden ist. Es nimmt uns auch groß wunder, daß ihr nicht gedenket an die Himmelfahrt Christi und die Worte: „das thut zu meinem Gedenken" (oder Gedächtniß), Item, „verkündiget den Tod des Herrn, bis daß er kommt" (1. Cor. 11). Ist er leiblich vorhanden, wie gedenkt man denn an ihn? Item, wie erwartet man seine Zukunft?

Luther: Ja, der Mensch (die Menschheit) Christi ist vergottet nach der persönlichen Vereinigung mit dem ewigen Sein Gottes, darum auch Christus nach dem Fleisch allenthalben und allmächtig ist, und deßhalb in, bei und unter dem Brot im Nachtmahl.

Oekolampad: Gott erbarm's, daß ihr ander, denn die rechtgläubige Kirche seit der Apostel Zeit, geredet und gelehrt habt, (und) euere Meinung zu bestärken, letz (unrichtig) redet und lehrt.

Wir aber glauben und bekennen unsern Herrn Jesum Christum, wahren

Gott und wahren Menschen, der jetzt im Himmel sitzet zur Rechten Gottes und wird von dannen kommen zu richten die Lebendigen und die Todten. Nach seiner Gottheit Kraft (und) Majestät, ist er bei uns hie auf Erden, nach seiner Menschheit aber ist er im schönen Himmel, und nicht auf Erden. Gleich wie eines Menschen Leib nicht darum verständig ist, und hergegen eines Menschen Seele darum nicht sterblich ist, daß der Leib sterblich worden ist von der Sünde wegen: also, obschon die göttliche und menschliche Natur in Christo eine Person sind, behält doch eine jede ihre eigene wesentliche Art und Eigenschaft. Die Gottheit ist von Ewigkeit eines Wesens mit dem Vater, allmächtig, allenthalben; aber die Menschheit ist von Maria, der heiligen Jungfrau, geboren, uns aller Dinge gleich, die Sünde ausgenommen. Wir bekennen auch gerne die Majestät der menschlichen Natur in Christo, die seiner Natur nichts an ihren wesentlichen Eigenschaften benimmt.

Luther: Ich hab' aus des Cardinals von Camerach (Cambray) Schriften diese meine Meinung genommen. Als ich an der päpstlichen Lehre zweifelte und mir die „Transsubstantiatio" oder Verwandlung des Brots in (den) Leib Christi und des Weins in das Blut Christi nicht gefallen wollte, gefiel mir das Wort „Consubstantiatio", welche (dafür) hält, daß im Nachtmahl erstlich das Brot und der Leib, der Wein und das Blut Christi wesentlich zusammen kommen. Demnach durch die Diener des Worts zugleich und mit einander dargegeben und endlich von Allen und die deshalb Nachtmahl helfen halten (den Communicanten) mündlich empfangen werden, den Frommen zu gut, den Gottlosen aber zum Gericht.

Oekolampad: Wir aber haben durch Gottes Gnade unser Bekenntniß und Confession aus Gottes Wort genommen (und) wissen, daß die mit den Artikeln unsers Glaubens übereinstimmt, und daß die alten und besten Lehrer der christlichen Kirche nicht anders gelehrt haben, denn wie auch wir, nämlich daß so wahr die Gläubigen im heiligen Nachtmahl das Brot des Herrn essen und aus seinem Kelch trinken, so wahr haben wir durch den Glauben Theil und Gemeinschaft an dem für uns in (den) Tod gegebenen Leib Christi und seinem für uns vergossenen Blut. Darum sagen wir Ihm ewig Lob und Dank, daß er uns also an unserer Seele ernähret und erquicket.

Luther: Ich habe euch meine Meinung angezeigt; wie ich sie aber vermeine zu beweisen, das zeigen meine Bücher; die möget ihr wohl lesen.

Oekolampad: So habt auch ihr unsere Meinung verstanden, und wiewohl ihr den Eueren ernstlich wehret, daß sie unsere Bücher nicht ins Land bringen und lesen, so mögen wir doch wohl leiden, rathen's auch unsern Zuhörern, daß sie euere Bücher lesen und doch gegen dem Wort Gottes halten (sie mit dem Wort Gottes vergleichen) und aus demselben richten; denn wir uns hinter (sic) unserer Sache und Lehre (die gewißlich Gottes ist) nicht scheuen. Wir versehen uns auch der gutherzigen und verständigen Leute, denen die Wahrheit angelegen ist; die werden gar bald merken, wenn

sie euere und unsere Meinung recht vernommen haben, wer recht oder unrecht habe.

Hierneben befehlen wir das Urtheil und den ganzen Streit dem lieben Gott, welcher gewißlich seiner Wahrheit beistehen wird und fromme, wahrheitliebende Leute erleuchten. Wir bitten auch den barmherzigen Gott, daß er euch, Herr Doctor Luther! vergebe die grausamen und erschrecklichen Schmachreden, mit welchen ihr in euern streitigen Büchern uns unverschuldeter Weise geschmähet habt und wünschen euern Jüngern und Nachfolgern, daß sie euch im Guten nachfolgen und gedenken (bedenken), Gott habe auch in einer andern reformirten Kirche*) liebe Kinder und treue Diener, die auch große Gnade von Gott empfangen haben und Gottes Namen hier zeitlich und dort ewiglich heiligen und preisen werden.

Drei Stunden hatte dieses oder ein diesem ähnliches Zwiegespräch zwischen Luther und Oekolampad stattgefunden den 1. Oct., als dann Tags darauf in dem Rittersaale des landgräflichen Schlosses die größere Versammlung stattfand. Es ist bekannt, mit welchem Starrsinn Luther jeden Friedensantrag von sich wies, indem er den Gegnern erwiderte „ihr habt einen andern Geist“.

Ein nicht zu verachtender Gewinn war es immerhin, daß man über 14 Artikel, wegen welcher die Rechtgläubigkeit der Schweizer ebenfalls verdächtigt worden war, sich vereinigte; aber der letzte Artikel, um deßwillen doch das Gespräch war abgehalten worden, blieb unerledigt. Man schied, ohne sich durch kräftigen Handschlag vereinigt zu haben, und trotz der Versicherung, daß man Frieden halten wolle, klaffte die nur oberflächlich geheilte Wunde nur um so schmerzlicher wieder auf. Oekolampad seines Ortes suchte den Frieden zu halten. So mahnte er in einem Brief vom 24. Nov.**) Zwingli ab, gegen Luthern zu schreiben, es sei denn, daß dieser zuerst den Frieden breche. Dieß geschah aber nur zu bald. Oekolampad mußte die Feder noch einmal ergreifen, und zwar dießmal gegen Melanchthon in Betreff dessen, was die Väter vom Abendmahl gelehrt haben.***) Im Uebrigen nahm er gerne jede Gelegenheit wahr, das Unionswerk zu fördern. Dies bewies er auch durch die freundliche Gesinnung, mit der er den Absichten Butzers entgegenkam.†) Und er konnte

*) Oekolampad nennt hier die Kirche Luthers ebenfalls eine reformirte neben den schweizerisch reformirten Kirchen.

**) Opp. VIII. p. 375.

***) Dialogus, quid de Eucharistia veteres Graci et Latini senserint, cui inserta est epistola Phil. Melanchth. quam e Spira Oecolampadio misit, una cum Epistola responsoria. 1530.

†) Vgl. über diese Verhandlungen Heß, Leben Oekol. S. 311 ff. und über Butzers Friedenswerk überhaupt den dritten Band des Gesammtwerkes. Unter den Briefen an Butzer, heben wir den vom 3. Sept. 1530 (Epp. f. 127) heraus: „Wir schlagen, heißt es unter anderm, den rechten Mittelweg

solches mit gutem Gewissen, ohne seinem Innern Zwang anzuthun. War doch schon von Anbeginn seiner der Mystik (im edelsten Sinne des Wortes) zugeneigten Sinnesart der Gedanke an einen geistlichen Genuß des Leibes und Blutes Christi, worauf Butzer und die oberdeutschen Theologen so großen Werth legten, nicht im Mindesten zuwider, sondern vollkommen entsprechend. Was ihm widerstrebte war der von der Innerlichkeit der Mystik sich abwendende Materialismus in geistlichen Dingen, der das Mystische in ein Magisches verwandelt, in so fern er das Geistliche mit dem Sinnlichen in einen unheimlichen Contact bringt. Daß ihm die Lutherische Lehre unter dieser Form erschienen, das geht aus allem hervor, was er ihr entgegensetzte. Ob er sie in allen Theilen richtig verstanden, ob er nicht auch dem Gegner Folgerungen aufgebürdet, die dieser nicht zugeben konnte, wollen wir nicht entscheiden.*) Aber daß er auch in diesem Streite ehrlich gekämpft und daß er Maaß gehalten, wie es den Wenigsten, die an diesem traurigen Handel sich betheiligten, gegeben war, das wird Jeder gestehen, der seinem Verfahren Aufmerksamkeit geschenkt hat.

3. Oekolampads Stellung zu den Kirchen des In- und Auslandes.

(Die Kirche in Ulm. Die Waldenser, die Schweizer Kirchen.)

Der unbefriedigende Ausgang des Marburger Gespräches blieb nicht ohne Einfluß auf den weiteren Gang der Reformation in Deutschland. Einen Monat nachher wurde der Tag zu Schmalkaden eröffnet, auf dem das Bündniß der evangelischen Stände berathen werden sollte. Der Landgraf Philipp

ein; indem wir weder zur Rechten, noch zur Linken abweichen; wir halten es eben so wenig mit den Verächtern des Sacraments, als mit den Abergläubigen, welche entweder von einer Wesensverwandlung (Transsubstantiation) träumen oder von einer räumlichen, physicalischen Anwesenheit des Leibes, ähnlich der Anwesenheit des Weines in der Flasche oder des Feuers im glühenden Eisen." Er verwahrt sich dann gegen den Vorwurf, als ob im Abendmahl nicht auch nach seiner Erklärung, Leib und Blut Christi für den Glauben vorhanden seien. An Zwingli aber schrieb Oekolampad (19. Nov. 1530): „Nach meiner Meinung ist Butzer der Wahrheit eben so beflissen, wie der Liebe. Anfangs scheint er solche Dinge vorzubringen, von denen Jeder meinen sollte, sie seien gegen uns, aber bald entwickelt er unsre Ansicht so klar, daß nichts zu wünschen übrig bleibt... Daß Christi Leib und Blut wahrhaft im Abendmahl vorhanden seien, klingt zwar etwas hart, es wird aber wieder gemildert durch den Beisatz, daß es geistlicher und nicht leiblicher Weise (animo, non corpore) geschehe." Zwingli traute indessen dieser Vermittlung weniger.

*) Bekanntlich hat sich Luther öfters dagegen verwahrt, als denke er sich den Leib Christi im Brote räumlich anwesend, wie „Brot im Kasten, Geld in der Tasche"; aber doch trieb ihn wieder der Oppositionsgeist zu ähnlichen anstößigen Behauptungen, daß man sich nicht wundern kann, wenn die Gegner ihn mitunter krasser auffaßten, als er gefaßt sein wollte.

gab sich alle Mühe, auch die Städte Ulm und Straßburg, gegen die sich wegen der Abendmahlslehre Bedenken erhoben hatten, in den Bund zu bringen; allein vergeblich.*) Der Kaiser hatte inzwischen mit dem Papst (Clemens VII.) den Tractat von Barcellona, mit dem König von Frankreich aber den Frieden von Cambray geschlossen (1529), so daß er jetzt um so ernstlicher an den Krieg wider den Türken denken konnte. Um aber die Reichshülfe zu diesem Kriege zu erhalten, war vor allen Dingen nöthig, den innern Streit beizulegen, der nun seit dreizehn Jahren Deutschland des Glaubens wegen entzweite, oder doch wenigstens ihm ein einstweiliges Ziel zu setzen. Dieß die Absicht des Reichstages von Augsburg im Sommer 1530. Hier war es denn auch, wo die Protestanten am 25. Juni ihr Bekenntniß vor Kaiser und Reich ablegten, ein Bekenntniß, das Melanchthon mit großer Umsicht verfaßt, und in dessen zehntem Artikel er auch die Lehre vom Abendmahl so schonend als möglich, doch immer noch in einer Weise formulirt hatte, daß die oberdeutschen Städte, Straßburg, Costnitz, Memmingen und Lindau dem Wortlaute dieses Artikels nicht beistimmen konnten, sondern sich genöthigt sahen, eine eigene Confession, die der vier Städte (Tetrapolitana) einzugeben. Auch Zwingli sandte eine eigene Confession hin. Sie wurde nicht beachtet.

Die Schweizer standen jetzt außerhalb des evangelischen Verbandes mit Deutschland. Und doch nicht ganz! Waren doch eben die oberdeutschen-Städte selbst der Zwinglischen Irrlehre verdächtig. Und diese sahen sich nun an die Schweizer, als ihre natürlichen Bundesgenossen, gewiesen. Neben Straßburg war auf dem Tage zu Schmalkalden Ulm genannt worden. Und gerade mit dieser Stadt sehen wir jetzt Oekolampad in Verbindung treten. In Ulm hatte seit 1524 Conrad Somius das Evangelium verkündet. Er war ein Freund Zwinglis und Oekolampads und so bekannte er sich auch im Abendmahl zu ihrer Lehre. Mit beiden Schweizer Reformatoren stand er in Briefwechsel. Auf sein und des Bürgermeisters Besserer Verlangen reiste Oekolampad im Mai 1531 nach Ulm, um dort die begonnene Reformation durchzuführen und zum Abschluß zu bringen. Die alte schwäbische Reichsstadt mußte auch in dem ehemaligen Bürger von Weinsberg besondere Sympathien erwecken. Bezeugte er doch in einem Briefe an Conrad Som, daß ihm die Stadt so lieb sei wie sein Augapfel.**) So half er denn die Kirchenordnung einführen und besonders auch das Schulwesen verbessern. In gleichem Sinn und Geiste wirkten mit ihm Butzer von Straßburg und Ambrosius Blarer von Constanz. Nach längeren Verhandlungen

*) Später (Juli 1530) trat dann der Landgraf von sich aus mit Zürich und Basel in ein Bürgerrecht, in das auch Straßburg schon im Januar getreten war.

**) Epp. p. 171 b. (18. August ohne Jahrzahl) quae (urbs) mihi non minus cara, quam oculi mei.

wurden 18 Glaubensartikel aufgestellt, dann Priester und Mönche vorbeschieden und um ihre Willensmeinung befragt. Die Meisten fügten sich in das Unvermeidliche, wenn auch mehr aus Trägheit und Feigheit, als aus Ueberzeugung. Nunmehr ward die Messe auf immer abgeschafft, die Bilder entfernt und der Cultus in einer der Baselschen Kirche ähnlichen Weise eingeführt.*) In Beziehung auf die Kirchenzucht (den Bann) ward ein Mittelweg eingeschlagen, bei welchem die Rechte des Magistrats in Absicht auf öffentliche Sittenpolizei möglichst gewahrt blieben. Auf Oekolampads Verwendung ward Martin Frecht, ein geborener Ulmer, aus Heidelberg in seine Vaterstadt zurückberufen. Dem Beispiel Ulms folgend, luden auch die Städte Memmingen und Biberach den Basler Reformator zu sich ein. Später freilich wandten sich dann die genannten Kirchen wiederum Luthers Lehre zu.

Aber nicht nur auf die evangelische Kirche deutscher Zunge finden wir Oekolampads Augenmerk gerichtet. Auch das Schicksal der evangelischen Kirchen Frankreichs lag ihm am Herzen.**) In eine besonders nahe Verbindung aber sehen wir ihn treten mit den dortigen Waldensern.***) Diese alten Vorläufer der Reformation waren in ihrer Abgeschiedenheit von der

*) So war die Distributionsformel des Abendmahls gleichlautend mit der noch jetzt in Basel gebräuchlichen: „Dein Glaube in das Sterben des Leibes (Vergießen des Blutes) Christi erhalte (stärke) dich in das ewige Leben." Vgl. Keim, Ch. Th., die Reformation der Reichsstadt Ulm. Stuttgart 1851. S. 243. In einem aus Ulm vom 23. Juni datirten Bericht an Vadian, unterschrieben von Blarer, Butzer, Oekolampad und Som. (Epp. f. 207) heißt es: Ulma, quæ nos accersiit, sat multa specimina exhibet, sese nec ficto, nec vulgari animo ad Christum accessisse.

**) Brief an Zwingli vom 31. März und vom 1. Mai 1530. Opp. VIII. p. 442 und 450.

***) Peter Waldo, ein reicher Bürger von Lyon sammelte ums Jahr 1160, nachdem er seine Güter den Armen geschenkt, einige Gleichgesinnte um sich, die als die „Armen von Lyon" den Armen das Evangelium predigten. Sie gingen in ihren Lehren auf die Bibel zurück, so weit sie dieselbe verstanden. Papst Alexander III. verbot ihnen das Lehren, und Lucius III. that sie (in Verbindung mit den Albigensern und Katharern im südl. Frankreich) in den Bann. Innocenz III. suchte sie als Pauperes catholici wieder mit der herrschenden Kirche zu vereinigen, aber es gelang ihm nur mit Einigen derselben. Die Uebrigen wurden von da an mit den Albigensern auf das Grausamste verfolgt. Ihre Wohnsitze hatten sie großentheils in der Provence und in den Hochthälern des Piemont. Man unterschied auch die lombardischen und die transalpinischen Waldenser. — Daß die Annahme eines weit älteren Ursprunges der Waldenser eben so unsicher ist, wie die Herleitung ihres Namens von den „Thälern" (Vallenses), hat die unbefangene deutsche Geschichtsforschung mit Gründlichkeit gezeigt. Vgl. Dieckhoff, die Waldenser im Mittelalter. Göttingen 1851. Herzog, die romanischen Waldenser, ihre vorreformatorischen Zustände und Lehren, ihre Reformation im 16. Jahrhundert u. s. w. Halle 1853. (Gelzers Monatsblätter. 1854, Dec.)

übrigen christlichen Welt, in ihrem kirchlichen Wesen so ziemlich verkümmert. Sie fühlten die Nothwendigkeit eines geistigen Anschlusses an die Kirche der Reformation. Demnach faßte die Versammlung ihrer Geistlichen (Barben) zu Merindolle in der Dauphiné den Entschluß, zwei aus ihrer Mitte, den Prediger Georg Morel aus Fraissinières (in der Dauphiné) und Peter Masson (aus Burgund) nach der Schweiz und nach Straßburg abzuordnen, um Verbindungen mit den dortigen evangelischen Theologen anzuknüpfen. Im Spätjahr 1530 kamen diese Abgeordneten nach Basel und reichten dem Oekolampad eine Schrift ein, worin sie mit der größten Offenheit ein Bild ihrer kirchlichen Zustände entwarfen und auch das nicht verhehlten, was ihnen selbst an ihren Lehren und Einrichtungen unvollkommen schien oder worüber sie im Zweifel waren.*) So erzählten sie vorerst, wie sie es mit der Aufnahme ihrer Lehrer zu halten pflegen. Die Candidaten haben sich in demüthiger Stellung (mit gebogenen Knieen) bei der Versammlung um die Aufnahme zu melden. Es sind dies keine gelehrten Leute, sondern sie kommen vom Pflug und von der Heerde weg zum Lehrstand und sind meist, wenn sie sich melden, schon im vorgerückten Alter von 25 bis 30 Jahren. Sie halten sich dann drei bis vier Jahre unter den Barben auf und lassen sich während der Wintermonate unterrichten. Sie müssen erst recht lesen lernen, und dann lernen sie die Evangelien des Matthäus und Johannes auswendig, ebenso die katholischen Briefe und einen guten Theil der paulinischen. Sodann haben sie eine ein- bis zweijährige Probezeit zu bestehen unter den „frommen Schwestern", wo sie sich meistentheils mit Handarbeit beschäftigen. Nach Verfluß dieser Zeit werden sie durch Handauflegung geweiht, und je zwei und zwei zur Verkündigung des Evangeliums ausgesandt. Der Aeltere ist immer über den nach ihm Aufgenommenen gesetzt; dieser darf nichts thun, ohne jenes Aeltern Bewilligung, nicht einmal Wasser trinken. Die Geistlichen sind unverheirathet, aber die Keuschheit wird (ehrlich gestanden!) nicht immer bewahrt. Sie leben von den Wohlthaten der Gemeinde, beschäftigen sich mehr als nöthig mit Handarbeit und vernachlässigen leider! darüber das Schriftstudium. Gebete finden zu gewissen Zeiten statt, früh Morgens und Abends, vor und nach dem Frühstück, vor und nach dem Nachtessen, sowie auch zu Mittag und einigemale des Nachts bei'm Aufwachen aus dem Schlafe. In der Versammlung der Gemeinde geschieht das Gebet

---

*) Das Schreiben der Waldenser sowie die Antwort Oekolampads (Epp. f. 2.) findet sich unter den Handschriften des Basler Kirchenarchivs nicht mehr vor; gedruckt (und zwar ex reliquiis Bibliothecae Oecolompadii) findet es sich bei Scultetus, Anal. p. 295 ff. und bei Dieckhoff a. a. O. in den Beilagen; vgl. auch Herzog, Waldenser S. 334 und Leben Oekolampads II. S. 240 ff. Die Waldensische Umarbeitung dieses Aktenstücks und das Verhältniß des romanischen Textes zu dem lateinisch vorhandenen berührt uns hier weiter nicht. Wir halten uns an die uns zugänglichen Quellen und verweisen für das Uebrige an Herzog.

kniend und dauert wohl eine Viertelstunde, bei den Mahlzeiten aber wird nur das Unser Vater gebetet. Die zeitlichen Güter haben die Geistlichen unter sich gemein. Von den Gemeindegliedern werden sie reichlich unterstützt; besonders sind die Sterbenden zu Schenkungen an sie geneigt, „was ich übrigens, bemerkt Morel, nie über's Herz bringen konnte, anzunehmen.“ Die Geistlichen versammeln sich alljährlich zu Berathungen; sie wechseln öfters ihren Aufenthalt, keiner bleibt länger als zwei oder drei Jahre an demselben Orte, ausgenommen Greise, denen gestattet ist, bis zu ihrem Tode an derselben Stelle zu verweilen. In der Versammlung wird das eingesammelte Geld theils unter die Armen vertheilt, theils an die Reiseprediger, so weit sie dessen bedürftig sind. Vor Aufhebung der Versammlung bitten sich die Brüder gegenseitig um Verzeihung ihrer Sünden. Fällt einer in Fleischessünde, so wird er aus der Gemeinschaft ausgeschlossen, und ist gehalten, im Schweiß seines Angesichts sein Brot zu essen.

In Sachen des Glaubens wird bemerkt: Wir glauben, daß Gott dreieinig sei; Christus ist nach seiner Menschheit geringer als der Vater; er ist wahrer Gott und wahrer Mensch. Von den Sacramenten glauben wir, daß sie nur Zeichen, oder die sichtbare Gestalt einer unsichtbaren Gnade (invisibilis gratiae visibilis forma) sind, und daß es gut sei, daß die Gläubigen von Zeit zu Zeit sich derselben bedienen, wenn es geschehen kann, halten aber dafür, daß sie auch ohne dieselben selig werden können. Darin aber (wie ich höre) befinden wir uns im Irrthum, daß wir mehr als zwei Sacramente annehmen. Es giebt keinen Mittler und Fürsprecher außer Christus. Von der Jungfrau Maria glauben wir, daß sie heilig, demüthig und voller Gnaden gewesen für ihre Person (pro se), und so auch die übrigen Heiligen, von denen wir glauben, daß sie die Auferstehung ihrer Leiber im Himmel erwarten. Daß nach diesem Leben bloß ein himmlisches Vaterland und eine Hölle sei, glauben wir festiglich und widersetzen uns von Grund aus (radicitus) der Lehre vom Fegfeuer, als einem Gedichte des Antichrists. Die Ohrenbeichte halten wir, (ohne dabei auf die Zeit Rücksicht zu nehmen) für nützlich, in so fern sie in der Absicht geschieht, den Schwachen, Unwissenden und des Rathes und Trostes Bedürftigen solchen Rath und Trost zu gewähren nach Ordnung der Schrift. Mit der Liebe halten wir es so, daß Jeder Gott über Alles, auch mehr als seine eigene Seele liebe, nach Gott aber über Alles die eigene Seele, nach dieser die Seele des Nächsten mehr als den eigenen Leib, darnach aber den eigenen Leib mehr als den des Nächsten, des Nächsten Leib endlich mehr als das eigene (zeitliche) Gut. Alle Menschenerfindungen, wie alle Feste der Heiligen, Vigilien, sogenanntes Weihwasser, das sich Enthalten von Fleischessen an gewissen Tagen und dergl., besonders aber die Messe haben wir stets als einen Gräuel vor Gott erkannt.*)

*) Früher war die Messe von den Waldensern nicht verworfen worden. —

Nun von der Seelsorge! Wir pflegen unser Völklein, das in verschiedenen Ortschaften zerstreut umher wohnt, einmal des Jahres zu besuchen und den Einzelnen die Beichte abzunehmen. Wir ermahnen die Eheleute, daß sie beisammen wohnen und sich in ehrbarer Weise die eheliche Pflicht leisten, nicht um der Wollust willen u. s. w. Ueberdieß ermahnen wir in der Beichte einen Jeden nach seiner Eigenthümlichkeit, daß er nach Kräften der Sünde sich enthalte, wobei wir, so gut wir es vermögen, die Lehre von der angestammten Sünde (doctrinam peccati a peccato) erklären. Ist Einer krank, so besuchen wir ihn, wenn wir gerufen werden, um ihn mit Ermahnung und Gebet zu trösten; bisweilen gehen wir auch ungerufen zu den Kranken, wenn wir ihr Bedürfniß kennen, um ihnen geistliche und leibliche Hülfe zu bringen. Bei'm Predigen sind wir zu Zweit auf dem Lehrstuhle; erst spricht der Aeltere, darnach der Andere. Und weil wir keine weltliche Obrigkeit aus unseren eigenen Leuten bestehend haben, da unser Schicksal ist, der Herrschaft der Ungläubigen unterworfen zu sein, so ermahnen wir die Unsrigen, daß sie aus ihrer Mitte zwei oder drei rechtschaffene Männer wählen, welche im gegebenen Falle die gestörte Eintracht herstellen. Diejenigen, welche sich hartnäckig unseren Ermahnungen und Lehren widersetzen, schließen wir von der Gemeinde und dem Anhören des Wortes aus, zu ihrer Beschämung, denn man soll das Heilige nicht den Hunden geben und die Perlen nicht vor die Säue werfen; denn es giebt Viele unter uns, die sich aus der Excommunication nichts machen, so lange man ihnen noch den Zutritt zur Predigt gestattet. Die Zeichen der Sacramente spenden nicht *wir* unserem Volke, sondern die Glieder des Antichrists (die Priester der römisch-katholischen Kirche). Wir erklären ihnen aber, so viel an uns ist, die geistliche Bedeutung der Sacramente, daß sie nämlich in keiner Weise ihr Vertrauen auf die antichristlichen Ceremonien setzen und bitten sollen, es möge ihnen nicht als Sünde zugerechnet werden, wenn sie gezwungen werden, die Gräuel des Antichrists mit anzusehen und anzuhören. Ueberdieß verbieten wir unserem Volke das Schwören, das Tanzen, jede Art von Spiel, mit Ausnahme des Bogenschießens und des Waffenspiels, das Wohlgefallen an frivolen Liedern, sowie den Gebrauch üppiger, bunter und verschnittener Kleidung.*) Unser Völklein ist guten Theils einfältig, bäurisch, es lebt vom Ertrag seines Ackers und wohnt wegen der häufigen Verfolgungen auf weitem Raume zerstreut; denn von einem Ort zum andern sind mehr denn 800 Meilen.**) Ueberall sind wir der Herrschaft der ungläubigen Priester unterworfen. Doch, Gott sei

Daß ihr Glaubensbekenntniß in der Gestalt, wie sie es Oekolampad vorlegten, unter Hussitischem Einfluß entstanden, hat Herzog a. a. O. nachzuweisen gesucht.

*) Gegen die sog. „verschnittenen Hosen" erklärten sich damals auch die Reformationsordnungen.

**) „Das ist wohl etwas aufgeschnitten," bemerkt Herzog a. a. O.

Dank, es findet sich nie oder nur selten Einer oder Eine, welche von der Obrigkeit eingezogen oder gestraft würden, oder welche schlechte Häuser besuchten.

So weit der Bericht. Nun aber folgen eine Reihe von Fragen, die Morel und seine Collegen gerne von den erleuchteten Männern beantwortet wünschten,*) an die sie sich wandten; Fragen, die zum Theil einen peinlichen Charakter haben, ähnlich bisweilen den Scrupeln der Wiedertäufer, nur mit dem Unterschiede, daß die Waldenser im Bewußtsein ihrer eigenen Rathlosigkeit bei den Reformatoren Belehrung suchten, während die Wiedertäufer schon zum Voraus alles besser wußten und für jede Belehrung sich unzugänglich zeigten. Die Fragen lauteten: Ob eine Rangordnung von Bischof, Presbyter u. s. w. unter den Dienern des Wortes stattfinden dürfe? Eine solche scheint von Paulus in den Pastoralbriefen (an Titus und Timotheus) geordnet zu sein; auch werden in der Apostelgeschichte „Säulen der Kirche" genannt. „Und doch haben wir diese Rangordnung nicht." — Ob die Todesstrafe über Diebe und Mörder dürfe von der Obrigkeit verhängt werden; denn Einige sagen, daß die Obrigkeit das Schwert führe zur Abschreckung, nicht zur wirklichen Vollziehung der Strafe, und daß Gott nicht den Tod des Sünders wolle, sondern daß er lebe und sich bekehre. — Ob bürgerliche Gesetze, zeitliche Dinge betreffend, bei Gott Gültigkeit haben, da geschrieben stehe: „Die Gesetze der Völker (Heiden) sind eitel." — Ob man sich im Falle der Noth der falschen Brüder, welche die Gemeinde an ihre Verfolger verrathen, durch Mord entledigen dürfe? (Allerdings eine sehr bedenkliche Frage!) — Ob Einer sein rechtmäßiges Gut, das ihm mit Gewalt hinterhalten werde, sich durch heimliche Entwendung dasselbe wieder zueignen dürfe, und ob es erlaubt sei, vor weltlichen Richterstühlen Prozeß zu führen, da doch Paulus (1. Cor. 6) es verbiete? — Ob Eltern ihre Kinder beerben dürfen, da doch geschrieben steht (2. Cor. 12, 14), die Eltern sollen den Kindern und nicht die Kinder den Eltern Schätze sammeln? — Ob das Zinsennehmen als Wucher zu betrachten? — Ob das Schwören erlaubt sei? — Was von dem Unterschiede der erläßlichen und der Todsünden zu halten? — Ob man die Verstorbenen beweinen dürfe? — Ob alle Kinder jeglichen Volkes, die der Vernunft nicht fähig sind, durch Gottes Gnade und durch das Verdienst des Leidens selig werden, weil geschrieben steht: „Lasset die Kindlein zu mir kommen" u. s. w. Oder ob im Gegentheil alle der Vernunft Fähigen, die nicht an Christum glauben, verworfen seien, weil geschrieben steht, es sei unmöglich ohne Glauben Gott zu gefallen? Wie es in Beziehung auf die freiwillige Ehelosigkeit und den jungfräulichen Stand zu halten? — Auch über die Lehre von der Gnadenwahl baten sie sich eine Belehrung aus. —

Es war nichts Geringes, alle diese Fragen zu beantworten, einer Gemeinde gegenüber, die bei ihrer geschichtlichen Eigenthümlichkeit nur sehr

*) Quae subduntur nobis multum sunt ambigua atque tecta.

unsichere Anknüpfungspunkte darbot und eine besonders taktvolle Behandlung erforderte. Oekolampad bewies sich auch hier als der Mann, der mit seinem schlichten Wahrheitssinne von dem sichern Schriftboden aus das Rechte zu treffen und das Geeignete am rechten Orte zu geben verstand. Die harten Aussprüche gegen die römische Kirche werden wir aus der Zeitlage und der Zeitstimmung uns zurechtlegen.

Er antwortete Folgendes (13. Oct. 1530): Nicht ohne christlich freudige Bewegung habe ich von euerm treuen Seelsorger, Georg Morel, vernommen, wie es um euern religiösen Glauben und um die Uebung desselben stehe. Ich danke unserm allgütigen himmlischen Vater, daß er in dieser Zeit, da fast überall dichteste Finsterniß das Erdreich bedecket, und da der Antichrist übermächtig geworden, euch zu solchem Lichte geführt hat. Ich erkenne wahrlich Christum in euch und liebe euch daher als Brüder; möchte ich diese meines Herzens Gesinnung euch durch die That beweisen können. Was wäre ich nicht trotz aller Schwierigkeiten bereit zu thun! Für jetzt bitte ich euch, was ich euch in brüderlichem Ernste vorlegen werde, nicht als im Tone hochfahrenden Befehls geschrieben anzusehen, sondern als freundschaftlichen Rath eines Mannes, der an eueren Schicksalen den innigsten Antheil nimmt. Wohl hat der Vater unsers Herrn Jesu Christi euch vor vielen Anderen mit Erkenntniß der Wahrheit und mit geistlichen Gütern gesegnet. Aber sobald ihr nur nie aufhören werdet, ihm dankbar zu sein, so ist auch Er reich genug, um euch mit noch größeren Schätzen zu bereichern und euch vollkommen zu machen, auf daß ihr hinan gelanget zu dem Mannesalter Christi. Wie ich nämlich vieles an euch gut heiße, so ist auch vieles, das ich gebessert wünschte. Ihr wisset, daß wir mit dem Herzen glauben zur Gerechtigkeit, mit dem Munde aber bekennen zum Heil, daß hingegen diejenigen, welche sich des Bekenntnisses Christi vor der Welt schämen, einst auch von seinem Vater nicht werden erkannt werden. Weil unser Gott die Wahrheit ist, so will er auch, daß die, welche ihm dienen, ihm in der Wahrheit dienen und ohne Schminke der Heuchelei. Er ist ein eifriger Gott und will nicht dulden, daß wir zugleich am Joche des Antichrists ziehen. Es giebt keine Gemeinschaft zwischen ihm und Belial. Nun haben wir aber gehört, daß ihr aus Furcht vor den Verfolgungen euern Glauben so verberget und verheimlichet, daß ihr auch mit den Ungläubigen Gemeinschaft haltet und ihren verabscheuungswürdigen Messen beiwohnt, von denen ihr doch selbst euch überzeugt habt, daß der Tod und das Leiden Christi in ihnen gelästert werde; denn da jene sich rühmen, durch ihre Opfer genug zu thun für die Sünden der Lebendigen und der Todten, was bleibt dann übrig, als daß Christus nicht genug gethan habe mit einem Opfer und daß Christus nicht ist Jesus (d. i. der Seligmacher) und der Erlöser, sondern gewissermaßen vergeblich für uns gestorben ist? So wie wir ihres verunreinigten Tisches uns theilhaftig machen, so geben wir uns dar als solche, die zu einem Leibe verbunden sind mit den Gottlosen, wenn auch mit verbittertem Gemüthe. Wenn wir „Amen“

sprechen zu ihren Gebeten, verläugnen wir dann nicht Christum? Welche Todesarten sollten wir nicht lieber wählen, welche Henkersqual eher erdulden, ja, in welchen tiefen Schlund der Hölle lieber uns werfen lassen, als wider das Gewissen den Blasphemien der Gottlosen beistimmen? Ich kenne eure Schwäche; aber denen, die sich durch Christi Blut erkauft wissen, geziemt es, tapferer zu sein. Der ist mehr zu fürchten, der die Seele sammt dem Leibe in die Hölle werfen kann. Was sind wir doch so für unser Leben besorgt? Soll uns dasselbe lieber sein als Christus? Werden wir uns zufrieden geben mit den Lockungen dieses Lebens und nicht lieber zu den ewigen Freuden eilen? Die Siegeskronen sind ausgestellt, und wir wollen das Angesicht von ihnen abwenden? Wer wird von der Wahrheit unsers Glaubens sich überzeugen, wenn er nachläßt in der Hitze der Verfolgung? Ich bitte daher, daß der Herr euch den Glauben mehre. Wahrlich lieber möchte ich sterben, als der Versuchung unterliegen. Darum so ermahne ich euch, Brüder, daß ihr die Sache reiflicher erwäget, denn wenn es erlaubt ist unter dem Antichrist den Glauben zu verheimlichen, so wird es auch freistehen, mit den Türken, es wird freistehen mit Diocletian zu den Altären des Jupiter und der Venus zu flehen, und vielleicht mit geringerer Gefahr. Dann wäre es auch dem Tobias freigestanden, das Kalb in Bethel anzubeten! Wo bleibt dann unsere Hoffnung auf den Herrn? Ich fürchte, daß wenn wir den Herrn nicht nach Gebühr verehren, unser ganzes übriges Leben vom Sauerteig der Heuchelei durchsäuert werde und daß der Herr die Lauen ausspeien werde aus seinem Munde. Wie sollen wir uns des Kreuzes Christi rühmen, wenn wir aus Furcht vor Drangsal den Herrn nicht verherrlichen? Nicht ziemt es sich, Brüder, die Hand vom Pfluge abzuziehen;*) nicht ziemt sichs Gehör zu geben den Einflüsterungen des übel rathenden Eheweibes (ich meine des Fleisches), die, bei allem was sie bietet, doch den Schiffbruch im Hafen herbeiführt.

Eure Glaubenslehren sind mir schon von früher her bekannt, aus eurer Antwort die ihr seiner Zeit dem König Ladislaus von Ungarn gegeben habt. Was ihr von Christus lehrt, ist dem wahren katholischen Glauben gemäß und auch von uns angenommen. Ihr glaubet mit uns einen Gott, Vater, Sohn und heiligen Geist; ihr glaubet, daß der ewige Sohn Gottes in der Fülle der Zeit vom heiligen Geist empfangen, von Maria, der Jungfrau geboren, unser Bruder worden sei, gestorben für unsere Sünden, dem Leibe nach auferstanden und gen Himmel gefahren sei und daß er sitzt zur Rechten des Vaters, von wannen er wieder kommen wird als Richter der Welt. Ihr glaubet auch, daß der heilige Geist den Aposteln sei gesandt worden, in dessen Kraft sie die Kirche gesammelt, bei der auch die Vergebung der Sünden ist. Ihr glaubet endlich auch, daß den Gläubigen das ewige Leben, den Gottlosen der ewige Tod bevorstehe. In diesem Glauben stimmen wir vollkom-

*) Ein Lieblingsspruch Oekolampads, dem wir fast überall wieder begegnen!

men mit euch überein. Auch über die heiligen Sinnbilder (Sacramente) sind wir einig. Es ziemt sich aber, daß wir durch dieselben zur heiligen Kirche vereinigt werden, und keinen Theil haben an der Kirche der Lästerer. Die von den Papisten Getauften taufen wir nicht noch einmal, wie die Wiedertäufer; das sei ferne! Hingegen halten wir uns ferne von ihrem Abendmahl. Auch wir kennen außer Christum keinen anderen Mittler. Die menschlichen Erfindungen, durch welche die Gewissen verstrickt werden und die der Freiheit des Geistes zu nahe treten, verabscheuen wir als wahrhaft antichristliche. Der weltlichen Obrigkeit gehorchen wir in den Stücken, die nicht wider Gott sind; wir ehren sie auch. Wir glauben, daß auch der Eid könne christlich sein; wir verweigern ihn nicht, wenn er verlangt wird, indem was wir bei Matthäus (in der Bergpredigt) lesen, nicht dawider ist. Denn nichts hat Christus dort verboten, was nicht an sich Sünde ist; er hat verboten das böse Gewissen, den Geiz, den Zorn, die Rachgier, jegliche Lüge und den Meineid. Den Bruder einen Thoren schelten (wie Paulus gethan hat und alle Propheten, als sie die Sünder mit heftigen Worten anließen) ist nicht wider den Sinn des Evangeliums; eben so wenig das Schwören vor Gericht, wenn es im Dienst der Wahrheit und der Gerechtigkeit geschieht*), wie bei Jeremia zu lesen; denn Gott hat selbst geschworen; auch Abraham und Paulus, die deßhalb nicht zu tadeln sind. Deßgleichen sind wir nicht so streng, daß wir alle die Geld ausleihen und Zinsen davon nehmen, Wucherer nennen**); denn Christus verdammt den Geiz des Herzens, den wir nicht sehen. Alle Gebote aber, will er, sollen wir nach dem Gesetz der Liebe auslegen. So glauben wir auch, daß die weltlichen Richter und Obrigkeiten nicht dem göttlichen Gesetz zuwider handeln, wenn sie die Frevler strafen und das Vaterland, auch Wittwen und Waisen mit dem Schwert vertheidigen; denn solches thun sie nicht in ihrem Namen, sondern sie sind Gottes Stellvertreter und haben das Schwert von ihm empfangen und nicht von sich selbst. Im Gegentheil handeln die, welche sich selbst in eigner Sache und aus Rachsucht mit dem Schwert vertheidigen, keineswegs gemäß dem Evangelium, welches befiehlt, daß wir unsere Seele in Geduld fassen und dem, der uns auf den rechten Backen schlägt, den linken darbieten sollen. Zudem behaupten wir, daß die bürgerlichen Gesetze, welche dem Glauben und der Liebe nicht widersprechen, keineswegs zu vernichten sind; wir können uns ihrer statt des mosaischen Gesetzes bedienen. Wir sagen nicht, daß der gesetzliche Theil (des alten Testaments) abgeschafft sei, so weit dabei der Sinn des Gesetzgebers in Betracht kommt. Der Sinn des Gesetzgebers nämlich ist, daß Gerechtigkeit und öffentliche Wohlanständigkeit gewahrt werde, was in einigen Nationen besser durch die kaiserlichen, als durch die mosaischen

*) s. oben das Gespräch mit Carlin.

**) Früher hatte Oekolampad selbst darüber strengere Ansichten, s. oben S. 46.

Gesetze geschieht; denn Moses hatte Rücksicht zu nehmen auf sein Volk. So ist das mosaische Recht wie das Ceremonialgesetz, was den Schatten betrifft, abgeschafft, während wir die Substanz desselben, Christus, haben und die Gerechtigkeit aus dem Glauben, den er gelehrt hat. Weiterhin können wir nicht einsehen, wie ein Christ auch einen Ungläubigen vor einem ungläubigen Gerichte belangen könne. Gewiß will Paulus nicht, daß wir einen Bruder vor einem ungläubigen Richter anklagen oder mit ihm Proceß führen. Die Gläubigen thun wohl daran, wenn sie ihre Streithändel unter sich schlichten. Was die Diener des Worts betrifft, so kann ich es nur billigen, daß ihr nicht Alle zulasset, sondern nur altersreife Männer von bewährtem Wandel. Aber mit eurer Gunst sei es mir zu bemerken erlaubt: es scheint, daß sie bisweilen mehr als nothwendig sich mit Handarbeit befassen und die Stunden, die sie zum Lesen (der Schrift) anwenden sollten, auf das Handwerk verwenden. Das „Arbeiten mit den Händen" ist eine heilige Sache, aber noch heiliger ist der Dienst am Worte. Die Apostel wollten nicht zu Tische dienen, damit dem Dienst am Worte nichts abgehe (Apostelgeschichte 6.). Paulus hat dem Titus vorgeschrieben: halte an mit Lesen (Tit. 1, 9. eig. an der Lehre). Wir sollen Gott nicht versuchen, als müsse er uns über das Studium hinaus auf wunderbare Weise wie die Apostel durch seinen Geist belehren. Wenn wir nun gleich eure Geistlichen nicht zu überflüssigen philosophischen und weltlichen Studien ermahnen, so werden sie schon genug haben am Studium der ganzen Bibel, Alten und Neuen Testamentes. Ferner scheint mir das auch nicht nach dem Sinne der Apostel, daß ihr von 3 zu 3 Jahren eure Geistlichen den Ort wechseln lasset. Es ist nämlich ein Unterschied zwischen Aposteln und Hirten (Pastoren). Die Apostel werden ausgesendet, die Bischöfe und Hirten aber sollen bei ihrer Heerde bleiben. So hat auch der Apostel Aelteste (Presbyter) städteweise angeordnet, obgleich statt der Apostel Visitatoren auf zweckmäßige Weise mögen aufgestellt werden. Daß sodann euren Geistlichen die Ehe soll untersagt sein, auch das glaube ich, sei nicht aus dem Geist Christi; denn jene höchste Gabe (der Enthaltsamkeit) und das engelsgleiche Leben ist den Wenigsten gegeben. Die Folge ist, daß viele Gewissen dadurch beschwert werden und daß die gewaltigsten Aergernisse daraus entstehen. Ueberspannet, liebe Brüder, doch nicht die Forderung der Heiligkeit auf so große Gefahr hin. Es giebt auch in der Ehe eine Enthaltsamkeit, und diese gefällt Gott besonders wohl. Auch Propheten und Apostel waren verheirathet, und nichts desto weniger eifrig beflissen im Dienste des Worts. Nicht die Ehe ist das Verderben der Geistlichen, sondern die Trägheit, die Bauchdienerei und die Kreuzesflucht. Dasselbe ist auch meine Meinung in Betreff der (ledigen) Schwestern in den Schwesternhäusern; auch diese fallen oft in die schlimmsten Versuchungen, und besser wäre es, sie heiratheten, als daß ihnen ein thörichtes und treuloses Gelübde im Wege stände, das weder bindend noch Gott wohlgefällig ist. Hat sich da einmal die Heuchelei eingeschlichen, so läuft die ganze Religion Ge-

fahr, und was früher süß war in Christo, nimmt einen bitteren Beigeschmack an, und das Joch wird hart, was früher leicht war. Ich halte wahrlich die Jungfrauschaft hoch, aber ich weiß auch, daß die erheuchelte vor Gott ein Gräuel ist. Ferne sei es also, daß um zeitlicher Güter willen, eine so große Gelegenheit des Heils versäumt werde. Nützlicher wird es sein, arm und enthaltsam in der Ehe, als reich und üppig im Cälibat zu leben. Darum könnten die Geistlichen nichts destoweniger eine Art von Gütergemeinschaft haben, sie könnten mit Weib und Kind gemeinschaftlich zusammen speisen, und jedem seine Arbeit anweisen. Wenn endlich bei den Geistlichen auch die Titel und Grade der verschiedenen Würden fehlen, die an den päpstlichen Prunk und Pomp erinnern, so schadet das nichts: es mögen aber immerhin Leitende sein und Dienende, Aufseher (Visitatoren), die anderwärts Bischöffe, Geistliche (Ecclesiastae), die anderwärts Prediger und Diener des Wortes heißen, und wieder Andere, die unterrichtet werden, Lehrjünger. Welche Lehrart aber zu beobachten sei bei dem Unterricht des Volkes, darüber will ich keine Vorschrift geben; es genügt, daß gelehrt werde, was den Glauben und die Liebe fördert, daß es empfohlen werde mit Demuth und in der Geduld des Kreuzes; daß Unächtes (apocrypha)*) ferne gehalten werde, so wie alle streitigen und fürwitzigen Fragen, aus denen Zank und Haß und Hochmuth entsteht. Unser einiger Zweck sei, die Herrlichkeit Christi mit feierlichem Nachdruck (magnifice) zu verkündigen, die guten Sitten zu befördern, die Laster und vorzüglich die Heuchelei und die innere Selbsterhebung, aus welcher sich die Ketzereien erzeugen und die Vielen zum Verderben wird, zu bekämpfen.

(Nun giebt Oekolampad ein Verzeichniß der sämmtlichen kanonischen Bücher des Alten und des Neuen Testaments. Ueber die sogenannten Apokryphen, zu denen er Judith, Tobias, Sirach, Baruch, die zwei letzten Bücher Esra's, 3 Bücher der Maccabäer und die letzten Capitel Daniels zählt**), urtheilt er, hierin ganz übereinstimmend mit Luther, daß er sie keineswegs gering achte, aber daß er ihnen kein göttliches Ansehen zuschreibe; aber auch im neutestamentlichen Kanon stellt er die Apokalypse nebst den Briefen Jacobi, dem zweiten Brief Petri und dem 2. und 3. Johannis den übrigen Büchern des Neuen Testaments nicht gleich) — ***).

---

*) Daß Oekolampad nicht an die s. g. „Apokryphen" des Alten Testaments denke, geht aus dem folgenden hervor.

**) Darunter sind verstanden: die Historien von der Susanna, vom Bel und Drachen zu Babel, das Gebet Asaria's und der Lobgesang der 3 Männer im Feuerofen, welche in der Uebersetzung der Septuaginta im Buche Daniel selbst stehen, in unsern kirchlichen Uebersetzungen aber davon getrennt sind.

***) Bekanntlich gehörten diese in der alten Kirche zu den Antilegomena und wurden erst später in die Sammlung der neutestamentlichen Schriften aufgenommen.

Die Allegorien, fährt er fort, halten wir hoch, sobald sie in der Schrift gegründet und dem Glauben gemäß sind, auch der Würde der Schrift nicht Eintrag thun, nicht aber meinen wir, daß Jeder nach seiner Träumerei damit verfahren dürfe. Um so mehr heißen wir jede Lehre willkommen, welche die Gnade Christi verherrlicht. Den freien Willen nehmen wir nicht an, insofern er die Gnade verkürzt; deßhalb aber lehren wir keine Nothwendigkeit zu sündigen; denn die, welche sündigen, die sündigen freiwillig und mit Vorsatz. Die Erbsünde hat ihren guten Grund. Nicht um der vielen Gebote willen ist unsre Tugend desto größer; sondern groß ist die Macht des heiligen Geistes, durch welchen wir den Willen Gottes vollbringen, und groß unsere Trägheit (im Guten) wegen welcher wir als unwürdig erachtet werden. Der letzte Grund alles Geschickes (fati ratio) ist bei Gott, und was er beschlossen, ist unabänderlich, wenn euch auch alles veränderlich erscheinen mag; aber ihr sollt nicht die Geheimnisse Gottes erforschen wollen, sondern sein Wort, dem wir zu glauben verbunden sind und durch welches wir sollen selig werden. Die Vorherbestimmung (Prädestination) können wir nicht leugnen; daß sie untrüglich ist, steht fest. Aber wie? ist Gott etwa ungerecht? ist er deßhalb nicht wahrhaftig? Daher demüthigen wir uns unter seine Majestät; sie drückt den emporgerichteten Nacken der Stolzen darnieder, kommt aber mit Erbarmen denen entgegen die zerschlagenen Geistes sind und ihre Hülfe allein von Gott erwarten, nicht vom Fleische her und vom eigenen Willen und Gutdünken, damit in allen Dingen Gott die Ehre gegeben werde. Im Uebrigen lassen wir den Streit zwischen Erasmus und Luther (über den freien und gebundenen Willen) auf sich beruhen. Unser Verderben kommt von uns, das Heil aber ist allein in unserm Herrn und Gott. Deßhalb, meine Brüder! da ihr ein solches Talent von dem Herrn empfangen habt, fahret fort und laßt es euch nicht gereuen, sondern verkündigt Gottes Ehre durch einen gerechten, nüchternen und frommen Wandel. Das Fleisch soll nicht siegen zu seinem eignen Verderben, sondern besiegt werden zu seinem Heil, denn wenn wir unser Leben auch hier verlieren um Christi willen, so werden wir es wiederfinden in der Auferstehung der Gerechten zum ewigen Leben, das uns Allen durch die Gnade Christi möge verliehen werden. Ich bitte euch, diese brüderliche Vermahnung nicht zu verachten; denn ich wollte nichts reden oder schreiben, von dem ich glaubte, daß Christus nicht dazu stehen werde. Das Uebrige wird Georg Morel euch mündlich erzählen, unser in Christo innig geliebter und geschätzter Bruder. Bittet Gott für uns und unsre Kirche, denn auch wir werden euer eingedenk sein im Herrn."

An diesen Brief reihte sich ein zweiter in welchem auch noch die übrigen Fragen beantwortet wurden: 1) über das eigene Verdienst, das natürlich dem Menschen abgesprochen wird, 2) über das Recht der Selbstvertheidigung, das Oekolampad auf das Aeußerste beschränkt wissen will nach der Regel des Herrn: „stecke dein Schwert in die Scheide", 3) über die Sonntagsfeier. Ueber diese äußert sich Oekolampad sehr frei: Wir sind nicht mehr an

das Gesetz des Sabbaths gebunden (Col. 2. Gal. 4.). Die Liebe aber gebietet uns, daß wir um der Schwachen willen uns der Geschäfte enthalten, und da wir unsrer eigenen Schwachheit wegen die übrigen Tage genöthigt sind, zu arbeiten, diesen Tag vorzüglich dem Gebet und der Anhörung und Betrachtung des göttlichen Wortes widmen. Wo aber die Nothwendigkeit oder der Nutzen der Brüder von uns einen Dienst verlangt, dann sollen wir wissen, daß wir Herrn des Sabbaths sind, und der Sabbath nicht uns beherrsche. 4) Ueber die Gewalt der Schlüssel, die lediglich nach dem Worte Gottes zu handhaben ist.

Zugleich richtete Oekolampad unterm 13. Nov. 1530 ein Schreiben an Butzer, worin er ihm die Waldensischen Abgeordneten*) als fromme und redliche Leute empfahl**). Von den beiden Abgeordneten kehrte übrigens nur der Eine, Morel, wieder nach Merindolle zurück; sein Gefährte, Peter Masson, ward in Dijon gefangen und hingerichtet. Die Arbeit der Reformatoren an dem Völklein der Waldenser, namentlich die Arbeit Oekolampads blieb nicht ohne Frucht. Dieß zeigte sich unmittelbar nachher auf der im September 1532 im Thale Angrogne veranstalteten Synode. Nun aber nahmen sich auch die Reformatoren französischer Zunge, wie Farel, der sprachverwandten Gemeinde mit besonderer Liebe an, bis endlich im Jahr 1571 die „Union der Thäler" zustande kam, durch welche der Anschluß an die Reformation eine vollendete Thatsache wurde.

Von den weitern Kreisen der Thätigkeit unsers Reformators kehren wir zur nächsten Nachbarschaft seiner Baselschen Kirche zurück. Wir haben schon erwähnt, daß die Stadt Mülhausen mit der Schweiz in Verbindung stand; kirchlich schloß sie sich zumeist an Basel an. Als aber im Spätjahr 1529 unter den dortigen Predigern, mit denen Oekolampad in vertrautem Briefwechsel stand, Zwistigkeiten ausgebrochen waren, die, zum großen Aerger der Gemeinde, selbst auf der Kanzel sich Luft zu machen suchten, richteten die Basler Prediger, Oekolampad an ihrer Spitze, eine herzliche, aber ernste Vermahnung an sie*). Die Zwistigkeiten waren nicht dogmatischer, sondern persönlicher Art; aber nur desto schlimmer! denn, heißt es trefflich in dem Schreiben: „nicht nur diejenigen fälschen das Wort Gottes, die irrige Lehrsätze verbreiten, sondern die, welche selbst auf der Kanzel ihren Leidenschaften freien Lauf lassen, und die während sie den Zuhörern Neid und Eifersucht zur Last legen, sich nur allzu sehr verrathen, daß sie selbst dieser Last unterliegen." Wie sehr durch solche Streitigkeiten das beste Werk wieder zerstört werde, wird mit Nachdruck hervorgehoben. „Was ist kläglicher, als wenn nach langer Arbeit, in dem Augenblick da die Ernte soll in die Scheune geführt werden, wir unser

*) Epp. fol. 4.
**) Füßli's Beiträge V. S. 406. Heß S. 308.
***) Epp. fol. 202. (d. d. 6. Nov.)

Eigenthum anzünden, nur um damit den Gegner zu reizen und ihm zu schaden! Sind das treue Arbeiter, die solches thun? Sehr weise warnt der Brief auch davor, Streitigkeiten, die auch der Lehre wegen unter Geistlichen entstehen können, sofort auf die Kanzel zu bringen, statt dieselben unter der Kanzel in brüderlichen Besprechungen zu schlichten. „Euere Kirche, heißt es dann am Schlusse, ist uns nicht nur als eidgenössische Nachbarkirche so theuer und werth, sondern weil sie bis dahin durch ihren Glaubenseifer uns zum Segen geworden ist, so daß ihre Wohlfahrt und ihre Ehre zu mehren und allen Schaden von ihr abzuwenden uns nicht weniger am Herzen liegt, als der eignen Kirche gegenüber." — *)

In Solothurn hatten der Schullehrer Melchior Dürr (Macrinus), ein Freund Zwingli's und der Leutpriester Philipp Grotz der Reformation vorgearbeitet. Bei den Barfüßern wurden Wochenpredigten gehalten. Dem Schutzpatron der Stadt, dem heiligen Ursus, soll dieß den Angstschweiß ausgetrieben haben. Besonders aber mehrte sich die Zahl der Evangelischen auf dem Lande. Diese hatten aber einen schweren Stand und wurden sowohl von der papistischen, als von der wiedertäuferischen Seite her bedrängt**). Ja, auch unter ihnen selbst kam es zu Mißhelligkeiten, und so sah sich Oekolampad innerlich aufgefordert, auch hier ein Wort zum Frieden zu reden***). Er warnt besonders vor Solchen, die sich unberufen zum Lehramt hinzudrängen und mehr auf den Beifall des Volkes, als auf die Ehre Christi sehen. „Nicht durch die Massen werden die göttlichen Dinge regiert, sondern durch den Geist frommer und geweihter Männer und durch die Macht der Thaten werden sie gefördert". Der Streit bewegte sich besonders um den Ritus im Abendmahl, indem den Einen der Zürchersche, Andern der Bernerische, noch Andern der Basel'sche Gebrauch am meisten zusagte. Wir wissen nun schon, wie wenig Gewicht Oekolampad auf diese Außendinge legte, und so beschwor er denn auch die Solothurner, hierin keine Spaltung zu machen. „Ich weiß wohl, schreibt er, daß den Einen unter uns Zwingli, den Andern Oekolampad anstößig ist, und doch sind wir Beide selbst die besten Freunde und waren es von jeher; darum erweist uns niemand einen Gefallen, der im Hause Gottes um unsert willen Zwietracht säet." Allerdings, bemerkt er, könne man in der Freiheit, womit man das Aeußere behandelt, auch zu weit gehn. So wenn Jemand statt des Brotes im Abendmahl etwa Käse gebrauchen oder sich statt

*) Auch mit den einzelnen Predigern Mülhausens stand Oekolampad in Briefwechsel und beantwortete ihnen Fragen, die sie an ihn richteten. Vergleiche den Brief an Otto Biner über das Zinsnehmen und über die Fortdauer der Wundergaben (v. 3. März 1531.) f. 22. b.

**) Vergleiche den Brief an Capito v. 6. März 1529 (b. Gerdes p. 142) und den Brief Bertold Hallers an Zwingli v. 15. August 1530. Opp. VIII. p. 489.

***) Epp. f. 176. b. (vom 23. März 1531).

des Weines der Milch bedienen wollte*), oder wenn wir gar die Natur des Sacraments selbst veränderten, dadurch, daß wir aus dem Gedächtnißmahl eine Opferhandlung machten oder auch wenn wir läugneten, daß Christus es sei, der für uns gelitten und sich geopfert habe, oder wenn wir aus der allgemeinen eine Privatcommunion**) machten u. s. w. Dieß Alles beschlägt die Substanz des Sacraments selbst. Aber in Dingen untergeordneter (secundärer) Art, allzu spitzfindig zu sein, ist nicht sowohl Religion, als Aberglaube***)."

In der Nähe von Baden, wo 1526 die Disputation war gehalten worden, fand sich das Cistercienser Kloster Wettingen†). Auch in diesem Kloster hatten sich einige Brüder dem Lichte der Reformation zugewendet. Oekolampad richtete an sie ein Trost- und Ermunterungsschreiben: ††) sie mögen nun das in Wahrheit sein, wovon sie bisher nur den Schein gehabt; sie mögen sich die bösen Nachreden nicht anfechten lassen, die sich wider sie erheben und sich an Christus halten, der die Welt überwunden. Aus seiner eigenen Erfahrung sprach er gegen die sittlichen Gefahren des Klosterlebens und ermunterte die nun frei Gewordenen zu verharren in der evangelischen Freiheit.

Es würde zu weit führen, den Briefwechsel zu verfolgen, den Oekolampad mit den ausgezeichnetsten Theologen des In- und Auslandes unterhielt†††). Nur das sei noch erwähnt, daß er gleich andern bedeutenden Gottes- und Rechtsgelehrten jener Zeit, auch in der ärgerlichen Ehescheidungsfrage Hein-

*) Anspielung auf eine Secte des christlichen Alterthums, die wenigstens zum Brote auch Käse genoß (die Artotyriten). Ebenso gab es Solche, die aus übertriebener Enthaltsamkeit statt des Weins nur Wasser gebrauchten (Enkratiten, Aquarii).

**) Privatcommunion und Krankencommunion sind indessen wohl zu unterscheiden. Daß Oekolampad sich für letztere erklärte, haben wir oben gesehen. Unter der Privatcommunion versteht er die Einzel-Communion des Priesters in der Messe, wenn diese anders noch communio genannt werden darf.

***) Nach dem unglücklichen Ausgang der Kappelerschlacht (Oct. 1531) wurde das Häuflein der Evangelischen in Solothurn hart bedrängt. Die 5 Orte stellten den Solothurnern die Wahl, die Kriegskosten zu bezahlen oder ihren Reformator, Groß, auszuweisen. Den 30 Oct. 1532 kam es zu einem bewaffneten Auflaufe, wobei es dem Edelmuthe des Schultheißen Niclaus Wenge gelang, Blutvergießen zu verhüten. Die Reformation ging wieder unter; blos in dem unter Bernerischer Gerichtsbarkeit stehenden Amte Bucheggberg blieb sie aufrecht. Vergleiche Glutz-Blozheim über den Versuch, die Reformation in Solothurn einzuführen (Schweiz. Museum 1816. S. 757 ff.)

†) Gestiftet von Graf Heinrich von Rapperschweil 1227, bei seiner Rückkehr aus dem gelobten Lande. Es hieß Coenobium Maris Stellae.

††) Epp. p. 197. (25. August ohne Jahreszahl)

†††) Man vergleiche die verschiedenen Gutachten in der oft erwähnten Briefsammlung.

richs VIII. von England um sein Gutachten angegangen wurde. Simon Grynäus, der eine Reise nach England unternommen, hatte bei seiner Rückkehr nach Basel den Auftrag erhalten, des Reformators Meinung hierüber einzuholen. Unsicher für den ersten Augenblick was er rathen sollte, wandte er sich erst an Zwingli (13. August 1531)*) und als dieser (entgegen Luther) für die Ehescheidung sich erklärte, folgte er auch denen, welche sie anriethen. Die spätere Zeit hat freilich anders geurtheilt.

Aus den Briefen Oekolampads geht hervor, daß ihm auch junge Leute anvertraut und in die Kost gegeben wurden. So z. B. ein Sohn des Badischen Kanzlers, Joachim Kirscher. Da aber während der religiösen Krise in Basel die Studien darniederlagen, siedelte dieser nach Zürich über und Oekolampad verwandte sich bei Zwingli, daß entweder er selbst oder Collin oder Leo Judä den wohlgearteten Jüngling zu sich nähmen**).

Daß endlich auch Oekolampad sich vielfältig derer annahm, die um ihres Bekenntnisses willen verfolgt wurden, sei es, daß er sie bei sich beherbergte oder ihnen Empfehlungen an Andere mitgab oder ihnen ein tröstendes Wort zusandte, läßt sich erwarten. Spuren davon finden sich gleichfalls in seinem Briefwechsel***). Dabei konnte nicht vermieden werden, daß nicht auch Unwürdige seine Hülfe suchten†) oder Solche, die durch ihre extravaganten Lehren und Meinungen auch denen Verlegenheit bereiten konnten, die sie aufnah-

*) Opp. VIII. p. 631 und vom 20 August p. 634.

**) Briefe 52. und 56. Opp. VIII. p. 193. 196. Einige dieser jungen Leute, wie Gundelfinger versahen zugleich im Hause den Dienst eines Famulus. Von den freundlichen Gesinnungen Oekolampads gegen solche Hausgenossen zeugt ein handschriftliches Billet an einen gewissen Martin Hansen, Bürger von Bergzabern (v. 4. Februar 1530), dessen Sohn gleichfalls bei Oekolampad in „Haus und Dienst" gestanden und dem er über dessen „Frömmigkeit und Geschicklichkeit" ein lobendes Zeugniß ausstellt mit dem Anerbieten, ihm auch zu seinem weitern Fortkommen behülflich zu sein. (Wir verdanken die Mittheilung dieses Billets der Gefälligkeit des Herrn Professor C. Schmidt in Straßburg).

***) Ein Beispiel davon das theilnehmende Schreiben vom 2. September 1528 worin er Johann Ambach und Melchior Mantel, die um des Glaubens willen aus ihrem Vaterlande verbannt waren, tröstet. Epp. f. 191. b. oder der Briefwechsel mit Johann Baptist Pistorius, der nach einem unstäten Leben, das ihm auch sittliche Gefahren brachte, endlich bei dem Fürsten Georg von Mömbelgard ein Unterkommen fand (September 1528) Epp. f. 20. b. und so noch andere mehr. Vergleiche auch Herzog II. S. 244. 45.

†) So ein gewisser Gynoräus, der nachher mit Schimpf und Schande aus der Stadt gejagt wurde. Dabei macht Oekolampad die Bemerkung „So betrügen uns täglich die Leute und machen, daß wir uns zuletzt nicht mehr getrauen, Jemand zu empfehlen" (Brief an Zwingli, Juni 1528. Opp. VIII. p. 192).

men. Daß dieß mit Münzer und Denck geschehen, haben wir früher erwähnt. Dasselbe widerfuhr Oekolampad auch mit Michael Servet (Servede).

4. Oekolampads Stellung zur Häresie.
(Servet und die letzten Kämpfe mit den Wiedertäufern.)

Es ist bekannt, wie die sämmtlichen Reformatoren sowohl der deutschen, als der schweizerischen Kirche in Beziehung auf die Lehre von der göttlichen Dreieinigkeit sich an das anschlossen, was die Kirche der ersten Jahrhunderte, namentlich des vierten Jahrhunderts, nach längerem Kampfe festgestellt hatte, und wenn auch in dem Abendmahlsstreite die Anhänger Luthers die Zwingli'schen zu verdächtigen suchten, als ob sie auch in diesem Stücke von der alten katholischen Kirche abgewichen seien, so konnte solches bald als böswillige Verdächtigung zurückgewiesen werden*). Nichts desto weniger wurde von anderer Seite her, wie die Berechtigung zur Kindertaufe, so auch die kirchliche Trinitätslehre in Anspruch genommen. Das Recht, auch diese Lehre darauf anzusehen, ob sie in der Schrift gegründet sei, konnte nicht bestritten werden, und eine unbefangene Schriftforschung mußte allerdings zu dem Geständniß gelangen, daß die Ausdrucksweise (Terminologie) der kirchlichen Bekenntnisse über das Geheimniß der Dreieinigkeit ein anderes, mehr dialektisches Gepräge trage, als das was in der heiligen Schrift, rein vom religiösen Standpunkte aus über Vater, Sohn und Geist gelehrt wird**). Allein jede Zeit hat ihre Aufgabe. Ein richtiges Gefühl hielt die Reformatoren des 16ten Jahrhunderts zurück, sich in einen Strudel von Erörterungen einzulassen, die der Kirche wenig Frucht gebracht, wohl aber unabsehbare Verwirrung herbeigeführt hätten***). Sie konnten sich auch immer beruhigen, daß der eigentliche Kern der christlichen Lehre doch eben in jenen Bestimmungen enthalten war, während alle die Versuche jener Zeit, das Dogma neu zu construiren, wieder an die Abgründe der alten Irrthümer (des Arianismus und Sabellianismus) zurückführten, aus denen die Kirche im vierten Jahrhundert gerettet worden war. So wenig bei den Wiedertäufern die Frage nach der Kindertaufe eine rein theoretische Frage blieb, die sich auf dem Wege wissenschaftlicher Erörterung am Ende

*) Vergleiche Brief Oekolampad's an Berchtold Haller v. 16. Januar 1530 Epp. f. 24. Da heißt es in Beziehung auf die ökumenischen Concilien: Sunt enim illa prima quatuor oecumenica concilia, quantum ad fidei dogmata attinet, vere sacrosancta et in verbo Dei fundata, a nulloque fideli unquam rejecta. Nicht also weil die Concilien als solche gesprochen, fügten sich die Reformatoren ihren Aussprüchen, sondern weil sie überzeugt waren, ihre Bestimmungen seien im Worte Gottes gegründet, welches für sie die einzige, unbedingte Autorität blieb.

**) Calvin hat dieß offen eingestanden.

***) So ward die Sache unter andern auch einige Jahre später von Bullinger beurtheilt s. Gesammtwerk V. S. 244.

hätte aufs Reine bringen lassen, sondern wie sie von Anfang an vermischt war mit unreinen Elementen, eben so wenig waren die Männer, welche ihre Angriffe auf die kirchliche Trinitätslehre richteten (die Antitrinitarier) frei von pantheistischen, ja selbst von wiedertäuferischen Anwandlungen; derselbe Hochmuth, dieselbe Rechthaberei, mit Hintansetzung der wichtigsten Heilsfragen, auf die es doch zunächst ankam, bemerken wir an dem einen wie an dem andern Orte, und zwar bei Männern, denen man eine hohe geistige Begabung und auch einen gewissen Ernst der Gesinnung nicht absprechen wird. Dieß gilt nun auch von dem Manne, den man als den bedeutendsten Vertreter und wenn man will, als den Märtyrer der antitrinitarischen Richtung betrachten kann, dem spanischen Arzte, Michael Servet. Wie etwa Hubmeier von der gänzlichen Umgestaltung der Sacramentslehre und der Lehre von der Taufe, so hoffte Servet von einer speculativen Umbildung der Trinitätslehre die rechte Erneuerung der christlichen Theologie. Wenn wir seine Ansicht kurz bezeichnen sollen, so war es in ihren Grundzügen die, welche Photinus im 4. Jahrhundert gelehrt hatte. Servet leugnete nicht die Gottheit Christi im Sinne des modernen Unglaubens. Er hielt Christum für den Sohn Gottes, in welchem die Fülle der Gottheit gewohnt und gewirkt hat. Nur das leugnete er, daß der Sohn Gottes schon vor der Menschwerdung, als eine vom Vater und Geist verschiedene Person (Hypostase) existirt habe; er leugnete die (immanente) Dreieinigkeit Gottes d. h. eine Dreiheit der Personen im göttlichen Wesen, in welchem er blos eine Dreiheit der „Dispositionen" (Relationen) zugab. Dabei sprach er von der kirchlich sanctionirten Lehre in höchst unziemlichen Ausdrücken, die den einfachen christlichen Gemüthern mit Recht als Blasphemie erscheinen mußten*). Er machte sich nun auch an Oekolampad, sowohl mündlich als schriftlich und theilte ihm das Manuscript seines nachmals so berüchtigten Buches mit: de Trinitatis erroribus. Oekolampad behandelte nach seiner humanen Weise den Mann, der unstreitig seltene Geistesgaben verrieth und in dessen Lehre er einige Funken eines edleren, wenn auch noch nicht mit sich ins Klare gekommenen Gemüthes erkennen mochte, mit vieler Schonung und suchte ihn auf bessere, dem Glauben der Kirche entsprechendere Ansichten hinzuleiten. Als sich aber Servet nicht belehren ließ, sondern fortfuhr eine Lehre zu lästern, die bis dahin die Grundlehre des christlichen Glaubens für die Anhänger der alten sowohl, als der neuen Kirche gebildet hatte, da schlug er auch einen schärfern Ton an. Gleich auf den ersten Blättern der Oekolampadischen Briefsammlung, auf die wir schon öfter hingewiesen haben, finden wir zwei Briefe an Servet, in denen er ihn wegen seines Hochmuthes väterlich zurechtweist**) und sich feierlich gegen die Entstellungen der kirchlichen Lehre

*) So wenn er die Lehre von einem dreipersönlichen Gott dem dreiköpfigen Cerberus verglich!

**) Epp. fol. 1.

verwahrt, die sich Servet erlaubte. „Du bildest dir ein, schreibt er unter andern, daß wir auf menschliche Weise von der Sohnschaft Gottes reden und daß wir den Sohn Gottes in's Kraffe ziehen*) und ihn dadurch entehren. Das thust du auf lästerliche Weise. Ich kenne diese diabolischen Schliche. Mein Betragen scheint dir unchristlich, weil ich unwillig werde und mir nicht will gefallen lassen, daß der Sohn Gottes entehrt werde. In andern Dingen sollst du mich zahm finden, nicht aber wo Christus gelästert wird." Nun deckt ihm Oekolampad auch seine Unredlichkeit auf, wie er nämlich hinter ein auf den ersten Anblick unverfänglich scheinendes Bekenntniß seine Irrlehre zu verstecken wisse und strafte ihn über diese Unredlichkeit. Den folgenden Brief schließt er mit den Worten: „Wenn du versprichst bei dem Bekenntniß zu verharren, daß Jesus sei der Sohn Gottes, so ermahne ich dich, daß du gleicher Weise bekennest, der Sohn sei gleiches Wesens und gleich ewig (wie der Vater) wegen der Einheit des Wortes (Logos, mit dem Vater)**); nur so kann ich Dich für einen Christen halten.

Oekolampad erlebte noch Verdruß genug, daß er sich nur mit dem Manne eingelassen. Servet, der sich von Basel nach Straßburg wandte, hatte sein Buch in Hagenau (im Elsaß) drucken lassen; ein Gerücht nannte Basel als Druckort***). Selbst von Bertold Haller in Bern mußte Oekolampad Vorwürfe hören, und daß vollends die Lutheraner hier eine neue Gelegenheit fanden, die Schweiz als den Heerd aller möglichen Ketzereien und Schwärmereien zu verdächtigen, läßt sich denken. Butzer mußte auf Ansuchen Oekolampads an ihn zu seiner Rechtfertigung schreiben und ihm berichten, daß das gefährliche Buch nicht in Basel gedruckt sei†). Nun kehrte Servet abermals nach Basel zurück und belästigte Oekolampad aufs Neue. Dieser mußte ein Gutachten an die Regierung ausstellen††). Er verwarf, wie sich erwarten läßt, die Lehre nach ihrem ganzen Zusammenhang, verhehlte aber nicht, daß sich einiges Nützliche darin finde†††). Er rieth, das Buch zu unterdrücken, oder

*) ut crude faciamus filium Dei.

**) Das Erstere bekannte Servet, das Letztere leugnete er. Noch auf dem Scheiterhaufen rief er Jesum an als den Sohn des ewigen Gottes, war aber nicht dazu zu bringen, ihn den ewigen Sohn Gottes zu nennen. Wie Viele, die sich heutzutage zu den Christen zählen, würden nicht einmal das Erstere mit dem Ernste bekennen, mit dem es Servet bekannte!

***) Das Buch war allerdings durch Vermittlung eines Basler Buchdruckers König nach Hagenau befördert worden, siehe Trechsel Antitrinitarier, I, 67, (nach den Prozeßakten).

†) Epp. fol. 173 (vom 5. August 1531). In dem Brief beschwert sich Oekolampad bitter über Servets Hochmuth und Eigensinn: Photinianus ille, vel nescio cujus sectae homo solus sapere sibi videtur.

††) Epp. fol. 18. b. und Brief an Butzer v. 18. Juli 1531. f. 187 (II).

†††) Quamvis tamen etiam utilia quædam libello admiscuit, sed additionibus deinde aliis, reddit illa quoque pestifera et cavenda.

es nur von Solchen lesen zu lassen, denen es nicht schaden könne. Für den Verfasser selbst legte er Fürbitte ein; man möge ihm Verzeihung angedeihen lassen, wenn er widerrufe. Gewiß ein mäßiges Urtheil im Vergleich mit den übrigen Stimmen und mit der ganzen Richtung der Zeit! Hatte doch der sonst so friedlich gesinnte Butzer auf der Kanzel es ausgesprochen, Servet verdiene geviertheilt zu werden! Und ähnlich urtheilte Melanchthon von einem anderen Antirinitarier (Campanus), er sei „des lichten Galgens würdig"!

Indem wir die weitere Geschichte Servets dem Biographen Calvins überlassen *), nehmen wir den Faden der Wiedertäuferischen Bewegung, deren Zusammenhänge mit der antitrinitarischen immer sichtbarer wurden, von Neuem auf. So wurde den 6. August 1530 ein Conrad in der Gassen, mit dem Schwert hingerichtet, der die Gottheit Christi, die Kraft des Gebetes und die Zuverlässigkeit der evangelischen Berichte geleugnet hatte **). Auch wurde das Gesetz gegen die Wiedertäufer den 23. November geschärft ***). Oekolampad that auch hier noch sein Möglichstes, den armen Verirrten Milderung des Urtheils zu verwirken, auch da wo er auf keinen Dank von ihrer Seite rechnen konnte †). Am hartnäckigsten war der Kampf auf der Landschaft. Einer der Prediger und Gehülfen Oekolampads, Gast, der nachmals in einer besondern Schrift das tolle Treiben jener Schwärmer beschrieben hat, war mit Hieronymus Bothanus im Februar 1531 nach dem Homburger Thale abgeordnet worden, wo namentlich in den Gemeinden Leufelfingen und Rümlingen, die Wiedertäufer ihr Wesen hatten ††). Gast hatte an letzterm Orte eine scharfe Predigt gehalten, die aber nichts verfing. Es wurde nun zu Executionen geschritten. Mit einer grausamen Ironie gegen die Wiedertäufer wurde das Ertränken im Wasser („das Schwemmen") angewendet †††). Dadurch stieg die Erbitterung. Es war eine schwere Mission, die nun Oekolampad erhielt, selbst sich unter die aufgeregten Haufen zu verfügen und eine Kirchenschau auf der Landschaft zu halten; doch er gehorchte. Im Mai machte er sich auf †*), begleitet von einem Abgeordneten des Raths und dem Stadtreuter. Schon am

*) Im 4ten Band des Gesammtwerkes.

**) Ochs V. S. 28. Wie weit Oekolampad bei diesem Prozesse sich betheiligte, erhellt aus den nur unvollständig vorhandenen Akten nicht.

***) Ochs V. S. 24.

†) Ein Beispiel siehe bei Herzog II. S. 188. Vergl. auch den Brief an Vadian vom 31. Januar 1530, wo Oekolampad einen bekehrten Wiedertäufer Nicolaus seinem St. Galler Freunde bestens empfiehlt. Epp. f. 206.

††) Vergl. den Bericht über die Mission in Gast's Tagebuch, herausgegeben von Burtorf S. 2—4.

†††) „Sie sollten", sagt Gast, „durch das gestraft werden, wodurch sie sündigten, durch die Wiedertaufe".

†*) Diese Mission muß gleich vor seiner Reise nach Ulm gesetzt werden, die er am 11ten des Monats antrat. Vergl. Gast S. 10.

Eingang des Thales, im Flecken Sissach setzte er sich rohen Beschimpfungen aus. In Leufelfingen kam es zu förmlichem Tumulte. Kaum hatte Oekolampad die Kanzel bestiegen und seine Predigt begonnen, als er von einem Führer der Secte unterbrochen ward. „Liebe Brüder und Schwestern" rief dieser, „wie lange gestattet ihr solches dem geschmierten Pfaffen, dem listigen Wurm, der nach eurer Seele stellt? Jagt ihn zur Kirche hinaus mit seiner Lehre, die dem Wort Gottes widerspricht. Wir sind die wahren Gläubigen, wir haben den Geist des Herrn und können nach empfangener Taufe nicht mehr irren. Und dieser, der von Niemand berufen und kein Glied unsrer Gemeinde ist, sollte uns lehren? Er wähnt, ihm sei alles erlaubt, weil er obrigkeitliche Söldner bei ihm hat. Will er nicht schweigen, so jagt ihn zum Tempel, zum Lande hinaus! ihr werdet damit Gott einen Gefallen thun. Uns ist die Wahrheit geoffenbart; niemand soll uns fürderhin mit glatten Worten verführen. Wir haben zu unserm Schaden gelernt, diesen schlauen Katzen zu begegnen; lasset uns das Joch nicht mehr dulden, das wir ehemals von unsern Hirten haben tragen müssen; darum fort von der Kanzel!"

Oekolampad ließ sich nicht einschüchtern. Ruhig antwortete er: „Lieben Freunde! Bedenket wohl was ihr thut. Ich stehe hier vor Gott, dem gerechten Richter, ein Abgeordneter unserer gnädigen Herrn des ehrsamen Rathes, euch das heilsame Gotteswort zu verkündigen, und ihr untersteht euch, mich deßhalb von der Kanzel zu werfen oder gar mich umzubringen? Thut es, so ihr billige Ursache an mir habt, wiewohl solches nicht euch, sondern der Obrigkeit geziemt. Ich trage euch die Wahrheit vor und was zum Heil eurer Seelen dient. Das sollt ihr annehmen, so ihr anders rechte Jünger Christi seid. Hier ziemt es sich nicht, Unfug anzufangen, sondern friedsam zu antworten, und so ich etwas Irriges lehre, mir es zu beweisen. Fromme Leute sind nicht also gesinnt, daß sie ihre Lehrer umbringen, mit Prügeln sie fortjagen, Aufruhr wider sie anstiften, auf die Unwahrheit pochen und alles mit Toben erzwingen wollen. Tyrannen haben die Gewohnheit, alles mit Unsinn anzugreifen, wider Recht und Billigkeit zu handeln und keine Strafe anzunehmen. Ist Jemand unter euch, der mir beweisen kann, daß ich falsch gelehrt habe, der zeige es an."

Eine Antwort von Seiten der Bauern wurde indessen nicht abgewartet. Der Rathsbote befahl ihnen einfach bei ihren Eiden, sich ruhig zu verhalten und den obrigkeitlichen Anordnungen sich zu fügen.

5. Kirchenbann und Kirchenzucht.

(Synodalwesen.)

Oekolampad verhehlte sichs nicht, daß die Reformation schon jetzt in ein neues Stadium getreten sei, wo es nun ebenso nothwendig sein werde, gegen den Mißbrauch der evangelischen Freiheit, wie bis dahin gegen veralteten Aber-

glauben zu kämpfen. „Wir wissen es," schreibt er an Zwick in Constanz,*) „schon von der Zeit der Apostel her, wie der Glaube nicht Jedermanns Ding ist. Was wundern wir uns daher, wenn nun so Viele neue Götzenbilder in ihren Herzen sich bilden und diese Einbildungen vertheidigen? Daher die schwärmerischen Wiedertäufer und die hartnäckigen Bestreiter alles Sinnbildlichen (symbolomachi pervicassimi); daher ist die Welt voller Heuchler, deren Hartherzigkeit nur der Geist Gottes zu erweichen im Stande sein wird; daher auch der lieblose Eifer und der geistliche Hochmuth, der Andere zu verdammen so schnell bereit ist, so daß, wenn sie Meister wären, Christi Richterstuhl überflüssig würde. Kaum ist durch Gottes Gnade in unsern Kirchen der Gräuel des Meßopfers abgeschafft, so drängen nun die neuen Heiligen (sanctuli) auch auf Abschaffung der von Christo selbst eingesetzten Sacramente. Das thut uns der Teufel an! Fehlt es doch nicht an Solchen, welche durch ihre heraklitischen Schriften, die eben so dunkel, als verschmitzt sind, den Sacramenten sowohl als der christlichen Liebe feindselig entgegentreten, und die unter dem Schein die Wiedertäufer zu bekämpfen, die Taufe sammt dem Abendmahl über Bord werfen! Ein Heilpflaster, ärger als die Wunde selbst! Auf dasselbe Ziel steuern auch die los, welche darauf dringen, daß das Schwert des Bannes bei der Feier des Abendmahls geschwungen werde. Ich finde nirgends, daß Paulus das Geräusch des Forums in die stille Feier des Sabbaths eingeführt habe. Wohl befiehlt er, daß Jeder sich selbst prüfe, aber nicht die Gewissen Anderer zu prüfen. Wir werden besser unserer Pflicht gemäß handeln, wenn wir die gefallenen Brüder durch evangelischen Zuspruch unter vier Augen (privatim) zurechtweisen und ihnen zureden, von der Feier des Abendmahls sich ferne zu halten, und bis auf diesen Tag hat uns niemand verachtet. Gottlob, daß die weltliche Obrigkeit als Bewahrerin des Gesetzes die Heiden (die Masse der natürlichen Menschen) in Ordnung hält, während wir indessen die Gewissen der Einzelnen durch das Wort Gottes schrecken."

Mit diesen letztern Worten hat Oekolampad bereits den Grundgedanken ausgesprochen, den er mit besonderer Vorliebe aufgriff und ihn gegen anderweitige Ansichten, selbst auch gegen die Bedenken durchzuführen suchte, die sich von befreundeter Seite, wie von Zwingli dagegen erhoben, seinen Gedanken vom Kirchenbann und der Kirchenzucht.

Wenn man sich an alle die Mißbräuche erinnert, welche die alte Kirche mit dem Rechte zu binden und zu lösen getrieben, das Christus seinen Jüngern gegeben hatte,**) an die Bannstrahle und Interdicte der Päpste, so be-

*) 3. Januar 1530. Epp. f. 200.

**) Wie sehr Oekolampad diesen Mißbrauch des Bannes verabscheute, geht aus der schon im Jahr 1525 erschienenen Schrift (Elleboron) gegen den Löwener Theologen, Jacob Latomus hervor, der sein Büchlein „von der Beichte" angegriffen hatte.

greift man, daß eine Kirche, die sich soeben vom Joch der Priesterschaft befreit hatte, sich mehr als einmal besann, ehe sie wieder unter ein solches Joch sich schmiegte. Auch die wohlgemeintesten Rathschläge, sobald sie von geistlicher Seite herkamen und den Geistlichen ein Recht des Bannes einräumten, konnten den Verdacht erwecken, als wolle ein neues Papstthum an die Stelle des alten treten. Die Reformation hatte das Ansehen der Obrigkeit wieder hergestellt, der römischen Tyrannei gegenüber, welche sich rühmte, den Nacken der Könige und Fürsten unter ihr Joch gebeugt zu haben. Wiederum hatte die Obrigkeit das Werk der Reformation entweder von sich aus gefördert (wie in Zürich und Bern) oder es doch an die Hand genommen und in die rechte Bahn geleitet (wie in Basel). Sollte man ihr nun nicht das Vertrauen schenken, daß sie als christliche Obrigkeit auch fernerhin ihr Ansehen gebrauchen werde, den theuer erkauften evangelischen Glauben aufrecht zu erhalten und vor allen Dingen den Freveln und Lastern zu steuern, durch welche dieser Glaube geschmäht und die Sittlichkeit gefährdet wurde? Dieses Vertrauen hatte Zwingli in vollem Maße zu seiner Obrigkeit, und auch in Bern stellte Bertold Haller die Wachsamkeit über die Kirche der Obrigkeit anheim. Oekolampad dagegen faßte die Frage grundsätzlich auf, vom Standpunkt der Kirche aus. Ohne der Obrigkeit ihre Rechte zu schmälern auf dem staatlichen (politischen) Gebiete und ohne ihr auch allen Einfluß auf die Kirche abzuschneiden (denn eine gänzliche Trennung von Kirche und Staat nach unsern modernen Begriffen lag nicht in den Gedanken jener Zeit), wollte er doch auch zum Heil der Seelen die geistlichen Zuchtmittel in Anwendung gebracht wissen, welche der Kirche, d. i. der Gemeinde des Herrn, allein zustehen, und welche durch bloße Anwendung gerichtlicher und polizeilicher Strafen nicht ersetzt werden können. Mit Recht ist er als derjenige unter den deutschen Reformatoren bezeichnet worden, welcher in dieser Hinsicht am meisten einem Calvin und Knox vorgearbeitet hat, doch in einem mildern, von aller puritanischen Härte entfernten Geiste.*)

Wie er über das Verhältniß von Staat und Kirche, oder sagen wir lieber, von weltlicher Obrigkeit und christlicher Zucht gedacht, geht am deutlichsten aus seinem Briefwechsel mit Zwingli hervor. Unter dem 17. September (1530) schreibt er folgende goldene Worte, die noch jetzt der Beachtung werth sind:**) „Unerträglicher als der Antichrist selbst ist eine Obrigkeit, welche die Autorität der Kirche sich anmaßt. Die Obrigkeit führt das Schwert, und das mit Recht. Allein Christus hat uns die Arzneien und Heilmittel gegeben, mit denen wir den gefallenen Brüdern zu Hülfe kommen sollen. Wenn der Kirche ihre Würde bewahrt wird, so wird sie auch jetzt noch durch das Heilmittel ihrer Ermahnungen die Sünder gewinnen können, auch wenn sie dieselben dem Sa-

*) Herzog II. S. 192.
**) Opp. VIII. p. 510.

tan übergiebt zum Verderbniß des Fleisches (1. Cor. 5, 5). Wo aber alle Schuldigen vor der Obrigkeit müssen erscheinen, da wird entweder der Staat sein Schwert abstumpfen und durch die Schonung, die er gegen Wenige oder Viele anwendet, es unnütz machen, oder er wird durch allzu große Härte das Evangelium verhaßt machen.*) Zudem werden wir die Brüder nicht bessern, sondern sie verrathen, indem wir sie der Obrigkeit verzeigen. Christus hat nicht gesagt (Matth. 18, 17): „wenn er dich nicht hört, so sage es der Obrigkeit," sondern „der Kirche" (Gemeinde). Deßhalb will ich aber nicht mit den Wiedertäufern unsere Obern von der Kirche ausschließen. Nur ist ihr Walten ein anderes, als das der Kirche. Sie kann manches tragen und thun, was die evangelische Reinheit nicht gut heißt. Sie duldet z. B. die Juden mit ihren Privilegien, sie muß ein Auge zudrücken der schlechten Dirnen halber: genug sie gestattet manches, um größere Uebel zu verhüten, was aber die Kirche mit nichten sich kann gefallen lassen. Deßhalb, mein Bruder! halte ich es aus guten Gründen für meine Pflicht, unsere Kirche zu ermahnen, daß sie das von Christo ihr anvertraute Amt der Schlüssel nicht vernachlässige."

Oekolampad übersandte zugleich seinem Freund ein Exemplar der Rede, die er in diesem Sinne vor dem versammelten Rathe gehalten hatte.**)

Wenn nun auch die Regierung, weniger theologisch gestimmt, nicht in allen Stücken auf Oekolampads Gedanken einging, so unterließ sie doch nicht, ihren obersten Pfarrer auf eine Versammlung in Aarau abzuordnen, welche dieser Angelegenheit wegen im September stattfand.***) Allein auch hier hatte Oekolampad wenig Glück; namentlich trat ihm hier der Berner Reformator, Bertold Haller entgegen, †) der an der Oberherrlichkeit des Staates über die Kirche festhielt. Man kam zuletzt überein, die Meinungen anderer Kirchen darüber einzuholen.

In Basel selbst erlitten Oekolampads Ideen mancherlei Modificationen, worauf dann endlich unterm 14. December (1530) eine Verordnung wegen der Bänne erschien, ††) welche statt der zwölf Männer, in deren Hand

---

*) „Durch zu vieles Schneuzen wird nur das Blut hervorgelockt," heißt es unter anderm in dem oben angeführten Brief an Zwick.

**) Oratio habita vernaculo sermone coram senatu Basileensi anno 1530. de reducenda excommunicatione apostolica. Epp. f. 112. Im Auszug bei Herzog II. S. 192 ff.

***) Brief an Vadian vom 27. Sept. f. 189.

†) Auch an ihn hatte Oekolampad zuvor geschrieben und ihm auseinander gesetzt, wie die Kraft des Wortes und der Zuspruch aus demselben mehr wirke, als die weltliche Strafe. Vgl. Kirchhofer, Bert. Haller S. 162. 63.

††) Ordnung wie der Bann soll gebraucht werden (Mspt) Antiqu. Gernl. I. p. 77. Es sind darin freilich noch sehr viele gesetzliche Bestimmungen enthalten, z. B. wer eine Messe besucht, wird das erste Mal um ein Pfund, das zweite Mal um zwei, das dritte Mal um drei, das vierte Mal um vier Pfund gestraft. Noch weitere Widersetzlichkeit zieht Verbannung aus Stadt

erst Oekolampad die Kirchenzucht zu legen beabsichtigte, blos an jeder Gemeinde drei ehrbare Männer vom Rathe, und je einer von der Gemeinde dem Pfarrer und den Helfern beigegeben wurden, in deren Hände ursprünglich der Bann allein, laut Reformationsordnung gelegt worden war. Auf dem Lande sollte der Bann bestehen aus dem Pfarrer, dem Obervogt und zwei von diesem bestellten Männern. Vor dieser Bannbehörde hatten die Klagbaren zu erscheinen, und konnten nach dreimaliger Warnung vom heiligen Abendmahl ausgeschlossen werden. Die Namen der Gebannten wurden öffentlich in der Kirche angezeigt.

Wäre der Bann rein in der kirchlichen Sphäre geblieben, so würde er möglicher Weise erreicht haben, was sich Oekolampad von dessen Einrichtung versprach, obgleich auch hier zugegeben werden muß, daß in der Ausführung sich manches anders gestaltete, als in der Theorie. Verdrießlichkeiten wurden Oekolampad nicht erspart.*) Allein die Vermischung des Kirchlichen mit dem Bürgerlichen führte auch hier zu eigenthümlichen Conflicten. Die weltliche Strafe sollte zufolge jener Verordnung nicht ausbleiben für die Unbußfertigen. Wer so hartnäckig sich erwies, daß er einen Monat lang im kirchlichen Bann verharrte, ohne mit der Kirche sich auszusöhnen, dem sollte aller bürgerliche Verkehr abgeschnitten, es sollte allen Mitbürgern bei ernstlicher Ahndung verboten sein, mit einem solchen in irgend eine Gemeinschaft zu treten, in Beziehung auf „Essen, Trinken, Mahlen, Backen, Kaufen und Verkaufen, Behausen und Behofen."

Das Christenthum und die Bezeugung desselben in Wort und That galt als Bürgerpflicht, und wenn die Unwürdigen vom Tische des Herrn ausgeschlossen wurden, so wurde das Wegbleiben von demselben ebenso strenge geahndet an denen, welche dabei zu erscheinen nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht hatten.**)

Dieß führte zu neuen Verwickelungen, nicht nur mit solchen, die aus Geringschätzung des Sacramentes sich vom Genusse desselben fern hielten, sondern auch mit achtungswerthen und christlich gesinnten Männern, die Gewissenshalber an einer Feier nicht theilnehmen wollten, die ihrer Ansicht vom hei-

und Land nach sich. In einer „Erläuterung" über das beim Bann einzuhaltende Verfahren (Antiqu. Gernl. p. 102) wird der Decalog zum Grunde gelegt und zwar noch nach der alten (katholisch-lutherischen) Zählung der Gebote, während im Oekolampadischen Katechismus (s. ausgew. Schriften IV. 2.) sich bereits die reformirte Zählung findet.

*) Beispiele bei Herzog II. S. 207 und Gast's Tagebuch S. 11 und 12.

**) Vgl. Edictum de non communicantibus vom 23. April 1531. (Antiqu. Gernl. I. p. 105.) Allen, die etwa der „Conscienz" wegen Anstand nehmen würden bei'm Abendmahl sich zu betheiligen, ward geboten, sich auf den nächsten Sonntag bei den „Augustinern" einzufinden und ihre Bedenken vorzutragen, wo man ihnen „mit göttlicher Hülf Antwort zu geben bereit sein wolle, dermaßen, daß sie sich nicht werden zu beklagen haben."

ligen Abendmahl nicht entsprach. War dieß doch der Fall mit dem berühmten Rechtsgelehrten Bonifacius Amerbach. Dieser, ein Freund des Zasius und Erasmus, und vielleicht wie diese im Herzen der alten Kirche zugethan, glaubte jedenfalls in der Abendmahlslehre Oekolampads nicht den rechten Ausdruck dessen zu finden, was er im Sacrament des Altares verehrte. Er blieb daher von der Feier des Mahles weg, wurde aber zur Verantwortung gezogen. Bei näherer Erörterung zeigte sich indessen, daß die von ihm formulirten Sätze*) mit der Oekolampadischen Lehre keineswegs unverträglich waren, und so bequemte er sich zuletzt zur Theilnahme an der Basler Communion.

Auch das Institut der Synoden erhielt nicht die gedeihliche Entwicklung, die Oekolampad ihm zu geben wünschte. Die Reformationsordnung von 1529 hatte Examinatoren aufgestellt, welche die Aufsicht über die Geistlichen zu führen hatten rücksichtlich ihrer Lehre und ihres Wandels. Es wurden diese bestellt aus dem gelehrten (geistlichen) und dem weltlichen Stande. Diese Examinatoren sollten alljährlich zwei Synoden veranstalten, die eine acht Tage nach Ostern, die andere auf Martini, und zwar in der Stadt. Alle Leutpriester und Diakonen von Stadt und Land hatten auf diesen Synoden zu erscheinen und Jeder war verbunden anzuzeigen, was er Strafwürdiges und Aergerliches an dem Andern gefunden. Diese Censura fratrum war wohl gemeint; aber auch sie konnte leicht mißbraucht werden, und darf man sich wundern, wenn je nach der Stimmung, die in der geistlichen Körperschaft vorwaltete, diese Censur das einemal in gehässige Angeberei, das anderemal in schale Complimente umschlug! Wir sind es aber dem Andenken Oekolampads schuldig, zu berichten, daß seine Gedanken mit einer Synode höher gingen, und daß, wie er in den Bännen die Presbyterialgewalt der Kirche zu verwirklichen suchte, er auch von der Synodalverfassung, wie sie die reformirte Kirche auch später erstrebt (die Basler Kirche sie aber bis zur Stunde noch nicht erlangt hat) eine richtige Ahnung hatte. Dies geht aus seiner Synodalrede vom 26. Sept. 1531 hervor, die wir als seinen Schwanengesang betrachten können und die wir in der Beilage mittheilen.**)

*) „Er genieße, sagte er, das Abendmahl 1. um Christo für seine Gutthaten zu danken; 2. um den Glauben zu stärken und sich gegen die Versuchungen der Welt, des Fleisches und des Teufels zu waffnen; 3. um den christlichen Glauben zu bezeugen." Daß 1. und 3. vollkommen zu Oekolampads Lehre stimmten, wird Niemand bestreiten. Aber auch der 2. Punkt würde, wie auch Herzog zugiebt, nur dann mit der Oekolampadischen Ansicht im Widerspruch stehen, sofern diese die „individuelle Beziehung der Communion" ausschlösse. Allein auch diese hat Oekolampad nicht geleugnet, hat sie noch mehr hervorgehoben, als Zwingli. Es erinnert uns dieß an Vorgänge der neuesten Zeit, wo Leute, die glaubten mit ihrer Abendmahlslehre auf streng lutherischem Boden zu stehen, bei'm Lichte besehen nichts anders bekannten, als was die vertiefte Lehre der Reformirten auch bekennt und lange vor ihnen bekannt hat.

**) Ausgewählte Schriften V.

So hatte Oekolampad, getreu dem Worte seines Herrn und Meisters, den Tag, den ihm Gott schenkte (und es war oft ein heißer Tag), treulich zur Arbeit benutzt. Er hatte nicht gewartet bis die Nacht kommt, da Niemand wirken kann. Die Nacht brach herein ohne sein Zuthun und überraschte den treuen Diener mitten in der Arbeit.

6. Die Katastrophe.

Die Nacht brach allerdings herein; zunächst über die evangelische Kirche in der Schweiz. In demselben Monat Februar (1529), in welchem die Reformation in Basel zum Siege durchgedrungen, hatten die 5 Orte Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug und Luzern mit König Ferdinand ein Bündniß zu Feldkirch geschlossen, das den 23. April zu Waldshut förmlich beschworen ward. Vergebens waren sie ermahnt worden, von diesem Bündniß abzustehen. Die Erbitterung hatte den höchsten Grad erreicht, als ein reformirter Prediger, Jakob Keyser, (genannt Schlosser) im Gasterlande aufgegriffen, nach Schwyz gebracht und dort verbrannt wurde. Dieß führte zu dem ersten Kappelerkriege, in welchem Schweizer gegen Schweizer in Waffen gestanden. Nur mit Mühe war auf Zureden des Landammes Aebli von Glarus ein Friede zu Stande gekommen, der den 26. Juli 1529 zu Aarau geschlossen wurde. Aber Zwingli hatte dem Frieden nicht getraut. Die Kluft war nicht beseitigt. Neue Verwickelungen traten ein durch die Erledigung der Abtei St. Gallen. Von beiden Seiten wurde wieder eine drohende Stellung eingenommen. Noch einmal ward in Luzern das Kriegsbanner entfaltet, um das die 5 Orte sich schaarten. Noch einmal zogen die evangelischen Kriegsschaaren über den Albis. Auch Basel sandte seinen Zuzug. Ulrich Zwingli, der das Hauptbanner von Zürich begleitete, starb auf dem Schlachtfelde zu Kappel, den 11. Oct. 1531. Oekolampad, den die Nachricht von der erlittenen Niederlage zur schlimmen Stunde traf, hatte mehr als einen Todten zu beweinen. Auch sein treuer Gehülfe Hieronymus Bothanus war geblieben. Er war mit noch 13 Bürgern Basels in dem Treffen am Gubel gefallen. Vor allem aber ging Zwingli's Tod dem treuesten der Freunde nahe. Er schreibt darüber an Capito*) (22. Oct. 1531): „Unser in jeder Beziehung unvergleichlicher Zwingli ist mit dem Abte von Kappel (Joner), dem Comthur von Küßnacht (Schmidt) und mit 13 andern gelehrten und wackern Männern, deren Namen mir noch nicht bekannt, und die nach der ersten Niederlage dem Feind in die Hände gefallen sind, dem Tod erlegen. Die Wuth und Rohheit der Feinde läßt sich nicht beschreiben. Was wollen wir noch Uebles reden von den Türken? Sie haben sie weit übertroffen an Grausamkeit. Den elendiglich verstümmelten Abt von Kappel haben sie der Augen beraubt,

*) Epp. f. 137.

ihn in eine Kutte gehüllt und auf die Kanzel gestellt, daß er predige, den Zwingli zerrissen. Mir schaudert solches zu schreiben; das vergossene Blut schreit zum Himmel!*)

Weit mehr und tiefer aber noch, als die Rohheit, die auf dem Schlachtfeld sich äußerte, mußten ihn die lieblosen Urtheile schmerzen, die nicht nur die päpstlich gesinnten, sondern Luther und die nach seinem Namen sich nannten, über den Helden sich erlaubten, der, wie mit dem Worte, so zuletzt auch mit dem Schwerte für Christi Sache gekämpft hatte. Letzteres hatte besonders Luther mißbilligt, der mit Recht dem Evangelium keinen andern Sieg wollte errungen wissen, als durch das Wort. Auch Oekolampad stimmte diesem Grundsatz bei. Er vertheidigte aber Zwingli gegen unbillige Vorwürfe damit, daß er zeigte, wie er einfach der Sitte des Landes und den Befehlen der Obrigkeit gemäß gehandelt habe. „In unserm Schweizerlande," schreibt er an seine Freunde Som und Frecht in Ulm (8. November), „ist es nichts Unerhörtes, daß auch die ersten Geistlichen, selbst bewaffnet bei dem Hauptbanner sich einfinden. Unser Bruder ist also nicht als Heerführer, sondern als guter Bürger, ja als bester Hirte, ausgezogen, indem er nicht verschmähte, mit den Seinen zu sterben. Er hat sich nicht hervorgedrängt; im Gegentheil gab der Rath nicht zu, daß er länger zu Hause bleibe. Er hatte selbst das Aergste vorausgeahnt und vorausgesagt. Viele hätten ihm auch Feigheit vorgeworfen, wenn er sein Geleite verweigert hätte. Uebrigens war er, wie in andern weltlichen Künsten, so auch in der Kriegskunst wohlerfahren."**)

Auf Oekolampad waren nun aber die Augen der Zürcher gerichtet, nachdem sie ihren Zwingli verloren. Wer konnte ihn besser, würdiger ersetzen, als er? Der Convent der Zürcher Geistlichen wählte ihn einstimmig zum Nachfolger, und Leo Judä sollte ihn von der geschehenen Wahl benachrichtigen. Oekolampad lehnte den Ruf ab in einem Schreiben vom 1. Nov.***) Er dankte für das ehrenvolle Zutrauen, erklärte auch, daß wenn er wegziehen wollte, er nirgends lieber hinginge, als nach Zürich; doch nicht als

---

*) Vgl. auch den Brief an Butzer vom 27. Oct. Epp. f. 188 b. — Oekolampad war gerade um diese Zeit mit seinem „Hiob" fertig geworden, an dem er angestrengt (obstinato mentis proposito) arbeitete. (s. Brief an Butzer vom 18. Juli 1531. Epp. f. 187.) Außerdem erschien von ihm in demselben Jahr der Commentar über Daniel. Der Commentar über die drei letzten Propheten: Haggai, Sacharia und Maleachi war bereits 1527 erschienen, so wie auch das erste Capitel des Propheten Ezechiel. Der ganze Commentar über letztern, so wie auch über Joel, Amos, Micha u. a. m. wurde nach seinem Tode herausgegeben. Ein, wenn auch nicht ganz vollständiges Verzeichniß seiner Schriften findet sich bei Heß im Anhange zur Lebensgeschichte, womit zu vergleichen die Berichtigungen bei Herzog II. S. 255 ff.

**) Epp. fol. 211 b.

***) Epp. fol. 212 b.

Pfarrer, sondern als der geringsten Diener einer. „Allein," fährt er fort, „wie jetzt die Sachen in Basel stehen, so sehe ich nicht ein, wie ich mit gutem Gewissen an eine Entfernung denken dürfte. Schon in alten Zeiten schenkte man denen wenig Vertrauen, welche ihre Kirche verließen, um einer andern vorzustehen. Der Unbeständige wird keine Herzen sich fest verbinden, und zwischen zwei Stühlen schwankend wird er sich lächerlich machen. Ich kann nicht leugnen, daß mir vieles in meiner Kirche nicht gefällt. Ich weiß, wie Vielen ich verhaßt bin, wie wenig ich bei den Meisten ausrichte; doch das alles muß ich tragen und darf es nicht blos abschütteln. Ich müßte fürchten den Zorn Gottes auf mich zu ziehen, wenn ich deßhalb meine Stelle verlassen wollte, weil ich mich weigerte, das aufgelegte Kreuz zu tragen. Die Weisheit gebietet, wohl abzuwägen, was unsere Schultern vermögen. Ich erliege fast schon unter der gegenwärtigen Last; wie thöricht wäre es, eine schwerere auf mich zu nehmen! Vielleicht würde ich mich dadurch weniger an meiner Kirche versündigen, welche leicht einen bessern Arbeiter erhalten könnte, als an der eurigen, der ich einen so wenig tüchtigen anbiete. Gleichwohl wäre es aber auch eine Versündigung an meiner Kirche, welche mit mir mehr als einmal dieselben Gefahren bestanden und sich auch nicht in allem undankbar erwiesen hat. Gott bewahre mich, daß ich zuerst der Undankbarkeit beschuldigt werde. Auf den Fall hin, daß jene (meine Kirche) undankbaren Sinnes mich forttreibe, ja auf den Fall hin würde ich jedem Rufe des Herrn folgen."

An ein Fortgetriebenwerden durch die Basler konnte er im Ernst nicht denken. Aber weder er, noch die Freunde in Zürich ahnten, wie bald jener Ruf des Herrn in anderm Sinne an ihn ergehen werde.

Die Nacht brach auch über ihn herein, die Nacht des Todes. Sein zarter Körper unterlag den überhäuften Anstrengungen. Ein Geschwür (Anthrax) an dem sogenannten heiligen Beine griff zuerst seine durch Nachtwachen geschwächte Gesundheit an. Ungeachtet der heftigen Entzündung und der dadurch verursachten Schmerzen setzte er noch einige Tage seine Predigten und Vorlesungen fort; doch bald ward er genöthigt das Bett zu hüten.

7. Das Kranken- und Sterbebette.*)

Kaum hatte sich das Gerücht von der ernstlichen Erkrankung des theuern Mannes in der Stadt verbreitet, so bemächtigte sich eine allgemeine Unruhe

*) Wir halten uns dabei hauptsächlich an den Bericht eines Augenzeugen, „der seinen letzten Athem belauscht und die Augen ihm zugedrückt hat," des Simon Grynäus in seinem Brief an Capito, abgedruckt sowohl in der Vorrede zu Oekolampads Ezechiel, (Argentor 1534. 4.) als im Eingang zu den Epp. Oec. et Zwinglii. Der Bericht Gundelfinger's, des Dieners und Hausgenossen Oekolampads, bildet dazu eine Ergänzung (abgedruckt in den „fortgesetzten Sammlungen von alten und neuen theologischen

der Gemüther. Der Rath ermahnte die Aerzte, alle Mittel ihrer Kunst aufzubieten, das edle Leben zu retten. Mehrere Mitglieder des Rathes und angesehene Männer aus der Bürgerschaft fanden sich persönlich an seinem Krankenlager ein oder erkundigten sich nach seinem Befinden. Oekolampad täuschte sich nicht über das Bedenkliche seines Zustandes. Den 21. November, als sich die Familie eben zu Tische setzen wollte, rief er sie zu sich und bereitete sie auf seinen Heimgang. „Grämt euch nicht, meine Lieben," sprach er, „ich scheide nicht auf ewig von euch. Ich gehe jetzt aus diesem Jammerthal hinüber in das ewige Leben. Freude soll es euch sein, mich bald an dem Orte der ewigen Wonne zu wissen." Darauf feierte er mit seiner Frau, ihren Verwandten und Dienern des Hauses das heilige Abendmahl.*) Alle zerflossen in Thränen. „Dieses Mahl," sprach er, „das ich jetzt mit euch genieße, ist ein Zeichen meines wahren Glaubens an Christum Jesum, meinen Herrn, Heiland und Erlöser. Das treue Zeichen der Liebe, das er uns hinterlassen hat, soll auch mein letztes Lebewohl an euch sein. Lebe ich bis morgen, so feire ich es noch einmal mit meinen lieben Amtsbrüdern und Freunden in Christo."

Er erlebte in der That den folgenden Tag. Und nun berief er durch seinen treuen Diener und Hausgenossen Gundelfinger die sämmtlichen Geistlichen der Stadt zu sich und redete sie also an: „Ihr seht, lieben Brüder! wie es um mich steht. Der Herr ist da, er ist gekommen; schon führt er mich

---

Sachen aufs Jahr 1743.") Diese „Sammlungen", wahrscheinlich eine Fortsetzung der „Unschuldigen Nachrichten", unter Löscher's Leitung herausgegeben, habe ich so wenig als das Gundelfinger'sche Original selbst erhalten können und befinde mich daher in demselben Fall wie mein Vorgänger Herzog (II. S. 246 ff.), der sich in Betreff dieses Aktenstückes an die Mittheilungen seines Vorgängers Heß (S. 401 ff.) gehalten hat.

*) Wie kann man noch behaupten, die Krankencommunion sei unreformirt, da die größten Lehrer dieser Kirche aus alter und neuer Zeit das Mahl des Herrn noch auf dem Sterbebette mit den Ihrigen als Abschiedsmahl gehalten haben? Oekolampads Beispiel steht ja nicht allein. Aus unserm Jahrhundert bildet eine würdige Parallele zu unsrer Sterbescene das, was uns von guter Hand aus Schleiermachers letzten Stunden mitgetheilt wird. („Aus Schleiermachers Leben in Briefen." Berlin 1858. Bd. II. S. 482 ff.) Wie konnten aber diese Männer, fragen wir weiter, wie konnten hier ein Oekolampad, dort ein Schleiermacher, ein solches Verlangen nach dem Mahl des Herrn haben, wenn es ihnen nichts war, als, wozu man das reformirte Abendmahl machen will, ein leeres Zeichen? Zum Ueberfluß führen wir aus Oekolampads Schriften noch eine Stelle an (Epp. fol. 116 b.), die zeigt, wie ihm der Hunger und Durst nach dem Sacrament auch während seines Lebens keineswegs fremd war: Hunc panem et potum esurio et sitio, non ut in me convertatur sicut corporalis cibus, sed ego in illum vertar et spirituali cibo spiritualis fiam, ut cum fuero ego in Christo, Christus quoque in me manens, utpote in sacramento sumpto per gratiam suam operetur sua opera.

weg von hinnen. Da die Sachen also stehen, so habe ich euch erst rufen wollen, um meine Seele mit meinen lieben Freunden durch aufrichtige Freude in dem Herrn zu erquicken. Was soll ich euch in dieser letzten Zusammenkunft sagen, ihr Diener Christi, die ihr durch die gemeinschaftliche Liebe zum Herrn, durch dasselbe Streben, dieselbe Lehre aufs innigste unter einander verbunden seid? Durch Christus ist uns das Heil erworben und die völlige Hoffnung auf den Eintritt in das Reich Gottes; daher sei ferne von uns alle Traurigkeit, alle Furcht des Lebens und des Todes, aller Zweifel und Irrthum. Das allein, Brüder! liegt uns ob, daß wir in den Fußtapfen Christi, welche wir schon längst betreten, beständig und treu verharren, die Reinheit der Lehre unbefleckt erhalten und unser Leben in allen Stücken dem Worte Gottes gleichförmig machen. So wird Christus der Herr, welcher mächtig genug ist und über das Seinige wacht, für das Uebrige wohl sorgen und seine Kirche beschützen. Wohlan denn, Brüder! Lasset euer Licht also leuchten, daß Gott der Vater in euch verklärt und der herrliche Name Christi durch das Licht eures Lebens und eures aufrichtigen Glaubens gepriesen werde. Haltet euch in wahrhafter Liebe umschlungen und bringet euer ganzes Leben zu, als in der Gegenwart Gottes. Vergebens sucht man durch bloße Worte Frömmigkeit einzuflößen; es bedarf der Weisheit, des Lichtes, des Lebens und einer wahrhaft himmlischen Gesinnung, wenn wir den Satan besiegen und besonders zu unserer Zeit die Welt zu dem Herrn Christo bekehren wollen; denn, o Brüder! welches trübe Gewölk steigt auf, welch' ein Sturm naht sich, wie sehr nimmt die Entfremdung der Menschen von Gott, der Mangel an Glauben überhand! Euch aber geziemt es, festzustehen und auszuharren; der Herr selbst wird den Seinen beistehen. O könnte ich mit euch die Gefahren theilen und dieses Leben für die Wahrheit dahin geben; doch es bleibt ja unzertrennt die Liebe und unauflöslich das Band in Christo. Die an ihn glauben, haben Alles unter einander gemein!"

„Daß ich des Verbrechens beschuldigt werde," fuhr er dann auf seine eigene Person übergehend fort, „die Wahrheit verfälscht zu haben, kümmert mich nicht. Durch Gottes Gnade trete ich mit einem guten Gewissen vor den Richterstuhl Christi. Da wird es offenbar werden, daß ich die Kirche nicht verführt habe. Ich lasse euch als Zeugen dieser meiner Versicherung zurück und bestätige euch als Solche in diesen meinen letzten Athemzügen."

Nun reichten ihm die Umstehenden die Hände und gelobten ihm, für das Wohl der Kirche fernerhin Sorge zu tragen. Die Abendmahlsfeier, die nach jener Aeußerung Oekolampads am vorigen Tage nun auch im Kreise der Geistlichen sich wiederholen sollte, unterblieb. Einige wollten sie der Schicklichkeit wegen auf den folgenden Tag verschieben. Paul Phrygio aber, Pfarrer zu St. Peter, hielt die Wiederholung für überflüssig, da der Sterbende schon mit seiner Familie communicirt habe. Oekolampad gab sich damit zufrieden. „Ich weiß wohl," sprach er, „daß die Seligkeit nicht in äußerlichen Zeichen und im

Essen (des Mundes) besteht, sondern im innern Genießen durch den Glauben, daher ich nicht darauf dringen will. Ich will auch solches eurer Liebe angezeigt haben, daß ich es blos darum begehrt habe, um mich mit euch in rechter Liebe und Einigkeit zu erquicken und von euch Abschied zu nehmen." Und nun verließen ihn die Geistlichen. Des folgenden Tages ließ er seine Kinder vor sein Bett kommen, deren ältestes nicht über drei Jahre alt war. Obgleich sie nicht fähig waren, des scheidenden Vaters Worte zu verstehen, so ging doch des Sterbenden Mund von dem über, wovon sein Herz erfüllt war. Weissagend sprach er Segensworte über sie und gab ihnen durch die zärtlichsten Liebkosungen den auch den Kindern verständlichen Ausdruck. „Wohlan, du Eusebius, du Irene, du Alithia, ihr Pfänder meiner ehelichen Liebe, habet lieb Gott euern Vater." Dann empfahl er sie der Sorge der Mutter und der Schwiegermutter.*)

Noch einmal meldeten sich die Geistlichen. Sie verbrachten die Nacht an seinem Sterbebette. An einen eben eintretenden Freund ließ der Sterbende die Frage richten, was er Neues bringe. „Nichts," antwortete der Freund. „Aber ich," erwiderte Oekolampad, „will Dir etwas Neues sagen: ich werde bald bei dem Herrn Christo sein." Als man ihn fragte, ob ihm das Licht beschwerlich falle, deutete er auf das Herz mit den Worten: „Hier ist Lichtes genug."**) Eben brach die Morgenröthe des 24. November***) heran, als die Sterbestunde schlug. Noch betete er den 51. Psalm (den Bußpsalm Davids: „Gott sei mir gnädig nach deiner großen Güte") bis zu Ende unter tiefen Seufzern. Dann

---

*) In der Folge hatte sich Capito als Stiefvater der Kinder mit Liebe angenommen. Eusebius kränkelte schon während des Vaters Lebzeiten. In demselben Brief an Capito, in welchem Oekolampad den Ausgang der Basler Reformation meldet, heißt es: „Die Gesundheit meines Eusebius hält nicht Schritt mit seinem Wachsthum. Ein Kartarrh mit Husten tödtet ihn fast. Möglich, daß der Herr ihn zu sich ruft." (bei Gerdes p. 141 vgl. p. 143.) Die moderne Sentimentalität hat an dem „kalten Ton" Anstoß genommen, mit dem der Vater von dem „todtkranken Sohne" spreche (Ochs V. S. 659). Wir sehen es anders an. Das Kind folgte dem Vater bald nach, es starb noch in demselben Jahre 1531 in Straßburg. Das eine Mädchen Alithia wurde 1548 an einen Straßburger Prediger, Christoph Sölius, das zweite, Irene, an einen Bürger von Basel, Lucas Iselin, verheirathet. — Oekolampad scheint von seinem Vater, den er bei sich im Hause hatte und der noch 1530 mit Heirathsgedanken umging, überlebt worden zu sein. Ueber dessen eben nicht sehr vortheilhaften Charakter vgl. Herzog II. 174.

**) „Mehr Licht!" verlangte dagegen in seiner Sterbestunde der größte deutsche Dichter unsers Jahrhunderts. Philosophia quærit, religio possidet.

***) Ueber die abweichenden Angaben des Todestages (den 21., 23. Nov. und 1. December, bei Wurstisen, auf der Grabschrift und in den Athen. raur.) s. Herzog II. S. 252.

schöpfte er noch einmal Athem und flehte: „Herr Jesu, hilf mir aus.“ Mit diesen Worten verschied er. Die zehn anwesenden Geistlichen hatten sich rings um sein Bett auf die Kniee niedergeworfen und begleiteten mit stillem Flehen die scheidende Seele, die der bessern Heimath zueilte. Und nun war auch die Sonne aufgegangen über den Häuptern der Menschenkinder, in dem Augenblick als eines der edelsten Lichter erlosch, das an der ewigen Sonne des Heils sich entzündet und in ihrem Dienste sich verzehret hatte.

Im Kreuzgang hinter'm Münster, an der linken Wand des Ganges, der vom südöstlichen Portal her zur Kirchthüre führt, finden wir die irdische Hülle beigesetzt.*) Viele der Edelsten hatten sie dahin zu ihrer Ruhestätte begleitet.

8. Rückblick ins Leben vom Grabe aus.

Nur mit Widerstreben muß Angesichts des erbaulichen Sterbebettes und der Trauer, welcher die Herzen Vieler nahe und ferne erfüllte, denen die Todeskunde zukam, die Geschichte es melden, wie auch Oekolampads Tod den bösen Gerüchten und Gerichten der Menschen nicht entging. Es wurde nicht nur durch loses Geschwätze, sondern sogar durch Schriften verbreitet, Oekolampad habe Hand an sich selbst gelegt, ja, der Böse habe ihn geholt. Und nicht der Pöbel allein, selbst Luther war geneigt, solchen elenden Mährlein Glauben zu schenken. So verblendet die Leidenschaft auch die Frömmsten und Besten. Wie anders haben die geurtheilt, die ihn gekannt und seinen Wandel beobachtet haben! „Weil er selbst gegründet war auf den festen Fels des Heils,“ so rühmt von ihm Capito, „so konnten auch, was er auf diesen Fels gebaut, keine Stürme erschüttern, geschweige denn umstoßen. Seine ganze Seele athmete Christum. Auf ihn waren alle seine Gedanken, alle seine Reden und Thaten

---

*) Später ward auch seine Gattin dort beerdigt; zu beiden Seiten aber des Reformators Simon Grynäus und Jakob Meier, die ihm auch im Leben aufs Engste verbunden waren. Die von Myconius verfaßte gemeinschaftliche Grabschrift von 1542 lautet:

SO EER GUT KUNST HÜLFEND IN̄ NOTT.
WER KEINER VON DISEN DRYEN TODT.

Das lateinische Epitaphium Oekolampads: D. Joannes Oecolampadius, professione Theologus, trium linguarum peritissimus, autor Evangelicae doctrinae in hac urbe primus et Templi huius verus Episcopus, ut doctrinae sic vitae sanctimonia pollentissimus, sub breve saxum hoc reconditus est. Obiit anno Salut. 1531. 21. Nov. aetat. 49. (Toniola, Bas. sepulta p. 14.) Ueber die uns noch erhaltenen Bildnisse Oekolampads (eine breite, stark gerunzelte Stirne, weit offenstehende, von mildem Feuer beseelte Augen, eine starke Nase und um Mund und Kinn ein in langen Streifen herabwallender Bart.) Vgl. den Reformationsalmanach von 1819 und Herzog II. S. 253.

gerichtet. Zu diesem Leitstern aufschauend, lüftete er die Segel oder zog sie ein, je nachdem es die Fahrt des Schiffleins der Kirche erheischte. Die Angefochtenen wußte er zu trösten, den Bußfertigen bot er die Vergebung der Sünden an, den Mühseligen und Beladenen stellte er wiederum Christum als den vor Augen, der sie erquicke; die verhärteten Herzen aber ließ er den Hammer fühlen des Zornes Gottes. Nur so weit als die Zeitlage der Kirche es erforderte, hat er jegliche Sache betrieben, ein kluger Haushalter, der jedem der Hausgenossen sein ihm gebührendes Theil redlich zugemessen. Bitten wir, daß durch denselben heiligen Geist, durch den Oekolampad das Zeitliche überwunden, auch wir zu Christo gelangen mögen in das Reich des Vaters."

So weit Capito. Die Kirche Basels aber bewahrt ihren Reformator bis auf die heutige Stunde in gutem Andenken, und wem es gegeben ist, die Physiognomien der Kirchen zu studieren, so weit sich dieselben troß den alles nivellirenden Strömungen des Zeitgeistes erhalten haben, der wird auch nach mehr als drei Jahrhunderten noch einiges von den charakteristischen Zügen in ihr wiederfinden, die uns aus seinem Bilde entgegen getreten sind.

Erinnern wir uns, wie der Reformator Basels hervorgegangen aus dem milden Gelände einer kleinen schwäbischen Reichsstadt, wie er erst mächtig ergriffen von Luther's Wort und That, allmählig sich lossagte von den Anschauungen der alten Kirche, bis er durch Zwingli zu einer festen Ansicht gelangte, erwägen wir dann, wie, nachdem er in Basel den Mittelpunkt seiner Thätigkeit gefunden, sein äußeres Leben nicht weit über die Grenzen des Schwaben- und Schweizerlandes hinausreichte, so werden wir uns nicht wundern, wenn die Eigenthümlichkeiten der beiden Länder, die seine alte und seine neue Heimath bildeten, in seiner Persönlichkeit sich wiederholen. Das oberdeutsche und das schweizerische Element haben sich in ihm harmonisch zusammengefunden und dieses Gepräge hat er auch der Kirche aufgedrückt, die ihn als Reformator ehrt. Das Urschweizerische des Zwinglischen Typus, das bisweilen durch seine herbe oder derbe Nüchternheit dem an die weichern Cultusformen gewöhnten Deutschen auffällt, wenn er zum erstenmale eine der reformirten Kirchen Zwingli'scher Abstammung besucht, erscheint hier gemildert, es finden sich im Cultus und der religiösen Ausdrucksweise des Volkes Anklänge, nicht an das specifisch Lutherische, wohl aber an das deutsche, namentlich das süddeutsche Kirchenthum, wie es damals auch in Straßburg und der Pfalz, in Ulm und den schwäbischen Städten sich ausbildete. Nichtsdestoweniger aber war schon von Anbeginn und blieb der Grundcharakter auch dieser Kirche entschieden reformirt, wenn bei diesem Worte gedacht werden soll nicht an alles Mögliche, das spätere Willkür in dasselbe hineingelegt, sondern an den ursprünglichen Gegensatz, der damals die evangelische Kirche einzig um des Abendmahls willen in die beiden Hälften spaltete. Wie aber schon Oekolampad gerne die Hand zum Frieden bot, so ist auch die Kirche Basels nicht unzugänglich geblieben der Annäherung und Verständigung. Das scharf Kantige der Be-

kenntnißformeln, das schon bei Oekolampad zurücktritt, hat sich auch in dieser Kirche nie, oder höchstens nur vorübergehend, hervorgethan.

Gerne geben wir zu, daß, nach menschlichem Maßstabe gemessen, die Größe Oekolampads weder hinanreicht an die Genialität eines Luther, noch an die sichere Verstandesschärfe eines Zwingli, noch an die Tiefe und Vielseitigkeit eines Calvin. Auch mit Melanchthon, mit dem man ihn wohl zusammengestellt hat (und er nahm allerdings zu Zwingli eine ähnliche Stellung ein, wie dieser zu Luther), hält er den Vergleich nicht aus. Er wäre auch unter andern Verhältnissen wohl niemals weder der Reformator, noch der Lehrer Deutschlands (Praeceptor Germaniae) geworden. Auch zum ersten Reformator der deutschen Schweiz war er nicht erkoren; den Rang des zweiten (nach Zwingli) wird ihm niemand leicht streitig machen. Doch, wozu eine Rangordnung unter den Jüngern des einen Herrn und Meisters? Von einem Haushalter wird nicht mehr erfordert, als daß er treu erfunden werde. An dem Orte, da Gott ihn hingestellt, und von diesem Orte aus hat er mit dem ihm anvertrauten Pfunde redlich gewuchert. Ja, das ist gerade seine hervorstechende Eigenschaft, die im Dienste seines Herrn ausharrende Treue. Nicht umsonst scheint er sich das Wort zum Wahlspruch gewählt zu haben: „wer die Hand an den Pflug legt und siehet zurück, der ist nicht geschickt zum Reich Gottes.“ Von dieser Treue hat er die schönsten Proben abgelegt. In den schwierigsten Lagen hat er an dem Posten ausgeharrt, der ihm anvertraut war und ihn nicht verlassen, auch wo er ohne Vorwurf der Treulosigkeit ihn hätte verlassen können. Und dieselbe Treue, die er seinem Gott leistete, erwies er auch in menschlichen Verhältnissen. Wie edel hat er sich eines Luther angenommen, den Schmähungen eines Münzer gegenüber (S. 72.), wie hat er gegen den schärfern Zwingli, einem Cellarius (Borhaus), einem Butzer das Wort geredet, und wie tapfer hat er wieder seinen Zwingli selbst gegen solche vertheidigt, die in ihm nur den kalten, negativen Kritiker, oder gar den herzlosen Sacramentsstürmer erkennen wollten. „Wenn ihr wüßtet,“ schreibt er in seinem Anti-Syngramma an seine ehemaligen Landsleute, „wie viel dieser Mann für Christum thut und leidet, ihr würdet ihm mehr Ehre erweisen.“ Und auch seiner Obrigkeit gegenüber hat er diese Treue bewährt. Es ist wahr, die Geduld wollte ihm bisweilen fast ausgehen, wenn er bei aller Arbeit keinen Erfolg sah; aber dennoch ließ er sich zu keinem ungesetzlichen Schritte verleiten, sondern warnte vor dergleichen. Und zu welchem Dank mußte er sich Rath und Bürgerschaft von Basel verpflichten, dadurch, daß er sogar den ehrenvollen Ruf nach Zürich ablehnte, um ferner seine Dienste der Stadt zu widmen, die er nun einmal als seine zweite Vaterstadt betrachtete. Doppelt tief mußte sein Verlust wenige Wochen nachher empfunden werden.

Aber nun die Theologie Oekolampads und seine theologische Gesinnung? Wenn es überhaupt schwer ist, bei den Reformatoren des 16. Jahrhunderts von einem Princip zu reden, von dem ihre Reformation ausgegan-

gen wäre (da vielmehr das Princip erst später sich schulgerecht formuliren läßt, nachdem die Lebensthaten aus unmittelbarem Triebe des Geistes heraus vorangegangen) so ist dieß bei Oekolampad doppelt schwierig, da er kein Mann des Systems, und was wir gerne gestehen, weniger ein großer und eigenthümlicher Denker war, als der eine und andere seiner Zeitgenossen. Ein größeres dogmatisches Werk haben wir nicht von ihm. Der Schatz seiner theologischen Erkenntniß findet sich niedergelegt in kleineren Tractäten, in seinen Predigten, seinen amtlichen Gutachten und seinem ausgebreiteten Briefwechsel, besonders auch in seinen fleißig ausgearbeiteten Commentaren. Als Schrifterklärer hat er mehr als Gewöhnliches geleistet. Seine Sprachkenntnisse und seine schönen Studien in den Kirchenvätern, an deren Bild wir durch seine eigene Erscheinung erinnert werden,*) kamen ihm hier trefflich zu statten.

Daß ihm die großen leitenden Gedanken der Reformation, die man ihre Grundprincipien genannt und sie als das formale und materiale Princip bezeichnet hat, nicht fremd, oder nur äußerlich von ihm angenommen waren, sondern daß er mit seiner ganzen Theologie in sie hineingewachsen war, davon konnten wir uns wohl Schritt für Schritt überzeugen. Ueberall ist ihm das Wort Gottes in den Schriften des Alten und Neuen Bundes die einzige Richtschnur, an die er sich hält. Aber er ist weit entfernt von jener starren Buchstäblichkeit, die erst später als das Kriterium protestantischer Theologie aufgestellt worden ist. Indem er die Bibel nicht blos als Gesetzes- und Glaubensurkunde, sondern als den lebendigen Leib des lebendigen Gotteswortes betrachtet, so verkennt er auch nicht ihre menschliche Seite und hat ein Auge für die künstlerischen Schönheiten der poetischen Bücher des Alten Testamentes, wie z. B. des Buches Hiob, dessen dramatische Anlage ihm nicht entgangen ist. Ja, er findet in der künstlerischen Vollendung selbst einen Beweis des höhern göttlichen Ursprungs.**) Je und je hat er sich als Exeget daran erinnert, daß Christi Worte Geist und Leben sind, sowohl den kleinlichen Buchstäbeleien der Wiedertäufer, als dem sonst freier gesinnten Luther gegenüber, im Streit über das Abendmahl. Wenn er, im Anschluß an seine frühere Lebensperiode, auch dem innern Worte Gehör schenkte, so geschah es doch nicht auf Kosten des geschichtlich geoffenbarten, des geschriebenen Wortes. Von den Phantastereien eines Schwenkfeld und Aehn-

*) Herzog II. S. 254.

**) Vgl. Exegemata in librum Iob. f. 1 u. 2: Poteris librum quasi tragoediam in actus tres partiri . . . Nihil in his ociosum, nihil superfluum, nihil obsoletum, nihil indecorum, ut certum scias a majore quam ab humano spiritu librum istum nobis proditum. Vgl. auch seine Erklärung der Scene im Himmel, wo er das Gespräch Gottes mit dem Satan poetisch faßt, als Anbequemung des göttlichen Geistes an die menschliche Vorstellung.

licher findet sich bei ihm keine Spur.*) Wie gesund sind auch seine Ansichten vom biblischen Kanon! Nicht nur unterscheidet er ächt protestantisch zwischen kanonischen und apokryphischen Büchern im Alten Testament (ohne jedoch die letztern gewaltsam von dem äußeren Verbande mit den erstern zu trennen); sondern er weiß auch so gut als Luther, und besonnener als er, im Neuen Testamente zu unterscheiden zwischen Büchern ersten und zweiten Ranges. Der Grundsatz, Schrift durch Schrift zu erklären, wurde von ihm in meisterhafter Weise geübt.

Aber auch die Grundlehre von der Rechtfertigung durch den Glauben war ihm nicht eine fremde und äußerliche.**) Daß alles abhange von der freien Gnade Gottes in Christo, und nicht von des Menschen Verdienst, findet sich bei ihm wie bei den übrigen Reformatoren in unzweideutigen Worten ausgesprochen.***) Ja, die Lehre von der Erwählung (Prädestination), die übrigens nicht die Reformatoren der reformirten Kirche allein, die auch früher ein Luther und Melanchthon auf das Bestimmteste betonten, treffen wir auch bei ihm verschiedentlich angedeutet, aber auch nicht ohne Warnung vor Mißbrauch.†) Nie aber hat es Oekolampad über sich gebracht, den Glauben von der Liebe zu trennen, und etwa mit Luther zu sprechen: „Hie steht der Glaube und hie die Liebe;" sondern das ist charakteristisch bei ihm,

*) So spricht er sich auch sehr besonnen aus über die Fortdauer der Wundergaben, die er bei der einmal gegründeten Kirche nicht mehr für nothwendig hält, und über die s. g. „Besessenen", die er als Angefochtene dem Gebet der Gemeinde empfiehlt, während er den päpstlichen Exorcismus für Heuchelei und Betrug erklärt. „Andere", meint er, „mögen über dergleichen Dinge dicke Bücher schreiben; wir sollen nur über das reden, worüber wir ein sicheres Urtheil haben." Epp. f. 22 b.

**) „Fern blieb er der krassen, übertriebenen Ausbildung der Versöhnungslehre, welche Lehre er doch überall als Hebel anwendet, um alle Theile des römischen Glaubens aus den Angeln zu werfen. Ueberhaupt verband Oekolampad mit entschiedener Ueberzeugung eine dogmatische Milde, Behutsamkeit und Mäßigung." Herzog II. S. 255. Weniger können wir dem Verfasser darin beistimmen, daß ohne den überwiegenden Zwinglischen Einfluß dieselbe noch schönere Früchte getragen hätte.

***) Solus enim Christus justitia Dei est per fidem nostram facta, qua hominum gloriatio excluditur. Hic una veritas omnium scripturarum est. Comment in Ezechiel. (Cap. X.) f. 73 b.

†) S. das Gutachten an die Waldenser und den Abschnitt de electione Epp. f. 108. Annotat. in Ev. Joh. p. 39. Der Commentar zum Römerbrief bietet in seiner compendiarischen Gestalt weniger Ausführliches über die Lehre, als man erwarten sollte, vgl. indessen p. 72 u. 87 und Al. Schweizer Centraldogmen I. S. 74 und 396. Oekolampad schied zwischen einem unbedingten und einem geordneten Walten Gottes; er wollte seiner Allmacht keine Schranken setzen, auch da wo sie in der Sphäre der menschlichen Freiheit sich erweist. Vgl. den Brief an B. Haller vom 16. Januar 1530. Opp. p. IV. 192.

daß ihm auch die Rechtgläubigkeit bedingt ist durch die Liebe. Was er z. B. den Wiedertäufern vorwirft, ist weniger der Mangel an dogmatischer Correctheit, als der Mangel an Liebe, d. i. an kirchlichem Gemeingeist, der das Dogma nicht blos in seiner Vereinzelung faßt, als wissenschaftliches Problem, sondern als Ausdruck einer durch die Liebe zusammengehaltenen Glaubensgemeinschaft. Oekolampad hatte eine Ahnung davon, daß die Sprache der Kirche oft hinter dem zurückbleibt, was sie als den innersten Gehalt ihres Glaubens ausdrücken will.*) So hat ihn auch an Servet hauptsächlich der Hochmuth gestoßen, der über die christliche Gemeinschaft und ihren Gesammtglauben sich in rechthaberischem Wesen hinwegsetzt. Alles rein Disputatorische war ihm von jeher auf dem Gebiete des Glaubens zuwider! So hat er denn auch in allen Lagen seines Lebens seinen Christen-Glauben praktisch bewährt bis zum letzten Hauch seines Lebens. Was er in seinem Commentar über Ezechiel so schön ausspricht, die größte Strafe (Pein), die Gott einem Menschen anthun könne, sei, wenn er ihn nicht mehr strafe und heimsuche,**) das war ihm kein todter Lehrsatz; er wußte dem Herrn stille zu halten in aller Demuth und Geduld. Es findet sich, wenn wir uns nicht täuschen, in den Schriften Oekolampads schon etwas von jener Weichheit (nicht Weichlichkeit) des frommen Gemüthes, wie sie später im Pietismus der orthodoxen Härte gegenüber zu Tage getreten ist. Von methodistischer und puritanischer Strenge dagegen finden wir bei ihm nicht eine Spur. Wie frei hat er z. B. (in der Schrift an die Waldenser) über die Stellung des Christen zum Sonntag geurtheilt!

Die theologische Milde Oekolampads begegnet uns denn auch besonders im Abendmahlsstreite. Wie man auch immer über seine eigene Ansicht urtheilen mag (und daß diese im Einzelnen zu wünschen und zu ergänzen übrig lasse, wollen wir nicht bestreiten), die Gerechtigkeit müssen ihm Alle widerfahren lassen, daß unter Allen, die bei diesem Streite sich betheiligt haben (auch Melanchthon nicht ausgenommen), er leicht die größte Mäßigung bewiesen hat. Man könnte versucht sein, seine zur Vermittlung der Gegensätze geneigte Richtung mit der eines Butzer zusammenzustellen. Allein ungeachtet Oekolampad selbst, seiner milden Gemüthsart nach, gutwilliger in die Butzer'schen Vermittlungsgedanken einging, als Zwingli, so zeigt sich uns doch der große Unterschied, das was bei Butzer Sache einer, wenn auch wohlgemeinten, so doch oft sehr weit getriebenen diplomatischen Berechnung und Klugheit war, bei ihm unmittelbar in der religiösen Gesinnung wurzelte, in dem schlichten und ungeschminkten Wahrheitssinne, der mit seiner Friedensliebe im schönsten Einklange stand. Nicht Mangel an Glauben, sondern im Gegentheil innige Glaubenszuversicht war es, wenn Oekolampad alles sinnliche

*) In his (in der Lehre vom Paradies u. s. w.) licet crassioribus verbis utatur ecclesia, non tamen crasso sensu utitur. Epp. f. 5.

**) Non puniri et non visitari a Deo, poena est (zu Cap. XVI. f. 109 b).

Kosten des Leibes Christi abwies, um desto reiner seiner geistigen Gemeinschaft sich freuen zu können, wie er auch den Spruch: „selig sind die nicht sehen und doch glauben," den seine Gegner wider ihn geltend machten, mit vollem Rechte für sich und seine Ansicht in Anspruch nahm.*)

Daß Oekolampad, wie in seiner Lehre vom Abendmahl, so noch bestimmter seiner Lehre von der Kirche und ihrem Verhältniß zur weltlichen Macht, gewissermaßen eine Brücke bildet zwischen Zwingli und Calvin, darauf haben wir schon hingewiesen. So wenig aber Calvin eine absolute Trennung von Kirche und Staat beabsichtigte, indem er vielmehr den Staat als einen durchaus christlichen faßte, so wenig wollte dies Oekolampad. Sehr schön zeigt er in einem Brief an Zwick,**) wie zwar das Reich Gottes im Inwendigen bestehe, aber wie es darum nicht als ein rein geistiges und unsichtbares zu fassen sei, sondern allerdings in die Sichtbarkeit heraustreten müsse. „Nicht um der äußern Werke willen," sagt er, „verdammen wir das Papstthum, sondern weil es seine Gesetze über das göttliche Gesetz des Glaubens und der Liebe stellt, weil es die Gewissen der Menschen beschwert." Wie durch Christus alles neu geworden ist, lehrt er weiter, so ist auch der christliche Staat ein anderer, als der heidnische. Wenn früher nur der Bürger den Bürger vertheidigte, so vertheidigt jetzt die Obrigkeit ihre Bürger als Glieder Christi, als Kinder Gottes. Man vergleiche z. B. die christlichen Wohlthätigkeitsanstalten (die Xenodochien, Fremdenherbergen) mit den heidnischen, welch' ein Unterschied! Wir lieben die Armen um Christi willen; von dieser Liebe wußte die heidnische Welt nichts, die Christum nicht kannte. So sorgt auch der christliche Staat in christlicher Weise für Schulen und Unterrichtsanstalten, und aus diesem Gesichtspunkte sind auch die an den Staat zu entrichtenden Zehnten gerechtfertigt.***)

Rücksichtlich der Ehescheidung hielt sich Oekolampad strenge an die von Christus gegebene Regel, daß dieselbe nur gestattet sei im Fall des Ehebruchs und warnte vor einem leichtfertigen Verfahren. †) Milder urtheilte er, wie gezeigt worden, über den Eid, über das Zinsennehmen u. A.

Wie er die Kindertaufe schon aus dem Gesichtspunkt der christlichen Liebe und um der Gemeinschaft willen in Schutz nahm, haben wir früher gesehen. Es möge aber noch bemerkt werden, wie er aus eben diesem Grunde es durchaus nicht für Aberglauben erklärte, wenn christliche Mütter sich beeilen, ihren

*) In der Apologetica de dignitate eucharistiae (gegen Theobald Billican) Sermo I.

**) Epp. f. 5 b.

***) Hierüber besonders das Schreiben an den Grafen Georg von Mömbelgard. Epp. f. 21 sq.

†) Brief an B. Haller vom 22. Jan. 1529. Epp. f. 46.

todtkranken Kindern, noch ehe sie sterben, die Wohlthat der Taufe zuzuwenden.*)

Wäre es unsere Absicht, einen vollständigen Ueberblick über Oekolampads Glaubenslehre zu geben, so müßten wir schließlich seiner Ansichten über die letzten Dinge erwähnen. Möglicherweise dürfte auch ihn der Vorwurf treffen, der in neuerer Zeit den Reformatoren überhaupt gemacht worden ist, daß sie dieses Lehrstück weniger ausgearbeitet haben, als andere. Oekolampad war sich indessen auch hier der Grenzen unsers Wissens wohl bewußt, und aus diesem Grunde konnte er auch das, was die Schrift über die jenseitigen Dinge uns mittheilt, nur betrachten als in menschlicher Sprache zu uns Menschen geredet, ohne darauf weitere Schlüsse und Hypothesen zu bauen. So zeigt er unter anderm, wir schwierig es sei, sich die Seele an den Raum gebunden zu denken, obgleich er die Nothwendigkeit einer räumlichen Begrenzung nicht in Abrede stellt, weßhalb die Schrift von Oertlichkeiten rede, wie von Gehenna und Paradies. Nach unserer Vorstellung versetzen wir die Seele nach dem Tod in den Himmel, weil uns das was oben ist als im Sonnenlichte strahlend erscheint, und weil wir, so lange wir in diesem Fleische leben, keine andere Vorstellung haben können.**) Am schönsten und bündigsten zusammengedrängt finden wir seine dies- und jenseitigen Hoffnungen in einem Brief, den er schon im Jahr 1525 an Caspar Hedio schrieb:***) „Möchte es Gott gefallen, unser eisernes Zeitalter in ein goldenes zu verwandeln. Aber wer wird dies hoffen in diesem Leben? Diese Wohlthat wird uns erst im Tode zu Theil, so wir anders Kinder des Lichts sein werden. Aber schon in diesem Leben ist alles golden für die, die an Christus glauben."

---

*) Neque ego superstitionem dixerim mulierum, si infirmos pueros tingi festinent, nisi etiam calculum et iudicium ecclesiae pro nihilo habere nolim. Brief an B. Haller vom 16. Jan. 1530. Epp. f. 24 b.

**) Epp. f. 4. vgl. f. 122. Die Hinabfahrt Christi zur Unterwelt, meinte er, müsse man sich nicht räumlich, sondern dynamisch (non quasi circumscriptive, sed potentionaliter, ut sic loquar) denken. Den Kern dieses Glaubensartikels erblickt er darin, daß Christus durch seinen Tod auch die Seelen in der Unterwelt erlöst habe.

***) Epp. f. 202.

Oekolampads
Ausgewählte Schriften.

Ausgewählte Predigten Oekolampads.

1.

Ueber das Lesen des Wortes Gottes in der Landessprache (auf der Ebernburg 1522).

Johannes 16, 25.

„Es kommt die Stunde, da ich nicht mehr in Gleichnissen zu Euch reden werde".

Wie sehr wünsche ich, meine christlichen Freunde, daß Jesus, unser Herr und Meister auch zu uns redete, und zwar nicht in fremder Sprache oder in Gleichnissen, sondern frei heraus und Jedem verständlich. Denn was läßt sich wohl Lieblicheres, ja Seligeres denken, als Ihn zu hören, auf den die Engel lauschen, der die Quelle aller Weisheit ist und in dem die Schätze aller Erkenntnisse Gottes verborgen sind? Wohl redet er zu uns auf mannigfaltige Weise: durch Wohlthaten, durch Strafen, durch die Schönheit, den Schmuck und den Nutzen seiner Werke, besonders aber durch die heilige Schrift. Aber wir sind zu stumpfsinnig, um seine Sprache zu verstehen! Wir wollten sein wie Gott, wissend Gutes und Böses; und nun sind unsere Augen wohl aufgethan für das Böse, aber geschlossen für das Gute. Es redet der Herr selbst zu uns, so oft die Stelle aus den Propheten, oder das Evangelium oder die Epistel vorgelesen wird. Doch wie schmerzt mich das Elend, in das wir durch die Sünde gestürzt werden! Es war nicht genug, daß wir durch sie an Verständniß und Einsicht geschwächt wurden. Durch die Sünde des Hochmuthes, die einen Thurm bis zum Himmel hinauf bauen und sich einen Namen machen wollte, wurden die Sprachen verwirrt, so daß Eines den Anderen nicht mehr verstand. Daher kommt es auch, daß Vieles, was Christus durch seine Diener verkündiget, nicht allein in Gleichnissen, sondern geradezu in einer dem Volke unverständlichen Sprache geredet wird, ja oft werde auch ich von Euch nicht verstanden, weil ich nicht Zeit finde das Gelesene in Eure Sprache zu übersetzen und es zu erklären. Doch lese ich nichts

in der heiligen Schrift, wovon ich nicht von ganzem Herzen wünschte, daß es von Euch verstanden werde; damit Christus verständlich zu Euch rede und nicht in Gleichnissen. Wahrlich, so viel an mir liegt, wollte ich nichts verhehlen, wenn nicht das eiserne Gesetz der Gewohnheit uns hinderte, Christum nicht allein in Einem Sinne und Geiste, sondern auch in einer und derselben Sprache mit Euch zu preisen. So oft Christus in der heiligen Schrift zu mir spricht, sollte er auch zu Euch sprechen, und so ich mit Gott rede, solltet auch ihr in gleicher Sprache wie ich mit Gott reden. Aber jetzt rede ich in lateinischer und ihr in deutscher Sprache; und wenn wir auch, wie ich es hoffe, in unserem Gottesdienste Eines Sinnes sind, so reden wir doch verschiedene Sprachen. Doch kann solches, so lange wir nur mit Gott reden ohne Gefahr angehen, selbst wenn Jeder in seiner eigenen Sprache redet denn das heißt mit Gott und mit sich selbst sprechen. Wenn dagegen ich oder ein Anderer die Epistel oder das Evangelium nicht uns selbst, sondern der Gemeinde vorlesen, so liegt alles daran, daß die Gemeinde es auch verstehe, denn ist dieses nicht der Fall, so reden wir in den Wind. Aber wie selten versteht die Gemeinde, was wir lesen, da die eingewurzelte Gewohnheit uns hindert in einer der Gemeinde verständlichen Sprache zu lesen? Die Kürze der Zeit gestattet mir oft nicht das lateinisch Gelesene ins Deutsche zu übersetzen; und doch heißt mich die Liebe nach Kräften euer Heil fördern. So werde ich von zwei Seiten gedrängt. Ich wünschte, daß die Propheten und Christus offen und verständlich zu Euch redeten, so daß sie von Euch Allen verstanden würden, aber die Gewohnheit verhindert solches, indem sie die Vorlesung des Evangeliums und der Epistel in lateinischer Sprache gebietet und eine Uebersetzung des Gelesenen nur dann gestattet, wenn noch Zeit dazu da ist. Was soll ich nun unter diesen Umständen thun? Ich weiß nun was! Ich will der Gewohnheit Einiges, aber auch der Liebe Einiges einräumen! So wird die Liebe eine Abweichung von der Gewohnheit entschuldigen, die Liebe wird aber auch das ertragen, was wir der Gewohnheit einräumen. — Es wird die Liebe daher entschuldigen, daß wir, wie wir uns vorgenommen, das Evangelium und die Epistel in deutscher Sprache vorlesen, wenn die Zeit es nicht gestattet, das lateinisch Gelesene ins Deutsche zu übersetzen und daß wir darin von der Gewohnheit Anderer abweichen. Und so erträgt die Liebe auch, daß wir einstweilen im Uebrigen keine Aenderung treffen. Diese Aenderung zu treffen gebietet uns die Liebe zu Euch, andere Aenderungen einstweilen zu unterlassen die Liebe zu Anderen, damit sie nicht wähnen, daß wir ihre Weise durchweg stolz verachten, und jede Gelegenheit suchen, uns von früheren Freunden zu trennen. Ferne sei, daß die Liebe wegen dieser Aenderungen von uns verletzt werden solle, vielmehr wollen wir sie dadurch mehr pflegen und befestigen. Ihr höret, daß uns Alles zur Liebe reizt, daß sie uns vor Allem eingeschärft wird, denn in der Liebe finden das Gesetz und die Propheten ihre Erfüllung. — Nach dieser Tugend ringet mit allem Ernste, eignet

ie Euch an und pfleget sie wohl. — Gewöhnlich erzeugt somit die geringste Neuerung Geisteshochmuth, Euch aber soll diese Neuerung Demuth und Bescheidenheit einflößen. Es soll daher Niemand unter Euch Andere, welche nicht unsere Weise beobachten, deßwegen geringschätzen oder sie gar verdammen; keiner von Euch soll auch deßwegen die Geistlichkeit und das Band der Liebe verletzen. Danket Christo für die Wohlthat, die Euch durch ihn verliehen worden. Wenn Christus hier oder anderswo in einer Sprache zu Euch redet, die ihr verstehet, so danket Ihm für diese Wohlthat; wenn aber solches, wie bisher, nicht geschieht, da beunruhiget und beschweret Niemanden, sondern bittet den Herrn, daß Er selbst Euch sein Wort offenbaren wolle, damit er nicht den Himmel über Euch verschließe, sodaß er ehern werde und die Wolken nicht den heiligen Regenstrom göttlicher Offenbarungen auf Euch niederträuflen lassen; bittet den Herrn, daß er Arbeiter sende in seine Ernte; bittet, daß Er es nie fehlen lasse an Auslegern des göttlichen Wortes. Die Liebe will, daß wir uns nicht überheben, wenn wir in einem Falle begünstigt werden, und daß wir diejenigen nicht belästigen, denen solches nicht verliehen worden. Die Liebe leget Alles zum Besten aus. Darum mögen Andere in ihrem Sinne sich erheben, wir wollen uns der Demuth in Liebe befleißen. — Uns soll es auch nicht so sehr kümmern, was wohl die Väter bewogen haben mag, den Gottesdienst in einer fremden Sprache zu begehen, ob solches aus zu großer Einfältigkeit und Ungeschicklichkeit geschehen, oder weil die vaterländische Sprache, als zu ungebildet, sich zu wenig für den Gesang eignete, weil sie wegen ihrer Rohheit kaum geschrieben werden konnte; vielleicht in angesehenen Hauptkirchen wegen der fremden Pilger, da die lateinische Sprache als die gebildetere allgemeiner vorstanden wurde, wie im Morgenlande die griechische; vielleicht geschah solches auch zuweilen aus Rücksicht gegen die Oberen. Wir aber wollen lieber der Väter reine und strenge Sitten, ihren Glaubenseifer, ihre folgsame, demüthige Gesinnung, ihr herzliches Wohlwollen und ihre ungeschminkte Frömmigkeit bewundern und nachahmen. Was nun unsere Angelegenheit betrifft, so wollen wir deßwegen Niemanden verachten, weder Vorfahren noch Mitlebende. Sie haben das gethan, was ihnen am Heilsamsten schien; sie konnten aber auch die Nachwelt nicht verpflichten, durchaus nur ihre Weise zu befolgen. Uns steht es daher frei dasjenige zu thun, was nach unserem Dafürhalten für unsere Seelen das Heilsamste ist. — Solches heißt mich die Liebe in gegenwärtiger Rede Euch ans Herz legen, damit nicht, wenn ihr plötzlich mich gegen Erwarten diese Uebung beginnen sehet, der unglückliche Gedanke Euch beschleiche: Was beginnt dieser für Neurungen? Warum beläßt er uns nicht bei der einfachen Weise unserer Vorfahren? Verschließt Euch vor solchen Gedanken und wappnet Euch gegen die Geschosse des alten Feindes, damit sie an Eurem Glaubensschilde abprallen und die Arznei sich für Euch nicht in Gift verwandle. Die alte Schlange mißgönnt uns solches Glück, denn es kann ihr nichts Unangenehmeres begegnen, als wenn die heilige Schrift

so gelesen wird, daß Jedermann sie verstehen kann. Sobald diese Posaunen erschallen, stürzen die stolzen Mauern Jerichos ein, und es werden die Fallstricke, Fallgruben und Anschläge des Teufels offenbar. Dieser Ton ist ihm ärger als den Wölfen der Ruf des Hirten. So ist auch dem Teufel nichts lieber, als wenn die Zuhörer taub sind für das Wort Gottes oder dasselbe nicht verstehen. Sein Reich kann er durch nichts fester gründen, als wenn die Wohlthaten Gottes in Vergessenheit und das Wort Gottes in Geringschätzung fallen. Er hütet sich vor dem Glanze dieses Lichtes und verbirgt sich, damit er nicht die Rede der Weisheit hören müsse. Und wie vormals die Sprache der Bauleute zu Babel verwirrt wurde, damit sie abstehen müßten von diesem stolzen unsinnigen Unternehmen, so zielt auch des Teufels List und Trug jetzt einzig dahin, die Sprachen so zu verwirren, daß die Lehrer von den Schülern nicht verstanden und die Mauern des himmlischen Jerusalems um so weniger erbaut werden. Daher rührt die erstaunliche Frechheit und Großthuerei jener Halbwisser, die, wenn sie gleich kaum drei oder vier Worte lateinisch gelernt, doch ihre Reden mit lateinischen oder anderen fremden Wörtern so durchspicken, daß sie damit die Zeit größtentheils ganz fruchtlos zubringen. Das Wort Gottes will vor Allem klar und verständlich und so gleichsam von den Dächern und auf den Gassen verkündigt werden. Es ist nicht ohne Absicht vom heiligen Geiste geschehen, daß die evangelischen Geschichten in so einfacher Sprache erzählt worden. Nun kann wohl Niemand sich entschuldigen, wenn er die so treuherzigen und leicht verständlichen Berichte, die von gar keiner Schminke und von keinem falschen Scheine wissen wollen, liest und sie dennoch nicht annimmt und beherziget. Wohl giebt es einige Wörter welche weder von den Evangelisten noch von den Vätern übersetzt worden sind, wie z. B. Halleluia, Adonai, Eli, Hosianna, Amen. Es ist aber dieses nicht, wie Porphyrius und Lucianus uns vorwerfen, zur Täuschung des einfältigen Volkes geschehen; denn es wollten die Väter diese Ausdrücke nicht unverstanden wissen. Es war dieses aber eine zur Gewohnheit gewordene Uebung gleichsam ein frommes Spiel, daß die Gemeinden die von den Vätern häufig gebrauchten Ausdrücke in Uebung behielten und sie wiederholten. — So weiß ich nun, daß der Satan Euch diese Glückseligkeit mißgönnt und daher nicht unterlassen wird, die Schlangenzungen der Verläumdung gegen unser Beginnen in Bewegung zu setzen, welche dieses Unternehmen als gottlos verschreien und es zu verhindern suchen werden. Ihr aber gebet nicht Raum dem Satan, sondern bittet Christum, daß er den stummen und tauben Geist austreiben möge, es handelt sich ja um Eure Angelegenheit, denn um Euretwillen ist solches unternommen worden. Ich habe von dieser Neuerung keinen anderen Nutzen zu erwarten, als daß ich von einigen Lästerzungen verleumdet werde. Doch von Euch hangt es ab, daß mir dennoch daraus viel Vortheil erwachse, denn Euer Seelenheil und Eure geistige Wohlfahrt ist mein köstlichster Gewinn. Euer Glaube und Euer Heil sind meine Schätze, die mir nicht geraubt noch verwüstet werden

können. Und aus diesem Allem wird Euch wohl viel Nutzen, aber kein Schaden erwachsen. Woher kommt das Heil, ich bitte Euch, saget es mir doch? Nicht etwa aus dem Glauben? Woher der Glaube? Nicht etwa vom Lehrer? Und wie können wir hören, wenn Niemand geschickt wird, uns es zu verkündigen? Was hätten wir aber für eine Hoffnung auf Seligkeit, wenn die Gesandten in einer fremden Sprache reden würden, sodaß wir sie nicht verstehen könnten? Denn es ist gleich, ob du gar nicht hörest, oder ob du zwar wohl hören, aber nicht verstehen würdest. Gesetzt aber auch, daß man das Gelesene bei anderer Gelegenheit verständlich und deutlich erklären würde, so übt doch das Wort Gottes an sich, wenn es verstanden wird, gerade beim Gottesdienste eine wunderbare Macht; und ungewöhnlich ergreift das darauf folgende Sacrament unser Herz, und ruft uns mit lauter Stimme zu: „bereitet dem Herrn den Weg, denn er nahet sich Euch.“ — Diesen Theil des Gottesdienstes solltet Ihr vor Allem verstehen, denn er wird ja für Euch gehalten. Wer das Evangelium verkündiget, verkündiget es Andern, wer Apostel ist, der ist für Andere Apostel. — Daher will ich Euch keineswegs Euer Recht, das Ihr auf die Nahrung und Erquickung durch das Wort Gottes habet, vorenthalten. Denn was kann Euch wohl Heilsameres, was Angelegentliches verkündiget werden, als das Wort Gottes? Durch das Wort Gottes gehet Ihr aus der Finsterniß zum Lichte über, sodaß ihr Euch immer des Lichtes freuen könnet. Das Wort Gottes leuchtet Euch vor durch die Wüste des Lebens, wie vor Zeiten die Feuersäule den Israeliten. Durch das Wort Gottes werdet Ihr von den geistlichen Fischern wie in einem Netze nach dem Hafen des Heils gezogen, wo Ihr, befreit von dem Schmutze dieser Welt, Christi Eigenthum und Freude werdet. Mit dem Worte Gottes öffnen Euch die Apostel, wenn Ihr es höret, den Himmel; oder sie übergeben Euch, wenn Ihr es verachtet, der Hölle und der äußersten Finsterniß. Mit dem Worte Gottes bewaffnet könnet Ihr fest stehen gegen die Fürsten und Gewaltigen der Welt, gegen die Beherrscher dieser Finsterniß mit den Geistern der Bosheit im Himmel. Mit dem Worte Gottes, als mit dem Himmelsbrote und dem wahrhaften Manna werdet Ihr genährt, sodaß Ihr heranwachset zur vollkommenen Mannheit Christi. Der Mensch lebt nicht allein vom Brote, spricht Christus, sondern von jeglichem Worte, das aus dem Munde Gottes kommt. Und du solltest solche Schätze, so herrliche Früchte, solche Seligkeit ungestraft vergraben dürfen? Doch was bedarf es noch mehr? Wo das Wort Gottes, da ist Christus. Wenn Ihr daher mich höret, so höret Ihr nicht mich, sondern Petrus oder Paulus oder Johannes oder wessen Schriften gelesen werden; ja Ihr höret auch nicht sie, sondern in ihnen Christus selbst. Denn Paulus redet, lehret und ermahnet nicht aus sich selbst, indem er ja spricht, „ich lebe nun nicht mehr ich, sondern Christus lebet in mir“; und wiederum: oder verlanget ihr eine Probe des Christus, der in mir redet? So Jemand meint

ein Prophet oder Begeisterter zu sein, der erkennt, daß das, was ich schreibe, des Herrn Gebote sind. Und wer möchte nicht gern Christus hören, der Worte des ewigen Lebens hat? Wer möchte sich der Unterredung mit ihm entziehen? Aus dem Worte Gottes erhaltet ihr täglich den würdigsten Stoff zur Unterhaltung, aus ihm entspringt die Fülle frommer Gedanken, von ihm kommt der Wachsthum in guten Werken, es hält dem Sünder gleichsam einen Spiegel vor, in welchem er die Befleckung der Sünde erkennt, und dem Reinen, damit er nach immer größrerer Reinheit strebe. Durch das Wort Gottes kann auch Jeder sein eigener Erzieher und plötzlich zum Lehrer werden. Doch der Nutzen davon ist zu klar, als daß noch ein mehreres darüber geredet werden müßte. Wenn aber derselbe auch nicht so groß wäre, wie er es wirklich ist, so fordert uns doch Alles auf, was inzwischen beim Gottesdienste geübt wird, alle Ceremonien und jeglicher Brauch, daß wir fleißige und achtsame Hörer des Wortes seien. Warum wird das Evangelium mit so lauter Stimme gesungen, wenn Niemand da ist, der es versteht? Warum besteigen die Geistlichen sonst eine höhere Stelle, warum kehrt man sich gegen das Volk? Warum werden die Kerzen angezündet? Warum horchen wir so gespannt auf? Wenn jede Erklärung Euch fehlt, gilt nicht etwa von Euch das Wort des Propheten: „Dieses Volk ehret mich zwar mit den Lippen, aber das Herz ist ferne von mir?" Wir wollen uns nicht der Juden Bosheit vorwerfen lassen, die, weil sie unbeschnitten waren an Herz und Ohren, mit hörenden Ohren nicht hörten. Seid mir nicht ein ungehorsames Volk, daß mir meine Zunge nicht an meinem Gaumen klebe, und ich nicht verstumme, wie der Prophet Hesekiel schreibt. Wahrlich Euch gilt die Weissagung und der Fluch, wenn ihr Etwas Heilsames höret, es aber nicht verstehet. Die Sache sieht dann mehr einem Schauspiele, als einer religiösen Feier ähnlich. Es versteht der Grieche, was ihm im Gottesdienste gelehrt wird, und ebenso der Jude. Warum sollen wir Christen des Abendlandes darin hinter ihnen zurückstehen? Wer führt vor dem Volke ein Schauspiel in fremder Sprache auf? Wer empfängt Gesandte, mit denen er, weil sie eine ihm fremde Sprache reden, keine Unterredung führen kann? Ist wohl ein Gesandter, der eine unbekannte Sprache spricht, so angenehm als der, welcher die Landessprache redet? — Klagt nicht daher auch Moses, der doch in aller Weisheit der Aegypter unterrichtet war: Ach mein Herr, ich bin je und je nicht wohl beredt gewesen, seit der Zeit du mit deinem Knechte geredet hast; dennn ich habe eine schwere Sprache und eine schwere Zunge? Was würde er erst gesagt haben, wenn er die Landessprache gar nicht verstanden hätte? Entschuldiget sich nicht auch Jeremias, als er zum Propheten gesetzt ward über die Völker und Reiche mit diesen Worten: Ach Herr, ich tauge nicht zu predigen, denn ich bin noch jung. Er konnte zwar wohl predigen, aber er verzweifelte daran, daß er das Volk überzeugen könne. Und uns sollte es gleichgültig sein, ob wir überhaupt verstanden werden oder

nicht? Ist dieses das Silber der Wohlredenheit, das wir zum Baue des Tempels liefern? Bedeuten das wohl jene sinnbildlichen Cymbeln am priesterlichen Gewande? Sind das die gewundenen silbernern Hörner zur Versammlung der Gemeinde? Ich könnte hier viele Beweisstellen anführen, aber es mag uns das Zeugniß des Apostels Paulus genügen, weil seine Rede aus göttlicher Eingebung herrührt, und wir wohl auf ihr gestützt von der Gewohnheit abweichen dürfen. Vernehmet daher, was er im vierzehnten Capitel seines ersten Briefes an die Corinther schreibt: Strebet nach der Liebe. Fleißiget euch aber der geistlichen Gaben, am meisten aber, daß ihr prophezeiet. Denn der in Zungen redet, der redet nicht für Menschen, sondern für Gott; denn Niemand verstehet ihn, sondern er redet im Geiste Geheimnisse. Wer aber prophezeiet, der redet für Menschen Erbauung und Ermahnung und Trost. Wer in Zungen redet, erbauet sich selbst, wer aber prophezeiet, erbauet die Gemeinde. Was ist das aber für eine Prophetie? Ohne Zweifel die Vorlesung und Auslegung des Evangeliums, der Epistel und der Propheten, denn dieses dient vorzüglich zur Erbauung, Ermahnung und zum Troste der Gemeinde, wie er denn auch im Briefe an die Römer schreibt: Was aber zuvor geschrieben ist, das ist uns zur Lehre geschrieben, auf daß wir durch Geduld und Trost der Schrift Hoffnung haben. Und welche Erbauung kann man wohl haben ohne Verständniß? Und wer geht aus einer solchen Versammlung wohl gebessert weg? Wer befestigter und geduldiger zur Ertragung der Leiden dieser Zeit und zum Widerstande gegen die Anschläge des Satans? Wer wird zur Geduld und Standhaftigkeit ermuntert? „Ich will", fährt Paulus fort, „daß ihr alle in Zungen redet, vielmehr aber, daß ihr prophezeiet; denn vorzüglicher ist wer prophezeiet als wer in Zungen redet, außer, wenn er auslegt, auf daß die Gemeinde Erbauung habe. Nun aber, Brüder, wenn ich zu euch käme in Zungen redend, was würde ich euch nützen, wenn ich nicht zu euch redete in Offenbarung, oder in Erkenntniß, oder in Prophezeiung, oder in Belehrung?" Sehet Paulus, der so hoch begnadigt war, bekennt, daß er nichts nützen würde, was maßen wir uns denn jetzt wohl an? Er fügt sodann ein sehr passendes Gleichniß bei: „Die leblosen Dinge doch auch, die da lauten, sei es Flöte oder Harfe, wenn sie nicht bestimmte Töne von sich geben: wie kann man verstehen, was geflötet oder geharfet ist? Denn giebt auch die Trompete einen undeutlichen Laut, wer wird sich rüsten zum Kriege? Also auch ihr wenn ihr mit der Zunge nicht verständliche Rede von euch gebet: wie kann man verstehen was geredet wird? Ihr werdet ja in den Wind reden! so viele Arten von Sprachen z. B. giebt es in der Welt und keine derselben ist ohne Bedeutung." — O, daß doch unsere Priester diese Worte zu Herzen nehmen und daraus lernen möchten, womit sie Paulus vergleicht! Er achtet sie geringer als Flöten, Trompeten und Harfen und behauptet, daß sie in den Wind reden. Was heißt aber in den Wind reden anders als die schönen Stunden, die köstliche Zeit unnütz zubringen und wie

man zu sagen pflegt eine lange Rohrpfeife reiten? Wenn ich daher die Sprache des Redenden nicht verstehe, so bin ich dem Redenden Fremdling und der Redende ist mir ein Fremdling. Bemerke wohl, daß er solches nicht allein für unnütz erklärt, sondern auch für Aegerniß gebend; Aergerniß aber in göttlichen Dingen ist stets verdammlich. „Also auch ihr, da ihr euch der Geistesgaben befleißiget, so strebet, daß ihr zur Erbauung der Gemeinde Euch auszeichnet. Wer daher in Zungen redet, bete (in der Absicht), daß er's auslege. Denn, wenn ich bete in Zungen, so betet mein Geist, aber mein Verstand ist unfruchtbar. Was soll ich nun thun? ich werde beten im Geiste, werde aber auch beten mit dem Verstande. Sonst, wenn du danksagest im Geiste, wie kann der, welcher zur Classe der Laien gehört, das „Amen“ sagen zu deiner Danksagung, dieweil er nicht weiß, was du sagst“! Paulus will nicht, daß wir in der Unwissenheit bleiben, sondern daß wir in der Erkenntniß fortschreiten. Wer auf dem Heilswege stille steht, geht zurück. Laßt uns dafür sorgen, daß wir reich werden an Erkenntniß, und uns auszeichnen, wie Paulus im Briefe an die Colosser schreibt: „Wir hören nicht auf für euch zu beten und zu bitten, daß ihr erfüllet werdet mit der Erkenntniß seines Willens in aller Weisheit und geistlicher Einsicht, um zu wandeln würdig des Herrn zu seinem ganzen Wohlgefallen, fruchtbar an guten Werken und wachsend in der Erkenntniß Gottes“. — Paulus dringt hier auch darauf, daß auch die Danksagungen und Segenssprüche verstanden werden, damit die Gemeinde um so besser „Amen“ sagen könne. Hierin will ich einstweilen noch für einige Zeit der Gewohnheit folgen. Nicht als ob wir bei unserem Gottesdienste Geheimnisse hätten, die nicht allem Volke verkündiget werden dürften, sondern weil der Apostel hierin nachsichtiger ist, indem er nämlich hinzufügt: „Du magst wohl trefflich danksagen, aber der Andere wird nicht erbauet“. Du siehst daraus, daß er solches auch für eine gute Sache erklärt, aber er will noch etwas Besseres, nämlich daß der Nächste erbauet werde. Dazu will er mehr durch sein Beispiel, als durch ein Gebot anreizen. — Ich danke meinem Gotte, daß ich mehr als ihr Alle in Zungen rede, aber in der Gemeinde will ich lieber fünf Worte mit Verstande reden, auf daß ich auch Andere belehre als tausend Worte in Zungen“. Und auch ich danke dem Herrn, so oft ich von des Herren Tische Euch die geistliche Nahrung des Wortes Gottes bieten kann. — Oder spricht Paulus nicht etwa ganz für uns, damit Niemand sage, daß wir eine Neuerung einführen wollen? Das Beispiel und das Ansehen des Apostels sei für uns die einzige Richtschnur darin. Oder lesen etwa auch die Griechen die Evangelien in lateinischer Sprache oder die Lateiner in griechischer Sprache? Wenn es soviel vom Wortlaute abhinge, so müßten wir uns beim Gottesdienste der hebräischen und griechischen Sprache bedienen, indem diese die Sprachen der Patriarchen, Propheten und Apostel waren. Daher muß ich hier die Worte Pauli anwenden: „Brüder, werdet nicht Kinder am Verständniß, sondern an der Bosheit seid Kinder an dem

Verständniß aber seid vollkommen." Kinder sind nicht im Stande ihre Gedanken Anderen mitzutheilen, noch vermögen sie den tieferen Sinn der Worte zu verstehen; solche Kinder sollet ihr nicht sein, sondern vielmehr solche, von denen Christus sagt, daß ihrer das Himmelreich sei, nämlich frei von Bosheit und unreiner Lust, einfältig fromm und rein. Paulus schließt mit der Drohung des Propheten Jesaias: „Ich will mit anderen Zungen und mit anderen Lippen reden zu diesem Volke, und auch so werden sie mich nicht hören, spricht der Herr". Als die Juden das Wunderzeichen, welches an den Aposteln durch den heiligen Geist in der Gabe der Sprache geschah, verachteten, fielen sie in Blindheit und in die Stricke des Irrthums und wurden aus Kindern des Reiches Kinder der Finsterniß, denn dieses Zeichen geschah um der Ungläubigen willen. So sollen wir nicht zweifeln, daß auch unsere Strafe nicht ausbleibe, wenn die Gnadengabe der Auslegung, welche um der Ungläubigen willen verliehen worden, von uns vernachlässiget wird. Traget daher Sorge zu dem Gute, das zu Eurem Nutzen erworben worden. Damit endlich auch die Bedeutung anderer gottesdienstlicher Handlungen nicht ganz unbekannt bleibe, so wollet in Geduld auch davon Etwas hören. Ihr pfleget Euch mit Wasser zu besprengen, Kerzen anzuzünden und Opfergaben Gott darzubringen. Was wollen nun diese Handlungen wohl bedeuten? Ich möchte nicht daß diese drei Uebungen beim Gottesdienste vergeblich wären. Zuerst sollet Ihr Eure Herzen reinigen, indem Ihr Gott in Demuth Eure Sünden bekennet, und so saget Ihr beim Anfange des Gottesdienstes öfters: „Kyrie eleison! d. i. Herr erbarme Dich unser"! und betet dann das Gebet des Herrn. Zum Zweiten sollt Ihr Euch erleuchten lassen durch Anhören des göttlichen Wortes, das ein Licht ist, welches unsere Augen erleuchtet und den Unmündigen Verständniß verleiht und durch himmlische Verheißungen unser Herz in Glauben und Hoffnung befestiget. Sodann opfert Ihr hierauf auch Gott. Ich sage nicht, daß Ihr Gold und Silber opfern sollet, sondern Euch selbst zu einem vollkommenen Brandopfer, indem Ihr fortan nichts mehr Euch selbst zuschreibet, sondern Euch ganz Christo weihet, und fürder nicht mehr nach Eurem eigenen, sondern nach seinem Sinne lebet. Deßwegen bringet Ihr auch dar das Opfer der Lobpreisung und der Danksagung für seine Wohlthaten, die er Euch erwiesen, vorzüglich, daß er für Euch den bitteren Tod am Kreuze erlitten hat. Doch sollte ich auch nicht weniger aufmerksam aufhorchen auf die Worte des glorreichen und gewissen Bundes, indem Ihr Euch fest auf die Verheißungen Christi verlasset, und überzeugt seid in Christo das ewige Leben und die Vergebung der Sünden zu erlangen unter den unaussprechlichen göttlichen Pfändern. Auch sollt Ihr voraus in geistlicher Weise Abendmahl halten, obgleich ich auch will, daß Ihr die Sacramente empfanget, damit Euer Glaube um so mehr befestiget werde, und Ihr mit dem Haupte und dem Leibe Christi immer inniger vereiniget werdet, und indem Ihr Eines Geistes mit ihm theilhaftig werdet. Und so kennet Ihr

dann ohne Zweifel erquickt, befestiget und erfreut von hinnen gehen, sintemal auch Eure Wege offenbar sind, und Er selbst zu Euch in der Schrift Worte des Friedens und der Liebe und Gnade gesprochen; indem er Euch die höchsten Verheißungen, nämlich Vergebung der Sünden und das ewige Leben gethan. Und damit ihr nicht mehr zweiflet, hat er diese Verheißungen durch bedeutungsvolle Sinnbilder bekräftiget und befestiget. Solches redet er künftig zu uns, wie vor Zeiten, nicht in fremder Sprache, noch durch Gleichnisse, wie zu den vollendeten Juden, noch in Räthseln, wie zu Schwachen und fleischlich Gesinnten, sondern offen und verständlich, wie zu den Engeln und Seligen, indem er sich uns in seiner Herrlichkeit offenbaret. Solches wolle uns Er verleihen, der mit dem Vater und dem heiligen Geiste, Ein Gott, in alle Ewigkeit herrschet. Amen. —

2.

Das Gleichniß vom Säemann.

Lucas 8, 4—15.

Da nun viel Volks bei einander war, und aus den Städten zu ihm eilete, sprach er durch ein Gleichniß:

Es ging ein Säemann aus zu säen seinen Samen und indem er säete, fiel Etliches an den Weg, und ward vertreten, und die Vögel unter dem Himmel fraßen es auf. Und Etliches fiel auf den Fels. Und da es aufging, verdorrete es, darum, daß es nicht Saft hatte. Und Etliches fiel mitten unter die Dornen und die Dornen gingen mit auf und erstickten es. Und Etliches fiel auf ein gutes Land und es ging auf und trug hundertfältige Frucht. Da er das sagte, rief er: Wer Ohren hat zu hören, der höre! Es fragten ihn aber seine Jünger, und sprachen, was dieses Gleichniß wäre? Er aber sprach: Euch ist es gegeben zu wissen das Geheimniß des Reiches Gottes, den Andern aber in Gleichnissen, daß sie es nicht sehen, ob sie es schon sehen, und nicht verstehen, ob sie es schon hören. Das ist aber das Gleichniß: Der Same ist das Wort Gottes. Die aber an dem Wege sind, das sind, die es hören; darnach kommt der Teufel und nimmt das Wort von ihren Herzen, auf daß sie nicht glauben und selig werden. Die aber auf dem Fels, sind die, wenn sie es hören, nehmen sie das Wort mit Freuden auf; und die haben nicht Wurzel, eine Zeitlang glauben sie, und zu der Zeit der Anfechtung fallen sie ab. Das aber unter die Dornen fiel, sind die, so es hören und gehen hin unter den Sorgen, Reichthum und Wollust dieses Lebens und erstickens und bringen keine Frucht. Das aber auf dem guten Lande sind die das Wort hören und behalten in einem feinen, guten Herzen, und bringen Frucht in Geduld.

Ob es sich der Mühe lohne oder nicht, diesen evangelischen Abschnitt näher zu betrachten, könnet Ihr selbst, wenn Ihr wollt, leicht begreifen. Zwar wissen wir, daß im Worte Gottes auch kein Jota noch Pünktchen überflüssig geschrieben noch getroffen wird, denn wie könnte wohl das Wort Gottes eitle

Dinge enthalten, da es die Wahrheit selbst und die Weisheit des allweisen Gottes ist, der alle Menschen wegen jeder unnützen Rede richten wird? Hier aber fordert der Herr unsere besondere Aufmerksamkeit, weil er Geheimnisse offenbaret. Zuerst sollen wir wohl achten, daß er diese Rede an die ganze Menge, die zu ihm kam, richtete, weil sie eine Sache betrifft, die Niemanden unbekannt sein darf. Zum Zweiten, daß er ausruft: Wer Ohren hat zu hören, der höre, als wollte er sagen: Jeder, der dieses nicht mit den Ohren des Geistes höret und nicht zum guten Erdreich gehört, findet keine Entschuldigung. Endlich, daß er diejenigen so sehr hervorhebt, welche das Wort hören, indem er von ihnen sagt, daß sie das Geheimniß Gottes verstehen, was wahrlich ein hoher Vorzug ist, denn das ist ein Zeichen, daß sie zu den Kindern gehören, nicht zu den Dienern, zu den Schafen, nicht zu den Böcken, wie er Johannes 15 sagt: „Schon nenne ich euch nicht Diener, sondern Freunde und Hausgenossen Gottes". Sehet daher zu, daß der Herr nicht umsonst zu Euch rede und ringet darnach, daß Ihr zu den Kindern Gottes gehöret. Einige wollen diese Stelle fälschlich nur auf die Geistlichen und Schriftgelehrten beziehen, als wären sie die, welchen der Herr die Geheimnisse Gottes und die heilige Schrift geoffenbaret und so mahnen sie das ungelehrte Volk vom Lesen der heiligen Schrift ab, ja sie verbieten es vollends unter Androhung von Strafen; doch verhält es sich ganz anders mit dem Sinne dieser Stelle. Die Apostel sind nicht allein die Vorbilder der Priester und Bischöfe, sondern aller Gläubigen, wie Petrus in seinem ersten Briefe Cap. 2 sagt: „Ihr seid das auserwählte „Geschlecht, das königliche Priesterthum, das heilge Volk des „Eigenthums, daß ihr verkündigen sollt die Tugenden des, „der euch berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunder„baren Lichte". Sowie Gelehrsamkeit an sich daran nicht hindert, so legt auch der Mangel daran kein Hinderniß im Wege. Ja im Gegentheil ist oft der Mangel an Gelehrsamkeit förderlich, wie bei den Aposteln, und die Gelehrsamkeit selbst hinderlich, wie bei den Pharisäern. Und wiederum gereicht Erkenntniß als eine Gabe Gottes zum Heile, wie bei Moses und bei dem Propheten Daniel, welche von dieser Gabe heilsamen Gebrauch machten, sie wäre ihnen aber nachtheilig gewesen, wenn sie nicht einfach dem Worte Gottes geglaubt hätten. Die Unverständigen aber werden verworfen. Denn David spricht: „Werdet nicht ähnlich den Pferden und Eseln, in denen kein Verstand ist." Ferner wird unser Gleichniß nur denjenigen erklärt, welchen verliehen ist das Geheimniß zu erkennen, — dem guten Lande, das vielfältige Frucht bringet. Der Herr machet zu Nichten die Weisheit der Weisen und verwirft die Klugheit der Klugen. Auch Paulus bezeugt, daß Israel wegen der Zuversicht zu den Werken verblendet worden sei. Und Johannis 5 sagt Christus: „Darum glaubet ihr nicht, weil ihr Ehre von einander nehmet". Vernehmet

daher, worin das Geheimniß der Christen bestehe und was die vollendeten Christen macht, was gewiß der beste Same ist, und die solches recht erkennen, bringen Frucht: die es aber nicht erkennen sind keine Christen; wie auch 1 Joh. 4 geschrieben steht: „Jeder Geist, der da bekennt, daß Jesus Christus im Fleisch erschienen sei, ist aus Gott. Und jeder Geist, der nicht bekennet, daß Jesus Christus im Fleisch erschienen sei, ist nicht aus Gott." Dieser ist das wahrhafte Wort Gottes, sodaß alle die an ihn glauben, selig werden. Wenn sie aber selig werden, so bringen sie wahrlich viel Frucht. 1 Joh. 2 heißt es auch: „Jeder, der aus Gott geboren ist, sündigt nicht, weil der Same Gottes in ihm bleibt." Wahrlich eine köstliche Frucht „nicht mehr sündigen"! Wenn dieses von der ganzen Art des Samens gilt, so kann niemand mit Recht läugnen, daß es nicht auch von dem, der vorzugsweise das Wort Gottes genannt wird, gelte. Denn das ist das Bekenntniß des seligen Apostels Petrus, auf dem die Kirche Gottes gegründet ist. Diesen Samen wahrhaft in sich aufnehmen, heißt auch, das Fleisch des Menschensohnes essen, woraus uns die köstliche Frucht reift, daß wir das ewige Leben haben. Joh. 6. Das ist auch das Geheimniß des Reiches Gottes, „daß sie mit sehenden Augen nicht sehen und mit hörenden Ohren nicht hören." Auch können wir auf keine andere Weise selig werden, als wenn wir diese Frucht bringen. Nehmet auch Ihr diesen Namen in Eure Herzen auf und bringet Frucht und kümmert Euch um nichts Anders, was auch immer sonst verkündigt werden mag. Denn oft müssen die Sünder wegen ihrer Sünden hart gezüchtiget werden, da sie Milde und Sanftmuth nur verachten und verspotten. Laßt uns nicht denjenigen ähnlich werden, die, nachdem sie in einen Garten getreten und die wohlriechensten Rosen pflücken könnten, sich umwenden und Nesseln pflücken d. h. laßt uns nicht denen nachahmen, die, wenn sie eine harte Rede gegen die Gegner vernehmen, nichts Anderes daraus entnehmen, als daß sie den ganzen Tag poltern und was noch mehr zu bedauern ist, keiner Ermahnung zur Furcht Gottes und zur Liebe gegen Christum in ihrem Herzen Raum geben. Sie kommen daher nur um zu richten, nicht um sich zu belehren und ihr Leben zu bessern und gehen daher nicht als neue Menschen hinweg. — Andere säen zwar diesen Samen auch, hangen aber dabei ganz am Ceremonien-Dienst; solche müssen wir aber durchaus tadeln. Lernet diesen Samen in Euch aufzunehmen, und Ihr habt dann jene köstliche Perle, um die wir Alles hingeben sollen. Uebrigens habe ich das beste Zutrauen zu Euch. Vernehmet daher mit den Ohren Eures Herzens, was der Herr uns hier verkündiget. Denn hier lernet Ihr an der Erklärung des Herrn, wem das Wort Gottes zum Heile verkündiget wird, wem dagegen nutz und fruchtlos. Der Same am Wege wird von den Vögeln d. h. vom Teufel hinweggenommen, so daß daraus keine Frucht reifet. Aus den Worten Christi lernen wir drei Arten von Menschen kennen. — Einige Menschen trachten allein nach Ruhm und Ehre und machen sich stets vom Urtheile der Men-

schen abhängig und werden daher auch von allen Menschen getreten, denn alle diejenigen, vor denen sie sich fürchten, mißhandeln sie auch; sie sind daher Sklaven aller Sklaven und was sie thun, thut der Teufel, dessen Werkzeuge und Diener sie sind. Oefters machen Weiber die Menschen vom wahren Gottesdienste, und von Allem, was ehrbar ist abwendig. So wurde Salomo durch die Tochter des Pharao und Adam durch Eva verführt, sowie auch heut zu Tage viele theils durch ihre Weiber, theils durch ihre Nachbarn vom wahren Gottesdienste abwendig gemacht werden. Wahrlich sprechen sie, wenn du dir vornimmst, so zu leben, wie Christus gelebt, so findest du keine Gnade mehr bei den Menschen. Wo nämlich der Same des Wortes Gottes in ein reines Herz aufgenommen wird, da regt er den Menschen zur Nachahmung Christi an, was der Teufel nicht dulden mag; daran mahnt uns auch der Apostel Paulus, der sich nicht um das Urtheil der Menschen kümmerte, indem er sagt: „Wenn ich den Menschen gefallen wollte, so wäre ich nicht Gottes Diener.“ Was richtet heut zu Tage, wo das Licht des Evangeliums so hell leuchtet, alle Heuchler zu Grunde, als weil sie sich immer fragen: was würden die Menschen sagen, wenn ich so leben wollte? Doch diese bedauerungswürdigen Menschen bedenken nicht, was Gott von ihnen sage. So lange du nicht den Acker deines Herzens besser bestellst, nimmt der Teufel als der Fürst dieser Welt das Seinige hinweg und läßt nicht den Samen des Wortes Gottes in Dir Wurzel schlagen, was Dir einst zu ewiger Schmach gereicht.

Die zweite Art von Menschen sind diejenigen, welche auf den Felsen säen d. h. die sich scheuen das Kreuz des Herrn zu tragen. Sie finden Wohlgefallen am Evangelium und an Christo, aber sobald sich Verfolgungen erheben, fallen sie in schimpflicher Flucht ab, obgleich sie kurz vorher mit Petro versprachen, Christum bis in den Tod zu folgen. Sieh' wie thöricht sie handeln; sie flüchten sich vor dem Reif und stürzen sich unter den Schnee; sie gehen aus der Freiheit in die schimpflichste Knechtschaft über. — Zudem bedenken sie nicht, daß diese Verfolgungen nur kurze Zeit währen, auch sind sie nicht Christi eingedenk, noch blicken sie auf das Vorbild der Heiligen. Wir arme Menschen, da wir uns von der ewigen Pein befreien könnten, fliehen wir! Christus hat sein Leben für uns dahin gegeben und wir wollen auch nicht den geringsten Dornenstich erdulden? Das kommt aber daher, daß unser Herz steinern ist und weil uns die erquickende Kraft der Gnade fehlt, auch haben wir nicht den rechten Glauben, sonst würden uns auch die schwersten und heftigsten Verfolgungen nicht von Christo zu scheiden vermögen. — Die dritte Art sind diejenigen, deren Samen von den Dornen erstickt wird. Den Einen gereicht der Stolz und die eitle Ruhmbegierde zum Verderben, den Andern die Liebe zu ihrem Fleische, diesen aber der Reichthum, der auf ihnen lastet, wie der Höcker auf dem Kamele, und sie verhindert in das Reich Gottes einzugehen. Es redet aber Christus hier von den Sorgen um die Reichthümer und von der Habsucht; denn für viele, die den Reichthum recht anzuwen-

den wissen ist derselbe kein Hinderniß. Es ist dieses aber eine köstliche Gabe Gottes, wenn der Reichthum dem Glauben nicht zum Schaden gereicht, zumal zu der Zeit, da uns Widerwärtigkeiten drohen und wir Schmach erdulden müssen. Aber das sind dagegen thörichte Handelsleute, die dieses Irdische so hoch anschlagen. Wenn wir nach Reichthümern jagen wollen, warum trachten wir nicht nach solchen, die ewig bleiben? Warum streben wir nach jenen unbeständigen Gütern, welche die Diebe stehlen und das Feuer verzehrt, statt nach denen, die uns Niemand rauben noch verderben kann?

Es wollen diejenigen auch hier ein wenig aufmerken, die uns stets zurufen: Wo sind die Früchte euerer Predigten? Freunde! die Schuld liegt nicht am Worte Gottes, sondern an dem Erdreiche, das den Samen nicht aufnimmt, oder wenn es ihn aufgenommen, denselben erstickt.

Es ist dieses auch eine furchtbare Erscheinung, daß die geringste Zahl selig wird, obgleich Gott so gnädig und barmherzig ist. Viele sind unwürdig des göttlichen Wortes, drei Viertheile des Samens geht zu Grunde und nur e i n Viertheil wird erhalten und auch diesem droht zuweilen Gefahr von Seite des Widersachers.

Die vierte Art sind die wahren Hörer, welche den Samen des göttlichen Wortes aufnehmen in gutem Erdreich und auch viel Frucht bringen. Unser Herz ist das gute Erdreich, wenn wir unter Mitwirkung des heiligen Geistes diesen Samen aufnehmen. So wurde durch den Propheten Hesekiel voraus verkündigt: „Ich will ihnen ein neues Herz und einen neuen Geist verleihen, auf daß sie in meinen Geboten wandeln." Und wiederum durch den Propheten: „Dein guter Geist, Herr, leite mich auf ebener Bahn." Die noch unter dem Gesetze leben, haben ein steinernes Herz, die aber unter der Gnade stehen, haben ein weiches, zartfühlendes Herz. Sie haben auch Acht auf ihr Herz und beten täglich zum Herrn, daß er sie vom Uebel d. h. vom Teufel erlöse, damit er nicht den Samen hinwegnehme. Sie bewahren ihre Sinne, damit nicht der Tod zu den Fenstern eindringe, sie wenden ihren Blick von der Eitelkeit weg, damit sie dieselbe gar nicht sehen, sie zügeln ihre Zunge, damit sie nicht gottlose Reden führen, sie haben keine Gemeinschaft mit denjenigen, die Blut vergießen, sie achten nicht auf Ruhm vor den Menschen, sondern auf Ruhm vor Gott. In Zeiten der Verfolgungen sind sie geduldig und gutes Muthes, sie tragen ihr Kreuz und folgen dem Herrn; ja sie sind bereit noch Herberes zu erdulden. So bringen sie reichliche Frucht, nicht aber die Frucht des Fleisches, wie Völlerei, Uebermuth, Neid und dergleichen, sondern die Frucht des Geistes, nämlich jenes Wortes, das in Christo Fleisch geworden, der uns von ihm Demuth und Sanftmuth lernen heißt und uns geliebet hat bis in den Tod. Das sind die ächten Früchte, die Gott gefallen. Nicht aber sind jene eiteln Werke, die Niemanden nützen, solche Früchte, wie die Unterhaltung von Müssiggängern und die Erbauung von Tempeln und die Stiftung von Jahreszeiten und Aehnliches. E s g i b t s o n s t k e i n g u t e s W e r k, a l s

denn es aus dem Glauben stammt. Der Herr wolle uns seine Gnade verleihen, daß wir gute Bäume seien und Früchte bringen zum ewigen Leben! Amen!

3.

Oekolampads Antrittsrede am Matthiastage 1525.

Apostelgeschichte 1, 15—26.

„Und in diesen Tagen trat Petrus auf unter die Jünger, und sprach (es war aber ein Haufe beisammen von etwa hundert und zwanzig Personen): Ihr Männer und Brüder, es mußte die Schrift erfüllet werden, welche zuvor gesagt hat der heilige Geist durch den Mund Davids, von Judas, welcher ein Vorgänger war derer, die Jesum fingen. Denn er war mit uns gezählet, und hatte dieses Amt mit uns überkommen. Dieser hat erworben den Acker um den ungerechten Lohn, und sich erhenket und ist mitten entzwei geborsten, und hat alle seine Eingeweide ausgeschüttet. Und es ist kund geworden Allen, die zu Jerusalem wohnen, also, daß selbiger Acker genannt wird in ihrer Sprache, Hakeldama, das ist, ein Blutacker. Denn es steht geschrieben im Psalmbuche: Ihre Behausung müsse wüste werden, und sei Niemand der darinnen wohne und sein Bisthum empfange ein Anderer. So muß nun einer unter diesen Männern, die bei uns gewesen sind, die ganze Zeit über, welche der Herr Jesus unter uns ist aus und eingegangen, von der Taufe Johannis an, bis auf den Tag, da er von uns genommen ist, ein Zeuge seiner Auferstehung mit uns werden. Und sie stellten zween, Joseph genannt Barsabas mit dem Zunamen Justus, und Matthias, beteten und sprachen: Herr aller Herzen Kündiger, zeige an, welchen unter diesen zween du erwählet hast, daß Einer empfange diesen Dienst und Apostelamt, davon Judas abgewichen ist, daß er hinginge an seinen Ort. Und sie warfen das Loos über sie; und das Loos fiel auf Matthiam und er ward zugeordnet zu den eilf Aposteln." —

Neulich haben wir vom guten Samen geredet, der auf dem Grunde eines guten Herzens hundertfältige Frucht zum ewigen Leben trage. Heute bietet sich Anlaß von den Säemännern, nämlich von den heiligen Aposteln zu reden.

Denn nicht Christus allein ging aus, den Samen des göttlichen Wortes auszusäen, sondern auch seine Apostel, die er aussandte; doch säeten diese keinen andern Samen aus, als den sie vom Herrn empfangen hatten. Wir begehen heute das Andenken des heiligen Apostels Matthias, und deßwegen haben wir den Abschnitt aus der Apostelgeschichte vorgelesen, der von seiner Wahl zu diesem Amte handelt. Glaubet aber ja nicht, daß dieses Euch nichts angehe, denn Ihr müsset wohl zusehen, wer die sind, die zu Euch gesandt werden, und ob sie Unkraut oder Waizen säen. Wenn die gute Saat so schwer

auch bei denen gedeiht, zu denen gute Säemänner und Führer gesandt sind, wie wird es denen gehen, zu denen Niemand kommt, oder was noch schlimmer ist, die Verführer erhalten? Schlimm wahrlich steht es um die Menschen, dieweil die tiefste Finsterniß uns umhüllt und wenn Niemand uns erleuchtete, so wäre es um uns geschehen. Darum sandte uns der Herr der Barmherzigkeit Führer und Erzieher. Und dieweil auch wir, die Prediger furchtsam sind, so sendet er uns zur Ernte, damit wir nicht uns abschrecken lassen, indem er alle, welche die von ihm Gesandten aufnehmen dazu verordnet und vorbereitet, wie auch Jesajas voraus verkündigt, auf daß sie sich freuen wie zur Erntezeit. Christus ist der wahre Säemann, wir aber sind Arbeiter in seiner Ernte. Und wahrlich wir sollen uns hoch freuen, wenn wir auch nur einige für Christum gewinnen, wie große Gefahren auch damit verbunden sein mögen, daher spricht der Apostel Paulus: „So Jemand ein Bischofsamt begehrt, der begehrt ein köstliches Werk!" Unsere vorgelesenen Textesworte fordern, daß ich zuerst rede von der Wahl, zweitens von seiner Beförderung und drittens von seinem Werke.

Der Herr bezeichnete die Zweiundsiebenzig und keiner von ihnen lief aus eigenem Antriebe, wie Jesajas 21. von den falschen Propheten schreibt, von denen der Herr spricht: „Sie sind gelaufen, ohne daß ich sie gesandt habe." Diese hingegen hat der Herr selbst erwählt wie Ihr aus dem Briefe an die Hebräer vernehmet: „Niemand bekleidet das Priesteramt, wenn er nicht von Gott dazu erwählet ist, wie Aron." Unter dieser Zahl, nämlich der Zweiundsiebenzig, befand sich auch Matthias; aber später wurde er durch die Wahl befördert und gelangte unter die zwölf Apostel. Wir wissen noch nicht gewiß, welche der Herr also erwählt; denn er erwählet Einige zum Amte und zur Seligkeit, Andere aber nur zum Amte. Judas ward eine Zeit lang zum Amte doch nicht zur Seligkeit berufen, daher fiel er auch aus dem Amte und erleidet mit Recht die Strafe seiner Ruchlosigkeit. Matthias dagegen wurde befördert. Wir aber wollen darauf achten, ob Einer das Amt so verwaltet, daß man annehmen kann, er sei von Gott gesandt und wollen nicht so ängstlich untersuchen, ob es ihm auch möglich sei zu fallen, denn wer ist so vollkommen, daß er nicht fallen könnte? Petrus dient uns zum warnenden Beispiele. Uebrigens können wir nicht läugnen, daß Gott diese Angelegenheit nach einer gewissen Ordnung besorgt haben will, das lehrt uns schon die Furcht Gottes. Nachdem Judas abgetreten, folgt Matthias. Merke wohl, zuerst wird eine Stelle erledigt, alsdann wird ein Mann von untadelhaftem Lebenswandel und zuverlässiger Erkenntniß an die Stelle des Judas gewählt, damit er zeugen könne von der Auferstehung des Herrn; drittens beten sie, damit das Loos nicht geworfen werde, wie beim Würfelspiele. Die Menschen können sich in der Wahl leicht irren, und oft wird der von Gott verworfen, den die Menschen gewählt, wie wir das bei der Wahl Jacobs sehen, dem der getäuschte Isaak den Esau vorzog. So wurde auch David als der Letzte unter

den Söhnen Isais vorgeführt. Siehe auch ferner an dieser Stelle, unter wie vielen Ehrennamen Joseph (Joses), der Sohn Barsabas, angeführt wird. Zuerst stammt er aus angesehener Familie, sodann wird er der „Gerechte“ genannt, wohl wegen seiner Werke vor den Menschen; Gott aber wollte seine Barmherzigkeit offenbaren, so daß die Wahl nicht nach menschlicher Klugheit, sondern nach der göttlichen Gnade, welche dasjenige, was von der Welt verachtet wird, sich erwählet, erfolgte. Laßt uns dabei lernen, wie viel die Demuth vor Gott gilt: es war ein Geringes vor Judas den Vorrang zu gewinnen, aber auch vor Joseph dem Gerechten gewann sie ihn. Dagegen zeigt sich die Gnade Gottes auch an diesem Joseph in herrlicher Weise, da wir nicht lesen, daß er den Matthias wegen seiner Erhebung beneidet, noch daß jener darauf stolz gewesen, sondern er wartete mit den Uebrigen auf die Ausgießung des heiligen Geistes. Das Gebet der Jünger geschah zufolge Auftrages des Herrn, wie wir aus dem Evangelium wissen. „Die Ernte ist groß, aber wenig sind der Arbeiter. Darum bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende.“ Matth. 9, 38—39. Bemerke auch bei diesem Anlasse, daß Gott nicht verbietet, daß zwei Bischöfe in einer und derselben Stadt seien, wie solches in den Concilien festgesetzt worden, vielmehr will er, daß es viele seien, damit sie einander im Gottesdienste unterstützen und damit sie ein vollgültigeres Zeugniß ablegen und die verkehrten Menschen, welche nicht einmal zweien Zeugen glauben, desto verdammlicher erscheinen. Oder warum rühmen sie sich, daß Petrus und Paulus zu Rom gewesen? Und warum grüßt Paulus an die Philipper die Bischöfe daselbst? Laßt uns die eben erwähnten Worte aus dem Matthäus näher erwägen. Der Herr spricht: „der Arbeiter sind wenige,“ und wahrlich es sind noch heut zu Tage wenige Arbeiter, obgleich sich die Welt mit Recht über die Menge der Priester beklagt; viele sind Bauchdiener, viele machen aus der Frömmigkeit ein Gewerbe, viele suchen nur das Ihrige, wenige aber Christum. Der Herr aber will, daß wir ihn darum bitten, weil ohne ihn nichts wahrhaft Gutes zu Stande kommen kann. Aus dieser Stelle ergibt sich meines Erachtens kein Grund zu jener gewöhnlichen Beförderungsweise, zu Vorlesern, Beschwörern, Akoluthen und Subdiakonen. So viel sich aus der Leichenrede des Basilius und Cyprian schließen läßt, wurde darin folgende Ordnung beobachtet. Wenn Jemand treu gedienet und darneben fähig befunden wurde zum Vorlesen, Lehren und Ermahnen und dabei eines untadelhaften Lebenswandels war, so wurde er befördert. Jene päpstliche Salbung hatte damals noch keine Geltung. Wenn einer untauglich war zum Lehren oder sich einen unwürdigen Lebenswandel zu Schulden kommen ließ, so konnte er entsetzt werden. Heut zu Tage aber herrscht sträflicher Mißbrauch in allen diesen Dingen. Wer nur Geld zahlen kann, oder sonst einen Dienst geleistet hat, wird zum Geistlichen geweiht: gestern noch Schuhmacher, heute schon Priester; gestern noch im Stalle, heute vor dem Altare. Und solche Menschen pochen auf ihre

Weihe, wenn sie gleich ihren Dienst in keiner Weise verstehen, ja nicht einmal eine Zeile recht lesen können; ja noch mehr, solche Leute maßen sich noch das alleinige Ansehen an, über das Wort Gottes und über das Evangelium zu entscheiden. Jene Wahl des Matthias geschah ferner durch die ganze Gemeinde und nicht durch Petrus allein, obgleich dieser die Gemeinde dazu aufforderte. Ich weiß nicht durch welche Trugmittel einige Wenige dieses Recht an sich gerissen haben, daß sie nach Belieben Geistliche ein- und absetzen können. Bei andern Wahlen ist solches zuweilen nicht zu verwerfen. Wen man aber zu einem solchen Amte wählen soll, vernehmen wir deutlich aus dem Briefe an Timotheus. Wie übrigens Niemand sich zum Predigtamt hinzudrängen soll, so soll derjenige, der die dazu nöthigen Gaben zu besitzen sich bewußt ist und dasjenige sucht, was Gottes ist, auch sich demselben nicht entziehen. Zum Zweiten sendet der Herr die Erwählten aus, die auf seine Gnade vertrauen und mit christlichen Tugenden geschmückt; und wenn sie auch selbst sanftmüthig sind, die Feinde aber wie reißende Wölfe wüthen. Der Herr aber, der sie aussendet, versichert sie, daß auch kein Haar von ihrem Haupte fallen könne ohne seinen Willen. Und wenn sie gleich weder Tasche noch Schuhe mit sich tragen, so soll es ihnen doch nach seiner Verheißung an nichts mangeln, ja sie sollen ohne Schuhe einherschreiten, ohne Schaden zu leiden, und wenn sie selbst auf Ottern und Drachen treten. „Als ich euch vormals ohne Tasche ausgesandt, spricht der Herr, hat es Euch wohl an etwas gemangelt?" Wohl vermag ich die Herzen der Menschen zu bewegen, daß sie Euch geneigt werden, und Euch Wohlthaten erweisen. Und endlich will ich Euch so sicher auf Euerm Wege leiten, daß Ihr nicht irre gehet, selbst wenn Ihr auch Niemanden auf dem Wege grüßet. „Wer unter der Hut des Höchsten wohnet, der weilet unter dem Schutze des himmlischen Herrn". Indessen werden auch die apostolischen Tugenden anbefohlen, nämlich Sanftmuth, damit sie, wie die Lämmer Niemanden verletzen, jedem dagegen wohlthun, sich nicht als Herren über das Eigenthum Gottes betragen, sondern als Vorbilder der Heerde. Hier sind es nicht Wölfe, zu denen sie gesandt werden, denn nach Joh. 10. gehören diejenigen zu seinen Schafen, die auf die Stimme des Hirten hören; dagegen sind diejenigen Wölfe, welche dem Worte Gottes widerstreben und solche gibt es zu allen Zeiten. Für die zweiundsiebenzig Jünger waren es die Pharisäer, für Moses die ägyptischen Zauberer, für die Propheten die falschen Propheten und zu unserer Zeit sind es die Päpstler. Achte hier auf das Wörtlein: „sorget nicht." Denn mitten in der größten Dürftigkeit warfen sie alle Sorgen auf den Herrn. O wie fern sind heut zu Tage unsere Bischöfe von solcher Gesinnung, da sie nicht allein sich selbst mit irdischen Sorgen beladen, sondern auch die Armen mit allerlei Forderungen bedrücken und sich die Erfindung Simons zu nutze machen. Sie führen freilich keine Tasche mit sich zum Geben, wohl aber zum Nehmen. Heuchelei ist es, was einige Franziskaner zur Schau tragen, indem sie solchen Fleiß und solche Eile in ihrem Berufe heucheln, daß

sie Niemanden auf dem Wege grüßen, denn es ist dieses auch nicht der Sinn dieser Stelle, den freundlichen Gruß zu verbieten.

Drittens wird die Amtspflicht bezeichnet, daß sie den Frieden verkündigen. Welchen Frieden wohl? Den Frieden mit Gott, nach dem unser Herz sich sehnet, und der allein wahre Freude gewährt und uns alle Schwierigkeiten freudig überwinden läßt. Dieser Friede wird uns aber nur durch Christum zu Theil. Er befiehlt aber nicht das Gesetz zu predigen, sondern das Evangelium, nicht Menschensatzungen und Gewohnheiten, sondern den Frieden. Der Zweck ihrer Sendung ist nicht Verdammniß, sondern Erlösung. Dabei wird der Lohn kaum erwähnt, obgleich man mit gutem Gewissen den geziemenden Unterhalt, der dargereicht wird, genießen darf, wie solches auch die Apostel thaten. Er befiehlt ihnen aber nicht die Leute mit allerlei Forderungen zu beschweren, sondern gestattet nur die freiwilligen Gaben anzunehmen. Wenn ihre Predigt nur Frucht habe, so sollen sie Gott dafür danken, wenn sie aber keine Frucht schaffe, so kehrt sich der Friede wieder d. h. Gott wird euch deßwegen nicht zürnen, wenn ihr nur dabei euere Pflicht getreulich erfüllt habt. Diese Stelle aus dem Evangelium findet gegenwärtig ihre besondere Anwendung auf mich, was ich euch nicht verhehlen will. Habe ich doch bis dahin nicht aus Ehrgeiz oder aus eigenem Antriebe, wie es Einige dafür gehalten, sondern nach Vermögen, sowie es nur der Herr verliehen, sein Wort getreulich verkündiget, ohne dabei auf das Gerede der Feinde, noch auf andere günstige Bedingungen, unter welchen man mich von hier wegberufen wollte, zu achten, indem ich der guten Hoffnung lebte, bei Euch einige geistige Frucht zu ärnten. Neulich haben mich jedoch Einige mit dringenden Bitten aufgefordert, nicht allein in der Verkündigung des Wortes fortzufahren, sondern auch, dieweil euer Pfarrer krank ist, alle übrigen Pflichten dieser Stelle über mich zu nehmen. Hier bekenne ich nun meine Schwachheit, denn ob ich gleich weiß, daß so Jemand nach einem Bischofsamte strebet, ein köstliches Ding begehret, so wollte meine Schwachheit doch mich eher zur Bitte bewegen, daß ich von gegenwärtiger Stelle entbunden würde, als mir noch eine schwierigere überbinden zu lassen. Denn wie diese Angelegenheiten jetzt stehen, wollte ich mich lieber in der Einsamkeit verbergen, als dieses Amt verwalten. Und es wird mir jeder darin beistimmen, der da weiß, mit welchen Schwierigkeiten dasselbe zu gegenwärtiger Zeit verbunden ist. Aber sintemal Niemand nur sich selbst leben soll, so wollte ich auch diesen Bitten nicht widerstehen, sondern mußte mich gleich andern, dem Urtheile unterwerfen. Dieses sage ich darum, weil es einige Pfrundjäger gibt, die, obgleich sie weder Fähigkeit noch Willen besitzen, ihren Nächsten zu belehren und zu erbauen, dennoch sich nicht einmal mit einer Pfarrstelle begnügen. Nun endlich werden sie sagen, sehen wir, aus welchem Grunde er das Wort verkündiget und nach welchem Preise er strebt. Solches reden sie aber, um der Lehre zu schaden. Es wissen meine Herren selbst, ob ich je etwas für mich erbeten habe, ihren eigenen Bitten aber durfte

ich nicht widerstehen. Der Tag des Herrn aber wird auch dieses ans Licht bringen. Ich halte es für einen Ruf des Herrn, aus dem ich euere Gewogenheit gegen mich erkenne. Um irdische Güter habe ich mich nie bekümmert. Darum bitte ich den Herrn allein, daß ich geistige Frucht bei euch wirken möge. Wenn ihr Christum kennen lernet, und Liebe übet untereinander, so bin ich reichlich belohnet. Und darin besteht auch der Ruhm, nach dem ich strebe. Das ist auch mit kurzen Worten mein Vorsatz: Ich will nur das Wort Gottes rein und lauter verkündigen. Um die Satzungen und Gewohnheiten der Väter kümmere ich mich nicht, dieweil viele davon dem Worte Gottes geradezu widerstreiten, und den Gewissen Fallstricke legen; was ich jedem, der es begehrt, zu beweisen bereit bin. Indem ich euch aber den Frieden verkündigen werde, will ich euch keine neuen Lasten aufbürden, sondern, was Christus erlaubt hat, das sei erlaubt und was Christus verboten hat, das sei verboten. Was Tagesunterschiede, Speisenverbote, Kleider und Ceremonien betrifft, so wünsche ich, daß eueren Gewissen damit keine Fallstrike gelegt werden. Das Gleiche gilt von der Beichte und von den Sacramenten. So wie ich nichts Heilsames aufheben möchte, so will ich auch nicht unterlassen, nach dem Rechten zu jagen. Inzwischen sollt ihr, die ihr weiter vorgeschritten seid daran nicht Anstoß nehmen; ein jeder helfe des andern Last tragen. Bedenket, daß wir gegenwärtig noch, um der Schwachen willen, damit auch sie gewonnen werden, noch Manches zu dulden genöthigt sind; darum erkennet, worin unsere Freiheit und daß das Reich Gottes nicht in äußern Dingen bestehe. Ihr aber, die ihr noch schwächer seid, sehet zu, daß die Nachsicht, die wir mit euch haben, nicht zu euerem Schaden gereiche. Wir werden nichts ändern, noch erneuern (reformiren), ohne Wissen derer, die es angeht. Der Herr aber wolle unsere Herzen mit seinem Geiste erleuchten, damit wir seinen Willen erkennen und erfüllen mögen. Amen.

4.

Pfingstpredigt.

Johannes 14, 23—29.

Wer mich liebet, der wird mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen, und Wohnung bei ihm machen. Wer mich aber nicht liebet, der hält mein Wort nicht. Und das Wort, das ihr höret, ist nicht mein, sondern des Vaters, der mich gesandt hat. Solches habe ich zu euch geredet, da ich noch bei euch bin. Der Beistand aber, der heilige Geist, welchen der Vater senden wird in meinem Namen, der wird euch an alles er-

innern, was ich euch gesagt habe. Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch; nicht wie die Welt ihn giebt, gebe ich ihn euch. Euer Herz erschrecke nicht und zage nicht! Ihr habt gehört, daß ich euch gesagt habe, ich gehe hin und komme wieder zu euch. Wenn ihr mich liebtet, so hättet ihr euch gefreut, daß ich gesagt habe: Ich gehe hin zum Vater; denn mein Vater ist größer als ich. Und nun habe ich es euch gesagt, ehe es geschehen, daß, wenn es geschehe, ihr glaubet. —

Es wundert sich vielleicht Jemand, warum Christus im Gespräche mit seinen Jüngern den heiligen Geist beinahe immer „den Beistand" nennt, während er sonst nach seinen bewunderungswürdigen Wirkungen und Eigenschaften mit so vielen und verschiedenen Namen benannt wir. Die Kirche nennt ihn nämlich in einem Lobgesange „die Gabe Gottes aus der Höhe", „die lebendige Quelle", „das Feuer", „die Liebe", „die geistige Salbung", „den Finger Gottes", „den Spender der Gnadengaben". So wird er auch unter dem Namen „Geist" näher bezeichnet, als der „Geist Gottes", der „Geist Christi", der „Geist des Herrn", der „Geist der Freiheit", der „Geist der Kindschaft" und der „Geist der Wahrheit". David nennt ihn Psalm 51. „einen gewissen Geist", „einen heiligen Geist", und „einen freudigen Geist". In andern Stellen der heiligen Schrift (Psalm 33.) „der Alles erfüllt und erhält" und „der die Gestalt der Erde erneuert" (Psalm 104) bezeichnet. Der Prophet Jesaias nennt ihn mit Rücksicht auf seine Gaben „den Geist der Weisheit und des Verstandes, des Rathes und der Kraft, der Erkenntniß und der Furcht des Herrn". Wieder an anderen Stellen wird er der „Baumeister des lebendigen Tempels Gottes", der „Ergründer der Herzen", der „Lehrer aller Dinge", „der kühlende Mittagswind" und „der Schatten in der Tageshitze", der „Erleuchter" und „das Licht", der „Führer zur Kindschaft Gottes" genannt, und so finden wir ihn noch mit unzähligen andern Namen bezeichnet, wenn wir die verschiedenen Stellen der heiligen Schrift, die seiner erwähnen, mit einander vergleichen. — Wie kommt es aber, daß Christus seine Jünger auf diese Weise tröstet? Darum, weil er ihnen viele Widerwärtigkeiten, die ihnen bevorstehen, vorher verkündiget, wie solches aus Joh. 10, 16. hervorleuchtet, Thränen, Feindschaft, Ausschließung aus der Synagoge, und endlich selbst den Tod. Daher verheißt er ihnen den Geist unter dem Namen des „Beistandes" oder „Trösters" um ihre Angst zu mindern, sodann auch, damit sie nicht auf etwas Aeußerliches warten nach Art der fleischlichen Juden, welche stets nur von einem äußerlichen Reiche träumten. Aber auch wir bedürfen des Beistandes des heiligen Geistes, dieweil wir den gleichen Kampf gegen das Fleisch zu bestehen haben. Denn wer bittet nicht in Anfechtungen um Trost? Und immer verdoppelt sich der Schmerz, wenn uns statt wahren Trostes nur eitler zu Theil wird. Wenn uns aber in den Leiden Trost mangelt, so wissen wir nicht, wohin wir uns vor Angst wenden sollen. Und wie es nur zu offenbar ist, daß das menschliche Leben unter Angst und Schmerzen verfliegt, so ist auch natürlich, daß uns nach Trost verlangt. Es trete auch nur Einer

der glücklichsten, ja der heiligsten Männer auf, der von sich behaupten könnte, daß er in diesem Leben des Trostes nicht bedürfe; aber die Allerwenigsten jagen dem wahren Troste nach. Die Meisten suchen statt des wahren Trostes nur jenen thörichten, der dem Leibe zusagt, und inzwischen stürzen sie ihre Seele, den köstlichsten Schatz, ins Verderben. Auch kümmert es solche nicht, wie die Seele von ihrem Aussatze, ihrer Blindheit und vom Tode befreit werden könne. Auf welche Weise wir aber allein getröstet werden, zeigt uns David, der selbst aufs beste getröstet wurde und uns den Weg nicht verheimlicht, auf welchem ihm Trost zu Theil geworden. Psalm 77 spricht er nämlich: „Meine Seele wollte sich nicht trösten, da dachte ich an Gott und ward erfreut und wieder aufgerichtet." In diesen Worten wird dreierlei in gehöriger Ordnung entwickelt. Erstens will er keinen solchen Trost annehmen, durch den er von Gott abgezogen werden könnte. Zweitens hält er sich zu Gott, indem er der empfangenen göttlichen Wohlthaten gedenkt. Drittens erlangt er den wahren Trost und was noch mehr ist, wahre Freude. Und siehe! die gleiche Ordnung wird auch bei den Aposteln beobachtet. Zuerst mußten sie von der Milch irdischer Trostmittel, die gewisser Maßen, die kindischen genannt werden können, entwöhnt werden, damit sie nach den männlichen himmlischen Trostmitteln ringen. Daher schöpfen sie ihren Trost nicht aus den irdischen vergänglichen Dingen, die sie, indem sie Christum folgten, verlassen hatten. Petrus kehrt daher nicht zum Fischergewerbe, noch Matthäus zur Zollstätte zurück. Auch gereichten ihnen ihre frühern Freunde, die nun ihre Feinde geworden, nicht mehr zum Troste; ja nicht einmal der Trost im äußern Umgange mit Christo selbst wurde ihnen weiter gewährt, wie sehr sie auch desselben zu bedürfen schienen; sondern er mußte hingehen, damit der „Tröster", der Geist alles Trostes zu ihnen komme. Am wenigsten noch konnten diese ungebildeten und furchtsamen Männer sich selbst unter einander auch nur im Geringsten trösten.

Zum Zweiten wandten sie sich zum Gebete, indem sie einmüthig darin verharrten, und das ist der wahre Weg zum Heile: daher erschien ihnen auch jener wunderbare Trost. Wir aber sind weder heiliger als Maria, noch besser als die Apostel, noch Gott angenehmer als David. Wenn wir daher nach Trost verlangen, so müssen wir ihn auf diesem Wege suchen. Zuerst müssen wir uns durchaus weigern anderswoher Trost zu nehmen, als von Gott, der für Alle, die ihn mit reinem Herzen anflehen, die einzige Hoffnung, der einzige Trost, und die sicherste Zuflucht ist. Es ist unmöglich, daß wir uns zugleich des irdischen und des himmlischen Trostes erfreuen. Ich rede hier von demjenigen irdischen, welche dich von Gott entfernen; denn wer sich mit diesen Dingen befaßt und sich davon so fesseln läßt, daß er darob Gott und der Wohlthaten, die er von ihm empfangen vergißt, der verwirft Gott in dem Maaße, in dem er sich der irdischen Dinge getröstet. So spricht auch Moses von seinem Volke: „Aber Israel war fett und schlug aus, du wurdest fett, dick, feist und verließest Gott, der dich geschaffen und verachtetest den Felsen

deines Heils". Hierauf folgen die schrecklichen Strafen. Ich finde in der heiligen Schrift auch keinen Grund so zu reden: ich gestatte euch solche Trostmittel, die weder göttlich sind, noch wider Gott gehen; dieweil solches ja unmöglich ist, wenn das Wort der Wahrheit nicht lügt; denn dieses sagt, „Wer nicht für mich ist, der ist wider mich". Auch der heilige Prophet Jeremias sah nur zwei Körbe voll Feigen vor dem Tempel; in dem einen Korbe waren sehr gute Feigen, gleich den Frühfeigen, und in dem andern Korbe waren sehr schlechte Feigen, die man nicht essen konnte vor Schlechtigkeit. Die Feigen bedeuten die Werke und Trostmittel, die nach der Süßigkeit entweder sehr gut oder sehr schlecht sind, ein Mittelding gibt es nicht. Und damit es dir noch deutlicher werde, so spricht Gregorius: „Was dem Fleische behagt, das widersteht dem Geiste und umgekehrt". „Du bist auch nicht fähig zweierlei Trost zu begreifen" wie Jesaias sagt: „Ein schmales Bett hat nicht Raum für Zwei; und eine kurze Decke reicht nicht hin, zwei zu decken". Das Gefäß der Sünde wird entweder nur vom Geschöpfe oder nur von Gott erfüllt; des einen oder des andern Trostes mußt du dich entschlagen! Balsam, in eine Essigflasche gegossen, verdirbt. Die Hungrigen und Durstigen werden nach dem Zeugniß der Maria mit Gütern gesättigt. Und wenn du auch fähig wärest, zweierlei Trost zu fassen, so geziemte es doch Gott nicht mit seiner Gnade in einem entweihten Tempel zu wohnen. Alle irdischen Trostmittel, die nicht aus der Liebe kommen, entweihen und verunreinigen den lebendigen Tempel, der doch allezeit heilig gehalten sein muß und in dem nur reines Gold sein darf. Und wie käme es wohl Gott zu mit seinem Feinde Wohnung zu theilen? Was hat das Licht mit der Finsterniß gemein? Was Reinheit mit dem Kehricht? Was Christus mit Belial? Was der Fromme mit dem Gottlosen? Lieber wollten wir die Höllenpein und alle erdenklichen Marter erdulden, als solchen verderblichen Irrthümern beizuflichten. Doch gesetzt auch, solches schickte sich für Gott, so bedenke, wie unstet und vergänglich alle Herrlichkeit dieser Welt ist. Bedenke den Lohn, den die empfangen, welche sich derselben getrösten. Gewiß ist, daß der irdische Trost die ewige Verdammniß wirkt; jenes Feuer, das nimmer löscht wie Lucas 6. geschrieben steht: „Wehe euch Reichen; denn ihr habt euren Trost dahin"! Auch jener reiche Mann im Evangelium ward hier kurze Zeit getröstet, aber er erntete dort dafür die ewige Pein. Es sehe daher jeder wohl zu, was er thue, damit er nicht auf leere Trostmittel sich verlasse und schmerzlich getäuscht werde. Arm und elend ist wahrlich derjenige, welcher aus Reichthümern, die oft mit Unrecht erworben sind, seinen Trost schöpfen will, und auf Genuß von fremden Gut und Schaden seines Nächsten sinnet, indem er dabei des Reichthums in Gott und des ewigen Lebens verlustig geht, dieweil er es gering schätzet. Wir wollen dieses Elend noch näher betrachten. — Wenn Jemand am kleinen Finger verletzt worden so sucht er, um sich des frühern Wohlseins zu erfreuen, Hülfe und Trost bei einem Zauberer und Diener des Teufels. Der Waise, der über den Verlust seiner Eltern und Vormünder

sich grämt, klagt lästerlich Gott und die Heiligen an, gleich als wäre er der unglücklichste Mensch auf Erden. Der Schwelger, der die Fasten und Gebete der Kirche verachtet, beschwert sich mit Speise, damit seine Seele desto mehr darben müsse. Der Prozeßführende sucht den Richter durch Trug und Verläumdung für sich zu gewinnen, damit er aus einem ungerechten Spruche Trost schöpfe. Der Geizige und Habsüchtige läßt sich nicht einmal durch das warnende Beispiel eines Ananias abschrecken mit Recht und Unrecht nach dem Besitze irdischer Güter zu jagen. Der Ehrgeizige wird von solcher Wuth entflammt, daß er nicht einmal dulden kann, wenn die Ehre Christi nach Würden erhoben wird, sondern stürzt sich mit Lucifer in den Abgrund, indem er sich immer mit neuen Trostmitteln bläht! Und wer kann sagen, wie vielfältig Trost gesucht wird auf dem Wege der Sünde? Solches sollte aber in keinem Falle stattfinden. Du fragst mich: wer thut solches, oder wo findet sich ein solcher Mensch? Wer sollte so wahnsinnig sein, daß er so seine unsterbliche Seele in die ewige Pein stürzte? Wahrlich ich kenne deren Viele, die dieses thun und noch viel Scheußlicheres, was ich vor keuschen Ohren zu sagen mich schämen müßte. Trachtet daher nach dem wahren Troste, den auch euer Haupt Christus und alle Heiligen gesucht. Denn auch Christus, obgleich der Geist des Herrn ohn' Unterlaß in ihm wohnte, ermangelte um unsertwill am Stamme des Kreuzes alles Trostes, da er im Schmerzensdrange ausrief: „Mein Gott! Mein Gott! Warum hast du mich verlassen"!. Solches sprach er im Drange, sowohl innerlicher als äußerlicher Schmerzen. Aber auch der Engel des Trostes war für Christum nicht sowohl ein Tröster als vielmehr die Ursache noch größeren inneren Schmerzes. Gleicherweise empfanden auch die Mutter und die übrigen Freunde des Herrn trostlose Angst, was uns trösten soll, wenn wir um Christi willen Angst und Drangsale zu erdulden haben. Denn nach der Deutung Augustins beziehen sich diese Worte auf den sinnbildlichen Leib des Herrn, der ja immerdar am Kreuze leiden und trauern muß. Nenne mir aber einen andern Trost, nach dem Johannes der Täufer, oder die Heiligen, als Heilige, sich gesehnt hätten! — Doch wir wollen zu unserem David zurückkehren und ihn mit seinem Sohne Salomo vergleichen, der in allen irdischen Dingen Trost suchte und doch genöthigt war auszurufen: es ist alles eitel". Dagegen wollte der Vater sich dessen nicht getrösten, und ward dennoch wahrhaft getröstet. Der Sohn suchte Trost in Gold und Silber; der Vater aber, ob er gleich reich war, schätzte doch die Zeugnisse des Herrn höher als Gold und Edelsteine. Den Sohn geleitete eine glänzende Schaar von Dienern, der Vater glich einem einsamen Sperlinge auf dem Dache und wünschte sich die Flügel der Taube. Salomo freute sich herrlicher Gastmähler und Trinkgelage. David mischte Thränen in seinen Trank und Asche in sein Brod. Der Sohn hielt Sänger und Sängerinen zu seinem Vergnügen, der Vater seufzte aus der Tiefe seines Herzens und benetzte sein Lager mit Thränen. Salomon wurde endlich verlassen, David hingegen wahrhaft

erfreut. Wenn du Beispiele anderer Heiligen verlangst, so lies die heilige Schrift und du wirst ihrer Tausende finden. Haben nicht alle Heiligen das Reich dieser Welt mit aller Herrlichkeit verschmäht und Vaterland, Kinder und die Freuden des Lebens, ja Alles verlassen, damit sie Christum gewinnen? Du ersiehst also nun aus Beispielen und Gründen, daß du nicht zu gleicher Zeit Trost schöpfen kannst aus dem heiligen Geiste und aus dir selbst. —

Nun ist aber Zweitens nicht genug, daß du dich gänzlich losmachest von dem eitlen Troste der Creatur, sondern du mußt auch dabei Gott deinem Herrn anhangen, durch dankbares Andenken an die Wohlthaten, die er dir erwiesen hat. Siehe aber zu, daß der Gedanke an seine Wohlthaten, dich nicht nur flüchtig berühre, sondern in dir Wurzel schlage, daß daraus glühende dauernde Liebe gegen deinen Schöpfer erblühe. Aber woran soll ich denken, fragst du weiter? Ach, Gott hat dir so unzählige Wohlthaten erwiesen, daß du niemals unterlassen solltest, seine Güte zu preisen, sei es, daß du seine Herrlichkeit an sich, sei es, daß du seine Geschöpfe betrachtest. Denn er ist ohne Anfang und ohne Ende, begränzt Alles, ohne selbst an einem Orte begränzt zu sein, er erfüllt Alles und ist erhaben über Alles, deßgleichen ist er die Zeit, ohne der Zeit unterworfen zu sein, bewegt Alles allmächtiglich, ohne selbst von etwas Anderem bewegt zu werden, und regiert Alles mit Weisheit. — So lesen wir anderswo in den Psalmen: „Ich dachte an deine Gerichte und ward getröstet", so rufe täglich zu Ihm aus dem Grunde deines Herzens, und gedenke des Rathschlusses, der Gnade und Güte Gottes, und wie er, so zu sagen, Alles zu deinem Nutzen erschaffen hat; denn der Weise, wenn er auch Alles mit den andern Menschen gemein hat, genießt es so, als wenn die Güte Gottes es ihm allein verliehen hätte, und indem er sich so der Güte Gottes freut, nimmt er stets seine Zuflucht zu ihm, wie zu einem Freunde und zu einem langmüthigen Vater, der so liebreich sich erweiset in allen Gaben, die er den Seinen gütig spendet. Er allein vermag dich vom Tode zu erlösen, selbst wenn sich auch die ganze Welt gegen dich erheben würde. In seine Hände befiehl daher deine Seele, dein Leben, dein Anliegen und all das Deine, so wirst du sicher dein Schifflein durch die stürmischen Wogen dieses Lebens leiten. Wenn du nun diese Lehre befolgst, so wirst du nie Grund haben, dich zu beklagen, daß deine Seele des Trostes ermangle. David und die Apostel vermögen glaube ich, selbst nicht zu sagen, wie sehr sie innerlich erfreut und getröstet worden. O, wahrhafte Glückseligkeit! O, daß wir doch alle derselben theilhaftig wären! Sie wird aber auch uns verliehen werden, wenn das bittere Wasser der Drangsale sich in den süßen Wein apostolischer Weisheit verwandelt; wenn wir in Liebe erglühen, in Zungen zu reden; wenn wir uns ausscheiden zu einem Tempel des lebendigen Gottes; wenn wir uns heiligen und aus irdisch Gesinnten himmlisch gesinnt werden, bewundert selbst von den Engeln und auf diese Weise wird uns dann wahre Gottesfurcht, wahre Frömmigkeit mit Erkenntniß, Stärke mit Rath, Verstand mit Weisheit verliehen, und wir

werden in Kinder Gottes umgewandelt und göttlich gesinnet werden, so daß wir Christum ererben, was wahrlich ein Großes ist und niemals würdig genug gepriesen werden kann. Mag immerhin die menschliche Blindheit wähnen wenn nicht Alles nach ihrer beschränkten Ansicht geht, es gebe keinen Gott oder er kümmere sich nicht um die menschlichen Angelegenheiten! Wir wollen mit Leuten, die so freventlich von Gott denken nichts gemein haben. Wir wollen streben und ringen nach Trost, der ewig bleibt und selig wer diesen erlangt! Welch' andern Trost könnten wohl die Frommen noch genießen, als daß Gott für sie sorgt? So gereicht ihnen zum Troste, sowohl was sie thun, als was sie leiden, was sie besitzen, als was sie entbehren müssen, indem sie stets gedrängt werden auszurufen: „Gelobet sei Gott, gepriesen sei der Name des Herrn!" Und wenn ihnen auch nirgends anderswoher Trost wird, so genügt ihnen, daß sie in der Liebe und in der Gnade sind, was ohne Zweifel bei Allen der Fall ist, die sich losgemacht vom eitlen Troste der Geschöpfe. Sintemal Gott in ihnen wohnet, redet er auch mit ihnen und die weil er wahrhaftig ist, kann er sich nicht verläugnen. Es benutzt aber Gott die Dienstleistung der Gläubigen zu seiner Ehre; er erwählt sie, das Verborgene zu offenbaren erfüllt sie mit seinem Segen, krönt sie mit Barmherzigkeit, versichert sie, daß sie seine Kinder seien. Und wie kannst du dich verlassen nennen, wenn du Gott, den Urquell aller Güter, zum vollkommenen Troste besitzest? Damit auch uns diese Freude werde, so laßt uns von ganzem Herzen zu Gott hineilen, und nach keinen andern Gütern streben, als daß er sich selbst uns mittheile, und daß Er eine würdige Wohnung in uns finde und er ewiglich in uns und wir in Ihm bleiben. Amen.

5.

Ueber den Zorn Gottes.

Es ist seit Beginn der Welt keine nützliche, ehrbare und heilsame Einrichrichtung zu Stande gekommen, bei der jener alte Feind des Menschengeschlechtes nicht seiner Seits auch schlau dafür gesorgt hätte, sich seinen Antheil daran zuzuwenden, was er denn auch heut zu Tage in gewohnter Weise mit angestrengtem Fleiße beobachtet. Und wir werden uns nur dann vor seinen Nachstellungen sichern können, wenn wir durch inständiges Gebet aus vollem Herzen und durch Wachsamkeit ihm zuvorkommen und seine List vereiteln. Zu diesem Ende ist auch gegenwärtige Versammlung des Volkes zu Folge christlicher Anordnung zusammenberufen worden, dieweil es nichts Heilsameres gibt, als öfters solche Versammlungen zu veranstalten, damit wo möglich der schwere

Zorn Gottes, der sich in verschiedenen Zeichen deutlich ankündiget, durch gemeinsames Kirchengebet besänftiget, gestillt und ganz abgewendet werde. Unter Anderen hat es mir zum Voraus nöthig geschienen, eure Liebe anzuweisen, wie ihr den Trug und die Nachstellungen, die der Teufel auf allerlei schlaue Weise, den Frommen bereitet, kennen lernen könnet, daß wir nicht den Zorn Gottes, der ohnehin wegen unserer Sünden, schwerer auf uns lastet, als wir ihn zu tragen vermögen, mehr anreizen als abwenden. Der Herr wolle uns seine Gnade verleihen, damit wir nicht unterliegen. Amen!

Es gereicht uns zur größten Ehre, Geliebteste, wenn wir den Willen Gottes zur Richtschnur für unser ganzes Leben wählen und denselben genau befolgen, damit wir uns dadurch des göttlichen Wohlgefallens in allen Lagen getrösten können. So lehrt auch der göttliche Prophet Micha Kapitel 6: „Es ist dir gesagt, o Mensch, was gut ist, und was der Herr von dir fordert, nämlich Gottes Wort halten und Liebe üben, und demüthig sein vor deinem Gott". Fürchte Gott von ganzem Herzen und halte seine Gebote, das sei deines Lebens Anfang und Ziel, o Mensch, und solches fordert der Herr von dir". Hütet sich der gehorsame Sohn nicht stets mit allem Fleiße, seinen Vater irgend durch Wort oder That zum Zorne zu reizen? Ja ein solcher kann schon mit wenigen Worten zu seiner Pflicht angehalten werden. Deßgleichen beeilt sich ein Pferd edler Art auf den leisesten Wink mit der Ruthe, den Willen seines Reiters mit edlem Anstande zu erfüllen, während ein stetiges und träges Pferd kaum durch Stock und Sporn in Bewegung gebracht wird. Vernehmet was diese Gleichnisse euch sagen wollen: Seid gute Söhne, die dem Befehle des Vaters gehorchen! Alsdann werden wir glücklich sein wenn wir, fern von allem Zweifel an die Vorsehung Gottes aufrichtig glauben, so daß Alles was uns begegnet, mag es uns anfänglich nützlich oder schädlich scheinen, nach Gottes Wohlgefallen geschieht. Dagegen kann im entgegengesetzten Falle kein wahrer aufrichtiger Glaube, keine rechte Freudigkeit statt haben, sondern es müssen diejenigen, welche kein Zutrauen fassen können zu der göttlichen Gnade, Angst, Trübsal und unendlichen Schmerz empfinden, wenn sie selbst oder ihre Brüder von Unglücksfällen heimgesucht werden. Daher thut es Noth, daß wir den Zorn Gottes richtig erwägen, damit wir nicht unter der Last des Kreuzes an der Barmherzigkeit Gottes zweifeln.

Wir finden in den heiligen Schriften und vorzüglich in den Psalmen Davids inständigste Bitten um die Entfernung des Zornes Gottes; ja es beten die Frommen darum ohn' Unterlaß. Daher rühren auch jene Seufzer und Bitten: „Herr strafe mich nicht in deinem Grimme und raffe mich nicht hin in deinem Zorne". Wiederum beten die Frommen mit anderen Worten, daß der Herr nachlassen wolle mit Zürnen: „Wie lange willst du mein vergessen? Doch nicht bis zu meinem Ende? Wie lange willst du mir dein Angesicht verbergen? Wie lange willst du dein Volk vergessen? Jeremias spricht: O Schwert des Herrn, wie lange willst du wüthen? Kehre in deine Scheide zurück, laß

ab und schweige. Für diejenigen, welche Gott fürchten, ist selbst die Hölle nicht so furchtbar, als der Zorn Gottes; und wenn ihnen selbst die beste Speise und das angenehmste Getränke gereicht würde, schiene es ihnen doch bitter und und widerlich, indem sie fürchten, Gott stehe nicht zu ihnen. Dieses ersehen wir auch aus dem Propheten Nahum, der da spricht: „Thut Buße, bevor der Tag des Herrn erscheinet. Wer kann vor seinem Zorne stehen, und wer kann vor seinem Grimme bleiben? Die Berge zittern vor Ihm, und die Erde bebet vor seinem Angesichte. Sein Zorn brennet wie Feuer und die Felsen zerspringen vor Ihm". — Daraus kann man schließen, wie furchtbar erst sein Zorn gegen die Unbußfertigen sein muß. — Wir aber erwägen die Worte der Propheten, die der Herr ohn' Unterlaß beten hieß. Denn vor Augen liegt uns, welche verderbliche Ungewitter wir seit einigen Tagen gehabt und wie die Trauben an den Reben ein weit traurigeres Aussehen haben, als sie es uns im Anfange des Frühlings versprochen; und wir laufen nur zu sehr Gefahr, solches ohne ernste Beherzigung vorübergehen zu lassen. Ein Heide oder Naturphilosoph würde vielleicht nichts daraus schließen, und wähnen, solches geschehe alles von ungefähr. Wir aber, die wir uns Christen nennen, wissen und sind im Glauben fest überzeugt, daß solches Alles nach dem Willen unseres himmlischen Vaters geschieht, ohne den auch nicht das Geringste sich zutragen kann. Wir finden auch in der heiligen Schrift, daß wir solches durch unsere Sünden verdient haben. Gleich nach Erschaffung der Welt wurde die Erde wegen der Sünde des Ungehorsams, welche die ersten Menschen begingen, dem Fluche unterworfen, daß sie Dornen und Disteln trage. Zu Noah sprach Gott: „So lange die Erde stehet, soll nicht aufhören Samen und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht". So oft nun solches nicht nach der Ordnung eintritt, und Gott darin eine Aenderung trifft, können wir Christen diese Abweichung von der Ordnung nicht anders als für ein Zeichen des göttlichen Zornes erklären. Daher droht Gott 3 Moses 26 unter Anderem: „der Himmel wird wie Eisen und die Erde wird wie Erz sein: das ist, der Himmel wird sich so verschließen, als ob er von Eisen wäre; und die Erde wird so unfruchtbar sein, als ob sie von Erz wäre. Ueberdies spricht der Herr 5 Mose 28: „Du wirst viel Samen ausführen auf das Feld und wenig einsammeln; denn die Heuschrecken werden es abfressen. Weinberge wirst du pflanzen und bauen, aber keinen Wein trinken noch lesen; denn die Würmer werden es verzehren." Es schreit auch Jesaias gegen die Geizigen: „Zehn Acker Weinberge sollen nur einen Eimer Wein geben, und ein Malter Samen soll nur einen Scheffel geben". Und solcher Klagen sind die Schriften der Propheten voll. Und wenn gleich den Christen vorzüglichere Gaben verheißen sind, als welche diese Erde uns bietet, so sind doch auch diese uns nicht versagt, wenn wir nur so leben, wie es sich für ächte Kinder ziemt. Auch mißfällt es Gott nicht, daß wir in den Gefahren, welche uns bedrohen, unsere Bitten und Gebete an ihn richten, damit sein Zorn nicht so sehr gegen uns

wüthe. Und es bietet sich gegenwärtig ein schicklicher Anlaß vom Zorne Gottes zu reden, nämlich, woher er rühre, und wie er besänftigt werden könne.

Die heilige Schrift redet von einem Zorne Gottes in zwiefacher Bedeutung. Schwer ist sein Zorn, wenn er diejenigen strafen muß, welche seine väterliche Zucht, oder welche das Wort Gottes verachtet haben, und dabei wähnen, durch Heuchelei den Zorn Gottes besänftigen zu können, oder dabei ihn im Gegentheil mehr reizen, wie solches die Pharisäer zur Zeit Johannis des Täufers thaten, an welche aber dieser die harte Rede richtete: „Ihr Otterngezüchte, wer hat denn euch gewiesen, daß ihr dem zukünftigen Zorne entrinnen werdet? Es ist schon die Axt den Bäumen an die Wurzel gelegt." Als wollte er sagen: „durch diese euere Heuchelei werdet ihr nicht den Zorn Gottes, der euch wegen euerer Sünden droht, abwenden, denn Gott kennet, was im Herzen der Menschen verborgen ist. Aehnliches thun heut zu Tage diejenigen, welche durch Glockengeläute, durch Herumtragen der sogenannten Reliquien der Heiligen, durch gebotene feierliche Umzüge, und endlich durch unverstandene Gesänge den Zorn Gottes abzuwenden sich unterfangen. Ueberdieß äußert sich der Zorn Gottes gegen diejenigen auf unerträgliche Weise, welche Sünden gegen den heiligen Geist begangen haben. Solchen können wir keine Gnade verheißen, da sie gegen die erkannte und bekannte Wahrheit so zu sagen mit Händen und Füßen streiten; denn diese Sünde wird weder in dieser noch in jener Welt vergeben werden. Obgleich sie oft glücklich zu leben scheinen, so müssen sie doch auch so den Zorn Gottes verkündigen. Der reiche Mann im Evangelium dient uns zum warnenden Beispiele, da er für sein ununterbrochenes Wohlleben auf dieser Welt dort den ewigen Qualen preisgegeben wurde. Das zeitliche sträfliche Leben im Dienste der Sünde beweist, daß Gott zuweilen dem Menschen die Zügel zum Sündigen frei läßt, sowie er durch den Propheten droht, indem er spricht: „Ich werde nicht achten auf euere Töchter, wenn sie geschwächt werden, noch auf euere Bräute, wenn sie Buhlerei treiben." Warum geschieht solches? Weil der Herr solche nicht mehr als seine Kinder ansieht. Ich bin wieder genöthiget aus Jesaja Cap. 9 und 10 zu zeigen, wie Gott, der sonst gegen uns so barmherzig und mild ist, zum Zorne gereizt wird, so oft man seine väterliche Zucht verschmäht, und das heilsame Wort Gottes verachtet. Als die zwölf Stämme Israels, die das Volk Gottes genannt wurden, von den Propheten wegen der Sünden, die sie begangen hatten, so hart getadelt wurden, erschollen diese so heilsamen Ermahnungen an taube Ohren, — doch zum Unheile. Dieweil sie nicht von ganzem Herzen sich zu Gott bekehren wollten, wurden die Meisten von ihnen, unter Zulassung Gottes, zu schwerer immerwährender Knechtschaft abgeführt. Die übrigen ließen sich dadurch nicht warnen, sondern verlachten die Ermahnungen der Propheten, indem sie in ihres Herzens Stolz und Uebermuth sprachen: „Die Ziegelsteine sind gefallen, aber wir wollen es mit gehauenen Steinen

wieder bauen: Man hat Maulbeerbäume abgehauen, so wollen wir Cedern an die Stätte setzen." So handelt noch heut zu Tage der größte Theil der Menschen; sie verachten die zeitliche Strafe zu ihrem größten Verderben. Noch immer verspotten und verhöhnen sie die Propheten Gottes. Daher spricht Jesajas: „Der Herr sendet sein Wort zu Jakob und es ist in Israel gefallen;" das ist, sie verachten meine Drohungen, als ob sie in den Wind gesprochen wären, aber es fällt und wird das wirken, wozu ich es ausstreue. Ich werde einen gespannten Bogen zum Tödten senden, und werde nicht das Ziel verfehlen. Und alles Volk das solches zum Sprichworte hat, wird inne werden, daß ich wahr gesprochen habe. Er zählt aber vier Plagen auf, die dem kommenden Gerichte vorangehen werden. Zuerst werde er die Feinde gegen sie aufregen nämlich von Morgen her die Assyrer und von Abend her die Philister, auch werde er Rezin gegen Israel stärken. In dem Allem läßt sein Zorn nicht ab, seine Hand ist noch ausgereckt. So kehrt sich das Volk auch nicht zu dem, der es schlägt; und fragt nichts nach dem Herrn Zebaoth. — Seht wie der Zorn Gottes immer mehr zunimmt, denn der Prophet fährt fort: „Darum wird der Herr abhauen von Israel beides Kopf und Schwanz, beides Ast und Stumpf auf einen Tag. Die alten ehrlichen Leute sind der Kopf; die Propheten aber, so falsch lehren, sind der Schwanz. Denn die Leiter dieses Volkes sind Verführer und die sich leiten lassen, sind verloren. Darum kann der Herr sich über ihre junge Mannschaft nicht freuen, noch ihrer Waisen und Wittwen erbarmen; denn sie sind allzumal Heuchler und Böse und aller Mund redet Thorheit. In dem Allem läßt sein Zorn noch nicht ab, denn seine Hand ist noch ausgestreckt. Das ist wahrlich auch ein schweres Strafgericht Gottes, obgleich nur Wenige sich darüber beklagen, da es doch so viele Jahre auf der Christenheit lastet, daß nämlich betrügerische Bischöfe und Priester aufgestanden, die das einfältige Volk auf so bedaurungswürdige Weise irregeführt haben. Wundere dich aber auch nicht, wenn vielen Kirchen und Klöstern und sogenannten Hochschulen das Gleiche wiederfahren ist; denn es hat der allmächtige Gott zugelassen, daß sie also gefallen sind, dieweil sie mehr Wohlgefallen an menschlichen Thorheiten gefunden, die ihnen Gewinn gebracht, als am wahren Dienste Gottes, der uns oft dem Elende und der Verachtung von Seite der Menschen ausgesetzt. Auch begnügt sich Gott nicht mit dieser zweiten Strafe gegen ein Volk, das in der Sünde verharret. Es folgt daher die dritte Strafe, welche so oft vollzogen wird, als sich falsche Propheten finden, die zum Abfalle vom wahren Gottesdienste verleiten. Der Prophet fährt demnach fort und spricht: „Denn das gottlose Wesen ist angezündet wie Feuer und verzehret Dornen und Hecken, und brennet wie im dicken Walde, und giebt hohen Rauch; denn im Zorne des Herrn Zebaoth ist das Land verfinstert, daß das Volk ist wie Speise des Feuers. Das heißt, die großen Herren, welche für die Armen gleich Dornen und Dornhecken sind wegen der Tyrannei, die sie üben, schreiten ohn' Unter-

laß in ihrer Gottlosigkeit vorwärts, und der ganze Forst, das ist, alles wird von ihrer Gottlosigkeit angesteckt. Im Texte folgt weiter: Keiner schont den Andern. Rauben sie zur Rechten, so leiden sie Hunger; essen sie zur Linken, so werden sie nicht satt. Ein Jeglicher frißt das Fleisch seines Armes: das ist, es wird bei ihnen keine Dankbarkeit gefunden, und wenn auch einer den andern mit einem Meere von Wohlthaten überschwemmte, ja so sehr sind sie selbst unter einander Feind und vergelten einander mit Undank, daß sie gleichsam gegen den eigenen Arm, der ihnen Speise reicht, für sie arbeitet, sie beschützet, wüthen. Sie sind über alle Maßen unbarmherzig und habsüchtig. Und wenn sie auch wie Wölfe rauben, so werden sie dennoch von unerträglichem Hunger gequält. Und diese maßlose Geldgier und Wuth gegen die Brüder ist namentlich in unsern Tagen zur Uebung geworden. Man kann täglich sehen, wie wenig die Armen euch Reichen am Herzen liegen, wie sehr ihr sie drücket und dränget! Das ist jener große Zorn, der Wucher, die Habsucht, die Bevortheilung und der Betrug rc. Und wer bejammert solches? Oder wer beklagt es? Wie kommt es, daß man den Zorn Gottes hierin nicht wahrnehmen will? Oder soll man solches nicht ein Strafgericht Gottes nennen, wenn Gott die Sünde durch die Sünde bestraft? Auch ist sein Zorn nicht erloschen, dieweil der Prophet über ihre Gottlosigkeit weiter spricht: „Wehe den Schriftgelehrten, die ungerechte Gesetze machen, und die ungerechtes Urtheil schreiben, auf daß sie die Sachen der Armen beugen, und Gewalt üben im Recht der Elenden unter meinem Volk, daß die Wittwen ihr Raub und die Waisen ihre Beute sein müssen." Hier vernimmst du, wie die ungerechten Richter zu verfahren pflegen: sie geben ungerechte Gesetze, die der Tyrannei Vorschub leisten zur Unterscheidung der Armen, deren Bitten nicht gehört werden, oder die beim besten Rechte verlieren müssen, als hätten sie Unrecht. Dagegen dringen die Reichen mit Geschenken und Bestechungen durch, selbst wenn sie die ungerechteste Sache verfechten. O des harten Strafgerichtes Gottes, das uns schon in diesem Leben ereilet. Uebrigens wehe denen, die solches verschulden! Daher fährt der Prophet fort und spricht: „Was wollt ihr thun am Tage der Heimsuchung und des Unglückes, das von ferne kommt? Zu wem wollt ihr fliehen um Hülfe? Und wollt ihr eure Ehre lassen? Das ist das furchtbare Strafgericht Gottes, wenn Gott nicht mehr sich um den Menschen kümmert, sondern zuläßt, daß er unter den Verlorenen und Verdammten umkomme. — Wenn die Zeit es gestattete, so wollten wir ein Mehreres über diesen gerechten Zorn Gottes nach der Apokalypse reden, nämlich von den sieben mit dem göttlichen Zorne gefüllten Schalen, die über das Volk des Widerchristen ausgegossen wurden; doch will ich im Vorbeigehen dieses berühren, nicht als ob es euch anginge, sondern damit ihr in dieser verkehrten Zeit um so vorsichtiger wandelt. Die erste Schale ward auf die Erde ausgegossen, auf das Volk des Widerchristen, und es ward ein arges Geschwür

an den Menschen, so daß sie sich der Anmaßung, der Habsucht und den gemeinen Lastern ergaben. Aus der zweiten Schale des Zornes ward Blut ins Meer ausgegossen, das heißt, alle Worte des Gesetzes sind ihnen verbittert worden, daher gereicht es ihnen zum Gerichte des Todes. Die dritte Schale ward ausgegossen in die Wasserströme und in die Wasserbrunnen und es ward Blut, d. h. die evangelischen Verheißungen sind ihnen verhaßt gemacht, daher sie der Verdammniß würdig geworden. Und die vierte Zornesschale ward in die Sonne ausgegossen. Und den Menschen ward heiß vor großer Hitze, und sie lästerten den Namen Gottes, der Macht hat über diese Plagen; und thaten nicht Buße, ihm die Ehre zu geben. Die fünfte Schale ward auf den Thron des Antichristen ausgegossen. Und sein Reich ward verfinstert, und sie zerbissen ihre Zungen vor Schmerzen, und lästerten Gott. Die sechste Schale ward ausgegossen in den großen Wasserstrom Euphrat, und das Wasser vertrocknete auf daß bereitet würde der Weg den Königen vom Aufgang der Sonne, das ist, daß sie durch die Pharisäer sicher gemacht, selbst von den Teufeln zu jeglicher Gräuelthat verleitet werden, und sich zum verderblichen Kampfe gegen das Wort Gottes rüsten. Solches sehen wir deutlicher vor Augen, als es in der Schrift geschrieben steht. Und dennoch wähnen die Ungläubigen, daß der Tag des Herrn noch ferne sei. Jetzt sind die sechs Schalen ausgegossen: Selig wer da wachet, eine Schale ist nur noch übrig, durch welche die gotteslästernde Babylon und der Stolz der ganzen Welt ganz vernichtet werden wird, und diesem Zorngerichte werden die Heuchler nimmer entgehen. Der Herr aber wolle uns davon befreien und davor bewahren. — Es gibt auch einen väterlichen Zorn, mit welchem Gott zuweilen die Menschen, wie ein Vater seinen Sohn heimsucht, wovon wir im Briefe an die Hebräer Cap. 12 lesen: „Mein Sohn, achte nicht gering die Züchtigung des Herrn und verzage nicht, wenn du von ihm gestraft wirst. Denn welchen Gott lieb hat, den züchtiget er; er stäupet aber jeglichen Sohn, den er aufnimmt. Eine solche Züchtigung wird vom Frommen nicht anders aufgenommen, als wenn der Herr einen großen Propheten zu ihm gesandt hätte. Auf der andern Seite kann man nicht genug vor den Gefahren warnen, die denjenigen droht, welche die Zeichen des väterlichen Zornes verachten; denn es ist gleich, als wenn sie dem heiligen Geiste, der bei ihnen anklopft, widerstehen würden. Wer aber diesen verachtet, der eilt jede Frevelthat zu verrichten, indem er mit völliger Blindheit geschlagen wird. Willst du noch den Unterschied kennen lernen zwischen dem väterlichen Zorne Gottes und dem Zorngerichte, mit welchem er die Gottlosen heimsucht? Beachte Folgendes: Wenn er dich zur Buße leitet, so ist es sein väterlicher Zorn; wenn du aber nicht zur Buße bewegt wirst, so hat er dich mit seinem Zorngerichte heimgesucht, und wird dich ohne Zweifel in kurzer Zeit völlig zu Grunde richten und ins Verderben stürzen. Das Gleiche schreibt auch Paulus an die Römer Cap. 2 von den Unbußfertigen: „Daß sie sich selbst Zorn häufen auf den Tag des Zornes und der Offen-

barung der gerechten Gerichte Gottes." Wir müssen nämlich wissen, daß Gott mit seiner Strafe nichts anderes beabsichtiget, als uns zur Buße zu leiten, denn er spricht: „Ich will nicht den Tod des Sünders, sondern vielmehr daß er sich bekehre und lebe." So müsset ihr auch von allen übrigen Zeichen seines väterlichen Zornes urtheilen, die mehr die Barmherzigkeit Gottes uns nahe führen, als daß sie sein Zorngericht, mit welchem er die Gottlosen heimsucht, bedeuten. Es ist auch weder etwas Wunderbares noch etwas Ungewöhnliches, daß auch die Heiligen Gottes von den Leiden dieser Zeit getroffen werden. Siehe die Hungersnoth zwang auch die frommen Patriarchen aus ihrem Vaterlande auszuwandern. Wende deine Augen auf Hiob, mit welchen Leiden und Elende er heimgesucht ist. Blicket auf Christum selbst mit Augen des Glaubens, wie er von Gott geschlagen und gedemüthiget worden, was auch der Prophet Zacharias mit den Worten bezeugt: „Schwert mache dich auf über meinen Hirten über den Mann, der mir der Nächste ist, spricht der Herr Zebaoth. Schlage den Hirten, so wird die Heerde sich zerstreuen, so will ich meine Hand kehren zu den Kleinen. So pfleget Gott seine Krieger zu üben, so läßt Gott die Seinen in dieser Welt durch das Läuterungsfeuer gehen, auf daß offenbar werde, was Gold und was dagegen nur Stoppeln sei. Durch diesen Zorn will uns Gott auch lehren; vernehmet mit Aufmerksamkeit und beherziget wohl, was wir thun oder fliehen sollen, auf daß seine Strafgerichte sich von uns wenden. Vor Allem müssen wir fragen, was Gott von uns fordere. Nun was will er denn von uns? Das gerade will er, daß die Gerechten verharren in der Gerechtigkeit Gottes und daß die Sünder zur wahren Buße sich bekehren. Dahin soll eines Jeden Augenmerk unabläßig gerichtet sein, damit er nicht vom Ziele des Lebens abirre. Meiden sollen wir jene Sünden und Laster, ob welchen der Zorn Gottes entbrennet. Es wäre thöricht, ja sehr gefährlich, wenn wir auf unsere kranken Augen solche Umschläge legen wollten, durch welche sie mehr verderbt als geheilt würden. Daher müssen wir uns sorgfältig hüten, solche Mittel zu ergreifen, um das Zorngericht Gottes zu entfernen. Gott sendet nicht Strafen, damit wir Umzüge halten, Messen lesen lassen, oder sonst äußere Heuchelwerke verrichten. — Der Ehebrecher soll vom Ehebruch, der Hurer von der Hurerei lassen und züchtig leben, oder eine Frau ehelichen; der Wucherer soll von der Wucherei abstehen; der Neider und Verleumder soll den Verkleinerungen und Verleumdungen des Nächsten Einhalt gebieten. Hier bietet sich eine treffliche Gelegenheit vom sündhaften Zustande aller Menschen zu reden, wie sie die Strafgerichte Gottes gegen sich herausfordern, vorzüglich auch von jenen Menschen, welche im Wahne stehen, durch ihr heiliges Leben den Zorn Gottes abwenden zu können. Doch was red' ich? Sie sind wahrlich nicht so fromm und tugendhaft, ich rufe ihr eigenes Gewissen zum Zeugen auf, daß sie wähnten, sie vermöchten dieses, wenn sie gleich solches vor den Leuten heucheln. Ihre Heuchelei und Habsucht

ist einerseits so schamlos, so daß sie sich dessen gar nicht mehr schämen können, und anderseits so bodenlos, so daß Niemand sie zu sättigen vermag. So kümmert sie auch weder die Entweihung der Sacramente, noch der schändliche Meßhandel, noch die Erschleichung von Priesterwürden und Pfründen, welchen Mißbräuchen sie weder steuern wollen noch können. Bei ihrem müßigen Leben in Schwelgerei geht all ihr Sinnen und Trachten nur dahin, wie sie vom Schweiße der Armen sich mästen können. Und wenn ich erst von jenen müßigen Klostermönchen dasjenige reden sollte, was hin und wieder Böses von ihnen vernommen wird, und vorzüglich, wie sie ihre Ueberlieferungen den Geboten Gottes vorziehen, indem jene bei ihnen mehr gelten als die Vorschriften des göttlichen Wortes, wie viele Stunden müßte ich damit ausfüllen? Es ist aber offenkundig, wie sie nicht auf die wahre Lehre Gottes hören wollen, und was das Schlimmste ist, wie sie sich der eigenen Verdienste so sinnlos rühmen, daß sie nicht allein das Verdienst Christi vernichten, sondern auch von der Gnade Gottes mit Geringschätzung reden. Ich will nicht von jenen Lastern reden, die bei ihnen nach zuverlässigen Gerüchten im Schwange sind und um derenwillen Gott (wie uns die Schrift erzählt) ganze Gegenden mit verheerenden Strafgerichten heimgesucht. Aus Schonung will ich nicht davon reden und auch keine Personen besonders nennen. Jeder, der irgend durch ein Laster sich befleckt, möge sich reinigen und bessern. Ach wenn die Klöster ihre Thüren nur so fest vor den Lastern verschließen würden, wie vor den Flehenden und Hülfesuchenden, dann würde es weit anders um sie stehen. Die Zeitumstände fordern aber dringlich von uns, daß diese Sumpfstätten wohl beaufsichtigt werden, damit über uns nicht schwerere Strafgerichte ergehen als über irgend ein anderes Volk. Solches wird Gott angenehm sein. Wer sagt hier endlich, wie Gottes Zorn gegen die ränkesüchtigen, ungerechten Richter, wo solche sich auch nur finden mögen, entbrennt? Ich will nicht reden vom Betrug der Handelsleute, von der Untreue der Arbeiter, von der Unbarmherzigkeit der Reichen. Ich will diese ganze Aufgabe in zwei Theile theilen, in welchen das ganze Christenthum enthalten ist. —

Zum Ersten fordert Gott von uns, daß wir den Unglauben fahren lassen, zum Zweiten, daß die Untreue gegen den Nächsten aus unserer Mitte entfernt werde. Vom Unglauben steht 4. Mose Cap. 14 geschrieben: „Wie lange lästert mich das Volk? Und wie lange wollen sie nicht an mich glauben durch allerlei Zeichen, die ich unter ihnen gethan habe?“ Und Psalm 78 lesen wir: „Wenn er sie erwürgete, suchten sie ihn, und kehrten sich früh zu Gott, und gedachten, daß Gott ihr Hort und Gott der Höchste ihr Erlöser ist und heuchelten ihm mit ihrem Munde und logen ihm mit ihrer Zunge: aber ihr Herz war nicht fest an ihm und sie hielten nicht treulich an seinem Bunde.“ — Solches geschieht auch heut zu Tage. Im Unglücke sucht man Gott mit falschem Herzen; im Glücke aber vergißt man gänzlich seiner. Daher ist es offenbar, daß man Gott nicht wahrhaftig sucht, sondern daß

man vielmehr dem Kreuze, unter dem man seufzet, entfliehen will. Diese suchen auch nicht die Ehre Gottes, sondern nur für sich Gewinn und Ruhe. Es gibt viele, welche wünschen, daß der Weinstock reichliche Frucht trage, damit sie um so eher der Trunksucht fröhnen können. Wir wissen aber aus der heiligen Schrift, daß die Gebete der Gottlosen nicht erhört werden, außer zu ihrem Unglücke. Lege zuerst deinen Unglauben ab, und das wird dir weit nützlicher sein, als viele Umzüge und Wallfahrten, Messen und Fasten. Entferne deinen Unglauben, und Gott wird auch seine Strafgerichte von dir abwenden. Das heißt, „trachte vor allem nach dem Reiche Gottes und alsdann wird dir auch alles Andere zufallen, was dir an Leib und Seele Noth thut." Deßgleichen befiehlt der Herr: Seid ferne von jeglicher Unbarmherzigkeit, und liebet alle mit aufrichtiger Liebe, sowohl die Guten als die Bösen. Seid barmherzig unter einander und euer Vater im Himmel wird auch hinwieder an euch Barmherzigkeit üben. Was befiehlt der Herr bei Jesajas, da er das heuchlerische Fasten, die Gebete und Feiertage verwirft? „Brich dem Hungrigen dein Brot, und die, so im Elende sind, führe in dein Haus; so du einen nackend siehst, so kleide ihn und entziehe dich nicht von deinem Fleische; alsdann wird dein Licht hervorbrechen, wie die Morgenröthe, und deine Besserung wird schnell wachsen, und deine Gerechtigkeit wird vor dir hergehen, und die Herrlichkeit des Herrn wird dich zu sich nehmen." Das heißt, du wirst allerwegen glücklich sein und es wird dir wohlgehen, wenn du für die Armen sorgst. — Wenn wir aber solche Treue und Barmherzigkeit gegen alle üben, und wir dessenungeachtet noch den Zorn Gottes fühlen, mit dem er uns strafend heimsucht, was ist da wohl zu thun? Mit Geduld sollen wir Alles tragen, was der Herr über uns sendet, und unsern Willen dem göttlichen unterwerfen und dabei sollen wir stets uns erinnern, daß wir diese Strafe nicht verdient haben und mit Christo sagen: „Vater dir ist alles möglich, dein Wille geschehe." Auch den frommen Hiob wollen wir nachahmen, der, als er an Leib und Gütern bestraft ward, gesprochen hat: „Sowie es der Herr gewollt, hat er es gethan, der Name des Herrn sei gelobt." Auch mit Micha sollen wir ausrufen: „Ich will des Herrn Zorn tragen, denn ich habe wider ihn gesündiget, bis er meine Sache ausführe und mir Recht schaffe: er wird mich an das Licht bringen, daß ich meine Lust an seiner Gnade sehe." Auch können wir hier nicht jenen Ausspruch Jesajas übersehen, der da spricht: „Ich werde auf den Herrn warten, der sein Angesicht vom Hause Jakobs weggewendet hat!" Denn vor Allem müssen wir uns sorgfältig davor hüten, daß wir dem Herrn nicht eine bestimmte Frist vorschreiben, wie es die Bethulienser thaten, als sie von Holofernes belagert waren. Diese sprachen nämlich: Wenn uns der Herr nicht inner fünf Tagen hilft, so ist es um uns geschehen und wir überliefern uns und das Unsrige. Dazu sprach die fromme Judith: das dienet nicht Gnade zu erwerben, sondern vielmehr Zorn und Ungnade. Wollt ihr dem Herrn euers Gefallens Zeit und Tage bestimmen, wann er helfen soll? Doch der

Herr ist geduldig: darum laßt uns das leid sein, und Gnade suchen mit Thränen. Denn Gott zürnet nicht wie ein Mensch, daß er sich nicht versöhnen lasse. Darum sollen wir uns demüthigen von Herzen und ihm dienen, und mit Thränen vor ihm beten, daß er seines Gefallens Barmherzigkeit an uns erzeigen wolle." Sprechet auch ihr zu dem Herrn: Nach deinem Wohlgefallen, o Herr, wollest du uns deiner Barmherzigkeit würdigen. Und in dieser Geduld wollen wir, nicht als ob Gott unserer Werke bedürfte, ausharren im Gebete und zwar im Namen Jesu Christi, des Gerechten, auf dessen Fürbitte er uns erhören will. Daher ermahne und warne ich euch, daß ihr, wenn ihr zusammen kommet, entweder zur Sühnung des Zornes Gottes oder zur Lobpreisung und Danksagung für Wohlthaten, die er uns in Christo erwiesen, wohl bedenket, was die Frommen da thun sollen. Hütet euch jenen Opferpriestern ähnlich zu werden, welche im Wahne stehen, sie geben Gott etwas, da sie dem Herrn Dank sagen sollen für die unermeßlich große Wohlthat, die er uns in Christo erwiesen. Doch lassen wir die Bedauerungswürdigen mit ihrem Meßopfer dahinfahren. Denn das heilige Abendmahl ist nicht zu diesem Zwecke von Christo eingesetzt, damit wir ihn wieder opfern, sondern damit wir der uns einmal durch seinen Tod am Kreuze erwiesenen Wohlthat eingedenk seien. Hütet euch, daß euch nicht die Frucht dieses Opfers entgehe und ihr aus dem Tische des Herrn ein eigenes Verdienst machet, nach der Weise der Gottlosen, welche überhaupt das Verdienst Jesu Christi zu nichte machen, auf daß ihr nicht vielmehr ein schwereres Strafgericht Gottes über euch herrufet, statt daß ihr das gegenwärtige abwendet. Hütet euch den Kindern Israels ähnlich zu werden, welche ohne Befehl Gottes, sondern nur nach eigenem Gutdünken die Bundeslade mit in den Kampf gegen die Philister tragen ließen und sich mehr auf deren Hülfe als auf den Glauben verließen. Und daher konnte dieses Unterfangen auch keinen guten Ausgang haben. Dieses Beispiel, sowie andere der Art, warnen uns ohne Befehl Gottes etwas, wenn auch scheinbar etwas Gutes, zu unternehmen, um die vom Herrn über uns gesandte Plage zu entfernen, sie ermuntern uns vielmehr, dem Herrn im Geiste und in der Wahrheit unsere Gebete darzubringen, der uns dann auch erhören will. Denn er hat gesprochen: „bittet, so wird euch gegeben, suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan; damit der Zorn des gerechten Gottes, den wir mit unsern vielen Sünden verdient, hinweggewendet werde. Amen!

6.

Rede, gehalten während des Religionsgesprächs zu Baden (1526).

Sende dein Licht und deine Wahrheit, o Christus, daß sie uns leiten und bringen zu deinem heiligen Berge und zu deiner Wohnung. Amen!

Wir sind hier versammelt, Männer, Brüder! in guter Hoffnung und Zuversicht, daß der allmächtige und gütige Gott hier viel Gutes für sein Volk und Erbe wirken wolle. Wir sind aber hieher gekommen, ohne zu wissen, was hier verhandelt werde; nur vernahmen wir ganz spät, beinahe im Augenblick unserer Abreise, daß ein Religionsgespräch hier gehalten werden solle. Ueber welche Fragen aber in diesem Gespräche gehandelt werde, wissen wir noch zu gegenwärtiger Stunde nicht, was offenbar gegen alle Uebung geht, die bei solchen Gesprächen sonst beobachtet wird. So kommt es, daß wir hieher gekommen sind, nicht sowohl als handelnde Personen des Trauerspieles, wie man zu sagen pflegt, sondern vielmehr als Zuschauer, indem wir unsere Obrigkeit ehrten und ihr gehorchten, wie wir uns denn gern in allen Dingen ihren Befehlen unterziehen, die nicht gegen die Ehre Gottes und die Wohlfahrt der Kirche streiten. Denn wir wissen, daß jede Seele der Obrigkeit, die über sie gesetzt ist, gehorchen soll. Daher haben wir uns auch nicht mit der schimmernden Waffenrüstung der Weisheit dieser Welt versehen, sondern wir haben uns auf diese Reise gemacht in gleicher Weise, wie andere Schüler die Schule besuchen. Dennoch sind wir bereit und versprechen auch solches unseren gnädigen Herren, wofern unsere Anwesenheit oder unser Vermögen und unsere Kräfte zur Verkündigung und Vertheidigung der Wahrheit beitragen können, uns nicht zu entziehen, noch es an etwas mangeln zu lassen. Wenn aber diese Angelegenheit keinen bessern Fortgang gewinnt, so fürchten wir uns nur zu sehr, daß wir alle Zeit und Mühe umsonst verlieren. Vor allem wünschen wir euern Huldreich Zwingli als Vorkämpfer gegen so viele und so berühmte Gegner zu sehen, denn ohne seine Anwesenheit wird weder euer Sieg glänzend sein noch wird man das Ziel erreichen, das unsere gnädigen Herren, die Vorsteher der löblichen Eidgenossenschaft im Auge haben. Dieses Ziel aber besteht unseres Wissens darin, daß die Irrthümer verschwinden, die Wahrheit erkannt, Gott gepriesen und der Nächste erbaut werde, was die größten und köstlichsten Güter sind, die der Mensch sich denken und von Gott erbeten kann. Wir vermissen aber auch andere vorzügliche Lehrer und Prediger anderer Gauen, wie die Zürcher und Berner und andere, welche ihren Gemeinden entweder die nämlichen Lehren, wie wir, oder auch abweichend verkündigen. Viele erklären auch unsere Lehre, welche Christi ist, ohne allen Grund geradezu für eine ketzerische. Bei der Abwesenheit aller dieser Männer

kann offenbar kein günstiges Ergebniß erzielt werden. Denn bedenket selbst, liebe Männer und Brüder, welche Folge die Abwesenheit dieser Männer haben wird. Wir zweifeln aber nicht, daß ihre Obrigkeiten und Räthe gewichtige Gründe haben, sie nicht hieher zu senden. Vielleicht ist einigen geradezu gewehrt worden, hier zu erscheinen. Werden sie aber nicht fortfahren, das Gleiche zu lehren und zu handeln, wie bisher? Daher wird es künftig ärger werden, als bisher, und unsere Herren und Oberen werden sich in ihren Wünschen getäuscht finden, indem nicht allein die Liebe sich nicht mehren wird, sondern es werden vielmehr Mißgunst und Neid bei den schwächern und bei denen, die nach Eingebung des Fleisches handeln, zunehmen; ja der Zorn wird nicht besänftiget werden, sondern die Leute werden sich immer mehr ereifern, indem sie die einen versichern, dieses oder jenes sei vernachlässiget worden, andere werden den Abwesenden Feigheit oder Anmaßung vorwerfen, selbst wenn nichts unterlassen wird, was zur Bekräftigung der Wahrheit dienet; und jene Abwesenden weder durch Furcht noch Anmaßung dazu bestimmt werden, sondern allein durch Vorsicht, die ganz gut mit dem Worte Gottes sich verträgt. Es pflegt aber nicht selten zu geschehen, daß aus kleinen Flammen ein großes Feuer sich entzündet, was doch mit geringer Unbequemlichkeit vermieden werden könnte, wenn einer dem andern etwas nachgegeben hätte. Dagegen sind alle unwürdig der Wahrheit, die einmal von ihren Strahlen erleuchtet werden, wenn sie irgend etwas vernachlässigen, was ihr zum Siege verhelfen kann. Die Wahrheit ist, wie ihr es alle wisset, ein tief verborgener Schatz; daher heißt es in den Sprüchwörtern Salomons Cap. 2: „So laß dein Ohr auf Weisheit Acht haben und neige dein Herz mit Fleiß dazu. Denn so du mit Fleiß darnach rufest und darum betest; so du sie suchest, wie Silber und forschest, wie die Schätze, alsdann wirst du die Furcht des Herrn vernehmen und Gottes Erkenntniß finden." Als wollte er sagen: Man muß von ganzem Herzen, fern von aller Heuchelei um Weisheit bitten; und wenn wir solches thun, so wird unser Gebet erhört werden. Man findet Kaufleute, welche Länder und Meere durchstreifen und die entfernten Völker um vergänglichen Gewinnes willen besuchen; wie vielmehr soll derjenige, der nach Wahrheit dürstet und lechzet Alles anwenden, sie zu erlangen? Wer wird sagen, daß wir uns der Liebe und Wahrheit befleißen, wenn wir nicht einmal bereit sind, eine kleine Reise zu unternehmen, damit Allen der Mund gestopft werde und Niemand mehr etwas vorwerfen könne, und nicht alles Begonnene vergeblich sei? Wir vermögen noch nicht zu entscheiden, wie wir in dieser Angelegenheit bei der Abwesenheit der Brüder unsern Mund aufthun dürfen, ohne daß die Liebe und Frömmigkeit darunter leide. Denn das ist noch keine besondere Frömmigkeit, wenn man die Wahrheit vor solchen verkündigt, die sie zwar suchen, aber nicht mit dem großen Eifer, wie sie den Reichthümern dieser Welt nachjagen, um derenwillen wir unter Gefahren die fernsten Länder durchstreifen und Juden und Araber besuchen. Wie können wir mit dem rechten Erfolge lehren

oder lernen, wenn wir in der Liebe zur Wahrheit nicht einmal die Heiden übertreffen, die mit so großem Ernste und Fleiße nach der Erkenntniß der Wahrheit dieser Welt streben, welche doch im Vergleiche zur göttlichen Weisheit nur Thorheit ist? 1 Cor. 1. Denn jene besuchten zu diesem Ende unter unzähligen Gefahren die Gymnosophisten und Braminen, dagegen sollten wir Christen versäumen, an der heiligsten Unterredung über heilige Dinge, die von den wichtigsten Folgen ist, Theil zu nehmen, wenn solches beinahe ohne alle Gefahr und Anstrengung geschehen könnte? Andere jagen nach Ehrenpreisen in Weltkämpfen und Schauspielen und unterziehen sich zu diesem Ende vielen Beschwerden und Entbehrungen. Gesetzt aber, das Licht der Wahrheit und der Erkenntniß Gottes sei bei euch aufgegangen, jene aber, die abwesend sind, und um deretwillen ihr zusammengekommen seid, wandeln noch in der Finsterniß, verführen und werden verführt, so muß man um so mehr sich dieser Elenden erbarmen und dahin gehen, wo man sich mit diesen Schwachen besprechen zu können, hoffen darf. Welches Lob gebührt solchen Aerzten, die immer zu Hause sitzen und nie die Kranken besuchen? Tadelt Hesekiel nicht die Hirten, welche das verirrte Schaf nicht haben und das verlorne nicht suchen? Männer und Brüder vernehmet es: nicht suchen, sagt der Prophet daher ist das Nichtsuchen schon eine große Sünde.

Wirft nicht auch Zacharias das Nämliche dem thörichten Hirten vor, daß er das Verschmachtete nicht besuche, das Zerschlagene nicht suche nicht etwa nur, nicht erwarte. Mich schreckt über die Maßen die Strafe, mit der er solche Vernachlässigung bedroht; indem er sagt: „Das Schwert komme auf ihren Arm und auf ihr rechtes Auge. Ihr Arm müsse verdorrèn und ihr rechtes Auge dunkel werden". Was ist das wohl für eine Strafe? Wohl nichts anderes als die ewige Finsterniß und jener frostige Widerwille gegen alles Gute wird hier angedroht. Auch unser Herr und Meister Jesus Christus herrschte nicht mit Härte, sondern er durchwandelte Städte und Dörfer, und mit Hinterlassung der Neunundneunzig suchte er das Verirrte und trug es auf seiner Achsel zur Heerde zurück. Seinem Beispiele will er auch, daß seine Jünger und die Verkündiger seines Evangeliums nachfolgen. Solches haben sie getreulich befolgt und sind ausgegangen in alle Welt um das Evangelium zu verkündigen; und wenn sie solches nicht gethan hätten, wer wäre wohl elender als wir und unsere Vorfahren? Doch wozu soll ich solches noch weiter erzählen? Auch Hercules durchstreifte die Länder der Erde um die Welt von Ungeheuern und Räubern zu reinigen und so geziemt es euch auch, umgürtet mit dem Schwerte des Wortes Gottes nicht euch ferne vom Feinde zu halten, sondern, Mann gegen Mann, euch mit ihm zu messen. Es wäre eine Schmach für uns alle, soviel hier anwesend sind, sowohl für die, welche von weiter Ferne hieher gekommen, als die in der Nachbarschaft wohnen, wenn wir nicht einmal wagen würden, mit den Hauptgegnern in christlicher Demuth etwas zu verhandeln. Hier gilt keine Entschuldigung. Auch Christus hätte sich ent-

schuldigen können und sagen: Ich bin der Sohn Gottes, der Erstgeborne aller Creaturen, in mir sind alle Schätze der Weisheit und Erkenntniß Gottes, daher geziemt es, daß alle zu mir kommen, und mich anbeten, auch wenn ich nicht so großes Erbarmen und so große Liebe ihnen erweisen würde. Aber er wollte nicht so handlen, sondern er entäußerte sich selbst, nahm Knechtsgestalt an, hielt es nicht für einen Raub, Gott gleich zu sein, und erfüllte alle Pflichten eines guten Hirten, indem er gehorsam war bis zum Tode am Kreuze. Was bleibt noch für eine Entschuldigung übrig, daß den Brüdern, welche in großer Gefahr schweben, nicht Hülfe gebracht wird? Was wollen wir für eine Ausrede anbringen? Was wollen wir am Tage des Gerichtes sagen, wann Christus wieder kommen und uns fragen wird, warum wir nicht das uns anvertraute Talent den Wechslern auf Zinsen gegeben und hinzufügen wird: Ich bin für euch gestorben, habe euch die Gaben des Geistes verliehen, meine Hülfe euch zugesagt: euch aber ist zu viel gewesen den Bruder, den ich durch meinen Tod erkauft, zu besuchen, obgleich Euch nichts daran gehindert hätte? Vielleicht wird er uns dann vor aller Welt des Stolzes oder der Feigheit bezüchtigen. Daher geliebte Brüder, mögen nun euere Gründe oder die der Abwesenden gewichtiger sein, so fordert die Billigkeit in jedem Falle, daß wir entweder dieselben hieher berufen, oder daß wir diejenigen, die uns rufen, besuchen. Es ruft euch aufs dringendste Huldreich Zwingli, und sein Volk erwartet euch mit der größten Sehnsucht. Wenn daher irgend ein Funke von Liebe in euern Herzen glühet, wenn euer Herz irgend des Mitleides fähig ist, wenn Christus irgend etwas in euren Augen gilt, und um vom Kleinsten zu reden, wenn euch eure Ehre bei den Eurigen lieb ist, so bitte ich euch um der gemeinsamen Wohlfahrt der Christenheit und um aller Verdienste Christi willen, verhütet, daß diese so wichtige Reise nicht vergebens unternommen worden sei. Es ist kein Verlust zu befürchten; denn entweder gewinnet ihr die kostbaren Seelen wieder Christo, für die er gestorben ist, oder ihr werdet selbst, wie ich nicht zweifle, vorzügliche Schrifterklärungen vernehmen, oder wenn das Beides nicht der Fall sein sollte, so werdet ihr doch vor Gott und Menschen eure Ehre wahren. Doch lasset nicht nach eure gnädigen Herren und Oberen auf's dringendste zu bitten, daß sie einen Ort zum Gespräche wählen, wohin sich beide Theile ohne Gefährde begeben dürfen. Was kann gegen Bern, was gegen St. Gallen, was gegen Schaffhausen eingewendet werden? Ich schweige von Basel: denn ich zweifle, daß die Abwesenden gegen irgend eine dieser Städte Einwendungen machen werden, wenn nur sonst alles sicher und in der Ordnung ist. Auch werden unsere obgenannten gnädigen Herren kaum solche Bitten unberücksichtigt lassen, zumal wenn sie in rechten Ernste vorgebracht und mit euerem Ansehen und eurer Beredsamkeit unterstützt werden. Ihr dürfet anständig sie ersuchen, ja auch kühn euer Anliegen vortragen, (ich kenne ihren Biedersinn, daß sie die Wahrheit gerne hören) — denn man muß in geistlichen Dingen ganz anders ver-

fahren als in weltlichen. In weltlichen Angelegenheiten wäre es unanständig, wenn die Mehrzahl nur Einem folgte, und wenn die durch Stand und Geburt Mächtigeren und Angeseheneren dem Willen der Schwachen und Geringeren sich fügen müßten, indem solches eine Umkehrung der Ordnung wäre, die von edelsinnigen Männern ungern und nur schwer ertragen würde. Dagegen ist es in geistlichen Angelegenheiten schön und bewunderungswürdig, wenn die Liebe so viel vermag, daß tausende sich um eine einzige Seele bemühen mögen. Christus nämlich, der bei Gott mehr als viele tausende der Gerechten gilt, hat doch uns selbst Hülfe gebracht. Wir sollen den Engeln gleich werden, welche, obgleich sie selbst selig sind, doch für uns zu dienstbaren Geistern gemacht worden sind. Wahrlich, wenn wir ächte Christen sind, werden wir nach dem Vorbilde Christi uns um so mehr demüthigen, je höher wir sonst durch Talente und Tugenden stehen; und wir sind so weit entfernt auch den Geringsten mit Füßen zu treten, daß wir uns selbst ihm unter seine Füße legen. Man muß zuvor alle Heilmittel versuchen, ehe man die Glieder durch Abnahme vom Leibe trennt. Und dieweil nun auch unsere gnädigen Obern Christen sind, erfüllt mit großer Begierde nach Wahrheit, wie ihr Ruf zu dieser Versammlung es beweist, und sie wissen, daß das ganze Volk des Vaterlandes seine Augen auf sie gerichtet hat, daß in dieser Angelegenheit nichts versäumt werde, so werden sie eure Bitten nicht verschmähen noch sie verachten. Ich hoffe, daß, wofern uns Gott nicht mit seinem Strafgerichte heimsuchen will, unsere frommen gnädigen Herren, wenn ihr selbst sie nicht darum bitten wollet, euch die Palme entreißen werden, indem sie euch mit ihren Bitten zuvorkommen, und euch so selbst an euere Pflichten erinnern werden. Denn ich weiß sehr wohl, wie die Frommen auf beiden Seiten viel geweint, geseufzet und gebetet haben, daß doch die Wahrheit ans Licht kommen, Irrthum und Trennung aber, unter deren Drucke wir schon lange gelitten, verschwinden mögen. Wie könnten sie diese Thränen, Seufzer und Gebete gleichgültig übersehen und sie unerhört lassen? Bittet daher auch ihr sie darum. Wenn ihr dies auch nicht um Christi willen, der im Himmel ist, und den ihr, wie ich es weiß, nicht verachtet, thun wollet, so thut es doch um seiner Glieder willen, die noch auf Erden wandeln, um so vieler frommer Seelen und unschuldiger Herzen willen, welche nicht allein in der ganzen Schweiz, sondern auch in ganz Deutschland um das Nämliche flehen. Woher kommt es, geliebte Herren, daß die Liebe, (welche doch die vorzüglichste ist unter den geistigen Gaben und die jeden Christen beseelen und beherrschen sollte,) nicht gezeigt hat, was wir irgend euch antworten sollen bei der Abwesenheit der Brüder, oder daß wir fruchtlos das verhandeln, was mit dem besten Erfolge gekrönt werden könnte. Es sei ferne, daß durch unsere Nachlässigkeit so viel Gutes verhindert werden sollte. — Aber nicht allein die Liebe, sondern auch der Eifer um die Wahrheit fordert solches. Die Erkenntniß Gottes nämlich und die Wahrheit sind, wie wir schon

oben gesagt, die köstlichsten Schätze, so daß Christus selbst vom Himmel erschienen ist, um sie uns zu offenbaren, denn er kam in die Welt, um jeden Menschen zu erleuchten, der in die Welt kommt. Auch besteht das Reich Christi darin, daß man von der Wahrheit Zeugniß gebe. Es ist auch die höchste Aufgabe des Menschen, in deren Erfüllung sein wahrer Ruhm besteht, daß er möglichst der Wahrheit theilhaftig werde; solches wird uns aber in der Erkenntniß Christi zu Theil, der für uns der Weg, die Wahrheit und das Leben ist. Und das ist das ewige Leben, daß man den Vater und den Sohn erkenne (Joh. 17), und das wird uns einzig durch die Wahrheit zu Theil. Diese Gnadengabe wird aber nicht Vielen verliehen; denn ihr wisset, daß zwar viele berufen sind, wenige aber auserwählt. Man muß durch die enge Pforte eingehen. Es gibt viele Hindernisse, die uns den Eingang in das Reich der Wahrheit wehren, wie der Haß und Neid gegen den Nächsten und die eitle Ruhmbegierde. Solche Anzeichen haben sich auch hier schon frühzeitig gezeigt in jenen ruchlosen Schmähschriften, die hieher geflogen sind und von der schmähsüchtigen, niedrigen Gesinnung des Verfassers zeugen. Christus zeigte an dem Kinde, das er mitten unter seine Jünger stellte, wie man gesinnet sein müsse um seine Lehre zu fassen und zu verstehen, nämlich demüthig wie ein Kind, nicht hoch von sich denkend, noch den Leidenschaften fröhnend. Hier kümmert man sich um keine Doktor- und Magisterwürden, die zur Sache nichts dienen: Stolz und Einbildung hindern uns nur, die Wahrheit zu erkennen. Solches reden wir darum, weil viele uns zum Voraus in ihren Schmähschriften schon verdammt haben. Es ist daher für uns und für sie selbst nothwendig, daß sie jene Verdammungsurtheile zurücknehmen, und uns wieder als Brüder ererkennen, an denen man nicht ganz und gar verzweifeln muß. Denn solche Früchte des Fleisches versperren den Weg zur Wahrheit und gestatten, uns weder Christum noch die Wahrheit zu erkennen. Das Gleiche versprechen wir auch unser Seits zu thun. Wo daher solche Liebe zur Wahrheit ist, muß jede Heuchelei weichen. Doch was sag' ich: es giebt Leute, welche offen sagen: man möge mit dem Worte Gottes erkennen und beweisen, was man wolle, sie werden sich darum nicht kümmern, sondern sich streng nach den alten Uebungen und Satzungen richten, die sie unter dem Deckmantel der Kirche schützen, bis man eine allgemeine Kirchenversammlung veranstaltet haben werde. O der argen Rede! o des elenden Concils! So wird die Wahrheit nicht gefunden, wie auch Pilatus sie nicht fand, obgleich er angelegentlich sich nach ihr erkundigte. Schön heißt es: in eine arge Seele kommt keine Weisheit, und in einem der Sünde unterworfenen Leibe wohnt keine Klugheit. Denn der heilige Geist hat keine Gemeinschaft mit den menschlichen Erfindungen und hält sich ferne von albernen Vorstellungen und entflieht vor der einbrechenden Gottseligkeit. So lange wir nicht entwöhnt werden von der Milch und entfernt von den Brüsten, sondern stets rufen: Laß! Laß! warte! warte! mäßig! mäßig! — ist keine Hoffnung vorhanden, daß

der Herr uns seine Erkenntniß offenbaren werde, sondern es wird alles rückwärts gehen, und Trübsal, Verstrickung und Hinterlist werden zunehmen, statt zu verschwinden. Laßt uns nicht, ich bitte euch, Possenspiele treiben, sondern mit allem Ernste die Wahrheit lieben und sie suchen und wie der Hirsch nach frischen Wassern, so müssen wir nach der Erkenntniß unsers Herrn Jesu Christi uns sehnen. Ihr werdet darin uns zu Mitarbeitern haben, wenn der Herr uns seines Geistes Beistand zur Verkündigung verleiht. Vor Allem aber fordert die Liebe und der Eifer um die Wahrheit, daß wir die abwesenden Brüder berücksichtigen und jene Verdammungsurtheile inzwischen aufhören und zurückgenommen werden, bis Gründe und Gegengründe vernommen sind, bis uns entweder Licht gebracht ist, daß wir uns vereinigen können, oder aber bis wir völlig getrennt zu den Unsrigen entlassen werden. Wenn solches geschieht, dann zweiflen wir nicht, daß es, wie billig und diesem Unternehmen angemessen, auch Gott gefallen und uns und dem ganzen christlichen Staate zum Heile gereichen werde. Gott verleihe dazu seinen Segen. Amen!

7.

Von der Liebe Gottes zu seiner Gemeinde.

(Predigt bei dem Religionsgespräch zu Bern gehalten. 1528.)

Gnade und Friede von Gott, dem Vater werde uns Allen durch unsern Herrn Jesum Christum verliehen. Amen!

Unsern Text, den wir gewählt, schreibt der Apostel Paulus an die Corinther im zweiten Briefe im 11. Cap. (2. Vers).

„Ich trage Eifer gegen euch, ja göttlichen Eifer: denn ich habe euch vermählet einem Manne, daß ich euch eine reine heilige Jungfrau Christo darstelle. Ich fürchte aber, daß wie die Schlange Eva verführte mit ihrer Schalkheit, also auch eure Sinne verrückt werden von der Einfältigkeit in Christo."

Diese Worte schreibt St. Paulus seinen lieben Corinthern, die von ihm mit großer Mühe und Arbeit zum Glauben an Christum bekehrt waren. Dieweil aber, (wie gemeiniglich auf die, welche am treuesten arbeiten, der größte Neid fällt) die falschen hoffärtigen und aufgeblasenen Apostel den heiligen und getreuen Paulus und also auch seine Lehre verkleinerten, that es Noth, daß er seinen Fleiß und seine Treue, wie er sie zu Christo gebracht und welchen Eifer er stets für sie getragen, hervorhöbe, um ihnen zu verstehen zu geben, wie sie sich auch hinwieder gegen ihn verhalten sollten.

Dieses geschieht mit den vorgelesenen Worten, über die ich nun reden will, damit wir alle, sowohl die das Evangelium verkündigen, als die, welche die Lehre annehmen, an Paulus einen Lehrer und ein Vorbild haben, wie wir

uns als Christen verhalten sollen. Auch den Zuhörern wird es nicht ohne Nutzen sein, zu wissen, wie sich ein Verkündiger und Diener des Wortes verhalten solle, damit sie sich desto besser vor den falschen Propheten zu hüten wissen, und den getreuen desto lieber folgen und gehorchen. Und so will ich euerer Liebe in dieser Predigt zwei vorzügliche Stücke verkündigen, nämlich zum Ersten, wie sich die Verkündiger des Wortes, und zum Zweiten, wie sich die Gläubigen darneben verhalten sollen: Darum so merke eure Liebe, daß Christus hier ein Bräutigam die Gemeinschaft der Gläubigen aber seine Braut genannt wird, wie denn dieses auch Joh. 4. Matth. 9. Ephes. 5. und im ganzen hohen Liede Salomo's, sowie auch in vielen Gleichnissen und Parabeln der Propheten und des Evangeliums geschieht.

Diese Braut wurde von Ewigkeit her Christo vom Vater als ein Erbvolk und Besitzthum übergeben, wiewohl sie nur durch den Geist dem Bräutigam Christo zugeführt wird. Niemand kommt zu Christo, es ziehe ihn denn der Vater (Joh. 6.); nämlich durch den heiligen Geist, der uns auch verleiht, Christum zu erkennen, an ihn zu glauben, und ihn zu lieben, wie Christus auch durch seinen Geist seine Gemeinde oder Kirche regiert, beschützt und erhält, und ihr als das rechte, wahre, einige Haupt, Leben und Gedeihen giebt. Daneben hat Gott etliche Diener und Knechte erwählt, daß sie als Brautführer sie holen und seinem Sohne bringen und darstellen, und auf sie wohl Acht haben und für sie Sorge tragen sollen. Wie denn Johannes der Täufer als Freund des Bräutigams den Auftrag gehabt, dem Herrn ein bereites Volk zuzurüsten, was ebensoviel bedeutet, als die Braut Christo dem Bräutigam zuzuführen. Das ist auch der Auftrag gewesen an alle Propheten, Apostel und Prediger. O liebe Herren und Brüder, es ist gar ein hohes und ehrwürdiges Amt, wie kein anderes unter der Sonne, über das wir Gott am jüngsten Tage schwere Rechenschaft ablegen müssen. Geliebte Brüder, laßt uns nicht fahrläßig, untreu und verdrossen in solchem ernstlichen Dienste erfunden werden, sondern vielmehr sehen, wie sich der heilige Paulus hierin verhalten hat, und in aller Demuth seinem Beispiele nachfolgen. Wir finden hier bei Paulus ein zwiefaches Bestreben, nämlich zuerst trachtet er, wie er die Braut dem Bräutigam zuführe und vermähle. Dieses hat er gethan, als er ihr so getreulich die überschwenglich große Wohlthat Gottes verkündigte und sie bewegte, daß sie in gutem Vertrauen zu Christo, dem Bräutigam hinzugetreten ist. Zum Zweiten zeigt sich das Bestreben darin, daß er für sie, nachdem sie ihm vermählt war, Sorge und wahren Eifer getragen, damit sie nicht verführt und überlistet werde durch falsche Lehre, und sich einem unheiligen Leben ergebe. Beides erfordert nicht geringe Mühe. Wie wir aber das Volk, wie eine Braut, Christo zuführen sollen, vernehmen wir 1 Moses 24 aus dem Benehmen des ersten Knechtes Abrahams, den dieser aussandte, um für seinen Sohn eine Braut aus seiner Verwandtschaft zu werben und sie heimzuholen. Da lesen

wir zuerst, daß ihn Abraham erwählte und aufs höchste beschwor seinem Befehle getreulich nachkommen zu wollen. So ist auch Paulus von Gott als ein außerordentliches Werkzeug und Gefäß erwählt worden, daß er seinen Namen Königen und Völkern verkündigen solle. Und so sollen auch wir Alle, die das gleiche Amt verwalten, keinen Weg einschlagen, wir seien denn von Gott berufen und verordnet, indem er uns die Gaben seines Geistes reichlich verleiht. Denn nicht Jeder ist zu solchem Amte geschickt noch in demselben getreu. Etliche wären wohl darin beflissen genug, aber es fehlt ihnen die Gnadengabe der Kunst, der Beredsamkeit und Freundlichkeit. Andere wären beredt und gelehrt genug, es mangelt ihnen aber an Fleiß. Es gehören verständige Leute dazu, nicht Tröpfe, Narren und ungelehrte Esel, die ihr Lebtag nichts gelernt haben, als fischen, jagen, den Pferdestall besorgen und dergleichen. Abraham erwählte den ältesten und vornehmsten unter seinen Knechten. So erwählet auch Gott seine besonders guten Freunde und Diener dazu, und wenn sie auch nicht alt an Jahren sind, so müssen sie gereift an Einsicht und Verstand sein, wie der heilige Timotheus es war. Es kommt auch allen Lehensherren, die Pfründen zu verleihen haben, zu, wohl darauf zu achten, daß sie nicht solche Pfründen den Unwürdigen verleihen und dabei die Würdigen hintansetzen. Denn daran ist sehr viel gelegen. Zum Andern nahm dieser Knecht Abrahams, wie wohl ihm keine Braut mit Namen bezeichnet war, die Geschenke seines Herrn für dieselbe an und machte sich in gutem Vertrauen zu Gott gehorsam auf den Weg, dem Befehle seines Herrn nachzukommen. Solches gebühret auch uns zu thun, und wenn wir schon nicht wissen, welche Frucht unser Wort, das wir verkündigen, tragen wird, sollen wir dennoch darin dem Herrn unserm Gott vertrauen, dem wir hierin dienen, und zu ihm hoffen, Er werde unsern Dienst nicht vergebens sein lassen. Doch sollen wir seine Gaben und Geschenke nicht dahinten lassen, das ist das verliehene Pfündlein, das Gold der göttlichen Weisheit und das Silber des göttlichen Wortes nicht verwahrlosen und müssig liegen lassen, denn durch solche Gaben verschaffen wir uns Gunst und Zutritt bei der Braut.

Zum dritten, da dieser Knecht zu der Stadt kam, in welcher die Braut Rebekka wohnte, die ihm aber unbekannt war, wandte er sich im Gebete zu Gott, und rief ihn an, und dieser gab ihm auch in den Sinn, wie er sich halten sölle. Also sollen auch wir, liebe Brüder, allezeit Gott ernstlich anrufen, daß er uns verleihe, in unserm Dienste getreu erfunden zu werden, und daß er unser Werk zum Preise seines Namens zu einem glücklichen Ende führe. Ja wie er ein wahrer Gott ist, wird er uns zur rechten Zeit gewähren, wie denn Christus verheißen hat: Was ihr den Vater bitten werdet in meinem Namen, das wird er euch geben.

Zum Vierten, da Gott angerufen ward, wirkte er, daß Rebekka ausging, Wasser zu holen, und da sie die Kameele tränkte, fand der Knecht Abrahams sie so demüthig, so dienstfertig und freundlich, daß er ihr die Ohrenringe

und Armspangen gab. So liebe Brüder lasset uns Gott anrufen, und so er will, daß sein Volk durch uns erbauet werde, so wird er es selbst willig machen, daß es uns entgegen komme und den Frieden Christi nicht verwerfe. Es wird dann ein demüthiges Volk sein, und dienstwillig, begierig des Wassers, der Lehre des heiligen Geistes und würdig, daß ihm die Perlen und Kleinodien, der Friede und das Geheimniß der göttlichen Verheißung nicht vorenthalten werden.

Fünftens. Nachdem der Anfang so glücklich gewesen, und der Knecht in das Haus geführt worden, wollte er weder essen noch trinken bis er sein Anliegen vorgebracht. Damit werden auch wir ermahnt, keine zeitliche Freude, weder Lust noch Gewinn so lieb uns sein zu lassen, daß wir des Befehls vergessen, wie es diejenigen thun, welche nur für sich sorgen und allein darnach fragen, ob sie eine gute Pfründe und viel Einkommen erhalten und gut essen und trinken mögen. Es wird bei dem Austheilen der Geheimnisse Gottes gefragt, wer getreu sei. Denn „ein Jeglicher, spricht Paulus, der kämpft, enthalte sich aller Dinge, damit er die Krone erlange". Solches gilt vorzüglich uns.

Zum Sechsten führte der Knecht eine kluge Rede, indem er die Reichthümer seines Herrn, Abrahams, pries, so wie seinen Erben, den Sohn Isaak, dem er Alles übergeben hätte, was er besitze und daß er nun diesem Sohne auch ein Weib zu geben wünsche. Darum bittet er um seines Herrn willen, alle Gnade anzunehmen.

Hier lernen wir das Evangelium predigen. So wir in ein Haus kommen das des Friedens empfänglich ist, sollen wir das Volk von seinen alten Gewohnheiten abbringen und es dem Glauben unterwürfig machen. Es ist nicht recht, daß wir Gott zu einem Tyrannen machen, sondern wir sollen seine große Macht, den unaussprechlichen Reichthum seiner Barmherzigkeit, seine unergründliche Güte und seine inbrünstige Liebe gegen uns Menschen darthun und wie er Alles seinem Sohne übergeben habe. Joh. 4. Der Vater hat den Sohn lieb, und hat ihm alle Dinge übergeben. Dieser ist, seiner Menschheit nach, ihm spät geboren, nämlich nach dem Gesetze und den Propheten, und für diesen wünscht er das christliche Volk zur Braut. Dieser ewige Rathschluß Gottes, daß wir vollkommene Verzeihung unserer Sünden, Versöhnung mit unserm himmlischen Vater, das ewige Leben und alles Gute erlangen, zieht diejenigen, die es wahrhaft erkennen zu einem rechten Glauben und gewissen Vertrauen zu Gott, daß sie den Entschluß fassen, Alles zu verlassen und Christo dem Bräutigam in wahrer Zuversicht anzuhangen.

Die nun nichts predigen und loben als Menschengebot, mit denen man doch Gott vergebens ehrt, als zum Beispiel von Opfern, Zehnten, Vigilien, Jahreszeiten und Messen und dergleichen Gaukelwerken, ferner die nichts anderes predigen, als das Gesetz, und uns auf unsere Werke weisen, mit Hintansetzung und Verschweigung der frohen Botschaft des Evangeliums, wie daß Gott uns durch seinen geliebten Sohn Christum alle unsere Sünden verziehen habe, und

uns zu Kindern aufnehmen wolle, was ebensoviel sagen will, als zu seiner Braut; und wie wir auch durch seine Gnade aller Gutthaten, so Christus hat, theilhaftig werden und zwar durch den Glauben; — alle sage ich, die solches den Menschen vorenthalten und es nicht lehren, die laufen und predigen vergebens, und richten die Botschaft gar nicht aus, die ihnen aufgetragen worden.

Der Knecht soll klug und verständig sein, und erstlich seines Herrn Ehre und Lob verkündigen und also getreu die Braut dem Bräutigam zuführen. Wenn man aber andere Geschöpfe loben und preisen und sie hoch erheben will wider den, dem allein Ehre, Macht und Preis zukommt, so begeht man Abgötterei und schwere Verführung. Solches thut man aber, indem man sich eigener Werke rühmt, wie der Fasten, der Beichte, des Kirchenschmückens, der Messen, der Wallfahrten, des Kerzenbrennens, Götzenbilderaufrichtens, Altarstiftens, und indem man auf die Elemente des Brotes und Wassers seine Hoffnung setzt, und Unterschiede macht zwischen Speisen, Tagen, Festen, Kleidern, Städten und Personen, und zwar Alles wider das Wort Gottes. Wenn man so darneben seines Herrn Ehre und Preis unter die Bank stellt, seine Befehle in den Wind schlägt und Kinderspielen nachgeht, so folgt man nicht dem Knechte Abraham nach, führt nicht die Braut dem Bräutigam zu, wie denn jeder Rechtgläubige es wohl ermessen kann. Solches Werk wird nicht in einer unverständigen Sprache, nicht mit leeren Ceremonien oder mit dem bloßen Gesetze ausgerichtet. Weiter spricht Paulus diese Worte: Euch und dem einigen Manne Christo mit besonderem Nachdrucke, als wollte er sagen: Euch die ihr vormals Sünder waret, dem Zorne Gottes unterworfen, und nahe der ewigen Verdammniß, euch habe ich zu solcher Würde gebracht, daß ihr durch den Glauben vermählt worden nicht mit dem alten Adam, der Sünde oder der bösen Gewohnheiten, sondern dem neuen Adam Christo, der da ist der Weg, die Wahrheit und das Leben, diesem Manne habe ich euch getraut. Dieweil nun Gott die Gnade verliehen hat, daß wir das Volk zum Glauben bringen, so müssen wir großen Eifer und Ernst anwenden, damit uns der Schatz nicht entführt werde. Es ist eben so schwer gewonnenes Gut zu erhalten, als es zu erwerben. Darum sollen wir Fleiß anwenden, daß das Volk nicht allein gläubig, sondern auch heilig werde; das ist, daß es sich vor aller Unreinigkeit hüte und sich in guten Werken übe und so von Tag zu Tag reiner werde. Denn so lange wir auf Erden sind, läßt Gott stets noch in uns einen Anhang und eine Neigung zur Sünde, das ist, den alten Adam, und zwar geschieht dieses aus dem Grunde, damit wir in Demuth und Furcht den Glauben täglich mit rechtschaffenen Werken, ihm zu Gefallen, üben. Wie wir daher zum Glauben ermahnen, also treiben wir auch durch den Glauben zu guten Werken und zu einem heiligen Leben. Die eine Braut Christi sein will, soll sich von der Sünde reinigen und in einem neuen Leben wandeln und dazu thut Sorgfalt Noth, denn der Teufel bereitet stets Nachstellungen in sei-

ner List, indem er uns die Seligkeit mißgönnt und Ränke schmiedet, um uns Seelen abzugewinnen und sie zum Fall zu bringen. Darum, liebe Brüder, laßt uns zum Voraus wachsam sein, daß sich das Volk wohl halte in Leben und Lehre. Das sei der erste Theil dieser Predigt.

Es soll unsere Lehre leuchten wie eine Fackel und als ein gutes Salz sich erweisen, damit unser Eifer erkannt werde. Nun vernehmet wie sich die Braut und Gemeinde Christi verhalten solle. Diese ermahnt Paulus den Glauben, das ist, die Treue an Christum zu bewahren, und sich stets zu üben, den alten Adam zu zügeln, die bösen Begierden abzulegen und sich so heilig und rein darzustellen. Das Wichtigste ist, daß er uns zur Vorsicht ermahnt, damit unser Vertrauen, welches wir zu Christo haben, nicht durch die List der Schlange von dem ersten Einfall wankend werde; denn so viel daran liegt, daß unsere Begierden einfältig seien, so warnt der Apostel doch vielmehr, daß unser Verständniß und Sinn nicht von der Einfalt abweiche. Denn darauf geht der Teufel los, daß er neben der Erkenntniß Christi des wahren Gottes und wahren Menschen unter einem guten Scheine etwas einführe, damit er den Menschen zu einem Narren mache, kindisch am Verstande und also den Glauben nach und nach auflöse.. Gelingt ihm dieses, so hat er den Sieg errungen. Denn je reiner die wahre Erkenntniß Christi ist in den von Gott Gelehrten, desto größer ist auch das Vertrauen. Demnach soll nun socher Glaube in uns erfunden werden, daß der Allmächtige uns seinen eigenen Sohn zu unserem Bruder gegeben und geschenkt habe, daß er wahrer Mensch, ohne Sünde gewesen durch seinen Tod unsere Sünden hinnehme, daß er wieder auferstanden sei, und nach seiner Himmelfahrt, seinen Geist den Aposteln zugesandt habe, und daß er der zukünftige Richter der Welt sei. Die Christum nicht für einen wahren Menschen halten, was haben die für eine Hoffnung? Worin ist ihr Glaube versichert? Wenn Christus nicht wahrer Mensch gewesen, so verliert auch die Auferstehung ihren Werth; wenn aber nicht wahrer Gott, wie könnten wir uns im Glauben, so hoher Zusagen getrösten? Wer aber das Wahrhafte glaubt, weiß, daß es nichts Hohes gibt, deß wir uns nicht zu Gott versehen dürften. Die aber neben Christo noch ein anderes Haupt einsetzen, das die Kirche regieren soll, werden in ihrem Glauben geschwächt. Denn es ist ihnen als ob Christus sie nicht mit seinem Geiste regiere. Es ist ja offenbar, daß kein Mensch außer Christo, als Haupt der ganzen Welt gegolten hat. Das Reich Christi ist zu groß, als daß ein Geschöpf es regieren könnte; denn es erstreckt sich vom Anfang der Sonne bis zu ihrem Niedergange, wie möchte wohl ein einzelner Mensch einem solchen Reiche vorstehen? Es hat solches auch weder St. Peter noch irgend ein anderer gethan. Wer so auf das Papstthum die Kirche baut, der würde sie auf ein Geschöpf und auf Sand bauen.

Es ist auch dieses keine Aufrichtigkeit gegen Christum, wenn ich eines Andern Gebot dem Ausspruche Christi zuwider annehmen würde, als wäre es der Seele nützlich, denn wie würde ich ihn da noch als Herrn meiner Seele

anerkennen? Wenn Christus unsere Gerechtigkeit ist, wo bleibt die Einfältigkeit, wenn ich auf mein Werk Vertrauen setze? Wenn ich im Brote des Abendmahles Christi Leib als gegenwärtig annehme, wie werde ich einfältiglich glauben, daß er dem Leib nach gen Himmel gefahren sei? Und wenn ich vermeine, daß Christi verherrlichter Leibe an so vielen Orten sei, wie darf ich hoffen, daß mein Leib bei der Auferstehung ihm gleich verherrlicht werde? Heißt das einfältiglich von der Menschheit Christi geredet? So soll ich auch sprechen, die Messe sei ein Opfer zur Tilgung unserer Sünden, und sei die Versicherung des Bundes, den wir mit Gott haben, wie sollte dieses nicht dem einfältigen Glauben schaden, der sich auf das einzige und vollkommene Opfer, das am Kreuze geopfert wurde, verläßt? Wo bleibt aber da das wahre vollkommene Vertrauen, wo man andere Mittler und Fürsprecher als Christus annimmt? Wie bekennt man einfältiglich, daß Christus für unsere Sünden genug gethan habe, wenn wir daneben für dieselbe genug thun und bezahlen müssen im Fegefeuer? So verhält es sich auch in allen andern Stücken, die alle daher fließen, daß man sich nicht einfältiglich auf Christum vertröstet, auch weder ihn noch seine Güter erkennt, was der Teufel auf mancherlei Weise zu Wege zu bringen trachtet, indem er so die Welt verblendet. Davor warnt aber der Apostel getreulich. Wo er nur immer kann, da bricht der Teufel ein und sucht die Schwächsten auf, wie die Eva, macht einen schönen Schein mit lieblichen Reden, dahinter aber nichts als lauter Betrug und Bosheit steckt. Wer aber Christum wahrhaftig erkannt hat und seines Geistes theilhaftig geworden ist, und die frohe Botschaft angenommen hat, der muß in seinem Herzen bekennen, daß ihm nichts verkündigt werden könne, als was er schon im Evangelium vernommen habe. So lieb euch daher Christus und euer Seelenheil ist, nehmet euerer fleißig wahr, damit ihr nicht von der reinen Lehre, von der Erkenntniß und Barmherzigkeit Gottes von Christo abgeführt werdet. Und so das Auge des innern Menschen also erleuchtet ist, wendet auch Fleiß daran, euch von den unreinen Begierden und Bestrebungen zu reinigen, damit ihr eine rechte Liebe habet gegen Gott, und ihr nichts mehr fürchtet und auf nichts mehr vertrauet als auf ihn. Euere größte Seligkeit und Freude sei Gott wohl zu gefallen und seine Ehre zu fördern. Es werden zwar nicht ausbleiben allerlei Anfechtungen, wer aber sich wahrhaft auf Christum verläßt, mag ihn nicht mehr verlassen, noch kann er von ihm verdrängt werden. Er herrscht und wird ferner herrschen, und kann und will euch bewahren, daß ihr nicht verworfen werdet. Dieser hilft zu allem Guten, zum wahren Frieden und zur wahren Seligkeit, die wir mit Christo in der Ewigkeit genießen werden. Solches verleihe uns Christus nach seiner Gnade. Amen!

In Betreff der Demagorien über den ersten Brief des Johannes (Lebensbeschreibung S. 45) verweisen wir auf: Oekolampads Bibelstunden, volksfaßliche Vorträge über den ersten Brief Johannes, a. d. Latein. von R. Christoffel. Basel. 1850.

II.

Zum Abendmahlsstreite.

1.

Oekolampads Begleitschreiben zu seiner ersten Streitschrift über das heilige Abendmahl 1525.

Den geliebten Brüdern in Christo, welche Christum im Schwabenlande verkündigen.

Ihr wißt, geliebte Brüder! wie ernstlich und heilig uns die Liebe von Christo empfohlen ist, ihr wißt aber auch, wie der alte böse Feind alle Minen und alles schwere Geschütz, alle Hinterlist und allen Spott aufbietet, diese Liebe zu schwächen und zu untergraben, zumal unter den Dienern des Wortes; denn es entgeht ihm nicht, welch ein Schaden der Kirche daraus erwächst, wenn statt eines Hirten Viele regieren, d. i. wenn die, welche einmüthig die Heerde besorgen, unter sich uneins sind, und so die Schafe ohne Hirten umherirren; preisgegeben der Wuth reißender Wölfe. Da nun auch ihr überzeugt seid, daß es nichts Verdammlicheres, nichts Verderblicheres, nichts Tödtlicheres gebe, als dieses Aergerniß, so zweifle ich auch nicht, daß ihr alles Gebet, allen Dienst, alle Geduld, alle Sanftmuth und Tapferkeit aufwenden werdet, den Feind nicht die Oberhand gewinnen zu lassen, auch wenn er es versucht. Und er versucht es allerdings, und bei Etlichen gelingt es ihm einigermaßen, aber ich habe das gute Vertrauen, der Herr Jesus, der von obenher für uns streitet, werde ihn zu Schanden machen und das Feld behalten. Wahrlich, was mich betrifft, so zöge ich einen seligen Tod einem unseligen Streite mit irgend einem der Brüder vor, und wäre es der Geringsten Einer, auch werde ich nichts unterlassen, was dazu dienen kann, das freundliche Vernehmen wieder herzustellen oder zu erhalten, obgleich ich nicht sehe, wie ich es verhüten kann, daß nicht durch falsche Brüder, die Alles verwirren, Einiger Herzen mir entfremdet werden, wenn sie nicht, wie ich vernommen habe, mir bereits entfremdet sind; denn was soll ich nicht von den Abwesenden befürchten, da ja bisweilen in ein und demselben Hause auch bei aller Friedfertigkeit, es zu aufgeregten Stimmungen kommt? Und wo wäre nicht die Liebe besorgt, daß sie keinen Anstoß gebe? Von euch zumal, deren Glaubenstreue und Frömmigkeit längst

bewährt sind und mit denen ich durch die heiligsten Bande der Freundschaft verknüpft bin, wäre es über die Maßen traurig, getrennt zu werden, und so viel an mir liegt und so lange wir gemeinschaftlich an Christo Wohlgefallen haben, werde ich mich dieser Sünde (des Unfriedens) nicht theilhaft machen. Es geht nun aber das Gerücht — und Etlicher Briefe bestätigen es — daß Einige wider mich aufgebracht seien, weil ihnen zu Ohren gekommen, daß ich in meinen Predigten im Punkte des Abendmahls denen nicht beigestimmt habe, die für Säulen der Kirche gehalten werden. Ich läugne die Wahrheit der Sache nicht, aber deßhalb ist die Liebe noch nicht verletzt worden, da nichts Ungehöriges, über den reinen Eifer um die Wahrheit Hinausgehendes vorgefallen ist. Aber ich kann es nicht dulden, daß die Trefflichen mir lange zürnen, wie sie thun; es sei denn, daß Christus mein Seufzen nicht erhöre. Und warum sollten sie zürnen dem, der sie von Herzen liebt, dem Unschuldigen, der nichts anderes sucht, als die Ehre Christi, nicht ohne Fährlichkeit? Wollen sie mir aber zürnen, dann müssen sie auch sich selbst zürnen, da sie eben so hitzig, wo nicht hitziger als ich, ihre Lehrweise vertheidigen. Bei Christen gilt des Dichters (Terenz) Spruch nicht: „die Wahrheit zeuget Haß." Vielmehr freuet sich die Liebe der Wahrheit, wie der Apostel lehrt; und derselbe Gott ist die Wahrheit, der auch die Liebe ist. So wenig man sich durch Liebe zur Wahrheit an der Liebe versündigt, eben so wenig geschieht der Wahrheit ein Abbruch um der Liebe willen. In der Kirche aber soll nichts angelegentlicher betrieben werden, als die Erforschung der Wahrheit, wodurch das Wachsthum in der Erkenntniß Christi gefördert wird. Aber auch wir, die Einzelnen, können wachsen; denn der Vater des Lichts läßt Einiges unsern Augen verborgen sein, das er mit der Zeit offenbart und den um die Wahrheit sich Mühenden aufschließt; wo nur Neid und eitle Ruhmsucht ferne gehalten werden. Schreibt doch der Apostel an die Philipper: (3, 15): „Und so ihr etwas nicht wisset, so wird er es euch offenbaren",*) und an einem andern Orte (1 Cor. 14, 30): „So eine Offenbarung geschieht einem (Andern), der da sitzet, so schweige der Erste." Wo kann der Friedliebende etwas übel nehmen, was kann der Aufrichtige in's Gehässige ziehen, da wo nicht der Streitsucht, sondern der Wahrheit gedient wird? Das hieße ja wohl Gutes an Böses tauschen! Durch nichts können wir mehr Frucht schaffen, als wenn wir nach dem Beispiel und durch die Gnade Christi das Licht und die Wahrheit besonders in dem was noth thut, nicht verbergen, sondern wünschen, daß sie Gemeingut werden. Ob ich in dieser Weise etwas geleistet habe, möget ihr beurtheilen. Gewiß könnt ihr eine solche Gesinnung nicht verdammen, wie streng ihr auch die Ausdrücke auf der Richterwage wägen möget. Ich maße mir die Meisterschaft in keiner Weise an, sondern ich fühle mich genöthigt, meines Dienstes eingedenk zu sein, und

*) Genau heißt es: „so ihr anders gesinnt seid" (εἴ τι ἑτέρως φρονεῖτε).

wie ich allermeist die Wahrheit im Auge habe, so setze ich auch die Liebe nicht hintan. Damit also nicht Jemand von der Unbestimmtheit des böswilligen Gerüchtes her ein Aergerniß nehme, so habe ich dieses Buch, das mir durch das ungestüme Geschrei Etlicher abgenöthigt worden ist, zu meiner Vertheidigung herausgegeben. Ich empfehle es Euch, Geliebte! damit ihr daraus erkennen möget, ob meine Behauptungen oder das was andere sagen das Zuverlässigere sei, ob ich die Väter verachte, wie sie mir vorwerfen, ob ich das suche, was die Ehre Gottes oder was die Ehre meines Namens fördert. Ihr werdet urtheilen, wie ihr es gewohnt seid, nicht nach Ansehn der Person. Vielleicht wird es dem Einen oder Andern scheinen, ich hätte besser gethan, wenn ich nicht von der Sache selbst, nicht über das Wesen des heiligen Abendmahls und in welchem Sinne das Brot der Leib Christi, sondern blos vom Gebrauch des Abendmahls vor dem christlichen Volke gehandelt hätte. Aber so fromm diese Ansicht auch unter Umständen sein mag, so konnte ich mir sie doch nicht aneignen, insofern die Papisten und Andere mit aller Leidenschaft den Unsinn aufdringen, was zu verheimlichen wider das Gewissen wäre. Die Zuhörer erwarteten, daß ich einmal mit meiner Meinung öffentlich hervorträte, und täglich trieben mich die Freunde auf brieflichem Wege an, Rechenschaft von meinem Glauben zu geben in dieser Sache. Auch vermag ich nicht einzusehen, wie ein guter und reiner Gebrauch des Abendmahls stattfinden könne wenn der so tief eingewurzelte und verderbliche Aberglaube unangetastet bleiben soll. — Streitsucht hat mich nicht geleitet, sondern um guten Samen ausstreuen zu können, mußte ich den Acker umpflügen, der von Unkraut strotzte. Wollte Gott, daß auch die Andern sich derselben Mäßigung der Rede beflissen, manches würde an manchen Orten ein friedlicheres Ansehn gewinnen. Aber mir hat die Bescheidenheit nichts geholfen, als daß die Widersacher nur um so wüthender gegen mich toben und mich auf alle Weise herunterreißen. Deßhalb habe ich es der Mühe werth geachtet, endlich in offener Schrift eine Sache zur Sprache zu bringen, die das Licht nicht scheut, welch verdrießliches Gesicht auch immer jene guten Leute dazu machen und mich beschuldigen mögen, mich, dessen Absicht nicht ist zu reizen sondern zu versöhnen.

Aber so ist es des himmlischen Vaters Wille, daß mit der Bewährung seiner Kinder die Wahrheit ans Licht komme; denn nach seiner Weisheit bedient er sich der Sünden der Menschen zu seiner Verherrlichung. Und so wollen auch wir, Brüder! Jeder an seinem Orte, sichs angelegen sein lassen, daß wir nicht zu den Gefäßen des Zornes gezählt werden, und daß wo irgend ein Aergerniß entsteht, wir nicht dran schuld seien. Laßt uns wachen ob der Heerde wider die Wölfe, aber auch wachen über uns selbst, denen noch größere Gefahr droht, zumal wenn wir nicht die Liebe als das Vornehmste bewahren. Irrthum mag vergeben werden, wo nur der Glaube vorhanden ist. Zwietracht dagegen vermögen wir selbst mit unserm Blute nicht zu sühnen; denn Gott liebt die, welche einträchtiglich wohnen im Hause, und ist mitten unter ihnen.

Er erhalte uns zu allen Zeiten verbunden in seinem heiligen Geiste, er lasse uns einerlei gesinnet sein in Christo, und aus einem Munde den Vater preisen. Amen.

2.

Oekolampads Thesen über das heilige Abendmahl (an einen Freund) 1527.*)

Ich nenne es eine unerträgliche Rede, zu sagen, das Abendmahlsbrot sei der Substanz nach der Leib Christi.

Ich glaube, daß der natürliche Leib Christi nur an einem Orte sei, nämlich im Himmel; denn sonst wäre er kein Leib (Körper).

Daß der Leib bei'm Brote sei (adesse pani), will ich gern bekennen, in der Weise, wie er auch bei'm Worte ist, durch welches das Brot zum Sacrament, zum sichtbaren Worte wird.

Wären die Sacramente nicht von Christo eingesetzt und geheiligt durch das Wort des Glaubens, dann wären sie nicht mehr und nicht von höherer Würde, als irgend ein anderes Bild, z. B. die Statue des (Horatius) Cocles.

Das Wort der Verheißung verliert dadurch nichts (non excidit), auch wenn das Brot nicht der Substanz nach der Leib Christi ist; denn daß solches geschehen werde, hat Christus nicht verheißen. Könnte diese Verheißung erwiesen werden, so würde ich weiter nicht mehr streiten.

Nun aber haben die Abendmahlsworte die Verheißung, daß nur der Leib Christi gegeben wird, in sofern er für uns gestorben ist und das Blut uns gegeben wird, in sofern es für uns vergossen ist zur Vergebung der Sünden.

Dieses Glaubenswort heiligt die Sacramente.

Der läugnet nicht die Wahrheit des Mysteriums, bekennt sie vielmehr auf's Bestimmteste und in aller Reinheit, der diese Verheißungen sich aneignet; denn ein Solcher allein genießt das Brot und trinkt das Blut wahrhaft auf geistliche Weise.

„Das Wort bewirkt alles was Gott will." Gut! Aber bedenke dabei, daß Gott sowohl durch das äußere Wort, als durch Symbol und Schrift nur das bewirken will, daß sie uns zur Mahnung werden (admoneant.) Das Uebrige wirkt er durch seinen Geist.

Dem Brote wird der Leib gegeben durch das Wort, wie das Wort in sich hat den Leib.

---

*) Epp. f. 129.

Durch den Glauben wird der abwesende Leib Christi dem Geiste (Gemüthe, animo) vollkommen gegenwärtig (praesentissimum).

Durch den Glauben erkennt das gläubige Gemüth in dem sichtbaren Worte (dem Symbol) wie in dem hörbaren den Leib Christi wie er ist, erkennt ihn wahrhaft und seiner Substanz nach, obgleich im Geheimniß (in mysterio) durch einen Spiegel im Räthselworte; aber daraus folgt nicht, daß das Brot der Leib Christi sei der Substanz nach, noch daß der natürliche Leib an verschiedenen Orten sich befinde, so wenig als das Angesicht des Menschen darum an verschiedenen Orten ist, weil es in verschiednen Spiegeln sich abspiegelt.

Die, welche des Geistes Christi theilhaft geworden sind durch den Glauben, haben das Fleisch Christi nicht nur so im Geiste gegenwärtig, wie etwa die, welche des Andenkens an die treuesten Freunde sich erfreuen, die Freunde in der Seele (im Herzen) tragen; sondern so, daß, weil Christus wahrhaftig durch seinen Geist in ihnen wohnt, als in seinem Tempel, sie auch seinen Leib wahrhaftig haben, obgleich er, von welchem die Gottheit nicht abgetrennt ist, im Himmel sich befindet.*)

Christus trägt (gestat) unser Fleisch im Himmel, und wir tragen sein Fleisch an uns auf Erden in eigenthümlicher Weise (juxta speciem).

Diese völlige Gegenwart des Fleisches ist überaus heilsam; unnütz aber und ohne die Ueberzeugungskraft des Glaubens (absque elencho fidei), wenn wir das Brot in substantieller Weise den Leib Christi nennen, oder behaupten, daß dieser Leib an vielen Orten zugleich sei.

Die, welche das Bildliche in den Abendmahlsworten verwerfen, erklären sich damit als streitsüchtige Leute und legen die Schrift aus, ohne Analogie des Glaubens.

Recht und fromm (religiose) drücken sich die aus, welche sagen, daß sie (in der Feier des Abendmahls) zum Leibe Christi hinzutreten oder den Leib Christi genießen. Unfromm (profane) und ohne Ehrerbietung (contemptim) drücken sich dagegen die aus, welche sagen, daß sie bloßes Brot und ein bloßes Zeichen empfangen: damit erklären sie ihren Unglauben. Der Gläubige nimmt es als eine Beleidigung (injuria) auf und glaubt sich für einen Verräther geachtet, wenn man von ihm aussagt, er habe nur das Sacrament, und nicht auch die Sache, welche das Sacrament bezeichnet, empfangen, obgleich er jenes mit dem Munde, dieses mit dem Herzen (animo) empfängt. Daraus erklärt sich der Sprachgebrauch der Alten.

Wir, die Lehrer der Kirche, sollen wohl bedenken, mit welchen Finsternissen das Volk umhüllt ist, damit es aufs Klarste und ohne Wortklaubereien das Geheimniß erkennen möge und nicht zu noch gröberer Blindheit hingerissen werde.

---

*) Also nicht eine bloß subjective Vorstellung oder Einbildung; sondern ein reelles Innewohnen. Oekolampad hat dafür noch den Ausdruck συνεκδοχικῶς.

III.

Christliche Antwort der Diener des Evangeliums zu Basel,

warum

die jetzt bei den Päpstlichen übliche Messe kein Opfer, sondern ein Gräuel sei.

. Verfaßt von Johannes Oekolampad.

Ehrsame, weise, gnädige und günstige liebe Herrn! Wenn Gott durch seinen Apostel Petrus uns Allen geboten hat, daß wir bereit sein sollen Jedem, der von uns fordert, Rechenschaft abzulegen von unserem Glauben, wie viel mehr ziemt es uns, euch, unseren verehrten Oberen (denen wir auch sonst in anderen Dingen Gehorsam schuldig sind) willig und aufrichtig ohne allen Verzug Antwort zu ertheilen auf die vorgelegte Frage: aus welchen Gründen wir nämlich öffentlich in unseren Predigten behauptet haben, daß die Messe, wie sie bei den Päpstlichen in Uebung ist, kein Opfer für die Lebenden und Todten, sondern ein verabscheuungswürdiger Gräuel sei. Daher hat es uns, die wir das Licht lieben, unendlich gefreut, daß vom hochweisen Rath Rechenschaft verlangt wird über diese Angelegenheit. Und wir haben uns vorgenommen unsere Antwort hiemit schriftlich zu ertheilen. — Wenn unsere Behauptung nicht hinlänglich begründet schiene, was wir zwar nicht befürchten, so sind wir bereit dieselbe noch mit mehreren Gründen zu erhärten, dieweil wir ja die heilige Schrift für uns haben. Wir hegen die beste Hoffnung zu der unendlichen Barmherzigkeit Gottes, daß Er, der in euren Herzen eine so große Begierde nach der Wahrheit entzündet hat, seine Gnade euch ferner verleihen wolle, damit ihr, wie jene frommen Könige Ezechias und Josias, nachdem ihr die Wahrheit erforscht und erkannt habet, alle Kraft aufbietet, um alles, was gegen die Ordnung Gottes und gegen die gesunde Lehre Christi läuft, so wie alle menschlichen Ueberlieferungen, die wider die Gebote Gottes streiten und durch welche gewöhnlich der Zorn Gottes gegen uns arme Sterbliche erweckt wird, sobald als immer möglich aus eurer Mitte zu entfernen. Solches geschehe zum Frieden der löblichen Stadt Basel, zur Neigung der Sitten eures Volkes nach der Richtschnur Christi, damit nicht, was Gott verhüten wolle, das Blut und die Strafe der so großen Sünden am Tage des Gerichtes von euch, unseren Herren und Oberen, gefordert werden, sondern ihr vielmehr große

Belohnung vom Herrn, und dieser Zeit Lob und großen Ruhm bei Einheimischen und bei vielen Fremden einerntet. Denn nichts flößt der Obrigkeit mehr Liebe und Gewogenheit gegen ihre Untergebenen, und nichts diesen hinwieder mehr Achtung und Gehorsam gegen die Gebote ihrer Oberen ein, als wenn das Wort und Gebot Gottes frei und ungestört gepredigt wird, was wir klar aus Josua 1 ersehen können. Nichts macht auf Fremde einen besseren Eindruck, als wenn sie sehen, daß man sich der Wahrheit befleißt, die Ehre Gottes sucht und gute Sitten pflanzt und pflegt; denn Gott behütet und beschützet die Stadt, die seine Ehre sucht. Darum gehen wir mit freudigem Herzen und mit guter Hoffnung an die Beantwortung der vorgelegten Frage. —

Zuerst verwahren wir uns feierlichst dagegen, daß wir in unseren Predigten oder auch in gegenwärtiger Schrift reden oder schreiben wider die heilige Einsetzung Christi oder wider die Sitte der Apostel, das heilige Abendmahl zu halten, wie solches uns in der heiligen Schrift berichtet wird, sondern wir reden gegen die ganz und gar unleidlichen Mißbräuche, welche seit langer Zeit auf mannigfaltige Weise zur Schmälerung der Ehre des verdienstvollen Leidens Jesu Christi und zur Verführung der Einfältigen gegen das Gebot Christi in Betreff des heiligen Abendmahles und wider den Brauch der Apostel eingerissen sind und überhand genommen haben und jetzt ohne allen Grund der heiligen Schrift so hartnäckig vertheidigt werden. Lug und Trug ist es daher, was einige päpstliche Prediger und Andere, die wir stets auf der Seite der Feinde der Wahrheit finden, über uns unter die Menge ausstreuen, daß wir damit umgehen jede gute Einrichtung abzustellen und zu unterdrücken. Das, wie Anderes, erdichten unsere Feinde wider uns. Denn es kann nichts Unangenehmeres geschehen, als wenn man den Weg Gottes verläßt. Durch Gottes Gnade wissen wir, wie viele und welche Ceremonien den Christen nützlich und nothwendig sind und unser mit gutem Gewissen auf dem Worte Gottes begründetes Vornehmen zielt einzig dahin, daß dasjenige, was Christus unser Herr und Meister in diesem Sacrament des heiligen Abendmahles zu unserem Heile eingesetzt und verordnet hat, auch jetzt von uns gut und recht ohne alle fremde Beimischung falscher Ueberlieferung gehalten und gefeiert werde. Nicht anders soll es sich auch später erfinden. Und nun wollen wir durch Gottes Gnade dieses durch Zeugnisse des Wortes Gottes bewähren, und im Namen des Herren unsere Gründe vorbringen. Gewiß ist es nämlich, daß alle diejenigen, welche nicht einzig die Ehre Gottes suchen, und ihr nachjagen weder etwas Gottgefälliges, noch Wahres, noch auf irgend eine Weise Heilsames lehren. Denn also redet der Herr durch den Propheten Maleachi 2, 1. 2. „Und nun an euch dies Gebot, ihr Priester! Wenn ihr nicht gehorchet und nicht Acht habt, meinen Namen zu ehren, spricht der Herr der Heerschaaren: so sende ich unter euch den Fluch, und verfluche euern Segen; ja, ich verfluche ihn, weil ihr nicht Acht habt!" So ist nun klar, daß wo man nicht

Acht hat zuerst auf die Ehre seines Namens, da der Zorn und Fluch Gottes entbrennet, denn er ist ein eifriger Gott und ein verzehrendes Feuer. (Deut. 4.) Er will, daß sein Name allein gepriesen und gelobe werde. Darum sind auch die Juden und Heiden in den verkehrten Sinn und in das Gericht des Verderbens gefallen, dieweil sie, obgleich sie Ihn erkennen konnten, Gott nicht die Ehre gaben. (Röm. 1.) Gott spricht Jesaja 42 „meine Ehre gebe ich keinem Anderen". Kurz wer nicht der Ehre Gottes sich befleißt, sie sucht und erhebt, der ist nicht aus Gott, redet nicht aus Gott und lebt nicht in Gott, sondern ist von Gott verworfen. Denn wer nicht mit Christo ist, daß Gott gepriesen werde, der ist wider ihn. (Matth. 12.) Wer aber wider Gott ist, der ist ein Gräuel vor dem Herrn und ein Feind Gottes.

Dieweil aber der natürliche Mensch nicht vernimmt, was des Geistes Gottes ist (1 Cor. 2,) und die Gedanken Gottes so fern sind von den Gedanken eines solchen, als der Himmel von der Erde Jesaja 5. (ja der Mensch vermag aus sich selbst nichts weniger als „den Sinn des Herrn zu erkennen, noch sein Rathgeber zu sein) — wer kann dem Menschen sagen, was Gott wohlgefalle, und was wahrhaft zu seiner Ehre diene? Wie denn geschrieben steht Luc. 16: „Was hoch ist unter den Menschen, ist ein Gräuel vor Gott." Denn bald fällt man von der Wahrheit ab und auf seinen eigenen Nutzen, und auf seine Erfindungen, woraus dann Abgötterei und Gräuel zu erwachsen pflegen. Daher spricht der Weise in seinen Sprüchen (Sap. 3.): „Vertraue dem Herrn mit ganzen Herzen, und auf deine Einsicht stütze dich nicht. Auf all deinen Wegen denk an ihn, so wird er deine Pfade ebnen. Sei nicht in deinen Augen weise!" Und Deuter. 12, 8. „Und ihr sollt nicht thun, sowie wir allhier thun anjetzt, ein jeglicher nach seinem Gutdünken." — Daher ist das eine thörichte Rede, wenn man sagt, daß alles, was der Mensch immer um Gottes willen thue, ein gutes und verdienstliches Werk sei. Wenn es sich so verhielte, so hätten wir keine heilige Schrift, indem jeder an seiner eigenen Weisheit genug hätte. Und wenn etwas auch wirklich gut wäre, wie könnte der Mensch dessen gewiß werden in seinem Gewissen? Mit welcher Zuversicht könnte er Gott vertrauen? Wo keine Erkenntniß des Willens Gottes ist, da kann auch keine Hoffnung und kein Glaube sein, zumal in Zeiten der Noth und der Trübsal. — Alles aber, was nicht aus dem Glauben kommt, ist Sünde Röm. 14. Jede Sünde ist aber vor Gott ein Gräuel.

Dieweil es nun damit ohne Widerrede also steht, so hat uns Gott seinen Willen durch die Propheten, Apostel und durch seinen eigenen Sohn geoffenbaret, damit wir fortan bestimmt wissen, und nicht mehr wähnen, wie Gott verehrt werden solle. Er hat auch ernstlich anbefohlen sein Gesetz und sein Wort zu bewahren, damit wir weder zur Rechten noch zur Linken abirren, auch sollen wir nichts dazu thun, noch davon thun. (Deut. 4.) „Wer dem Propheten, den der Herr unter seinen Brüdern erweckt, nicht gehorchet, an dem wird es der Herr rächen"

(Deut. 18.) Offenbar ist nun, nachdem das Gesetz verliehen und die Wahrheit geoffenbaret worden, eine Uebertretung viel strafbarer. Gott will zwar nach seinem Worte verehrt werden. Darum ward Saul von Gott verworfen, wiewohl sein Vornehmen scheinbar gut war, indem er die fetten Rinder dem wahren Gott opfern wollte. Solches wurde ihm aber von Gott als Abgötterei angerechnet. (1 Sam. 15.) Darum starb Usa eines plötzlichen Todes, weil er gegen das Verbot Gottes die Lade des Bundes berührt hatte, obgleich er solches in guter Absicht gethan hatte 2 Sam. 6. „Korah und seine Rotte wurden von der Erde verschlungen." Num. 16. In den Augen der Menschen scheint es auch schön und lieblich einen grünen Hain neben dem Tempel und Altare Gottes zu haben, aber Gott gefiel solches nicht. Deut. 16. Es schien zu Jerusalem ein herrliches Werk, seine Kinder in Thopheth zu opfern, aber je herrlicher es schien, desto abscheulicher war es vor Gott: „dieweil Gott solches niemals geboten, noch in den Sinn genommen hatte." (Jerem. 7.) — Dem Josua befahl Gott: „Sei nur fest und sehr stark, daß du darauf achtest zu thun nach dem ganzen Gesetze, das dir Mose, mein Knecht geboten. Weiche nicht davon, weder zur Rechten noch zur Linken, auf daß du glücklich seiest überall, wohin du ziehest. Es weiche nicht dieses Gesetzbuch von deinem Munde, und sinne darüber Tag und Nacht, auf daß Du darauf achtest zu thun nach Allem, was darin geschrieben ist." Wiederum ruft Gott Jes. 30 gegen diejenigen, welche ihren eigenen Gedanken und Rathschlägen folgen: „Wehe den abtrünnigen Kindern, die ohne mich rathschlagen, und ohne meinen Geist Schutz suchen, zu häufen eine Sünde über die andere." Und so zielen alle Segnungen und alle Verwünschungen darauf, ob man das Wort Gottes halte oder es verlasse und verachte. So steht auch Jesaj. 29 geschrieben, wie auch Christus Matth. 15 wiederholt und bestätigt: „Vergeblich dienen sie mir, dieweil sie lehren solche Lehren, die nichts denn Menschengebote sind." Deßwegen verfielen auch die Juden, wie Jesajas schreibt, in die unaussprechliche Blindheit. Ja sie gefielen sich in ihren Satzungen und Erfindungen so wohl, daß sie um dieser willen Christum verachteten, haßten, ja ihn endlich tödteten.

Solches haben wir ausführlicher vor euch, ehrsame und weise Herrn, erörtern wollen, dieweil wir zuverlässig wissen, daß unsere Gegner für ihre Behauptung in der heiligen Schrift keinen Grund haben, auch nicht einmal einen Schein davon. Denn wir befürchten, daß sie, wie sie bisher gegen eurer Weisheit Mandat dem Volke lange Uebungen, Väter, und, wie sie es nennen, Kirchensatzungen gepredigt haben, jetzt auch versuchen werden, was Gott verhüten möge, euch, ehrenfeste und fromme Herrn, vom Worte Gottes, oder doch von der wahren Verehrung Gottes und von dem Eifer für das göttliche Wort abwendig oder gegen dasselbe gleichgültiger zu machen.

Es haben unsere Gegner sich erkühnt zu behaupten, Christus und seine Apostel haben Vieles gelehrt, was in der heiligen Schrift nicht enthalten sei, wie Joh. 21 und 2 Theff. 2 geschrieben stehe. So habe auch Christus Joh. 16

gesagt, daß seine Jünger noch nicht Alles tragen können." — Solchen Einwendungen zu begegnen ist hier wohl nicht nothwendig. Immerhin kann eine solche leichtsinnige Verdrehung des wahren Sinnes der heiligen Schrift Anlaß und Ursache mannigfaltiger Irthümer werden; denn auf diese Weise kann man alle Lügen und alle Ketzereien vertheidigen und bekräftigen; denn von Allem kann man sagen: Wenn es gleich nicht ausdrücklich geschrieben steht, so haben es dennoch die Apostel durch ihr mündliches Wort gelehrt. So würde auch daraus folgen, daß die heilige Schrift nicht vollkommen und genügend sei, was eine Lästerung gegen den heiligen Geist ist. Es würde der ganze Grund unseres Glaubens in Zweifel gezogen. Denn es ist in der heiligen Schrift dasjenige hinlänglich enthalten, was für den Gläubigen zu seiner Seligkeit nothwendig ist. Daraus folgt jedoch nicht gerade, daß die wahre Kirche so viele Jahre im Irrthume gewesen; wie denn jene ausrufen: Konnte wohl die Kirche so lange irren? — Hier ist wohl zu bemerken, daß die Kirche sich dadurch zu bewähren hat, daß sie das Wort Gottes hält, und nicht, daß im Gegentheile erst das Wort Gottes durch die Kirche bewährt werden müsse, mögen dann viele oder wenige in der Kirche an dieses Wort glauben. Die Kirche selbst ist aus dem Worte Gottes geboren, und wird durch das Wort Gottes erkannt, ob sie die wahrhaft christliche sei. Denn wenn sie die christliche ist, so hört sie auf keine andere Stimme, als auf diejenige Christi, ihres Hirten und Bräutigams. (Joh. 10.) Mit dieser Stimme haben ihr, der Kirche, die Apostel gepredigt: und wenn selbst ein Engel vom Himmel erschiene und ein Anderes lehrte, so wäre er verflucht. (Gal. 1.) Wenn wir aber die Lehre Christi lieben und sie befolgen, und so seine Jünger sind (Joh. 8) so werden wir nicht aus der wahren Kirche ausgeschlossen, so lange wir das Wort Gottes bewahren. Wer aber nicht nach der gesunden Lehre Christi sich richtet, der ist hochmüthig und vor Stolz aufgeblasen und weiß nichts. (1 Timoth. 6.) Wie wollten aber die Unwissenden uns die wahre Religion und die wahre Weise, Gott zu verehren, lehren können? Darum haben wir das Vertrauen zu euch, ehrenfeste und fromme Obere, daß ihr beim gefaßten Rathsbeschlusse verharren wollet. So wissen wir nun gewiß, daß die Messe, wie sie bis jetzt gefeiert worden, auf keine Weise sich mit dem Worte Gottes vereinigen lasse, sondern geradezu im größten Gegensatze zu demselben stehe. Daher ist die Messe auch eine teuflische Abgötterei, und ein abscheulicher Gräuel gegen den Herrn, weßwegen wir auch mit Recht dem ewigen Zorn Gottes anheimfielen, wenn wir ferner darin verharren würden.

Dieß wollen wir auf zwiefache Weise bewähren und deutlich darthun. — Zuerst wollen wir zeigen, daß der Brauch der päbstlichen Messe durchaus keine Gemeinschaft noch Aehnlichkeit mit dem von Christo eingesetzten heiligen Nachtmahl habe, ja daß er von demselben nicht weniger sich unterscheide als wie schwarz von weiß. Daher haben sie die große Sünde Ahas begangen,

welcher zu Jerusalem einen Altar nach dem Bilde desjenigen von Damascus bauen und dagegen den Altar Gottes aus dem Tempel werfen ließ, wie 2 Könige 16 geschrieben steht. So haben auch jene den wahren Brauch des heiligen Abendmahles, wie dasselbe von Christo eingesetzt war, verlassen, und an dessen Stelle nach ihren eigenen thörichten Meinungen die Messe angeordnet und eingeführt. Solches kann nicht anders als ein großer und gotteslästerlicher Gräuel vor Gott sein.

Zum Zweiten wollen wir aus ihrer eigenen irrigen Behauptung, daß sie die Messe ein Opfer und eine Bezahlung für die Sünden der Lebenden und Verstorbenen nennen, darthun, daß solches eine abscheuliche Lästerung sei vor Gott. Denn wenn selbst die Messe von Christo eingesetzt wäre, was auf keine Weise wahr ist, so wäre sie doch durch den Mißbrauch, den jene damit treiben, eine Lästerung und ein Gräuel vor Gott geworden. Denn was recht ist, das sollen wir recht befolgen. (Deut. 16.)

Vor Allem wollen wir nun die Form und Weise Christi, wie er das heilige Nachtmahl eingesetzt, betrachten, sodann wollen wir den Mißbrauch selbst mit der Wahrheit vergleichen. Dieses müssen wir Alles aus den Evangelisten und aus den Briefen des seligen Apostels Paulus lernen und sonst nirgends anderswoher. Denn es ist bekannt, daß die wahre und hochzupreisende Messe, wie sie es nennen, von Christo beim letzten Abendmahle, bevor er litt, eingesetzt worden, und daß klar und aufs anschaulichste von den Evangelisten und vom heiligen Paulus beschrieben ist, wie sie angeordnet worden.

Die Einsetzung der Messe oder des Herrn Nachtmahls beschreibt der Evangelist St. Lucas Cap. 22 mit folgenden Worten: „Und da die Stunde „kam, setzte er sich wieder, und die zwölf Apostel mit ihm. Und er sprach zu „ihnen: Mich hat herzlich verlangt, dieß Osterlamm mit euch zu essen, ehe „denn ich leide; denn ich sage euch, daß ich hinfort nicht mehr davon essen „werde, bis daß erfüllet werde im Reiche Gottes. Und er nahm den Kelch, „dankte und sprach: Nehmet denselbigen und theilet ihn unter euch; denn ich „sage euch: Ich werde nicht trinken von dem Gewächs des Weinstockes bis „das Reich Gottes komme. Und er nahm das Brot, dankte und brach es, „und gab ihnen und sprach: Das ist mein Leib, der für euch gegeben wird; „das thut zu meinem Gedächtniß. Desselbigen gleichen auch den Kelch, nach dem „Abendmahl, und sprach: Das ist der Kelch, das neue Testament in meinem „Blute, das für euch vergossen wird." Das sind die Worte des heiligen Lucas. Die anderen Evangelisten schreiben dem Sinne nach das nämliche, nur mit etwas anderen Worten. Denn der heilige Matthäus schreibt 26, 27 vom Kelche: „Trinket Alle daraus; das ist mein Blut des neuen Testaments, welches vergossen wird für Viele, zur Vergebung der Sünden." Der heilige Marcus 14 schreibt „und sie tranken alle daraus," nämlich aus dem Kelche. Der heilige Paulus erklärt 1 Cor. 11 die Worte des Herrn, indem er sagt:

„Solches thut, so oft ihr es trinket zu meinem Gedächtniß. Denn so oft ihr „von diesem Brote esset, und von diesem Kelche trinket, sollt ihr des Herrn „Tod verkündigen bis daß er kommt. Der Mensch aber prüfe sich selbst, und also „esse er von diesem Brote, und trinke von diesem Kelche." Der Evangelist Johannes beschreibt zwar nicht die Einsetzung des heiligen Abendmahles, aber vom 13. bis zum 18. Capitel erzählt er, wie Christus dieses letzte Abendmahl gehalten, was er da gethan habe, nämlich daß er den Jüngern die Füße gewaschen, welche Reden er an sie gehalten, wie er ihnen die Liebe anbefohlen, sie zur Geduld ermahnet, und sie zum Vertrauen auf Gott gestärkt; wie er dem Judas seinen Verrath verwiesen, und wie er zum Vater für seine Jünger gebeten. — Der heilige Paulus spricht 1 Cor. 10. „Denn Ein Brot ist's, „Ein Leib sind wir Viele, denn wir alle genießen desselben Brotes." — Die Evangelisten berichten auch, daß der Herr mit Lobgesang sein heiliges Abendmahl beschlossen habe. — In den hier angeführten Worten ist der Grund und die Summe dieses ganzen Handels enthalten. Dieweil nun der Herr Joh. 5 spricht: „Suchet in der Schrift," so wollen wir auf's sorgfältigste die Schrift zu Rathe ziehen, und daraus entnehmen, wie das heilige Abendmahl des Herrn gehalten werden solle, damit er recht gefeiert werde. Wir können nun die vorliegende Abhandlung in vier Abtheiluugen theilen. Zuerst beziehen sich einige Sachen auf die Austheiler und Empfänger der heiligen Sacramente. Zum Zweiten gehen einige nur die Austheiler, die man Priester nennt, an. Zum Dritten haben einige Stücke nur auf die Empfänger der Sacramente Bezug. Zum Vierten geht einiges auf die Sacramente selbst. Wir wollen nun nach der Ordnung jedes besonders berücksichtigen und erörtern.

Zuerst wollen wir den wahren Brauch des heiligen Abendmahles betrachten, und sehen, was dabei in der Gemeinde die Austheiler sowohl als die Empfänger, das heißt die Priester und das Volk zu beobachten haben. Bei der Einsetzung des heiligen Abendmahles war nämlich Christus der Austheilende und der Priester, und die zwölf Jünger waren die Empfänger, das Volk. Hievon schreibt der heilige Lucas: „Und da die Stunde kam, setzte Christus sich nieder, und die zwölf Apostel mit ihm," was uns zum Vorbilde dienet, daraus wir lernen, daß in der Kirche Christi Alles mit Anstand und Ordnung geschehen müsse. 1 Cor. 14. Denn wir sehen, daß hier Ort und Zeit genau berücksichtiget worden; was jedoch hier nicht so zu verstehen ist, daß man, mit Hintansetzung des wahren natürlichen Sinnes an dem nackten Buchstaben hangen müsse; denn wir werden dadurch nur angewiesen, auf die angemessenste Weise und nach der Ordnung diese heilige Handlung zu begehen. Diese Stunde und diese Weise zu Tische zu sitzen war für sie am bequemsten für diese heilige Handlung, eines Theils, weil sie das Osterlamm zur Abendzeit genießen mußten, andern Theils weil die Nacht des Leidens Christi sich

näherte. Für uns ist dagegen die Morgenzeit die bequemere; sowie es für nus in vielfacher Weise viel schicklicher ist, zu dem Tische des Herrn hinzugehen und da stehend das heilige Sacrament zu empfangen als bei solcher Menge zu sitzen, und die Sacramente so von Person zu Person zu tragen.*) So ist es auch förderlicher, wenn das Brot vorher geschnitten und gebrochen wird, als daß man es erst beim Austheilen breche.**) Kurz der Evangelist hat uns in diesen äußerlichen Dingen nicht einschränken oder an eine bestimmte Vorschrift binden, sondern uns nur eine anständige Ordnung anempfehlen wollen, denn es wäre auch rein unmöglich, ganz nach der Schnur die Weise der Einsetzung jetzt zu befolgen. Sonst dürften auf diese Weise auch nicht mehr als zwölf Personen zugleich das Abendmahl empfangen, und alle müßten es nur von einem Einzigen annehmen; ebenfalls dürften wir nur am Abend das heilige Abendmahl genießen.

Zweitens hat Christus, der Herr hier mit seinen Jüngern das Osterlamm genossen und darauf der irdischen Speise und dem irdischen Tranke entsagt, indem er sprach: „Hinfort werde ich nicht mehr davon essen, bis daß erfüllet werde im Reiche Gottes;" und später: „Ich werde nicht mehr trinken vom Gewächse des Weinstockes, bis das Reich Gottes kommt;" woraus wir lernen mögen, daß wir nicht noch einem fleischlichen Mahle trachten, auch daß wir in der Folge nicht mehr uns von den jüdischen Ceremonien und Figuren verstricken lassen, und am Schatten der Dinge hangen bleiben, sondern daß wir in dankbarer Gesinnung und unter Danksagung in dieser geistlichen Speise das Wort und die Verheißungen Gottes durch einen unverfälschten Glauben uns aneignen sollen.

Zum Dritten sollen beide, die Austheilenden und die Empfangenden des heiligen Abendmahles in Liebe sich versammeln und diese gegenseitige Liebe auch wahrhaft bezeugen. Von Christo spricht Johannes, daß er die Seinigen bis ans Ende geliebet; und er empfahl ihnen auch die gegenseitige Liebe auf's sorgfältigste. Und so sollen wir auch alle, die wir in einer Kirche versammelt sind, uns als Glieder eines Leibes betrachten, als einen geistlichen Leib; und wahrhaft als Brüder durch Christum. „Viele sind wir ein Leib, dieweil wir alle eines Brotes theilhaftig sind" 1. Cor. 10.

Viertens ist es recht und anständig, wenn nicht ein wichtiger Grund uns anders nöthiget, daß wir alle einer auf den Andern warten, und daß wir einmüthig bis an das Ende im gemeinschaftlichen Gebete verharren. Nur Judas ging zu seinem größten Schaden vom Abendmahle vor den Anderen hinweg. Der Apostel Paulus schreibt: „Darum, meine lieben Brüder, wenn ihr zu-

*) Bekanntlich hat sich in der Baselschen Kirche die wandelnde Communion erhalten, während in Zürich die sitzende eingeführt wurde und noch so besteht. Auch auf diese Differenzen legte Oekolampad kein Gewicht.

**) Nach dem jetzt bestehenden Ritus geschieht beides. Die zuvor zurechtgeschnittenen Stücke werden beim Austheilen gebrochen.

sammenkommt zu essen, so harre einer des Andern: hungert aber Jemand, der esse daheim." Matthäus und Marcus sagen: Und nachdem sie den Lobgesang gesungen, gingen sie hinaus an den Oelberg.

Nun wollen wir insbesondere sehen, welche Pflichten dem Diener und Ausspender der Geheimnisse Gottes überbunden werden. Sein Geschäft und seine Pflichten lernen wir aus dem Vorbilde Christi kennen. Hier müssen wir auch einige Stücke daraus genauer bemerken. Erstens stellte Christus allen seinen Jüngern und Dienern, und vorzüglich den Predigern sich als Beispiel dar, indem er ihnen die Füße wusch, wodurch er sie gelehret hat, daß sie demüthig sein sollen, und stets willig und bereit zur Dienstleistung gegen Alle. Zweitens hat Christus vorsätzlich und sorgfältig allen äußeren Prunk vermieden, damit er uns das Höhere einschärfe. Daher hat er auch, nachdem er die Füße gewaschen, und sich wieder zu Tische setzte, sein gewöhnliches Kleid wieder angezogen, wie Johannes berichtet, und durch sein Beispiel uns gelehrt, daß seine Schüler und Diener auf die Hauptsache (nicht auf Nebendinge) achten. Drittens verkündete Christus mit Ernst und Fleiß das Evangelium, warnte und bestrafte den Judas; er ermahnte sie zur Liebe, Geduld und Hoffnung auf die Zukunft, und zwar that er dieses alles mit klaren, verständlichen Worten, so daß die Jünger zu ihm sagten: „Siehe schon redest du nicht mehr in Gleichnissen." Viertens danksagte Christus, bevor er den Jüngern die Sacramente reichte, und ermahnte sie an seine Leiden zu denken und sie zu verkündigen. Fünftens flehte Christus zuletzt mit großer Inbrunst zu seinem Vater, und betete für Alle, die an ihn glauben werden. (Joh. 17.)

Bei dem dritten Stücke sehen wir, wie sich die Jünger und Theilnehmer am Nachtmahle des Herrn verhalten haben. Sie haben mit großer Aufmerksamkeit dem Worte und der Lehre Christi zugehört, und gehorsam das Sacrament des Brotes und Weines empfangen, wie der heilige Marcus schreibt: „Und sie tranken alle daraus." Nach diesen Worten wird Niemand ausgenommen. Aus dem vierten Stücke ersehen wir, woraus das Sacrament besteht, nämlich aus dem Stoffe und dem Worte. Und es unterliegt keinem Zweifel, daß wo eins davon fehlt, da auch kein Sacrament sein kann. Ferner hat Christus wirkliches Brot und wirklichen Wein genommen und zum Gebrauche dieses Sacramentes bestimmt, und wir lesen nicht, daß er Wasser oder Trauben oder sonst etwas Anderes genommen habe. Und er selbst spricht auch diese Worte: „Das ist mein Leib, der für euch dahingegeben wird, und dieser Kelch ist das neue Testament in meinem Blute, welches für euch vergossen wird." Durch diese Worte werden Brot und Wein Sacramente und heilige Zeichen des Leibes und Blutes Christi. Und diese Worte verkündigen uns die Verheißungen der freudigsten Botschaft, und indem wir dieselben mit wahrem Glauben aufnehmen, genießen wir im Geiste und auf geistliches Weise das Fleisch und Blut Christi, und erlangen dadurch das ewige Leben. Für uns ist dieses Sacrament gleichsam ein Testamentsbrief, der uns Großes

verheißt und das durch zwei Siegel bekräftigt ist, die beide unverletzt und ungebrochen bleiben sollen. Wo nun dieses Alles, was wir hier aufgezählt haben, beobachtet und gehalten wird, da herrscht der wahre Brauch des heiligen Abendmahles des Herrn, da ist, wie sie sagen, die wahre Messe, durch die Gott gepriesen wird und an der er sein Wohlgefallen hat, und die uns der Grund der größten Wohlthaten sein kann. Durch sie werden wir im Glauben an Gott und in der Liebe gegen den Nächsten erbaut und befestigt. Hier könnte nicht Aufruhr und Ungehorsam aufkommen, sondern es müssen hier vielmehr Geduld, Friede und Eintracht herrschen.

Gegen diese Lehre kann nichts aus der heiligen Schrift eingewendet oder dargethan werden; dieweil sie auf unentweglichen und festen Grundlagen beruht. Denn Alles zielt darin auf Glauben und Liebe; wornach alle Lehren zu prüfen sind, wie uns solches Paulus 1 Tim. 1 und Johannes beinahe in seinem ganzen ersten Briefe thun heißen. — Vielleicht scheint dagegen eingewendet werden zu können: Das sei zwar wohl wahr, was wir da gesagt haben, und es könne Niemand dagegen etwas einwenden; aber man solle mit diesem bewährten und richtigen Brauche auch andere Ceremonien verbinden, wie sie bis jetzt auch in Uebung gewesen, so werde die ganze Feier würdig erhöht. Wir antworten darauf: wenn auch die von Menschen erfundenen und beigefügten Ceremonien unterlassen werden, so hat es gar nichts zu bedeuten, und es nimmt kein Christ Aergerniß daran, wenn dieselben auch wegfallen, z. B. das Kerzenanzünden, das Beräuchern, das Klingeln, der Altarschmuck, die köstlichen und künstlich verfertigten Bildsäulen, die mannigfaltigen Gemählde, Seide, glänzenden Franzen, Reliquien der Heiligen, Instrumentalmusik und Figuralgesänge, und dergleichen mehr, was nicht zur Erbauung der Herzen und zum Wachsthum der Frömmigkeit, des Glaubens und der Liebe dienet, wie auch Paulus sagt: „Leibliche Uebung ist wenig nütze." Im Gegentheil haben wir erfahren, daß, wo diese äußerlichen Dinge in hohem Ansehen stehen und hartnäckig vertheidigt werden, da auch die von Gott gebotenen Tugenden als da sind der Glaube, die Herzensdemuth, die Liebe und der Dienst am Worte sehr gering geachtet werden. Aber wenn das wahrhaft Gute und Gottgefällige durch das Wort Gottes verkündiget wird, so fördert es unglaublich Frömmigkeit und Gerechtigkeit. Wenn Gott an der Menge der Ceremonien Wohlgefallen gehabt hätte, und sie uns zu einem rechtschaffenen und frommen Leben nothwendig wären, so hätte sie uns Christus, die ewige Weisheit Gottes auch gelehrt, und die Apostel hätten sie auch geübt, und der heilige Paulus würde sie hoch gepriesen haben. Wenn Gott wollte, daß seine Herrlichkeit durch glänzenden Prunk verehrt und erhoben werden sollte, so hätte er beim Entstehen und in der ersten Zeit der Kirche solche aufs glänzendste eingesetzt, wie es auch zu Jerusalem geschehen ist, bei der Einweihung des Tempels Salomos, wo viele Schafe und Rinder geopfert, und viel Silber und Gold verwendet wurden (1 König. 8), deßgleichen

da kann auch keine christliche Kirche sein, und so folgt daraus, daß jene ganze bei der Einweihung Aarons zum Oberpriester, und bei der Ausschmückung der Bundeslade. Wenn nun Gott solches gewollt hätte, so wäre mit Recht in der ersten Kirche die Menge der Ceremonien eingesetzt worden. Nun wollte aber Christus, daß wir nach höheren Dingen trachten, und daher läßt er jenen mehr irdischen als himmlischen Pomp fahren. Jene Ceremonien sind nichts Anderes als Figuren, die durch ihren Schatten bei den Unerfahrenen die Wahrheit verdunkeln; daher giebt es keinen besseren Weg und keine richtigere Weise, das heilige Abendmahl des Herrn zu halten, als wie Christus uns einfach dasselbe eingesetzt hat. Wenn uns die Weise Christi nicht mehr gefällt, so mißfällt uns auch Christus. Als dem Naeman jene einfache Waschung im Jordan mißfiel, blieb er aussätzig; nachdem er sich aber mit einfältigem Herzen gewaschen, ward er gesund. (2 König. 5.) „Die menschliche Weisheit ist in göttlichen Dingen Thorheit." (1 Cor. 1.) Wir können aber jenes Nachtmahl des Herrn auf keine Weise reiner halten, als wenn wir uns auf sorgfältigste nach der Einsetzung Christi und nach dem Brauche der Apostel richten. Es ist eitel Betrug, was die Menschen ohne Bewährung der heiligen Schrift hinzufügen, und es dann dem heiligen Geiste zuschreiben, als habe er es angeordnet. Was ist das wohl für eine große Vermessenheit, daß die Menschen ihre Träume dem heiligen Geiste zuzuschreiben sich unterstehen? Muß es gleich der heilige Geist angeordnet haben, wenn ein paar oder auch mehrere Bischöfe sich zu etwas verständigen? Man muß zuerst prüfen, ob ihre Satzungen und Beschlüsse mit der Lehre Christi übereinstimmen, ob sie auf Belebung und Stärkung des Glaubens und der Liebe zielen; dann wird man leicht erkennen, ob der heilige Geist der Urheber solcher Satzungen sei. Es ist aber eine Lästerung, wenn man wähnet, daß es im Amte des heiligen Geistes liege, abergläubische und unnütze Ceremonien anzuordnen. Wer die Art und Weise des heiligen Geistes aus der heiligen Schrift kennen gelernt hat, der weiß am besten, daß der heilige Geist nicht so kindische und überflüssige Dinge gebietet, wie sie auf vielen Concilien beschlossen wurden. Der heilige Geist führt nicht aufs neue das Schattenwerk des unvollkommenen alten Gesetzes ein, und legt nicht auf die Schultern der Christen wieder jenes Joch, das auch die Väter nicht zu tragen vermochten Act. 15. Niemand fasset neuen Wein in alte Schläuche, noch flicket man ein altes Kleid mit einem Lappen von neuem Tuche (Matth. 9), wie die Gegner es auf lästerliche Weise zu behaupten sich erfrechen, daß der heilige Geist es thue, indem sie zum Nachtheile der christlichen Freiheit über des Herrn Anordnung hinaus immer mehr Ceremonien einführen und vorschreiben. Wir haben nun hinlänglich klar dargethan, wie Christus den Brauch des heiligen Abendmahles eingesetzt und verordnet hat.

Nun kommen wir zu jener päpstlichen Messe, die wir mit dem Nachtmahle des Hern vergleichen, und zwar soll das nach der Ordnung geschehen, die wir oben bezeichnet haben. Zuerst wollen wir den Mißbrauch, den sie üben,

darthun, gemäß unserm ersten Artikel, welcher zeigt, was die Spender und was die Empfänger dieses Sacramentes zu thun und zu beobachten haben. —

Hier ist nun der erste Irrthum der päpstlichen Verirrung, nicht daß sie sich verfehlten in Beobachtung von Zeit und Ort, sondern daß sie keine Rücksicht nehmen auf die christliche Freiheit, welche uns Christus mit seinem eigenen Blute vom Feinde erworben hat, und neue Fallstricke drehen durch Gebote in äußeren Dingen, wie in Kleidern, Salbung, in einer abergläubischen Ohrenbeichte und in anderen unzähligen Dingen dieser Art. Denn es vermeinen beide, Spender und Empfänger, sich schwer zu versündigen, wenn sie ein Gebot der Menschensatzungen unerfüllt lassen, und solches geben sie für gute Ordnung aus, während es doch keine größere Verwirrung geben kann, als das Nachtmahl des Herrn an solche Menschensatzungen zu binden und die Christen zur Knechtschaft in äußern Dingen herabzuwürdigen, da sie doch Christus davon befreit hat. Sie halten es für ein größeres Vergehen, wenn einer etwas in solchen äußerlichen Menschensatzungen unterläßt, als wenn einer huret, spielt, sich dem Trunke unmäßig ergiebt, Lästerrede führt und andere menschliche Verbrechen begeht. Sie verdammen auch diejenigen als Ketzer, die nicht in allem gleiche Ceremonien haben, wie sie; und die Einsetzung Christi gilt bei ihnen nichts ohne menschliche Ceremonien. Wie sollte das nicht ein abscheulicher Gräuel sein, die christliche Freiheit also zu trüben? Wenn diese aufrecht erhalten wird, so dürfen wir wohl in Betreff der Kleider und ähnlicher Dinge jeden frei gewähren lassen. Der heilige Geist hilft in keiner Weise zur Verwirrung; denn die wahre Verehrung Gottes ist weder sclavisch an Zeit und Ort, noch an Personen gebunden. Die Liebe, die zur Erbauung des Nächsten sich thätig erweist, soll bei diesen Dingen in allen Kirchen die Herrschaft führen. Bisher hat auch niemals in allen Kirchen, die Christum bekennen, eine vollkommene Einförmigkeit und Uebereinstimmung in den Ceremonien geherrscht. Kaiser Karl der Große versuchte zwar solches, konnte es aber nicht zu Stande bringen; denn es war wider Gottes Ordnung, darum hatte es keinen Bestand. Wenn wir aber genöthigt würden, solche Menschensatzungen zu beobachten, die weder den Glauben noch die Liebe mehren, so würde man von uns halten, daß wir noch nicht das Osterlamm genossen haben, das heißt, daß uns in göttlichen Dingen größere Lasten aufgebürdet werden, als vormals den Juden, was vor Gott ein Gräuel wäre. Daß aber unsere Gegner das thun beweisen die Kleider und die vielen anderen Ceremonien, die sie von den Juden entlehnt haben, wie in der Folge sich zeigen wird. Desgleichen wo man die Nächsten verachtet, die an Christum glauben, und wo die, welche durch Liebe sich Christo einverleiben wollen, aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen werden und zwar dieses einzig um einiger Ceremonien willen, da versündiget man sich an der Liebe, die vor allem beim heiligen Abendmahle geübt und gepflegt werden soll; denn wo die Liebe nicht herrscht, Kirche mit ihrer Messe ein Gräuel vor Gott sei; und daß Gott das Gebet einer

olchen Gemeinde nicht erhöre, dieweil sie mit Neid und Haß im Herzen und
nit Händen voll Blut zum Tempel des Herrn hinzutreten (Jesaj. 1). Kurz,
ieweil die Messe die christliche Freiheit niederdrückt, die Ceremonien auf jü-
ische Weise vermehrt und keine Rücksicht auf christliche Liebe nimmt, so ist sie,
venn irgend etwas sonst, ein Gräuel vor Gott. Der Apostel Paulus ermahnt
ins Galater 4 und 5. „Daß wir in der Freiheit, welche uns Chri-
tus erworben hat, bestehen sollen, und uns nicht wiederum
as Joch der Knechtschaft auflegen lassen sollen;" er redet aber
a vom Gewissen. So lernen wir ebenfalls aus 2 Cor. 8, „daß alle Werke
hne die Liebe Christi unnütz seien."

Nun kommen wir zu den Mißbräuchen, welche nur die Priester insbe-
ondere angehen. Hier bekennen wir nun zuerst freimüthig, daß wenn gleich
ie Spender der Sacramente unwürdig und vor Gott verworfen sind, die
Sacramente dennoch wegen des gesprochenen Wortes und der damit verbun-
enen Handlung Sacramente bleiben. Das aber wollen wir nicht verhehlen,
aß die Kraft der Sacramente nicht in beiden Fällen die gleiche sei, und daß
er heilige Geist nicht gleich wirke, wenn einer das Sacrament von einem ver-
vorfenen und schamlosen Sündendiener oder wenn einer es von einem frommen
ind wahren Christen empfängt. Das Sacrament ist zwar im ersten Falle
vohl da, aber es fehlet die Kraft und Gnade. Denn der, der Sünde thut
ind der, der an der Sünde Wohlgefallen hat, sind beide gleich strafwürdig
Röm. 1). Die Käufer wurden mit den Verkäufern der Tauben aus dem Tem-
el gejagt. So sind auch beide schuldig am Leib und Blute Christi (1 Cor. 11).
Es kann der Austheilende nicht ohne Schuld sein, wenn er solches unwürdig
hut, und seine Handlung ist offenbar vor Gott ein Gräuel. Und wenn auch
ei den Papisten nicht schlimmeres sich fände, warum ihre Messe ein Gräuel
or Gott wäre, so würde schon der Lebenswandel ihrer Priester sie verunrei-
igen und in Verruf bringen. — Denn wie wollen sie wohl ihre Behaup-
ung, daß die Messe ein heiliges, gottgefälliges und für die Lebenden und
Todten heilsames Werk sei, möge die Person des Austheilenden beschaffen sein
vie sie wolle, mit irgend einer Stelle der heiligen Schrift bewähren? Sie
inden durchaus keine, die für sie spricht. Wie kann wohl einer Todter dem
ndern helfen; oder wie kann ein Sünder den andern gerecht machen? Doch
vas durch solche vor Gott bewirkt werden kann, mag jeder daraus schließen,
aß die Sünde Gott mißfällt, und daß alles, was nicht ans dem Glauben
ommt, Sünde ist. (Röm. 14.) Daraus folgt nothwendig, daß ihre Messe
ine Sünde und daher ein Gräuel vor Gott sei. Daher wollen wir nun in
er Folge betrachten, welche Pflichten Christus den Dienern und Spendern
er Sacramente durch sein eigenes Beispiel eingeschärft hat. Indem Christus
einen Jüngern die Füße wusch, wollte er andeuten, daß die Diener des Wor-
es und Spender der Sacramente sich nicht über diejenigen erheben, welchen
e die Sacramente austheilen. So schreibt auch Petrus in seinem ersten

Briefe Cap. 5. „daß die Aeltesten Vorbilder sein sollen.“ Denn vor Gott ist Hoffahrt vor Allem ein Greuel. Der gekreuzigte Christus hat kein Gefallen an den von Hochmuth aufgeblasenen Knechten. Aber wo findet sich bei Jenen auch nur noch eine Spur von Demuth? Ihre Tonsuren, die sie Kronen nennen möchten (coronae), ihre Infeln, die silbernen Stäbe, Bischofsringe und den übrigen Kleiderschmuck wollen wir anderen überlassen nach ihrem wahren Werthe zu schätzen. Gewiß ist es, daß sie in keiner Weise den Kleidern Christi ähnlich sehen, und daß man in so kostbaren, ja königlichen Gewändern kaum das Andenken an das Leiden Christi recht und würdig begehen kann; denn beim Leiden Christi wurde nicht Silber und Gold gesehen, auch selbst wenn sie noch einen so schönen Vorwand in einer sinnbildlichen Deutung suchen. Der Apostel Petrus duldet nicht an den vornehmen Frauen, daß sie jene kostbare Kleiderpracht lieben. Auch bleibt die Hoffahrt ihrer Herzen nicht verborgen, denn sie selbst sind überzeugt und suchen auch andere davon zu überzeugen, daß sie durch jene bischöfliche Weihe einen Charakter, das ist ein Zeichen an ihrer Seele empfangen, durch welches sie über die Engel, ja über die heilige Jungfrau Maria erhoben werden, und der selbst durch den Tod nicht ausgetilgt werden könne (character indelebilis). Und dadurch maßen sie sich das Vorrecht an, von allen Lasten, welche die übrigen Menschen zu tragen haben, verschont zu bleiben, und wollen daß alle ihnen dienen und sie als ihre Herren betrachten sollen. Sie rühmen sich daher ihrer Gebete im Dienste der heiligen Messe ohne Zweifel aus keinem anderen Grunde, als weil sie sich für besser halten als die anderen Leute. Im sogenannten Canon und an anderen Orten wird der Priester unter dem Namen des Papstes dem Kaiser selbst vorgesetzt. Es wäre eine unverzeihliche Sünde, wenn ein rechtschaffener und frommer Mann selbst in einem dringenden Nothfalle den Kelch oder das Sacrament berühren oder in die Hand nehmen würde. Für eine nicht geringere Sünde gilt es, das Sacrament unter beiderlei Gestalten zu empfangen; und aus welchem Grunde? Nur weil er nicht gesalbt und nach jener päpstlichen Ordnung geweiht worden, mag er darneben noch so fromm und gelehrt sein, als er will. Doch ihre Hoffahrt tritt nirgends klarer an den Tag, als in ihren Opfern; dieweil es nur aus Hochmuth kommen kann, daß sie sich überreden, sie opfern Gott seinen Sohn zur Vergebung der Sünden der Lebenden und Todten. Wie kann eine solche hochmüthige Anmaßung kein Gräuel sein vor Gott? Deßgleichen findet sich bei Wenigen und nur selten jene Bereitwilligkeit anderen zu dienen und ihnen wohlzuthun, obgleich sie dazu erwählt sind, ebensowenig dienen sie Gott. Dagegen kommt das bei jenen Priestern sehr allgemein vor, daß sie dem Dienste des Mammons und des Bauches ergeben sind. Gegen Lohn sind sie immer bereit zur Messe, wo aber kein Lohn, da giebt es keine Messe, indem sie sich nicht dazu bereit finden lassen. Des weiteren ist nun gewiß, daß wo Habsucht herrscht, da auch die Abgötterei ihren Sitz hat, wie Paulus sagt Epheser 5, 5: jeder Habsüchtige ist auch ein Götzendiener und jeder Götzen-

enst ist [illegible] Gräuel vor Gott. Es bedarf wohl solches nicht weiterer Belege, dem es Niemandem unbekannt ist, wie sie den Armen dienen. Es giebt auch lche, welche Messe halten, wenn ihnen auch nicht gleich etwas dafür gegeben wird; ar damit sie ihre fetten Pfründen (welche sie ohne alles Recht inne haben) cht verlieren und ihnen in Zukunft nichts abgehe, und sie nicht etwa mit rmuth zu kämpfen haben, so murmeln sie ihre Messen her. Aber was ist as für eine so große Sünde, eine so wichtige Sache mit bösem Gewissen zu ben, und weil sie fürchten Hunger leiden zu müssen? Wie geringes Vertrauen aben die zu Gott, welcher auch die Vögel unter dem Himmel ernährt und ie Lilien des Feldes bekleidet? Und wegen dieses sündhaften Mangels an ertrauen machen sie aus dem heiligen Sacramente einen Erwerb und ein händliches Wuchergeschäft. Wenn man einem rechtschaffenen Laien zumuthen ürde, daß er um eines Batzens willen zum heiligen Abendmahle gehen soll, würde er eine so schändliche Zumuthung von sich weisen, und wenn noch ein unke von Ehrbarkeit in ihm ist, es übel aufnehmen, daß man so schlecht von m denke. Aber jene feilen Opferpriester wollen, daß das ihnen zur Ehre ngerechnet werde, was ihnen in der That zum größten Schimpfe und zur rößten Schande gereicht. Auch können sie sich nicht mit jener Stelle 1 Co- nther 9 vertheidigen, die da sagt: „Wer des Altares pfleget, genießet auch om Altare", denn Paulus lehrt an dieser Stelle nichts Anderes als daß die erkündiger des Evangeliums auch mit gutem Gewissen von den Gaben der emeinde zu ihrer Nothdurft genießen. Und dazu wählt er hier den Beweis on dem Beispiele der jüdischen Priester; er will so wenig lehren, solche pfer zu nehmen, als er lehren will, daß man Krieg führen solle, wenn er ispielsweise die Krieger anführt. Doch was braucht es vieler Worte? Sie gehren nicht Christo zu dienen, der einzig unser Altar ist (Hebräer 13), son- ern sie dienen nur dem Bauche, der ihr Gott ist. Wehe, wehe allen denen, elche solche päbstliche Messen durch Geld, Rath oder irgend andere Hülfe unter- ützen, dieweil sie dadurch den Meßpriestern nicht weniger Anlaß und Ursache i den schwersten Sünden gewähren, als die Pharisäer und Obersten der Ju- en dem Judas zum Verrathe Christi. Und sie rufen um so sicherer den Zorn ottes über sich, als die Habsucht eine Abgötterei vor Gott ist. Wir wollen hier icht reden von ihren schändlichen Hurereien, von ihrem ewigen Neid und Haß, om Müssiggange, dem sie sich ergeben, und von noch Scheußlicherem, durch das e sich vor Gott und Menschen schänden. Durch solche Sünden und Ausschwei- ungen geben sie unzählig vielen Menschen Aergerniß, so daß dieselben von der ahren Verehrung Gottes abgeschreckt werden.

Wie viele Menschenseelen werden ins Verderben gestürzt, wenn die Prie- er mit Gott und Gottesdienst ihr Gespött treiben? Daher ist nicht zu gen, wie sehr sie und ihr Thun von Gott verabscheut wird. Wenn diese daurenswürdigen Menschen auch nur ein Fünklein von Gewissen hätten, so innten sie nicht anders, als ein Grauen vor sich selbst haben.

Doch laßt uns annehmen, daß jene päbstlichen Meßpriest[illegible]müthig, freigebig und dienstfertig und fromm seien, daß sie sich auf ihre Kleider nichts besonders einbilden, und daß sie in der christlichen Freiheit wandeln, wie sie vielleicht sich den Anschein geben, obgleich das Gegentheil klarer ist als das Sonnenlicht, so wollen wir von der Erfüllung ihrer Berufs- und Amtspflichten reden, so werden wir hier noch viel Härteres als das Obige vernehmen. Das Abendmahl des Herrn soll niemals ohne Wiedererinnerung und daß ich so sage Wiedervergegenwärtigung des Todes Christi gefeiert werden, indem man eine Ansprache oder Ermahnung in der volkthümlichen und allgemein verständlichen Sprache zur Erbauung des Nächsten hält, wie Christus solches seine Jünger gelehrt hat. In der Messe gewahrt man aber nichts als ein unverständliches Gemurmel und Schaugepränge. Sie machen aus dem Evangelium und aus den Briefen der Apostel, die der heilige Geist zu unserem Troste, zu unserer Besserung und Ermahnung eingegeben eine Abgötterei. Wahrlich die Papisten machen daraus mehr weltlichen Prunks und ein ärgeres Geberdenspiel als bei Heiden und Juden sich findet. Damit erscheinen wir auch den Juden und Heiden zum Gespötte, als Thoren und Unsinnige 1 Corinther 14. — Es wird auch dadurch der Name des Herren und die Würde der christlichen Kirche erniedrigt und gelästert. Das Evangelium stellt andere Forderungen an seine Diener als räuchern, Kerzen verbrennen, mehrstimmige Figuralgesänge aufführen und vergoldete Bücher küssen. Man soll die Gnade unseres Herrn Jesu Christi verkündigen, aber bei jenen hört man kein Wort davon; man soll das Licht auf den Leuchter stellen, aber jene stellen es unter einen Scheffel. Was kann da anders als Finsterniß und Verführung herrschen, wo das Wort des Herren auf solche Weise unterdrückt wird? Damit ist klar bewiesen, daß ihre Messe ein arger Gräuel ist in den Augen Gottes, dieweil sie das heilige Wort des Herren nicht verkündigt werden läßt. Und es unterliegt auch keinem Zweifel, daß alle Messen ein Götzendienst seien, bei welchen das Wort Gottes nicht von den Geistlichen verkündiget wird, und zwar in einer Sprache welche das Volk versteht. Nicht besser als in der Verkündigung des Wortes Gottes, richten sie sich ferner nach dem Beispiele Christi in der Danksagung und im Gebete; denn es giebt da eine solche Menge Ceremonien zu beobachten, daß man unmöglich zu einer andächtigen Stimmung sich erheben kann. Auch giebt es viele unter ihren sogenannten Collecten, die gar nicht christlich sind, zudem verstehen ihrer Viele selbst nicht, was sie lesen. Da sie um Geldes oder um anderer oben erwähnten irdischer Vortheile willen Messe lesen, und zudem ihr Leben durch Unlauterkeit beflecken, indem sie ganz fleischlich gesinnet sind, wie wäre es auch nur möglich, daß sie mit einem andächtigen, reinen Herzen, wie es sich gebührt, beten, danksagen oder auch nur irgend etwas Gutes denken? Die Worte sind wohl da, aber mit ihrem Herzen sind sie weit davon entfernt; und wenn sie sich selbst auch überreden, sie seien andächtig, so ist es doch gewiß, daß sie ein Gräuel sind vor Gott, wie denn

Gott d[illegible] Maleachia spricht: „ihr Segen wird verflucht". Wann es endlich zur Austheilung des Sacramentes kommt, so brechen sie dasselbe in drei Theile, und verordnen das eine Theil für die Lebenden, das zweite für diejenigen, welche im Himmel sind, das dritte für diejenigen, welche von diesem Leben abgeschieden, aber, wie sie sagen, sich im Fegefeuer befinden, weil sie auch der Fürbitte nöthig haben; doch genießen sie alle drei Theile allein. Anständiger wäre es wohl, daß die Diener des Evangeliums die Gemeinden weiden würden, und sie selbst sich dessen enthielten. Jetzt aber, da sie Niemanden zur Communion hinzulassen, bereiten sie zwar den Tisch und das Mahl, empfangen aber die Gäste nicht. Auch wollen sie selbst nicht von Einem Brote essen und aus Einem Kelche trinken, denn jeder nimmt einen besonderen Altar ein und hält da seine Messe, das ist, treibt da seine eigene Abgötterei. Was hat wohl solches in irgend einer Weise gemein mit dem Abendmahle des Herren? Kein Jude und kein Heide vermöchte jene Einsetzung des Herren ärger zu verspotten, als jene gottlosen Menschen es thun. Es ist ein Wunder, wie sie die Erde noch trägt, und sich nicht schon aufgethan und sie in den Abgrund der Hölle verschlungen hat. So viel sei über die Priester gesagt, bei denen wahrlich Irrthümer und scheußliche Gräuel genug sich finden.

Nun wollen wir davon reden, wie sich die Empfänger der Sacramente verhalten sollen, indem dieser Artikel an die Reihe kommt. Hier muß man nun mit der großen Menge der Unwissenden mehr Mitleid und Bedauern tragen, als daß man den einfachen Mann hart anfahren soll, wenn er nicht, nachdem er die Wahrheit erkannt derselben aus Heuchelei widerstrebet. Die zum Abendmahle des Herren hinzutreten wollen, sollen zuerst das Wort des Herren hören, wie die Apostel es auch thaten. Wie können sie es aber hören, wenn Niemand es ihnen verkündiget? Sie sollen zum Gebete Amen sagen, und doch wissen und verstehen sie nicht, was gebetet wird: so verkauft man ihnen Spreu statt Weizen, Dunst statt des lebendigen Wortes Gottes. Wir wollen zu Gott beten, daß er das arme Volk von dieser Hungersnoth nach seinem Worte befreien wolle, damit es einsehe wie elend es von diesen falschen Hirten irre geführt wird. Was soll nun wohl aber jetzt das unwissende Volk thun, nachdem die Lüge und Verführung so sehr überhandgenommen und sie von jenen antichristlichen Feinden Gottes zu Gefangenen gemacht worden sind? Das Sacrament wird ihnen nur einmal des Jahres gereicht, und da werden sie gezwungen mit jenen gottlosen Menschen Abendmahl zu halten, da sie doch Gewissens halber lieber stille stehen würden, indem sie nicht wissen, was das Sacrament von ihnen fordert; zudem müssen sie es nur unter einer Gestalt empfangen, was auch ganz gegen die Einsetzung Christi geht. Wie sollte das Gott nicht erzürnen und ein Gräuel in seinen Augen sein, wenn seine Kirche verwüstet und zu Grunde gerichtet wird? Zuletzt herrschen in Betreff der Sacramente selbst gräuelhafte Irrthümer. Denn in Betreff des Stoffes in den

Sacramenten, so soll es Brot und Wein sein, wie es auch ist, un[illegible] es auch der heilige Paulus vor und nach dem Abendmahle nennt. Die Päpstler lehren aber, daß es nicht Brot und Wein bleibe, sondern davon seien nur die Nebensachen als Rinde und Geschmack noch übrig. So tragen sie dem Volke offenbare Lügen vor, sodaß sie auch die Sehenden blind machen, daß dieselben glauben das-jenige, was da sei, sei nicht da, und dagegen was nicht da sei, das sei da. Solches können sie aber wohl nicht ohne Mithülfe des Vaters der Lüge zu Stande bringen. So hat auch Papst Alexander I. verordnet, daß der Wein mit Wasser vermischt werden solle, was auch, wie jeder wohl sieht, gegen die Einsetzung Christi geht*). Wenn wir das Wesen und den Zweck des heiligen Sacramentes, nämlich die Worte des Herrn, durch welche er die Menschen trösten will, so kann man leicht einsehen, was der Teufel mit diesem Irrthume beabsichtigt. So murmelt nun der Priester Etwas in lateinischer Sprache, und dabei wird mit dem Glöcklein so geklingelt, daß Niemand etwas verstehen kann. Zu dem fügen sie einige Worte hinzu, die sich nicht im Evangelium finden; wie das Wörtlein: nämlich, so auch: „daß Christus seine Augen erhoben habe", ebenso das Wörtlein „ewig", so auch: „das Geheimniß des Glaubens". Doch sind das geringfügige Abweichungen, wichtiger ist es, daß sie beim Brote allein zuerst sprechen „denn das ist mein Leib" aber dabei „der für euch dahin gegeben oder gebrochen wird" weglassen. Zu dem kommt es, daß während jene diese Worte lesen, die Orgel gespielt und sonst andere Lieder gesungen werden, damit ja nicht der Glaube des Volkes sich an diese Worte anschließen könne. Wenn aber das Volk doch dabei die Worte im Geiste sich vergegenwärtigt und daran denkt, so darf und kann man das Verdienst davon nicht dem Priester zuschreiben. Es sollte aber stets die ganze Versammlung auf die Worte der Verheißung achten, und Gott dafür danksagen. So ist nun klar, daß die Messe der Päpstler durchaus nicht mit der Einsetzung Christi übereinstimmt. Sie rühmen sich, daß der heilige Jacobus in Jerusalem, der heilige Marcus zu Alexandrien, der heilige Petrus zu Antiochia diese Messen gehalten haben, können aber dafür durchaus kein glaubwürdiges geschichtliches Zeugniß aufweisen. Und wenn jene Männer auch das heilige Abendmahl gehalten, so haben sie dieses, wie Paulus zu Corinth, nach dem Beispiele Christi gethan, und nicht den gegenwärtigen Mißbrauch der Päpstler befolgt. — Es ist nicht unbekannt, wie im Verlaufe der Zeit sich immer Neuerungen daran gehängt haben. Was sie übrigens von einem Buche des heiligen Dionysius fabeln, das sind Lügen, zumal wenn sie behaupten, Dionys sei ein Schüler des Apostels Paulus gewesen. Denn man kann mit vielen sicheren Beweismitteln darthun, daß

*) Hierbei ist zu bemerken, daß bei den Alten der Wein in der Regel allerdings mit Wasser gemischt getrunken wurde. Nur konnte daraus kein Gebot gemacht werden.

eini[illegible]ndert Jahre nach den Aposteln gelebt hat. Was nun die Behaup-
g betrifft, daß Ignatius, Polycarpus und Irenaeus an einigen Orten
der Messe reden, so hat dieselbe keine Aehnlichkeit mit der päpstlichen
sse. Sie selbst, die Päpstler, gestehen ja, daß der heilige Basilius eine
ere Form und Weise, der heilige Chrysostomus eine andere, der heilige
brosius eine andere Gewohnheit das heilige Abendmahl des Herrn zu halten,
ägt habe. Andere haben noch andere Weisen dieses Sacrament zu verwalten
abt. So ist es nun nach ihrer eigenen Rede gewiß, daß ihre Weise die Messe
eiern nicht der Einsetzung Christi gemäß, sondern daß sie aus Menschen-
en entsprungen ist. So läßt sich aus ihren eigenen Geschichtsbüchern leicht
ehmen, was und zu welcher Zeit jeder Papst etwas hinzugethan habe.

Im Jahr 264 nach Christi Geburt befahl Papst Felix I. die Tempel und
äre zu weihen.

Im Jahre 124 hatte Papst Sixtus die Altäre verordnet.

Im Jahre 610 hat Bonifaz geboten, die Altäre mit reinen Tüchern zu
en.

Im Jahre 224 und 639 haben Urbanus I. und Severinus geboten sil-
le und goldene Kelche zu haben.

Im Jahre 124 hat Sixtus I. den Gemeinden ein Gebot erlassen im Be-
jenes Tuches, das man „Corporal" nennt, daß es von reinster Leinwand
müsse und daß Niemand als die Priester es berühren dürfe.

Im Jahre 604 hat Gregor der Große verordnet Kerzen bei der Messe
zünden, und weiße Kleider (Alben) zu tragen.

Im Jahre 534 hat Agapetus die sämmtlichen Umzüge (Prozessionen)
ten.

Im Jahre 114 verordnete Papst Alexander I., daß Wasser dem Abend-
lsweine beigemischt werde und daß man ungesäuertes Brot dabei gebrau-
solle; auch führte er das sogenannte Weihwasser ein.

Im Jahre 224 verordnete Pontianus, das Confiteor vor der Messe zu
n.

Im Jahre 424 hat Cölestinus I. den Eingangsgesang (Introitus) ein-
hrt.

Im Jahre 604 befahl Gregor das „Kyrie" neunmal zu singen.

Im Jahre 144 führte Thelesphorus das „gloria in excel-
" ein.

Im Jahre 494 erweiterte Symmachus dasselbe.

Im Jahre 484 erdachte Gelasius I. die Collecten, das Graduale und
Tractus. Einige schreiben das Halleluia dem Gregorius zu.

Im Jahre 394 wollte Anastasius, daß man das Evangelium stehend
hren soll.

Im Jahre 334 nach dem Concilium von Nicäa hat Papst Martinus den
ng des „Patrem" verordnet.

Im Jahre 484 hat Gelasius die „Präfaz“ verordnet.

Im Jahre 124 hat Sixtus das „Sanctus“ angefangen.

Den Canon haben Viele zusammengeflickt, daher will er sich nicht recht zusammenfügen, und hat viele überflüssige Worte und es wimmelt darin von Irrthümern und Verführungen; indem sie die Heiligen anrufen und für die Seelen im Fegefeuer opfern wollen. Die Heiligen haben sie ganz nach Belieben gewählt, an etlichen Stellen bezeichnen sie sich soviel mal mit dem Kreuz, an anderen so viel mal, gleichsam als bestehe in dieser Weise sich zu bekreuzen eine besondere Kraft. Nun soll es das heiligste Geschäft sein diesen Canon zu lesen. Das Offertorium soll Gregorius geordnet haben, das „Gloria patri“ wird dem Damasus zugeschrieben. So ist nun klar, wie die päpstliche Messe aus vielerlei Lappen zusammengeflickt ist, und daß sie mehr einen Schein von Religion als einen wahren und ächten Gottesdienst enthalte. Es ist nicht wahr, was sie behaupten, daß sie das heilge Abendmahl nach der Weise der Apostel halten, da sie ja mit ihrer Lehre geradezu mit denselben im Widerspruche stehen. Somit wäre Grund genug zu zeigen, daß man die Messe fliehen müsse, weil sie aus menschlichen Ueberlieferungen entstanden ist und den Gewissen Fallstricke leget. Sie aber wollten Priester sein, wie solche im alten Testamente gewesen und haben so zur Zeit des Lichtes und des klarsten Sonnenscheins den Schatten der Bilder eingeführt in Geberden, Händeauflegen, Armeausstrecken, und durch Austheilen der Hostie, sowie durch andere jüdische Gebräuche. So hat Satan sich beflissen wiederum das Gesetz an der Stelle des Evangeliums in die Kirche einzuführen. Wenn aber die Beschneidung schadet, wie denn Galater 5 geschrieben steht: „Wenn ihr euch beschneiden laßt, so ist euch Christus kein nütze“, wer darf nun leugnen, daß auch eine Aronische Priesterkleidung und Salbung, wie sie bei den Juden gebräuchlich war, in dieser Zeit des neuen Bundes nichts nütze? wie viel weniger sind noch die Erfindungen und Träume der Menschen etwas nütze, welche die Menschen, die sich damit befassen, der wahren Frömmigkeit, der Liebe und Herzensdemuth entfremden, so wie sie solches auch durch die mannigfaltigen Gesänge und durch die Orgeln gethan. Daher stimmen sie auch unsere Herzen mehr zur fleischlichen Wollust als zur Lobpreisung Gottes, was doch Gott in dem Bilde der Haine, die nicht neben dem Tempel Gottes gepflanzt werden durften, verboten hat. (5 Mose 26.) Wenn daher die Ceremonien noch so herrlich in den Augen der Menschen erscheinen, so gelten sie doch vor Christo nicht, dieweil er die Wahrheit und nicht Geberdenspiel verlangt. Aber der Antichrist befestiget hiedurch zu unserem Verderben sein Reich, und er führt diesen Pomp ein, dieweil er sich nichts um die Wahrheit kümmert. Und so ist jene päpstliche Messe wegen der Pracht, die damit verbunden ist, und wegen noch vieler anderer Gründe ein Gräuel vor Gott. Und wer nur ein wenig das Christenthum kennt, wird bei jenen durch Stolz und Hochmuth verdorbenen Priestern das heilige Abendmahl des Herrn weder suchen noch erwarten. So viel sei über die Einsetzung des

heiligen Abendmahles des Herrn gesagt, woraus folgt, daß jene Messe durchaus nicht nach dem Vorbilde des heiligen Abendmahles Christi gehalten wird.

Der folgende Theil und die Summe des ganzen Handels beruht darauf, daß sie mit aller Zuversicht behaupten: sie opfern in der Messe den Leib Christi. Wir wollten selbst nicht gegen diese Worte ankämpfen, wenn sie das Wort „opfern" im Sinne von „thun zu seinem Gedächtniß" oder „gedenken" faßten, wie denn die Worte Christi lauten und verstanden sein wollen. Es ist jedoch solche Danksagung und Wiedererinnerung nicht allein Sache der Priester, sondern der ganzen Gemeinde, wenn gleich jene allein das Wort verkündigen. Wir leugnen zwar nicht, daß die alten Lehrer die Messe ein Opfer genannt haben, aber in keinem anderen Sinne, als weil es das Wiedergedächtniß eines Opfers sei, wie denn solches Augustinus hinlänglich klar dargethan hat; denn in seinem Buche an Petrus Diaconus äußert er sich so: In dem Opfer ist eine Danksagung und ein Wiedergedächtniß des Leibes Christi, den er für uns geopfert und seines Blutes, das er für uns vergossen hat. In dieser Stelle erklärt Augustinus sowohl seine eigene Rede als die derjenigen, welche vor ihm davon geschrieben haben. Aber die Päpstler lassen sich an jenem Wiedergedächtniß nicht genügen, sondern wollen etwas Höheres, nämlich daß sie Christum auf eine gewisse mittlere Weise aufopfern, nicht wie er sich selbst am Kreuze geopfert, oder wie wir dieses Opfer im Wiedergedächtniß begehen, sondern auf eine gewissermaßen stellvertretende Weise, doch so, daß er nicht mehr sterben könne. Sie können jedoch ihre Machtvollkommenheit zu einer solchen Handlung nirgends mit der heiligen Schrift darthun; denn aus den Worten: „solches thut zu meinem Gedächtniß" kann dieses unmöglich gefolgert werden. Sie behaupten zwar wohl, daß man unter diesen Worten, sowohl die Consecration, als das Opfern und das Wiedergedenken verstehen müsse, aber sie erdichten fälschlich diese falsche Auslegung derselben. Zuerst müssen sie nachweisen, wo Christus im heiligen Abendmahle ein Opfer dargebracht habe. Was hat da Christus wohl gethan? Nichts anderes wahrlich, als daß er Brot nahm, danksagte, es brach und dasselbe seinen Jüngern zu essen befahl; und nicht anders geschah es mit dem Weine. Und dabei hat er ihnen seine Leiden verkündiget, und hieß uns das Nämliche im wahren, unverfälschten Glauben halten. Aber von jenem Opfer steht auch kein Buchstabe geschrieben. Und wenn selbst Christus gewollt hätte, daß sein Leib wirklich in diesem Brote gegenwärtig wäre, so sagen dennoch jene Worte auf keinerlei Weise, daß er damals sich im heiligen Abendmahle aufgeopfert habe; übrigens hätte er seinen Leib seinen Jüngern gegeben, so würde nur folgen, daß solches auf eine sacramentalische Weise geschehen sei. Ferner ist es ihnen nicht genug, daß sie den Leib Christi Gott aufopfern, sondern sie opfern ihn auch für die Erlösung der Seelen, für gute leibliche Gesundheit, für die Hoffnung des ewigen Heils, sonst würde die Messe nicht so viel gelten. So muß es kommen, wenn man einmal von der Wahrheit ab-

irret, der Irrthum immer größer wird, je weiter man auf diesem verkehrten Wege wandelt. Daher ist in dieser ihrer Rede die größte Gotteslästerung enthalten, durch welche der Grund aller christlichen Lehre wankend gemacht und entkräftet wird. Denn daraus ergiebt sich deutlich, daß sie weder die Größe und Kraft des Leidens Christi, noch die Würde seines Priesterthums zu begreifen vermögen. Wollen sie nun gegen die lautere Wahrheit in diesen Irrthümern verharren, so müssen sie geradezu Christum verleugnen. Unsere Rede ist hier etwas hart und rauh, aber die Sache verhält sich nicht anders, als wir es hier sagen, was ihr, ehrenfeste und weise Väter des Vaterlandes, leicht verstehen könnet aus unseren Beweisgründen, welche wir nun zuerst hinsetzen wollen, und alsdann wollen wir auch nicht ihre Gründe, sondern ihre eitlen und gehaltlosen Meinungen offenbaren. — Das ist nun unser Hauptgrund. Wer Christum erkennt, der weiß, daß er Gott und Mensch und der einzige Weltheiland ist (1 Joh. 4) und daß in ihm, als in den wahren Samen Abrahams alle Völker der Erde gesegnet werden (Gen. 22. Gal. 3) und daß Niemand zum Vater kommen kann als durch den Sohn (Joh. 6), weil der Vater Christum also liebet, daß wir, die wir Kinder des Zornes waren, um seinetwillen dem Vater versöhnt worden sind (Matth. 27); ferner daß er unsere Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung ist (1 Cor. 1), daß Niemand in einem anderen Namen unter dem Himmel selig wird, als einzig im Namen des Herrn Act. 4. und daß er allein ohne irgend einen Mithelfer das Werk der Erlösung vollbracht hat, wie es Jesaia 63 heißt: „denn ich blickte um mich, und da war kein Helfer"; ferner daß er auf jegliche Weise vollkommen für uns am Kreuze genug gethan hat, wenn wir nur wahrhaft an ihn glauben Hebr. 10. Das ist der Grund unseres wahren christlichen Glaubens auf welchem Felsen die Kirche Christi begründet steht Matth. 16. Wer da leugnet, daß Christus uns erlöset und auf einmal am Kreuze erlöset habe, oder daß wir vollkommen, wie wir es sein sollen, erlöst seien, wer solches leugnet, sage ich, der macht Christum zu einem unvollkommenen Priester und Erlöser und leugnet ihn folglich auch geradezu. Solches geschieht aber durch jene Meßpriester, welche Christum immer auf's neue wieder opfern. Denn sie verneinen und leugnen, daß wir einzig durch den Glauben gerecht werden, und schreiben auch entgegen der Lehre der heiligen Schrift, welche hierin klarer ist als das Licht, unsere Rechtfertigung theilweise unseren Werken zu. „Ihr seid aus Gnade selig worden durch den Glauben, nicht aus den Werken schreibt der Apostel Paulus Ephes. 2. Jene aber geben ihre Messe für das vorzüglichste Werk aus, und wollen mit Christo Priester sein, woraus man den satanischen Hochmuth Lucifers, und die Verletzung und Schmählerung der Ehre Gottes ersehen kann, mögen sie solches mit noch so künstlichen Erklärungen zu bemänteln suchen. — Jetzt wollen wir wiederum des Herren erste Einsetzung des heiligen Abendmahles genauer betrachten, ob Christus uns

befohlen habe zu opfern, oder ob er sich selbst in jenem Abendmahle geopfert habe? Wenn Wort für Wort genau und gründlich erwogen wird, so ersieht man, daß Christus in jenem Abendmahle durchaus kein Opfer dargebracht hat. Das Brot nehmen und es brechen bezeichnet nicht opfern. Danksagen heißt nicht opfern, sonst müßte Christus auch damals geopfert haben, als er die fünf Gerstenbrote also vermehrte, daß er fünftausend Mann damit speisen konnte. Auch den Jüngern zum essen geben bedeutet nicht „opfern," auch: „das thut zu meinem Gedächtniß", und „verkündiget den Tod des Herrn" bezeichnet nicht „opfern." Glauben, daß Christus uns zu eigen geschenkt sei, daß er seinen Leib für uns in den Tod gegeben, daß er zur Verzeihung unserer Sünden sein Blut vergossen habe, nicht zwar beim Abendmahle, sondern am Stamme des Kreuzes, bezeichnet auch nicht „opfern." Einen Testamentsbrief bestätigen und glaubwürdig machen, und dasjenige, was in diesem Testamentsbriefe verordnet ist, glauben, bedeutet ebenfalls nicht „opfern". Woher wollet ihr daher eure Behauptungen über das Opfer in der Messe bewähren? Zum Tische des Herrn treten wir als Hungernde, und empfangen und genießen, indem wir an die Verheißungen glauben; wie können wir nun etwas geben? Gott verheißt es uns, und wir unterstehen uns ihm etwas zu geben? Was ist das für Unsinn? Wenn ein König einem armen Manne einen Ring zum Pfande gäbe, daß dieser alle seine Güter erben soll, und solches einzig wegen der Noth des Armen, und aus Barmherzigkeit von Seiten des Königs, welche derselbe auch verkündigt haben wollte, (aus diesem Grunde hätte er auch den Ring dem Armen gegeben, daß dieser eingedenk wäre seiner Wohlthat), der Arme aber würde den Ring nehmen, damit er ihn dem König wieder zurückstelle, sodaß der König als arm verschrien, und der Arme mit diesem Geschenk großthun würde, als hätte er den König dadurch bereichert — würde man diesen Armen nicht für einen Unsinnigen halten? So können auch wir Gott kein Opfer darbringen, weil wir keinen Befehl zu Gaben und Opfern empfangen haben. Auch hat unser Herr dergleichen nichts gethan, daß er z. B. das Brot in die Höhe gehoben, und so auf irgend eine Weise einen Grund oder ein Beispiel jenen Meßpriestern gegeben hätte.

Hier wenden sie nun ein: Es kann etwas als eine Gabe Gottes dargereicht und angenommen, und dessenungeachtet auch als Opfer benutzt werden, wie denn die Opfer im alten Testamente Gaben Gottes waren, und dessen ungeachtet ihm auch dargebracht wurden. Auch „ein gedemüthigter Geist" ist ein Geschenk Gottes und demnach auch ein Gott wohlgefälliges Opfer. (Ps. 51.) Wir antworten darauf: Wenn geschrieben stände, daß Gott es geboten hätte, sodaß wir dessen sicher wären wie wir solche Gebote im alten Testamente haben, so hätte diese Einwendung noch einen Sinn. Nun aber spricht die heilige Schrift kein Wort von jenem Opfer der Päpstler, und Christus ist größer und erhabener als daß ihn Menschen dem Vater aufopfern könnten oder sollten. Er

sitzet zu der Rechten des Vaters und hat auf einmal für die Gläubigen genuggethan durch das vollkommenste und vollgiltigste Opfer; und wir elende Menschen dürfen uns solches nur anmaßen? Wer da opfert, ist größer als das Opfer, so wären jene Priester größer als Christus der Herr. Er selbst hat uns Gott geopfert (1 Petr. 2) und wir unterstehen uns ihn aufzuopfern? Wer da opfert muß wenigstens so rein sein als das Opfer, wer kann aber so rein sein als unser Opfer, Jesus Christus? O wie gering wäre da die Reinheit Christi! Ferner hat Christus als der Stifter des Testamentes im heiligen Abendmahle, einen vollgültigen Testamentsbrief errichtet, in dem wir durch den Glauben den Leib und das Blut Jesu Christi mit sammt allen seinen Gütern empfangen. Wenn wir nun den Testamentsbrief ihm zurückstellen wollten, gleich als hätte er ihn von uns zurückverlangt, würden wir nicht dadurch den Stifter des Testamentes verachten? Oder würden alsdann nicht die Verheißungen, soweit sie uns betreffen, mit Recht aufgehoben werden? Wer schaudert nicht vor einer solchen Lästerung zurück? Wenn wir das Priesterthum Jesu Christi, unseres Herrn betrachten, und was der Name eines Opfers an sich bedeute, so sehen wir leicht, was für ein Frevel es ist, daß wir wähnen, wir opfern den Leib Christi, was nämlich die Päpstler von sich behaupten. Das Priesterthum Christi wird uns im 7. Capitel des Briefes an die Hebräer mit folgenden Worten beschrieben: „Denn einen solchen Hohenpriester sollten wir haben, der da wäre heilig, unschuldig, unbefleckt, von den Sündern abgesondert, und höher, denn der Himmel ist, dem nicht täglich noth wäre, wie jenen Hohenpriestern, zuerst für eigene Sünden Opfer zu thun, darnach für des Volkes Sünden; denn das hat er gethan einmal, da er sich selbst opferte." Deßgleichen Cap. 9. „Christus aber ist gekommen, daß er sei Hoherpriester der zukünftigen Güter, durch eine größere und vollkommenere Hütte, die nicht mit Händen gemacht ist, das ist, die nicht also gebauet ist, auch nicht durch der Böcke oder Kälber Blut, sondern er ist durch sein eigenes Blut einmal in das Heilige eingegangen und hat eine ewige Erlösung erfunden." Deßgleichen in demselben Briefe, im 10. Capitel: „In welchem Willen (nämlich Gottes) wir sind geheiligt, einmal geschehen durch das Opfer des Leibes Jesu Christi" und gleich darauf: „Christus aber, da er hat ein Opfer für die Sünden geopfert, das ewiglich gilt, sitzt er nun zur Rechten Gottes, und wartet hinfort, bis daß seine Feinde zum Schemel seiner Füße werden. Denn mit einem Opfer hat er in Ewigkeit vollendet, die geheiligt werden." So werden wir auch aus dem siebenten Capitel des nämlichen Briefes belehrt über Melchisedech, daß er das ewige Priesterthum Christi bedeute, und wie Christus ein König des Friedens und der Gerechtigkeit sei. — Aus diesen Stellen der heiligen Schrift kann man leicht erlernen, „daß man Christus nicht mehr opfern solle;" denn wer erkennt nicht den Unterschied zwischen Christus und den übrigen Priestern? Christus ist ohne Sünde, *opfert sich* selbst, und sein Tod ist ein so vollkommenes Opfer, daß er einmal

geopfert von allen Sünden reiniget, und das Opfer nicht wiederholt werden muß, wie die Opfer der Priester des alten Testamentes. Christus ist dem Leibe nach nicht mehr auf Erden.

Hier sind folgende Worte besonders zu berücksichtigen: „einmal;" die Päpstler aber wollen es öfters haben. Deßgleichen „daß durch ein Opfer alles vollendet sei;" die Päpstler aber sind genöthigt, viele Messen zu haben. Deßgleichen, „daß er sich selbst geopfert habe" und nicht die Kirche, der Bischof oder der Priester. Deßgleichen nimmt das Wörtlein, „er hat vollendet" den Päpstlern vollends jeden vernünftigen Grund zu einer Einwendung, und versperrt ihnen jeden Weg zu einer Ausflucht, sodaß sie auch nicht mit der „mystischen Stellvertretung" sich behelfen können. Der heilige Geist hat mit klaren Worten jeder Ausrede vorgebeugt und solche zu nichte gemacht. Wohl zu bemerken ist auch das Wörtlein „ewig;" er ist darum ein „ewiger" Priester, weil er durch ein Opfer genug gethan für alle Sünden der ganzen Welt. Dieses Opfer hat eine „ewige" Bedeutung, wenn man nur daran glaubt, und es auch unter Danksagung verkündet wird. Es ist ein großer Undank zu behaupten, daß Christus auch jetzt auf andere Weise für die Sünden geopfert werden müsse. Wenn sie durch das Gewicht dieser Gründe in die Enge getrieben werden, so suchen sie andere Auswege: „Christus opfre sich selbst, sie seien nur Diener, sonst nichts." Christus opfre „sich selbst sacramentalisch." Aber sie erklären das Wort Sacrament nicht, um nicht die Wahrheit zu bekennen, daß nämlich das Sacrament nichts anderes sei, als das Zeichen der Wiedererinnerung und des Wiedergedächtnisses, daß Christus einmal am Kreuze durch ein Opfer unsere Sünden vollkommen hinweggenommen habe. Dieses muß man bei diesem Sacramente betrachten und bedenken. Wenn sie auf diese Weise sich erklären würden, so wäre der Friede zwischen uns bald hergestellt. Sie reden zwar so, als wollten sie nicht dafür gelten, solches geredet zu haben. Wenn aber niemand ihnen entgegentritt, alsdann vermögen sie Alles mit ihrer Messe zu Stande zu bringen, dann halten sie goldene Messen, dann können sie nach Willkühr über das Glück gebieten, der Sieg in der Schlacht hängt von ihrer Messe ab; durch sie thun sie genug für die Sünden, und was können sie nicht Alles durch diese Messe ausrichten? Kein Geld reicht hin, wo die Pest der Messe herrscht. Bei Hochzeiten und Sterbefällen, in Freud und Leid, überall herrscht die Messe, und durch dieses heilige Werk rühmen sie sich, alles bewirken zu können. Aber stets fordern sie dafür Lohn. Wenn sie aber genöthigt sind zu antworten, und doch keine ächte Antwort zu geben wüssen, so nehmen sie ihre Zuflucht dahin, daß sie sagen: Christus opfre sich selbst." Aber selbst ihr Canon, den sie vor allem für heilig halten, und im Vergleich mit welchem sie das Evangelium nicht achten, (so hoch schätzen sie denselben) — selbst dieser offenbart hinlänglich ihre Gottlosigkeit und ihre Lästerung, worüber es sich wohl der Mühe lohnt etwas zu sagen.

Bevor man zu dem Worte des Herrn kommt, spricht der Priester, er opfre, verehre, schenke ein heiliges, unbeflecktes Opfer für den Frieden und die Regierung der heiligen allgemeinen Kirche x. Nun ist aber nichts anderes da als Brot und Wein, die noch nicht Sacramente genannt und für den Leib und das Blut Christi gehalten werden; und dennoch opfern sie für die ganze Welt. Daraus ersieht man, wie sie sich selbst gefallen, und für was sie sich halten. Das ist nun offenbar Abgötterei, weil man der Creatur die Ehre Christi beilegt, der sich für die Kirche geopfert und uns Gott versöhnet hat. Wie opfert nun Christus sich selbst, wenn er noch nicht gegenwärtig ist, und sie es selbst der Creatur zuschreiben? Man sieht wohl, wie ihre Erklärung und Antwort mit ihrer That und Messe streitet und im Widerspruch steht. Was ist das wohl für eine Schande, ein Stückchen Brot und ein wenig Wein statt des einigen Opfers des einigen Hohenpriesters Christi zu opfern? Und soll Brot und Wein so viel gelten als das kostbare Blut Christi zur Erlösung der Seelen des Volkes? Entweder lügen sie in ihren Erklärungen oder sie lügen in der Messe, und wollen die Welt durch ihre Lügen erretten. Eins von Beiden muß nothwendig der Fall sein. — Aber nach den Worten des Herrn machen sie sich noch einer größeren Lästerung schuldig, wenn sie wähnen, der Leib des Herrn sei wesentlich im Brote gegenwärtig, und sprechen: Wir opfern deiner heiligen Majestät ein heiliges, unbeflecktes Opfer, das heilige Brot des ewigen Lebens und den Kelch des ewigen Heils; du wollest sie ansehen mit gütigen Augen, und mit fröhlichem Antlitze, es möge dir angenehm sein, so wie dir gefallen haben die Gaben deines gerechten Abels, das Opfer unsers Patriarchen Abrahams, dieses heilige und reine Opfer, laß es durch die Hand deines Engels zu deinem Altare getragen werden." Das sind die Worte des Canons. Wenn sie nun dieses von Christo reden, wie sie gemeiniglich verstanden sein wollen, wie kann wohl da ihre Erklärung angehen, daß nämlich Christus sich selbst im Sacramente opfre, da sie selbst beten für Christum, und daß Christus so bei Gott in Gnade stehe, wie Abel und Abraham, und daß die Engel ihn zu seinem Altare bringen mögen? Offenbar lassen die Worte auch nicht zu, daß das Volk unter dem Brote verstanden werde: sondern sie finden hier überhaupt keine Auflösung, und ihre Erklärung ist zu keinem anderen Zwecke erfunden worden, als daß sie etwas haben den Gegern zu antworten, und sie nicht verstummen und sich besiegt erklären müssen. Damit ich anderes hier übergehe, so könnte Christus, selbst wenn er leiblich und wesentlich im Brote gegenwärtig wäre, dennoch nicht Gott geopfert werden, dieweil dieses die Ehre seines Hohenpriesterthums schmälern würde. Noch einen größeren und ärgeren Unsinn finden wir, wenn wir genauer ihre Behauptung erwägen, daß es ein Opfer für die Sünden sei. Da ist nun rein unmöglich und eine ausgemachte Lüge, daß die Messe ein Opfer sei, oder es müßte Christus wiederum gekreuzigt werden. Dieses geht klar und deutlich aus den Worten des Briefes an

die Hebräer Cap. 9 lernen, die also lauten: „Ohne Blutvergießen geschieht keine Vergebung (nämlich der Sünden.) Wie kann nun wohl Jesus Christus in jener päpstlichen Messe geopfert werden, da die Schrift sagt, ohne Blut könne kein Opfer für die Sünden gebracht werden? Und wenn es sonst ein anderes unblutiges und leidenfreies Opfer, so hätte Paulus*) übel argumentirt, wenn er sagt: „Christus opfre sich nicht mehrmals, sonst hätte er oft müssen leiden von Grundlegung der Welt her." (Heb. 9, 25. 26.) Oder will jemand wähnen, der Apostel habe es versehen, wenn er versichert, Christus im Sakramente sei ohne Leiden. Der Apostel Paulus kannte den Geist der heiligen Schrift und das Wesen der heiligen Sacramente besser als alle Päpstler. Es ist nämlich niemals ein Sühnopfer ohne Blutvergießen dargebracht worden. Daher hat es keinen Sinn, wenn sie sagen, es seien im alten Testamente auch andere unblutige Dinge, wie Semmeln und Brot geopfert worden. Wir reden davon, daß lebendige Leiber (animalische Wesen) getödtet und für die Sünden geopfert wurden, und da mußte nothwendig Blut vergossen werden. Daher kann mit der Schrift nicht dargethan werden, daß der Leib Christi in der Messe geopfert werde, außer durch das Wiedergedächtniß und durch Danksagung, was aber die Geistlichen und die Gemeinde auf gleiche Weise angeht; denn wie das Gebet, so soll auch die Danksagung von Allen geschehen. Wer aber danksaget, der behauptet nicht, daß er etwas opfre oder gebe, außer Dankbarkeit des Herzens und Lobpreisung Gottes. Wenn dieses auf solche Weise dem Volke erklärt worden wäre, so würden die Menschen nicht so willfährig sein, Geld für Messen auszugeben und Pfründen zu stiften. Man hat sie überredet, daß sie durch die Messen Sündenvergebung erlangen, nicht wegen der ihnen verheißenen und von Christo erworbenen Gnade, sondern ganz auf einem anderen Wege, als durch Danksagung, nämlich dadurch, daß man Christum, den Sohn Gottes opfre und für ihn bete. — Was bedarf es wohl noch hier einer Widerlegung? Man wolle doch nicht so kindisch und thöricht von göttlichen Dingen reden. Die Gegner wollen ja nicht glauben, daß sie, soviel es an ihnen liegt, Christum in ihrem sogenannten stellvertretenden Opfer wieder tödten und von neuem kreuzigen, und sie verhalten sich nicht anders, als ob Christus noch nicht zu seinem Vater in den Himmel hinaufgestiegen wäre. Wer aber solches thut, der unterwirft Christum wiederum dem Tode und kreuziget ihn also wieder nach ihrer Lehre. Denn Christus ist nicht in das Heiligthum des Himmels anders eingegangen noch geht er anders ein als durch sein Blut. Wenn sie ihn aber zu opfern, oder wie sie es selbst sagen, zu „repräsentiren" sich unterstehen, so kann das auf keine andere Weise geschehen, als daß er vor seinem Vater erscheine. Wie nun der oberste Priester niemals in das Allerheiligste ging ohne ein

*) Oekolampad schreibt mit den Meisten seiner Zeit den Brief an die Hebräer dem Paulus zu. Luther hielt ihn für eine Schrift des Apollos.

blutiges Opfer vorher zu bringen, und er erst dann vor Gott erschien, so heißt es auch von Christo, daß er nicht ohne Blut eingegangen sei. Daher hat der Apostel Paulus um einem solchen Irrthume zum voraus zu begegnen gesagt: „Christus ist selbst in den Himmel eingegangen, um zu erscheinen vor dem Angesichte Gottes für uns", gleichsam als wollte er sagen: Was unterstehst du dich, Gott seinen Sohn zu opfern, daß er vor seinem Angesicht erscheine? Das ist ja schon längst durch Christum selbst geschehen. Durch sein Blutvergießen und auf keinem anderen Wege ist er hineingegangen. Und so werden jene sinnlosen und eitlen Ausflüchte ohne große Mühe widerlegt. Das Wort: „Christus erscheint" ist deutlich „er wird daher nicht geopfert," und es bedarf jenes sogenannten „Stellvertretens" der Päbstlichen nicht; wir sollen uns nur befleißigen, daß er in unseren Herzen „Wohnung mache;" er selbst bedarf unserer Werke nicht bei Gott, seinem Vater. Daher kommt nun ohne Zweifel ihre Gotteslästerung an den Tag, und es ist solches ein Gräuel vor Gott, der kaum seines gleichen findet. Hier haben nun die Schriftgelehrten unter unsern Gegnern eine andere Ausrede, sie sagen nämlich: „Wenn Christi Ehre dadurch geschmäht und verkleinert und das Verdienst seiner Leiden als unvollkommen erklärt wird, daß wir Christum immer wieder aufopfern, so könnte man mit dem gleichen Grunde behaupten, daß auch der Glaube und die Taufe und die Erfüllung der göttlichen Gebote der Ehre und dem vollkommenen Verdienste des Leidens Christi Eintrag thun; und so bedürfte es auch nicht der guten Werke, ja es fänden solche gar nicht statt. Das ist aber eine alberne und sinnlose Vergleichung; denn es hat eine ganz andere Bewandniß mit der Wiederholung des Opfers und mit dem Glauben und den guten Werken. Der Glaube und die daraus fließenden guten Werke verherrlichen das Verdienst des Leidens Christi, aber die immer neue Wiederholung des Opfers hebt dasselbe auf. Mit dieser Vergleichung verhält es sich nicht anders als wenn Jemand am hellen Tage bei klarem Sonnenschein eine Fackel anzünden und dabei behaupten würde: Wenn auch die Sonne klar genug scheine, so sei es doch auf eine gewisse andere Weise nothwendig und nützlich, daß man ein Licht anzündete. Und wenn Jemand sagen würde: wie machst du dich zum Gespötte? verachtest du die Tageshelle, als ob diese uns nicht genügen würde ohne deine Fackel? der Gegner aber würde antworten: Auf diese Weise ist es auch nicht nöthig, daß ich meine Augen öffne, ich würde schon sehen und arbeiten, weil es Tag ist, denn der Sonnenschein bewirkt alles: würde eine solche Vergleichung nicht sehr thöricht sein? Nun verhält es sich mit der vorliegenden Frage ganz auf dieselbe Weise; denn das Verdienst des Leidens Christi ist für uns so überschwenglich genügend zur Verzeihung unserer Sünden und zur Erlangung der Gnade, als die Sonne um den Tag zu erleuchten. Der Päpstler Meßopfer für die Sünden ist, abgesehen davon daß es kein Opfer ist, gleich der angezündeten Fackel bei hellem Tage; es stellt das wahre Opfer als unkräftig und unvollkommen dar. Und

wir durch die Wohlthat des Tages sehen, so schauen wir durch die Er-
niß des Verdienstes der Leiden Christi die Güte Gottes gegen uns, und
uns der Glaube, als ein Geschenk Gottes, heilsam; und wir thun auch
Glauben gute Werke von ganzem Herzen wie gehorsame Kinder Gottes,
olche Werke gefallen Gott allein; dieweil auch der Glaube und guten
:, die aus demselben kommen, uns von Gott befohlen sind. — Nun haben
nlänglich dargethan, daß wir nicht auf diese Weise opfern sollen, indem
gen das Gebot Gottes, gegen die heilige Schrift und gegen die Ehre
s gehe, und unsere Gründe bleiben fest und sind unwiderlegbar.

Jetzt wollen wir aber auch die Gründe unserer Gegner hören und sehen
if sie sich stützen, und da werden wir finden, daß Alles, was sie zu sagen
, lauter Träume sind, die auf falsch verstandenen Schriftstellen beruhen,
ch offenbare Lügen, welche nicht allein das sogenannte Meßopfer nicht
lches zu bewähren vermögen, sondern zum größten Theile geradezu da-
treiten. So wird dadurch nur noch klarer, daß jene päpstliche Messe ein
scheunungswürdiges Gräuel sei. — Daß die Messe ein Opfer sei,
; unsere Gegner aus irgend einer klar für sie sprechenden Stelle darthun
ıus der Einsetzung Christi es bewähren: aber darin steht auch kein ein-
Wörtlein, und nicht das geringste Vorbild, das für sie sprechen würde,
en klar dargethan worden. Sie möchten zwar gerne jene Worte: sol-
thut zu meinem Gedächtnisse, für sich in Anspruch nehmen und
hin drehen, daß sie ihrer ersonnen Lüge dienen, gleich als hätte der Herr
esen Worten „opfern" geheißen. Aber dieser Befehl Christi kann ihnen
ine Weise dienen, indem diese Worte den Sinn haben: Was ihr jetzt
hen, gehört und auch gethan habet, das thut künftig zu meinem
htnisse; dagegen findet sich beim ganzen Abendmahle, das Christus ge-
: hat, auch kein Wörtchen, das für ihre Ansicht sprechen könnte. Wenn
in heiligen Dingen sein Gespött treiben dürfte, so könnte man auch sa-
„Du mußt dich an Christi Statt setzen und dich als Gott
hren lassen, dieweil der Herr ja sagt: Solches thut zu meinem
chtnisse! Was würde man einem antworten, der so schließen wollte?
würde sagen, das heiße einen solchen Befehl Christo andichten. So
aber in der That jene mit dieser Stelle: denn sie sagen „solches thut"
so viel als „opfern". Wenn sie aber hier, wo es sich um den Grund
lt, worauf die Lehre feststehen soll, so thöricht schließen, sodaß sie nicht
l den Schein eines Beweises, geschweige denn einen solchen Beweis selbst
ren können, so stürzt nun all ihr übriges Gerede, das sie darauf bauen
lbst zusammen.

Sodann nehmen sie ihre Zuflucht zu drei Stellen aus dem Briefe an die
ler, obgleich gerade dieser Brief ihr ganzes Opferwesen bekämpft und
bt. Die erste dieser Stellen findet sich Hebr. 5 und lautet also: „Denn
glicher Hoherpriester, der aus den Menschen genommen wird, der wird

gesetzt für die Menschen gegen Gott, auf daß er opfre Gaben und Opfer für die Sünder; der da könnte mit leiden über die, so unwissend sind und irren, nachdem er auch selbst umgeben ist mit Schwachheit. Darum muß er auch, gleichwie für das Volk, also auch für sich selbst opfern für die Sünden." Sehet ihr nicht, daß die Priester für die Sünden opfern? Sie sollten doch aufrichtiger mit der Schrift umgehen; denn diese Stelle spricht gar nichts für ihre Meinung, ja sie hat darauf gar keinen Bezug. Denn St. Paulus redet hier von den Priestern des alten Testamentes, welche ein Schattenbild auf Christum waren, was auch klar aus den folgenden Worten hervorgeht: „Und Niemand nimmt ihm selbst diese Ehre, er sei denn von Gott dazu berufen, wie Aaron." Jene waren aber aus dem Geschlechte Aarons. Wo sind jetzt jene Hohenpriester? Jenes ganze Priesterthum ist in Folge des Leidens Christi aufgehoben worden, denn Christus wollte ein Priester sein nach der Ordnung Melchisedeks. Es ist daher klar, daß diese Stelle des Briefes an die Hebräer nicht für sie spricht. Wenn sie aber diese Stelle als eine allgemein giltige ansehen wollen, so müssen sie zuerst beweisen, daß sie selbst Priester seien, denn der Name macht nicht allein den Priester. Wenn ein thörichter Bettler hörte, daß die Fürsten Land und Leute zu regieren haben, und er auch, wie es oft vorkommt, Fürst oder Graf hieße, würde es auch daraus folgen, daß der Bettler Land und Leute zu regieren hätte? Wenn nun die heilige Schrift jetzt nicht ein solches äußerliches Priesterthum, wie es vormals bestanden zuläßt, und jene Geistlichen nur dem Namen nach Priester sind, so folgt nicht gleich daraus, daß sie auch Gott Opfer darbringen. Doch mag das manchem vielleicht eine zu harte Rede scheinen, daß es jetzt überhaupt keinen Priester mehr gebe. Wir sagen aber, daß es keinen Priester mehr gibt, der für die Sünden opfern solle. Uebrigens werden alle Christen durch Christum Priester, welche das Opfer des Gebetes, der Lobpreisung, ja sich selbst zum Opfer darzubringen haben, wie der heilige Petrus sagt: (1 Petri 2, 9) „Ihr seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das heilige Volk;" dieß ist allgemein zu allen Christen gesagt, und was noch mehr ist, der heilige Geist kann durch alle Christen andere belehren. Auch haben die Priester im neuen Testamente eine weit höhere Würde als diejenigen des alten Testaments, doch opfern sie nicht für die Sünden, dieweil Christus dieses Alles selbst vollbracht hat. — Hier sagen sie nun, wie könnte die Kirche Christi bestehen, wenn es keine Priester mehr gäbe? Wer würde die Lässigen zur Thätigkeit ermuntern? wer die Irrenden auf den rechten Weg zurückführen? Wie könnte man sich vor den Nachstellungen des Satans bewahren? Wer würde den Irrlehrern Widerstand leisten? Nothwendig müßte daraus die größte Verwirrung entstehen. — Wir antworten darauf: Gerade die aufgezählten Obliegenheiten, zu lehren, zu trösten, zu strafen, zu warnen, zu ermahnen, Irrlehren zu verhüten, und zwar Alles durch das Wort Gottes, kommen wahrhaft den Priestern des

uen Testaments zu. Dazu wird der Herr immer einige in der Kirche er- cken. Ephes. 4. Und es ist keine Kirche Christi, die nicht mit Hirten und hrern sich versehen würde, aber das sind keine Meßpriester, wie wir bis jetzt lche gehabt haben, und durch welche große Verwirrung und viele Irrthümer die Kirche eingerissen sind. Auch haben diese alles durch unzählige Cere- onien und durch Messehalten ausrichten wollen. Schon viele Jahre hat man ther die gesunde Lehre entbehren müssen.

Sie führen nun noch andere Stellen aus dem Briefe an die Hebräer an, iter anderem die Stelle Cap. 10 wo es heißt: „Denn so wir muthwil- g sündigen, nachdem wir die Erkenntniß der Wahrheit em- fangen haben, haben wir forthin kein anderes Opfer mehr ir die Sünde." Aus diesen Worten wollen sie herauswinden, daß es für ige, nämlich für diejenigen, welche muthwillig sündigen, kein Opfer mehr be; für andere aber, nämlich für die Gläubigen gebe es ein Opfer; und die- s Opfer muß bei ihnen die Messe sein. Aber die Sache verhält sich nicht so; denn es heißt kurz vorher: „Wo aber Sündenvergebung ist, da ist nicht hr Opfer für die Sünde." So erklärt eine Stelle die andere, und es wird raus klar, daß beide, sowohl die muthwillig sündigen, als die, welche der nade theilhaftig geworden, kein Opfer mehr haben, obgleich aus sehr ver- iedenen Gründen. Diejenigen, welche an Christum glauben, haben darum n anderes Opfer mehr nöthig, weil Christus einmal für die Sünden auf- opfert worden; für diejenigen aber, welche nicht glauben und muthwillig in der Sünde verharren, opfert sich Christus nicht wieder am Kreuze. Ein oßer Theil unserer Gegner weiß wohl, daß diese Stelle nicht von der Messe det.

Die dritte Stelle, welche sie aus Hebr. 13 anführen ist ganz gegen sie, d redet für unsere Ansicht; sie lautet: „Wir haben einen Altar, daran cht Macht haben zu essen, die der Hütte pflegen." Die Päbst- : meinen, daß hier unter Altar sei der geweihte, steinerne Altar in ihren rchen zu verstehen, da doch Christus selbst, auf welchen wir unsere geistlichen pfer der Gebete legen; denn kein Gebet sonst ist Gott angenehm, als das- ige, welches durch Christum geschieht, nach Joh. 16. „So ihr den Vater was bitten werdet in meinem Namen, so wird er es euch ge- n." Auch wird die obenangeführte Stelle des Briefes im gleichen Capitel rs 15 näher erklärt, wo es heißt: „So lasset uns nun opfern durch n, das Lobopfer Gott allezeit; das ist, die Frucht der Lippen, e seinen Namen bekennen." „Wohlzuthun und mitzutheilen aber ver- sset nicht; denn solche Opfer gefallen Gott wohl." Warum legt er es nicht s vom Meßopfer? Daher reden wir nicht im eigentlichen Sinne, wenn r das Abendmahl des Herrn einen Altar nennen; denn unser einiger Altar Christus. So spricht nun jener ganze Brief für uns, indem er von keinem deren Opfer für die Sünden weiß, als von dem, das einst Christus für un-

sere Sünden gebracht hat. Ja unsere Gegner finden im ganzen neuen Testamente keine einzige Stelle, die für ihre Ansicht spricht. Darum flüchten sie sich in das alte Testament, nachdem sie im neuen Testamente weder klare, noch dunkle Stellen gefunden, die für sie sprechen. Im alten Testamente finden sie jedoch ebensowenig einen Beweis für ihre Irrthümer, obgleich sie einige Stellen mit Gewalt zu Gunsten ihrer Ansicht drehen wollen. Wenn wir nun dieses hinlänglich dargethan haben werden, so wird es doch wohl einleuchten, daß die Messe kein Opfer sei. Zuerst schließen sie aus einer Stelle der Genesis Kap. 14 folgender Maßen: Melchisedek war ein Vorbild auf Christum, und derselbe brachte Brot und Wein. Und er war ein Priester des Höchsten. Und dieweil Christus ein Priester ist ewiglich nach der Weise Melchisedeks, wie es Ps. 110 heißt, daher opferte Christus auch Brot und Wein. Darauf antworte ich: Es leugnet kein Christ, daß Melchisedek ein Vorbild auf Christum sei, ebensowenig, daß Christus ein Priester sei nach der Weise Melchisedeks. Worin aber Melchisedek ein Vorbild auf Christum sei, ist aufs klarste nachgewiesen im Briefe an die Hebräer Cap. 7. In diesem Briefe wird auch aufs genaueste erwogen, und werden aufgezählt alle Ehrennamen, nach welchen Melchisedek ein Vorbild Christi war, nämlich weil das Priesterthum Christi ein ewiges ist, weil Christus ein König des Friedens und der Gerechtigkeit ist, aber mit keinem Worte wird des Opfers von Brot und Wein gedacht. Auch steht in der Genesis nicht geschrieben, daß er solches Gott geopfert habe, sondern dem Abraham brachte er Brot und Wein, um ihn zu erquicken und zu ehren, sowie auch Christus uns dazu sein Wort verliehen hat. Melchisedek gab dem Abraham Brot und Wein, dieser gab ihm dagegen den Zehnten. Was wollen sie wohl nun daraus schließen? Es steht geschrieben, daß er ein Priester Gottes gewesen sei; wer leugnet aber dieses? Aber er opferte nicht Gott Brot und Wein, sondern er gab es dem Abraham. Auf gleiche Weise folgt auch nicht daraus, daß weil uns Christus Brot und Wein als Sacrament gegeben, er es Gott geopfert habe. Und wenn nun auch Melchisedek ein Priester war, so that er das doch nicht, um so zu sagen, in priesterlicher Weise. Daß er dem Abraham entgegenging heißt nicht Gott entgegengehen. Die Schrift stellt uns Melchisedek als das Bild des einigen und ewigen Priesters dar. Unsere Gegner aber theilen Christo noch andere Priester zu, die seine Stellvertreter sind, nachdem er zum Himmel hinaufgefahren; sie geben ihm gleichsam einen Vormund, um ja nichts zu unterlassen, was seine Ehre und Würde schmälern kann. Wenn man ihnen nun auch einräumen wollte, er hätte Brot und Wein Gott geopfert; so wäre doch nicht die geringste Andeutung da, daß er sich selbst unter dem Brote und Weine geopfert hätte: und so kann auch hier in keiner Weise geschlossen werden, daß Christus sich selbst unter dem Brote und Weine geopfert habe. Dazu kommt noch, daß, wenn Christus nur Brot und Wein geopfert hat, *jene* Priester des alten Testamentes etwas weit Herrlicheres und Größeres ge-

thun haben, indem sie lebendige Opfer geschlachtet haben. — So wissen nun unsere Gegner selbst nicht, was sie reden, und indem sie Schriftstellen, die gegen ihre Ansicht sprechen, anführen, schlagen sie sich mit ihrem eigenen Schwerte.

Ueberdies führen sie noch verschiedene Schriftstellen von überallher an, wo sie irgend in der heiligen Schrift finden, daß Semmelkuchen, Mehl, ungesäuertes und besprengtes Brot Gott sei dargebracht worden, wie Exod. 25. „Und sollst allezeit Schaubrote legen vor mir," Levit. 2, wo vom ungesäuerten und besprengten Brote die Rede ist. Deßgleichen Levit. 21. wo es heißt: „Sie, die Priester, sollen ihrem Gotte heilig sein, und nicht entheiligen den Namen ihres Gottes. Denn sie opfern des Herrn Opfer, das Brot ihres Gottes; darum sollen sie heilig sein." Vor allem aber pochen sie auf jene Stelle Maleachi 1. „An „allen Orten soll meinem Namen geräuchert und ein reines Speiseopfer geo„pfert werden; denn mein Name soll herrlich werden unter den Heiden." Auch von anderen Stellen machen sie eine nicht weniger sinnwidrige und gewaltsame Anwendung; indem das Opfer von Brot den Päbstlern immer bedeutet, daß man den Leib Christi in der Messe wesentlich aufopfern müsse. Sie bilden sich ein, daß sie gar nicht mehr irren können, ja sie wähnen, daß ihre Träume überall durch das Gesetz und die Propheten bestätiget werden. Das Gleiche thun sie in Betreff des Fegefeuers. Wo immer das Wörtlein Feuer in der Bibel vorkommt, muß es das Fegefeuer bedeuten. So thun sie nun auch hier; wenn sie durchaus keinen rechten Grund, ja nicht einmal den Schein davon haben, daß der Leib Christi in der Messe geopfert werden müsse, so erdichten sie Bilder und Gleichnisse. Wo sie nur etwas vom Blute oder von anderen Opfern lesen, da muß dieses ihnen der Leib Christi bedeuten, und dazu nehmen sie noch die alten Kirchenlehrer zu Hülfe, die sie ebensowenig verstehen als die heilige Schrift. Wir wollen mit wenigen Worten auf einmal auf die angeführten Stellen antworten, und den wahren Sinn derselben anzeigen. — Wir wollen zuerst jene Stelle aus dem Propheten Maleachi zur Hand nehmen, woraus dann ersichtlich wird, was die anderen Bilder- und Gleichnißreden bedeuten. Der Prophet tadelt die jüdischen Priester, indem sie nur dem Geize ergeben waren. Statt dessen hätten sie sollen dem Herrn ein reines Volk bereiten und dessen Sitten nach dem Gesetze des Herrn bilden, wie das folgende Capitel es bezeugt. Statt dem Volke die Gerechtigkeit einzuprägen, und dasselbe zur Frömmigkeit und zu allen Tugenden heranzubilden, haben sie thörichte und eitle Menschenerfindungen gelehrt, und dem Herrn ein heuchlerisches Volk mit argem Herzen dargestellt. So werden sie bildlich „ein unreines Brot, ein blindes, lahmes und krankes Opfer" genannt. Es ist aber offenbar, daß dieses unreine Brot nicht den reinen Leib des Herrn bezeichnen könne, auch wollen sie selbst nicht ihn für ein verstümmeltes und lahmes Opfer halten; daher bezeichnen jenes Brot und jene Opfer

das Volk, wie auch Paulus 1 Cor. 10 erklärt: „Wir viele sind ein Brot und ein Leib." Und Röm. 15 sagt er: „Ich soll ein Diener Christi sein unter die Heiden, zu opfern das Evangelium Gottes, auf daß die Heiden ein Opfer werden, Gott angenehm, geheiligt durch den heiligen Geist." Weil nun die Priester unter den Juden durch Lehre und Beispiel das Volk zur Gottlosigkeit und Ungerechtigkeit verleiteten, so straft sie der Herr und droht ihnen, er wolle andere Priester bestellen, durch welche heilige und reine Opfer nicht allein unter den Juden, sondern auch unter den Heiden dargebracht werden, das heißt, durch welche das Volk zur wahren Gerechtigkeit, Frömmigkeit und zu einem lauteren Gottesdienste herangebildet werde; und so verkündigte er die zukünftigen Priester, welche Opfer der Gerechtigkeit bringen werden. Dieses haben denn auch die heiligen Apostel und alle wahren Diener des Wortes Gottes gethan, und so wurde das Volk Gottes, das da ist der geistliche Leib Christi durch ihre Lehre hinzugeführt und Gott dargebracht. In gleicher Weise sagt auch der Apostel Paulus den Corinthern (2 Corinth. 11, 2). „Ich habe euch Einem Manne verlobet, Christo, um euch ihm als seine Jungfrau zuzuführen." — Mit diesen Worten will er nichts anderes sagen, als daß er durch seine Predigten und Wunderzeichen die Heiden, welche früher fleischlich gesinnet waren, zu Gott hinzugeführt und sie gleichsam als ein heiliges Opfer Ihm dargebracht habe. Daher ermahnet er sie auch Röm. 12. bei der Barmherzigkeit Gottes, daß sie ihre Leiber, das ist, sich selbst begeben sollen als ein lebendiges, heiliges, Gott wohlgefälliges Opfer zu einem vernünftigen Gottesdienste." So ist das Volk Gottes in geistiger Weise die Speise und Wonne, nach der Christus verlangt Joh. 4. Das sind auch jene zwölf Schaubrode, die, durch die zwölf Apostel bekehrt, stets vor Gottes Angesicht erscheinen. Das sind die wahren Priester, und damit sie solches bewirken können, müssen sie heilig sein, und sich von allem enthalten, was sie am Dienste Gottes verhindern könnte. Sie sind das vormals sogenannte ungesäuerte Brot, weil die Christen in der Wahrheit, fern von Heuchelei und Lüge wandeln sollen, sie sollen auch besprengt sein mit Oel, das heißt, mit der Gnade des heiligen Geistes, der wahren Liebe und des wahren Erbarmens, wodurch sie Gott gefallen.

Das ist die rechte Auslegung, wie sie sich durch die heilige Schrift selbst bewährt. Die Deutung der Päbstler dagegen, wenn sie gleich das Zeugniß einiger Schulgelehrten für sich anführen, kann mit keiner Schriftstelle bewährt werden. Auch wissen wir aus der heiligen Schrift, daß das Wort Gottes auch mit dem Worte Brot bezeichnet wird, wie wir es Matth. 4 finden. „Der Mensch lebt nicht allein vom Brote, sondern von jeglichem Worte, das aus dem Munde Gottes kommt." Dieses Brot sollen die Priester dem Volke getreulich und ohne Fälschung vorlegen und austheilen. Auch bedeutet an dieser Stelle das geistliche Brot nicht ein Opfer, sondern den Dienst des Evangeliums und der Geheimnisse Gottes. Das ist das wahre Manna, das

Brot der Engel, welches vom Himmel herab dem Menschen verliehen worden zu einer wahren Speise. Das sind Bilder, welche durch die heilige Schrift bewährt, von den heiligen Aposteln uns überliefert und ausgelegt worden. Andere Bilder, welche von Menschen erfunden worden, sind nur erdacht zur Vertheidigung von Irrlehren und haben für uns keine Bedeutung. Aus diesem allem läßt sich leicht erkennen, welche Opfer die Apostel Gott dargebracht haben und welche die wahren Priester noch immer darbringen, nämlich die gläubige Gemeinde, die sie durch die gesunde Lehre zu Gott hinleiten, aber keineswegs opfern sie den wirklichen natürlichen Leib Christi, wie das Fleisch es wähnet, denn das hieße Christum wiederum ans Kreuz schlagen. — Sie wähnen nun noch einen starken Beweisgrund für ihre Ansicht in der Stelle des Propheten Daniel Cap. 8, 12 zu finden, wo geschrieben steht, wie das tägliche Opfer aufhören müsse. Aus dieser Stelle wollen sie wissen, daß das tägliche Opfer ihre Messe bedeute, die jetzt schon da und dort aufzuhören beginne. Das ist aber eine durchaus falsche Deutung. Denn offenbar ist unter dem täglichen Opfer jenes Opfer zu verstehen, welches zwei Mal des Tages nämlich Morgens und Abends dargebracht wurde Exod. 29. Dieses Opfer ist nun sammt allen übrigen Opfern der Juden aufgehoben worden, da Christus sich selbst als das einige, wahre Opfer auf dem Altar des Kreuzes dargebracht hat. Es ist daher klar, daß ihre Messe nicht jenes tägliche Opfer sein kann, denn sie halten sie auch nicht zwei Mal des Tages, am Morgen und am Abend. So ist es auch nach dem Zeugniß des Eusebius ausgemacht, daß das heilige Abendmahl vor Zeiten unter einigen Bischöfen nur zwei oder drei Mal in einem ganzen Jahre gehalten wurde. Jene Weissagung Daniels aber über das tägliche Opfer ist unter Antiochus, dem Tyrannen in Erfüllung gegangen, indem zu dieser Zeit der Tempel der Juden drei oder mehre Jahre verlassen war, und kein Opfer darin dargebracht wurde. Dagegen ist es wohl wahr, daß jener Antiochus ein Vorbild des Antichrists war, der den wahren Gottesdienst, das ist, das Vertrauen auf Gott aufgehoben, verderbt und ausgetilgt hat: denn der Glaube ist verschwunden, wo die Menschen mehr auf ihre Kraft und gute Werke sich verlassen, als auf die Gnade Gottes. Wenn wir aber das heilige Abendmahl des Herrn nach dem Vorbilde und Befehle Christi genießen und die Messe dagegen unterlassen, so ist das nichts weniger als eine Vernachlässigung oder Verachtung des Gottesdienstes. Aus diesem Allem ersieht man deutlich, wie wenig unsere Gegner die heilige Schrift kennen und verstehen, indem sie gegen die Wahrheit und gegen unseren Glauben ankämpfen. — Sie führen ferner noch andere Bilder und Träume für ihre Ansicht an, doch sind dieselben ohne alle Bedeutung. Wir wollen jedoch noch einige davon berühren. — Zuerst sagen sie: jenes Osterlamm des alten Bundes wurde alljährlich dargebracht, daher muß auch Christus, das wahrhaftige Osterlamm öfters dargebracht werden. Es giebt wohl kaum etwas Ungereimteres als diesen Schluß. Jenes Osterlamm wurde ja nicht für die Sün-

den geopfert, sondern nur geschlachtet und genossen zum Andenken an den Ueberschritt des Engels des Verderbens in Aegypten. Jetzt aber wird das Meßopfer von den Päpstlern für die Sünden dargebracht, und es soll ja nicht allein eine Erinnerung an den Tod des Herrn sein. Die übrigen Opfer mußten, weil sie unvollkommen waren, öfters wiederholt werden. Christus aber das vollkommene und vollgiltige Opfer sollte nur einmal geopfert werden. In der Nacht müssen öfters viele Lichter angezündet werden, während die Sonne hinreicht den Tag vollkommen zu erleuchten.

Was sie aber sagen über die Stelle Act. 13, 2 („Da sie aber dem Herrn dieneten und fasteten, sprach der heilige Geist" ꝛc.) indem sie dem Worte: „dienen" (λειτουργεῖν) die Bedeutung von „opfern" beilegen, das ist wiederum eine leere falsche Deutung, indem „dienen" hier im gleichem Sinne steht, wie auch Paulus das Wort Römer 13 von der Obrigkeit gebraucht. Es müßte daher nach ihrer Auslegung auch jeder Schultheiß seines Amtes halben ein Priester sein (ein Liturg).

Sie sagen ferner: Da Christus sich selbst geopfert hat, so kann ihn auch seine Braut, die Kirche, für die Sünden opfern, was sie auch in der Messe thut. Auch das ist nicht wahr, daß die Kirche alles thut, was Christus gethan hat. Christus ist für uns gestorben, so müßte denn auch die Kirche für uns gestorben sein! Christus ist das Haupt und der oberste Priester, daher müßten auch wir das Haupt sein! So ist all ihr Gerede eitel und nichtig. Sie fahren fort zu behaupten: Christus konnte unter körperlichen Leiden und Schmerzen aufgeopfert werden, daher kann er auch ohne Leiden dargebracht werden. Er konnte einmal zum Opfer werden, daher kann er auch öfters das Opfer sein. Wer sieht da nicht ein, wie gar nichts dieses beweiset? Es ist ja nicht die Frage, was Christus sein könne, sondern was Christus gethan habe, und was die heilige Schrift darüber lehre. Christus vermag auch anderes zu thun, thut aber dennoch nicht alles, was er vermag. Sie sprechen auch: „besser ist geben als nehmen" im Opfer wird gegeben, im Genusse des heiligen Abendmahles wird nur empfangen, daher ist es besser daß man opfere. Aber sie sollen zuerst beweisen, wer ihnen die Macht zu einem solchen Opfer verliehen, und wo der Herr es geboten habe. Es ist wohl wahr, daß es weit herrlicher und besser ist, Herr, Gott und Erlöser, als nur Geschöpf und Diener zu sein. Was wäre das aber für eine schändliche Lästerung, wenn einer sich herausnähme, Gott und Erlöser sein zu wollen? Eine nicht minder große und arge Lästerung ist es aber, wenn Sünder sich unterstehen Christum für die Sünden zu opfern. So geschieht es, daß sie, je eifriger sie beflissen sind ihre Irrlehren zu vertheidigen, desto schwerer sie sich gegen die Ehre Gottes versündigen. Einige Päpstler tragen auch kein Bedenken, zu sagen, daß weil die Menschen täglich sündigen, so müsse man auch täglich für die Sünde opfern: Christus habe auch nicht alle Sünden, sondern nur die sogenannte Erbsünde hinweggenommen; die täglichen Sünden aber müssen

durch andere Mittel, nämlich durch gute Werke und Opfer gesühnet werden. — Daneben wagen sie andere eben so unchristliche Behauptungen, welche dermaßen mit der christlichen Lehre vom Glauben streiten, daß jeder Christ ihre Grundlosigkeit leicht durchschaut.

So haben wir nun, ehrsame, weise, gnädige und liebe Herren, die Einsetzung des heiligen Abendmahles, wie sie von Christo geschehen im Lichte der Wahrheit mit den menschlichen Erfindungen und Zusätzen erwogen und verglichen, und so, Gott sei Dank, die Erfindungen der Gegner widerlegt, und dargethan, daß Christus auf keine Weise von neuem geopfert werden könne. Daher ist es denn ganz wahr, wie wir auch davon öffentlich geprediget, daß die Messe, wie sie bisher in Uebung gewesen, kein Opfer sei für die Sünden, sondern ein entsetzlicher Gräuel vor Gott, und daß sie somit auch nicht so vom Herrn eingesetzt worden: daher sollen denn auch alle Christen sie meiden und fliehen, und sich zum wahren Gebrauche des heiligen Abendmahles nach der Einsetzung Christi bekehren. Wir hätten noch mehr darüber sagen können, aber wir haben uns der Kürze beflissen, indem wir befürchteten, mit größerer Weitläufigkeit eurer Weisheit beschwerlich zu fallen. Wenn ihr jedoch etwas mehr verlanget, so sind wir bereit, euch mit mehrerem zu entsprechen. Aber wir glauben, daß die Zeugnisse und Beweise, die in dieser Schrift enthalten sind, jedem, der die Wahrheit liebet und suchet, genügen werden. Endlich wollen wir eure ehrsame Weisheit demüthig und ernstlich gebeten haben, daß, wenn in diesem Schreiben gegen irgend Jemanden zu hart gesprochen zu sein scheint, ihr solches uns nicht verargen wollet; denn wir haben Niemanden von den Gegnern persönlich angegriffen, haben auch durchaus keinen eigenen Nutzen dabei im Auge gehabt. Denn wenn wir nach dem Beispiele unserer Gegner die Wahrheit verlassen und die Messe vertheidigen wollten, würden wir mehr irdische Vortheile erlangen. Aber davor wolle uns Gott bewahren; tausendmal lieber sterben und alle Armuth und Schmach leiden! Einzig und allein die Größe der Sünde, die Christum so ganz verdunkelt, daß er nicht mag erkannt werden, dringt uns zu reden, und nicht zu schweigen. Ja es bleiben unsre Worte noch immer hinter dem Gräuel des Lasters zurück. Die Größe desselben übertrifft jeden Ausdruck. Auch wissen wir, daß wir dem furchtbaren Zorne Gottes nicht zu entgehen vermögen, wenn wir dazu schweigen und nicht reden, wie uns von Gott geboten worden Ezechiel 3 und 33 und Jesaias 58 und an anderen unzählbaren Stellen der heiligen Schrift. Aber nicht allein uns ist dieses zu lehren durch das Wort Gottes geboten, sondern auch euch, der Obrigkeit, ist es anbefohlen, daß ihr Sorge traget für diese so ernste Angelegenheit: denn euch ist vom Herrn die Gewalt anvertraut, daß ihr das Böse ausrottet, und gerechtes Gericht haltet. Wir behaupten und wollen es durch die heilige Schrift bewähren, auch ist es zum großen Theile schon bewährt, daß es unter denjenigen, welche Christum bekennen keine größere Abgötterei, Verwirrung, Lästerung, Simonie und kein größeres Seelen-

verderben unter dem Himmel gebe, als jene päpstliche Messe, wie herrlich sie auch in den Augen der Menschen scheinen mag. Es gibt keine schrecklichere Frevelthat, kein grausames Verbrechen, wie es auch immer heiße (Diebstahl, Hurerei, Mord und Todtschlag), das solchen Schaden anrichte, wie das lästerliche Wesen der Meßpriester. Wenn daher die Obrigkeit die Aufgabe und Pflicht hat, die Frevler zu strafen und zu besseren, so kommt es ihr auch in dieser Angelegenheit zu ihre Gewalt und ihr Recht auszuüben; ja es darf keine fromme Obrigkeit ihre Augen davor verschließen und dazu schweigen. Das Heil der Seelen gilt mehr als irdische Güter und als leibliches Leben und leibliche Wohlfahrt. Ewig verloren gehen ist, wie Jeder wohl weiß, weit ärger, als jeden irdischen Verlust erfahren. Christum Jesum zum Gespötte haben und ihn verachten gilt mehr als alle Geschöpfe verachten. Wir versehen uns zu eurer Weisheit, daß sie sich weder täuschen noch irre führen lasse durch die lange Dauer dieses Mißbrauches, noch durch das Beispiel einiger Fürsten und Obrigkeiten, welche entweder keine Sorge tragen für das Heil der Seelen oder die Wahrheit nicht kennen, oder sie nicht kennen wollen. Vielmehr wollen wir uns nach dem Vorbilde frommer Oberen richten. Wir haben keine Entschuldigung, wenn wir nicht der erkannten Wahrheit mit Hintenansetzung alles Uebrigen unverzüglich Folge geben. Daher hegen wir gute Hoffnung, daß ihr alle diejenigen Maßregeln ergreifen wollet, welche zur Steuer dieser Lästerungen, zum Heile der Kirche Christi und zum wahren Frieden dienen. Denn ihr wisset wohl, daß der Zorn und die Strafe Gottes gleichmäßig diejenigen trifft, die solches thun und die demselben beistimmen. Auch hat der Herr nicht ohne weise Ursache und Absicht euch vor vielen Anderen seine Wahrheit geoffenbaret. Es ist ein gutes Zeichen einer besonderen Gnade Gottes, wenn wir die geoffenbarte Wahrheit mit willigen Herzen aufnehmen. Dagegen ist es ein Zeichen des großen unversöhnlichen Zornes Gottes, wenn solche Wahrheit verschmäht wird. Darum, gnädige, liebe Herren, so lieb euch euere und der Euern Seele ist, lasset euch befohlen sein die Ehre Gottes, die große Noth leidet und nehmet die Sache ernstlich an die Hand. Wir wollen euch damit nicht ermahnen der Priesterschaft alle ihre zeitlichen Einkünfte zu entziehen oder noch härter gegen sie zu verfahren und ihnen an Gut und Leben zu schaden. Nein! solches sei ferne von uns! Aber um das Einige bitten wir, daß ihnen nicht gestattet werde, alle möglichen Irrthümer mit der Länge der Zeit, in der sie gedauert, und mit dem sogenannten Ansehen einiger Väter, dessen Bedeutung sie selbst nicht kennen, alle möglichen Irrthümer zu vertheidigen, sondern daß sie ihre Behauptungen mit dem Worte Gottes bewähren müssen. Wenn sie aber dieses nicht können, so sollen sie abstehen von jenem entsetzlichen Gräuel und jener abscheulichen Abgötterei, und der Wahrheit die Ehre geben, bis sie ihre sogenannte Messe als einen solchen Gottesdienst darzuthun vermögen, als den sie dieselbe angesehen wissen wollen. — Was wir uns im Herzen vorgenommen, wird, wie wir hoffen, bei Allen Billigung finden, und

es wird Niemand das Vornehmen eurer wahren auf Gottesfurcht beruhenden Weisheit mit Recht tadeln können: im Gegentheile werden alle Frommen, die verständigen Herzens sind um euretwillen Gott preisen und eure Stadt Basel segnen. Die Gottlosen aber, die keinen Sinn für Gott haben, und der Wahrheit widerstreiten, die werden sich allen euren frommen Unternehmungen widersetzen, und werden Alles, was wahr und recht ist, tadeln, verleumden und bekämpfen. Aber wir sollen auf unseren Herrn und Gott vertrauen, und mit Hintansetzung alles Uebrigen seine Gebote halten, sein Reich vor Allem und über Alles suchen, dann wird uns auch alles Andere, was uns an Leib und Seele noth ist, zufallen. Wir befehlen uns mit all unserm Vermögen, mit Leib und Leben, soweit wir es mit Gott verantworten können, als willige und gehorsame Diener eurer Gnaden in aller Unterthänigkeit und Ergebenheit:

Johannes Hausschein, genannt Oekolampadius,
Leutpriester bei St. Martin.

Marcus Berschi,
Leutpriester bei St. Leonhard.

Wolfgang Wyßenburg,
Leutpriester im Spital.

Johannes Lüthart,
Prediger bei den Barfüßern.

Thomas Geierfalk,
Prediger bei den Augustinern.

Balthasar Vögeli,
Diacon zu St. Leonhard.

Hieronymus Bothanus,
Diakon zu St. Martin.

IV.

Zur Katechese.

1.

Rede an die Confirmanden.

Damit meine Rede an die Jugend, als an die Unerfahrnen und Unbefestigten, die noch der Milch der Lehre bedürfen, statt der festen Speise, nicht vergeblich sei, müssen die Eltern und die in der evangelischen Lehre Erfahrnern das zu Hause üben, was hier der Jugend nahe gebracht wird. Die häusliche Belehrung und Zucht ist, wenn sie ernstlich gehandhabt wird, von großer Bedeutung und für die Kirche Christi durchaus nothwendig, denn wenn wir sie vernachlässigen, wie solches leider bisher der Fall gewesen, so fassen unsere noch so gelehrten und frommen Predigten in ihren Herzen keine Wurzel, da ihr Sinn ohnehin mehr zur Zerstreuung und zum Leichtsinn als zum Ernste sich hinneigt. Denn es giebt nur Wenige, die sich um die Angelegenheiten des Heils bekümmern, wenn sie nicht gleich von der Wiege an in der Furcht des Herrn erzogen werden.

Ich rede aber zu euch, liebe Knaben und Töchter, die ihr in der heiligen Taufe Christo geweihet worden. Eure Eltern, von denen einige noch im Leben wallen, andere aber schon gestorben sind, haben euch in guter christlicher Gesinnung der Kirche Christi durch das Sacrament der heiligen Taufe dargebracht, damit ihr nämlich der Welt und der Sünde absterbet. Bedenket, wozu euch Gott dieses Leben verliehen hat; nicht damit ihr allein hienieden eure irdische Lebenszeit zubringet und euch große Reichthümer sammelt, sondern damit ihr das Reich Gottes gewinnet. Dieses wird aber euch nur dann zu Theil, wenn ihr in der Furcht des Herrn wandelt, und der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, nachjaget. Wenn wir einen argen Lebenswandel führen und nach gemeinem Brauch der Knaben und Töchter den breiten Weg der Sünde wandeln, so erwartet uns die Verdammniß, das Feuer, das nimmer erlischt, dieweil Gott ein gerechter Richter ist. Bedenket auch wohl, daß ihr im Himmel ewiger Freude und Wonne mit den Engeln und allen Seligen

theilhaftig werdet, wenn ihr nach den Geboten Gottes wandelt. Wenn ihr aber in der Gottlosigkeit und in der Sünde verharret, so wird euch das Feuer, das nimmer erlischt, mit dem Teufel zu Theil.

Ihr seid, liebe Knaben und Töchter, nach Gottes Geboten gehalten, euern Eltern in allen andern Dingen zu gehorchen, mit alleiniger Ausnahme derjenigen, die euer Seelenheil betreffen. Würdet ihr auch darin ihnen unbedingt folgen, auch wenn sie euch verkehrt weisen, so hättet ihr keine Entschuldigung vor Gott. Ihm muß man zuerst und vor allen Dingen die Ehre geben, und erst dann auch den Eltern. Was würde es dir nützen, wenn dir die Eltern gewogen wären, und dich zum Erben aller ihrer Güter einsetzten, dabei aber die böse Lust in dir nährten, und du dadurch der Gnade Gottes, ohne welche es kein Heil giebt, verlustig gingest? Nichts Schädlicheres, nichts Verdammlicheres könnte dich treffen! Es wäre gleich, als wollte man einen mit Disteln und Dornen bewachsenen Acker dem Besitze der ganzen Welt vorziehen. Gewöhnlich folgt die heranwachsende Jugend dem Beispiele der großen Menge, die nicht unterscheidet zwischen Gutem und Bösem, und das Göttliche entweder nicht kennet oder es verschmäht. Ihr aber gehorchet vor Allem dem Worte des Herrn und höret auf dasselbe mit aller Aufmerksamkeit und ohne Unterlaß Und wenn euch die Eltern auch deßwegen zürnen, und es euch verweisen wollten, so soll es euch doch mehr daran liegen, daß ihr den Zorn des himmlischen Vaters euch nicht zuziehet, der Leib und Seele verderben kann, als denjenigen der Eltern, welche euch nur im Aeußerlichen Unannehmlichkeiten bereiten können. Wen soll man daher mehr fürchten, Gott, der Alles vermag und der uns die himmlischen Güter verheißen hat, oder die Eltern, welche uns nur Irdisches geben, was uns die Diebe stehlen und was wir in kurzer Zeit verlieren können? Ohne Zweifel, Gott. Ich kenne aber Eltern und zwar so genau als die Nägel an meinen Fingern, welche mit der größten Sorgfalt ihre Kinder zu verhindern suchen, das Wort Gottes zu hören. O der thörichten und verkehrten Menschen, wie ganz unwürdig sind sie des christlichen Namens! Es ist ein Bedürfniß für jeden Menschen, irgend einem Gotte zu dienen, daher dienst du entweder dem Gotte, der Himmel und Erde erschaffen hat, oder dem Teufel, dem Feinde des Menschengeschlechts. Auch Christus, unser Heiland spricht, Matthäus 6. „Niemand kann zween Herren dienen". Die nicht Gott dienen wollen, dienen dem Satan, und alle, die ein unchristliches Leben führen, sind des Satans Diener. Aus diesem Grunde werden die Kinder der Christen ermahnt, dem Satan und seinen Werken abzusagen*). So geloben sie auch, ins Künftige, wenn Gott ihnen das Leben erhalte, christlich zu leben, und auf dasjenige zu hören, zu achten und es zu üben, was

*) Diese Entsagung (Renuntiatio) findet sich noch in der Basler Taufliturgie. Sie ist wohl zu unterscheiden von dem Exorcismus, den die reformirte Kirche nie gehabt hat.

Gott ihnen gebiete und erlaube, das aber zu meiden, was er ihnen verbiete. Und das ist auch das angenehmste Gelübde vor Gott. Erfüllet ihr dasselbe nicht, oder schlaget ihr es in den Wind, so werdet ihr eid- und bundesbrüchig. — Sage auch nicht, ich selbst habe in meiner Taufe nichts gelobet. Die Eltern und Taufzeugen haben dieß in deinem Namen gethan, daher ermahne und beschwöre ich auch dieselben, daß sie dafür sorgen, daß dieses Gelübde erfüllt werde.

Ich bin überzeugt, daß die Mehrzahl der Jugend nicht weiß, was Gott oder was Satan, was gut oder was böse sei. Gott und Satan sind nicht das, was wir unter ihrem Namen auf Gemälden und an den Wänden dargestellt sehen. Wenn du weißt, wie barmherzig, gütig, gelind, sanftmüthig, langmüthig, geduldig und gerecht Gott ist, alsdann erkennest du Gott recht, denn in diesen Eigenschaften offenbart er sich uns. Dagegen ist der Satan nichts Anderes als Unbarmherzigkeit, Haß, Neid, Mord, Lüge, Verachtung des Nächsten und alles Ueble. Die sind daher wahre Kinder Gottes, welche in den Tugenden der Unschuld, der Barmherzigkeit, der Frömmigkeit und aufrichtiger Liebe Gott nachfolgen. Kinder des Satans dagegen sind die Lügner, die Grausamen, die Unbarmherzigen, die den Eltern ungehorsam und eidbrüchig sind, die Gott nicht gehorchen, noch das thun, was ihm gefällig ist, dagegen stets dem Satan dienen und ihm zu Gefallen leben. — Willst Du nun Gott dienen, so richte vor Allem die Augen deines Geistes auf Christum und sei gerecht, gütig, gelind, wahr und treu. — Du hast in der Taufe dem Satan und seinen Werken abgesagt. Ich will dir nun kurz melden, was das für Werke sind, nämlich: die Mitmenschen verläumden, sie verspotten und verachten, Wittwen und Greise verhöhnen, den Eltern keine Ehre erweisen, und vor Allem das Wort Gottes geringschätzen und den Namen Gottes verlästern. Die Kinder dieser Welt schreiten hoffährtig einher, mit gespornten Stiefeln, als gälte es ewig hier zu leben, halten Trinkgelage und laufen allen Tanzanläßen nach, stürmen die ganze Nacht auf den Gassen herum und stören mit ihrem Geschrei die Nachtruhe der Greise und Kranken. Die Ermahnungen der Eltern verachten sie und mit ihren Zusprüchen treiben sie ihr Gespötte, ja was noch mehr zu beklagen ist, die Mehrzahl von ihnen ist so unwissend, daß sie nicht einmal das „Unser Vater" beten können, und wenn sie es auch nothdürftig hersagen, so verstehen sie doch nicht, was die Worte bedeuten. Sie plappern das Gebet gedankenlos her, wie sie früher zu bestimmten Stunden Psalmen hergeleiert haben. — Die Jugend hingegen, welche Christo dienet, und die sich von Herzen ihm ergeben hat, hütet sich vor solchem Gräuel der Sünde. Lasset euch durch solche in der Frömmigkeit und dem wahren Gottesdienst nicht hindern, welche hier ihre kurze Lebenszeit in der Gottlosigkeit und Schande zubringen, mögen dieselben Geistliche oder Laien sein. Stolz und Hoffahrt dieser Welt gefallen Gott niemals. Es schmeichelt zwar solches der Jugend, die noch nicht zur Vernunft gekommen, und die den ernsten

Zweck unsers Lebens noch nicht kennen gelernt hat. Eitelkeit und Verwirrungen sind spielen, saufen, pochen und müßiggehen. — O wie schlimm ist unsere Jugend von Kindheit an unterwiesen worden! Wir können an den Alten wahrnehmen, welche unchristliche Früchte solche Erziehung trägt. — Es ergeht unserer Jugend noch immer, wie den ersten Eltern im Paradiese, die, weil sie auf Anrathen des Teufels von der Frucht gegessen, deren Genuß ihnen Gott verboten hatte, damit sie allein auf Ihn achten, in unsägliches Elend versanken, unter welchem wir Alle noch heutiges Tages seufzen. So wähnt die Jugend noch immer, die Herrlichkeit dieser Welt biete nichts als Liebliches und Angenehmes und enthalte gleichsam nur Honig und Honigseim, während in Wahrheit nur Gift, ja die ewige Verdammniß sich darunter birgt. Wir wollen keine ehrbaren Freudengenüsse, keine Leibesübungen, die nicht wider den Anstand streiten, verboten haben. — Der Satan aber bestrickt die Jugend, die auf ihn horchet, mit großer Schlauheit und mit den ausgesuchtesten Lockmitteln, lenkt sie von allem Guten ab, damit sie verloren gehen, indem sie ohne Gottesfurcht leben, Scheu und Scham, die schönsten Zierden der Jungfrauen wegwerfen, und nichts nach Gott, nach Wahrheit, nach Gerechtigkeit, Rechtschaffenheit, Anständigkeit und nach andern Tugenden mehr fragen. Dieses ihr großes Verderben entspringt aber daher, daß sie das Wort Gottes nicht hören wollen, und von den Eltern auch nicht dazu angeleitet und angehalten werden. O Eltern! wisset ihr nicht, welche Pflichten ihr gegen eure Kinder bei ihrer Taufe übernommen habt? O Kinder, gedenket ihr nicht an euer Taufgelübde? Wahrlich ich sage euch, man darf nicht gering achten, was man Gott gelobet hat; denn er will daß wir Ihm Treue halten und hat den Treubruch mit den härtesten Strafen bedroht.

Nach dem Ausspruche Christi giebt es zwei Wege durch dieses Leben: der eine führt zum Leben, der andere zum Verderben. Merke wohl auf, o Jugend Gottes! Der eine Weg ist steil, voll Disteln und Dornen, und Wenige sind ihrer, die auf ihm wandeln; wenn man ihn aber einmal betreten hat, so wird er immer angenehmer und lieblicher und führt am Ende uns zur ewigen Seligkeit. Der andere Weg aber scheint Anfangs gar lieblich, als würde er zu allem Guten leiten, aber er endet in den Abgrund der Hölle, wo der Satan mit den Engeln der Finsterniß zum Gerichte aufbehalten wird. Daher ruft Christus aus: „Gehet ein durch die enge Pforte. Denn die Pforte ist weit, und der Weg ist breit, der zur Verdammniß abführt; und ihrer sind Viele, die darauf wandeln. Und die Pforte ist enge, und der Weg ist schmal, der zum Leben führet; und Wenige sind ihrer, die ihn finden." Unter dem schmalen Wege ist das Leben der Christen zu verstehen, die sich in der Trübsal dieser Zeit üben, und nicht laß noch müde werden, bis sie das ersehnte Ziel erreicht haben.

Es wenden hier Einige ein: Soll ich denn nicht mit meinen Freunden und Verwandten mehr Umgang pflegen, nicht mit meinen Nachbarn oder

sonst ein oder zweimal in der Woche eine Freude genießen? Ich will ja kein freudescheuer Frömmler werden! Wer will sich nach einer so strengen Lebensregel richten? Wir sind ja Menschen und keine Engel! Ich kenne wohl die Einwendungen dieser Welt und weiß sie auch in ihrem Werthe zu würdigen; folge du aber meinen Rathe und richte deinen Lebenswandel nach dem Worte Gottes, und du wirst bald erfahren, daß die Lehren und Vorschriften, welche dir am Meisten mißfallen, dir in der Folge am liebsten werden, und auch am leichtesten zu erfüllen sind. — Ich zweifle alsdann auch nicht, daß du mir großen Dank wissen wirst, daß ich dich durch meinen Rath von diesem Uebel befreit habe. Ich wünschte euch Knaben, das furchtbare Ende derjenigen, welche so gottlos leben, lebhaft vor Augen führen zu können. Die Einen werden im Rausche und in der Raserei erschlagen, Andere an den Gliedern verstümmelt, Andere wieder lassen sich gegen gegebenes Treuwort und Versprechen zu ungerechten Kriegszügen verleiten, und werden da um schnöden Soldes willen, wie unvernünftiges Vieh, niedergestochen, Andere endlich ermorden sich selbst um geringfügiger Ursache willen. Und wer will die grausamen und schimpflichen Todesarten alle aufzählen, die solche, welche weder ihren Eltern noch Gott gehorchen, erleiden müssen! Es bedarf nicht, daß wir besondere Beispiele anführen, da wir täglich Anlaß haben zu sehen, welch trauriges Lebensende solche Taugenichtse nehmen.

Auf gleiche Weise muß ich von jenen ausgelassenen, geilen Mädchen reden, die mit unzüchtigen Gespielinnen umgehen, jeden jungen Mann frech anlachen, und an schamlosen Liedern Vergnügen finden. Da werden sie in Folge ihrer Ausschweifungen schwanger, gebären heimlich und werden dann entweder öffentliche Dirnen oder versinken in die tiefste Armuth und müssen darin ein höchst elendes Leben führen, bedeckt mit Schande. Welcher rechtschaffene Jüngling möchte noch ein so ausgelassenes Geschöpf zur Gattin nehmen? — Und welchen Kleideraufwand, guter Gott, machen diese armen Mädchen? Selbst die Heiden hätten solche Kleidertracht verboten. — Lernet daher Gott fürchten und höret auf sein Wort mit ganzem Herzen alle Morgen und besonders an den Sonntagen. — Lasset euch nicht verdrießen, liebe jungen Leute! wenn man euch wegen eurer Gottesfurcht verachtet, hat doch Gott sein Wohlgefallen daran, und uns soll es genügen, Gott zu leben und ihm zu sterben. Seid stets mehr darauf bedacht, wie ihr Gott allezeit ähnlicher werdet, und verachtet jene leichtsinnigen Taugenichtse, die nichts Anderes kennen, als zechen, spielen, oder sich auf den Straßen den Leuten zeigen. Wenn uns Gott aber auch hienieden ein langes Leben gewährt, und wir dasselbe in aller Ausgelassenheit zubringen, so werden wir doch dort in das ewige Feuer geworfen. Der Prophet Jeremias sagt: „Gut ist es dem Manne, daß er sein Joch trage in seiner Jugend." Gut ist es aber auch dem Manne, daß er seine Seele gewöhne in seiner Jugend, das Joch der Gebote Gottes zu tragen. — Wenn wir Gott gehorchen, so wird er auch das stürmische Meer der Prüfungen

ıd stillen, dieweil der Herr niemals die Seinen verläßt. Die Alten, welche ırch das Wort des Evangeliums erleuchtet worden, verstehen meine Rede, ıd beklagen von ganzem Herzen das Elend, in welchem sie von zarter Ju- nd an sich befunden. — Ach, sagen sie, hätten wir von Jugend auf das vangelium und das Wort Gottes so predigen gehört, wie wir es jetzt, Gott ɩb, hören, so wären wir nie unter den Zorn Gottes gefallen. — Die Jugend eicht den jungen Bäumen, die zu rechter Zeit nach Belieben sich biegen und :hen, wenn sie aber erstarrt sind, sich lieber brechen, als nach einer andern ichtung biegen lassen, als sie von Natur angenommen haben. So können ıch reißende Thiere, wie Löwen, gezähmt werden, wenn man sie von Jugend ıf an Menschen gewöhnt. Die gleiche Bewandniß hat es auch mit der Ju- :nd. Böse Jugendangewöhnungen sind die vornehmsten Ursachen eines ver- hrten Lebens. Unanständige und leichtsinnige Reden verrathen ein arges nd verkehrtes Herz. Ihr müßt mit weit größerer Sorgfalt darauf sehen und hten, mit wem die Eurigen Umgang pflegen und zusammenleben, denn ge- ide durch solche Sorgfalt und Aufmerksamkeit bildet ihr sie vorzugsweise zu nem christlichen Lebenswandel heran. Die Jugend ist Gott geweiht und :ilig. — Solches bedenke von ganzer Seele und erschrecke vor dem Zorn Gottes. Oder könntest du wohl noch ruhig und sicher schlafen, wenn du in enselben gefallen wärest? — Es ist ja schon ein Kreuz für einen rechtschaffe- en Mann, wenn sein Nachbar ihm grollet; und ein Kind, das durch einen ehltritt den Zorn seines Vaters erregt hat, weiß nicht, wohin es sich vor enselben flüchten soll, oder wie es denselben durch einnehmende Schmeichel- worte und Thränen wieder besänftigen könne. Wie viel mehr sollen wir uns ngelegen sein lassen und auf jede Weise trachten, die Gnade Gottes wieder zu rlangen, den wir so oft, ja stündlich beleidigen, und der uns Leib und Seele erliehen hat? Was die Eltern uns geben können, ist nur wenig im Vergleich ı dem, was wir als freies Geschenk von Gott empfangen haben. Gott, der immlische Vater, suchte einst die ganze Welt in der Sündfluth mit seinem Strafgerichte heim und verschonte damit nur acht Personen, die er aus lauter Gnade in der Arche errettete. Sodom und Gomorrha sammt den andern Städten vertilgte er mit Feuer vom Himmel. Viele Tausende von Menschen ommen in den verschiedenen Kriegen ums Leben. Wer sollte daher nicht die- en Herrn fürchten? Zwar ist er langsam zum Zorne, und schenkt oft viele Jahre Frist zur Besserung, und sendet seine Propheten, damit sie seinen dro- enden Zorn und seine Strafgerichte vorausverkündigen und davor warnen ollen. Wenn aber der Mensch trotz der beständigen Ermahnungen nur im- ner schlimmer wird, so verfügt auch Gott eine solche Strafe über ihn, wie r sie nicht erwartet hatte. Wir wissen nicht, wie lange wir noch zu leben ha- ben, der Tod reißt uns oft plötzlich hinweg, wenn wir in der größten Lebens- ust schwelgen. Wir besitzen weder Brief noch Siegel, wie viele Jahre wir noch u leben haben. Warum gehorchen wir nicht Gott und lassen von der Sünde,

welche unsre Seele in die Verdammniß stürzt? Es täuschen sich Viele, indem sie wähnen, weil sie heimlich sündigen, kenne Gott ihre Sünden nicht. Du magst aber im dunkelsten Walde oder in der einsamsten Wüste wandeln, wo kein Menschenauge dich sieht, so sind doch alle deine Gedanken und Werke vor Gott offenbar. Hütet euch, seinen so schweren Zorn zu reizen, denn wir sind Alle geneigt zu mannigfaltigen Sünden, durch welche wir Gott beleidigen. Lasset uns daher Gutes thun, damit wir Gott wohlgefallen. Diese zwei Dinge hängen immer aufs Innigste zusammen, nämlich die Sünde meiden und Werke der Liebe üben. Wenn wir nicht von der Sünde lassen, so können wir auch nichts Gutes thun, an dem Gott sein Wohlgefallen hat.

Wir fragen nun euch, liebe Knaben und Töchter, ob ihr den nämlichen Glauben bekennet, der uns von der apostolischen Kirche überliefert worden? So sage mir Eines die Artikel des christlichen Glaubensbekenntnisses:

Ich glaube an Gott, Vater, den Allmächtigen, den Schöpfer des Himmels und der Erde &c.

Bei diesem Inbegriffe des christlichen Glaubens mußt du, liebe Jugend, genau verharren und ihn nicht allein mit dem Munde, sondern vorzüglich mit dem Herzen bekennen, so daß du dein ganzes Vertrauen auf Gott, den Schöpfer setzest, daß er dich beschützen wolle und könne. Das wisset, Gott hat Alles erschaffen, Himmel und Erde, Sichtbares und Unsichtbares. Alles was da ist, hat sein Dasein von Gott, dieweil nichts ohne ihn erschaffen worden. Getreide, Wein, Oel, Wolle und was irgend da ist, ja selbst die Engel im Himmel sind von Gott erschaffen. Dabei sollen wir stets eingedenk sein, daß dieses Alles um unsertwillen erschaffen worden. O welch liebreicher und gütiger Vater ist er, daß er uns Unwürdigen solches Alles verliehen hat! Was wird er fürder nicht alles geben, was uns seinen Kindern noch versagen? Er ist ein einiger Gott, der alles erschaffen hat, sowohl was im Himmel, als was auf Erden ist. Wenn Du an Gott glaubst, so sei versichert, daß weder der frevelhafte Mensch, noch selbst der Satan dir zu schaden vermöge. Glauben heißt fest auf Gott vertrauen und alle seine Hoffnung auf ihn setzen, mit Hintansetzung aller Creatur. Aus diesem Glauben nur entspringt die wahre Liebe zu Gott; alle andere Liebe ist dagegen nur Verstellung.

„Und an Jesum Christum, seinen eingebornen Sohn &c.“

Alle Menschen waren der Verdammniß anheimgefallen wegen der vielfältigen Sünden, die sie begangen, aber Christus lud unsere Sünden auf seine Schultern, indem er dem Vater für uns genug gethan und uns von dem ewigen Tode befreit hat, so daß wir von nun an Christo leben. Wer solches glaubt, der wird einen ehrbaren und den Geboten Gottes gemäßen Lebenswandel führen, indem er, soweit als möglich, die Sünde meidet. Nichts ist bei den Christen verhaßter als die Sünde. Gott hatte unsre ersten Eltern Adam und Eva erschaffen, sie ins Paradies gesetzt und ihnen nur ein leichtes

Gebot gegeben, welches sie dennoch, durch die List der Schlange verführt, übertraten, und von ihnen stammen wir nun ab. Ihr wisset, was jene begingen und was ihnen dafür zu Theil wurde. Von dieser Krankheit sind wir nun auch angesteckt, ja sie ist uns angeboren. Wer erfährt es nicht täglich an sich selbst; vorzüglich offenbart sich dieselbe, wie die Erfahrung zeigt, immermehr bei der Jugend. Sie beginnen mit Lügen, Kleinigkeiten zu entwenden, sich dem Leichtsinne zu ergeben, den Eltern zu widersprechen, Gott nicht mehr zu fürchten, wie man immer ihnen zusprechen und sie ermahnen mag. Wenn wir sehen, daß die Jugend solche Fehler zu zeigen beginnt, so müssen wir gleich zu rechter Zeit mit Ruthe und Strafe einschreiten, damit die Krankheit nicht überhand nehme, und die Kräfte, indem gleichsam Oel zum Feuer kommt, im Bösen erstarken, bis der ganze Mensch von diesem Gifte angesteckt worden. Die Jugend bereitet sich, wenn sie nicht täglich an der Besserung arbeitet und der Zucht von Anfang an widerstehet, die ewige Verdammniß. Es ist auch niemand so jung, daß er nicht bald begriffe, was gut und was böse sei; denn dieses Gesetz der Natur z. B. ist jedem Menschen ins Herz geschrieben: Was du willst, daß dir geschehe, das thue auch einem Anderen." Laß uns auch nichts an denen versäumen, welche zu reiferer Einsicht und Vernunft gekommen, damit sie sich nicht von Jugend auf in den Dienst des Satans begeben. Ich warne auch hiebei, euch, die Jungen, daß ihr euch nicht nach dem Vorbilde eurer Eltern richtet, indem dieselben sehr nachlässig sind im Besuche des Gottesdienstes und im Hören des göttlichen Wortes. Es muß einst darüber Rechenschaft gegeben werden und zwar von jedem für sich selbst. Besuchet daher gerne und mit Andacht den Gottesdienst, denn der Herr spendet seinen reichen Segen auf diejenigen, welche nach seiner Erkenntniß streben, und öffnet ihnen die Pforte zu allen Tugenden.

Warum ist Christus gestorben? Damit er uns vom ewigen Tode errette. Die unendliche Liebe Gottes verschonte des eigenen Sohnes nicht, sondern gab ihn für uns alle in den bittersten Tod, damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben. Laßt uns ihn denn wieder lieben, und ihm die gebührende Ehre erweisen für diese großen Wohlthaten, die er an uns gethan. Welche höhere Liebe könnte es noch geben, liebe Jugend, als die er gegen uns erwiesen? Wenn du in eine Wassergrube fällst, und ein Unbekannter dich herauszieht, wenn du schon am Rande des Todes schwebst, oder wenn du durch die Bemühung eines geschickten Arztes wieder die Gesundheit erlangst, so weiß ich wohl, daß du diesen für solche Wohlthaten nicht dankbar genug sein zu können glaubst. Weit größere Wohlthaten aber haben wir von Christo empfangen, der uns aus den Gruben des Satans gezogen und aus der Hölle befreit hat und uns das ewige Leben und die Wonne mit den Engeln verheißen. O lieber Knabe, liebe Tochter, sprich in deiner Seele: „ich will ewiglich nicht mehr sündigen, da die Sünde ein so häßliches und abscheuliches Ding ist." Ja du solltest lieber tausendmal den Tod erdulden

wollen, als fürder mehr in die Sünde zu willigen. Christus war der Sohn Gottes, bevor Himmel und Erde erschaffen worden, und ist zu der vom Vater bestimmten Zeit Mensch geworden, blieb aber ohne Sünde, wandelte unter den Menschen auf Erden und litt endlich für die Sünden der ganzen Welt. O Jugend, lerne erkennen, wie geduldig dein Heiland gewesen! Christus trug sein Kreuz auf seinen Schultern, Christus, sag' ich, der voll Blut und Wunden war, dem man Backenstreiche gegeben, den man gegeißelt und mit der Dornenkrone gekrönt hatte. — Kreuziget daher auch ihr zu rechter Zeit eure Glieder, damit die Krankheit der Sünde in euch nicht überhand nehme und endlich zu eurer ewigen Verdammniß sich gestalte!

Es folgt im apostolischen Glaubensbekenntnisse:

„Am dritten Tage wiederum auferstanden von den Todten; ist aufgefahren in den Himmel &c.

Merket wohl auf, ihr Kinder und ihr Eltern, damit ihr nicht diese Worte ohne Verstand herplappert. Es sind goldene Worte, werth, mit dem Finger Gottes in die Herzen Aller eingeschrieben zu werden. Christus ist auferstanden von den Todten und auch wir werden auferstehen. Oder zweifelst du etwa, daß dein Leib von den Todten auferstehen werde? Christus hat es gesagt, der keine Unwahrheit spricht. Er sitzet zu der Rechten des Vaters, von dannen er kommen wird, die Bösen zu bestrafen, den Frommen aber den Himmel selbst zum Lohne zu geben; dieweil ihm Alles vom Vater in seine Hände gegeben worden. Wenn wir auch jetzt auf Erden in einem gebrechlichen Leibe wallen, so hoffen wir doch auf die zukünftige Freude, welche uns von Christo verheißen worden. Wem hat er aber dieses verheißen? Denjenigen, welche nach der erkannten Wahrheit fromm und sittsam leben, und die daher in diesem Leben viel Ungemach erdulden müssen. Dieweil „alle, die gottselig leben wollen in Christo Jesu, Verfolgung leiden müssen." Da jedoch der Herr solches voraus verkündiget hat, so soll es uns nicht beschwerlich fallen, so viele und mancherlei Trübsale wir auch zur Verherrlichung seines Namens erdulden müssen. Wenn du einem mächtigen Herrn oder einem Könige dienen willst, so mußt du auch viele Gefahren bestehen, Mühsal und Frost erdulden, damit dir ein kleiner Gewinn zu Theil werde. Diene du aber lieber Christo dem Herrn für einen unzweifelhaften Lohn, den er dir in der ewigen Heimath selbst zu geben verheißen hat.

„Ich glaube an den heiligen Geist."

Derselbige lehrte und lehrt noch immer alle Gläubigen die Wahrheit verstehen, welche Christus verkündigt hat. Sein Werk ist es, daß wir die Welt und ihre Lüste gering achten. Achtet daher wohl darauf, liebe Söhne und Töchter, und wisset, daß wenn arge Gedanken lange in euerm Herzen sich regen, der Satan es ist, der solch verderbliches Feuer anfacht. Treibet ihn aus durch Gebet und durch Werke der Mildthätigkeit. Der gute Geist erinnert uns an die ewigen Güter und an alles Gute, damit der Arge keinen Raum

in uns finde. Wenn wir träge und gleichgültig sind, wann der Vater der Liebe uns zum himmlischen Mahle einladet, so handelt er ganz billig und recht, wenn er die uns dargebotene Gnade, die er uns aus reinem Erbarmen angeboten, wieder entzieht. Wir verdienen mit vielen Züchtigungen, Streichen und Schlägen heimgesucht zu werden, wenn wir nachdem wir einmal die Wahrheit erkannt, wieder in die alte Sünde zurücksinken. — Euer hoffährtiges Wesen gefällt Gott übel, eure nach allen Seiten hinflatternden Gewänder zeugen von einer leichtfertigen Gesinnung. Ihr seid stolz und aufgeblasen, erweiset den Eltern keine Ehrerbietung. Solches hat euch der heilige Geist nicht gelehrt. Warum widerstrebet ihr seiner heiligen Regung? Kämpfet in anhaltendem Gebete gegen den Satan und seine Pracht. Widerstehet der Sünde, die in euch überhand nehmen will. O liebe Knaben, lernet doch gerne und willig zum Herrn beten, dann werdet ihr zu vortrefflichen Männern heranwachsen, zu einer Zierde des Vaterlandes und zur Ehre des Evangeliums Fliehet vor Allem den Umgang mit solchen, deren Geist entbrennt, Arges zu thun. Das sind verkehrte und verdorbene Menschen, die mit aller Kraft sich anstrengen, durch Rathschläge, Sitten und Lebenswandel die Wahrheit zu bekämpfen und sie zu unterdrücken. Vergebens ist aber ihr Bemühen, denn nimmer können sie dieselbe unterdrücken, wenn sie auch dieselbe etwas verdunkeln, doch nur bei denjenigen, welche die Lüge lieb haben. Gütig ist Gott und barmherzig, rufet ihn daher vertrauensvoll an im Namen Jesu Christi. Schätzet ja nicht gering die euch dargebotene Gnade nach Art jener unsinnigen Jugend, die weder für die Gegenwart noch für die Zukunft bedenkt, was zu ihrem Heile dient. Bald ist die Jugendblüthe und selbst das Leben dahingeschwunden, und wehe denjenigen, die nichts im Geiste für die Zukunft gesammelt!

„Ich glaube eine allgemeine Kirche." Alle Frommen, die je gelebt, auch vor den Propheten und nach den Aposteln, haben einen und denselben Glauben gehabt und bekannt, auch ist die allgemeine Kirche nicht nur an diesem oder an jenem Orte, sondern die wahren Christen wohnen zerstreut auf der ganzen Erde. Laßt uns auch nicht dem Irrthume uns hingeben, als wäre die allein die christliche Kirche, die unter der Herrschaft des gottlosen Papstes steht. Der Herr hat allenthalben solche, die ihm angehören. Die wahre Kirche hat aber das Wort Gottes, das alte und neue Testament, und verwaltet die Sacramente der Taufe und des heiligen Abendmahls nach der Einsetzung des Herrn. Wenn Jemand gegen die Lehre des Evangeliums redet, der sei verflucht, und wenn er noch so heilig scheinen will. Wenn die Päpstler dich lehren, wie du Gott wahrhaft ehren und Christum würdiglich erheben sollest, so horche auf sie und nimm ihre Lehre willig an; wenn sie aber anders lehren, nämlich ihre Träume und Ueberlieferungen, so fliehe sie eiligst, damit du nicht von ihrem Sauerteige angesteckt werdest. — Die Jugend soll das Wort Gottes wohl lernen und sich einprägen, alsdann erst kann sie über

Glaubenslehren urtheilen, ob dieselben dem Worte Gottes gemäß seien oder, nicht; auch wird sie dann nicht so leicht von der Lehre Gottes sich abwendig machen lassen. Die Schafe Christi hören seine Stimme, und sie folgen ihm, wohin er sie führet und leitet.

„Verzeihung der Sünden." Es hat Irrlehrer gegeben, welche die Verzeihung der Sünden geleugnet und andere schädliche Lehren aus ihrem Kopfe erdacht haben. Auch diese mögen mit ihren Irrlehren dahinfahren. Christus ruft alle Tage die Sünder zu sich und läßt ihnen Besserung des Lebens verkündigen, damit sie Verzeihung aller Sünden erlangen mögen. Kümmert euch wenig um die sogenannte Ohrenbeichte, sondern bekennet täglich dem Herrn eure Sünden, der allein sie wahrhaft erlassen kann. — Sorget auch, ihr Hausväter, daß eure Knechte und Mägde nicht das ganze Jahr hindurch in aller Sünde und Schande und ohne alle Gottesfurcht leben. Thut ihr das, so werdet ihr ein Gott gefälliges Werk verrichten. Haltet sie an, täglich die Morgenpredigt zu besuchen, damit sie daraus Gott erkennen und fürchten lernen, was der Anfang ist zu einem christlichen Lebenswandel. — Leget dann selbst ab allen Neid und Haß, so wird der himmlische Vater auch euch eure Fehler verzeihen. — Wir haben die Verzeihung der Sünden; aber wo? Im Kreuze Christi, der für unsre, ja für der ganzen Welt Sünden gelitten hat. Glaubet aber ja nicht, daß auch denjenigen die Sünden vergeben seien, die fortfahren in allem Schmutze der Sünde und des Lasters zu leben. Es ist unmöglich, daß die an Christum glauben, die ein unreines und beflecktes Herz haben. —

Es soll auch Niemand sich daran ärgern, wenn er um der Gerechtigkeit und der Ehre Gottes willen in dieser Welt viel zu leiden hat. Ist uns ja die Auferstehung des Fleisches zuversichtlich verheißen. Und daran hält sich der Gläubige so fest, daß er nichts Bestimmteres weiß, als daß ihm nach diesem Leben ein besseres, seligeres Leben zu Theil werde. —

Das ist der Glaube, in dem wir von Jugend auf unterrichtet worden sind, in dessen Bekenntniß alle wahren Christen übereinstimmen, und den wir auch unverfälscht verkündigen, was immer nur die Päpstler über uns fabeln mögen. Wenn dieser Glaube in uns lebendig ist, so wird er sich auch in den rechten Früchten offenbaren. —

Was wirket die Taufe? Sie reiniget uns auf ihre Weise von den Sünden. Und wie das Wasser den Leib reiniget, so reiniget das Wort Gottes unsere Seele. Die Befleckung der Sünde und des Lasters müssen wir mit Abscheu fliehen, wenn wir anders Christen sein wollen. Und wenn auch die Neigung zur Sünde in uns sich reget, so wird dieselbe doch auch, wenn wir auf den Herrn hoffen, nach und nach durch seine Gnade weggetilgt werden. Laßt uns ohne Unterlaß beten, daß die Erkenntniß Gottes und seine Ehre immermehr die Oberhand gewinne, daß die Gottlosigkeit vertilgt, das Reich Gottes aber über die ganze Erde verbreitet werde.

Unser Gebet aber geschehe in demüthiger Unterwerfung unter den Willen s Herrn, der gut und stets heilsam für uns ist. „Ja, heiliger Vater, mm du zu Hülfe unserer Schwachheit, verzeihe uns die viel- ltigen Sünden, verleihe uns den rechten Glauben, der uns :chtig macht zu jeglichem guten Werke, das dir gefällig ist. rlöse uns von dem Uebel, das ist, vom Satan, damit er nicht ehr über uns herrsche.“ In solchen Gebeten übet euch. Fliehet aber e Heuchelei bei euern Gebeten, plappert nicht Gebetsformeln gedankenlos r, wie die Heiden, noch verrichtet eure Gebete an den Straßenecken, damit : gesehen werdet von den Leuten. Wahrlich ihr habt sonst euern Lohn da- i und von Gott nichts zu erwarten. (Matth. 6.)

Doch ich muß zum Schlusse meiner Rede eilen; denn die Stunde ist be- ts verflossen. — Ich bitte und beschwöre euch, Hausväter und Hausmütter, rch den Herrn Jesum Christum, daß ihr euch angelegen sein lasset, christ- he Vorbilder zu werden für eure Kinder und Dienstleute. Prüfet wohl eure rzen, bevor ihr euch dem Tische des Herrn nahet. Wenn ihr im Geiste fest tschlossen seid, von nun an christlich zu leben, so kommt mit freudigen Her- ı; wo nicht, so bleibet fern von hier, sonst macht ihr euch schuldig am Leibe d Blute des Herrn. —

Wenn ihr nach gewöhnlichem Brauche nach dem Osterfeste, wie Wahn- nige von Dorf zu Dorf schweifen und in alter Weise euch den Trinkgelagen d den Ausschweifungen hingeben wollet, so wisset, daß der Genuß des hei- en Abendmahls euch zur Verdammniß gereichen wird. Ich bitte dich, Haus- ter, ermahne und warne deine Kinder, deinen Knecht und deine Magd, daß nicht hieher kommen und den Tisch des Herrn entweihen und für sich die rdammniß empfangen. Diese heilige Handlung will uns bestimmen, den en Menschen der Sünde abzulegen und ein neues Leben zu führen. Dieses mögen wir aber allein durch einen aufrichtigen, ungeschminkten Glauben : in diesem und in dem zukünftigen Leben uns zum Heile gereicht. Wer sen Glauben hat, umfaßt auch alle, die Gott auf die rechte Weise verehren t der innigsten Liebe.

Wenn wir diese Richtschnur der christlichen Liebe befolgen, daß wir den chsten lieben, wie uns selbst, und auch den Feinden Gutes wünschen und segnen, so schauet Gott mit Augen des Wohlgefallens auf uns hernieder.

Euer christliches Leben bestehe aber nicht allein in Worten und Geberden, dern in Werk und That, sonst würde der Name Christi euretwegen gelästert den Ungläubigen. Der Herr wolle mit seiner Gnade die Herzen erleuch- , daß Alles zu seiner Ehre und zur Erbauung der allgemeinen christlichen che geschehe. Amen!

2.

Fragen und Antworten zum Verhören der Kinder,

kurz gestellt

durch **Johannes Oekolampad.**

(der sogenannte „Kinderbericht“)

Bist du ein Christ?

Ja, Gott sei Lob!

Willst du ein Christ bleiben?

Ja, mit der Gnade Gottes!

Wenn man aber die Christen vertreiben, fangen, tödten und verbrennen würde, willst du dennoch ein Christ bleiben?

Ja, mit der Gnade Gottes!

Wenn man aber zu dir sagte, du thätest närrisch daran, was du dich auszeichnen wollest, du sollest wie Andere thun; was wolltest du antworten?

Es ist keine Narrheit daß ich glaube, wenn ich den christlichen Glauben verleugnete, so würde mir Gott feind, und würde mich in das höllische Feuer verstoßen. Wenn ich aber im Glauben verharre, und ihn bekenne, so werde ich das ewige Leben erlangen, das mir Gott zugesagt hat. —

Wer ist ein Christ, und wer ist kein Christ?

Der von Herzen glaubt, daß der Sohn Gottes wahrer Mensch geworden sei, und durch sein Leiden und Sterben uns Verzeihung der Sünden und das ewige Leben erworben habe. Wer aber das nicht glaubt, ist kein Christ.

Darf man sonst nichts mehr glauben?

Wer dieses recht glaubt, wird die andern Artikel des Glaubens auch bekennen.

Sage mir den Glauben!

Ich glaube an einen Gott Vater, den allmächtigen Schöpfer des Himmels und der Erde. Und an Jesum Christum, seinen eingebornen Sohn, unsern Herrn, der empfangen ist von dem heiligen Geiste, geboren von Maria, der Jungfrau, der gelitten hat unter Pontio Pilato, ist gekreuziget, gestorben und begraben, abgefahren zur Hölle, am dritten Tage wieder auferstanden von den Todten, aufgefahren gen Himmel, da er sitzt zur Rechten Gottes des allmächtigen Vaters, von dannen er kommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten.

Ich glaube an den heiligen Geist; Eine heilige christliche Kirche, die da ist eine Gemeinschaft der Heiligen, Vergebung der Sünden; Auferstehung des Leibes, und ein ewiges Leben. —

Ist der Glaube genugsam einem Christen?

Ja er ist genugsam zum ewigen Leben: denn wo er wahrhaft ist, da ist auch die Liebe und Furcht Gottes, und es werden die wahrhaft guten Werke daraus folgen, und man wird die Gebote Gottes halten. Wo aber solche Werke nicht folgen, da ist der Glaube falsch und ohne Werth. —

Was hat dir Gott geboten?

Daß ich Ihm vertraue, und Ihn über Alles in der Welt liebe, und meinem Nächsten das thue, was ich will, daß man mir thue und ihm verzeihe, was er mir zu Leid gethan.

Hat dir nicht auch Gott die zehn Gebote geboten?

Ja, aber sie sind darin begriffen.

Sage mir die zehn Gebote!

Gott redet also diese Worte:

I.

Ich bin der Herr, dein Gott, der dich aus Aegypten, dem Diensthause entführet hat. Du sollst keine andern noch fremden Götter neben mir haben.

II.

Du sollst dir kein gegrabenes noch geschnitztes Bild machen, ja gar kein Bildniß noch Gleichniß, weder derer Dinge, die im Himmel oben, noch derer, die unten auf Erden, noch derer, die unter der Erde in Wassern sind. Du sollst dich vor ihnen nicht bücken, ihnen nicht dienen, sie weder ehren noch anbeten. Denn ich bin der Herr, dein Gott, ein starker Eiferer. Ich strafe die Bosheit der Väter an den Kindern bis ins dritte und vierte Geschlecht, derer, die mich hassen. Barmherzigkeit aber und Freundschaft beweise ich gegen tausende derer, die mich lieben und meine Gebote halten.

III.

Du sollst den Namen des Herrn, deines Gottes nicht unnütze, eitel oder leichtfertig nehmen. Denn der Herr wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen leichtsinnig und eitel nimmt.

IV.

Gedenke des Sabbaths, ihn zu heiligen. Sechs Tage sollst du arbeiten und schaffen alle deine Werke. Und am siebenten Tage ist der Sabbath des Herrn deines Gottes. Kein Werk sollst du thun, ja du und deine Söhne, deine Töchter, deine

Mägde, deine Knechte, dein Vieh, der Fremdling, der bei dir wohnt innerhalb deiner Thore. Denn in sechs Tagen hat der Herr gemacht Himmel und Erde, das Meer und alles was darinnen ist; und am siebenten Tage hat er geruht. Derhalben hat der Herr den Sabbath gesegnet und geheiliget.

V.

Halte in hohen Ehren deinen Vater und deine Mutter, auf daß du lange lebest in dem Lande, das dir der Herr dein Gott geben wird.

VI.

Du sollst nicht tödten.

VII.

Du sollst nicht ehebrechen.

VIII.

Du sollst nicht stehlen.

IX.

Du sollst kein falsches Zeugniß geben wider deinen Nächsten.

X.

Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus, weder sein Eheweib, noch seinen Knecht, noch seine Magd, noch seinen Ochsen, noch seinen Esel. Ja alles, was dein Nächster hat, sollst du nicht begehren.

Hält man die zehn Gebote, wenn man sie allein äußerlich befolgt, wenn man z. B. nicht stiehlt, noch die Ehe bricht?

Nein, Gott will vor Allem das Herz haben.

Wer ist ein Abgötterer?

Der Etwas lieber hat als Gott; denn das ist sein Abgott.

Wer mißbraucht den Namen Gottes?

Der den Namen Gottes anders nennt als mit Ehrfurcht.

Wer hält den Sabbath recht?

Der von der Sünde läßt, und in Gott Ruhe hält.

Wer hat Vater und Mutter in Ehren?

Der einer christlichen Gemeinde und der weltlichen Obrigkeit gehorsam ist, auch seinen Vater und seiner Mutter Gutes thut und mit willigem Gemüthe nach Vermögen Allen Gutes erweiset, die dessen bedürfen.

Wer ist ein Todtschläger?

Wer ein neidisches und zornmüthiges Herz hat, und rachgierig ist.

Wer ist ein Ehebrecher vor Gott?

Der ein unkeusches Herz hat.

Wer ist ein Dieb vor Gott?

Der ein geiziges Herz hat.

Wer schwöret meineidig oder falsch oder giebt ein falsches Zeugniß?

Der ein lügenhaftes Herz hat.

Willst du die Gebote Gottes halten?

Ich will mich befleißen, daß ich solche halten möge.

Was hältst du von dem, der da sagt, er sei ein Christ, und dabei mit der That stiehlt und bricht die Ehe, oder schwöret falsch und tödtet?

Er ist ärger als ein Jude oder Heide, und ist ein falscher Christ.

Wenn aber Jemand den Glauben hätte, und ein frommes Leben führte, er wäre aber nicht getauft, wollte sich auch nicht taufen lassen, hieltest du ihn auch nicht für einen Christen?

O nein: denn wer wahrhaft an Christum glaubt, der wird sich auch taufen lassen, wenn er noch nicht getauft ist, damit er zu der Zahl der Christen gehöre.

Wolltest du dich auch wieder taufen lassen?

Da behüte mich Gott davor; ich bin einmal getauft worden und unter die Zahl der Christen eingeschrieben, und ich habe nicht nöthig, mehr getauft zu werden.

Du hast aber seither gesündiget?

Das ist mir leid. Ich soll Reue und Leid haben und abstehen von der Sünde, und mich eines rechtschaffenen Lebenswandels befleißigen, so werden mich andere Christen gern als ihren Mitbruder anerkennen. —

Meinst du auch, daß es vor Gott genüge, daß du in deiner Kindheit getauft worden bist?

Ja: denn so Christus sagt, daß das Himmelreich derer sei, die wie Kinder in Unschuld leben; und da er selbst sein Blut auch für mich vergossen hat, und da ferner andere Christen mich gerne in ihrer Zahl haben; wie sollte Gott daran ein Mißfallen haben?

Weißt du auch, was du in deiner Taufe gelobet hast?

Ja, ich wolle Gottes Knecht sein, der Welt und dem Teufel, auch seiner Pracht und Wollust entsagen.

Wie willst du das erfüllen, damit du ein frommes Kind werdest?

Ich will zuerst Gott um Beistand anrufen, sein Wort mit Fleiß hören, Müßiggang fliehen, böse Gesellschaft meiden, und gut Acht auf mich selbst haben.

Warum betest du?

Daß Jedermann begehre den Namen Gottes zu heiligen, und Ihm wohlzugefallen, und ich auch seinen Willen thue.

Wie betest du?

Wie mich der Herr gelehret hat.

Wie hat dich der Herr gelehret?

Also: Unser Vater, der du bist in den Himmeln, geheiliget werde dein Name! Zukomme dein Reich! Dein Wille geschehe auf Erden, wie im Himmel! Gieb uns heute unser tägliches Brod! Und vergieb uns unsere Schulden wie auch wir vergeben unsern Schuldnern! Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen! — Denn Dein ist das Reich, und die Kraft, und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.

Betest du auch die Heiligen an?

O nein, ich bete allein Gott an, der mir helfen kann.

So verachtest du die Heiligen?

O nein; aber ich lobe sie um der Gaben und Gnade willen, die ihnen Gott verliehen hat.

Ist das auch gebetet, wenn du nur Worte hersagst?

Nein, das heißt Gott verspotten: man soll mit dem Herzen beten und mit festem Vertrauen.

Wie hörst du aber das Wort Gottes?

Gleich als redete Gott selber mit mir: wo ich etwas höre, worin ich schuldig bin: wo man etwas von Tugend sagt, so befleißige ich mich, ihrer theilhaftig zu werden: wo man aber die Gnade und Gutthat rühmt, so sage ich ihm Lob und Dank.

Wie fliehst du den Müßiggang?

Ich thue was mich mein Vater und meine Mutter heißen, und befleißige mich selbst etwas zu lernen und zu thun, daß ich ihnen wohlgefalle; versäume mich nicht lang auf den Gassen.

Was hast du für Gesellen?

Ich fliehe die Knaben, die schändlich reden, fluchen und schwören, die spielen und lügen, die nicht gerne in die Kirche gehen, aber stets müßig auf den Gassen sich herumtreiben.

Wie hast du Acht auf dich selbst?

Ich esse und trinke nach Nothdurft, frage nichts nach leckerhafter Speise, so bald ich erwache, steh ich schnell auf, rede, wenn man mich frägt. —

Hat dir auch Gott eine Speise oder Trank verboten?

Nein, er hat mir Völlerei und Trunkenheit verboten. Ich

mag seine Gaben wohl genießen; darum empfange ich sie mit Danksagung und bete, ehe ich esse. —

Besteht die Frömmigkeit auch im Essen oder Fasten, in Kleidern oder in andern äußerlichen Dingen; und wann darfst du dich derselben bedienen?

Nein, die Frömmigkeit wohnt allein im Herzen; der äußerlichen Dinge darf ich mich nach Nothdurft bedienen — wie ich auch darin meinem Nächsten dienen mag, ohne Jemandem Aergerniß zu geben.

Was hältst du vom Sacramente des Herrn Nachtmahl?

Es ist eine gemeinsame Danksagung und Hochpreisung des Sterbens und Blutvergießens unsers Herrn Jesu Christi, mit Bezeugung christlicher Liebe und Einigkeit.

Wann willst du dieses Sacrament empfangen?

Dieweil man der Jahre halb sich zu mir noch nicht christliche Tapferkeit versieht, stehe ich noch still: wo ich aber hoffen mag, andere Christen damit zu bessern, will ich meinen Glauben auch bezeugen.

Wie willst du dich nun mittlerweile halten?

Ich will den Herrn anrufen, daß er mir helfe, daß ich in seinen Geboten wandle zu seiner Ehre und zur Wohlfahrt für den Nächsten. —

V.

Synodalrede,

gehalten bei der Synode 1531.

Obgleich Christus nach seiner zuversichtlichen Verheißung bei den Seinen bleiben wird bis an der Welt Ende; denn er kennet die Seinen und läßt sie nicht aus seiner Hand entrissen werden: so wählte er doch nichts destoweniger Apostel und verlieh nach seiner Himmelfahrt denselben besondere Geistesgaben; indem er nicht alles allein durch seine göttliche Kraft vollenden wollte, sondern Mitarbeiter dazu wählte. So ward den Einen die Gabe weiser Rede, den Anderen Erkenntniß, den Anderen die Gabe der Hülfeleistung, den Einen fünf Talente, Anderen aber nur zwei verliehen. Alle diese Gaben aber sind zum Heile der Kirche verliehen und sollen auch dazu verwendet werden; denn Christus trägt solche Sorgfalt für sie, daß er nichts so angelegentlich anempfahl als die Sorge für dieselbe. Sie ist der Weinberg des Herrn, sein Erbtheil und sein Tempel, seine einzige Taube (Hohelied 6, 8), seine Braut; ja sie ist der Leib des Herrn; für sie hat er sein Blut vergossen, für sie die heiligen Sacramente eingesetzt, für sie hat er die Apostel gewählt, und durch diese geringe Anzahl alles ausgeführt, sodaß es außer ihr kein Heil giebt. Wer die Kirche geringschätzet, dem ist auch die Keuschheit keine Tugend, das Märtyrerthum kein Ruhm, das Almosengeben kein gutes Werk, noch der Glaube an die Wunder eine Gewissenspflicht, noch die Erkenntniß der göttlichen Dinge Weisheit. Wer die Kirche nicht liebt, der liebt auch weder Christum, noch ein Glied seines Leibes wahrhaftig. Wer aber sie liebt, der kann auch keines ihrer Glieder hassen. Wer daher nicht verloren gehen, noch verdammt werden will, der soll sich Mühe geben, ihre Wohlfahrt zu fördern, sie zu sammeln und zu Ehren zu bringen. Wenn der Leib krank ist, so geht es den Gliedern auch nicht wohl. Wie daher einst im alten Bunde Jeder, was er hatte, Gold, Silber, Leinwand oder Oel zum Baue der Stiftshütte beisteuerte, so müssen auch wir unsere Habe, unser Leben, unsere Erkenntniß und all' unser Vermögen dem Dienste der Kirche weihen. Und um ihretwillen müssen wir mit Paulus wünschen hinieden noch länger im Leben zu weilen; da es sonst für uns besser wäre, abzuscheiden und bei Christo zu sein. — Indem die heiligen Väter solches erwogen, haben sie manches gethan und manche Einrichtung getroffen, die von uns nachgeahmt zu werden verdient, indem solches auch in der Gegenwart heilsam ist. Unter anderem sind die jährlichen Synoden, die Versammlungen der Aeltesten, eine nothwendige und heilsame Einrichtung.

Dieweil nämlich oft nachlässig gewacht wird, so geschieht es, daß durch die Arglist des Satans und die Nachlässigkeit der Menschen selbst diejenigen, welche zum guten Erdreiche gehören nur Unkraut und Dornen tragen. Daher werden denn auch jetzt solche Versammlungen bei gegenwärtiger Reformation nicht ohne Nutzen in den einzelnen Kirchen veranstaltet, damit sorgfältig untersucht werde, in wie fern sie auf dem Wege der Besserung fortschreiten, oder Rückschritte machen, oder wie ihnen gerathen und geholfen werden könne, was auszubessern und was zu erneuern sei! Zumeist aber thut da, wenn ich mich nicht irre — möchte ich doch darinnen irren — gemeinsame Berathung und Ermahnung Noth, wo der Glaube beinahe ganz ausgelöscht, die Liebe erkaltet, die Tugend verachtet, die Furcht Gottes verschwunden ist, wo die Bosheit herrschet, die Heuchelei überhand genommen hat und Unbarmherzigkeit im Schwange geht und alle gleichsam sich zur Sünde verschworen haben. Das ist nach meiner Ansicht, das Bild unserer Kirche; sie scheint mir einem Todtkranken ähnlich, oder auch einem Schiffe, das von den heftigsten Stürmen hin und her getrieben wird, und in das schon von allen Seiten das Wasser eindringt, und das unrettbar verloren ist, wenn ihm nicht augenblicklich Hülfe gebracht wird. Ich will nicht weiter schildern was so schwer auf meiner Seele liegt und meiner Brust viele Seufzer erpreßt; aber ihr werdet, wie ich vermuthe, von den Brüdern vernehmen, welches traurige Bild unsere Kirche bietet, wie übel das Wort Gottes und die Lehre Jesu aufgenommen, wie die Sacramente geringgeschätzt und diejenigen, welche man als Väter achten sollte, ärger als Juden und Kuppler verachtet werden; welche Frechheit im öffentlichen Leben herrscht und zwar schon seit vielen Jahren; aber diese Mahnung will ich noch aussprechen, daß jeder den Wohlstand der Kirche, für die Christus gestorben, zu Herzen nehme, wie den eigenen; und daß keiner aus eigener Schuld etwas fehlen lasse, weder an Freimüthigkeit der Rede, noch an Geduld, noch an Unverdrossenheit in der Erfüllung seiner Berufspflichten; denn groß ist die Verantwortung, die darauf wartet. Niemand soll aus Menschenfurcht Gott gerig achten, und das empfangene Talent vergraben. Es möge unter uns kein Kain sich finden, der da sage: Soll ich meines Bruders Hüter sein? Ihr Hirten, die ihr, wie Gregor von Nazianz sagt, gleichsam die Seele des Leibes sein sollet, oder wie Christus sagt, das Salz der Erde und das Licht der Welt und das Auge der Andern, müsset euch nicht allein durch die Lehre, sondern auch durch ein untadelhaftes Leben als getreue Diener Jesu Christi bewähren. Jetzt aber offenbaret freundlich und aufrichtig, was zum Heile der Kirche dienen kann. Zu euch aber, ihr Herren Abgeordneten des Rathes vertraue ich, da ihr auch selbst von christlichem Eifer beseelt seid, daß ihr keines Sporns der Ermahnung bedürfet, sintemal ihr gleichsam der Arm der Kirche und ihre von Gott geordneten Beschützer seid, zum Preise der Guten und zur Strafe der Uebelthäter; nur bitte ich euch, daß ihr nicht müde werden wollet,

anzuhören, sondern daß ihr um Christi und seiner Kirche, um eurer Unterthanen und um eurer eigenen Ehre willen, Erbarmen und Gerechtigkeit diesen Nothständen zuwenden wollet. Die Kirche ist schlimmer daran als eine Wittwe, verlassener als eine Waise, wenn ihr eure Hülfe ihr entziehet, und sie nicht väterlich beschützet. Auch ihr, die ihr der Hochschule und den übrigen Schulen vorstehet, seid wohlwollend eingedenk der Pflichten, die euch gegen die Kirche obliegen, daß die Tugend nicht der Lehre Christi entfremdet werde, sondern durch sie genährt in ihrer Zucht heranwachse. Denn das Aegyptische Gold d. i. die Kenntniß der Lehren der Philosophie und der Gesetze, und die Kunde der Natur, der Krankheiten, der Sprachen und der Geschichte diente nur zur Einfassung der Gesetzestafeln. Auch ihr seid Christen und daher dürfet ihr euch nicht der christlichen Angelegenheiten schämen, und je höher ihr durch geistige Anlagen und Bildung stehet, desto inniger laßt euch die Kirche empfohlen sein. — Deßgleichen bitten wir auch euch, die ihr vormals als Kloster- und Stiftsgeistliche der Tempel, die aus Stein gebaut sind, durch Gesang und Lesen besonders euch angenommen, sorget nun auch, daß ihr tüchtig werdet, dem lebendigen Tempel Gottes zu dienen. Wer Anlage hat für Wissenschaft, vernachlässige sie nicht, andere befleißigen sich der Werke der Barmherzigkeit, Andere mögen auch durch einen unschuldigen keuschen Lebenswandel Christo dienen. Es sei ferne, daß die Verkündigung des Evangeliums euch vom Besseren abziehe; im Gegentheile ermuntert sie euch zum Höchsten und Besten; den Aberglauben freilich verabscheut sie, aber die wahre Religion nimmt unter ihrem Einflusse zu. Endlich sollet auch ihr Subdiaconen und Siegristen (Küster) nicht denken, daß, weil eure Stellung niedriger ist, euch die Religion auch nichts angehe; auch ihr sollet sowohl durch treue Pflichterfüllung als durch einen ehrbaren Lebenswandel der Kirche zur Empfehlung gereichen. Dazu wolle uns Allen Gott seinen Beistand verleihen.

Des Weiteren liegt uns in dieser Versammlung dreierlei zu thun ob; zuerst muß bei Allen untersucht werden, ob sie die Reinheit des Bekenntnisses und des Glaubens unbefleckt erhalten haben; und wenn wir darin sind einig erfunden worden, so wollen wir uns bestreben unseren Glauben im Leben fruchtbar zu erweisen. Ferne sei aber, daß Jemand etwas Anderes mit dem Herzen glaube als er mit dem Munde bekennet. Zweitens sollen die Aeltesten und Geistlichen über den sittlichen Zustand ihrer Gemeinden angehört und ihre Anträge vernommen werden. Endlich soll berathschlagt werden, ob irgend welche Mittheilungen diesem oder jenem Geistlichen im Namen der Kirche gemacht werden, und ob einige zum geistlichen Amte sich Meldende geprüft werden sollen. — Niemand halte das Bekenntniß des Glaubens für überflüssig. Denn wir wissen, wie überall Büchlein herausgegeben werden, die wo möglich selbst die Auserwählten verführen sollten. Oder sind jene berüchtigten Schandschriften von den Irrthümern der Dreieinigkeitslehre, und jene

ften der Wiedertäufer gegen die Prediger des Evangeliums nicht so be-
n? Die nichtswürdigen Unterredungen der Gottlosen, die allenthalben,
astmählern, bei sonstigen Zusammenkünften, ja auf offener Straße ge-
werden, sollen uns zur Warnung dienen, daß wir uns nicht schämen
Bekenntniß abzulegen. Aber je größer unter uns die Liebe ist, desto fe-
auch die Grundlage derselben, der gemeinsame Glaube. Wenn
ämlich Einen Glauben haben, so haben wir auch Einen Herrn und
allgemeine Kirche. Wohlan denn, so will ich zuerst öffentlich bekennen
h im Herzen glaube.

„Ich bekenne einen seinem innigsten Wesen nach einigen Gott, nicht drei
r; aber drei Personen eines einigen Wesens, gleicher Ewigkeit, gleicher Na-
eicher Macht und gleicher Seligkeit theilhaftig, von welchen Personen keine
oder später gewesen, keine größer oder geringer ist. Ich bekenne, daß
einige Gott von Ewigkeit her die Erwählten bei sich ausersehen, und
die Welt und Alles, was darinnen ist, zum Besten des Menschenge-
tes geschaffen habe. Nachdem der Mensch aufrecht und mit dem Ver-
t des freien Willens nach dem Bilde Gottes erschaffen ward, verfiel er
llig in Sünde, und so ward das ganze Menschengeschlecht der Verdamm-
nterworfen, indem die bessere Natur in uns zum Guten geschwächt wurde,
araus eine solche Neigung zur Sünde in uns erwachsen ist, daß wir,
durch den Geist Gottes erneuert zu werden, weder etwas Gutes zu wol-
och zu vollbringen vermögen. Ich bekenne auch, daß Gott von Anbe-
für das Menschengeschlecht gesorgt, und vor und nach der Sündfluth
n Patriarchen Verkündiger der Gerechtigkeit, Ermahner zur Anrufung
Namens gesandt habe. Hierauf hat er das heilsame, heilige Gesetz, das
den heiligen Geist eingegeben ist, durch Mosen verliehen; und dieses
ist nicht nur für die Juden, für die vorzüglich die Ceremonialvorschrif-
ilten, sondern auch für uns heilsam, indem es einerseits uns zu Christo
et, anderseits das Naturgesetz in uns, das durch die Sünde verdunkelt
n, wieder zum Bewußtsein bringt, und uns begierig macht nach dem
ten Geschenke Gottes, den Propheten, welche uns Christum ankündigen.
kenne ferner, daß endlich, als die Zeit erfüllet war, das vorherverkün-
Wort, das ist der Sohn Gottes, Fleisch geworden sei, und die mensch-
eit der göttlichen Natur in Einer Person verbunden habe, und unser
er geworden sei, damit er uns zu Kindern Gottes umbilde, nachdem er
eiligen Geiste aus Maria, der ewig unbefleckten Jungfrau geboren wor-
Durch wahrhafte Wunder bewährt, und nachdem er die heiligste Lehre
t und die heiligen Sacramente eingesetzt, ward er unter Pilatus ge-
gt, und ist wahrhaftig gestorben und hat für unsere Sünden vollkom-
genug gethan und den himmlischen Vater mit uns versöhnet durch das
ge Opfer, das er für uns am Kreuze dargebracht. Der Leib ward be-
n, die Seele aber triumphirte über Hölle und Tod zum Troste der Väter,

denen der Eingang in den Himmel bis dahin verschlossen gewesen. Am dritten Tage aber ist er leiblich auferstanden, und nachdem er seinen Jüngern hinlänglich gezeigt, daß er wahrhaftig auferstanden sei, ward er auch leiblich zum Himmel erhoben und sandte am funfzigsten Tage seinen Aposteln den heiligen Geist, der sie mit mannigfaltigen geistlichen Gaben bereichert hat, so daß sie fähig wurden, aus den Juden und allen Völkern der Erde eine Gemeinde zu sammeln, welche unser Zion und himmlisches Jerusalem ist, das von den Propheten vorausverkündiget worden, und in welchem alle diejenigen Bürger sind, welche an Christum wahrhaftig glauben und in Liebe mit allen innig verbunden sind, welche den nämlichen reinen Glauben bekennen; und damit sie im Geiste sich nicht von einander trennen, bezeugen sie ihren Glauben und ihre Liebe durch die Theilnahme an den heiligen Sacramenten, die Christus zu dem Ende eingesetzt hat, nämlich im Anfang durch die heilige Taufe, im Fortgang durch das heilige Abendmahl. Daher sind auch die Vergebung der Sünden und die Gnadenspendungen in der Kirche, der noch immer die Schlüssel zum Himmelreiche anvertraut sind; so daß, was sie hinieden bindet, auch im Himmel gebunden ist, und was sie hienieden löst, auch im Himmel gelöst ist. Unter diesem Namen bekenne ich auch, daß der Bann, wenn er recht angewendet wird, nicht zu verwerfen sei, sondern derselbe ist nach meiner Ueberzeugung als eine heilsame Arznei von Christo seiner Kirche anvertraut. — Ich erwarte auch in guter Hoffnung den Tag des Gerichtes, an welchem die Todten mit ihren Leibern auferstehen, und wir alle von Christo, dem Richter, das Urtheil empfangen, nach dem wir gelebt haben, und die Gläubigen, deren Glauben in Liebe thätig gewesen, in das ewige Leben eingehen. Diejenigen aber, deren Glaube erheuchelt und lieblos gewesen, ja die sich unbarmherzig gegen die Glieder Christi erwiesen, werden mit dem Teufel dem ewigen Feuer übergeben. Betreffend das Sacrament des heiligen Nachtmahles, so bekenne ich, daß unsere Seelen durch den Glauben an den Tod Jesu Christi mit dem Fleisch und Blute Christi genähret und erquickt werden, und daß uns solches durch das Wort des Herrn aufs Heiligste anbefohlen wird, nicht aber, daß der Leib Christi örtlich oder räumlich, sondern daß er „sacramentlich" anwesend und hiemit Christus den Gläubigen wahrhaft gegenwärtig sei. Ich halte es für keine christlichen Lehrsätze, daß man die Kinder der Christen nicht taufen, daß man unter keinen Umständen einen Eid schwören, daß der Christ kein obrigkeitliches Amt bekleiden dürfe; daß die Christen alle Dinge gemein haben müssen, und daß die Obrigkeit die Bilder, welche zur Abgötterei verleiten, dulden solle. — Eine Lehre des Teufels aber nenne ich mit dem Apostel diejenige, welche Speisen und Ehe verbietet und die Freiheit des Geistes zu lehren untersagt. Von den Heiligen und der Jungfrau Maria soll man anständig und ehrerbietig reden, unsere Gebete sollen wir jedoch an Gott richten durch Jesum Christum, dessen Ehre in allen Dingen zu suchen ist.

Dieses ist mein unzweifelhafter Glaube und eine diesem widerspechende Lehre verwerfe ich und erkläre sie für ketzerisch. In diesem Glauben bitte ich euch, ihr Brüder, einmüthig zu sein, und denselben ungescheut zu bekennen. Sollten hier aber solche sein, welche, gestützt auf bestimmte Stellen der Schrift, diesem widersprechen zu müssen glauben, so bitte ich sie, es zu thun; sonst bitte ich Jeden zum Zeichen unserer Uebereinstimmung sein Glaubensbekenntniß abzulegen.

Oswald Myconius.

Lebensbeschreibung.

Erster Abschnitt.

Leben des Myconius bis zu dessen Uebersiedlung nach Basel.

„Dienet einander, ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherlei Gnade Gottes.“ 1 Petr. 4, 10.

„Ein Prophet gilt nirgend weniger, denn in seinem Vaterlande und in seinem Hause“. Matth. 13, 57.

1. Jugend- und erstes Schulmeisterleben.

Aus dem innern Kern des Schweizerlandes, der alt-eidgenössischen adt Luzern stammt der Mann, der als der Sohn einfacher Bürgersleute mals freilich noch nicht den gelehrten, fremd klingenden Namen Myconius g, den die seltsame Sitte der Zeit ihm später gegeben hat, sondern den an frische Alpennatur seines Heimathlandes erinnernden Namen „Geißßler“*). Sein Geburtstag ist uns nicht bekannt, wohl aber das Getsjahr 1488. Er war also etwa 4 Jahre jünger als Zwingli, 6 Jahre ger als Oekolampad. In der Taufe erhielt er den Namen Oswald. n den Familienverhältnissen erfahren wir nichts; fast möchte man vermun, der Vater sei im Besitz einer Mühle gewesen, da Oswald, noch ehe er Myconius nannte, seinem Taufnamen auch noch den des Müller's olitoris) beifügte. Wahrscheinlich war unser Oswald neben mehrern Töchn der einzige Sohn des Hauses, auf dessen Erziehung die nicht ganz unbettelten Eltern gerne ihr Theil verwandten.

Damals stand die Schule zu Rotweil in Schwaben mit ihrem Lehrer ichael Rubellus in nicht geringem Ansehen.

Auch unser Oswald wanderte dahin und fand bald Mitschüler, die ner würdig waren. Wir erblicken unter ihnen den Neffen des Rubellus,

---

*) Im Jahr 1500 ward ein Hans Geißhäsler zu Luzern als Bürger aufgenommen. Kirchhofer (nach dem Luzerner Rathsprotokoll) S. 1. — Eine topographische Skizze seiner Vaterstadt giebt uns Myconius in der unten anzuführenden Beschreibung des Schweizerlandes.

jenen Melchior Wolmar, der in der Folge auf den jungen Calvin in Paris einen entscheidenden Einfluß übte, neben ihm den hochbegabten Glarner Jüngling, Heinrich Loriti (Glareanus)*) und den etwas jüngeren Bertold Haller, den nachmaligen Reformator Berns. Als sodann Rubellus einem Rufe nach Bern folgte und seinen Neffen Wolmar dahin mitnahm, so war es für unsern Oswald das Einfachste, sich ihnen gleichfalls anzuschließen. So setzte sich in Bern das alte Verhältniß zwischen dem Lehrer und den Schülern fort, das im Ganzen zehn Jahre dauerte. Die Frucht des Unterrichts bestand hauptsächlich in der Reinheit und Gewandtheit des lateinischen Styles, die Rubellus auszeichneten und die er auch seinen Lehrjüngern beizubringen suchte; eine Zierde, die heute nur von Wenigen erstrebt, damals von Allen gefordert wurde, die auf den Namen des Gelehrten Anspruch machten. Nach dieser tüchtigen Vorbildung bezog der Jüngling die Universität.

Es war im Jahr 1510 am letzten Maitag des Jahres als Oswald in Basel sich in die Matrikel der Hochschule eintrug als Oswaldus Geißhüsler Molitoris von Luzern. Nicht lange zuvor hatte auch Zwingli hier zu den Füßen eines Thomas Wyttenbach verweilt, von dem er zuerst in die evangelische Erkenntniß eingeweiht wurde. Weniger erfahren wir von dem Gange, den die theologische Ueberzeugung unsers Myconius während seines Aufenthaltes in Basel genommen. Wir sehen ihn hauptsächlich im Umgange mit den alten Klassikern, in die er sich durch den gelehrten Philologen Heinrich Wirz einführen ließ, der damals den römischen Satyriker Persius erklärte. Er muß die Aufgabe des Lehrers besser als die meisten seiner Zeit begriffen haben; denn während diese in der Regel nur Bruchstücke lateinischer Schriftsteller zu behandeln gewohnt waren, suchte er durch zusammenhängende Erklärung seinen Schülern den Eindruck des Ganzen zu verschaffen, und dadurch das eigentliche Verständniß der Klassiker ihnen zu erleichtern. Es bleibt immer eine merkwürdige Erscheinung, wie bei den geringen Mitteln, welche die Gelehrsamkeit jener Zeit im Vergleich mit der unsrigen darbot, das Verlangen, an den klassischen Mustern des Alterthums den Geist zu erfrischen, unendlich stärker und nachhaltiger war als jetzt. War es doch eine neue Welt der Gedanken, der Anschauungen, in welche seit der Mitte des 15. Jahrhunderts der Blick sich geöffnet hatte, und wie zur Zeit um Christi Geburt die Blüthezeit der römischen Litteratur der Verbreitung des Christenthums in der alten Welt unmittelbar vorausgegangen war, so bahnte nun in ähnlicher Weise die Wiederherstellung des Klassischen der Reformation der Kirche den Weg. Philologie (Sprachwissenschaft) und Theologie (Gottesgelahrtheit) gingen Hand in Hand, und der „Humanismus" trug dem Evangelismus die Leuchte vor. Die höchste Blüthe menschlicher Kunst und Wissenschaft und die Erneuerung des christlichen Glaubens und Lebens fielen ihrer äußern Erscheinung nach in

*) Vgl. über ihn Leben Oekolampads S. 26. und 128.

ns zusammen. Ueber ihr inneres Verhältniß zu einander gab man sich we- ger klare Rechenschaft. So ging denn auch die erste Jugend des reforma- ischen Zeitalters über den tiefer liegenden Zwiespalt zwischen Heiden- und ristenthum leicht hinweg. Aber schon die folgende Generation ward von dem veifel berührt, wie sich beides zueinander verhalte, ja, beides sich miteinan- vertrage, und schon der Sohn unsers Myconius, Felix, sprach diesen veifel unverholen in einem merkwürdigen Brief an Zwingli aus (1522)*).

*) Opp. VII. p. 258. „Bis anhin habe ich, schreibt Felix an seinen väterlichen Freund, so weit es mein Alter mir zuließ die heidnischen Schriftsteller in ziemlicher Anzahl durchlesen. Je genauer ich es aber mit meinem Studium nahm, desto mehr überzeugte ich mich, wie wenig einem christlichen Gemüth es fromme mit diesen Verführern zu verkehren. Zwar sind die Lateiner (ich gebe es zu) elegant, zierlich, mit höchster Sorgfalt ausgearbeitet und voll guter Vorschriften über Beredsamkeit; daneben aber findet sich wieder in ihnen eine solche Gottlosigkeit, Nichtswürdigkeit und so viel Trug, daß ein frommes christliches Gemüth solches unmöglich bewundern kann. Wozu also sollen wir unser ohnehin so kurzes Leben mit solchen Tändeleien zubringen, da es doch heut zu Tage eine schöne Anzahl geistlicher Schriften giebt, die mit dem größten Fleiß und Sorgfalt ausgearbeitet sind und denen es an Eleganz der Schreibart auch nicht fehlt? Mir sind daher die heidnischen Bücher in hohem Grade zuwider, da sie die Seele des Christen eher vergiften, als erbauen; dagegen sprechen mich die evangelischen Schriften ungemein an, da sie den Leser eben sowohl in der Gelehrsamkeit als in der Rechtschaffenheit fördern. Wenn ich diese nämlich aufmerksam lese, so finde ich, daß sie die Arbeit empfehlen, den Müßiggang verdammen, und da es des Priesters einzige Pflicht ist, den Samen des göttlichen Wortes auszustreuen, wie denn der Apostel sagt: „Der Herr hat mich nicht gesandt zu taufen, sondern das Evangelium zu verkündigen", und Maleachi: „Die Lippen des Priesters bewahren die Lehre", und der Fürst der Apostel: „Weidet, so viel an euch ist", und endlich Paulus die Neulinge verwirft — was bleibt mir dann übrig, bester Zwingli! als daß ich, der ich in beiden Litteraturen (der heidnischen wie der christlichen) ziemlich unterrichtet bin, mich einem Handwerk zuwende, da die Worte des Herrn (Gen. 3: „Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot essen") auch mir gesagt sind." Der junge Felix bittet nun Zwingli, all sein Ansehen anzuwenden, damit sein Vater ihn ein ehrliches Handwerk lernen lasse, welchem Vorhaben dieser bis jetzt sich widersetzt habe. „Mein Geist, fährt er fort, ist zu stumpf, als daß er noch länger die sogenannten schönen Wissenschaften (Humaniora, Philologie) studieren sollte; Mühe und Kosten wären verloren, die heilige Schrift aber werde ich nie aus Händen lassen, so lange ein Geist in diesen Gliedern sich regt." Es ist zu bedauern, daß wir die Antwort Zwingli's auf diesen Brief nicht haben. Uebrigens trafen die Vorwürfe, welche hier ein frommer aber unreifer Jüngling den Klassikern machte, am meisten die Dichter, mit denen man damals wohl allzufrühzeitig die Jugend behelligte. Daß es zu allen Zeiten bei der Behandlung der Klassiker in den Schulen auf das rechte Maaß und auf Geist und Methode ankam, wird Niemand bestreiten. Felix

Verfolgen wir weiter die Jugendgeschichte des Vaters. Nach Verfluß von 4 Jahren ward er Baccalaureus der Philosophie, das war die Vorstufe zum Magisterthum. Schon jetzt war seine philologische Tüchtigkeit auch in weiteren Kreisen bekannt geworden und diese war es ja in erster Linie, die nach dem Urtheil der Einsichtsvollern zu dem Dienst an der Schule befähigte. So nahm denn auch der Rath von Basel keinen Anstand, dem sprachkundigen Oswald Geißhüsler, genannt Molitor, die Schullehrerstelle zu St. Theodor anzuvertrauen, die er später mit der am Stift zu St. Peter vertauschte*).

Von dem Zustand des damaligen Schulwesens mag man sich einen Begriff machen, wenn man die Schilderungen eines Wimpheling, Herrmann Busch und andrer Männer jener Zeit vernimmt. Was wurde da nicht Alles dem Kopfe des Knaben zugemuthet in sich aufzunehmen, das ihm zu verdauen unmöglich war! Den Mittelpunkt des Unterrichts bildete die Grammatik, die nach Donat, dem Lehrer des heil. Hieronymus und nach den Glossen des Benedictinermönches Remigius über denselben betrieben wurde. Ein geistloses Memoriren von Versen, die die Zahl von Zehntausenden überstieg, sollte den ohnehin geistlosen Unterricht erleichtern! Was nicht gutwillig einging, ward durch Stock und Ruthe eingebläut, so daß die Schule den Meisten und gerade oft den Aufgewecktesten zu einer Marteranstalt (carnificina ingeniorum) wurde**). Und doch darf man sich nicht zu einem unbedingten Verdammungsurtheil über das damalige Schulwesen verleiten lassen.

Wie noch jetzt die herrschende Methode es nicht allein thut, wie in der Persönlichkeit des Lehrers das Geheimniß der pädagogischen Kunst in wenigen Zügen sich zusammenfaßt, so war es auch damals. Von Methode wußte man allerdings wenig; aber von Männern, die den jetzt mit dem größten Unrecht aus der feinern Sprache verbannten Namen eines Schulmeisters mit Ehren trugen, weiß die Geschichte jener Zeit eben so viel Rühmliches zu melden, als sie freilich auch an abschreckenden Beispielen des Gegentheils es nicht fehlen läßt. Und solche Ausnahmen von der Regel leuchten dann nur um so glänzender hervor.

Wir haben schon des Rubellus als eines trefflichen Lehrers erwähnt, und eben so des Heinrich Wirz. Was ein Zwingli seinem Basler Schulmeister Georg Binzli verdankte, das bleibt unvergessen; von Geschlecht zu Geschlecht wird mit dem Namen des Reformators auch dieser Name fortge-

---

Myconius blieb indessen bei den Studien, von denen ein frühzeitiger Tod ihn hinweg rief.

*) Nach der Angabe Simon Sulzer's in der handschriftlich vorhandenen Leichenrede (Antiqu. Gernl. I.) hat Myconius drei Schulämter in Basel bekleidet (ludis litterariis servivit hic tribus). Welches dieses dritte gewesen, läßt sich jetzt kaum mehr ermitteln.

**) Vgl. Fechter, Geschichte des Schulwesens in Basel bis zum Jahr 1589 (ein Schulprogramm). Basel 1837.

tragen, und ähnlich verhält es sich mit unserm Myconius, der in Binzli's und seiner eigenen Lehrer Fußtapfen trat und der in der Geschichte des schweizerischen Schulwesens nicht die geringste Stelle einnimmt.

Damals freilich leuchtete sein Licht noch im Stillen. Sein Wirken war geräuschlos, die Besoldung spärlich, und doch mußte sie hinreichen zur Gründung eines eignen Hausstandes. Myconius verehlichte sich mit einer Tochter, deren Tugendlichkeit gerühmt wird, wenn auch die Geschichte ihren Namen nicht nennt. —

Aus der Geschichte seines häuslichen Lebens in Basel sei uns gestattet einen Zug anzuführen der auf die öffentliche Sittlichkeit und die Sittenpolicei der alten Zeit eben nicht ein günstiges Licht wirft.

Es war an einem trüben Decembertage 1515. Myconius war eben ausgegangen. Da kam ein Trupp roher Gesellen vor das Haus des Schulmeisters, in welchem die junge Mutter einsam mit dem Kindlein weilte. Sie stießen wider die Thür, warfen Steine nach dem Fenster und riefen die Frau mit unzüchtigen Worten heraus. Ja, sie erfrechten sich in die Schule einzubrechen und an den Fensterscheiben ihre Zerstörungswuth auszulassen. Kaum hatten sie sich entfernt, als Oswald nach Hause kam, Frau und Kind kamen ihm jammernd und weinend entgegen. Nun versuchten die Ruhestörer einen neuen Angriff. Myconius aber verstand keinen Scherz; er griff zu den Waffen, die ihm zur Hand waren und verfolgte die Lärmer bis auf den Kirchhof. Diese aber riefen ihm zu, sie würden den Platz wie eine Burg vertheidigen. Mit gezogenem Degen stürzten ihrer Drei auf ihn los und verwundeten ihn an der rechten Hand. Während Myconius nach dem Wundarzt lief, scheinen die frechen Gesellen noch Schlimmeres verübt zu haben; die Erzählung bricht hier ab und wirft den Schleier über das Weitere. Aehnliche Scenen finden wir auch anderwärts in dieser Zeit. Sah sich doch sogar einmal der milde Melanchthon genöthigt, schon als bejahrter Mann mit einem Jägerspieß bewaffnet, einer ähnlichen Rotte von nächtlichen Ruhestörern entgegen zu treten *).

Wenden wir den Blick von diesen rohen Zwischenfällen ab, so begegnen uns in demselben Basel auch wieder edlere Gestalten, in deren Umgang das einförmige Leben unsers Schulmeisters geistige Anregung und Erholung fand. Das Centrum dieses Kreises der Gebildeten und Aufgeklärten des Jahrhunderts befand sich ja damals in Basel. Erasmus von Roterdam hatte unlängst da seinen Sitz genommen, um fern von dem Geräusche der großen Welt, aus dem er sich zurückgezogen, der Wissenschaft zu leben und die Buch-

*) Vgl. Schelhorn, Ergötzlichkeiten II. S. 57. Aehnliches im 17. Jahrhundert. Der reformirte Theologe Crocius zog sich sogar in Cassel einen Criminalproceß zu, indem er das Unglück hatte, einen Nachtbuben todtzuschlagen, der sich zu seiner Tochter einschleichen wollte und den er für einen Dieb hielt, s. Claus, Joh. Crocius. Cassel 1848. S. 50.

druckerpressen zur Herausgabe seiner gelehrten Werke zu benutzen. Auch hier waren es allermeist die klassischen Studien, welche das geistige Band bildeten zwischen den Männern, die in einer von Rohheit und Barbarei noch vielfach verdunkelten Zeit dem Bessern zustrebten. Auf diesem Wege ward auch der von der Rohheit verhöhnte Schulmeister mit dem weltberühmten Gelehrten bekannt, dem Könige und Päpste ihre Huldigung brachten. Er soll es auch gewesen sein, der unserm Oswald Molitor den den gelehrten Ohren jener Zeit besser klingenden, griechischen Namen Myconius ertheilte. Eine Uebersetzung des Familiennamens „Geißhüsler" können wir darin nicht entdecken, höchstens eine scherzhafte Anspielung an denselben *).

Wir können uns Erasmus in Basel nicht denken ohne Hans Holbein (den Jüngeren), den Mann der Wissenschaft nicht ohne den Mann der Kunst, der uns beider Bildniß, das eigne und das des weltberühmten Freundes so sprechend vor Augen gestellt hat. Wir können nicht reden von dem „Lobe der Narrheit", an dem damals alle Welt sich ergötzte, ohne der unvergleichlichen Randzeichnungen Holbeins zu gedenken, von welchen entkleidet das Erasmische Werk für unsere Zeit einen großen Theil seines Reizes verlöre. Aber eben diese Randzeichnungen verdanken wir zunächst unserm Myconius. In seinem Hause durchblätterte der Künstler das dem Myconius gehörende Exemplar und schmückte es nach den augenblicklichen Eingebungen seiner Laune mit den leicht hingeworfenen genialen Schöpfungen seiner Feder aus. Dieses mit dem Namen seines Besitzers bezeichnete Exemplar ist eine Hauptzierde der Kunstsammlungen Basels **). Myconius hatte es überdieß mit Randglossen versehen, und unter diesen findet sich auch die Erzählung jenes nächtlichen Ueberfalles.

Nur kurze Zeit war indessen unserm Myconius vergönnt, sich dieser Genossenschaft eines Erasmus und Holbein zu freuen, denn schon 1516 sah er sich genöthigt, in Folge eines an ihn ergangenen Rufes nach Zürich, Basel zu verlassen, ohne zu ahnen, welche Schicksale ihn nach einem halben Jahrzehnt wieder nach dieser ihm lieb gewordenen Stadt zurückführen sollten.

2. Schulmeisterleben in Zürich.

Es war abermals eine Schullehrerstelle, die in Zürich des Mannes wartete und zwar die Lehrerstelle an der dasigen Stiftschule. Das alte Chorherrn-

*) Nach der damaligen Aussprache des Griechischen (dem Itacismus) mag dabei an μηκάομαι das Mäckern der Ziege (Geiß) gedacht werden. Uebrigens fand sich der Name Myconius schon als gelehrter Geschlechtsname vor bei dem sächsischen Reformator Friedrich Myconius (Mecum), der mit dem unsrigen nicht verwechselt werden darf.

**) Fechter, eine kunstgeschichtliche Notiz in Streuber's Basler Taschenbuch 1858, S. 109 ff.

stift Zürichs, dessen Erinnerungen bis auf Karl den Großen, den mächtigen Förderer germanischer Cultur zurückreichen, hatte zu allen Zeiten einzelne gelehrte Männer. Wir erinnern an einen Felix Hemmerlin, der in gewissen Beziehungen als ein Vorläufer der Reformation zu betrachten ist, andrer zu geschweigen. Gleichwohl war Zürich damals noch weit entfernt, den Ruhm eines „schweizerischen Athen“ für sich in Anspruch zu nehmen, der ihm in späteren Zeiten geworden ist. Erst mit Zwingli ging ihm sein Stern auf. Aber ist es nicht unser Myconius, dem Zürich theilweise seinen Zwingli zu verdanken hatte? Wissen wir doch aus des letztern Biographie*), daß unser Oswald Myconius diese Berufung Zwingli's nach Zürich am eifrigsten betrieben hatte.

Schon in Basel hatte er höchst wahrscheinlich mit Zwingli die erste, wenn auch flüchtige Bekanntschaft gemacht. Und auch von Zürich aus unterhielt er mit dem ältern Freunde, der sich in Einsiedeln befand, einen lebhaften Briefwechsel. Doch betrachten wir erst Myconius für sich allein. Seinen Ruf nach Zürich hatte er wahrscheinlich einem der wenigen Männer verdankt, die noch vor Zwingli's Berufung auf eine bessere Zeit hinwirkten. Heinrich Utinger hieß der Mann; er war Chorherr und zugleich Notar und Hofpfalzgraf des römischen Stuhles, und an ihm fand Myconius auch einen theilnehmenden und anregenden Freund bei seinen ersten schriftstellerischen Versuchen. Diese galten zunächst dem Vaterlande und dem Ruhm und der Ehre desselben. Ohne noch zu ahnen, in welche ernste Kämpfe er mit dem Papst und dem päpstlichen Hofe einst werde geführt werden, trug Myconius das Seinige bei, um mit dem Lobe, das einem treuen Diener des römischen Stuhles gespendet wurde, auch das Land zu loben, dessen Söhne ihr Blut für den Papst zu verspritzen bereit waren. Ein schweizerischer Reisläufer aus Luzern, Caspar von Silinen, Neffe des berühmten Bischofes und Propstes Jost von Silinen, hatte, den obrigkeitlichen Geboten zuwider, einige tausend Mann über das Gebirge geführt und war als Anführer der päpstlichen Leibwache bei Rimini gefallen. Der Vicar des Bischofs von Constanz, derselbe Johann Faber, der nachmals neben Eck als Hauptgegner der Reformation auftrat, hielt bei seinem Aufenthalte in Rom dem Gefallenen eine prunkvolle Leichenrede, in welcher er zugleich dem wackern Volke der Eidgenossen reichliches Lob spendete. Das Lob sollte um so unparteiischer sein, als Faber selbst kein Schweizer war, sondern ein Schwabe. Was er aber an den Schweizern besonders rühmend hervorhob, das war ihre Treue gegen den Stuhl zu Rom. Daneben wurde noch anderes gepriesen, das dazu dienen sollte, das bei den Ausländern herrschende Vorurtheil zu zerstreuen, als seien die Schweizer ein rohes, verwildertes Bauernvolk. Myconius war über das dem Lande wie dem nähern Landsmanne gespendete Lob so erfreut, daß er sich entschloß die Schrift Faber's,

*) S. Gesammtwerk I. S. 26, 27.

die in ihrer ersten Auflage nur wenige Verbreitung mochte gefunden haben, aufs Neue herauszugeben und sie noch mit einigen Zusätzen zu vermehren*).

Ebenso galt der Verherrlichung des Vaterlandes eine zweite Schrift. Der uns schon bekannte Glareanus hatte auf den Wunsch Heinrich Utingers eine poetische Beschreibung der Schweiz herausgegeben, die aber bei den gehäuften Citaten aus den Schriften des Alterthums so gelehrt und fremdartig aussah, daß es, um sie zu verstehen, wieder eines besondern Commentars bedurfte. Einige Schüler Glareans baten sich von Myconius eine solche Erklärung aus, die noch jetzt lesenswerther sein dürfte, als das schwülstige Gedicht selbst. Nicht die Schüler nur, sondern auch der Dichter waren mit dieser Erklärung so zufrieden, daß sie ihre Bitten vereinigten, um den Myconius zur Herausgabe desselben zu bewegen. Dieser zögerte erst aus Bescheidenheit, dem Wunsche zu willfahren, und erst nachdem ein gelehrtes Schiedsgericht, bestehend aus Vadian, Zwingli, Rhenanus und Xylotectus (Zimmermann) sich für die Herausgabe entschieden hatte, unterwarf sich der ebenso gehorsame als bescheidne Mann ihrem Urtheil**). Auch in dieser Schrift zeigt sich noch nichts von dem Zwiespalte der Glaubensrichtungen. Noch werden die Legenden der Heiligen unangefochten mitgetheilt, und daß das Bild des Heiligen der Urkantone, das Bild eines Nikolaus von der Flüe mit gebührender Verehrung behandelt wird, kann uns nicht auffallen. Indessen findet sich doch schon in dieser Schrift bei Anlaß des Lobes, welches Glarean dem Kaiser und dem Papst spendete, der Grundsatz ausgesprochen, man müsse diesen beiden Obersten der Christenheit nur so lange gehorchen, als sie nicht Unchristliches verlangen; in diesem Falle müsse man Gott mehr gehorchen, als den Menschen***). Ja, wir begegnen schon der Klage, daß das Volk in Sachen des Glaubens oft schwer sei betrogen worden, und darum wird schon hier die heilige Schrift als die untrügliche Norm genannt, an die ein Christ, der seines Glaubens gewiß sein wolle, sich zu halten habe. Myconius widmete diese Schrift dem Rathe von Zürich und erhielt als Zeichen der Anerkennung zehn Goldgulden Ehrensold.

Wir haben schon erwähnt, wie Myconius von Zürich aus einen Briefwechsel mit Zwingli in Einsiedeln führte. Erfüllt von Bewunderung gegen den Mann, der schon damals durch seine gelehrte Bildung sich auszeichnete, näherte er sich demselben mit einem Gemisch von Schüchternheit und Keckheit in seinen Briefen, um sich von ihm Rath auszubitten, wie er es anzufangen habe,

*) Oratio funebris habita in exequiis Gaspari de Silinen. Rom. 1517. Epistolium Osw. Mycon. 1518. Kirchhofer S. 11.

**) Helvetiae descriptio (Panegyricon).

***) Sequendi eatenus sunt et Papa et Caesar, dum nihil nec jubent, nec imperant, quod displiceat Christo. Quod si secus fit, haud quaquam obsequendum. Jam vero semper habendum in pectore, plus nos debere Deo, quam hominibus.

um es mit dem Studium der Klassiker auf dieselbe Höhe zu bringen, auf der er seinen Meister so sicher stehen sah*). Er bittet ihn, ihm doch dieses Geheimniß aufzuschließen. Schon in diesem ersten Briefe aber redet er ihm von der in Zürich erledigten Leutpriesterstelle und wünscht, daß er sich entschließen möge, dieselbe anzunehmen. Auch die folgenden Briefe**) beziehen sich auf diese Angelegenheit. Mit rückhaltloser Offenheit schildert Myconius dem Freunde die in Zürich herrschende Stimmung und verhehlt ihm nicht, was die Gegner gegen seine Wahl einwenden. „Du hast hier, schreibt er, Freunde und Feinde, letztere in geringer, erstere in großer Zahl. Keiner aber ist, der nicht deine Gelehrsamkeit in den Himmel erhöbe. Ich will dir Alles frei heraus sagen. Bei Einigen hast du's verdorben durch deine Liebhaberei zur Musik und deshalb nennen sie dich einen Lebemann und ein Weltkind***). Andere tadeln auch dein früheres Leben, als ob du zu sehr dem Wohlleben und Vergnügungen gehuldigt. Ich habe diesen Gerüchten mich nach Kräften widersetzt, und es ist mir auch gelungen, ich hoffe, sie werden dir nichts mehr schaden. Vor allen Dingen habe ich dahin gewirkt, daß dem Bürgermeister Roist deine Lehre bekannt werde. Dieser ist entschieden für dich." Und nun erwähnt er noch weiterer und schlimmerer Gerüchte, und bittet ihn selbst wegen eines gewissen Vorfalles, den er von vornherein für erlogen halte, ihm schleunigste Auskunft zu geben, damit er um so zuversichtlicher die böswilligen Verläumdungen zurückweisen möge.

Daß die Bemühungen des Myconius nicht fruchtlos gewesen, zeigte der Erfolg. Zwingli wurde nach Zürich berufen und trat mit dem 1. Januar 1519 an seinem 35sten Geburtstage sein Amt als Leutpriester am großen Münster an.

Daß nun hinter Zwingli's Größe die bescheidene Person unsers Myconius zurücktrat, daß wir ihn nicht einmal, wie später einen Leo Judä ihm zur Seite finden, sondern daß er sich nach wie vor in den Winkel seiner Schule zurückzieht, darf uns nicht wundern, und diese Bescheidenheit gereicht ihm eher zum Lob, als zum Tadel. Er kannte das Maaß und die Grenze seiner Stärke, und diese wurzelte zunächst in dem Leben der Schule. Aber darum war Myconius nicht ein müßiger Zuschauer der Ereignisse und dessen was dieselben vorbereitete. Sein Herzensantheil an der wachsenden Reformation war ein inniger und lebhafter. Hatte er schon früher innerlich so manchem Irrthum der päpstlichen Satzungen entsagt (wie er denn schon in Basel Gelegenheit hatte, sich von der Nichtswürdigkeit der Mönchstheologie zu überzeugen), so suchte er jetzt durch den Umgang mit Zwingli seines Glau-

*) Brief v. 28. Oct. 1518. Opp. VII. p. 51.

**) Brief des Myconius vom 3. Dec. Opp. VII. 53. und die Briefe Zwingli's (Nr. 15. u. 16.).

***) Voluptarium et mundanum. Die Gegner nannten unter anderm auch Zwingli den „evangelischen Pfyffer und Lutenschlager".

bens immer gewisser zu werden. Bald sollte aber die Stunde schlagen, die ihn wieder von seinem Freunde trennte. Seine Lehrtüchtigkeit, die er in Zürichs Schule entwickelte blieb nicht ohne Anerkennung und Ermunterung. Die größten Gelehrten der Zeit würdigten ihn fortwährend ihres freundschaftlichen Briefwechsels. So ein Erasmus in Basel, ein Vadian in St. Gallen und der alte Schulfreund, Glarean, jetzt in Paris. Dürfen wir uns daher wundern, wenn bei dem steigenden Ruhme des Mannes die Vaterstadt Luzern die Zürcher um den Besitz desselben beneidete und ihn sobald als möglich an sich zu ziehen suchte? Die Zahl der Einsichtsvollen, die den Werth eines Myconius, den Werth und die Bedeutung humanistischer Studien überhaupt zu schätzen wußte, war freilich in Luzern noch sehr gering. Aber sie war nicht ohne Gewicht. An ihrer Spitze stand der aufgeklärte Chorherr Johann Zimmermann, nach griechischer Benennung Xylotectus. Dieser wandte seinen ganzen Einfluß auf, unserm Myconius einen Wirkungskreis im engern Vaterlande zu verschaffen und dadurch eine Kraft zu gewinnen, deren das an geistigen Kräften nicht überreiche Luzern gar sehr bedurfte.

Der Versuch, ihn an die Stiftschule nach Beromünster zu ziehen, schlug fehl (die Gegner wußten es zu verhindern). Aber reichlich entschädigt sahen sich die Freunde, als es ihnen gelang, den Mann ihres Vertrauens nach Luzern selbst zu ziehen als Lehrer an der Schule des dortigen Stiftes. Nur mit schwerem Herzen trennte sich Myconius von Zürich, das ihm eine zweite Heimath, trennte er sich von Zwingli, der ihm sein zweites Ich geworden war. Aber auch Zwingli ließ ihn nur ungern zieh'n, und es sind gewiß nicht leere Complimente, wenn er ihm bald darauf nach Luzern schrieb*): „Seit du uns verlassen, so ist mir nicht anders zu Muth, als einem Heerhaufen, dem der eine Flügel abgeschnitten ist. Jetzt erst fühle ich, wie viel mein Myconius bei Weltlichen und Geistlichen vermocht hat! wie oft er ohne mein Vorwissen für Christi Sache und die meinige in den Riß getreten". Und ein solches Zeugniß hat wahrlich Gewicht, gegenüber dem Stillschweigen der Geschichte über das was Myconius im Zürcherischen Reformationswerke geleistet hat.

3. Der Schulmeister in der Heimath.

Wie einem Jeden, der nach längerer Abwesenheit die Vaterstadt wieder zu seinem bleibenden Aufenthalt erwählt, die erste Zeit des Wiedersehns eine freudige Zeit ist, so war sie es auch unserm Myconius, der überdieß das Glück hatte, die hochbetagten Eltern noch am Leben zu finden. Aber diese Flitterwochen gingen schnell vorüber. Nur zu bald fühlte er, daß Luzern nicht der Boden sei, um die Samenkörner der Zwinglischen, oder sagen wir lieber der

*) Brief v. 26. Nov. 1519. Opp. VII. p. 97.

evangelischen Lehre auf demselben auszustreuen. Wohl fanden sich da noch alte Reste einer frühern an die apostolischen Zeiten erinnernden frommen Sitte. So wenn die Väter des Landes mit den Chorherrn in einem großen Saale sich versammelten, um das Mahl des Herrn als ein einfaches Liebesmahl zu genießen, wobei Stellen aus der heiligen Schrift und den Kirchenvätern vorgelesen wurden*). Aber Formen ersetzen den mangelnden Geist nicht. Und ein ganz anderer Geist herrschte eben hier doch, als in Zürich. Wenn dort die Bürger, an ihrer Spitze ein Bürgermeister Roist, dem aufgehenden Lichte freudig Auge und Herz öffneten, wenn überall, auch unter Nichtgelehrten, ein reges Interresse für die großen Fragen des Tages sich kundgab, so kümmerte sich der Luzernische Adel weniger um die Wissenschaften, als um das Kriegswesen, und auch die politische Stimmung Luzerns war eine wesentlich andere, als die Zürichs. Was in Zürich Zwingli so kräftig bekämpfte, das Reislaufen und das Beziehen fremder Pensionen**), das fand gerade in Luzern seine Freunde und Vertheidiger, und was anderwärts einem Myconius zur größten Empfehlung gereichte, sein inniges Verhältniß zu Zwingli, das war es gerade, was ihn in den Augen des Luzerner Volkes am schlimmsten verdächtigte. Dieß mußte ihn schmerzen, aber Zwingli tröstete ihn darüber: „Daß ich, schreibt er in dem obenerwähnten Briefe, in Luzern nicht besonders gut angeschrieben bin, das laß' dir nicht allzu tief zu Herzen gehn, wenn du bedenkst wie gar verschieden meine Bestrebungen von den ihrigen sind und wie mein bäurisches Wesen diesen Leuten es schwerlich recht machen kann; aber wollte ich Menschen gefallen, spreche ich mit Paulus, so wäre ich Christi Knecht nicht".

Es konnte nicht lange anstehen, so mußte Myconius, der mit seinen Meinungen offen hervortrat, bei der Menge der Gläubigen Anstoß erregen; namentlich hatte er sich über die Reliquienverehrung unvorsichtige Aeußerungen erlaubt, so daß selbst Zwingli für gut fand, in einem seiner Briefe ihm größere Vorsicht zu empfehlen. Er rieth ihm, seiner Schule in aller Treue zu warten und durch ein ruhiges und friedliches Verhalten den Gegnern den Mund zu stopfen; mit aufreizenden Reden werde nichts gewonnen, die Sache Christi trage ihren Sieg in sich selbst.***) —

Myconius stand indessen mit seinen Reformationsideen nicht ganz allein. Außer dem schon genannten Xylotectus waren es noch einige andere wenn auch wenige Männer, die sich ihm anschlossen und die auch mit Zwingli in freundschaftlicher Beziehung standen. So ein Jodocus Kilchmeier,

---

*) Kirchhofer S. 32.

**) Gegen diese Unsitte schrieb Myconius einen kleinen satyrischen Dialog Philirenus (den Friedliebenden) vgl. Opp. VII. p. 99. Kirchhofer S. 24 ff.

***) Brief v. 31. Dec. 1519 Opp. VII. p. 103.

Pfarrer und nachmaliger Chorherr zu Luzern, ein Rudolf Collin*), der Stadtarzt Erhard, Jacob zur Gilgen, ein Anverwandter des Xylotectus, und Nicolaus Hagäus von Solothurn, ein ehemaliger Schüler und nunmehriger Gehülfe des Myconius. Im Verkehr mit diesen wenigen vertrauten, aber ihres Glaubens wegen anrüchigen Männern arbeitete sich Myconius in den wenigen Mußestunden, die ihm sein Schulamt gewährte, immer mehr in das Studium der heiligen Schrift hinein, wozu er auch die Kirchenväter, namentlich den Hieronymus, benützte. Und auch da blieb Zwingli sein Lehrer und Führer**). Man sieht aus den Briefen, die beide mit einander wechselten, wie Myconius sich noch loszuringen hatte aus den Fesseln der Scholastik, die sich mit den wunderlichsten Fragen über die Natur der Engel und Teufel zu schaffen machte***), während sie den Heilsgrund der evangelischen Lehre außer Augen ließ. Je weniger Myconius an diesen Subtilitäten der Schultheologie Gefallen finden und je weniger er gleichwohl ihrer los werden konnte†), desto mehr war es ihm Bedürfniß, an den geistesklaren, überall auf das Wesen des Christenthums dringenden, alles auf die lautern Aussprüche der heiligen Schrift bauenden Zwingli sich anzuschließen und von ihm das Rechte und Brauchbare zu vernehmen. Und der mit Geschäften überhäufte Zwingli war auch immer und damals sogar in seiner Krankheit bereit, den Fragen des Wißbegierigen Rede zu stehen††), ihn auf die rechten Quellen hinzuweisen und ihn mit den nöthigen Büchern zu ver-

*) Ueber diesen höchst originellen Mann, mit seinem Familiennamen „am Büel" aus Gundenlingen im Canton Luzern, vgl. dessen Selbstbiographie, gedruckt in Ulrich's Miscellan. Tigur. I, 1—29, und verdeutscht von Salomon Vögelin in dem Zürcher histor. Taschenbuch 1859.

**) Vgl. Opp. VII. p. 106. 115. 117.

***) Brief vom 15. März 1520. Opp. VII. p. 121.

†) „Nur mit Widerstreben (glaube mir) schreib' ich dir von solchen läppischen Dingen (nugis); aber da ich mit dergleichen täglich behelligt werde, ich aber davon keine Kenntniß habe, am wenigsten über die Engel, über die ich noch nicht einen Buchstaben gelesen, so bin ich eben genöthigt, nach meiner geringen Einsicht zu antworten. Etwas zu behaupten wage ich nicht, und so muß ich dich darum plagen. Wenn es dir gefällig ist, so magst du mir antworten; wo nicht, so hat es auch nichts zu sagen. Ich bin gar nicht so sehr auf die Geheimnisse erpicht. Was hingegen zu wissen noth thut, das laß ich nicht gern unerörtert. Von selbst wäre ich nie auf solche Fragen verfallen. Ich begnüge mich gern mit dem einfachsten Glauben, und nach diesem werde ich auch sicher wandeln können; denn beständig habe ich jenen Socratischen Ausspruch vor Augen: „Was über unsern Horizont hinausgeht, das ist auch nicht für uns" (Quae supra nos, nihil ad nos). Was soll ich mit eitler, ja mit verwegener Neugierde das zu erforschen suchen, von dem Gott nicht will, daß ich es wisse?"

††) Brief v. 27. März 1520. Opp. VII. p. 123. Zwingli war eben von der Pestkrankheit wieder aufgestanden, die ihn so tief angegriffen hatte, so daß,

ehen. Aber bei all' seiner theologischen Ueberlegenheit, deren er sich im Verhältniß zu Myconius inne werden mußte, war er doch weit entfernt von aller gelehrten Arroganz. Nichts mußte dem Manne, der sich mit Gottes Hülfe eine eigene und sichere Ueberzeugung errungen, mehr zuwider sein, als Nachbeterei in Glaubenssachen. Darum ermahnte er seinen Freund unablässig, doch ja nicht auf seine Worte zu schwören, als wären es Orakelsprüche, sondern sich eine eigene Ueberzeugung zu bilden*). Aber wer möchte hinwiederum dem Myconius es verdenken, wenn er im Bedürfniß nach einem festen persönlichen Halte, sich mit unbedingtem Vertrauen Zwingli in die Arme warf, dessen Worte er nicht darum annahm, weil sie von ihm kamen, aber weil er sie mit dem Worte Gottes übereinstimmend fand**).

Dieses sich Aufringen vom Autoritätsglauben zur Sicherheit eines eigenen, aus den heiligen Schriften gewonnenen Besitztheiles gehört mit zu dem Schönsten und Erhebendsten, dem wir in der Reformationsgeschichte begegnen. Es tritt nicht so geräuschvoll zu Tage, wie die oft stürmischen Bewegungen der Massen, aber um so lohnender ist es, diese innern Vorgänge, diese Geistes- und Gewissenskämpfe bis in ihre geheimsten Regungen zu verfolgen, und dieß können wir nirgends besser, als an dem Faden der vertrauten Briefe, an denen gerade diese Geschichtsperiode so reich ist. Wir dürfen nur in den Schatz der zwischen Zwingli und Myconius gewechselten Briefe hineingreifen, um sofort einen lebendigen Eindruck zu erhalten von der geistigen Macht und der sittlichen Wirkung dieses Verhältnisses. So schreibt unter anderm Zwingli***): „Daß sie unsere Lehre eine Teufelslehre nennen, ist ganz in der Ordnung; denn daran erkenne ich gerade, daß es Christi Lehre ist, deren wahre Verkündiger wir sind. So haben die Pharisäer auch von Christus gesagt, er habe den Teufel. Du aber fahre fort, zu lehren und nach dem Beispiel des zwölfjährigen Knaben Jesus die Hochgelehrten ihrer Unwissenheit zu zeihen". Und ein andermal wieder†): „Es muß ja wohl das Gold im Feuer geläutert und das Silber von den Schlacken gereinigt werden. . . Unser Leben ist ein beständiger Kampf, daher müssen wir die Waffenrüstung anziehn, die uns Paulus empfiehlt . . . Hat Christus nicht gesagt, er sei gekommen ein Feuer anzuzünden auf Erden, und er wollte es brennete schon? Was kann

wie er schreibt, sein Kopf noch sehr leidend war. Und doch geht er mit großer Ausführlichkeit in die ihm vorgelegten Fragen ein.

*) Brief v. 16. Febr. Opp. VII. p. 116.

**) Brief v. 27. Febr. Opp. VII. p. 118. „Nie möge ich den Tag erleben, wo ich von dir mich abwendete in meiner Ueberzeugung. Du sagst, deine Worte seien keine Orakelsprüche. Mir sind sie es und werden mir's sein, da ich im Innersten überzeugt bin, daß du nichts sagst was nicht in den göttlichen Orakeln (der heil. Schrift) gegründet ist."

***) Brief v. 31. Dec. 1519. Opp. VII. p. 104.

†) 24. Juli 1520. ibid. p. 142.

anders unter diesem Feuer verstanden sein, als das Beharren im Bösen, wodurch wir zum Kampfe auch mit denen genöthigt werden, die uns durch Blutverwandtschaft nahe stehen? . . . Das ist das Feuer, wodurch eines Jeden Werk geprüft wird. Das Unhaltbare wird vom Feuer verzehrt. Die aber, welche auf den rechten Fels gebaut sind, und für ihn und nicht für ihre eigene Ehre streiten, die werden bestehen ewiglich . . . Wie die Kirche durch Blut erworben ist, so muß sie auch durch Blut erneuert werden . . . Predige du also immer Christum den Deinigen, und je mehr du siehst, daß diese Kirche dem Verfalle sich naht, desto mehr sammle dir solche, die, ähnlich dem Hercules den Augiasstall dir ausmisten helfen und die keinen Dank dafür von der Welt erwarten . . . Die Welt wird niemals mit Christo sich vertragen, und nur denen gelten seine Verheißungen, die auch die Verfolgungen nicht scheuen . . . Du aber sei gutes Muthes; es wird unsrer Zeit nie an Leuten fehlen, welche Christum redlich mit ihrer Lehre bekennen und bereit sind, ihr Leben für ihn zu lassen, auch wenn ihr Name selbst nach dem Tode noch übel angeschrieben sein sollte in der Welt".

Je klarer und fester aber die evangelische Ueberzeugung in unserm Myconius eine Gestalt gewonnen, desto weniger konnte die herrschende Luzerner Theologie ihn ansprechen. Von Zeit zu Zeit lassen sich daher Töne des Mißbehagens in seinen Briefen an Zwingli vernehmen, den er stets über die Begebenheiten auf dem Laufenden erhielt, und nur der Blick auf das Gedeihen seiner Schule, die sogar von auswärts, namentlich von Zürich aus besucht wurde, gewährte dem Niedergeschlagenen wieder einige Befriedigung*). Aber dasselbe was ihm zur Befriedigung gereichte, war den Gegnern ein Dorn im Auge, und immer unverhaltener, immer bitterer äußerte sich der Widerwille gegen den „lutherischen Schulmeister". „Man soll ihn verbrennen und den Luther mit ihm!"**) Sogar auf offener Straße wurden ihm beleidigende Worte von Vorübergehenden zugerufen. Es kam so weit, daß er zweimal vor den Rath gefordert, sich verantworten mußte***). Er that es mit Ruhe und Würde und blieb für einmal unangefochten in seinem Amte. Aber nichtsdestoweniger wurde ihm sein Aufenthalt in Luzern von Tag zu Tag unbehaglicher, zumal da auch das rauhe Klima seiner Gesundheit nicht zuträglich war und der Arzt ihn versicherte, daß er in Luzern kein hohes Alter erreichen werde†). Wie sehnte er sich nach seinem Zürich und seinen Zürcher-

*) Unter seinen Schülern bemerken wir auch einen Simon Sulzer aus Interlaken im Kanton Bern, der später in Basel sein College, und dann sein Nachfolger im Antistitium wurde.

**) Lutherum comburendum esse et ludimagistrum. (Brief v. 2. Nov. 1520. Opp. VII. p. 153.)

***) Brief v. 7. Jannar 1521. Opp. VII. p. 159.

†) So gefährlich scheint es indessen nicht gewesen zu sein. Daß Myconius auch leiblich zu den Rüstigen gehörte, beweist uns die Wanderung, welche er

freunden zurück! Sein Wunsch sollte ihm gewährt werden, doch nicht ohne vorangegangenen Sturm. Dieser erhob sich nicht gegen Myconius zunächst, sondern gegen seine Freunde und Gesinnungsgenossen. Nach mehrern einzelnen Vorfällen, die sich von Zeit zu Zeit wiederholten und die wir hier übergehen, drängte der Gang der Ereignisse im Großen und drängte auch was in Luzern geschah, mehr und mehr zum Entscheide hin. Die Fortschritte, welche das Reformationswerk in Zürich machte, forderten die Gegenpartei zur Wachsamkeit und zum Widerstand auf. Schon war es dieser gelungen den Freund Zwinglis, Sebastian Hofmeister von Schaffhausen, der von Constanz nach Luzern gekommen war, um zur Verbreitung des evangelischen Lichtes mitzuwirken, aus ihren Mauern zu verdrängen.

Unter diesen Umständen konnte auch die freimüthige evangelische Predigt, welche der edle Johanniter Comthur Konrad Schmidt von Küßnacht eines Tages als Gastprediger bei einem Nationalfeste in Luzern hielt, und zwar in deutscher Sprache, auf die herrschende Partei keine andere Wirkung haben, als die, allen ähnlichen Predigten den Riegel zu schieben. Auf Myconius und seine Freunde hatte die Predigt, welche die freie Gnade Gottes in Christo mit wohlthuender Klarheit der Ueberzeugung hervorhob, einen desto erhebendern Eindruck gemacht. Nun aber kam etwas hinzu, das nicht nur das Mißtrauen gegen fremde Lehrer erhöhte, sondern auch gegen die Einheimischen eine mächtige Gegenwirkung hervorrief.

Es ist bekannt, wie Zwingli im Jahr 1522 an die in Luzern versammelte Tagsatzung der Eidgenossen seine freundliche Bitte und Ermahnung erließ, dem Evangelium freien Lauf zu lassen und wie er um eben diese Zeit im Verein mit andern Geistlichen eine Bittschrift an den Bischof zu Constanz, Hugo von Landenberg, richtete, worin um Aufhebung des Cälibats oder doch um stillschweigende Gestattung der Priesterehe gebeten wurde*). Diese Bittschrift hatte auch der Lucernische Chorherr Jodocus Kilchmeier, der Freund und Gönner unsers Myconius unterschrieben. Ja, selbst auf der Kanzel griff er das Verbot der Priesterehe an, während der Decan Bodler, derselbe der

in Gesellschaft des Vadian, Conrad Grebel und Xylotect auf den Pilatus unternahm. Es bedurfte dazu der obrigkeitlichen Erlaubniß. Der Weg war damals sehr beschwerlich und nicht ohne Gefahr. Diese wurde noch durch die Phantasie vergrößert, indem nach der geläufigen Sage der alte Landpfleger dort seinen unheimlichen Spuk trieb. Der Führer beschwor daher die Wanderer, so lieb ihnen ihr Leben sei, beim Anblick des Sees sich jedes Muthwillens zu enthalten, auch ja keinen Stein in den See zu werfen. Vadian ärgerte sich über diesen Aberglauben. (Kirchhofer S. 45, 46. Ueber die Pilatussage vgl. die Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich. XXIII. Zür. 1859.) Auch Zwingli spielt in einem Brief an Myconius an diese Sage an, indem er scherzweise den Pontius Pilatus einen Luzernischen Einsassen nennt (Inquilinus Lucernanus). Opp. VII. p. 125.

*) Zwingli's Leben I. S. 58 ff.

auch gegen Schmidts Gastprediget am heftigsten geeifert hatte, auch in diesem Stücke die Satzungen der Kirche vertheidigte. Auch hier erlebte man das Schauspiel zwieträchtiger Predigten, das nirgends auf die Dauer konnte geduldet werden. Kilchmeier ward zur Verantwortung gezogen. Die Gemüther waren aufs Aeußerste aufgeregt, und die einmal ausgebrochene Leidenschaft unterließ nicht, das Feuer noch weiter anzuschüren. Wie schon in den alten Zeiten alles Unglück, das über die alte Welt einbrach (Hungersnoth, Brand, Erdbeben, Pest), von dem heidnischen Pöbel auf die Christen war geschoben worden, so sollten nun die gehaßten „Lutheraner" an öffentlichen Calamitäten gemeiner Eidgenossenschaft Schuld sein. So ward namentlich der unglückliche Ausgang der Schlacht bei Bicocca, in welcher viele treffliche Männer, unter ihnen auch ein Freund des Myconius, Jakob zur Gilgen, das Leben verloren, auf Rechnung der Evangelischen geschoben. Ein Grund mehr, darauf zu sinnen, wie man der gefährlichen Leute baldmöglichst sich entledigen wolle. Was bei dem hochgestellten Chorherrn schwieriger war, das ging um so leichter mit dem Schulmeister. Mit diesem machte man wenig Umstände. „Wir werden Euch Euren Schulmeister zurücksenden", sprach in höhnischem Tone der Schultheiß von Hertenstein zu dem Zürcher Gesandten Berger, „ihr könnt ihm nur ein gutes Quartier bereit halten". — „Er soll nur kommen", erwiderte Berger, „die Zürcher lassen ihn nicht unter freiem Himmel schlafen". — Und in der That trat die Absetzung des Schulmeisters bald darauf ein, ohne weitere Angabe der Motive. Es reichte hin, daß er zur „lutherischen Sekte" gehörte. Mit diesem Namen bezeichnete man damals auch in der Schweiz die Anhänger der Reformation auch wenn manche unter ihnen den sächsischen Reformator kaum dem Namen nach kannten. — Und als Erz-Lutheraner galt Myconius. So sah er sich nun im eigentlichen Sinne des Wortes auf die Gasse gestellt. Auch jetzt nahm er seine Zuflucht zu dem viel vermögenden Freund in Zürich, mit der Bitte ihm ein ehrliches Brot und ein „Aemtlein" (officiolum) auszuwirken, wäre es auch eine noch so dürftige Schreiberstelle. Im Uebrigen setzte er seine Hoffnung auf den „immer reichen, immer gütigen Gott", der die Seinen nicht verläßt und der ihn bewahren werde, daß er nicht müsse vor den Thüren betteln*). Zwingli aber gab die Hoffnung noch nicht auf, den trefflichen Mann der Stadt Luzern und ihm selbst die Stelle zu erhalten. Er rieth ihm daher den letzten Versuch zu wagen zu einer friedlichen Lösung des Knotens. Myconius (so rieth er) soll vor den Rath treten, umgeben von seinen Schülern; er soll kurz und bündig und ohne alle Bitterkeit sich wegen seiner Grundsätze verantworten, er soll besonders auch darauf ein Gewicht legen, wie er nicht zu Luthers, sondern zu Christi Namen sich bekenne; dann soll er aus der Zahl der ihn umgeben-

*) Brief vom 19. August 1522. Opp. VII. p. 215. und die Antwort Zwingli's vom 23. Aug. p. 217.

den Schüler einen der beherztern und begabtern, wo möglich einen Sohn aus gutem Hause (einen jungen Patrizier) auftreten lassen und bezeugen, daß sie nichts als Gutes von ihrem Lehrer gelernt hätten und wie groß ihre Verlegenheit wäre, wenn dieser Lehrer ihnen entzogen würde. Gehe der Rath auf diese Vorstellungen nicht ein, dann möge er in das Unvermeidliche sich schicken und nur gleich nach Zürich eilen, wo Hand und Herz der Freunde ihm offen stehen. Aber ohne die höchste Noth soll er Luzern nicht verlassen, da ja auch die übrigen Freunde der guten Sache, die Chorherrn Kilchmeier und Xylotectus durch sein Weggehen eine Stütze mehr verlieren würden! Dabei unterließ er nicht, den von Menschen verlassenen Freund auf die Hülfe Gottes hinzuweisen, welche die auf ihn Vertrauenden noch nie im Stich gelassen habe. — Myconius blieb unter mannigfachen Anfechtungen in Luzern bis Ende des Jahres. Nun aber öffnete sich ihm ein erwünschter Ausweg.

Der Administrator des Klosters Einsiedeln, der edle, freisinnige Diebold (Theobald) von Geroldseck, derselbe der einst den Zwingli und nach diesem den Leo Judä an sein Stift berufen, wandte sich nun, nachdem Leo einem Rufe nach Zürich gefolgt, an unsern Myconius und lud ihn ein, den jungen Mönchen an der dortigen Klosterschule Vorlesungen zu halten. Myconius nahm die Einladung an, obgleich er bei der Unbestimmtheit des Auftrags nicht wußte, wie er sein neues Amt fruchtbringend machen sollte. Er wandte sich also hier an Zwingli und bat ihn um Vorschläge, was er am zweckmäßigsten lesen möchte*). Uebrigens zeigte sich in Einsiedeln viel Empfänglichkeit für die reine Lehre. War doch dieser berühmte Wallfahrtsort eine Zeit lang ein Sammelpunkt vorzüglicher Geister und ein eigentlicher Heerd des über der Eidgenossenschaft aufgehenden Lichtes.

Bald nach Myconius, den die Vaterstadt verworfen, griffen nun auch Xylotect und Kilchmeier zum Wanderstab. Der Erstere wandte sich nach Basel, wo er kurz darauf ein Opfer der Pest wurde, Letzterer bekleidete verschiedene Stellen unter schwierigen Verhältnissen. Mit der Auswanderung dieser drei Männer, Kilchmeier, Xylotect und Myconius, war für Luzern die Reformation für immer ausgetrieben. Das Luzernische Stift St. Urban hatte sich schon früher des Melchior Macrinus entledigt, der nach seiner Vaterstadt Solothurn zurückkehrte, und auch dessen Nachfolger Rudolf Collin einer der ausgezeichnetsten Schüler Xylotect's, wurde seiner griechischen Bücher wegen behelligt und zuletzt genöthigt, in Zürich eine Anstellung zu suchen wo er bei dem dahin übergesiedelten Myconius eine gastfreundliche Aufnahme fand**).

*) Brief vom Dec. 1522. p. 252.

**) Collin berichtet uns darüber in seiner Selbstbiographie (b. Vögelin S. 198 ff.). Als die Rathsherrn von Luzern, die nach St. Urban zur Untersuchung waren geschickt worden, in den Büchern Collin's herumstöberten

In dem Maaß als Zürich zum evangelischen Vororte sich heranbildete, in eben dem Maaß versteifte sich Luzern im alten System als Vorort der katholischen Schweiz. Der Grund zu einer dauernden Trennung der Eidgenossenschaft in eine reformirte und katholische Schweiz war damit gelegt: an eine Verständigung war nicht mehr zu denken. Aber schon damals ward es von Zeitgenossen bedauert, daß Luzern dem evangelischen Lichte sich verschlossen und diejenigen ausgewiesen habe, die ihm zu einem Salze hätten werden können. „Ihr frommen Eidgenossen, so läßt sich ein Ungenannter jener Zeit in offener Druckschrift vernehmen*); ihr frommen Eidgenossen von Luzern: lieber möchte ich weinen wenn ich an euer Elend gedenke, daß ihr so thöricht seid, die zu verfolgen, welche Christi Lehre verkünden. Wie oft habe ich sonst euch gepriesen als eine Leuchte (lucerna) der Eidgenossenschaft: aber jetzt ist euer Licht erloschen und habt nur ein kleines Stümpchen noch, das vor seinem eignen Fette zu brennen sich fürchtet. Ich habe vernommen, daß ihr euch selbst eures Schulmeisters beraubt habt, der in der ganzen Eidgenossenschaft wegen treuer Unterweisung der Jugend berühmt ist. Wenn das ist, wie mag man euer Unheil genugsam bedauern."

4. Kurze Rast in Einsiedeln und zweiter Aufenthalt in Zürich.

Der Aufenthalt des Myconius in Einsiedeln gleicht der kurzen Rast des Schiffers in einer stillen Bucht, bis die günstigern Winde ihm gestatten wieder in die offene See zu stechen. Das Ufer, nach welchem des Hoffenden Blicke unablässig gerichtet waren, war und blieb Zürich**). Dort war sein Herz, dort der Freund seines Herzens, dorthin ging sein Sehnen und sein Streben.

und ihr Blick auf die griechischen Bücher fiel, rief einer derselben: das sind lutherische Bücher! Als Collin widersprach, antwortete der Rathsherr: „Was Kritzis Krätzis ist, das ist lutherisch" und so packten sie die Bücher zusammen und ließen sie nach Luzern bringen. Dort mußte auch Collin sich persönlich verantworten. Der Schultheiß Hug, ein Hauptgegner der Reformation in Luzern, fuhr ihn an: er möge nach Zürich gehen und sehen, ob ihm Zwingli eine Chorherrenpfründe gebe. „Dieß Wort, sagt Collin, kam mir damals sehr hart vor, nachmals habe ich durch die That erfahren, daß es eine glückliche Weissagung war". — Collin kam im Februar 1524 nach Zürich um die Zeit der Fastnacht und bereitete Myconius eine freudige Ueberraschung, indem er sich in Abwesenheit des Hauswirthes an dessen Tisch setzte und den eintretenden Wirth gleichsam als Gast empfing. Diese heitere Scene ist von M. Usteri in einem Zürcher Neujahrsstück vom Jahr 1797 dargestellt.

*) bei Hottinger (Forts. von Joh. von Müller) I. S. 397 vgl. auch Gast's Tagebuch S. 20.

**) Animus est Tigurum transire, dum Eremum peto. Brief v. 19. Dec. 1522. Opp. VII. p. 254.

Nach wenigen Monaten sah er sich in der That am Ziel seiner Wünsche, indem ihm durch Zwinglis Vermittlung eine Stelle an der Frauenmünsterschule anvertraut wurde. Nur sehr ungern entließ ihn der edle Geroldseck, der es mit Bedauern wahrnehmen mußte, wie in dem *einen* Zürich alle bessern evangelischen Kräfte sich sammelten, während der Heerd in Einsiedeln nach und nach verfiel und die alten dunkeln Schatten wieder in das einsame Thal hereinbrachen.

Und in der That ging die Reformation in Zürich mit raschen Schritten ihrem völligen Abschluß entgegen. Zwar finden wir auch hier unsern Myconius nicht unter den vordersten Reihen der Kämpfer, nicht unter den Wortführern auf den Religionsgesprächen, wir finden ihn abermals, wie bei seinem frühern Aufenthalte und wie zu Luzern unter der muntern Jugend in seiner *Schule*. Während der entscheidende letzte Akt der großen Tragödie im öffentlichen Leben sich vorbereitete, las im Hintergrunde der Scene der neue Schulmeister mit seinen Schülern die Komödien des *Terenz*. Aber von den Reizen des klassischen Lustspieles mag er wenig empfunden haben, da er sich mit den noch wenig geförderten Schülern genöthigt sah, die Declinationen und Conjugationen Tag für Tag einzuüben. Der Meister ließ indessen auch *diese* Mühe nicht verdrießen, und bald sah er sich dafür belohnt, als er späterhin *ganze* Reihen lateinischer Schriftsteller ohne weitere Hindernisse lesen und erklären konnte. Aus diesem Schulleben sind wir so glückliche in ansprechendes Zeit- und Charakterbild aufstellen zu können, wie es uns die Hand eines dieser Schüler mit keckem Pinsel naturgetreu vor Augen gemalt hat. Das Leben dieses Schülers, des *Thomas Plater* ist so enge mit dem Leben unseres Myconius verbunden, daß es wohl gerechtfertigt erscheint, wenn wir ihm ein eigenes Kapitel widmen.

5. Thomas Plater.

Auf der hohen Felsenplatte eines Berges bei Grenchen, im Visperzehnten des Walliserlandes lebte eine Bauernfamilie, die von jener Platte den Namen führte. Dieser Familie ward in Grenchen auf Herrnfastnacht 1499 ein Knäblein geboren, das schon mit den frühesten Jahren Spuren eines kecken und aufgeweckten Geistes an den Tag legte. Als der Cardinal Matthias S[illegible]ner durch das Land fuhr und die Firmung an Alt und Jung vollzog, [illegible] sich auch der dreijährige*) „Thömeli", dessen Pathe ihm zu lange ausblieb, aus freien Stücken dem hochwürdigen Herrn dar als „Herr Thoman" und empfing von ihm den unvermeidlichen Backenstreich. Der Cardinal weissagte, es werde etwas Besonderes aus dem Kinde werden, wohl gar ein Priester! Sechs Jahre

*) So nach der Angabe der Selbstbiographie, bei der freilich hie und da die lebhafte Phantasie dem Gedächtniß des Verfassers mag nachgeholfen haben. Vgl. Thomas und Felix Plater, zwei Autobiographien, herausg. von D. A. *Fechter*. Basel 1840.

alt geworden, ward „Thömeli“ zu Verwandten in ein benachbartes Thal gethan, wo er die Ziegen hütete, die nicht selten seiner Hut spotteten. Da gab es auch manchen Unfall und eben so manche unverhoffte Rettung Gottes aus demselben. Einst verstieg sich der Knabe, einer entlaufenen Ziege nachgehend in den Felsen, so daß er nicht mehr weiter konnte und während die Lämmergeier über ihm in den Lüften kreisten, sich zwischen Tod und Leben in der Schwebe hielt, bis endlich ein größerer Hirte, der das im Winde flatternde Hemdlein „Thömelins“ erst für einen Vogel ansah, zu ihm hinaufkletterte und aus dieser peinlichen Lage ihn befreite. Ein andermal hatte er wirklich mit einigen seiner Kameraden einen Kampf mit den Lämmergeiern zu bestehen, die die muthigen Knaben mit ihren Hirtenstäben vertrieben.

Nun aber sollte das Hirtenleben aufhören. Der Kleine wurde einem alten Priester aus der Verwandtschaft übergeben, der ihn zum Dienst der Kirche heranbilden sollte. Der alte verdrießliche Mann mißhandelte seinen Schüler aufs Unbarmherzigste. Da zeigte sich, so schien es, zur rechten Stunde ein rettender Engel. Ein jüngerer Vetter, Paul Sommermatter, der zu der abenteuerlichen Klasse der „fahrenden Schüler“ gehörte machte sich anheischig, den Knaben nach Deutschland auf die Schule zu führen. Mit einem Goldgulden trat Thömeli in Begleit des Vetters über die Grimsel die Reise in die weite Welt an. Alles war ihm neu. In Luzern sah er die ersten Ziegeln auf den Dächern. In Zürich schlossen sich noch andere Burschen der Gesellschaft an. Sie waren ihrer acht oder neun; drei unter ihnen noch kleine „Schützen“. Thomas der kleinste unter den Kleinen; die Größern hießen „Bacchanten“. Von diesen hatten die „Schützen“ gar vieles zu leiden. Sommermatter behandelte den seinigen aufs Roheste. Wenn der arme Kleine vor Müdigkeit nicht weiter konnte, zwickte er ihn mit seinem Stöckchen um die bloßen Beine. Auch zum Betteln und Stehlen ward der Junge angeleitet. So machten die Großen ihm weis, im Meißnerlande dürften die Schüler Gänse und Enten rauben nach Herzens Lust. Ein solcher Raub bekam einst dem armen Thomas übel, indem er für die Verführer herhalten mußte. Die Reise ging über Naumburg und Dresden nach Schlesien hinein. In Breslau besuchten sie die Domschule, wo sie noch andere Schweizer und viele Schwaben fanden, die sich aber zu den Schweizern als „Landsleute“ hielten. Auch da mußte der kleine Plater für die großen Bacchanten das Almosen betteln und wohl auch für sie Scheltworte und Schläge in Empfang nehmen. Sein freundliches, offenes und zuthunliches Wesen verschaffte ihm indessen auch wieder viele Gunst. Ein vornehmer Mann aus dem Geschlechte der Fugger wollte sogar den Kleinen „wenn er gewiß ein Schweizer sei“, an Kindesstatt aufnehmen; aber der schnöde Bacchant zwang ihn, das lüderliche Leben mit ihm fortzuführen. Dreimal erkrankte Plater zur Winterszeit und lag im Spital. Im Sommer lagerten sich die Bacchanten auf dem Kirchhofe ins Gras, oder sie lungerten in den Bierhäusern umher, ergaben sich der Völlerei und freuten sich, auch den „Schützen“

einen Rausch anzuhängen. Daneben ward denn freilich auch die Schule besucht.

Hier wurde der Lieblingsdichter der Zeit, Terenz erklärt, aber nur der Lehrer hatte ein gedrucktes Exemplar. Alles beschränkte sich auf „Dictiren, Distinguiren, Construiren, Exponiren.“ In München, wohin nun Sommermatter mit seinem jungen Begleiter sich wandte, trat er bei einem Seifensieder in Dienste, wo er von der Frau des Hauses gut gehalten wurde, bis er nach all diesen Irrfahrten wieder in das Wallis zu den Seinigen zurückkehrte, die seine ganz veränderte Sprache kaum mehr verstanden. Aber noch einmal ging es auf die Fahrt, erst nach Ulm, dann nach München und wieder nach Ulm zurück. In Ulm hatte eine fromme Wittwe des Knaben sich erbarmt. Endlich des wüsten Lebens müde, faßte Thomas den Entschluß von seinem rohen Vetter, der ihn fortwährend auf das Schmählichste behandelte, sich zu trennen. Er ergriff die Flucht und wandte sich Wien zu. Der Bachant verfolgte seine Spur, bis es endlich Thomas nach manchen Kreuz- und Querzügen gelang über Constanz wieder den Weg in die Heimath zu finden. Allein in Zürich beredete ihn ein Haufe Bacchanten aus Wallis, sich ihrer Gesellschaft anzuschließen und aufs Neue das Wanderleben zu beginnen. Ein gutes Geschick führte ihm nach Schlettstadt in die Schule des trefflichen Sapidus. Das war die erste Schule da Plater das Gefühl erhielt, daß es da „recht zugehe.“ Der Zulauf zu diesem Lehrer war ungeheuer; Plater, der freilich den Mund gerne vollnimmt, nennt 900 Schüler auf einmal. In einem Alter von mehr als zwanzig Jahren, aber noch vollkommen roh und unwissend, trat Plater in diese Schule. Allein auch da war seines Bleibens nicht; doch nahm von dieser Zeit an sein Studienleben eine bessere Wendung. Nachdem er abermals in sein Vaterland zurückgekehrt war und nun bei Rudolph Gualther in Zürich Herberge gefunden, da führte ihm die Vorsehung auch den Mann zu, der von nun an sein geistlicher Vater und sein Führer auf der Bahn des Wissens werden sollte, unsern Oswald Myconius. Hören wir, wie der dankbare Schüler selbst, die erste Begegnung mit diesem Lehrer in seiner alterthümlichen naiven Sprache uns erzählt. Nachdem er berichtet hat wie erst früher ein andrer Lehrer in Zürich gewesen, ein Magister Pariensis, der der Schule nicht viel geachtet, (man nannte ihn le grand diable) fährt er also [illegible]:

„In derselben Zyt, seit man, es wurde ein Schullehrer von Einsiedeln kumen, der war vorhin zu Luzern gsyn, ein gar gelehrter Mann und trüwer Schulmeister aber grusam wunderlich. Do macht ich mir ein Sitz in einem Winkel, nit wyt von des Schulmeisters Stuhl, und gedacht: in dem Winkel willt studiren oder sterben. Als der nun kam, sprach er: das ist ein hübsche Schul (dann sie war erst kürzlich nüw gebuwen), aber mich bedunkt es sygend ungeschickte Knaben; doch wellen wir lugen, kehrend nur guten Flyß an. Do weiß ich, hätte es mir myn Leben golten, ich hätte (vor Angst) nit ein Nomen primae declinationis können decliniren, konnt doch den Donat uf

dem Nägelin ußwendig. Das kam mir by dem Patre Myconio wohl. Der, als er anstund, las er uns den Terentium. Do mußten wir alle Wörtli einer ganzen Komödie decliniren und conjugiren. Do ist er oft mit mir umgangen, daß myn Hemdlin naß ist worden, jo auch die g'sicht ist vergangen, und doch nie kein Streich gân, dann einist mit der lätzen (verkehrten) Hand an Backen." —

Diese Schilderung sagt uns mehr als viele Lobeserhebungen. Myconius war ein Meister der Schule nach dem vollen Gewichte des Wortes, der Zucht und Ordnung zu handhaben und sich in Achtung zu setzen wußte, ohne übermäßige Anwendung von Zuchtmitteln. — Wer hätte damals gedacht, als Thomas Plater auf der Schulbank des Myconius in Zürich saß, daß der künftige Antistes der Kirche von Basel ihr so ganz im Stillen den künftigen Schulrector heranbilde? Einstweilen machte ihn Myconius zum Custos seiner Schule.

6. Der Schulmeister als Prediger und Zeuge der Reformation.

Hatte sich bisher Myconius auf seine Schule beschränkt, so kam für ihn die Zeit, da er mit seinen Gaben auch der Kirche dienen sollte, wenn auch in der bescheidensten Weise. Bekanntlich war es die Erklärung der heiligen Schrift, und zwar aus den Grundsprachen heraus, auf welche Zwingli auch im Gottesdienst allen Nachdruck legte, im Gegensatz gegen die mechanischen, der Menge unverständlichen Ceremonien der Kirche. An die Stelle des geistlosen Lippenwerkes, worin früher ein großer Theil des Gottesdienstes bestand, sollten daher Bibelstunden treten, und Zwingli nannte sie nach Analogie dessen was Paulus in der Gemeinde zu Corinth die „Weissagung" (*προφητεία*) nannte (1. Cor. 14) „Prophezei". Diesen Bibelstunden suchte man eine möglichst weite Ausdehnung zu geben, es wurden Gehülfen nöthig, sprach- und bibelkundige Gehülfen, welche nicht nur gemüthlich und erbaulich (nach Art moderner „Stundenhalter"), sondern vor allen Dingen recht gründlich und mit eben der exegetischen Genauigkeit und Klarheit, wie man sie von dem Gelehrten verlangte, auch vor dem Volke zu reden wüßten.

Zu einem solchen Gehülfen ward Myconius ausersehn. Er ward dazu förmlich vom Rath beauftragt, der ihm dafür ein Stipendium aussetzte. So las er denn im Chor des Frauenmünsters wöchentlich in einigen Stunden das neue Testament in der deutschen Sprache vor und erklärte kurz jeden Abschnitt vor der versammelten Gemeinde. Bald zeigte sich's, daß der Schulmeister auch des Predigtamtes kundig sei, eines Amtes, dessen Stärke jetzt nicht mehr in künstlich aufgetriebener Rhetorik, sondern in kernhafter gesunder Auslegung des Schriftgehaltes bestand. Es ist beachtenswerth, daß Myconius, so viel wir wissen, niemals eine kirchliche Ordination erlangt hat.

Die Lehrgabe, von der er hier die tüchtigsten Proben ablegte, war die einzige Weihe, deren er bedurfte, und das Mandat, das er von der Obrigkeit hatte, war genügend, um ihn gegen den Vorwurf eines Eindringlings zu schützen. Es war dieß den Grundsätzen gemäß, zu denen sich auch später die reformirte Kirche bekannt hat. Verlangt diese Kirche doch keinen bevorzugten Priesterstand, keinen von außen her empfangenen Amts-Nimbus, wohl aber — und das mit allem Nachdruck — einen zum Dienst am Worte Gottes verordneten Lehrstand, in welchen nur die sollen aufgenommen werden, welche sich über ihre Bibelkenntniß und die nöthige Lehrgabe genügend ausgewiesen haben.

Je mehr sich nun aber Myconius in diese neue Lehrthätigkeit eingearbeitet hatte, desto lästiger mußte ihm eine andere seiner Functionen werden, die mit seinem Schulamte verbunden und die, wenn auch kirchlicher Natur, doch eben darum nicht zu dem Kirchendienste paßte, zu dem er sich innerlich berufen fühlte. Er war nach seiner Amtsordnung verpflichtet, im Frauenmünster die Vesper zu singen und bei der Messe den Gesang zu leiten. Das war ihm lästig; er wollte lieber, sagt Plater, 4 Lätzgen (Lehrstunden) lesen denn eine Messe singen. Und so stellte er für diese Function seinen Custos Plater an, den er aus väterlicher Liebe zu sich ins Haus genommen hatte und für den er nun auch leiblich und geistig wie ein Vater sorgte.

Wie die Messe, so standen auch die Bilder einstweilen noch aufrecht. Myconius fand sich nicht berufen, dieselben anzugreifen: aber wie er über die Bilder dachte, das hatte er bei einem frühern Anlaß kurz vor seinem Abgange von Luzern gezeigt. Dort hatte eine vornehme Frau*) das Bild des heiligen Apollinaris, das sie einst während der Krankheit ihres Mannes als Votive in eine Beghinenkirche gestiftet, wieder wegnehmen und verbrennen lassen, nachdem sie zu einer bessern evangelischen Gesinnung gelangt war. Dieß wurde ihr als ungeheurer Frevel angerechnet. Sie ward in eine Geldbuße von vierzig Gulden verfällt, und überdieß sollte sie ihre Sünde dem Priester beichten, dem Rath den Beichtschein vorweisen, und dann ein neues Bild auf ihre Kosten herstellen. Myconius berichtete auch über diesen Vorfall an Zwingli. Dieser rieth in seiner Antwort**), die Frau möge sich die Geldstrafe gefallen lassen und auch den Beghinen die Kosten des Bildes vergüten, aber dem Rath in aller Bescheidenheit erklären, daß es wider ihr Gewissen gehe, ein Bild wieder aufzurichten, das sie seiner Zeit nicht aus dem Triebe reiner Frömmigkeit, sondern in heuchlerischer Andächtigkeit errichtet habe. Und damit war nun auch Myconius einverstanden.

---

*) In dem Briefe des Myconius an Zwingli v. 19. Dec. 1522. (Opp. VII. p. 253) heißt sie Aureola; nach Andern hieß sie Dorothea Seiler und war die Gemahlin des Rennward Göldlin von Tiefenau.

**) V. 22. Dec. Opp. VII. p. 255.

Dießmal aber geschah es ohne sein Vorwissen, daß in seinem eignen Hause die Verbrennung eines Bildes stattfand und zwar unter seltsamen Umständen. Sein Custos Plater sollte die Schule heizen und hatte kein Holz. „Da schlich ich mich (so erzählt er) in die Kirche zum nächsten Altar, erwischt einen Johannes, und mit ihm in die Schul' in den Ofen, und sprach zu ihm: Jögli, nun buck dich, du mußt in den Ofen, ob er schon sollt Johannes syn."

In seiner schalkhaften Weise erzählt er dann weiter, wie der Geruch der Oelfarbe ihn beinahe verrathen hätte, als Myconius Frau ins Zimmer trat und ihn fragte, ob er geheizt habe, und wie vollends dann in der Kirche zwei Priester miteinander gestritten hätten, indem der Eine gemeint, der Andere, ein Lutheraner, habe ihm seinen Johannes gestohlen. Plater hielt sich fein stille und erst nach Jahr und Tag gestand er den losen Streich seinem Vater Myconius, als dieser schon Pfarrer in Basel war.

Diese verwegene That Platers bildete nur ein kleines Vorspiel*) zu dem weit ernstlichern großen Bildersturm, der sich im Spätjahre 1523 in Zürich erhob, als die heftige Schrift Ludwig Hätzer's wider die Götzen im Druck war herausgegeben worden. Wie die anfgeregten Schaaren, den Schuster Niclaus Hottinger an der Spitze mit einer an Fanatismus grenzenden Zerstörungslust die Kreuze aus der Erde rissen, die Bilder und Votivtafeln in der Wasserkirche und anderwärts zu zerschlagen sich anheischig machten, wie dann auf dem zweiten Religionsgespräch im October 1523, gegenüber der bilderstürmenden Partei ein Comthur Schmid von Küßnacht beschwichtigende Worte sprach, die selbst ein Zwingli im Drang der Umstände nicht zu berücksichtigen vermochte, wie endlich durch das obrigkeitliche Mandat der wilde Waldstrom in ein gesetzliches Bett geleitet und die gänzliche Beseitigung der Messe und der Bilder unter den Schutz und die Aufsicht des Magistrats gestellt, und in Folge dieser Ereignisse die Reformation in Zürich zu ihrem Endziel geführt wurde, daran möge nur des geschichtlichen Zusammenhanges wegen erinnert werden. Myconius folgte dem Gang der Ereignisse mit inniger Theilnahme, und wenn wir ihn auch nicht thätig in denselben eingreifen sehen (auch auf der Zürcher Disputation erhebt er seine Stimme nicht), so blieb er dennoch nicht ein müßiger Zuschauer. Den Verleumdungen, die in der innern Schweiz ausgestreut wurden, als habe man in Zürich alle Religion abgeschafft, trat er entgegen in einer an die Priesterschaft der kleinen Kantone gerichteten Schrift, worin er ihr von diesen Verdächtigungen abzustehen rieth**).

*) Sie muß schon in den Anfang des Jahres 1523 wenigstens in eine Zeit fallen, da noch geheizt wurde. Daß vereinzelte Verletzungen an den Bildern dem Bildersturm vorausgingen, berichtet auch Hottinger (Bd. I. S. 385).

**) Ad sacerdotes Helvetiae, quae Tigurinis male loquuntur suasoria, ut male loqui desinant. Ausgewählte Schriften I.

Auch an den Verhandlungen mit den Wiedertäufern, namentlich mit Hubmeier, sowie an denen über das Abendmahl betheiligte sich Myconius in verschiedener Weise. Mit den in Zürich lebenden Gelehrten verkehrte er täglich und mit den Abwesenden unterhielt er einen Briefwechsel. Bei einer spärlichen Besoldung, die nicht hinreichte ihn vor Schulden machen zu schützen, stand er seiner blühenden Schule, deren Schülerzahl sich bis auf sechzig und siebenzig hob, in allen Treuen vor. Der gelehrte Bibliander (Buchmann), früher sein Schüler und jetzt sein Tischgenosse, trat ihm als Provisor zur Seite. Auch seine Bibelstunden setzte er fort und ließ es sich nicht anfechten, wenn der schmähsüchtige Murner in seinem Ketzeralmanach ihn als den „Geishüser" aufführte und „Vorleser der alten Weiber, der Beghinen und schwangern Frauen." —

Wie sein Custos Plater während des Badener Religionsgespräches bemüht war, den Briefwechsel zwischen Oekolampad und Zwingli unter der Maske des Hühnerträgers zu besorgen, ist schon früher erzählt worden*). Mehr als einmal mochte des Myconius Haus, das allen Freunden der Reformation offen stand, auch bei nächtlicher Weile beunruhigt worden sein. Hätte eine kundige Hand die Tischreden alle aufgezeichnet, die im Kreise der Freunde geführt wurden, es ließe sich daraus wohl noch mancher Beitrag zur innern Geschichte der kampfreichen Zeit gewinnen. Dieser Kreis wechselte natürlich auch mit den Jahren. Die Schüler wuchsen zu Lehrern heran, aber auch als solche blieben sie dem alten Schulmeister in Liebe zugethan. Von keinem gilt dieß mehr als von Plater. Wir müssen den Faden seiner Lebensgeschichte noch einmal aufnehmen und ihn bis dahin fortspinnen, wo er sich in die weiteren Lebensschicksale des Myconius aufs Neue verwebt.

Der treue Custos, der mit seinem gesunden Mutterwitz auch die trüben Stunden seines Pflegevaters oft erheitert hatte, verließ das Haus desselben und trat erst bei Collin, der sich in Zürich als Seiler niedergelassen, in die Lehre. Er nahm seinen Homer auch an die Arbeit mit und wechselte mit dem Meister beim Wasserkruge die witzigen Reden, die noch jetzt im Munde der Gelehrten fortleben**). Drauf diente er bei dem „rothen" Seilermeister in Basel, der für den gröbsten Meister am Rheinstrom galt. Auch hier las er während der Arbeit seine Klassiker, die er, um den Zorn des Meisters zu beschwichtigen, geschickt unter dem Hanf zu verbergen wußte. Von dem gelehrten Oporinus (Herbster) aufgemuntert, trat er in der Seilerschürze als Lehrer des Hebräischen auf vor den Männern der Wissenschaft, die ihn darum nicht minder hochschätzten. Als der erste Kappelerkrieg ausgebrochen, folgte der

*) Leben Oekolampads S. 97.

**) Das Wort womit Pindar seine erste olympische Ode beginnt: ἄριστον μὲν ὕδωρ (das Beste ist das Wasser) diente der heitern Laune als Ersatz für den mangelnden Wein.

Lehrling dem Meister ins Feld. Nach geschlossenem Frieden besuchte er in Zürich den Vater Myconius. Dieser gab ihm sein wackeres Dienstmädchen, das sich mit Spinnen sein Brot zu verdienen wußte, zum Weibe. Mit dieser zog er in das Wallliserland, wo er noch Verwandte hatte. Aber die Heimath war ihm unterdessen zur Fremde geworden. Eine tiefe Kluft hatte sich zwischen dem streng katholischen Wallis und dem protestantischen Gewissen Plater's aufgethan. Dieses erlaubte ihm nicht an der Messe theilzunehmen; noch viel weniger fanden die Freunde Gehör, die ihn wollten bewegen, eine Priester- oder Lehrstelle anzunehmen. Auch Myconius, an den er sich wandte, rieth ihm ab. Und so entschloß er sich denn mit seinem Weibe, die unterdessen in Visp eines Mädchens genesen war, die Reise über die Berge anzutreten mit der Trage (dem „Räff") auf dem Rücken, darin das Kindlein lag. So kam er wiederum zu Vater Myconius in Zürich. Aber noch einmal verabschiedete er sich. In Basel ward er als Oporin's Provisor angestellt. Dann legte er sich auf die Arznei und ward Leibarzt des Bischofs Philipp von Gundelsheim in Pruntrut. Sein Kindlein starb an der Pest. Nach mehreren Irrfahrten finden wir ihn endlich wieder in Zürich am Vorabend der unglücklichen Schlacht von Kappel.

Als die Sturmglocken ertönten, alles Volk zu den Waffen griff und dem Albis zueilte, da „erwischt auch Plater, wie er uns selbst erzählt, in Myconii Haus ein Halparten und einen Degen und lief hinaus mit den Uebrigen." Dem Heereshaufen zugetheilt war er nicht. Er kehrte bald mit den versprengten Haufen wieder zurück, voll der schauerlichsten Eindrücke, welche die heimkehrenden Verwundeten in seiner aufgeregten Phantasie zurückgelassen. Und er war der Erste, der seinem Vater Myconius die Trauerkunde brachte von Zwingli's Tod. „Do fraget mich (erzählt er nun) mein Praeceptor Myconius: wie ist es gangen? ist Meister Ulrich umkommen?" Als ich sagt: „jo leider!" do sprach er mit trurigem Herzen: „daß müsse Gott erbarmen, nun mag ich in Zürich nit mehr blyben; denn — Zwinglius und Myconius sind viele Jahre gar gut Fründ gsyn." —

Und in der That, Myconius stand nun ganz allein. War ihm doch kurz zuvor sein einziger hoffnungsvoller Sohn Felix durch den Tod entrissen worden. „Wo will ich nun hin — ich mag nit mehr hier sein!" — so seufzte der tiefgebeugte Mann zu wiederholten malen. Wenige Tage darauf vernahm Plater, daß auch der Helfer Oekolampads und Pfarrer zu St. Alban in Basel, Hieronymus Bothanus, auf dem Kapeller Schlachtfelde geblieben sei. Wie ein Blitz fuhr ihm der Gedanke durch den Kopf: das wäre eine Stelle für Myconius! Er theilte den Gedanken dem Lehrer und Freunde mit. Dieser schwieg. Da er bei der allgemeinen Aufregung in seinem Hause nicht sicher war, nahm er die Einladung eines Freundes an, bei ihm die Nacht zuzubringen; sein treuer Thomas ruhte neben ihm; der erledigten Stelle war mit keiner Sylbe mehr gedacht. Wie aber der wunderliche Plater überall als

der dienstbare Geist erscheint in der Geschichte unsers Myconius, so auch hier. Er nahm Abschied von dem theuern Lehrer und wandte sich wieder zu seinen Studien in Basel. Dort war er bekannt mit dem Stiefsohn des Bürgermeisters, Jacob Meier (zum Hirschen), Heinrich Billing. Bei diesem verstand er es trefflich zu erlauschen, ob der viel vermögende Vater geneigt wäre, bei den Herren des Raths ein Wort einzulegen für den Myconius, damit er an die Stelle zu St. Alban berufen würde. Die Sache gelang. Der junge Billing sprach mit dem Bürgermeister, seinem Vater; der Bürgermeister sagte es wieder den „Deputaten"*). „Diese aber (erzählt Thomas weiter) beschickten mich in das Augustinerkloster**). Wie sy mich nun gehört hand, schickten sy mich gen Zürich und bracht Myconium mit mir abe (nach Basel); aber die Kosten han ich an mir selbs ghan."

7. Reise nach Basel.

Eine Reise von Zürich nach Basel war damals noch eine Reise, die kaum ohne Abenteuer abging, zumal in einer aufgeregten Zeit, unmittelbar nach den Schrecken des Religionskrieges. Unsre beiden Reisenden kamen (es war in der winterlichen Jahreszeit) durch das Frickthal, das unter österreichischer Herrschaft stand. Die Gefahr, von den umherschweifenden Reitern aufgehoben und nach Ensisheim, dem Sitz der österreichischen Regierung geschleppt zu werden, lag nahe genug, und war um so gegründeter, als unsre Reisenden wirklich in Mumpf, wo sie im Gasthaus zur Glocke einkehrten, mit einem Trupp Reisiger zusammentrafen. Es waren jedoch keine Feinde, sondern gute Basler: Junker Wolfgang von Landenberg und sein Sohn, Junker Eglin von Offenburg und noch ein Reiter. Plater erkannte sie gleich; er wollte sie schon öfters in Oekolampads Predigten gesehn haben. Die Reiter knüpften ein Gespräch an. „Wo kommt ihr her?" — „Von Zürich". — Was sagt man in Zürich? — „Man ist traurig, daß Mstr. Ulrich Zwingli ist umgekommen." — „Wer seid ihr?" — „Ich heiße Oswald Myconius, bin in Zürich beim Fraunmünster Schulmeister." — Die Bekanntschaft war bald gemacht. Der Landenberg trank dem Myconius zu und wollte ihn nöthigen, ihm nachzutrinken. Dieser weigerte sich und zwar in etwas derben Ausdrücken, die nicht gerade den „Humanisten" verriethen. Ueber dem Wortwechsel der sich erhob, trat der andere Ritter, Eglin dazwischen und verwies es seinem

*) Deputaten, Deputati ad ecclesiam, hießen bis in die neueste Zeit in Basel die Männer der Regierung, welche die kirchlichen Dinge, namentlich die Bauten und Besoldungen zu besorgen hatten.

**) Dort wurden überhaupt die kirchlichen Berathungen gehalten. Erst in neuester Zeit ist das alte Gebäude, auch das „obere Collegium" genannt, abgebrochen worden. Jetzt steht das Museum mit seinen Kunstschätzen an dessen Stelle.

Kameraden, daß er einen alten Mann (doch war er nicht über 42 Jahre) wolle zum Trinken nöthigen. Nun fragte auch er den Myconius nach Namen und Herkunft. Als der Ritter den Namen Myconius hörte, fragte er ihn, ob er nicht einst Schulmeister zu St. Peter in Basel gewesen, und als der Fremde dieß bejahte, brach der Ritter in die Worte aus: „mein lieber Herr, ihr wart auch mein Praeceptor; hätte ich auch gefolgt, ich wäre ein Ehrenmann geworden, jetzt weiß ich kaum selbst was ich bin". Sie fuhren fort zu trinken, ihrer Vier. Als des Landenbergs Sohn etwas trunken und schläfrig geworden, stützte er sich auf den Ellbogen. Darüber schalt ihn der Vater aufs Heftigste, als ob er das größte Verbrechen begangen. Nach dem Nachtessen begaben sich Myconius und Plater zur Ruhe, die Ritter aber zechten und lärmten bis tief in die Nacht hinein. Des andern Morgens früh setzten Myconius und Plater ihre Reise fort über das Möhlifeld. „Wie hat dir gestern der Edelleute Disciplin gefallen?" fragte Myconius seinen Gefährten. „Einander bis zum Ersticken voll füllen, ist keine Schande, aber ein wenig mit dem Ellbogen auf dem Tisch liegen, das ist solch Scheltens und Fluchens werth." —

Ohne weitere Abenteuer langten die Beiden in Basel an. Sie nahmen ihre Herberge bei dem befreundeten und gelehrten Johann Oporin. Eine feste Anstellung hatte Myconius in Basel noch nicht; doch sollte er einige Tage nach seiner Ankunft die sogenannte Rathspredigt Morgens um 6 Uhr halten; gewissermaßen eine Probepredigt, allein er verschlief sich, und sein Custos Plater mußte ihn wecken. „Was soll ich predigen?" fragte er Plater. Dieser meinte, das beste Thema wäre zu reden über die Ursachen des Unfalles, der die Evangelischen betroffen. Myconius ließ sich das Thema von Plater auf einen Zettel schreiben, diesen legte er in sein neues Testament und betrat die Kanzel. Eine große Menge Zuhörer war versammelt, den fremden Prediger zu hören, auch Herren des Raths und der Geistlichkeit waren zugegen. Myconius predigte aus dem Stegreife und predigte so gewaltig, daß der anwesende Dr. Grynäus sich zu Dr. Simon Sulzer wandte mit den Worten: o Simon, laß uns Gott bitten, daß uns der Mann bleibt, denn der kann lehren".

Nun fehlte ihm auch nicht mehr die Stelle zu St. Alban. Die Erwählung geschah den 22. Dec. 1531. Plater begleitete seinen Lehrer Myconius nach Zürich zurück. Dieser kam um seine Entlassung ein, die er ohne Schwierigkeit erhielt. Er siedelte nach Basel über.

Zweiter Abschnitt.

Myconius, Antistes von Basel. 1531—1553.

„Sehet an, meine lieben Brüder! euern Beruf; nicht viel Weise nach dem Fleisch, nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle sind berufen; sondern was thöricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß er die Weisen zu Schanden machte, und was schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß er zu Schanden machte was stark ist und das Unedle vor der Welt und das Verachtete hat Gott erwählet und das da nichts ist, daß er zu nichte machte was etwas ist, auf daß sich vor ihm kein Fleisch rühme." 1 Cor. 1, 25—29.

1. Der Uebergang aus dem Schuldienst in das Pfarramt.

Ein Schulmeisterleben ist an unsern Augen vorübergegangen, wie es nicht zu jeder Zeit sich wiederholt. Doch das von der Welt wenig geachtete saure Leben, das Luther einmal nach seiner Art zu reden, dem Märtyrerthum gleichgestellt hat, wir sehen es hier eingefaßt in den Rahmen einer Geschichte, die auf alle menschlichen Verhältnisse umgestaltend, und wo der rechte Funke zündete, veredelnd gewirkt hat. Nicht als Führer und Tonangeber der neuen gewaltigen Zeit, aber als wahrer Beobachter derselben und empfänglicher Schüler ihres Geistes ist uns Myconius bisher erschienen. In Basel, in Zürich, in Luzern und Einsiedeln, und dann wiederum in Zürich, war es überall derselbe Mann, der den Tag über seines einförmigen, äußerlich wenig lohnenden Amtes wartete, dann aber, wenn er den Schulstaub von sich geschüttelt, in Schrift und Wort mit den Männern verkehrte, in denen er die Leuchten des Jahrhunderts erkannte, hier mit den Humanisten Glarean und Erasmus, dort mit den reformatorischen Theologen im engeren Sinne, allermeist mit Zwingli, an den er mit dem unbedingten Vertrauen eines Kindes und fast mit schwärmerischer Liebe sich anschloß, dann aber auch mit Vadian, Haller u. A. — Stand er den Genannten auch nicht gleich an Rang und Würden nach bürgerlichem Maaße gemessen, vielleicht auch nicht Allen gleich an eigentlicher Gelehrsamkeit, so war er ihnen doch ebenbürtig an geistiger Regsamkeit und Empfänglichkeit, an praktischer Einsicht in den Geist

und die Bedürfnisse der Zeit, an Strebsamkeit nach dem Bessern in Kirche und Schule. Hatte nun der bescheidene Mann bisher in einer untergeordneten Stellung seine Gaben in den Dienst dessen gestellt, dem er die Ordnung seiner Schicksale gläubig vertraute, so sah er sich nun durch desselben Gottes Hand auf einen Posten gestellt, von wo aus er, und zwar in umfassenderer Weise als bisher, der ihm liebgewordenen Schule aufs Neue dienen, zugleich aber auch der Kirche seine besten Kräfte zuwenden sollte.

Der Boden, den er betrat, war ihm nicht ganz neu. Manche Erinnerungen an sein erstes Schulmeisterleben, an seinen ersten Hausstand, an das was in Scherz und Ernst an ihm vorübergegangen in den Stunden, da er mit Erasmus und Holbein verkehrte, mochten jetzt wieder in ihm aufwachen! Welch eine ganz andere Zeit aber war es jetzt! Als er im Jahr 1516 Basel verlassen und Zürich sich zugewendet hatte, da war in Deutschland Luthers Name noch ungekannt und ungenannt, Zwinglis Reformen hatten wohl in der Abgeschiedenheit des schweizerischen Gebirgslandes im Stillen sich vorbereitet, und in Basel war Oekolampad einstweilen nur eine vorübergehende Erscheinung gewesen. Noch wußte man damals und träumte man von keiner andern Reformation, als von der, welche schon längst die edlern Geister anstrebten, welche aber die alte Kirche aus ihren eigenen Mitteln bestreiten zu können hoffte, oder welche sich, wie die Bessern hofften, aus den Fortschritten der Wissenschaft allmählig ergeben sollte. Die Reformationshoffnungen Basels im Besondern hingen damals noch an dem wohldenkenden Bischof Christoph von Utenheim und an dem hochberühmten Erasmus! Wie ganz anders nun. Es war nicht mehr die bischöfliche Stadt mit ihrem Domkapitel und ihrer dem päpstlichen System ergebenen Hochschule, in welche Myconius eintrat, und auch Erasmus hatte sich weggewendet. Aber das nicht allein. Der Mann, dessen Lehre und Wirksamkeit in wenigen Jahren alle diese Veränderungen hervorgebracht hatte, der Reformator Basels, Johann Oekolampad, er hatte wenige Wochen zuvor die Augen geschlossen, als Myconius die ihm übertragene Stelle eines Pfarrers zu St. Alban antrat*). Ob Myconius während Oekolampads Lebzeiten mit diesem in näherer persönlicher Berührung gestanden, wissen wir nicht genau. Ein directer Briefwechsel zwischen beiden scheint nicht stattgefunden zu haben. Beide aber standen Zwingli nahe, und durch den allzeit dienstwilligen Thomas Plater mochte Myconius fortwährend auch von dem in Kenntniß gesetzt worden sein, was in Basel vorging. Wer sollte nun an die Stelle Oekolampads treten? Die meisten Augen waren auf den Mann gerichtet, der ihm auch im Leben nahe gestanden, Dr. Simon Grynäus. Dieser zog aber vor, ausschließlich der ihm übertragenen theolo-

*) Zwischen dem Todestag Oekolampads 22. Nov. 1531 und dem Tage der Erwählung des Myconius nach St. Alban, dem 22. December liegt gerade ein Monat.

gischen Professur zu warten. Und so wurde der noch unlängst nach Basel berufene Luzerner Schulmann, als er kaum seine Pfarrei in St. Alban angetreten im August des Jahres 1532 zum „obersten Seelsorger und Pfarrherrn"*) gewählt. Niemand war darüber mehr betroffen, als er selbst. „Ich bin, schreibt er an Badian in St. Gallen**), als Nachfolger des seligen Oekolampad ernannt worden. Großer Gott! welche Ungleichheit! Aber Gott hat es beschlossen. Die Wahl, fährt er fort, geschah fast nach der Weise der alten Kirche. Die Vornehmsten des Rathes; die Geistlichkeit des Münsters und Ausschüsse der Gemeinde waren die Wahlmänner. Die Wahl fiel auf mich. Unerwartet und befremdend ist mir Alles. Dringend bitte ich Gott, mich eher von der Erde wegzunehmen, als zuzulassen, daß durch meine Amtsführung seine Ehre geschmälert werde". Und in der That nahm er die Stelle nur unter der Bedingung an, von derselben wieder abtreten zu dürfen, sobald ein Würdigerer sich zeige. In diesem bescheidenen Gefühl konnte er sich auch leicht hinwegsetzen über eine briefliche Aeußerung des Erasmus, wenn sie ihm je zu Ohren gekommen, die sich also vernehmen ließ: „An Oekolampads Stelle ist Myconius erwählt worden, ein einfältiger Mann und weiland armseliger Schulmeister; ich begreife nicht, was der Rath (mit dieser Wahl) hofft oder sucht!"***) Und doch hatte Erasmus diesen Einfaltspinsel von Schulmeister früher seines Umgangs gewürdigt und ihn vor Vielen ausgezeichnet! Aber der grämliche Mann war jetzt gegen Alles erbittert, was mit der von ihm verkannten und gehaßten Reformation in Verbindung stand und glaubte sich, vom alten Ruhme seines Namens zehrend, berechtigt, seinem Unwillen jeden beliebigen Ausdruck zu geben.

2. Die Zeitlage.

Myconius trat sein wichtiges Amt unter erschwerenden Umständen an. Noch bluteten die Wunden, welche die Kappelerschlacht nicht nur auf dem Schlachtfelde dem Einzelnen, welche sie noch viel tiefer den gesammten evangelischen Kirchen des Vaterlandes rings umher geschlagen hatte. In Zürich war eine große Niedergeschlagenheit und Muthlosigkeit eingetreten, und dieser müssen wir es wohl auch Schuld geben, daß man Myconius so leichten Kaufes den Baslern überließ. Die Reaction suchte sich nur allzugern der Männer zu entledigen, auf welche mit Fingern gezeigt wurde als auf die Urheber des öffentlichen Unglücks. Auch anderwärts sah es trübe aus. Bern sah sich von

*) Dieß der officielle Titel in dem obrigkeitlichen Mandat über die erste Visitation von 1533. (Ant. Gernl. I. f. 108 ff.)

**) Brief v. 21. Aug. in der Simmler'schen Sammlung, b. Kirchhofer S. 107.

***) Basileae in locum Oecolampadii surrogatus est Myconius, homo ineptus et quondam ludimagister frigidus. Demiror quid sperent aut quid sibi proponant Magistratus. Ep. 1233. (5. Oct. 1532.)

aufrührischen Bauern des Oberlandes, denen die trotzigen Unterwaldner Hülfe leisteten, bedroht. Bertold Haller siechte dahin, und keiner seiner Genossen war stark genug, den gesunkenen Glaubensmuth der Bürger zu heben. St. Gallen war genöthigt worden, seinen Abt wieder einzusetzen, durch den es sich in der Entwickelung seines reformatorischen Lebens beengt sah. In Schaffhausen trug die Uneinigkeit der Prediger (Ritter und Burgauer) keineswegs zum Gedeihen der Kirche bei. Am meisten empfanden Druck die sogenannten gemeinen Herrschaften. Aus Bremgarten ward Bullinger*) vertrieben. Triumphirend erhob die alte Kirche, erhoben die Parteigänger Roms ihr Haupt. Wagte es doch der päpstliche Legat Ennius Zürich Anträge zu machen, die es noch wenige Wochen zuvor mit Entrüstung würde von sich gewiesen haben.

Und wie stand es in Basel? Verhältnißmäßig noch besser als anderwärts. Der Eindruck der kaum vollendeten Reformation war noch zu neu und mächtig, als daß an eine plötzliche rückgängige Bewegung zu denken war. Es schien als sei die Zähigkeit der alten Regierung nun auf die neue übergegangen. Die beiden Bürgermeister gleichen Namens, Adelberg und Jakob Meier (zum Hirschen) wußten das Steuer zu führen, auch wenn die Wellen hoch gingen. Aber an Versuchen des Umschlages fehlte es nicht. Von den ausgetriebenen Priestern wagte sich der eine und andere wieder in die Stadt und suchte auf die Stimmung der Bürger einzuwirken, wenn auch ohne großen Erfolg.

Immerhin konnte das Werk der Reformation noch nicht als ein vollendetes betrachtet werden; manches Trübe mußte sich noch abklären, mancher Rest alter Gewohnheiten mußte beseitigt, manches Schwankende befestigt und das Neue in eine sichere Bahn geleitet werden. Wie sollte Myconius diesen Ansprüchen genügen? Er bedurfte des Raths und der Hülfe der Freunde.

Wie Oekolampad in den Tagen des Kampfes an Zwingli, so hatte Myconius, der früher an derselben Quelle sich Raths erholt, nun an Bullinger in Zürich eine Stütze. Beide hatten dieselbe Aufgabe zu lösen, Bullinger freilich in weiterem, Myconius in engerem Umfange. Beide wären aufeinander angewiesen. Und so finden wir auch das Leben des Einen vielfach in das des Andern verflochten, und zwar nicht nur in den schweizerischen Angelegenheiten, sondern auch in denen der allgemeinen Kirche des evangelischen Bekenntnisses.

Wir werden uns am einfachsten ein anschauliches Bild von der Thätigkeit des Myconius entwerfen, wenn wir weniger den streng chronologischen Verlauf seines Lebens Jahr um Jahr verfolgen, als wenn wir gruppenweise die Gebiete uns ordnen, auf welche diese Thätigkeit sich erstreckt hat. Wir betrachten ihn demnach erst in seiner Beziehung zur Universität und zur Kirche

*) S. dessen Biographie von C. Pestalozzi, Gesammtwerk V. S. 66.

der Vaterstadt, dann in der zu den Kirchen des In- und Auslandes und suchen uns schließlich die vereinzelten Züge zu sammeln zu seinem persönlichen Charakterbilde.

3. Myconius in seinem Verhältniß zur Kirche und Schule Basels.

a. Das Verhältniß zur Universität.

Mit der Stelle eines Antistes oder obersten Pfarrers verband **Myconius**, wie sein Vorfahr Oekolampad, auch die eines Professors der Theologie an der umgestalteten Universität. Wir erinnern uns, daß Myconius keine kirchliche Ordination erhalten hatte; noch viel weniger etwas von dem, was man einen akademischen Grad nennt. Er war weder Baccalaureus, noch Licentiat, noch Magister, noch Doctor geworden. In seinen bisherigen Umgebungen hatte er auch wenig von jenen Titeln gehört und gemerkt. Meister Ulrich Zwingli hatte durch seine gewaltige Persönlichkeit den einfachen Magistertitel, den er in Basel sich erworben weit überragt, und Collin und Plater mochten in ihrer Seilerschürze wohl auch gelegentlich der Doctorhüte gespottet haben im Bewußtsein ihrer nicht graduirten wissenschaftlichen Tüchtigkeit. Erinnert man sich ferner, wie gerade die hochgestellten Doctoren es waren, die von Paris und Köln aus die neue Lehre verdammten, wie überhaupt die Reformation bei dem Gange, den Gott sie führte, mehr als einmal an das paulinische Wort erinnert wurde, daß Gott nicht die Weisen nach dem Fleisch, nicht die Großen und Gewaltigen, die Edeln und Klugen dieser Welt erwählt habe, um sein Werk auszurichten, so können wir wohl begreifen, wie sich auch gegen diese ganze Erbschaft der akademischen Grade und Titel eine Geringschätzung kundgeben konnte, die mit der gegen das Prälatenthum in der Kirche gleichen Schritt hielt. Daß auch hier Demuth und Hochmuth in wunderbarer Mischung sich begegnen konnten, wer will es leugnen? Verschwiegen werden darf es nicht, daß die erste Opposition gegen das Annehmen akademischer Grade eben von **der** Seite ausging, die auch in andern Dingen eine buchstäbliche Rückkehr zur apostolischen Einfachheit affectirte, von Seite der Wiedertäufer. War es doch Carlstadt gewesen, der schon bei seinem Auftreten in Deutschland den Doctortitel entschieden von sich wies und sich als Bruder Andres den Bauern gleichstellte. Es wurde hierbei besonders an das Wort des Herrn erinnert (Matth. 23, 8): Ihr sollt euch nicht Rabbi (Lehrer, Doctor), nennen lassen; denn einer ist euer Meister, Christus, ihr aber seid alle Brüder! —

Die Reformatoren hielten es darin verschieden. Wie Zwingli so blieb auch Melanchthon bei seinem einfachen Magistertitel, während allerdings dem Luther sein Doctorhut sowohl stand, daß er uns jetzt mit seinem Namen geschicht-

lich verwachsen und unzertrennlich von ihm scheint, auch in des Volkes Mund. Oekolampad war gleichfalls Doctor geworden, und obgleich auch er bei seiner Innerlichkeit und Bescheidenheit keinen Werth auf Titel legte und auch wohl offen seine Geringschätzung der Titel aussprach *), so war er doch auch wieder eben so entfernt von jener Sprödigkeit eines Carlsstadt und der Wiedertäufer, auf die man gelegentlich das Wort jenes Weisen anwenden konnte, daß die Eitelkeit gerade aus den Löchern des Mantels hervorschaue. Noch kurz vor seinem Tode hatte er an Capito geschrieben **): „Was den Babylonischen Prunk betrifft (so nannte er die Promotionen mit ihren überlieferten Feierlichkeiten), so sehe ich keinen Grund ein, warum sich die Redlichen und Gläubigen ihrer nicht bedienen sollten, insofern den Reinen alles rein ist wenn es recht gebraucht wird. Es bedarf ja wohl gewisser Auszeichnungen, um die Fleißigen von den Trägen sowie auch die in der Wissenschaft Fortgeschrittenen von den Anfängern zu unterscheiden. Geschweige, daß die Ehre ein Sporn der Tugend ist. Einiges geht dabei allerdings über das Maß hinaus, das könnte gebessert werden. So die großen Kosten und Magister-Honorare, die kleinlichen, an Aberglauben streifenden (superstitiosuli) Gebräuche, an denen der große Haufe hängt" ***). Nur meint er, die bewegte Zeit sei jetzt nicht zu derartigen Reformen geeignet, man müßte sie auf ruhigere Tage versparen. Derselbe Capito wars nun auch, der unsern Myconius bereden wollte, den Doctorgrad anzunehmen. Myconius zeigte sich aber in diesen Stücken schwieriger als sein Vorfahr. „Ich bin nicht so thöricht, schrieb er an Capito †) Alles verachten zu wollen was zu Ehren und Nutzen Anderer eingeführt worden ist; aber gegen bloße Titel habe ich eine unüberwindliche Abneigung. Daß die christliche Lehre durch einen höhern Titel dem Volke mehr empfohlen werde, das glaube ich so wenig, daß ich vielmehr in allen meinen Predigten meinen Zuhörern nichts angelegentlicher einschärfe, als das hohe Ansehn der heiligen Schrift, deren Werth weder von dem Ansehen eines Menschen noch von dem Glanz eines Titels abhängt." Myconius verharrte auf dieser Weigerung, als er sogar von Obrigkeitswegen zur Annahme eines Grades sollte genöthigt werden. Es kam soweit, daß er erklärte, lieber seine Stelle niederlegen zu wollen, als einer Sitte sich zu fügen, die ihm als Unsitte erschien. Oporin that dies wirklich. Das Merkwürdigste bei diesem Handel ist aber, daß gerade Carlstadt, der auf besondere Empfehlung des Myconius im Jahre 1534 von

*) „Je mehr Titel, desto weniger Gehalt". Lebensbeschr. Oekolampads. S. 41. vgl. S. 232.

**) 22. Oct. 1531. Epp. Fol. 172 b.

***) Und wer will es leugnen, daß sich auch in solchen Dingen ein Aberglaube bilden kann? Der wissenschaftliche Pennalismus und Pedantismus ist in seinem innersten Wesen so gut ein pharisäisches, dem Sinne Christi widerstrebendes Pfaffenthum, als nur irgend ein römisches.

†) Bei Kirchhofer S. 113.

Zürich aus an die Basler Hochschule war berufen worden*), jetzt an die Partei sich anschloß, welche das Annehmen der Grade als unerläßlich darstellte und es denen aufnöthigen wollte, die sich dessen weigerten. Es ist dieß nicht die einzige Inconsequenz in seinem Leben, auch nicht der einzige Verdruß, den er seinem Collegen bereitete. Endlich ward die Aushülfe getroffen, daß Myconius, weil er den Lehrstuhl der graduirten Doctoren nicht besteigen durfte, von einem besondern Katheder aus lehrte, den die Tradition noch bis in die neuere Zeit hinein als Cathedra Myconii bezeichnete**).

Der Streit über die akademischen Grade hing aber auch noch mit Anderm zusammen, mit der Stellung, welche die Universität als gelehrte Corporation der Kirche und der Geistlichkeit gegenüber einnehmen sollte. Wie bei der Emancipation der Kirche von der päpstlichen Hierarchie die Gefahr nahe lag, Staat und Kirche miteinander zu vermengen und der weltlichen Obrigkeit zuzuweisen was ihres Amtes nicht ist, so lag eine andere Verwechselung ebenfalls nahe, die der Religion mit der Wissenschaft, der Kirche mit der Schule. Da die nach Gottes Wort reformirte Kirche keinen besondern Priesterstand mehr hatte,, wohl aber immer, den Wiedertäufern und ähnlichen Schwärmern gegenüber die Nothwendigkeit eines Lehrstandes in der Kirche behauptete, so lag bei der Umgestaltung des Kirchen- und Schulwesens der Gedanke nahe, die Geistlichen als Lehrer zu fassen und sie mit den übrigen Lehrern der hohen und niedern Schulen der höchsten Erziehungsbehörde***), d. h. der Universität und ihrem Rector unterzuordnen. „Es sollen, so hieß es in einer obrigkeitlichen Verordnung vom 26. Juli 1539†) alle die mit der heiligen Schrift umgehen und sich daraus nähren wollen, den Herren Rectoren und Regenten der Universität billigen Gehorsam leisten und sich auch unter ihre Glieder einschreiben lassen." Der Gedanke hatte etwas Empfehlendes. Die Geistlichen bedurften (besonders nach den corporativen Begriffen und Gewohnheiten der Zeit) eines Anschlusses an eine Körperschaft, und welcher konnten sie sich passender anschließen als der Körperschaft, welche die geistigen und (so schloß man weiter) auch die geistlichen Interessen des Gemeinwesens zu ver-

*) An Myconius selbst wieder war Carlstadt von Bullinger empfohlen. (Brief vom 24. April 1534. b. Füßlin p. 138). Er schildert ihn nicht nur als einen sehr gelehrten, sondern als einen sanftmüthigen und demüthigen Mann (mitissimus, humillimus), der ganz anders sei als ihn Luther geschildert habe. — Es zeigte sich aber in der Folge, daß hier Luther wirklich recht gesehen. (Ueber Carlstad's Berufung vgl. noch Brief 42. und 43. b. Füßlin.)

**) Athen. Raur. p. 68.

***) Dieser Gedanke ist unter dem Einfluß moderner Staatsideen auch in neuerer Zeit verwirklicht worden. Im Canton Bern steht die Kirche unter dem Erziehungsdepartement.

†) Antiqu. Gernl. I. f. 181. In diesem Bande finden sich überhaupt die hieher bezüglichen Aktenstücke, vgl. auch Ochs VI. S. 61 ff. 130 ff.

treten hat? Man hoffte damit die innige Verbindung von Religion und Wissenschaft, von Kirche und Schule zu verwirklichen. Die Wissenschaft sollte sich erinnern, daß sie eine christliche ist, und die Religion sollte durch die ihr angewiesene Stellung bewahrt bleiben vor dem Zurücksinken in den Aberglauben, die Geistlichkeit vor dem sich Abschließen in eine kastenartige, außerhalb der Strömung des geistigen Lebens stehende Priesterschaft. So wurde denn auch das sich Fortbilden in der Wissenschaft mit Recht den Geistlichen als Pflicht eingeschärft; ja, sie wurden geradezu angewiesen, den öffentlichen Disputationen beizuwohnen, so weit dieß ohne Nachtheil des Kirchendienstes geschehen möge; „denn (heißt es) es ist keiner so gelehrt, der nicht noch sich verbessern könnte.“ Saumselige sollten durch den Decan zum Besuche dieser akademischen Feierlichkeiten angehalten werden.

Es kann auffallen, daß gerade Myconius, der Mann der Schule, der ohne Ordination, rein durch die Vorzüglichkeit seiner Lehrgabe zu dem Dienst der Kirche und durch diesen zu der Stelle gelangt war, die er bekleidete, der Ausführung dieses Gedankens sich widersetzte. Waren es hierarchische Gelüste, die mit dem neuen Amte nun auch in der Brust des sonst so antiklerikalen Mannes auftauchten? Man ist zu allen Zeiten mit diesem Vorwurf bei der Hand gewesen, wo die Selbständigkeit der Kirche, dem Staat und der Schule gegenüber, vertheidigt worden ist. Hören wir erst die Gründe des Myconius. Er war weit entfernt, die Beziehungen zu verkennen, welche die Religion durch die Theologie zur Wissenschaft, welche die Kirche durch ihre Lehrthätigkeit zur Schule hat als zur Trägerin der menschlichen Weisheit, die durch die göttliche Weisheit des Christenthums verklärt werden soll. Eine vom Christenthum sich abkehrende Wissenschaft wäre so wenig in seinem Gedanken gewesen, als ein von der Wissenschaft sich abkehrendes Christenthum. Aber das Zusammengehörige ist darum nicht ein und dasselbe. Myconius mochte es wohl fühlen, daß die Religion nicht aufgeht im Wissen und darum auch die Thätigkeit des Religionslehrers (Geistlichen) nicht im Lehren und Unterrichten wie die eines Professors; er hatte ein richtiges Gefühl davon, wie das, was die Menschen zur Gemeinschaft des Glaubens verbindet in eine Kirche, seiner Natur noch verschieden ist von dem was die Jünger und Meister der Wissenschaft verbindet zu einem gelehrten Körper, einer Innung und Zunft, die ihren Mittelpunkt wo anders hat, als die Kirche. Dieß geht wenigstens aus seinen Antworten hervor. Nach ihm unterscheiden sich die Diener der Kirche von den Lehrern der Universität durch die ihnen gestellte Aufgabe. Sie beschäftigen sich zwar auch mit der Wissenschaft, aber doch in anderer Weise und zu anderen Zwecken. An dem einem Orte kommt es auf die Beförderung der Wissenschaft an, als solcher, an dem andern auf die Heiligung des Geistes und die Verherrlichung Gottes. Die Universität verhält sich zur Kirche wie Aristoteles zu Paulus, wie Homer zu Jesaias. Da die Kreise der Thätigkeiten nach diesen verschiedenen Beziehungen sich sondern, so sollten nach der Ansicht

des Myconius die Diener der Kirche durch ein brüderliches Band verbunden sein, das sie als solche zu einer Gemeinschaft verbindet, wie ja auch die Aerzte und Rechtsgelehrten im Staate ihre besonderen, von der Universität unabhängigen Körperschaften und Collegien bilden.

Die Universität wollte er darum nicht von der Kirche ausschließen, im Gegentheil, er nannte sie das edelste Glied an der Kirche, aber ebensowenig wollte er die Kirche eingeschlossen wissen in die Universität. Mit andern Worten, er wollte aus der Kirche nicht eine Lehranstalt des Staates gemacht wissen, wie die Universität ihrer Natur nach es geworden war, er wollte zwar ebensowenig eine freie, vom Leben des Staates und seinen Institutionen sich losreißende Kirche (nach modernen Ideen), wohl aber kämpfte er für ihre beziehungsweise Selbstständigkeit, die ihr von andrer Seite her bestritten wurde. Und er stand mit dieser Ansicht nicht allein. Auf seiner Seite stand auch Grynäus, eine der Hauptzierden der Universität, neben ihm auch die beiden Pfarrer Bersius und Geyerfalk. Carlstadt dagegen und Wolfgang Wyssenburg standen auf Seiten der Universität. Diese fand ihren Hauptanwalt in Bonifacius Amerbach, der seine Gedanken hierüber in einer besondern Schrift entwickelte *).

Besonders bereitete Carlstadt durch sein ungestümes Wesen unserm Myconius vielen Verdruß. Er verleugnete auch hier nicht die Natur des Demagogen, die er schon früher gegen Luther hervorgekehrt hatte. So wußte er den Leidenschaften des Volkes trefflich zu schmeicheln und es in seinen Predigten gegen den Antistes aufzuregen, indem er ihn als einen kleinen Papst und Kirchendespoten darstellte, als einen Gelehrten, der dem Volke seine unschuldigen Vergnügungen mißgönne und was dergleichen mehr ist. Die, welche den Myconius näher kannten, namentlich die Glieder seiner Gemeinde, hingen ihm darum nicht minder an. Bald hatte er auch die Befriedigung den für beide Theile gleich ärgerlichen Streit zu Gunsten seiner Ansicht gelöst zu sehen. Als ein verfehlter Ausweg mußte es erscheinen, die akademische Promotion ähnlich der kirchlichen Ordination durch Handauflegung vollziehen zu lassen, da sich keine Analogie dafür anführen ließ *). Gleichwohl unterwarf sich Wyssenburg demselben, machte sich aber dadurch bei der Gemeinde keineswegs beliebt. Man wies mit Fingern auf ihn, und als er am nächsten Sonntag predigte, zählte er kaum zwanzig Männer in der Kirche.

Erst nach längeren Kämpfen trat endlich an die Stelle der Spannung ein richtiges und geordnetes Verhältniß, bei dem Kirche und Wissenschaft sich wohl befanden. Blieben auch beide Kreise gesondert, so griffen sie doch zum Wohle beider vielfach ineinander ein, und namentlich bildete die theologische

---

*) Auch diese findet sich handschriftlich in den Antiqu. Gernl. I.

**) Der Vorschlag war erst von Grynäus ausgegangen, aber zurückgewiesen worden. Nachher wurde er von gegnerischer Seite aufgenommen.

Facultät das natürliche Mittelglied zwischen Kirche und Universität bis auf diesen Tag *).

Die Streitigkeiten der Kirche mit der Universität hingen, wie wir schon angedeutet haben, auch zusammen mit dem noch ungeordneten Verhältniß von Staat und Kirche oder dessen was bei'm Kirchenregimente der weltlichen Obrigkeit oder den kirchlichen Behörden zukommt. Dieß führt uns auf eine weitere Betrachtung, auf das kirchliche Gebiet und seine Begrenzung durch den Staat.

b. Kirchengebräuche und Kirchenzucht.

Myconius war von Zürich aus nach Basel berufen worden. Hier fand er nun manches anders als er es dort gewohnt war. So hatte sich z. B. in Basel die Krankencommunion erhalten, und nachdem Oekolampad selbst auf seinem Sterbebette das heilige Abendmahl im Kreise der Seinigen genossen, wer hätte es wagen dürfen, die fromme Sitte anzutasten? Myconius bei all' seinen Zwingli'schen Eindrücken, die er von Zürich mitbrachte, wagte es wenigstens nicht. Wichtiger noch war die Verschiedenheit in Beziehung auf Kirchenzucht. Wir kennen Oekolampads Lieblingsidee vom Banne. Zwingli hatte des Freundes Ansichten darüber vernommen, ohne sich jedoch für dieselben zu entscheiden. In Zürich blieb die Kirchenzucht in den Händen der Obrigkeit. Auch in Basel waren nach Oekolampads Tod die Meinungen der Theologen und Prediger getheilt. Simon Grynäus und Paul Phrygio waren auf Zwingli's, die Mehrheit der Geistlichen auf Oekolampads Seite. Aber auch in Zürich selbst traten nun verschiedene Systeme einander entgegen, von denen das eine (Zwinglische) von Bullinger, das andere (Oekolampadische) von Leo Judä vertreten ward **). Der stets zur Vermittlung geneigte Butzer suchte auch in dieser Hinsicht zu vermitteln.

Und auch hier stellte es sich für Myconius als das Rathsamste heraus, in den Fußtapfen seines Vorgängers zu wandeln. Von dieser Gesinnung gab er auch Kunde gleich bei der ersten Synode, welche er im Mai 1533 eröffnete ***). Kurz und bündig legte er sein Glaubensbekenntniß ab. Christus, sprach er, ist die Wahrheit und das Leben; von ihm zeugt die Schrift des alten und des neuen Bundes. Von ihm muß auch unser Leben Zeugniß ablegen. Schlimm genug, wenn Geistliche zwar auf der Kanzel schön predigen, nachher aber in ihren

*) So nehmen die ordentlichen Professoren der Theologie noch heut zu Tage ihren Sitz im Kirchenrathe und bilden mit den 4 Hauptpastoren der Stadt den theologischen Convent. In der Ordinationsformel der Candidaten des Predigtamtes heißt es: „Wir, die Pfarrer und Professoren der Basel'schen Kirche und Hohenschule nehmen Euch u. s. w. auf.

**) Vgl. Pestalozzi a. a. O. S. 94 ff.

***) Synodalakten. Mai 1533. Basler K. A. (Manuscripta et Impressa eccles. Vol. I. f. 189.

täglichen Gesprächen und in ihrem Wandel vor den Leuten Anstoß geben und damit die Lehre selbst verächtlich machen. Bis ins Einzelne meinte Myconius, müßte sich der Anstand und die Würde des evangelischen Lehrstandes erstrecken. Selbst die Kleidung war ihm nicht gleichgültig. Man soll nicht in schmutziger und vernachläßigter Kleidung auftreten, wie es die Wiedertäufer im Gebrauch haben. Wer im Alltagsgewande auftritt, der muß besorgen, daß man auch von seiner Rede Alltägliches erwarte. Eine besondere geistliche Amtstracht verlangte Myconius nicht, wohl aber eine Kleidung, wie sie dem geziemet, der das Wort Gottes vor der Gemeinde verkündigen soll *).

Schwierig geworden war schon jetzt das Verhältniß der Kirche und ihrer Diener zur weltlichen Obrigkeit. Schon auf dieser Synode bemerkte Bersius, wie man Stimmen vernehme, als ob „die Obrigkeit müßte der Pfaffen Knechte sein.“ Myconius berührte auch diesen Punkt in seiner Rede, und zwar am Schluß derselben, in einfacher und offener Weise. Alles kommt darauf an, daß die Obrigkeit eine wahrhaft christliche, evangelische Obrigkeit sei und als solche das verwalte, was ihr vertraut ist, daß auch ihr höchstes Gesetz der Glaube sei und daß sie alles thue im Gehorsam des Glaubens. Geschieht dieß, dann zweifle ich nicht, daß es in Allem gut gehen und sich alles bald aufs Beste geben werde, denn dann wird jeder aus Gehorsam des Glaubens thun was seines Amtes ist und dabei wird sich auch die Kirche wohl befinden.

Die Obrigkeit ging nun auch in der That mit der Geistlichkeit Hand in Hand in Aufrechterhaltung des Glaubens und der Sitte. In den von ihr erlassenen Mandaten wurden je und je, und zwar meist mit Berufung auf den „seligen Oekolampad“, die Reformationsgrundsätze von Neuem eingeschärft. Jedem sollte es zwar freistehen, aus der heiligen Schrift Rechenschaft von seinem Glauben zu geben und wo er im Zweifel war Belehrung zu verlangen, wer aber solches zu thun verschmähte, der sollte die Stadt meiden. Ihrer Stellung nach richtete aber die Obrigkeit ihre Aufmerksamkeit auf die öffentliche Sitte. Wenn wir diese Sittenmandate zur Hand nehmen, wie sie als „Reformationsordnungen“ von Zeit zu Zeit wieder veröffentlicht wurden, so mag uns darin manches fremdartig berühren. Wurde doch in ihnen gar manches zu ordnen unternommen, was außerhalb dem Bereiche des obrigkeit-

*) Nolo vestitum alium quam pios homines deceat, sed qui verbo Domini praedicando sit accommodatior. Die ersten Prediger unsrer schweizerischen reformirten Kirchen (im 16. Jahrhundert) trugen, wie noch ihre Bildnisse zeigen, keinen sogenannten „Ornat“. Sie traten in ihrer bürgerlichen Kleidung auf. Später kam eine Amtstracht (Habit) auf, die aber die Prediger mit den weltlichen Beamten und Professoren gemein hatten und die sich lange noch als Predigertracht erhielt, nachdem sie weltlicher Seits nicht mehr in Uebung war. Erst in der neuesten Zeit ist der deutsche (von Luther herstammende) Chorrock auch in Zürich, Basel u. s. w. eingeführt worden.

lichen Befehls lag. Es sind aber solche Aktenstücke wichtig für die Geschichte der Zeit; sie sind sowohl ein Spiegel der damaligen sittlichen Zustände, als ein Maßstab dessen, was dagegen von oben herab gefordert wurde. Oben an stand immer die Handhabung des evangelischen Glaubens, gegenüber den Bestrebungen, das Alte und Verdrängte wieder empor zu bringen, oder die neuen Ueberzeugungen durch wiedertäuferische oder ähnliche Irrlehren zu trüben. Darum kann es uns nicht befremden, wenn z. B. die Theilnahme am katholischen Gottesdienste (in der Nachbarschaft) strenge geahndet wurde als eine Verläugnung und Verhöhnung dessen, was nun als öffentliche Religion galt. Geringschätzung des von der Landeskirche geordneten Gottesdienstes, Verachtung des Wortes und Sacramentes galten als Staatsverbrechen und wurden als solche strenge geahndet. Die Ehe wurde unter den Schutz des göttlichen Gesetzes gestellt, und nach diesem wurden auch leichtsinnige Flucher und Schwörer beurtheilt. Zucht und Ehrbarkeit sollten mit allem Ernste gehandhabt und alles aus dem öffentlichen und häuslichen Leben beseitigt werden, was Aergerniß geben konnte. So häufen sich denn die Verbote gegen die Völlerei und das Zutrinken an den öffentlichen Mahlzeiten, die oft ins Kleinliche gehenden Kleiderordnungen u. s. w. Aber mit den Verboten und Verordnungen häufen sich auch die Klagen, wie frech solche Verbote übertreten würden, und auch die geschärften Strafen scheinen nicht ausgerichtet zu haben, was man von ihnen erwartete. Wenigstens erfahren wir nicht, daß man weniger geflucht, nachdem die Strafe dafür von 5 Schilling auf zehn Pfund erhöht worden und daß weniger getrunken wurde, wenn ein gar zu arger Rausch mit fünf bis zehn Pfund „Stäbler" gebüßt ward*). Und wenn dann weiter bei den kirchlichen Sittengerichten geklagt ward, daß die jungen Leute nicht mehr wie vor Zeiten um Rappen, sondern um das Zehnfache, um Batzen spielen, so half dagegen wiederum kein geschärftes Mandat, so wenig als gegen die Kleider, die am Ende nur der Gewalt der Mode wichen, welche zu allen Zeiten stärker war, als jedes Gebot der Vernunft und jedes positive Gebot der Obrigkeit und jede noch so ernstliche Vermahnung des Bannes.

Mögen wir solche Bestrebungen der Sittlichkeit mit Gewalt aufzuhelfen, als Mißgriffe bezeichnen, so hüten wir uns, unsere Reformatoren dafür verantwortlich machen zu wollen. Eben deßhalb wollte ja Oekolampad die sittliche Censur nicht allein in die Hände der Obrigkeit gelegt wissen, weil sie, je nachdem die Sache angefaßt ward, entweder zu streng oder zu lax ausfallen mußte und weil ihr jede Einwirkung auf das Innere der Gesinnung verschlossen war. Zu derselben Einsicht war auch Myconius gelangt, der in den Uebergriffen der weltlichen Macht in die kirchlichen Angelegenheiten mit größerm Recht ein neues Papstthum erblickte, als in den ursprünglichen Anordnungen Oekolampads. Wo er konnte, suchte er den Recurs an die Obrigkeit

*) Gedruckte Verordnung vom 27. Mai 1534. (Ant. Gernl. I.)

zu dem manche Geistliche nur zu sehr geneigt waren, zu verhindern und wies dieselben an, auf dem Wege der Belehrung und Ermahnung die Fehlenden zurecht zu leiten*). Ebenso mißbilligte er es, die Leute zur Theilnahme an der Communion zu zwingen.

Aber auch in diesem Stücke wieder war es Carlstadt, der dem Cäsareopapismus (dem Papstthum weltlicher Obrigkeit) allen möglichen Vorschub leistete und es am Ende dahin zu bringen wußte, daß der sogenannte „Kirchenrath" (vom Jahr 1532), in welchem auch die Geistlichkeit vertreten war, abgeschafft und alles Kirchliche unmittelbar an die Regierung gebracht wurde**). So viel Myconius von sich aus thun konnte, wirkte er mit allem Nachdruck dahin, dem Worte Gottes Bahn zu machen zu dem Innern der Menschen und die seiner Aufsicht befohlenen Geistlichen dahin anzuleiten, daß sie nicht nur als Wächter des Gesetzes, sondern als Boten des Heils den Gemeinden wie den Einzelnen gegenüber standen. Daran lag ihm alles, eine Geistlichkeit heranzuziehn, die aus eigner Erfahrung heraus Zeugniß abzulegen wüßte von der den Menschen umbildenden und heiligenden Kraft des Evangeliums. In diesem Sinne ist auch sein Hirtenbrief abgefaßt, den er im Februar 1534 an die Decane der Landschaft richtete***).

Schon im ersten Monat des genannten Jahres war übrigens ein weiterer Schritt in der Reformationsgeschichte Basels geschehen, wodurch dieselbe ihren innern Abschluß erhielt, wir meinen die Veröffentlichung des Glaubensbekenntnisses und die feierliche Genehmigung desselben von Seiten der Bürgerschaft.

c. Die erste Basler Confession 1534.

Noch weniger als die Sittlichkeit läßt der Glaube sich gebieten. Man würde aber die verschiedenen Glaubenbekenntnisse der evangelischen Kirche falsch beurtheilen, wenn man sie von vorneherein als Glaubensmandate betrachten wollte, die von außen her gegeben und dem Volke aufgedrungen wurden. Vielmehr gingen sie als freie und lebendige Zeugnisse des Glaubens aus der

*) Non mandatis impetrandum, quod pia persuasione potest persuaderi vel obtineri war sein Grundsatz; vgl. den Brief an Decan Strübin von Bubendorf, vom 19. Juni 1540. (Manuscripta et impressa. Vol. I. f. 288.)

**) „Es will sich, heißt es am Schluß dieser Ordnung von Haltung der Synoden (November 1539), ein ehrsamer Rath sich selbst vorbehalten haben, diese Ordnung des Synodi und Banns halben jederzeit zu mindern, zu mehren, zu ändern und zu bessern, wie das jeder Zeit nach Anleitung göttlichen Worts das Fruchtbarlichste und Beste erfunden wird." Antiqu. Gernl. I. f. 205.

***) Epistola paraenetica ad fratres ditionis Basiliensium, hi quomodo se gerere docendo in turbis his praesentibus utiliter debeant, complectens. Ausgewählte Schriften II.

glaubenden und bekennenden Gemeinde selbst hervor, und wenn sie auch den bestimmten theologischen Ausdruck von daher empfingen, von wo aus er allein zu empfangen war (von den in der Schrift erfahrenen Theologen), so war darum dieser Ausdruk nichts desto weniger der eigentliche Ausdruck des gemeinschaftlichen Glaubens. So dürfen wir die Augsburgische Confession (1530) nicht als eine bloße theologische Arbeit Melanchthons, wir müssen sie vielmehr als eine urkundliche That der evangelischen Kirche Deutschlands auffassen, der alle Herzen der Gleichgesinnten nicht mit Zwang, sondern mit Freuden zufielen. Aehnlich verhält es sich mit unsrer ersten Basler Confession. Sie war der körnige Ausdruck dessen, was sich unter dem Einfluß der reformatorischen Predigt Oekolampads und seiner Arbeitsgenossen als öffentlicher Glaube, im Gegensatze gegen die bisherigen Anschauungen des Papstthums heraus gebildet hatte. Schon in der Reformationsordnung von 1529 waren die Grundzüge der Confession enthalten. Desgleichen hatte Oekolampad noch in seiner letzten Synodalrede das Bekenntniß seines Glaubens abgelegt, das beinahe wörtlich mit dem übereinstimmt, welches nun unter dem Antistitium des Myconius von Bürgermeister und Rath der Stadt Basel der gesammten Bürgerschaft vorgelegt und von dieser auf den Zünften beschworen wurde*). Nicht als die Hochgebietenden, sondern als die, welche den Glauben selbst „aus Gottes Wort gelernt haben" und dem „sie zu allen Zeiten gehorsamen wollen" treten hier die Väter des Landes vor ihre Mitbürger hin. Sie wünschen ihnen und allen Einwohnern und Schutzverwandten, Geistlichen und Weltlichen zu Stadt und Land „Gnade und Barmherzigkeit von Gott, dem himmlischen Vater und reine Erkenntniß Christi, unsers einigen Heilandes." Sie erinnern daran, wie die Irrthümer, in denen die Christenheit so lange Zeit versunken gewesen, im Jahr 1529 aus besonderer Gnade Gottes seien entweder ganz abgethan oder gebessert werden und wie das bisherige Pflanzen und Begießen nicht sei umsonst gewesen. Damit nun die einmal erkannte göttliche Wahrheit möge erhalten werden, so habe die Regierung aus ächter christlicher Liebe, den Gläubigen zur Stärkung und den Schwachen zum Trost, sich zu Veröf-

*) Bekanntnuß unseres heil. christlichen Glaubens, wie es die Kylch zu Basel haldt. Auf dem Titelblatt steht das Standeswappen (der Baselstab) mit der Umschrift: „ich schäme mich des Evangeliums von Christo nicht". Dazu das Motto Röm. 10: (So man mit dem Herzen glaubt wird man gerecht und so man mit dem Munde bekennet, so wird man selig). An der Spitze der Vorrede steht der Name des Bürgermeisters Adelberg Meier und am Schlusse des Bekenntnisses der Rathschreiber Heinrich Ryhiner. Ueber die verschiedenen Ausgaben (mit und ohne Randglossen) sowie über Anderes, dessen Erörterung hier zu weit führen würde, ist zu vgl. meine „kritische Geschichte der Entstehung und der Schicksale der ersten Basler Confession. Basel 1827. (neue Titelausgabe 1858.) Einen getreuen Abdruck des Originals findet der Leser im Anhange zu den „ausgewählten Schriften".

fentlichung des Bekenntnisses seiner „Substanz“ nach veranlaßt gesehen, besonders in dieser schweren gefahrvollen Zeit, in welcher auch die Auserwählten Gefahr laufen, wenn es möglich wäre, von der Wahrheit abzufallen. „Der allmächtige Gott, schließt die Vorrede, wolle uns Allen seinen heiligen Glauben wahren, und das in uns angefangene Werk durch seine Güte ausführen zur Heiligung seines Namens und zum Heil unsrer Seele“.

Und nun der Inhalt der Confession selbst:

Sie beginnt mit dem gemeinsamen (katholischen) Glauben an den dreieinigen Gott; an Gott, den Vater, den Sohn und den heiligen Geist, „drei Personen und ein allmächtiger Gott, nach Wesen und Substanz, nicht aber drei Götter“. Dieser Gott hat alle Dinge erschaffen durch sein ewiges Wort, d. i. durch seinen eingeborenen Sohn, und erhält und bekräftiget sie durch seinen heiligen Geist, d. i. durch seine Kraft, weßhalb Gott alle Dinge versieht und regiert, wie er sie erschaffen hat. Ferner wird gleich in diesem ersten Artikel bekannt, daß Gott vor und ehe er die Welt erschaffen, Alle die erwählt habe, die er mit dem Erbe ewiger Seligkeit begaben will*).

Vom Menschen wird sodann gelehrt, daß er, im Anfang nach Gottes Ebenbild geschaffen, muthwillig in die Sünde gefallen sei, daß dadurch das ganze Geschlecht verdorben und die menschliche Natur in eine solche Neigung zum Sündigen gekommen, daß wo sie durch den Geist Gottes nicht wieder gebracht wird, der Mensch von ihm selbst nichts Gutes thut noch will. Gleichwohl hat Gott die Sorge über das menschliche Geschlecht nicht „von sich gethan“. Deß sind Zeugen die Patriarchen, Moses und die Propheten.

Von Christo, wahrem Gott und wahrem Menschen, wird bekannt, daß das ewige göttliche Wort in ihm Fleisch geworden, daß der Sohn Gottes, die menschliche Natur in einer Person vereinbart, unser Bruder geworden und daß wir durch ihn theilhaftig werden des Erbes Gottes.

Nun folgt das Weitere nach dem apostolischen Glaubensbekenntniß, wie er empfangen ist von dem heiligen Geist, geboren aus Maria der Jungfrau u. s. w. Von dem Tode Christi wird ausdrücklich bemerkt, wie Christus durch die Aufopferung seiner selbst Gott dem himmlischen Vater für unsere und aller Gläubigen Sünde genug gethan und uns mit ihm versöhnt und also mit seinem Tod triumphirt und überwunden habe die Welt, den Tod und die Hölle. — Die Kirche wird bezeichnet als Gemeinschaft der Heiligen und Versammlung der Gläubigen im Geist, welche heilig und eine Braut Christi ist und in der alle die Bürger sind, die da wahrlich bekennen, daß Jesus Christus sei das Lamm Gottes, das da hinnimmt die Sünde der Welt, und die diesen Glauben durch Werke der Liebe bewähren. — In dieser Kirche, heißt es weiter, braucht man einerlei Sacramente, nämlich die Taufe am Eingang

*) Vgl. hierüber das 5. Kapitel.

zur Kirche und des Herrn Nachtmahl zu seiner Zeit im nachgehenden Leben zur Bezeugung des Glaubens und brüderlicher Liebe, wie in der Taufe verheißen ist. Diese Kirche befleißt sich, die Bande des Friedens und der Liebe mit Einigkeit zu halten, daher sie mit den Sekten und Ordensregeln, die auf Unterscheidung der Tage, auf Speise, Kleider und Kirchengepräng gesetzt sind, keine Gemeinschaft hat. Vom Abendmahl heißt es: „wir glauben festiglich, daß Christus selbst sei die Speise der gläubigen Seelen zum ewigen Leben und daß unsere Seelen durch den wahren Glauben an den gekreuzigten Christus mit dem Fleisch und Blut Christi gespeist und getränkt werden, also daß wir seines Leibes als unseres einigen Haupts, Glieder in ihm und er in uns lebe. — „Wir bekennen, daß Christus in seinem heiligen Nachtmahl allen denen, die an ihn glauben gegenwärtig sei. Wir schließen aber den natürlichen, wahren, wesentlichen Leib Christi, der von Maria geboren ist und für uns gelitten hat und aufgefahren ist in den Himmel nicht ein in des Herrn Brot noch Trank, da Brot und Wein nur Zeichen aber bedeutsame, sacramentliche Zeichen des Leibes und Blutes Christi sind." Sodann wird das Recht des Bannes anerkannt, in sofern die Kirche nur bannet um der Besserung willen und die Gebannten, wenn sie ihr ärgerliches Leben abgestellt, mit Freuden wieder aufnimmt. —

Wie alle reformatorischen Bekenntnisse, so hat auch die Basler Confession einen eigenen Artikel über die Obrigkeit. Sie wird Gottes Dienerin genannt, die das Schwert führt zu Schirm der Guten, zu Rach' und Straf der Bösen; daher „soll jede christliche Obrigkeit, in deren Zahl wir zu sein begehren, all ihr Vermögen dahin richten, daß bei ihren Unterthanen der Name Gottes geheiligt, sein Reich erweitert und seinem Willen mit ernstlicher Ausreutung der Laster gelebt werde". „Wir bekennen, heißt es dann weiter, Vergebung der Sünde durch den Glauben an Jesum Christum den Gekreuzigten." Dieser Glaube wird sich hervorthun durch Werke der Liebe; denn obwohl die Confession mit allen protestantischen Bekenntnissen den Hauptnachdruck darauf legt, daß wir allein durch den Glauben an die freie Gnade Gottes in Christo gerecht werden, so hebt sie doch die Werke als Früchte des Glaubens sehr bestimmt hervor, doch so, daß die Werke von den Gläubigen nicht zur Genugthuung ihrer Sünde, wohl aber darum geschehn, „daß sie damit Gott dem Herrn für die uns in Christo erwiesene große Gutthat sich etlichermaßen dankbar erzeigen."

Nachdem dann noch von der Auferstehung und dem jüngsten Gericht gehandelt, wird in Beziehung auf das Sittliche gezeigt, daß niemand etwas zu gebieten vermöge, was Christus nicht geboten, noch etwas zu verbieten was er nicht verboten habe (dieß in Beziehung auf Fasten, auf Feiertage, Priesterehe, auf Bilderdienst, Anrufung der Heiligen u. s. w.). Der letzte Artikel richtet sich in scharfen Worten wider den Irrthum der damaligen Wiedertäufer, die in Bezug auf ihr schwärmerisches Treiben wohl nicht mit Unrecht

als **Rottengeister** bezeichnet werden und ihre Meinungen als **böse Meinungen**, indem sie sagen, daß man die Kinder nicht taufen, keinen Eid schwören soll und die Obrigkeit nicht könne eine christliche Obrigkeit sein.*) — „Zuletzt, so lautet der nicht zu übersehende Schluß, wollen wir dieß unser Bekenntniß dem Urtheil göttlich biblischer Geschrift unterwerfen und uns dabei erboten haben, ob wir aus angeregten heiligen Schriften etwas Besseres berichtet, daß wir jeder Zeit Gott und seinem heiligen Worte mit großer Danksagung gehorsamen wollen."

Dieß ist die **erste Baslerconfession** vom 21. Januar 1534, ausgezeichnet durch ihre Milde, ihre Bündigkeit, ihr Streben der Schrift nach besten Kräften gerecht zu werden, nicht über sie hinaus zu gehen und nicht hinter ihr zurückzubleiben; nicht ein Meisterstück der Dialektik, aber ein erfreuliches Zeugniß eines lautern, einfachen und aufrichtigen Sinnes. Sie wurde den Zünften vorgelegt und Mann für Mann beschworen. Nur fünf Individuen verweigerten die Annahme. Außer Basel war es die benachbarte Stadt **Mülhausen**, welche die Confession auch zu der ihrigen machte, weßhalb sie auch als die Mülhauser Confession (Mülhusana) bezeichnet wird**). Diese Confession ist das öffentliche Bekenntniß der Baselschen Kirche geblieben bis zur Stunde. Wird es auch nicht mehr, wie ehemals, alljährlich der Gemeinde vorgelesen (es geschah dieß sonst in der Vorbereitung auf die Abendmahlsfeier am grünen Donnerstag), so werden doch in dem Ordinationsgelübde die Geistlichen verpflichtet, „nach Anleitung des Wortes Gottes und der aus demselben gezogenen Basler Confession zu lehren." Ein in der Regierung geschehener Antrag auf Abänderung derselben (1826) wurde vom Kirchenrathe durch ein motivirtes Gutachten als unzuläßlich erklärt***). Und so ist auch ein Antrag auf ihre gänzliche Beseitigung im Jahr 1859 dahingestellt worden †). Die politische Bedeutung des Bekenntnisses konnte dagegen bei den veränderten Ansichten von bürgerlicher Glaubens- und Gewissensfreiheit nicht mehr aufrecht erhalten werden.

d. Das Schulwesen.

Daß der alte Schulmeister auch der Schule nicht werde vergessen haben, können wir uns wohl denken. Schon **Oekolampad** hatte in dieser Hinsicht

*) Die harte Sprache gegen die **damaligen** Wiedertäufer kann um so weniger auffallen, als noch in demselben Jahr 1534 die verderblichen Grundsätze in den Münster'schen Unruhen zu Tage traten.

) Aus Versehen ist in Bullinger's Leben (Gesammtwerk Bd. V. S. 179) die **zweite Basler Conf. von 1536 mit der Mülhauser gleich gestellt. — Die Mülhauser Exemplare, ganz gleichlautend mit den Basel'schen, tragen auf dem Titel des Mülhauser Stadtwappen, ein Mühlrad.

***) Vgl. meine Geschichte der Conf. S. 190 ff. Dort ist auch gezeigt, in welchem Sinne die Verpflichtung zu nehmen ist.

†) Vgl. Kirchenblatt für die reformirte Schweiz 1859. Nr. 1. und 2.

vorgearbeitet. Unterm 1. April 1529 war von Seiten der Obrigkeit eine Verordnung erschienen, in der sie ihren ernsten Willen aussprach, nicht nur die Universität mit gelehrten Professoren, sondern auch die Schulen mit guten und gelehrten Schulmeistern zu versehen, auf daß die Jungen und die Betagten zu christlichen Tugenden erzogen und zu künftigen Vorstehern der Gemeinde möchten herangebildet werden*). Und in seinem dem Rath eingegeben Bedenken hatte sich der Reformator dahin geäußert, daß mit gutem Rath weiser und vorsichtiger Männer alles der wahren Frömmigkeit Nachtheilige möchte entfernt, dagegen alles Nützliche und Gute möchte geschaffen werden. Er gab einen ausführlichen Schulplan ein, wonach in zwei Schulen, der Münster- und St. Peterschule das Lateinische sollte gelernt werden. Die oberste Klasse soll es bis zu Virgil und Terenz bringen. Dieser Plan wurde nun unter Leitung und Mitwirkung des Myconius seinen Grundzügen nach ins Werk gesetzt. Man verwendete die eingezogenen Kirchengüter auf die Besoldungen der Lehrer, die von den im Jahr 1531 und 32 gehaltenen Synoden dem Magistrate zur Erhöhung empfohlen wurden. Neben der Münster- und St. Petersschule war auch die Schule bei St. Theodor (Klein Basel) eine lateinische Schule. An der Spitze derselben standen sogenannte Ludi magistri oder ludi moderatores. Darunter waren Leute von mehr als gewöhnlicher Gelehrsamkeit. So leitete die Münsterschule der gelehrte Johann Oporin, der den uns bekannten Thomas Plater, zum Provisor annahm mit einer Besoldung, wie vor ihm keiner erhalten hatte (sie betrug 40 Pfund); an der Theodorschule endlich treffen wir den gelehrten Xystus Betulejus (Sixt Birk) von Augsburg**), der bald darauf an seine Vaterstadt als Rector berufen ward. Zu dieser Verbesserung der Trivialschulen kam nun noch die Errichtung einer höhern Lehranstalt, welche Jünglingen Gelegenheit geben sollte, auf die Universität sich vorzubereiten, unter dem Namen Pädagogium***), auch Collegium Sapientiae (Sapienz). An dieser Anstalt lehrten bald nach ihrem Entstehen Plater, Oporin, Simon Sulzer, Sebastian Häslin (Lepusculus). Der erst Genannte zog sich jedoch nach seiner unruhigen Lebensweise wieder von der

---

*) Ordnung, so ein ehrsame Statt Basel den ersten Tag Aprillis in irer Statt und Landschafft fürohin zu halten erkant. Vgl. Fechter, Geschichte des Schulwesens in Basel S. 41 ff.

**) Dieser veranstaltete auch der Bürgerschaft zu Ehren öffentliche Schauspiele, die er durch die jungen Bürger des „mindern Basel" aufführen ließ, im Jahr 1532 die Historie von der frommen Susanna 1533 „ein schön Spiel von der edeln Römerin Lucretia".

***) Ein „Mittelhaus", wie Plater es nennt, „zwischen der hohen und niederen Schule". Der Name Pädagogium war übrigens schon früher (auch von Oekolampad) gebraucht worden. — Auch heut zu Tage führt das obere Gymnasium in Basel den Namen Pädagogium; doch ist diese Benennung erst im Jahr 1817 wieder eingeführt worden mit der neuen Gründung des Institutes selbst. Das alte Pädagogium dauerte nur bis 1589.

Stelle zurück und legte sich eine Zeitlang in Verbindung mit Oporinus und Andern auf die Buchdruckerei. Erst im Jahr 1541 trat er das Rectorat der Münsterschule (Schule auf Burg) an. Grynäus hatte ihn besonders zur Annahme dieses Amtes ermuntert. „Werdet Schulmeister!" sprach er zu ihm, „es giebt kein göttlicheres Amt; ich möchte nichts Lieberes sein, wenn ich zwei Dinge auf einmal sein könnte." Sein alter Freund und Vater Myconius aber rieth ihm ab, weil er seinen heftigen Charakter kannte und voraussah, daß er sich mit der Universität, welche die Schulanstalten überwachte, nicht vertragen werde, und mit welcher, wie wir gesehen, auch Myconius auf gespanntem Fuße lebte. Plater nahm die Stelle gleichwohl an, stellte jedoch die Bedingung, daß Myconius, sein „geliebter Vater und Schulmeister von Zürich" mit der Spezialaufsicht betraut werde. Von ihm wolle er auch Unterweisung und Strafe willig annehmen. Plater gab nun einen weitläufigen Schulplan ein; er reiste auch nach Straßburg, um die dortigen Unterrichtsanstalten kennen zu lernen, wie sie unter dem großen Reformator des damaligen Schulwesens, Johannes Sturm blühten. Unterdessen blieb auch Myconius nicht unthätig. In einer im Januar 1542 gehaltenen Wochenpredigt zeigte er die Nothwendigkeit, etwas Tüchtiges für die Schulen zu thun und beklagte sich bitter darüber, daß es der Universität in einem Zeitraum von zehn Jahren nicht gelungen sei, eine gute Primarschule herzurichten. Eine hinzugefügte Aeußerung, daß er auf die Universität nichts gebe (nämlich wenn das Fundament der niedern Schule fehle) wurde ihm aufs Neue als feindschaftliche Gesinnung gegen dieselbe verdeutet*). Myconius wandte sich nun auch an Bullinger mit der Bitte, ihm einen tüchtigen Lehrer zu schicken; es müsse aber, setzte er nicht ohne Ironie hinzu, ein „Magister" sein, weil man in Basel nur graduirte Leute wolle**). Uebrigens hatte der neue Rector Plater selbst auch keinen Grad. Er begann nun seinen Schulplan auf Grundlage der sächsischen Ordnungen mit den Modificationen Sturms durchzuführen, gerieth aber bald, wie Myconius es ihm vorausgesagt, in Zerwürfnisse mit der obersten Schulbehörde, der Universität, deren Oberaufsicht er bei seinem Unabhängigkeitstriebe sich zu entziehen suchte. Er mußte sich deßhalb vor Rath verantworten. Im Rathe waren indessen die Ansichten selbst getheilt, indem die eine Partei auf der Seite der Universität, die andere (vertreten durch Bürgermeister Brand, seit 1544) auf Seiten Platers und der Geistlichkeit stand. Was die Beziehung der letztern zu dem Schulwesen betrifft, so wirkte dieselbe im Jahr 1542 eine Verordnung aus, wonach die Aufsicht und Gewalt über die niedern Schulen den Pfarrherrn übergeben wurde. Von Plater, dem unzertrennlichen Gefährten des Myconius sei, ehe wir von dem Schulwesen uns trennen,

*) Vgl. die Stelle aus einem Brief an Bullinger vom 14. Januar 1542 bei Fechter S. 65.

**) Brief v. 3. Februar ebend.

nur noch gesagt, daß er seinen geistlichen Vater fast um dreißig Jahre überlebte. Er zog sich im Alter auf sein Landgut in der Nähe der Stadt zurück, und starb daselbst den 26. Januar 1582. Sein Sohn Felix war als Mediciner ausgezeichnet.

Wenn Myconius in den nächsten Umgebungen mit manchen Verdrießlichkeiten zu kämpfen hatte, die ihn hinderten, das Gute rein nach seinen Ideen durchzusetzen, so sehen wir ihn auf dem theologischen Gebiete in Streitigkeiten verwickelt, die ihn weniger persönlich berührten und bei denen er im Gegentheil die schöne Aufgabe hatte, so viel an ihm war den Frieden zu vermitteln. Wir gehen zu dieser Seite seiner Thätigkeit über.

4. Myconius in seinem Verhältniß zu den Kirchen des In- und Auslandes.

a. Der Abendmahlsstreit und die Vermittlungsversuche.

Wir haben in der Lebensgeschichte Oekolampads gesehn, zu welchen unbefriedigenden Resultaten das Marburgergespräch geführt hatte. Die lieblosen Aeußerungen Luthers über Zwinglis und Oekolampads-Ende waren auch nicht geeignet, den Frieden zu fördern*). Und doch gab der unermüdliche Butzer die Friedenshoffnungen nicht auf. Wir müßten entweder in unnöthige Wiederholungen verfallen oder die Geduld der Leser in anderer Weise ermüden, wollten wir alle die Verhandlungen, die deßhalb zwischen ihm und den Schweizern und dann wieder zwischen ihm und Luther gepflogen wurden des Weiten und Breiten erzählen**). Ueber die Stellung des Myconius in dieser Sache nur so viel.

Myconius hatte von Anfang an einen regen Antheil an der Abendmahlsstreitigkeit genommen. War er es doch gewesen, der Zwingli zuerst darauf aufmerksam machte, wie sehr seine Ansicht vom Abendmahl, die Zwingli bekanntlich zuerst in dem Brief an Matthias Alber in Reutlingen entwickelte,

*) Bitter beschwert sich darüber Bullinger in einem Brief an Myconius (18. April 1534. Epp. Reformator. ed. Füssli p. 134) und auch Myconius äußert in der Rückantwort (v. 20. April ebend. p. 137) sein Bedauern, daß Luther durch seinen Hochmuth und seine Grobheit (superbus et insolens est) verderbe, was er früher gut gemacht habe, ähnlich wie Erasmus durch Habsucht und Ehrgeiz seine frühern Verdienste verdunkelt habe. „Ich wollte drauf schwören, fährt er fort, daß Luther sich überredet, der heilige Geist sei nur bei ihm und den Seinigen. Der Tag wird alles offenbaren. Gott möge uns seine Wahrheit schenken".

**) Wir verweisen theils auf die ausführliche Darstellung bei Kirchhofer, im 5. Abschnitt seiner Biographie S. 171 ff., theils auf Pestalozzi's Bullinger S. 158 ff. und auf die noch zu erwartende Biographie Butzer's (im 3. Band des Gesammtwerkes).

der Luthers abweiche*). So ward er auch in Zürich zu der Commission
zogen, welche den Streit Zwingli's mit Joachim am Grüt schlichten
te**). Er stand natürlich auf Zwinglis Seite. Damit aber verschloß er
keineswegs gegen eine tiefere Auffassung des Sacramentes, wonach mit
äußern Zeichen Christus selbst empfangen wird, wenngleich nicht in räum-
r Weise an die Zeichen gebunden. Deutlich finden wir ja diese Ansicht
gesprochen in der ersten Baslerconfession. Wie dort alles vom Glauben
ängig gemacht, einer gläubigen Auffassung aber dann auch alles zuge-
leben wird, was die Gegenpartei auch dem Unglauben zugänglich machen
lte, so äußerte sich Myconius auch anderwärts: „wo der Glaube ist, da
Christus, wo der Glaube nicht ist, da ist auch Christus nicht". Erst
sen sie uns beweisen, daß wir das Abendmahl ohne Glauben halten,
n erst hat der Vorwurf, den sie uns machen, einen Sinn, wir feierten ein
ndmahl ohne Christus***). Von diesem Boden ließ sich Myconius nun
h weiter nicht verdrängen, wenn er auch in der Folge den positiven Ge-
: des Sacramentes, wie er vom Glauben ergriffen wird, stärker hervorhob
betonte, als es Zwingli in seiner Stellung gegeben war. Hatte nun
m Oekolampad zu dem Friedenswerke Butzers die Hand geboten, so blieb
h Myconius nicht zurück. Auf ihn hatte Butzer bei einem Besuche im
jre 1533 einem günstigen Eindruck gemacht. Er hatte ihn früher nur
mal flüchtig bei Zwingli gesehn. Nun war es auch Myconius, der ihn
entlich in seinem Unternehmen unterstützte. Er war es auch, der nach
reren langwierigen und mühsamen Unterhandlungen mit den übrigen
weizer-Kirchen endlich in Basel jene Friedensconferenz einleitete, die zu
de Januar 1536 unter Zuziehung schweizerischer Theologen mit den Straß-
gern in dem ehemaligen Augustiner-Kloster gehalten wurden. Eine Frucht
selben war die sogenannte zweite Basler- oder erste helvetische Confes-
†). In dieser wird das Abendmahl des Herrn, ein „mystisches Mahl"

*) Epp. f. 34. b. Cum eam epistolam Myconius noster legisset admonuit, quendam magni nominis virum refellere hanc sententiam, qua putamus Est pro Significat. (Brief Zwingli's vom 16. Dec. 1524: Fratribus N. dilectis.)

**) Kirchhofer S. 79.

***) Brief an Bullinger v. 14. Oct. 1534. b. Füßlin p. 152.

†) Sie bestand aus 27 Artikeln. Zweite Basler heißt sie zum Unterschiede von der oben erwähnten ersten 1534. Nicht so, als wäre die erste durch die zweite irgendwie verdrängt oder auch nur ergänzt worden. „Basler Confession" heißt diese Conf. nur weil sie in, nicht weil sie für Basel verfaßt ist (ähnlich wie die Augsburger Conf. von dem Ort der Uebergabe den Namen hat). Bezeichnender ist daher der Name erste helvetische Confession, weil sie das erste Gesammtbekenntniß der reformirten Schweizer Kirchen ist. Sie wurde von den in Basel anwesenden schweizerischen Rathsboten unterschrieben, nachdem sie auf dem Rathhause verlesen wor-

genannt, und auch hier von einem Essen des Leibes Christi und einem Trinken seines Blutes gesprochen unter der Verwahrung, daß solches in geistlichem Sinne zu verstehen sei. Brot und Wein sind und bleiben der Einsetzung des Herrn zufolge Symbole, durch welche er uns seinem Leib und sein Blut darbietet, nicht zur verweslichen Speise des Bauches, sondern zur Nahrung des ewigen Lebens. Wohl kommt die Anregung des Glaubens von den Sacramenten, aber die belebende und heiligende Kraft kommt allein von dem, der sie eingesetzt und angeordnet.

Luther war damals grade etwas milde gesinnt, und so urtheilte er von dieser Confession über Erwarten günstig. Unter ihrem Eindrucke, schrieb er den 17. Februar 1537 jenen merkwürdigen Brief an den Bürgermeister Jacob Meier, in dem er den Schweizern wieder nach langer Zeit ein freundliches Angesicht zukehrte*). Wie muß sich Myconius, dem der Brief ohne Zweifel mitgetheilt wurde, gefreut haben, Worte, wie diese zu vernehmen: „Gott der Allmächtige gebe hinfort mehr und mehr weiter Gnade, daß wir allesammt in rechter lauter Einigkeit und gewisser einträchtiger Lehre und Meinung zusammenstimmen, wie St. Paulus sagt, daß wir Alle sollen mit einerlei Herz und einerlei Mund preisen Gott den Vater unsers Herrn Jesu Christi, dazu einander vergeben und vertragen, wie Gott der Vater uns vergiebt und verträgt in Christo Jesu". Und welche Hoffnungen mußten die Friedfertigen schöpfen, wenn Luther das feierliche Versprechen gegen den Bürgermeister ablegte: „An uns soll es nicht mangeln" (des Friedens halber), wenn nur die Euern nicht die ruhigen Vögel aufscheuchen, sondern auch zum Frieden uns treulich helfen; die Sache wird sich nicht in uns schicken, wir müssen uns in die Sache schicken.

Leider war es Luther, der, auch nachdem die Wittenberger Concordia abgeschlossen war, die Vögel zuerst wieder aufscheuchte**), und die bittere Stimmung gegen alles was Zwingli berührte mit in das Grab nahm.

Myconius aber blieb seiner unionistischen Gesinnung treu, und ließ sich selbst durch das erneuerte Toben Luthers nicht irre machen. Er urtheilte

---

den war. Die zweite helvetische Conf. (die helvetische schlechthin) folgte dann 1566, und gegen sie trat diese erste, die mehr nur einen vorübergehenden Werth hatte, zurück.

*) Bei de Wette V. S. 54.

**) Zuerst 1539 in seiner Schrift über die Concilien, dann 1541 in dem Büchlein wider die Türken, wo er die Gelegenheit vom Zaun riß, um Zwingli's Andenken zu schmähen und endlich 1543 als er Christoph Froschauer's, des Zürcher'schen Buchhändlers Geschenk der Zürcherschen Bibelübersetzung auf die schnödeste Weise zurückwies. Siehe den Brief vom 31. August bei de Wette V. S. 587. Und noch kurz vor seinem Tode schrieb er: Beatus vir, qui non abiit in consilio Sacramentariorum: nec stetit in via Cinglianorum, nec sedet in cathedra Tigurinorum, bei de Wette V. S. 778.

milde, auch über Luthers Starrsinn, und ertrug es geduldig, wenn auch mit Schmerz, daß die Zürcher ihm diese Milde zum Verbrechen machten und sogar auf Gerüchte von reisenden Kaufleuten hin die in Basel studirenden Zürcher vor dem Besuche seiner Predigten warnten, ja ihnen mit der Entziehung von Stipendien drohten, wenn sie ihn weiter hörten*).

Bemerkenswerth bleibt es immerhin, daß gerade Myconius, der treueste persönliche Anhänger Zwingli's, Luther'n am weitesten und weitherzigsten entgegenging, ohne sich im Geringsten in der Grundanschauung vom Abendmahl von Zwingli loszusagen. Was Zwingli verneint hatte, das verneinte auch er fortwährend. Nie hätte er zugegeben, daß Leib und Blut Christi ihrer leiblichen Substanz nach in den Elementen des Abendmahls vorhanden seien; nie zugegeben, daß sie auch von den Ungläubigen genossen werden. Was dagegen Zwingli mehr zugegeben, als in den Vordergrund seiner Lehre gestellt hatte**), den geistlichen Genuß durch den Glauben, das hob er mit Nachdruck hervor. Mit gutem Gewissen glaubte er in den Fußtapfen seines Meisters fortzuwandeln, der so redlich und tapfer in Marburg die Hand zum Frieden geboten hatte. Und wenn nun Luther die zum zweitenmal gebotene Hand nicht verschmähte, sondern nach langem Zögern endlich auch die seinige gereicht hatte, so glaubte Myconius sie nicht so leicht wieder loslassen, ja sie auch dann noch festhalten zu sollen, als Luther sie wieder zurückzog. Hatte er sich einmal von der Redlichkeit Luthers überzeugt, davon nämlich, daß ihm alles daran liege, die Majestät Gottes in allen Dingen aufrecht zu erhalten und nicht zuzugeben, daß sie durch Worte oder Thaten verkleinert werde***), so konnte er ihm auch seine Schwachheiten, konnte ihm auch den leidenschaftlichen Eifer zu gut halten, womit er eben diese Majestät vertheidigte gegen die, welche sie anzutasten schienen.

Wie sehr Myconius über den streitenden Parteien stand, geht aus einer brieflichen Aeußerung an Bibliander hervor (v. 7. Spt. 1538)†). Er habe sich, schreibt er, überzeugt, das Zwingli und Oekolampad, denen er sich selbst früher angeschlossen, von Anfang an den Luther darin mißverstanden hätten, daß sie bei ihm eine krasse Vorstellung vom Essen des Leibes Christi nach Ana-

*) Kirchhofer S. 358.

**) Vgl. besonders die Ratio fidei ad Carol. V. und den Commentar. de vera et falsa rel. an Franz I. (nach Zwingli's Tode von Bullinger herausgegeben) Christoffels Zwingli Abth. 2. S. 262—98 und Pestalozzi's Bullinger S. 187.

***) Brief an Vadian v. 12. Sept. 1538: Novi nunc tandem Lutheri animum; non fert, aut ferre potest, si quis Domini magnitudinem verbo seu facto conatur imminuere.

†) In der Simmler'schen Sammlung Vol. XLV. (unrichtig wird der Brief als ein Brief an Bullinger citirt in meinem Artikel: Myconius, in Herzogs Realencyklopädie X. S. 136.)

logie des gewöhnlichen Essens vorausgesetzt hätten, denn eine solche habe Luther selbst verabscheut: Luther aber eifere auch jetzt noch so leidenschaftlich gegen jene beiden, indem er meine, sie wollten im Abendmahl nichts anders erkennen, als leere Zeichen, ohne wirkliche Gegenwart Christi. „Warum, fährt er fort, soll ich, nachdem mir der Herr über diese Sache die Augen geöffnet, die volle Wahrheit nicht mit Danksagung annehmen? Ich gehe nicht von einer Ansicht zur andern über, sondern ich gebe von jeder Seite etwas auf (das Irrthümliche) und nehme von jeder Seite etwas an (das Wahre)"*). Damit können wir sagen, habe Myconius bereits den Standpunkt der Union erreicht oder, wenn man lieber will, anticipirt. Und dabei konnte er sich das Zeugniß geben, das er in demselben Briefe ausspricht, daß er bei dieser unionistischen Gesinnung nicht auf das sehe, was bei den Menschen gilt, sondern auf die göttliche Wahrheit allein. „Nicht mit Leidenschaft, schreibt er wenige Tage nachher an Bullinger, ist in göttlichen Dingen zu verfahren, sondern mit Liebe. Fehlt uns diese, so gehn wir zu Grunde"**).

Eine Zweizüngigkeit, ein Hinterhalt irgend einer Art, ist bei dem redlichen Manne, der überall das Herz auf der Zunge hatte, nicht von ferne denkbar. Oder sollte das Zweizüngigkeit sein, wenn er, nachdem er sich mehr als einmal deutlich erklärt hatte, was er unter dem Essen des Leibes und dem Trinken des Blutes Christi verstand, diese Erklärung nicht jedesmal verwahrend hinzusetzte, so oft er im Fluß der erbaulichen Rede dieser Ausdrücke sich bediente? Das sollte doch die Aufgabe aller Theologie sein, sich über die religiöse Ausdrucksweise wissenschaftlich zu verständigen, dann aber sich auch derselben frei und fröhlich zu bedienen, ohne immer wieder an den Ausdrücken zu mäkeln. Aber freilich eine streitsüchtige Consequenzmacherei hat zu allen Zeiten „die Wahrheit in Ungerechtigkeit aufgehalten" (Röm. 1, 18) und dem Verständniß in religiösen Dingen geschadet, während eben dieses Verständniß nur da möglich ist, wo die Wahrheit in Liebe gesucht und die Liebe auf Wahrheit gegründet wird. Aus einer solchen christlich liebenden Gesinnung heraus nahm auch Myconius den viel angefochtenen Butzer in Schutz, wenn er auch nicht alle seine Schritte gut heißen mochte. Besonders aber mußte es ihn freuen, daß es seinem eben so redlichen als besonnenen Freunde Bullinger gelang, wenigstens zwischen der Zürcher und Genferkirche jenen Consens über das Abendmahl herbeizuführen (1549), wodurch die Lehre der Reformirten gewissermaßen in ein neues Stadium ihrer Entwicklung trat. Er gab seine volle Zustimmung und bedauerte nur, daß Basel nicht früher sei beigezogen worden***).

---

*) Neque ideo discessisse ab altero vere dicor et ad alterum accessisse, sed potius discessisse ab utroque et accessisse ad utrumque.

**) Unterm 12. Spt. 1538. (Simmler'sche Sammlung.)

***) Pestalozzi's Bullinger S. 386.

Indessen läßt sich das Mißtrauen der streng Zwinglisch Gesinnten gegen Myconius wohl begreifen und einigermaßen entschuldigen, wenn man weiß, wie war nicht Myconius selbst, wohl aber nur wenige Jahrzehnte später sein nächster Nachfolger Simon Sulzer die Nachgiebigkeit gegen die lutherische Abendmahlslehre so weit trieb, daß er förmlich unter die Fahne des Lutherthums trat und die Baselsche Kirche hinderte dem Verbande der von Bullinger verfaßten zweiten helvetischen Confession beizutreten. Sulzers unverholene Absicht war, Basel vielmehr zum Beitritt der von Lutherischer Seite aus betriebenen Concordienformel zu bewegen. Die Opposition, die sich dagegen bildete, an deren Spitze Heinrich Erzberger zu St. Peter stand, wurde unterdrückt, und erst nach Sulzers Tode (1585) gelang es dem Antistes Jacob Grynäus*), nachdem er selbst für seine Person von den Sulzerisch-Lutherischen Sympathien wieder zurückgekommen war, auch das Schifflein der Baslerschen Kirche wieder in das Fahrwasser der reformirten Strömung einzuleiten**).

Was hingegen die Abendmahlslehre des Myconius betrifft, so findet sich dieselbe in gedrängtem Zusammenhang in seiner Erklärung der Einsetzungsworte (in seinem Commentar zu Marcus) und überdieß in einer handschriftlichen Predigt vom Jahr 1543***). An beiden Orten wird auf das Unzweideutigste unterschieden zwischen dem Himmlischen, das für den Glauben und dem Irdischen, das für den Mund vorhanden ist, und wenn auch zugestanden wird, daß mit den einen das andere gereicht werde, so wird eben so entschieden abgewiesen, daß in und unter dem Brote der Leib Christi leiblich sich finde. Es gehörte also großer Mißverstand dazu, um die Predigten des Myconius als lutheranisirend auszuschreien. Die, welche solches thaten, mußten wirklich nur mit einem Ohr gehört und das andere verschlossen haben. Aber solches geschieht ja wohl öfter, als man glaubt.

b. Die Zeitläufe auf kirchlichem Gebiete im Großen.

Wir richten nun von Basel aus unsre Blicke in die Umgegend und suchen uns ein flüchtiges Bild der kirchlichen Ereignisse zu entwerfen, so weit sie der Zeit nach in die zwanzigjährige Amtsperiode unsres Myconius eingreifen. Erst dann können wir den Berührungspunkten nachgehn, in denen seine Lebensgeschichte bald hier, bald da mit der allgemeinen Zeitgeschichte zusammentrifft.

*) Er stammte nicht in directer Linie von Simon Grynäus ab, sondern von einer Seitenlinie. Er war der Großneffe Simons. Vgl. Streuber in Herzog's Realencyklopädie V. 604 ff.

**) Vgl. darüber meine Geschichte der ersten Basler Confession, Seite 88 ff. und Hundeshagen, über die Conflicte des Zwinglianismus, Lutherthums und Calvinismus in der Berner'schen Landeskirche. Bern 1842.

***) S. ausgewählte Schriften III. und Antiqu. Gernl. f. 282.

Der Schmalkaldische Bund, an dessen Spitze der Churfürst Johann Friedrich von Sachsen und der Landgraf Philipp von Hessen standen, hatten dem Kaiser gegenüber eine drohende Stellung eingenommen. Dieser suchte den Weg der Unterhandlung. Auf dem Reichstage zu Nürnberg, Juli 1532 kam es zu einem Religionsfrieden, in welchem jedoch nur die eingeschlossen waren, die zu der Augsburgischen Confession sich bekannten. Die Uebrigen waren als „Sacramentirer" ihrem Schicksal überlassen. Inzwischen sollte an der Berufung eines allgemeinen Concils gearbeitet werden, auf welchem man hoffte oder sich zu hoffen anstellte, die Religionsangelegenheiten zu Befriedigung beider Theile aufs Reine bringen zu können. Gleich zu Anfang des Jahres 1533 hatte sich der Kaiser deßhalb mit dem Papst in Bologna besprochen. Es sollte Mantua, Bologna oder Piacenza zum Versammlungsorte gewählt werden. Die evangelischen Stände in Deutschland wollten aber nur dann in die Sache eintreten, wenn auf dem Concil nicht (wie es verlautete) „nach alter Weise" verfahren, sondern nach dem Worte Gottes geurtheilt werde. Mitten in der Erwartung der Dinge war für die deutsche Reformation nicht unwichtig die Durchführung einer evangelischen Kirchenordnung in dem Würtembergerlande, nachdem der Herzog Ulrich mit Hülfe Philipps von Hessen dasselbe wieder an sich gebracht hatte (1534)*). Nachdem Papst Clemens VII. gestorben, schrieb sein Nachfolger Paul III. im Jahr 1536 das längst in Aussicht stehende Concil nach Mantua aus. Aber auch jetzt verweigerten die Evangelischen ihren Beitritt. Sie hielten im Jahr 1537 eine Versammlung in Schmalkalden, wo sie die von Luther verfaßten Schmalkaldischen Artikel unterzeichneten, die nach Ton und Inhalt keineswegs geeignet waren, eine Verständigung mit der römischen Kirche hoffen zu lassen. Dem schmalkaldischen Bunde gegenüber suchte der kais. Vicekanzler Held einen Gegenbund von katholischen Ständen zu bilden, was ihm auch gelang. Und doch trug man sich noch immer mit dem Gedanken, eine Vereinigung der getrennten Kirchen zu Stande zu bringen, wenn die Stimme der Klugheit und der Mäßigung die Oberhand gewinne. Conferenzen über Conferenzen wurden zu Speier, zu Hagenau, zu Worms gehalten. Letzterer wohnten auch Calvin aus Genf und Grynäus aus Basel bei. Endlich wußte es der Kaiser dahin zu bringen, daß auf dem Reichstag zu Regensburg 1541 eine provisorische Vereinigungsformel zu Stande kam, das erste sogenannte Interim, in welchem Katholisches und Protestantisches auf eine mehr kunstreiche, als befriedigende Weise vereinbart werden sollte. Luther nannte es ein „geflicktes Ding, das nur schlecht gereimt und geleimt sei."

Nun eröffnete der Papst das Concil zu Trient. Nicht lange darauf starb Luther zu Eisleben (18. Febr. 1546). Und bald nach seinem Tode

*) Vgl. hierüber den Briefwechsel zwischen Bullinger und Myconius (b. Füßlin).

brach der Krieg aus, den er so lange er lebte, zu verhüten gesucht hatte, der Krieg der Schmalkaldischen Bundesgenossen wider den Kaiser oder der Schmalkaldische Krieg (1547—1555). Die unglückliche Schlacht bei Mühlberg brachte den sächsischen Churfürsten Johann Friedrich und den Landgrafen Philipp von Hessen in die Gefangenschaft des Kaisers. Das Haupt der oberdeutschen Truppen, Sebastian Schärtlin von Burtenbach, floh nach der Schweiz. Die Stadt Wittenberg, in der Bugenhagen die verzagten Gemüther tröstete, mußte sich ergeben. Auf dem „geharnischten Reichstage" zu Augsburg ward die Churwürde auf Moritz von Sachsen, der als Protestant seine Waffen dem Kaiser geliehen, übertragen. Hier kam ein zweites, und später in Leipzig ein drittes Interim zu Stande. Es handelte sich darum, alles möglichst wieder auf den alten Fuß zu stellen, namentlich auch in Beziehung auf die kirchlichen Ceremonien und Gebräuche. Vielfache Warnungen dagegen ertönten nicht nur aus der Theologen, sondern auch aus des Volkes Munde:

„Hüt' dich vor dem Interim,
Es lauert ein Schalk hinter ihm".

Aber Gewalt ging zu allen Zeiten über Recht. Wer sich nicht fügen wollte, ward als Feind bekämpft. So wurde die Stadt Magdeburg um des Interims willen hart bedrängt. Auch nach den Grenzen der Schweiz zog sich das Kriegsgewitter. Die Stadt Constanz ging für die Reformation verloren, ihre evangelischen Prediger, auch Blarer, wurden vertrieben*). Das Ende des Krieges und der Abschluß des Augsburgischen Religionsfriedens (1555) fällt nicht mehr in den Rahmen unsers Zeitbildes.

Wir blicken nach Frankreich. Noch immer erhoben sich dort unter dem Schutze der Königin Margarethe von Navarra mächtige Zeugenstimmen für die evangelische Wahrheit. Aber auch dieser Schutz einer edeln Frau reichte nicht hin, die Bekenner der neuen Lehre gegen den Andrang ihrer Feinde sicher zu stellen. Wenn auch Franz I. aus politischen Gründen dem Schmalkaldischen Bunde beitrat, um seinem Nebenbuhler, dem Kaiser, zu schaden, so verfolgte er nichts desto weniger die Protestanten im eigenen Lande. Mehrere Opfer fielen auf's Neue, und gegen die Waldenser ward (1545) ein förmlicher Vertilgungskrieg geführt. Aber aus dem Schooße der Hugenotten ging der Mann hervor, der nun auch zur Reformation der französischen Schweiz in die innigste Verbindung trat, Johann Calvin. Von Paris vertrieben flüchtete er 1535 nach Basel und richtete von da seine herrliche Schutzschrift an Franz I. Als er wieder nach Frankreich zurückwollte, ward er von W. Farel in Genf festgehalten und eine Lehrstelle anzunehmen genöthigt, von der ihn zwar der Haß einer Partei vertrieb, wohin er aber (nachdem er in Straßburg seine Zuflucht gefunden) mit Ruhm wieder zurückberufen ward (1541). Von dieser Zeit an erscheint Calvin als die hervorragende Persönlichkeit, welche dem

*) Vgl. Bullinger's Leben (V. S. 289 ff.).

Protestantismus Frankreichs seinen Halt und der reformirten Kirche überhaupt ein neues eigenthümliches Gepräge gab*). — Auch in Italien hatte die Reformation fortwährend ihre Freunde und Bekenner. Im Jahr 1542 erschien in Venedig das Buch des Aonio Paleario von der Wohlthat Christi, und am Hofe der Königin Renata von Ferrara war ein Sammelpunkt der evangelischen Kräfte des Landes. Die Reformation Heinrichs VIII. in England war bekanntlich nur eine halbe und darum keine Reformation im wahren Sinne des Wortes. Wohl hatte sich der König aus persönlichen Gründen vom Papste losgesagt und als Landesherr an die Spitze des Kirchenwesens sich gestellt, aber die königlichen Glaubensgesetze (Blutartikel) vom Jahr 1539 athmeten keineswegs den Geist des Evangeliums. Nur in schüchterner Weise konnte der Erzbischof Cranmer das Nöthigste anordnen. Erst unter Eduard VI. (1547—53) konnte er sein Werk durchführen mit Hülfe der Männer die an seiner Seite zu arbeiten berufen wurden, eines Butzer, Peter Martyr und Ochino.

Dieß in kurzen Zügen die Physignomie der Zeit, der Myconius gegenüberstand. Sehen wir nun wie er sich in einzelnen Situationen zu ihr verhielt.

c. Beziehungen des Myconius zu den Kirchen des Auslandes.

Nur in bescheidenem Maaße sehen wir bei Myconius diese Beziehungen hervortreten. Das Nächste, auf das er angewiesen war durch seine Stellung, war die Theilnahme am Schicksal derer, die um des Glaubens willen verfolgt wurden. Die Stadt, der er zunächst mit seinen Gaben diente, hatte ja schon durch ihre geographische Lage von Gott die schöne Bestimmung erhalten, Flüchtige aus verschiedenen Ländern bei sich aufzunehmen und ihnen nach Umständen behülflich zu sein. So suchten und fanden namentlich in dieser Zeit die aus Frankreich vertriebenen Protestanten in der schweizerischen Grenzstadt ihre Zuflucht. Daß Calvin dahin geflohen, haben wir schon erwähnt. Sein Schicksal war damals verflochten in das eines gebornen Baslers selbst, des Nicolaus Copus. Hatte doch dieser, als Rector der Pariser Universität jene Rede gehalten, die bei der päpstlichen Partei so großen Anstoß erregte und als deren eigentlicher Verfasser Calvin erkannt ward; daher die Flucht. Mit den Beiden, Calvin und Copus, erschien noch ein Dritter in Basel, der unserm Myconius von früher befreundet war, sein Schulgenosse Melchior Wollmar aus Schwaben. Myconius nahm die Flüchtigen herzlich auf und bedauerte nur, daß in Basel keine Stelle ledig war, die er dem Jugendfreunde hätte anbieten können, er empfahl ihn den Zürchern und Vadian.

Die persönliche Bekanntschaft mit Calvin aber war für Myconius von nicht geringer Bedeutung. Auf sein Fürwort verwendete sich unter anderm Myconius bei dem Basler Rathe für die Protestanten in Nismes, über welche

*) Das Weitere in der Biographie Calvin's im 4. Band des Gesammtwerkes.

eine Verfolgung ausgebrochen war. Und so ward auch Myconius wieder der Vermittler zwischen den beiden Regierungen von Genf und Straßburg, als es sich darum handelte, den aus Genf vertriebenen Reformator wieder zurück zu berufen.

Eine Deputation der gedrückten Waldenser konnte bei dem Nachfolger Oekolampads, der ihnen so viele Aufmerksamkeit geschenkt hatte, nur eine gute Aufnahme erwarten. Myconius hielt mit ihnen ein Religionsgespräch und empfahl sie den Freunden in Zürich. Auch mit den Protestanten Italiens trat Myconius vorübergehend in Verbindung. Ein gelehrter Deutscher, Johann Rubeus stand bei dem Herzog Cosimo von Florenz in großem Ansehn. Dieser wandte sich an Myconius mit der Bitte, er oder Bullinger möge eine Summe des christlichen Glaubens zusammenstellen und sie dem Herzog zueignen, in der Hoffnung ihn für das Evangelium zu gewinnen. Es scheint jedoch bei dem bloßen Wunsche geblieben zu sein. Als endlich unter der Regierung Eduards VI. Butzer nach England berufen wurde, versäumte Myconius diese Gelegenheit nicht, und zwar dießmal im Auftrag des Rathes, den englischen Großen solche politische Gesinnungen einzuflößen, die auch wieder auf die Angelegenheiten der Protestanten in Deutschland günstig zurückwirken sollten.

Was nun die deutschen Angelegenheiten betrifft, so blieb während des schmalkaldischen Krieges Basel nicht unberührt von dessen Schicksalen. Angesichts der bevorstehenden Gefahren wurden neue Festungswerke angelegt. Flüchtige von allen Ständen strömten nach Basel, unter ihnen auch der schon erwähnte Sebastian Schärtlin, Oberhaupt der süddeutschen Bundestruppen *). Auch mehrere evangelische Theologen, Tossanus, Brenz, Musculus, nahmen die Gastfreundschaft der Bewohner in Anspruch. Brenz, der an Myconius durch Butzer empfohlen war, wurde im October 1548 im untern Collegium (dem Universitätsgebäude) bewirthet **). Unter die Geflüchteten befand sich auch der ehemalige Lehrer unseres Myconius, Heinrich Wirz. Er wurde von dem dankbaren Schüler freundlich aufgenommen und nach Zürich empfohlen.

Der Bischof von Basel, der aus den Siegen des Kaisers neue Hoffnungen schöpfte, trug bei dem Rathe auf Einführung des Interims an. Daß Myconius allen falschen Vermittlungen mit dem Papste entschieden abhold war, hatte er schon früher gezeigt. „Mit dem Drachen hatte er im März 1534 an Bullinger geschrieben ***), läßt sich nicht anders unterhandeln, als

*) Vgl. Gast's Tagebuch (von Burtorf) S. 69. 77.

**) Es ging sehr frugal her. „Im untern Collegium, erzählt Gast, wurde ein akademisches Essen Brenz zu Ehren mit fünf Tischen gegeben. Ein jeder zahlte zwei Batzen. Wir wurden auf das Schlechteste empfangen. Nicht einmal ein Ehrenwein wurde dem guten Mann gespendet". Burtorf S. 79.

***) Epistolae Reformator., ed. Füsslin. p. 125.

dadurch, daß man ihm dem Garaus macht. Behandelt man ihn glimpflich, so ist zu fürchten, daß er sein Gift wider uns auslasse. Ich habe mich auch nie in des Erasmus Meinung finden können, welcher glaubte, man müsse dem Papstthum mit Palliativen begegnen und es nicht ausrotten. Du weißt, was bei solcher Vermittlung herauskommt." Darum hatte er sich auch nicht in die Friedensunterhandlungen eingelassen, welche der französische Gesandte in der Schweiz de Lange durch seinen Agenten Ulrich Chelius betreiben ließ. Wenn der Papst nicht wiedergeboren werde, wenn er nicht einsehe, daß seine Stellung unverträglich sei mit den Bestimmungen der heiligen Schrift, so lasse sich an keine Verständigung mit ihm denken*). Und so konnte er auch jetzt nicht durch die Macht der äußeren Umstände in eine schiefe Stellung sich drängen lassen. Wachsamkeit und Widerstand gegen die sich erneuernden Gelüste der verdrängten Priesterschaft schien ihm nie nöthiger, als jetzt. Wagte es doch bereits ein römischer Curtisan, Ambrosius von Gumpenberg mit großem Gepränge vor den Basler Rath zu treten und seine Ansprüche auf die Dompropstei geltend zu machen. Von allen Seiten regte sich die Reaction. Um sich dem kaiserlichen Willen rücksichtlich des Interims gefügig zu zeigen, fingen einige Bürger wieder an zur Fastenzeit sich des Fleisches zu enthalten. Eine äußerliche Sache, die aber bei den entschiedenen Anhängern der Reformation großen Unwillen erregte, weil ein richtiger Instinct in ihr den Anfang zu weitern Rückschritten erblickte. Es fehlte auch nicht an aufreizenden Scenen. Junge Domherrn führten auf öffentlicher Straße schandbare und herausfordernde Reden**). Als einer derselben den Pfarrer Geyerfalk aufs Gröbste beschimpft hatte, rügte Myconius den Vorfall auf der Kanzel und zwar in Gegenwart einiger dieser Domherrn. Er wurde deßhalb bei'm Rath verklagt. Der Rath suchte allem vorzubeugen, was den Zorn des Kaisers aufreizen konnte. Er verbot den Druckern, Schriften wider das Interim zu drucken und den Geistlichen wurde eingeschärft, in ihren Vorträgen Maaß zu halten, und namentlich — des Kaisers und des Papstes zu schonen. Darin sah Myconius eine Beeinträchtigung der Gewissensfreiheit. Er predigte trotz des Verbotes gegen den „Antichrist" und seine Werkzeuge, die man bekämpfen müsse, auch mit Gefahr des Lebens. Nun wurde sogar eine eigene Rathsdeputation an den Convent der Geistlichen abgeordnet, um diese mehr auf dem Wege der Vorstellungen und der Bitten, als des strengen Befehls zur Mäßigung zu bewegen.

Als nun vollends Constanz bedroht war, aus dem Kranze der evangelischen Städte herausgerissen zu werden, konnte sich Myconius der wehmüthigen Gefühle nicht enthalten, die er auch in den Briefen an seine Freunde ausschüttete.

*) Bullinger an Myconius v. 18. Mai 1534, bei Füßlin p. 143 und Myc. ad Chelium, 29. Jan. 1535, bei Kirchhofer. S. 129. 30.

**) Gast S. 76.

„Ich glaube, schrieb er an Bullinger (1547)*), unser Herr Jesus habe uns für eine Zeitlang seine Freundschaft entzogen, da wir nirgends die geringsten Beweise seiner Gunst und Huld erblicken. Den Deutschen und Schweizern hat er den Muth benommen. Es fehlt uns an weisem Rath, an Tapferkeit, an reiner Vaterlandsliebe. Die Fürsten haben zu wichtige Geschäfte, als daß sie sich um die Religion bekümmerten. Die Sorge dafür überlassen sie den Mönchen, Pfaffen, Nonnen und Weibern. Diese mögen beten. Sie aber führen die Waffen, um die Völker zu verderben und neue Reiche sich zu erobern. Der Uebermuth Lucifers ist nichts gegen den Stolz des Kaisers, und das Wüthen des Volks unter den Schafen nur ein Kinderspiel gegen die Grausamkeit, welche dieser Tyrann durch seine blutdürstigen Gebote ohne alle Ursache ausübt. — Ich werde von immer neuen Schmerzen geplagt, aber sie greifen mich nicht so sehr an, als der Anblick der gegenwärtigen Zeiten, welche die Frommen mit schwerer Verfolgung und mit der Ausrottung der christlichen Lehre bedrohen. Auf diese Stunden müssen wir uns gefaßt halten, um als Gott wohlgefällige Opfer zu fallen. Gott schenke uns seine hülfreiche Gnade, durch Geduld und freimüthiges christliches Bekenntniß am Tage der Prüfung mit unerschütterlicher Beharrlichkeit den Glauben zu bewähren, den wir bis dahin gelehrt und nach Vermögen ausgeübt haben".

Doch suchte Myconius die Schuld des Uebels nicht an Andern allein. In bußfertiger Gesinnung sprach er sich gegen denselben Freund auch dahin aus, daß auch er und alle Frommen mit ihm es haben fehlen lassen an dem rechten Gottvertrauen. „Unsere eigenen Sünden stehen uns im Wege. Du weißt, wie viel und schwer wir alle sündigen und niemand sich bessert. Wenn wir Geistliche zur Buße mahnen, so finden wir nirgends Eingang, und wir selbst thun bisweilen nicht geringe Mißtritte. Ich nehme dieß an mir selber wahr und kann mir also auch vorstellen wie es mit Andern geht. Die Liebe ist bei allen erkaltet, auch bei denen, welche Andern Liebe empfehlen. Alle, Gelehrte und Ungelehrte, Große und Kleine sind verblendet durch die herrschende Gottlosigkeit. Wir lieben Gott nicht und hangen nur an der Welt. Darum hat auch die seit vielen Jahren verkündigte Predigt des Worts noch keine größere Frucht geschafft. Die Leidenschaften, nicht das Wort Gottes, regieren auch uns, die wir andern vorangehen sollten".

Aber eben das Gottvertrauen, dessen Mangel er zu Zeiten an sich selbst beklagte, hob ihn auch wieder da, wo er an der eignen Kraft verzweifelte und von Menschen nichts zu hoffen hatte. „Quälen mich, schreibt er, die Uebel dieser Zeit so stark, daß es mir bisweilen scheinen will, als sei mir Gott ferne getreten, dann nehme ich meine Zuflucht zu seinem Worte und zum Gebet, und dann offenbart er sich mir wieder in neuem Licht: er tröstet mich und richtet mich auf und stellt mir seine Verheißungen so kräftig vor Augen, daß ich

*) Bei Kirchhofer S. 371.

mich vollkommen gestärkt fühle und mich ihm von Neuem ergebe, ihm zu leben und zu sterben. — Von Menschen hoffe ich nichts; ich weiß aus Erfahrung, wie wenig sie vermögen; aber auf Gott vertraue ich; und dieser Glaube läßt mich in Ewigkeit nicht wanken. Sollte Gott es zugeben, daß die evangelische Lehre unterdrückt werde, so hat er auch wahrscheinlich seine Auserwählten schon gesammelt, und diese wird er nach überstandener Verfolgung in den Himmel einführen, wenn er die Uebrigen dem ewigen Verderben preisgiebt."

d. **Stellung des Myconius zu den Kirchen der Schweiz.**

Das enge Freundschaftsverhältniß in welchem Myconius zu Bullinger stand, ließ ihn fortwährend theilnehmen an allem was zunächst die Kirche von Zürich, aber auch die andern Schweizerkirchen berührte. Es genügt an einige dieser Beziehungen zu erinnern.

Als die von Blarer gegründete Kirche von Bischoffzell (im Thurgau) nach dem unglücklichen Ausgang des Kappelerkrieges von dem Constanzer Bischof wieder zur Messe gedrängt werden sollte, richtete Myconius an den dortigen Pfarrer Jakob Lieb und an die dortigen Vorsteher der Gemeinde einen ermunternden und tröstenden Brief*). Er wies sie an die Quellen des Trostes, wie sie im Worte Gottes den Gläubigen sich aufthun und ermahnte sie nachzuforschen, ob nicht irgend eine Verschuldung die Heimsuchung nach sich gezogen, unter der sie seufzten. „Seid ihr aber keiner solchen Verschuldung euch bewußt, so sehet es als eine von Gott über euch verhängte Prüfung an; nehmet dann eure Zuflucht zum Gebet und laßt nicht ab bis ihr erhöret werdet. Flößet durch Wort und That dem Volke Muth ein, und wenn ihr auch eurer wenige seid, so gedenket an das Wort des Herrn: „Fürchte dich nicht, du kleine Heerde. Gott wird die Seinen nicht verlassen, wenn sie standhaft ausharren."

Aehnlich tröstete er die um ihres Glaubens willen verfolgten Solothurner Er forderte in Gemeinschaft mit dem Bürgermeister Jakob Meier Bullinger auf, sich auch bei den Regierungen dahin zu verwenden, daß sie mit christlicher Treue der bedrängten Glaubensgenossen sich annehmen möchten; denn solches sei ihre Pflicht.

Als späterhin (1541) Wilhelm Farel in Neuenburg Gefahr lief, vertrieben zu werden, weil er an einer vornehmen Ehebrecherin die Kirchenzucht übte, wußte Myconius den Rath von Basel zu bewegen, an die Berner zu schreiben und diese um ihre kräftige Unterstützung anzugehen. —

Auf Ansuchen Thomas Platers verwandte sich Myconius für die Evangelischen im Wallis, indem er an den Pfarrer von Visp, Peter Mercator ein Schreiben richtete, um diesen zu bewegen, durch seine Fürsprache der Verfolgung Einhalt zu thun.

---

*) 17. Januar 1530, bei Kirchhofer S. 160.

Hie und da ward er auch von schweizerischen Kirchen um seinen Rath und sein Gutachten angegangen. So baten ihn Calvin und die Genfer an die Berner zu schreiben, damit sie den so nöthigen Viret zur Unterstützung Calvin's in Genf ließen. Auch in andern Dingen theilte ihm Calvin mit was in Genf ihn und die Kirche bewegte. So haben wir schon erwähnt wie der von Bullinger betriebene Consensus zwischen den Kirchen Genfs und Zürichs auch seine Theilnahme in Anspruch nahm. Auch im Prozesse mit Bolsec, der gegen Calvins Lehre von der Gnadenwahl aufgetreten war, wurde sein Gutachten eingeholt*).

Die Neuenburger ersuchten ihn um ein Gutachten über die Ehe zwischen Geschwisterkindern. Als endlich in der Bündnerischen Gemeinde Cleven (Chiavenna) sich Klagen erhoben hatten über die Rechtgläubigkeit ihres Predigers Maynard, so begab sich dieser selbst nach Zürich und von da nach Basel. Er legte dem Myconius sein Glaubensbekenntniß ab, und obgleich dieses das Eine und Andere zu wünschen übrig ließ, so schrieb Myconius, um dem von Alter gebeugten Mann fernere Kränkungen zu ersparen, im Namen des Conventes an die Kirche zu Cleven und empfahl ihnen Nachsicht, weil die dem Manne Schuld gegebenen Irrthümer ihm unerheblich schienen.

Ueberhaupt war Myconius, auch den Kirchen des Schweizerlandes gegenüber, bemüht, die Einigkeit im Geiste aufrecht zu erhalten durch das Band des Friedens, und dieß um so mehr, als der Geist der Zwietracht auch hier wie anderwärts geschäftig war, das Reich der Wahrheit zu erschüttern. Auch in bürgerlicher Beziehung bewahrte Myconius die vaterländische Gesinnung, die ihn schon in seiner Jugend begeistert hatte, und zeigte sich auch hierin als den würdigen Schüler Zwingli's, daß er den Pensionen abhold war. An seine Vaterstadt Luzern behielt er, ungeachtet des von seinen Mitbürgern ihm widerfahrenen Unrechtes, immer eine Anhänglichkeit und schämte sich auch nicht sich öffentlich als einen Luzerner zu bekennen. Uebrigens waren dort immer noch Einzelne, welche nach evangelischer Erkenntniß ein Verlangen trugen und trotz des von dem Bischof von Sitten ergangenen Bibelverbotes, sich Bibeln in Basel kauften.

5. Myconius im Leben und Sterben.

Schon die bisher betrachteten Beziehungen des Myconius zur eigenen Landeskirche und den Kirchen des In- und Auslandes haben uns hinlängliche Züge zu dessen Charakterbild gegeben. Wir fassen nun aber schließlich dasselbe noch unter einzelnen Gesichtspunkten zusammen, ehe wir ihn von hinnen scheiden sehen. Wir reden von dem Theologen, dem Prediger und Schrift-

*) Vgl. S. 372.

steller und werfen noch einen Blick in den häuslichen Kreis und in den Kreis der Freunde.

a. Myconius als Theologe, Prediger und Schriftsteller.

Der Mann, der die frühere Zeit seines Lebens dem Schuldienste gewidmet hatte und der auch in seiner spätern kirchlichen Stellung sich hauptsächlich auf eine praktische Wirksamkeit angewiesen sah, hat niemals darauf Anspruch gemacht, unter den theologischen Größen der Zeit eine hervorragende Stellung zu behaupten. Schon als er von Zwingli sich Belehrung über obschwebende theologische Frage ausgebeten, hatte er sich bescheiden dahin geäußert, daß er nicht mehr wissen wolle, als dem Christen zu wissen noth thue. Und in dieser Richtung ist er sich treu geblieben. Gleichwohl konnte er sich der Betheiligung an den wichtigen Fragen nicht entziehn, welche seine Zeit bewegten. Welchen lebendigen und entschiedenen Antheil er an den Abendmahlsverhandlungen genommen, haben wir früher gesehen.

Eine andere Lehre, welche nicht minder die Gemüther bewegte und in der Folge den Zwiespalt zwischen den beiden protestantischen Schwesterkirchen zu einem andauernden machte, ist die Lehre von der Gnadenwahl (Prädestination).

Daß der Mensch alles dem Erbarmen Gottes verdanke und nichts sich selbst, daß alles Gute in ihm müsse gewirkt werden von Dem, der in uns schaffet das Wollen und das Vollbringen und daß es mithin nicht liege an Jemandes Wollen und Laufen, das war die religiöse Grundanschauung, welche die Reformation der damals in der Kirche herrschenden Lehre von der Verdienstlichkeit der guten Werke und von der natürlichen Freiheit des Menschen zum Guten entgegensetzte. Auf diesem streng augustinischen, oder sagen wir lieber paulinischen Boden standen Luther und Melanchthon, so gut als Zwingli und all die Reformatoren der später sogenannten reformirten Kirche. Diese Voraussetzungen von der Unfreiheit des menschlichen Willens, die schon Luther gegen Erasmus vertheidigt hatte und von dem freien und unbedingten Walten der göttlichen Gnade führten aber von selbst auf die Lehre von der Erwählung, vor der des Menschen Geist stille steht als vor einer ihm von Gott selbst gezogenen Schranke.

Der Reiz aber diese Schranke zu überschreiten hatte schon in der ältern Kirche Erörterungen hervorgerufen, die weit über das unmittelbar religiöse Gebiet hinausführten und zu Folgerungen des Verstandes, vor denen ein einfaches Gemüth als vor einer unheimlichen Schreckgestalt zurückbebte. Es giebt stärkere Geister, die stärkere Speise vertragen, aber wo diese nicht von aller Schonung der Gewissen verlassen sind, welche uns die Liebe gebietet, da hüten sie sich das in die Predigt des Heils zu mischen, was nur der forschenden Wissenschaft, und auch dieser nur in bedingter Weise zu erforschen gestattet

ist. So wollte schon Augustin die Lehre von der Erwählung nicht von ungeschickten Predigern zum Nachtheil eines ernsten sittlichen Strebens mißbraucht sehen. Je nach der größern oder geringern Begabung sehen wir nun auch die Reformatoren an die Lösung der gewaltigen Aufgabe sich wagen.

Es ist unrichtig, wenn Calvin, wie bisweilen geschieht, als der Urheber des Dogma's von der Gnadenwahl bezeichnet wird. Schon Zwingli hatte aus der unumschränkten Natur Gottes auf die Unbedingtheit seines Willens, allem menschlichen Wollen und Thun gegenüber geschlossen, und unter den ersten Fragen, die Myconius seinem Lehrer vorlegte, befand sich auch die über die Prädestination. Auch Oekolampad war der Lehre von einem ewigen Willen Gottes, der sich der Auserwählten aus freier Gnade erbarmt, zugethan und so ist denn auch diese Lehre, wenn auch mit kurzen und unverfänglichen Worten in den ersten Artikel der Basler Confession aufgenommen worden. Myconius hatte sich schon früher mit Grynäus über die Tragweite dieser schwierigsten aller Lehren auseinander gesetzt. Gleich bei'm Antritt seines Amtes war er von ihm zur Rede gestellt worden über die Weise, wie er von der natürlichen Freiheit des Menschen und der Wiedergeburt lehrte. Er verglich den Menschen nach seinem jetzigen gefallenen Zustande einem ausgelöschten Lichte, das nur an einem andern Lichte wieder entzündet werden könne. Was der natürliche Mensch Gutes thut oder zu thun scheint, das thut er aus Selbstsucht, d. h. nicht aus Liebe zu dem allein guten Gott. Wenn Socrates hier eine Ausnahme zu machen scheint, so ist eben anzunehmen, daß auch er nicht aus natürlicher Vernunft, sondern getrieben vom heiligen Geiste das Gute gethan habe. (Dieß ganz in Uebereinstimmung mit Zwingli).

Man soll also, erklärte er dem Grynäus, dem Volke vortragen, der Mensch könne nichts Gutes aus sich selbst thun, wie einen Jeden seine eigene Erfahrung lehre. Diese freimüthige Erklärung gewann ihm das Herz des Grynäus, und nie erhob sich zwischen ihnen mehr eine Streitigkeit. Sie blieben zeitlebens als Freunde verbunden.*)

Dagegen zeigte sich später Gelegenheit mit einem andern, ihm gleichfalls enge verbundenen Freunde dieselbe Lehre durchzusprechen. In Zürich konnte der gelehrte Theodor Bibliander (Buchmann) sich mit einer Lehre nicht befreunden, von der er glaubte, daß sie der Freiheit des Menschen zu nahe trete und dem sittlichen Streben eher hinderlich sei. Aeußerst hart schien ihm die Lehre vollends, wenn sie dahin aufgefaßt wurde, daß Gott die Verworfenen gleichsam zum Bösen zwinge. Er wandte sich deßhalb an Myconius. Dieser beruhigte ihn dahin, daß von einem Zwange zum Bösen von Seiten Gottes nicht die Rede sein könne. Gleichwohl geschehe auch das Böse nicht ohne den Willen Gottes, ohne den ja überhaupt nichts geschehe. Im Volks

*) Vgl. Kirchhofer S. 103 ff.

unterrichte aber habe sich der Prediger an die einfache Wahrheit zu halten, daß die Gläubigen selig, die Gottlosen verdammt werden. Myconius verglich die Menschheit mit einer Gesellschaft, die in einem Sumpfe versunken ist. Einige suchen nun wohl aus eigener Kraft sich aus dem Morast heraus zu arbeiten, aber umsonst*), sie sinken nur immer tiefer hinein. Die Einen werden gerettet, die Andern bleiben zurück. Vor diesem Geheimniß blieb er stehen, ohne sich jedoch in der Ueberzeugung irre machen zu lassen, daß alles was geschieht nach den Gesetzen der höchsten Gerechtigkeit geschehe.

Noch einmal endlich sah sich Myconius veranlaßt, seine Stimme über diese schwierige Lehre abzugeben. Es ist bekannt, mit welcher eisernen Strenge Calvin das Dogma von der Prädestination durchführte, so daß Hieronymus Bolsec, der sich der Lehre Calvins widersetzte, deßhalb genöthigt wurde, Genf zu verlassen. Die Genfer wandten sich auch nach Basel, um die Meinung der dortigen Theologen, namentlich die des Myconius zu vernehmen. Dieser war des vielen Streitens müde. Er beschränkte sich, ohne in tiefere Speculationen sich einzulassen auf das Allgemeine. „Wir halten uns, lautet die Antwort aus Basel, einfach an unsere Confession. Gott erwählte uns in Christo vor Grundlegung der Welt; er sendet das Evangelium, auf daß wer es annimmt gerettet werde, wer es nicht annimmt verloren gehe. Dieses Evangelium sendet er durch die ganze Welt; Gott ist Allen gemein, Christus der gemeinsame Retter. Freilich glauben nicht Alle, welche hören; denn der Vater ziehet nicht Alle; die er ziehet, glauben, die er nicht ziehet, glauben nicht. Es gibt aber auch Solche, die obwohl gezogen, doch nicht glauben, weil sie nämlich dem Zuge widerstreben. Diese sind dann selbst die Ursache ihrer Verdammniß. Die Gerechten aber haben ihr Heil Gott zu danken; denn er hätte sie auch nicht ziehen können. Die unwirksam Gezogenen könnten Gott anklagen wollen; aber der Grund dieser Erscheinung ist ein verborgener, den Gott allein kennt und den wir nicht erforschen sollen. Jedenfalls haben sie das ihnen gepredigte Wort verschmäht. Statt in dieses Dunkel einzudringen, halten wir uns für die Einfältigen lieber an die dem Glauben zusagende Rettung und suchen diesen Glauben durch Gebet zu erlangen. Zu wir nichts Weiterm lassen wir uns indessen gern aus der Schrift weisen. Gott schreiben zu als nur Erbarmen und Aehnliches. Wir lehren, daß wir erwählt seien, daß auf die Predigt der Glaube folge und wer ihn hat, selig werde. Ist die Erwählung vor Grundlegung der Welt gesetzt, so muß nothwendig geschehen, was dort gesetzt ist. Wem der Glaube fehlt, der wird nicht gerechtfertigt, darum weil ihm auch die Erwählung fehlt**)."

*) Bekanntlich hat ein neuerer reformirter Theologe, Schleiermacher, dasselbe Bild gebraucht, wenn er den Versuch des Menschen sich selbst zu erlösen, dem Versuche Münchhausens verglich, sich am eigenen Zopfe aus dem Sumpf zu ziehen.

**) Schweizer, Centraldogmen I. S. 218.

Die Antwort befriedigte freilich weder Calvin ganz, noch Bolsec, der aus seinem Kerker heraus sich beschwerte, daß ihn die Basler als Häretiker verdammt hätte. Allein der Vorwurf, unlösbare Fragen nicht gelöst zu haben, läßt sich am Ende wohl verschmerzen. Wie schon gesagt, war Myconius der theologischen Zänkereien müde. Als daher Osiander von Königsberg über das Verhältniß der Rechtfertigung zur Heiligung eine neue Streitigkeit in der evangelischen Kirche anregte, die mit der größten Leidenschaft und Erbitterung geführt wurde, meinte er, das arme Volk habe wohl bald Grund genug sich zu beschweren, daß seine gegenwärtigen Pfarrer es in die Irre führen, wie es die frühern gethan.

In eine eigenthümliche Streitfrage wurde Myconius noch gegen Ende seines Lebens verwickelt, als sein gelehrter Freund Bibliander die Bibel der Türken, den Koran herauszugeben bemüht war. Oporin sollte ihn drucken: aber die Censoren versagten die Einwilligung. Die Sache kam vor Rath. Dieser verlangte wieder ein Gutachten der Geistlichkeit. Hier waren die Stimmen getheilt, Myconius war für die Herausgabe und hielt sie sogar für zeitgemäß, damit man den Glauben der Türken, deren Macht sich immer weiter ausbreitete, daraus möchte kennen lernen. Ihm stimmten Bersius, Cellarius und Immeli bei. Dagegen erhoben sich Amerbach, Wolfgang Wyßenburg, Truckenbrot (Pfarrer bei St. Theodor) und selbst der gelehrte Sebastian Münster. Die Sache nahm eine sehr ernstliche Wendung. Oporin kam darüber ins Gefängniß. Auf den Kanzeln wurde für und wider den Koran gepredigt. Erst als die Zürcher sich förmlich bei den Baslern für Bibliander verbürgt hatten, wurde endlich die Herausgabe des Buches erlaubt, aber nicht der Verkauf desselben in Basel.

Bald hätte Myconius durch seine Duldung, die er nicht nur in dieser Sache, sondern auch bei andern Gelegenheiten bewies, sich selbst dem Vorwurf der Irrlehre ausgesetzt. Daß ihm einmal ein Wiedertäufer um den Hals fiel und wieder davon lief, zeigt, daß er auch das Herz dieser Schwärmer zu gewinnen wußte. Vor David Joris, der sich unter fremden Namen in Basel niedergelassen hatte, warnte ihn Butzer. Mit einem andern Schwärmer, dem niederländischen Decan Rudpert von Mosham, der zur Zeit der Pest in Basel sich eingefunden hatte und die aufgeregten Gemüther mit seinen neuen Offenbarungen beglücken wollte, hielt Myconius eine Unterredung, aus der er sich von der Unhaltbarkeit seiner Lehre überzeugte. Er warnte auch die Zürcher vor ihm. Daß er aber dem hülflosen Manne ein Geschenk auf die Reise bei dem Rathe auswirkte, wurde ihm übel verdeutet. Auch Lälius Socinus, der übrigens seine eigentlichen Grundsätze wohl zu verstecken wußte, fand bei ihm Aufnahme. Daß er vollends mit einem Freunde des vielfach verketzerten Caspar Schwenkfeld, Jacob Held bei einem Gastmahl zusammentraf und ihm die Bitte nicht abschlug, ihn auch an andere Schweizertheologen zu empfehlen,

wurde ihm als eine Hinneigung zu der verpönten Lehre ausgelegt. Und doch war er es, der anderwärts vor Schwenkfelds Lehre warnte.

Wir haben von Myconius kein größeres dogmatisches Werk. Sein Hauptgebiet war auch nicht die Glaubenslehre in ihrer strengen systematischen Gestalt. Wo er hingegen zu Hause war, das war die Schrifterklärung, die er schon früher in Zürich praktisch geübt hatte, und die er auch in Basel mit dem gewissenhaftesten Fleiße fortsetzte. Für diese Gewissenhaftigkeit spricht es, daß der mit Geschäften aller Art überhäufte Mann, auch als Antistes es nicht verschmähte, wieder ein Schüler im Hebräischen zu werden. Bald nach Antritt seines Amtes wandte er sich an seine alten Zürcher Freunde, Pellican und Bibliander, mit der Bitte ihm zu diesen Studien behülflich zu sein. Beide nahmen das Gesuch verschieden auf. Bibliander entsprach seinem Wunsche und fertigte für ihn eine Grammatik aus. Pellican dagegen rieth ihm ab, bei vorgerückten Jahren einer Geistesarbeit sich zu unterziehen, die eine frische und ungebrochene Kraft erfordere. Daß Myconius des Hebräischen nicht unkundig, des Griechischen aber vollkommen mächtig war, beweisen die wenigen exegetischen Arbeiten, die wir von ihm haben. Sein Commentar zu dem Evangelium des Marcus, den er dem Bürgermeister Jacob Meier widmete*), ist zwar nicht ein gelehrtes Werk, aber desto fruchtbarer an praktischen Ideen. Die wenigen sprachlichen Bemerkungen zeigen indessen, daß er es mit dem Grundtexte genau nahm. Dasselbe gilt von seiner Auslegung des 101. (102.) Psalms, die aus seinen Wochenpredigten entstanden ist, und die er einer christlichen Dame, Eva von Schönau, geb. von Anwyl, die wegen ihres evangelischen Bekenntnisses vieles dulden mußte, zueignete**).

Es führt uns dieß auf seine Predigten. Auch diese waren einfach und auf sorgfältige Schrifterklärung gegründet. Er mußte es freilich erleben, daß neben ihm wohl auch Solche sich hervorthaten, die durch ihr keckes Auftreten und dadurch, daß sie der Eigenliebe und den Leidenschaften des Volkes schmeichelten, eine Zeitlang die Lieblinge des Publicums waren, denen Alles zuströmte. Unter diesen zeichnete sich besonders aus ein gewisser Valentin Bolz, der zugleich ein Parteigänger Frankreichs war. Er buhlte um die Gunst des Volkes durch eine triviale, der Kanzel unwürdige Sprache***) und namentlich dadurch, daß er gegen die Regierung und die vornehmen Geschlechter loszog. Zugleich machte er sich beliebt durch die geistlichen Komödien, welche er unter sei-

*) Ausgewählte Schriften III.

**) Ausgewählte Schriften V.

***) Gast, Tagebuch S. 67. führt einige Beispiele an: der „Göli“ Salomon, das „arm Bürli“ Kain u. s. w. und dann erzählt er S. 68: „Sie laufen wie Narren, selbst aus Klein Basel in Valentin's Predigten. Dieser neue Pfarrer sagt dem Volkshaufen was ihm lieb, gefällig und angenehm ist. Er säet Haß und wird Sturm und Aufruhr erregen, so der Herr nicht hilft“.

ner Direction aufführen ließ. Das war ein Pfarrer nach vieler Leute Geschmack! Allein auf die Dauer siegte eben doch die würdige Sprache der einfachen biblischen Predigt über die protestantische Capuzinade.

Daß vor allen Dingen Geduld nöthig sei, und daß der Prediger nicht eine zu schnelle Frucht von seinen Predigten erwarten dürfe, davon war niemand mehr überzeugt, als Myconius. Er suchte den Grund davon auch in seiner eigenen Unvollkommenheit. „Ich predige, schreibt er an den jungen Gwalther, dem er Anleitung zu Führung seines Amtes gab, nun schon 10 Jahre das Evangelium Christi, aber ich kann nicht sagen, daß ich in Bestrafung der Laster mit mir zufrieden sei. Bald überschreite ich die Grenzen, bald thue ich zu wenig. Schweigen darf ich nicht, und doch kann ich nicht das rechte Maaß treffen, was mich oft nicht wenig beunruhigt".

Allen konnte er es freilich nicht recht machen. In den bewegten Zeiten mochte auch wohl oft seine Rede bewegter und heftiger weden, als die Ohren der Zuhörer, die lieber süße Worte hörten, es ertragen mochten. Als von Rom aus sich neue verführerische Stimmen durch den Papst Julius III. vernehmen ließen, welche die Eidgenossen einluden auf dem Concil zu erscheinen, da glaubte Myconius seine warnende Stimme auch auf der Kanzel erheben zu müssen. Aber ein Theil der Zuhörerschaft war der Controversen müde, und unwillig verließen Einige derselben die Kirche, als er gegen den Papst und die Messe in heftigen Worten sich ausließ.

Die Kraft der christlichen Predigt wird sich überall am meisten bewähren in den Zeiten der Noth und der Anfechtung. Da war es denn Myconius, der die Gemüther durch das Wort Gottes und durch Gebet aufzurichten verstand. Eine Hauptdrangsal jener Zeit war außer der öfter wiederkehrenden Pest auch die Macht des Türken, die immer drohendere Fortschritte machte. In solchen Zeiten wurden eigene Bußtage und Betstunden geordnet. Aus einer Reihe solcher am Dienstag gehaltener Bußpredigten war die oben angeführte Auslegung des 5. der Bußpsalmen entstanden. Auch finden sich noch im Kirchenarchiv Bußtagsgebete, von Myconius, Carlstadt, Grynäus und Andern verfaßt, wovon wir das von Myconius in der Beilage mittheilen*).

Der Prediger predigt nicht nur auf der Kanzel. Er soll predigen durch sein ganzes Leben. Und so bleibt uns auch noch das eigene Privatleben des Myconius, wie es im häuslichen Kreise und im Kreise der Freunde erscheint zu betrachten übrig.

b. Das häusliche Leben des Myconius und der Freundeskreis.

Wenn wir bei der Betrachtung der Lebensgeschichte unsrer Reformatoren mit besonderm Behagen in ihrem Familienkreise verweilen, weil uns das Leben

*) Ausgewählte Schriften IV.

einer solchen priesterlichen Familie als eine neue Erscheinung entgegentritt, dem trostlosen Cälibate gegenüber, das lange genug auf dem geistlichen Stande gelastet hatte, so bietet uns das Leben des Myconius kein solch reiches, in sich abgeschlossenes Familienleben dar, wie das eines Luther oder das mit Kindern reich gesegnete eines Bullinger. Myconius hatte sich zwar schon frühe als Schullehrer in Basel verheirathet, und das war eben nicht eine erbauliche Scene, die uns dort an der Schwelle seines Hauses entgegentrat. Ueber den Charakter seiner Frau, die freilich an jener Scene durchaus unschuldig war, erfahren wir nichts Näheres. Selbst über die Zeit ihres Todes sind wir im Ungewissen, und nur aus einer gelegentlichen brieflichen Aeußerung des Myconius ist geschlossen worden, daß er nach ihrem Tode in einer zweiten Ehe muß gelebt haben*). Diese zweite Frau, über die auch nichts Näheres verlautet, überlebte ihn nur wenige Wochen. Sein hoffnungsvoller Sohn Felix, der erst den Studien untreu werden und ein Handwerk lernen wollte, scheint ein neues Vertrauen gefaßt zu haben; allein in seinen schönsten Jahren ward er dem Vater durch den Tod entrissen. Ein Jacob Myconius, der 1547 in der Basler Matrikel erscheint und dessen auch in des alten Myconius Briefen Erwähnung geschiebt, war nach aller Wahrscheinlichkeit ein Neffe desselben**). An Thomas Plater hat Myconius zu einer Zeit Vaterstelle vertreteten, als diese Fürsorge dem hülflosen Jüngling am nöthigsten war. Und so hat er in der Folge sich auch noch anderer Jünglinge liebend angenommen. So des nachmals berühmten Conrad Geßner, des Naturforschers und Vielwissers (Polyhistor's).***) Dieser wohnte bei ihm ein Jahr lang in Basel, und Myconius gab ihm in Beziehung auf seine Frömmigkeit und den Ernst seiner Sitten, der von den Zürchern in Zweifel gezogen wurde, ein rühmliches Zeugniß. Bald darauf empfahl er ihn den Bernern zu einer Lehrstelle der griechischen Sprache in Lausanne. Auch ein Johannes Fries von Zürich und andere Jünglinge genossen seiner vorsorgenden Freundschaft. Mit Rudolph Gwalther dem nachmaligen Eidam Zwinglis, der schon als Jüngling in seinem Hause lebte, blieb er in freundschaftlicher Verbindung und gab ihm Anleitung zur Führung des Predigtamtes.

Unter den Männern, die ihm im Leben nahe gestanden, hatte Zwingli

---

*) Myconius schrieb 1542 an Bullinger, daß ihn Grynäus post obitum primae uxoris mit einer goldenen Münze beschenkt habe, vgl. Kirchhofer S. 385.

**) Er nennt ihn bald filius meus bald adoptivus. vgl. Kirchhofer S. 381. In der Matrikel heißt er: Jacobus Myconius, Lucernanus. — Gegen Ende seines Lebens wohnte auch einer Schwester Sohn aus dem Kanton Uri in seinem Hause, der indessen der Religion seiner Landsleute getreu blieb, ohne daß dadurch das gute Vernehmen zwischen Oheim und Neffen wäre gestört worden.

***) Vgl. Hanhart, Conrad Geßner. Winterthur 1824. S. 6—8.

die erste Stelle eingenommen in seinem Herzen. Myconius selbst erzählt, wie kurze Zeit nach dem gewaltsamen Tode ein ihm befreundeter Mann (es war Thomas Plater) ihm in einen Reliquienkästchen ein Stück vom Herzen Zwinglis habe zeigen wollen das vor den Mißhandlungen der Feinde auf dem Schlachtfelde war gerettet worden, wie ihm aber vor dem Anblick geschaudert habe. Eine spätere Sage, die wir nicht verbürgen wollen, setzt hinzu, Myconius habe das Stück Herz genommen und es in den Rhein geworfen, um es einer abergläubischen Verehrung zu entziehen. Jedenfalls hat Myconius dem großen Reformator ein besseres Denkmahl errichtet, als wenn er das Herz in Gold und Edelstein gefaßt hätte. Er ist der Erste, der uns das Leben Zwingli's der Wahrheit getreu in würdigem Style beschrieben hat*).

Zwinglis Stelle nahm nun Bullinger ein. Mit ihm hat er die meisten Briefe gewechselt, von ihm ist er auch aufgemuntert worden, wenn er an der eigenen Kraft und Tüchtigkeit verzweifeln wollte. Als er bei den Verdrieslichkeiten mit der Universität sich auch durch die Straßburger zurückgesetzt glaubte (da Capito sich in kirchlichen Angelegenheiten statt an ihn an Phrygio und Carlstadt gewandt hatte), schrieb er etwas empfindlich an die Zürcher „ich werde wie eine Null geachtet". Bullinger tröstete ihn: du nennst dich eine Null, aber ich und meine Freunde halten unendlich viel auf dir. Wir alle, die wir Diener Gottes heißen, sind Nullen und vermögen nur durch seine Gnade Gutes zu thun.

Auch mit Vadian in St. Gallen, mit Calvin in Genf, mit den Straßburger Theologen Capito und Butzer, mit Matthias Erb in Reichenweyer**) u. A. stand er in einem lebhaften brieflichen Verkehr.

Verschieden war seine Stellung zu dem näheren Collegen in der Kirche und an der Universität. Phrygio sah er von Basel scheiden, welcher im Jahr 1535 einem Ruf nach Tübingen folgte. In demselben Jahre kehrte dagegen Grynäus nach zweijähriger Abwesenheit in Dienste Herzog Ulrichs von Würtemberg, wieder nach Basel zurück. Dieser hielt nun auch die theologischen Vorlesungen an Myconius Stelle***).

*) De D. Huldrichi Zwinglii fortissimi Herois ac Theologi doctissimi vita et obitu 1532. Dort wird gegen den Schluß die erwähnte Geschichte mit dem Herzen erzählt: Venit non multo postea vir mihi notissimus, sed et familiarissimus, rogans an portionem cordis cupiam videre Zwingliani, quod secum ferat in loculo: quia propter sermonem hunc inopinatum horror quidam totum corpus pervaserat, negaram, alioquin et huius rei possem esse testis oculatus.

**) Zwanzig Briefe an den Letztern, meist auf die Zeitläufe bezüglich, finden sich in den Variis Antiqu. Eccles. Bas. Tom. II. (In der Bibliothek des Antistitiums.) Ueber Erb vgl. Röhrich, Geschichte der Reformation im Elsaß. II. S. 227.

***) Streuber, in Herzog's Realencyklopädie V. S. 403.

Unter seinen Amtsgenossen scheint er am besten mit Max Bersius sich verstanden zu haben. Carlstadt machte ihm, wie wir gesehen haben, vielen Verdruß. Und doch hatte Myconius hauptsächlich seine Berufung nach Basel betrieben. Schon die Klugheit gebot ihm, sich nicht bei Andern über dessen Betragen zu beschweren. Allein ihn leitete nicht nur die Klugheit, welche die Welt, ihn leitete die Gesinnung, welche das Christenthum gebietet. Er setzte den Umtrieben, womit Carlstadt sein Ansehen zu untergraben suchte, eine ruhige Haltung entgegen, und als jener 1541 an der Pest gestorben war, erwies er sich der Wittwe freundlich und übernahm es, in ihrem Namen den Tod an Luther zu melden. Ob es bloße Redensart oder wirklicher Glaube gewesen, wenn Myconius an den Tochtermann Zwingli's, Gwalther, schrieb, Carlstadts Geist gehe um und lasse ihm keine Ruhe, wollen wir nicht entscheiden. So viel ist gewiß, daß sich nach Carlstadts Tode unter dem Volke seltsame Gerüchte von einem ihn schon im Leben verfolgenden und nach seinem Tode fort spukenden Dämon verbreiteten.

Wir dürfen, was die äußern Formen des Betragens betrifft, an jene Männer nicht den Maßstab unsrer verfeinerten Zeit legen und uns daher nicht zu sehr wundern, wenn uns selbst von einem Antistes Myconius erzählt wird, wie er einmal gegen einen seiner Collegen, den uns bekannten Wolfgang Wyßenburg, in Gegenwart anderer Geistlichen bei einem Wortwechsel das Messer gezogen mit den Worten: ut te Deus perdat, mentiris ut nebulo (Gott verderbe dich, du lügst wie ein Schuft)*)!

Dabei aber dürfen wir auch nicht vergessen, daß die Erzählung aus dem Munde Gasts kommt, eines Mannes, der seiner bösen Zunge wegen allgemein gefürchtet war und in dessen Tagebuch man nur zu blicken braucht, um sich von dem hämischen Charakter des Mannes zu überzeugen, der Jedem etwas anzuhängen weiß. Uebrigens soll Myconius seine Hitze sofort bereut haben, indem er an den Beleidigten ein Billet schrieb, worin er ihm Verzeihung anbot, da er morgenden Tages das heilige Abendmahl zu feiern gedenke, und ihm übrigens frei stellte, die Sache vor den Richter zu bringen. —

Der eben erwähnte Gast, Diaconus, hatte auch gegen Myconius eine falsche Rolle gespielt und ihn bei den Zürchern zu verdächtigen gesucht, wogegen Myconius sich für ihn verwendete, als er eines unvorsichtigen Briefes

---

*) „Du leugst wie ein Lecker" nach Gast, vgl. dessen Tagebuch zum 2. April 1546. S. 52. Der Streit soll sich erhoben haben über einer Predigt des Myconius, in welcher er die Schauspieler scharf mitgenommen, so wie über die theologischen Vorlesungen, von denen Wolf (so wurde Wyßenburg gewöhnlich genannt) behauptet hatte, es würden in der Woche ihrer nur drei gehalten. Dieß erklärte Myconius für eine Lüge. Die Scene ereignete sich im Kapitelhause, in Gegenwart des Marx Bersius und des Thomas Geyerfalk.

wegen, den er an Genferfreunde geschrieben, seines Amtes entsetzt worden war. Myconius stellte den Räthen vor, wie es doch hart sei, einen Mann, der siebzehn Jahre der Kirche treu gedient und in fünf Pestepidemien die Kranken besucht habe, also zu behandeln. Seine Fürsprache wirkte. Gast wurde wieder eingesetzt und ein Theil der ihm auferlegten Geldstrafe erlassen.

Wir haben das Eine und Andere aus dem Leben des Myconius berichtet, wobei seine Fehler und Schwächen offen zu Tage traten. Das ist auch nicht die Aufgabe protestantischer Geschichtsschreibung, die Reformatoren mit dem Nimbus der Heiligen darzustellen. Wie sie selbst offen als Sünder sich bekennen, so soll auch die Geschichte nicht verschweigen was Sündhaftes an ihnen erscheint.

Ein hervorstechender Zug in dem Leben des Myconius ist die Bereitwilligkeit, womit er seine hülfreiche Hand allen denen reichte, die sie suchten. Sein Haus war (wie das seines Freundes Bullinger in Zürich) eine fortwährende Zufluchtsstätte für die, welche um des evangelischen Glaubens willen vertrieben waren. Er übte Wohlthaten über seine Kräfte, so daß der Rath sich bewogen sah ihm eine Zulage von 50 Gulden zu geben, um die Ehren- und Liebesausgaben alle bestreiten zu können, zu denen er durch seine amtliche Stellung, wie durch den Trieb seines Herzens sich verpflichtet sah.

c. Trübe Tage, Krankheit und Tod.

Blicken wir auf den ganzen Lebensgang des Myconius zurück, so hatte er nichtsweniger als ein heiteres und sorgenfreies Leben. Ein solches darf man ja auch bei keinem der Männer erwarten, die in jener gewaltigen Zeit als die Vorkämpfer in die Reihen traten. Aber auch von den Sonnenblicken, die wir in das äußere Leben der Reformatoren freundlich fallen sehen, erheiterten nur wenige des Myconius Leben. Er konnte recht eigentlich von sich sagen: meine Tage sind wie die eines Tagelöhners. Besonders schwer aber lag des Herrn Hand auf ihm in den Zeiten, da zu den Leiden die er um der Kirche willen duldete, und der zeitweisen Verstimmung seines Gemüthes*) auch noch die Pest in sein Haus einkehrte und seine Gattin auf das Krankenlager warf. Dieß geschah bereits im Jahre 1539. Er selbst wurde um diese Zeit von einer Augenentzündung ergriffen, die ihn beinahe des Gesichts beraubte. „Wenn mich die Hülfe des Herrn nicht so mächtig stärkte", schrieb er um diese Zeit an seine Straßburger Freunde, so würde meine Schwachheit schon längst erlegen sein." Und an Bullinger schrieb er: „Du kannst nicht glauben, wie

*) So äußerte er sich einmal, es sei kein evangelischer Ort, wo die Pfarrer so gering geschätzt würden wie in Basel" (in einem Brief an Megander, b. Kirchhofer S. 348). Zu andern Zeiten wurde von Andern das Gegentheil behauptet.

ich unter allen diesen Bedrängnissen leide, welche Empfindungen mich zerreißen, wie groß der Schmerz ist, der mich darniederdrückt. Mit David kann ich sprechen: die Bande des Todes habe mich umgeben. — Ich sehe die Kirche zu Grunde gehen, höre mich überall schmähen, stehe in Gefahr, meine Gattin zu verlieren oder sie kränkeln zu sehn; manche Freunde haben mich verlassen und einige der Frömmsten hat der Herr zu sich genommen. Ueberdieß muß ich bald an dem glücklichen Fortgang des Evangeliums verzweifeln. Die wenigen Freunde, die mir noch geblieben sind, verwirren durch ihre Bestürzung noch mehr die traurige Gestalt der Dinge. Nirgends finde ich Ruhe, als in dem Herrn".

In ähnlicher Weise schüttet er auch sein Herz aus gegen Capito*), namentlich über die Beeinträchtigungen der Kirche und den Verfall der wahren Kirchenzucht durch die Eingriffe des Staats. „Wer sollte nicht, schreibt er, versucht sein unter diesen Umständen an eine Veränderung des Ortes zu denken? Aber da sei Gott vor! Die Kirche ist mir auch in ihrer Zerrüttung lieber, als daß ich sie verlassen sollte. Ich will Christum lehren und in ihm die Gewissen aufrichten nach der mir von Gott verliehenen Gnade. Dem Bösen will ich zu begegnen suchen mit väterlicher Ermahnung und das Uebrige Gott befehlen. Dieß sei dir im Vertrauen gesagt. Du kannst mich, ich weiß es, trösten in meiner Trübsal."

Mit dem herannahenden Winter hatte die Pest noch nicht abgenommen. Myconius selbst wurde davon in der Kirche ergriffen, so daß er die Kanzel verlassen mußte; doch genaß er bald wieder. Zum zweitenmal erkrankte die Frau, doch minder gefährlich; mit ihr die Magd. Der Knabe des Deputaten Ryff, der ihm zur Erziehung anvertraut war, starb in seinem Hause. Mehrere Glieder des Raths, der Universität und auch der Geistlichkeit fielen als Opfer, unter ihnen auch der treffliche Bürgermeister Jakob Meier, der schon zu Oekolampads Zeiten und nun auch während der Amtsführung des Myconius die Hauptstütze der Reformation gewesen war. Auch Grynäus sank dahin (den 1. August 1541.). Bei diesem Anlaß verfertigte Myconius die Grabschriften auf die drei Männer, Oekolampad, Meier und Grynäus, deren irdische Ueberreste im Kreuzgang des Münsters beisammen ruhen **).

Bald sollte er den vorangegangen Freunden nachfolgen. Er hatte noch eben seinen ehemaligen Schüler, Simon Sulzer, der Gemeinde zu St. Peter als ihren kirchlichen Seelsorger vorgestellt, als er, von Krankheit angegriffen, die Kirche verlassen mußte. Es erzeugte sich die Gicht (das Podogra). Längere Zeit wollte er daran nicht glauben. „Du glaubst, schreibt er an

*) In einem Brief vom 23. Dec. 1539 handschriftlich in Variis Antiq. Eccles. Bas. Vol. I.

**) S. Leben Oekolampads S. 181. Anm.

linger, ich leide am Podogra; das ist unmöglich. Dieses Uebel kehrt in den lästen der Könige und Fürsten und nicht in den Hütten der Armen ein. sollte es bei mir seinen Wohnsitz aufschlagen wollen? Ich bin voll ver- ener Säfte, aber das kommt nicht von der Ueberfülle an guten Speisen Getränken, die bei mir selten vorkommen." — „Du hast dir", antwortete llinger „deine Krankheit durch viele Sorgen und anhaltendes Studiren zogen. Du leidest also nicht ruhmlos. Andere richten sich durch unmäßige nsart zu Grunde und unterliegen mit Schande. Wahrlich es ist ehren- für die Erforschung der Wahrheit und das Wohl der Kirche zu leiden. ist das Loos der Diener Christi. Entweder verfolgt uns die Tyrannei, schmerzhafte Krankheiten drücken uns nieder. So hat es uns der Herr vor- gesagt; aber er hat uns den Glauben und die Geduld verheißen, die Uebel ertragen. Wenn du ihn nach deinem frommen Herzen fleißig anrufest, so t du seine trostreiche Hülfe bald erfahren. Der Herr, der bis dahin dich dein frommes Thun gesegnet, wird dich nicht versäumen."

Im Frühjahr 1551 traf ihn auf der Kanzel mitten in der Predigt der ag. Er fiel sanft zu Boden und mußte nach Hause getragen werden. zweifelte an seinen Aufkommen. Er erholte sich zwar wieder, mußte aber tentheils das Bett hüten. Inzwischen versah Thomas Geyerfalk von Elisabeth die Functionen für ihn, als Helfer am Münster*). Unterm October desselben Jahres schrieb Myconius an seinen Freund Pellican Zürich: „Ich höre viel von deinem glücklichen Alter erzählen, und wie Vergnügen dir deine thalmudischen Studien und deine Enkel machen. Gott e dir deine Freude noch lange gewähren. Außer den heiligen Schrif- kenne ich nichts mehr, das mich vergnügen könnte. In ihnen ich allein Erholung in dieser unglücklichen und wirren Zeit. Nur an ttes Wort finde ich noch Freude. Tag und Nacht habe ich keine e. Am Tage kann ich nicht arbeiten und bei Nacht nicht schlafen. Ich e so abgemattet, daß ich gar nichts mehr bin. Die Füße versagen mir Dienst, die Hände zittern, daß ich kaum schreiben kann. Kurz, ich bin rst elend." Als ihm Gast berichtete, Bullinger habe im Sinn, ihm eine r Schriften zu dediciren, erwiderte er in wehmüthigem Scherze: Was will n elenden, bettliegerigen Greis noch ehren, der nicht einmal gehen kann? r wäre mirs, er könnte mir gesunde Füße geben.

Noch freute ihn am Ende seines Lebens der Besuch seines alten getreuen lianber. Zu all den Uebeln, an denen der lebensmüde Greis litt, kam aber ein nochmaliger Pestanfall, und diesem unterlag er. Dießmal hatte Seuche ihren Heerd in der Schweiz selbst. Sie forderte an verschiedenen

*) Athen. raur. p. 68 und Gast. S. 83. der sich bitter beklagt, daß Geyer- falk ihm vorgezogen worden.

Orten verschiedene Opfer; auch jüngere und ältere Freunde des Myconius wurden von ihr hingerafft. So Otto Werdmüller in Zürich, sein ehemaliger Schüler, und Jodocus Kilchmeier in Bern, der einst mit ihm und neben ihm in Luzern für das Evangelium gestritten hatte. In Basel war die Krankheit im Sommer 1551 ausgebrochen, als Myconius schon leidend war. Sie kehrte mit verstärkter Wuth im folgenden Jahre 1552 zurück. Sebastian Münster und Gast und viele andere erlagen ihr. Im Hause des Myconnius selbst ward zuerst Eleazar Köllin, ein hoffnungsvoller Jüngling aus Zürich von ihr ergriffen und dahin gerafft; ihm folgte der junge Myconius nach*). Und nun ergriff sie auch den Vater im October ($1 \frac{1}{2}$ Jahr nachdem ihn der Schlag getroffen) und machte den 14. des Monats seinem Leiden ein Ende im 64sten Jahre seines Alters. Ueber seine letzten Stunden haben wir freilich keine nähern Berichte. Schon die Natur der Krankheit ließ eine Abschiedsfeier nicht zu, wie sie die letzten Stunden Oekolampads verklärt hat. Daß er aber im Glauben an seinen Herrn und Erlöser aus diesem Leben geschieden, dürfen wir zuversichtlich annehmen, wenn wir auf dieses Leben zurückblicken. Nach wenigen Wochen folgte ihm auch seine Gattin nach. An Myconius Grabe hielt Simon Sulzer, der, einst sein Schüler, nun sein Nachfolger im Amt wurde, die Leichenrede**) über den Text 2. Tim. 4, 7.: Ich habe einen guten Kampf gekämpft u. s. w. worin er ihm ein schönes Zeugniß über die Reinheit seiner Lehre und seines Wandels ausstellte, die umstehenden Prediger ermahnte seinen Fußtapfen nachzufolgen und das weitere Schicksal der Kirche dem Herrn im Gebet empfahl.

Sollen wir die Bedeutung des Mannes in Weniges zusammenfassen, so werden wir von vornherein darauf verzichten müssen, ihn mit Oekolampad vergleichen zu wollen. So nahe beide Männer sich auch der Zeit nach berühren, so verschieden war doch die Zeit, in der ein jeder von ihnen wirkte. Und dieß spiegelt sich auch wieder in ihrem Leben ab. Oekolampad war Reformator im vollen Sinn des Wortes; er durchlebte die Jugendjahre der Reformation und brach dem aufgehenden Lichte Bahn. Es war eine kampfreiche Zeit, aber auch eine Zeit siegreicher und glänzender Erfolge. Myconius dagegen trat in das schon angebahnte, aber noch keineswegs angebaute und geebnete Feld ein, wie es ihm sein Vorfahr in einer überaus schwierigen Zeit hinterlassen hatte. Die Aufregung des ersten Momentes, die Zeit der Begeisterung war vorüber; es traten bedenkliche Momente der Erschlaffung und Erscheinungen ein, die wohl geeignet waren, auch ein edles Gemüth verdrießlich zu stimmen. Sollen wir die Stellung beider Männer dem Kriegsdienste vergleichen, so sah sich Oeko-

*) Wir haben schon oben erwähnt, daß es wahrscheinlich der Neffe oder ein Adoptivsohn war.

**) Sie findet sich handschriftlich und zwar lateinisch im Kirchenarchiv. (Ant. Gernl. I.)

lampad dem Feind in offenem Felde gegenübergestellt, während Myconius ein eroberte, aber dem Feind manche Blöße bietende Festung unter sehr erschwerenden Umständen zu vertheidigen hatte. Statt sich von seinen Mitkämpfern unterstützt zu sehen, sah er sich oft und viel gehindert. Ueber Oekolampads Kampffeld glühte wohl ein heißer Himmel und es entluden sich schwere Gewitter. Ein trübes, nur selten von einem Sonnenstrahl durchbrochenes Gewölke wie in den Novembertagen, hing über dem protestantischen Kirchenhimmel zu Myconius Zeit. Dieß dürfen wir nicht vergessen, wenn wir Myconius im Vergleich mit seinem Vorfahren gerecht beurtheilen wollen. Dabei aber gestehen wir es ohne Bedenken ein, daß die Persönlichkeit Oekolampads eine eigenthümlichere, und darum auch bedeutendere war, als die des Myconius. Dieser hatte seinen theologischen Schwerpunkt in Zwingli gefunden, an den er sich nicht nur mit freiem Wesen angeschlossen, wie Oekolampad, sondern aus dem er eigentlich seine ganze Theologie schöpfte. Die veränderten Verhältnisse, in die er in Basel eintrat und die ganze Entwicklung der Dinge zu einer Zeit als Zwingli nicht mehr am Leben war, ließen ihn dann freilich in den Abendmahlsverhandlungen einen Weg betreten, der scheinbar ziemlich weit von Zwingli abführte. Dieß spricht aber eher für, als gegen ihn. Es zeigt, daß er nach und nach zu einer theologischen Selbstständigkeit heran reifte, wie sein Amt, das Vorsteheramt einer evangelischen Kirche es erheischte, während er früherhin in seiner untergeordneten Stellung und unter dem gewaltigen Einflusse Zwingli's, dazu keine Veranlassung hatte. Es zeugt von praktischem Takte, daß er, einmal in die Fußtapfen Oekolampads gestellt, nicht mit Zähheit bei dem Buchstaben Zwinglischer Bestimmungen stehen blieb, sondern das fortzubilden suchte im Geiste Oekolampads, was dieser eingeleitet hatte, selbst über Oekolampad hinaus.

Die Persönlichkeit beider Männer war, so viel wir jetzt nach mehr als drei Jahrhunderten urtheilen können, eine verschiedene. Unstreitig macht uns Oekolampad mehr den Eindruck eines edeln, durchgebildeten, innerlich gereiften Geistes, während Myconius noch manche Rohheiten der Zeit, wie sein natürlicher Mensch sie natürlich in sich aufgenommen, zu überwinden hatte.

Ein Blick auf die Bildnisse beider Männer (sie finden sich nebeneinander in der Aula der Universität und im Kapitelsaale des Antistitiums) wird uns auch zum Verständniß ihres geschichtlichen Verhältnisses helfen. Neben dem blassen, fast greisenhaften Gesicht Oekolampads hebt sich die männlich-kräftige, vollblütige, kecke Physiognomie seines Nachfolgers bedeutend ab. Und doch fühlen wir uns von den deutlich ausgesprochenen Zügen des zweiten Bildes immer wieder hingezogen zu den feinern Linien des ersten. Ein Bild ergänzt das andere, wie ein Leben das andere ergänzte und eine Zeit die andere. Die Gaben sind verschieden, nur daß jeder dem Herrn diene mit der Gabe, die er empfangen hat.

Wenn Oekolampads mildes Wesen uns an die Natur seines schwäbisch-fränk-

tischen Heimathlandes erinnert hat, so treten uns in Myconius Leben Momente entgegen, die uns an die schroffen Felszacken des Pilatus und an das wilde Aufbrausen des See's denken lassen, wenn der Föhn darüber hinfährt; aber der Sturm legt sich bald wieder, und wir dürfen mit ihm hinaufschauen zu den Firnen der Hochalpen, zu den Bergen Gottes, die uns ein sprechendes Sinnbild sind der evangelischen Kirche und ihrer Glaubenszeugen.

Die irdischen Ueberreste des Myconius wurden in demselben Kreuzgange beigesetzt, in welchem auch die Gebeine Oekolampads, Jacob Meiers und Grynäus ruhen. Die Grabschrift bezeugt, daß er nach treuem Schul- und Kirchendienst in seiner Vaterstadt und in Zürich, sein Hirtenamt in Basel während 20 Jahren treulich verwaltet habe; nie sei er aus Oekolampads Fußtapfen gewichen, und habe nach wohl vollendetem Laufe die himmlische Ehrenkrone erlangt.*)

*) Oswaldus Myconius | Lucernas | qui | post egreg. in juvent. moderam.| patriæ suæ | probat. operam. | præcon. evangel. munere | apud Tigurin.| suscepto, recteque curato | Ecclesiam Basil. ann. XX.| verbo veritat. fideliter | pavit, | a D. Oecolampad. antecess. vestig.| nullat. deflectens: | cursus sui bene peracti | Brabejon | inter Superos | tulit, | Anno MDLII. Id. Octob. (vergl. Tonjola, Basilea sepulta p. 16).

Oswald Myconius.

Ausgewählte Schriften.



I.

Guter Rath an die Priester der Schweiz, welche die Zürcher verlästern, ihr Lästern einzustellen. 1524 *).

(Im Auszuge.)

Es geht das Gerücht, daß ihr von dem Zürchervolke zu reden pflegt, nicht wie von Christen, sondern wie von Juden, Heiden und Türken. Das thut mir weh, nicht um der Zürcher willen, die ich als vollkommen christliche Leute kenne, wohl aber um euretwillen, da ihr, so lange ihr jene verkennet, solche Reden führt, die euch wenig Ehre machen und viel Unheil bringen für dieses, wie für das künftige Leben.

Von dieser eurer verkehrten Meinung möchte ich euch nun gern abbringen, so gut ichs nur immer vermag, und euch dabei zu Gemüthe führen, was für eine verderbliche Sache es sei, von rechtschaffenenen Leuten Böses zu reden.

Zuvorderst frage ich: was thun denn die Zürcher, wodurch sie bei Einigen draußen sich mißbeliebt machen, als daß sie das Evangelium bei ihnen zu predigen gestatten? denn das ist die einzige Ursache, warum die Welt sie verfolgt mit Haß und Schmähungen; während doch es nichts Besseres, nichts Heilsameres, nichts Göttlicheres giebt, als dieses? Hat nicht der himmlische Vater Christum zu uns herabgesendet um des Evangeliums willen? hat Christus nicht das Einige bei uns gethan, daß er predigte, was ihm der Vater befohlen hat? hat er nicht das seinen Jüngern einzig und allein anbefohlen, daß sie aller Creatur sein Wort predigen, das ist sein Evangelium? Deßhalb, wenn wir an Gott glauben und an Christum, den Sohn Gottes, so müssen wir auch nothwendig bekennen, daß es nichts Besseres gebe, als das Evangelium zu hören und auch zu gestatten, daß es verbreitet, ja, daß es allem Volk eingeschärft werde. Wie können also die Zürcher Gegenstand des Hasses sein, da sie solches thun? Darauf läßt sich nichts antworten, es wäre denn, daß Einer behaupten wollte, das sei nicht das Evangelium, was

---

*) Oswaldi Myconii Lucernani ad sacerdotes Helvetiae qui Tigurinis male loquuntur suasoria, ut male loqui desinant. Tiguri in aedibus Christophori Froschouer. Anno MDXXIIII. Mense Februario.

Wort gepredigt werde. Wir aber werden diesen Einwurf am leichtesten beseitigen, wenn wir zeigen was das Evangelium sei und dasselbe mit unsern Gegnern verhandeln, was in Zürich öffentlich gepredigt wird. Das Evangelium in seinem Umfange stellt die Wohlthaten Gottes ins Licht, hebt sie heraus, preiset sie und zielt auf die Ehre Gottes ab. Eben dasselbe geschieht zu Zürich in allem was von der Kanzel her geredet wird. Derjenige möge auftreten, der so übelwollend er sein mag, ein Wort gehört hätte, das nicht zur Verherrlichung Christi diente. Was den Ceremonien entzogen wird, gegeschieht, damit Christus wahrhaft geehrt werde, was von menschlichen Satzungen abgethan wird, geschieht darum, damit Christi Befehle angenommen werden. Was gegen die römische Kirche gesagt wird, wird darum gesagt, damit erkannt werde, welches die Kirche Gottes sei, deren Haupt Christus ist. Außer dem Gesagten, wüßte ich nicht was gegen das Zürcher Volk sonst könnte ausgestreut werden. Das Eine aber, was bei ihnen geschieht, geschieht mit Recht, und dem Evangelium gemäß. Auch Paulus war überzeugt, daß, da seine Lehre einzig zu Verherrlichung Gottes und Christi diene, sie vom Geiste ausgehe; denn wer von Gott gesandt ist, der redet auch Worte Gottes, wer aber von Menschen gesandt ist, der kann auch nur Menschliches reden. Wer von der Erde stammt, der ist irdisch und redet irdisch. Deßhalb möge sich niemand wundern, wenn Einige gegen die „Hochgestellten" in der Kirche in heftigen Worten sich vernehmen lassen; denn das ist des göttlichen Wortes Art daß es scheltend auftritt gegen die, welche unter seinem Namen sich selbst wollen Geltung verschaffen und Andere aufs Aergste verführen: denn was von ihnen ausgeht, riecht nach Erde, ja ist Erde und weiter nichts, wenn sie auch inzwischen ihrer Sache einen christlichen Anstrich zu geben wissen.

Aber, höre ich munkeln: Mag sein, die Zürcher hören das Evangelium und verbreiten es; aber ich sehe nicht, in welchem Stück sie besser wären als wir. Diesen antworte ich: sie reden, was sie nicht verstehen; denn wir wissen, daß die Zürcher nicht nur das Evangelium zu hören, sondern auch evangelisch zu leben sich befleißen. Sie übergeben sich ganz Christo, was das erste Kennzeichen eines Gläubigen ist, indem sie wissen, daß sie und alles was an ihnen ist, Sünde ist. Auf Christum ist bei ihnen alles gerichtet, ihr Dichten und Trachten, ihre Handlungen, ihre Gebete, ihre Lobpreisungen, der ganze Gottesdienst und was dran hängt. Und wenn sie indessen etwas Gutes thun, so schreiben sie es nicht sich, sondern Gott zu. Ihm befehlen sie sich mit Weib und Kind und all ihrem Gute. Sie enthalten sich alles Ernstes des Ehebruchs, der Hoffahrt, der Kleiderpracht und was dergleichen Dinge mehr sind. Sie meiden den unehrlichen Gewinn, kämpfen wider den Neid und suchen täglich zu wachsen in der Liebe. Sie eilen den Dürftigen zu Hülfe, erlassen Schulden und unterstützen die reichlich (jedoch nicht mehr als billig), welche die geistlichen Güter spenden. Und worin sich die gläubige Gesinnung ihres Herzens am besten beweist, ist, daß sie ihre Privatwohlthaten im Stil-

len üben, damit ihnen der Vater es vergelte öffentlich; denn was öffent(lich Gutes) geschieht, das ist allgemein bekannt. Ich könnte von ihren Liebeswerken noch mehr sagen, wenn ich nicht ihre Bescheidenheit zu verletzen fürchtete; aber es werden hoffentlich die Tage kommen, wo auch vor der Welt wird offen bar werden, was das Wort Gottes in den Zürchern bewirkt hat. Das ist bereits am Tage, daß sie mit fremden Fürsten keine Bündnisse haben, daß sie Pensionen ausschlagen, daß sie nicht dürsten nach Menschenblut, daß sie sich genügen lassen an dem was sie haben. Ehe das Wort Gottes unter ihnen leuchtete, machten sie sich aller jener sündlichen Dinge auch theilhaftig gleich den übrigen Leuten; jetzt aber erkennen sie diese Dinge für das was sie sind durch die Gnade Gottes, die ihnen durch das Wort die Augen darüber geöffnet hat. Früherhin erschien ihnen das Bündniß mit dem Papst als etwas so überaus Heiliges, daß sie meinten, es sei um ihr Heil geschehen, wenn sie in der Schlacht unterlägen, die sie auf seinen Befehl hin eingingen. Wer hiegegen nur den Mund aufthat, galt für ein Gottloser. Jetzt, da sie aus dem Evangelium lernen, daß dem Bischof nur das Wort Gottes und der Glaube an Christum und die Liebe gegen den Nächsten befohlen sei und daraus einsehen, wie gar nichts von dem ihm zustehe, was er sich so lange mißbräuchlich angemaßt hat, jetzt finden sie auch, das es nichts Abscheulicheres geben könne für einen Christenmenschen, als dergleichen Bündnisse wieder einzugehen, wie sie solche früher eingegangen und aufs Gewissenhafteste gehalten haben. Und so waren sie blind auch in den übrigen Dingen, indem sie alles nach ihrem Eigennutz beurtheilten. Jetzt aber, da das Wort Gottes eine Leuchte geworden ist ihrer Füße, sehen sie ein, wie weit sie sich vom rechten Pfad entfernt haben, das ist von Christo, der der Weg und die Wahrheit und das Leben ist. „Aber sie wollen Andern das Gesetz machen". Nichts weniger als dieß, glaubt mir; sondern also thun sie: wo ihnen eine zweifelhafte Sache aufstößt, da nehmen sie ihre Zuflucht zum Worte Gottes, als zu der gewissesten Regel, die nicht trügen kann, und was sie dann als die Lösung ihres Zweifels gefunden, das befolgen sie. So schreiben sie allerdings aus dem Worte Gottes das Gesetz vor; aber nicht euch, noch irgend welchen andern Priestern, sondern lediglich ihren Predigern, daß diese das ihnen anvertraute Volk weiden nach Vorschrift der göttlichen Offenbarungen. Und daß sie also bei dem Worte Gottes sich berathen, daran thun sie vollkommen recht: denn nichts ist gewisser, nichts wahrer, nichts wichtiger, als dieses Wort, dieweil es von Gott ist. Dieß weitläufig noch beweisen zu wollen, wäre thöricht und würde die Meinung voraussetzen, daß Gott nicht auch euer Gott sei. Vielmehr was den Zürchern zukommt, das kommt jeder christlichen Gemeinde zu. Und darum braucht man nicht erst zu warten, bis der römische Bischof oder irgend ein Fürst oder eine andere Obrigkeit den Entscheid giebt, sondern man hat einfach an das Wort Gottes sich zu halten. Weiterhin ist auch das offenbar: Was sich Falsches in die Kirche Gottes eingeschlichen hat, das bessern sie allmählig so weit Gott

zuläßt. Was geradezu gegen Christum, unsern gemeinsamen Erlöser ist, das treiben sie mit Gottes Gnade aus. Was dagegen, nicht ohne großen Schaden der Menschen, zerfallen ist, das stellen sie her. Hat sich nicht gleich in der ersten Kirche der Gebrauch der Ceremonien eingeschlichen? Und es ist sich nicht zu wundern, wenn derselbe niemals ganz ausgerottet worden ist, da es nie an judaisirenden Christen gefehlt hat, die zähe an dem von den Vätern Ererbten festhielten, was schon aus den paulinischen Briefen erhellt.' So sind immer die festlichen Tage heiliger gehalten worden, als die übrigen, ganz nach jüdischer Weise! Diese Sitte hat dann auch das weiter mit sich gebracht, daß an gewissen Tagen das Essen von Fleisch, Eiern, Milch und Butter verboten ist. Da nun bekanntlich Christus alle diese Dinge frei gegeben hat, so geben sie auch die Zürcher frei, wobei sie nur verhüten, daß nicht die Gewissen der im Glauben noch schwachen Brüder verletzt werden (mit Berufung auf Paulus). Sie gestatten einem Jeden, was mit dem Worte Gottes sich rechtfertigen läßt und mit der Liebe gegen den Nächsten sich verträgt.

Gegen Christum streiten nun aber auch die Messe und die Bilder, von denen unlängst auf der öffentlichen Disputation in Zürich aus dem Worte Gottes gehandelt worden ist. Im Bilderdienst wird die Verehrung, welche dem einigen Gott allein zukommt, den Steinen und dem Holz zugewendet. Die Messe aber, wie sie jetzt gefeiert wird, läßt uns die Wohlthat Christi vergessen. Gegen die Bilder spricht das göttliche Gebot: „Du sollst dir kein Bildniß machen" u. s. w. Und auch Paulus sagt, daß wir mit keinem Götzendiener Gemeinschaft haben sollen. Wer will diese beiden Autoritäten (des alten und neuen Bundes) umstoßen, was auch immer die Concilien über das Halten der Bilder mögen beschlossen haben? Oder will jemand sagen, unter Götzen seien nur die heidnischen Götzen, Jupiter, Mercur u. s. w. verstanden? Aber werden nicht zu unsrer Zeit die Bilder der Heiligen angebetet und verehrt? Angebetet, da die Vorübergehenden vor ihnen das Haupt entblößen, sich neigen und die Knie beugen? Verehrt, da sie dieselben aus Gold und Silber machen, mit Seide bekleiden, mit Corallen und Perlen und Edelsteinen schmücken? Die Kranken laufen herbei, bringen ihnen Wachs, Geld, Hähne und Hühner und suchen bei ihnen Heilung. Und zwar thun sie das Alles den Bildern, und nicht denen, welche das Bild darstellt, wie die Bilderverehrer fälschlich behaupten; denn wenn die Verehrung nicht dem Bilde als solchem gölte, so würden sie die Bilder nicht an einen Ort festbannen. Aber das thun sie, indem sie z. B. den h. Pantaleon gerade in diesem seinem Tempel suchen und sprechen: Hier hat der h. Pantaleon viele Wunder gethan. Sie gehen nicht zu dem, den sie zu Haus ebenfalls gemalt oder geschnitzt haben, was geschehen würde, wenn sie den Pantaleon verehrten, der im Himmel ist. Ich sage das nicht, als ob darum der Pantaleon im Himmel müßte oder dürfte verehrt werden, denn Gott allein gebührt Ehre und Ruhm, und im Namen Jesu sollen sich aller Knie beugen, die im Himmel, auf Erden und unter der Erde sind; ich sage

nur, um den Bilderverehrern zu zeigen, daß sie das thun, was sie n…
ollen. — Aber man antwortet uns, die Bilder sind Denkmähler, durch die
es in Erinnerung gebracht wird, was die Heiligen auf Erden um Christi
llen gelitten haben, damit sie uns zur Nachahmung reizen. Diesen antwor-
n wir einfach, ihre Einwendung sei heidnisch und vom Heidenthum entlehnt.
ie Bilder als solche können uns nur zu einer eingebildeten, nicht zu
er wirklichen Tugend erheben: sie können unsere Sinnesart nicht ändern,
d so bleibt es bei der Nachahmung der Aeußerlichkeiten. So haben die
anziscaner das Kleid des h. Franz, seine Kutte, seinen Strick, seine San-
len, seine Magerkeit nachgeahmt. Aber auch seinen Glauben? Keineswegs.
ätten sie diesen nachgeahmt, so würde sie der Teufel niemals in jene Mönchs-
lübde hinein getrieben haben. Wenn nun das Lesen und Predigen des
bens des h. Franz uns nichts anders gewähren kann, als höchstens eine
ßere Form seiner Manieren, was sollte uns vollends sein Bild geben?
arum sage ich: Nichts Aeußeres wird vermögen uns zu geben, daß wir mit
ib und Seele das Rechte und Würdige nachahmen, als das Wort Gottes.
ieses Wort ist lebendig und wirksam, ein zweischneidiges Schwert! Durch
eses Wort werden die Herzen gereinigt und aufgerichtet, daß sie Gottes
nade anrufen, damit wir vermögen, den nachzuahmen, in welchem die
nze Fülle der Gottheit leibhaftig wohnet; ihn, der da ist das Licht der Welt
d der Weg, auf dem wir zum Vater gelangen, da er spricht: Wer mir
chfolgt, der wandelt nicht in Finsterniß. Dieses Wort laßt uns daher immer
s vorhalten, dieses statt der Bilder in unsern Herzen aufrichten, und
r können gewiß sein, daß wir niemals irren. —

Haben wir in unsern Herzen, was uns zur Anrufung des himmlischen
aters hintreibt und zur Ausübung seines Willens, was sollen uns die Bil-
r? Nun wird Jemand sagen, sie nützen den Schwachen. Ich aber sage: je
wächer Einer ist, desto mehr bedarf er der festen Lehre des Evangeliums,
lche diese Schwäche austreibt und dem Glauben Stärke giebt, bis er wächst
dem Herrn, und also der Schwache stark wird.

Was die Messe betrifft, so ist sie bis dahin für ein Opfer gehalten
rden; dadurch ist sie verändert und zu einem Handel geworden; denn von
r ursprünglichen Einsetzung Christi ist fast nichts mehr geblieben, und seit
hr als 400 Jahren ist die Messe nicht anders gefeiert worden als um Geld.
aß solches wider Gott und Christus sei, auch dieß ist auf dem neulichen Re-
ionsgespräch mit schlagenden Gründen aus dem Worte Gottes bewiesen
rden.

Das Abendmahl ist kein Opfer, sondern ein Vermächtniß, ein Essen
d Trinken des Leibes und Blutes Christi zum Andenken an sein Leiden.
as Christus eingesetzt hat, darf nicht verändert und mit einem andern Na-
en belegt werden. Was kann Abscheulicheres gedacht werden, als wenn der
ensch es besser machen will, als Christus es gemacht hat, in dem alle Schätze

der Weisheit und der Erkenntniß verborgen, ja durch den alle Dinge gemacht sind im Himmel und auf Erden? — Aus der Geschichte der Einsetzung (nach den Evangelisten und nach Paulus) wird uns sowohl die Sache selbst, als Personen, Zeit, Art und Zweck des Abendmahles bekannt. Diese alle sind aber so verändert, daß wenn einer heutiges Tages die Worte des Evangeliums liest und dann die römische Messe betrachtet, kaum auf den Gedanken verfallen wird, als habe die Messe ihren Ursprung von dem Evangelium. So gar stimmt nichts überein. Die Sache, ich meine der Leib und das Blut Christi, durch Brot und Wein vorgebildet, ist zwar so ziemlich geblieben; doch damit sie es auch da nicht ließen, wie Christus es eingesetzt hat, erfanden sie, ich weiß nicht welche neue Form des Brotes mit dem Bilde des gekreuzigten, oder des am Oelberg betenden oder des aus dem Grab erstehenden Christus. Sodann mischten sie auch den Wein mit Wasser*), wofür sie keinen triftigen Grund aus der Schrift beibringen können. Die Personen sind gänzlich verändert. Was Christus seiner Gemeinde gegeben hat, das machten die sogenannten Priester zu ihrem ausschließlichen Besitz. Und doch weiß ich nicht ob irgend ein Theil des christlichen Volkes sei, der weniger zur Gemeinde Gottes gehöre, so sehr handeln sie dem Evangelium zuwider. So halten sie das was Christus gegeben, daß sie nicht für sich, sondern für Andere essen; was so sehr gegen Christus verstößt, als wolle man ihn mit Füßen treten. Nicht zu reden von der Tonsur, der Salbung, den langen Gewändern u. dgl., was alles zu nichts nützt, als sich vor Andern auszuzeichnen. Von der Zeit ist auch nichts geblieben; wiewohl ich nicht sehe, daß das Einhalten dieser oder jener Zeit etwas zur Sache beitrage, da dieß etwas Aeußerliches ist. Wo die Art der Feier hingekommen, weiß ich nicht. Christus hat gedankt, das Brot gebrochen, es den Jüngern gegeben und gesagt: „Nehmet, esset u. s. w." Wir aber haben neben den Meßgewändern, den Paramenten, den Lichtern, den Kreuzen, den wunderlichen Geberden, den goldenen Kelchen und dgl. auch noch lächerliche Gesänge ausgedacht, über die nichts hinausgeht. Denn da kann man bisweilen nichts anders hören, als einen Ton, ohne Worte, der durch hunderterlei Modulationen durchgezogen wird, wie es sogar bei einer verliebten Arie lächerlich gefunden würde. Was soll das heißen, daß auf den sogenannten Introitus ein Lied folgt, das mit dem Eingang nichts zu schaffen hat? Dann das Gloria, und von da wieder zurück zum Introitus! Was soll dieser Mischmasch? Geschweige, daß dieß alles keinen Nutzen schafft; denn der Sänger, (so gelehrt dieser auch sein mag) noch die Zuhörer können das Gesungene verstehen, da der musikalische Lärm alles übertönt und die Worte unverständlich macht. Wo ist da die Andacht, wo die Erhebung des Gemüthes zu Gott? wo kann da die Ermahnung des Apostels stattfinden: lehret und ermahnet euch gegenseitig durch geistliche Lieder und spielet dem Herrn in euern Herzen?

*) Ueber diesen Vorwurf vgl. oben S. 262.

Würde nicht Gott diesen Schreiern in Wahrheit antworten: dieß Volk ehret mich mit seinen Lippen; aber sein Herz ist ferne von mir. Auch die Orgeln dienen zu nichts anderm, als daß sie den bereits zu Gott erhobenen Geist irre machen; daher ist offenbar, wer unter einem so guten Schein diese eiteln Dinge in die Kirche eingeführt hat*). Ich meine namentlich den Gregorianischen Gesang; denn es giebt auch einen andern, wo das Evangelium und die Episteln und das Gebet des Herrn und die Psalmen gesungen werden, der nicht so ungereimt ist, wenn wir ihn nicht ungereimt machten durch das eilfertige Plappern, durch das Geschrei und die Wandlung der Töne. Noch einen andern Gesang aber giebt es, der völlig das Geheul einer Menge von Hunden nachahmt. Dieser ist dahin zu verbannen, wo der Pfeffer wächst**); nur im Heiligthum Gottes soll er nicht geduldet werden. Ich weiß wohl, daß dieser künstliche Gesang viele Leute ergötzt, aber das Ergötzliche gehört nicht in die Kirche. Da soll von keinem andern Wohlgefallen die Rede sein, als von dem Wohlgefallen Gottes an uns, wenn wir seinen Willen thun, und dieser Wille besteht darin, daß wir an Christum glauben.

Will Jemand einwenden, der Text jener einzelnen Stücke, aus denen der Meßkanon besteht, sei mehrentheils aus der h. Schrift genommen, so ist das wohl richtig; wir tadeln darum auch nicht die Worte, aber den Mißbrauch und die verkehrte Anwendung derselben. Das Ganze der Meßhandlung beruht nicht auf göttlicher, sondern auf menschlicher Anordnung. Auch darin ist das Abendmahl in gottloser Weise verändert worden, daß den sogenannten Laien die eine Gestalt desselben vorenthalten wird, wobei es einmal im Jahr gestattet ist, den Leib Christi zu empfangen, während es doch heißt: „Trinket alle daraus". Guter Gott! wie weit sind wir doch abgewichen von der Einfachheit dessen, was dein Sohn eingesetzt hat, und wie hartnäckig verharren wir dabei. Oeffne uns doch die Augen, damit wir einsehen, wie nichtig das ist was wir Menschen thun, und wie nur das bei dir gilt, was du durch uns thust; gieb, daß wir so deine Ehre suchen, mit Hintansetzung der unsrigen, daß wir nach diesem Leben uns endlich mit dir freuen mögen. Amen.

Wir kommen endlich zum Zweck des Abendmahls. Christus sagt: „dieß thut zu meinem Gedächtniß"; das will heißen: erinnert euch der Frucht meines

*) Um dieses hartlautende Urtheil zu begreifen, muß man sich an den Organisten-Unfug erinnern, der in der damaligen und auch in der spätern Kirche nicht selten getrieben worden ist. Die schweizerische Reformation hat um des Mißbrauches willen die Orgeln entweder mit den Bildern zertrümmert oder sie schweigen heißen; man nannte sie die „Papstleier". Schonender verfuhr in dieser Hinsicht die lutherische Kirche. In Basel wurden die Orgeln wieder unter Simon Sulzer (dem Nachfolger des Myconius) eingeführt, und in neuerer Zeit hat sich selbst die Zürcher'sche Kirche mit der Orgel versöhnt.

**) In extremas deportandus est insulas.

Leidens, nämlich der Vergebung der Sünden. Daraus geht sicherlich hervor, daß was hier geschieht, zur Befestigung der Gewissen dienen soll. Nun aber, sehe! wohin wir die Sache verdreht haben; dahin, daß wir sagen, wir opfern Gott seinen Sohn für Lebendige und Todte, und zwar um Geld. Da sage Einer, wenn er kann, das sei nichts Schmähliches. Christus hat sich einmal für uns geopfert, ist einmal für uns gestorben, und wir sagen, daß er durch die Hand des Priesters je und je geopfert werde. Ist dieß wahr, so muß auch wahr sein, daß Christus je und je durch des Priesters Hand sterbe. Eine Behauptung, die ihr gewiß selbst euch nicht werdet gefallen lassen. Ist aber die Messe kein Opfer, was ist sie denn anders, als die Erinnerung an das Leiden Christi, durch welches unsere Sünden getilgt sind? Indem ich also den Leib Christi esse und sein Blut trinke und eingedenk der mir erwiesenen Wohlthat das verzagte Gewissen stärke, wird das, was ich thue, dir frommen oder mir allein? Sicherlich, so wenig du gegessen und getrunken hast, so wenig du der Wohlthat Christi dich erinnert und dein Gewissen befestigt hast, eben so wenig kann dir frommen, was ich gethan habe. Nothwendiger Weise mußt du das selbst thun, von dem du wünschest, daß es deiner Seele zu gut komme. Liegt es also nicht am Tage, wie arg wir bis dahin irre geführt worden sind?

Ich habe weitläufiger von diesen Dingen gehandelt, um euch zu zeigen, daß die Zürcher allerdings Grund hatten, das abzuthun, was schnurstracks mit Christi Lehre in Widerspruch steht. Ich komme nun zu dem, was verfallen war und was sie wiederum hergestellt haben. So war das Studium der Sprachen und mit ihm, woran niemand zweifelt, auch das Studium der heiligen Schrift in der Christenheit gänzlich in Abnahme gekommen. Mit der Wiedereinführung der Sprachen ist auch das Studium der heiligen Schrift wiedergekehrt. Indem die Zürcher dieß durch Christum eingesehen haben, werden sie in Kurzem dafür sorgen (denn Einige zögern noch zur Zeit mit dieser Sache), daß die lateinische, griechische und hebräische Sprache mit allem Fleiß gelehrt werde, einzig zu dem Zwecke, daß die göttlichen Dinge gründlicher erkannt und zweckmäßiger gelehrt werden. Das ist ein recht christliches und preiswürdiges Werk dieweil das Alte Testament, das hebräisch geschrieben ist, auch nur aus dieser Sprache heraus verstanden werden kann. So verhält sich's auch mit dem Griechischen, rücksichtlich des Neuen Testamentes. Wozu aber das Lateinische? Beide Testamente sind in diese Sprache übersetzt, und so kommt sie auch denen zu statten, die das Hebräische und Griechische lernen. Auch ist sie die verbreitetste Sprache unter den Gelehrten; wenn wir auch nicht erwähnen wollen, daß die lateinischen Klassiker in Beziehung auf die Kunst der Rede auch den Theologen nützlich sein können, wie unter andern Melanchthon gezeigt hat. Dasselbe gilt auch von den Griechen.

Außer den Sprachen sind aber auch die Predigten in Verfall gerathen; so daß seit Jahr und Tag nichts mehr von der Kanzel her gehört worden ist vor der Gemeinde, als eitle Menschenlehre. Oder will man sich darauf berufen,

daß das Evangelium vorgelesen wird? Was soll das Lesen, wenn es nicht verstanden wird, in diesem Falle predigen auch die das Evangelium, welche Messe lesen. Und wenn sie auch zu dem Gelesenen die Postillen hinzufügen, so heißt das keineswegs das Evangelium erklären, sondern dasselbe verunstalten und verdunkeln. Das Evangelium predigen kann nichts anders heißen, als Christum predigen, den zu unserm Heil Gekreuzigten. Hätten sie diesen gepredigt, so könnten sie nicht von der Verdienstlichkeit der Werke, von den Genugthuungen und dem Mittleramte der Heiligen reden; sie hätten nicht aus der Messe ein Opfer gemacht, hätten nicht die Bilder in die Kirchen eingeführt und nichts an dem geändert, was Christus aufgestellt hat. Daher wundere ich mich, wie sie sich erdreisten, so offenbar zu lügen, da all das Gesagte dem Evangelium gänzlich zuwider ist. Die evangelische Predigt tröstet die angefochtenen Gewissen; ihre Predigten beschweren dieselben. Die evangelische Predigt erhebt Christum allein, ihre Predigten verherrlichen die Menschen. Die evangelische Predigt lehrt den Menschen sich selbst verachten und an sich selbst verzweifeln: ihre Predigten lehren ihn auf Menschenwerke trauen. — Sie rühmen sich Statthalter Christi zu sein, und doch thun sie nicht, was Christus besiehlt, daß das Evangelium verkündigt werde aller Creatur, sie verkündigen menschliche Einbildungen. Welcher unter den Menschen würde einen Statthalter dulden, der Dinge thäte, die ihm zum Schaden gereichen, ja wider ihn stritten? — Damit nun das einfältige Volk nicht weiter durch dergleichen (unevangelische) Predigten irre geleitet werden, so lassen sichs die Herrn von Zürich angelegen sein, daß in ihrem ganzen Gebiet das Evangelium in seiner ganzen Reinheit gepredigt werde, so nämlich, wie es Christus und die Apostel gepredigt haben, ohne etwas dazu, noch davon zu thun. Dieß wird, so viel ich einsehe, dahin führen, daß sie mit Hintansetzung alles dessen was von Menschen kommt, nur das sich aneignen werden was aus Gott ist, und so werden sie schon hier ihr Leben so zubringen, daß sie nach diesem Elende ewig mit Ihm regieren werden, dessen alleinige Ehre sie hier allein gesucht haben.

Ich weiß wohl, daß Vielen das Wort „Kirche" einen Eindruck macht. Alle diese Neuerungen, heißt es, zielen gegen die Kirche. Denen, die also reden, diene zur Antwort, daß vielmehr die Kirche, welche wahrhaftig die Braut Christi ist, eben jenes alles durch Christum thut; denn warum sollte sie das nicht thun, wovon sie weiß, daß es ihrem Bräutigam wohlgefällig ist? Die Kirche aber, die jene meinen, und gegen welche die evangelischen Gebote streiten, ist nicht die Kirche, wenn nicht etwa eine Gemeinde von Böswilligen; denn nicht ein einziger Buchstabe der heiligen Schrift bezieht sich auf sie. Die Sache ist klar. Die Braut Christi kann doch nichts denken, geschweige etwas thun wollen, das dem Bräutigam zuwider ist. Es ist aber bekannt, wie so vieles, ja wie alles was die römische Kirche thut, gegen Christus ist; daher kann diese Kirche nicht die Braut Christi sein.

Andern imponirt die Länge der Zeit. Diese scheinen nicht zu wissen, daß was einmal wider Gott, es immer ist; daher will der Beweis nichts gelten: es war lange Zeit also, folglich ist es gut! Bei dieser Art zu schließen müßte auch das Sündigen gut sein; denn nichts hat längere Zeit gedauert als dieß. Es müßte gut sein, fremde Götter anzubeten, bei deren Verehrung unsre Vorväter noch viele Jahre nach Christi Himmelfahrt verharrt haben. Wieder Andern imponirt die Menge. Diese bedenken gar nicht, daß es nicht darauf ankommt, was Viele glauben oder thun, sondern was recht und wahr ist. Wenn Viele recht thun, so soll man ihnen folgen, und wenn Wenige recht thun, ebenfalls; aber nicht darum, weil es Viele oder weil es Wenige sind, sondern darum, weil sie recht thun. In bürgerlichen Dingen mag die Mehrheit von einigem Belang sein; aber das hat mit der Gerechtigkeit Gottes nichts zu schaffen, und so kann auch von daher kein Argument genommen werden.

Mit dem Bisherigen sind die Zürcher nun wohl gerechtfertigt. Aber eben so gewiß geht daraus hervor, daß euer Benehmen in dieser Sache nicht dem gemäß ist, was euer Amt fordert. Ihr sollt Andern vorleuchten mit Lehre und Beispiel. Dazu seid ihr gewählt, daß ihr das unwissende Volk unterrichten sollt aus Gottes Wort und durch gute Beispiele es zeiget, daß ihr selbst aus diesem Worte seid unterrichtet worden; denn Christus sagt zu seinen Jüngern, an deren Stelle ihr nun stehet: Gehet hin in alle Welt u. s. w. und wiederum: „Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, auf das sie eure guten Werke sehen und euern Vater im Himmel preisen". Was für ein Beispiel gebt ihr nun aber durch eure Schmähungen? Bedenket doch das Aergerniß, das ihr damit anrichtet und erinnert euch dessen, was Christus über die gesagt hat, welche Aergerniß geben. Schon ist in Folge jener Schmähungen die Liebe und Eintracht vielfach verletzt; und hat einmal der Funke der Zwietracht Feuer gefangen, wer will ihn wieder löschen? Schon Salomo warnt ernstlich vor aller übeln Nachrede. Und in der That giebt es kein häßlicheres und unnatürlicheres Laster, als die Verläumdungssucht. Die menschliche Natur will lieben und geliebt werden; der Verläumder dagegen begehrt keiner Liebesgemeinschaft, er hält sich für besser, als Andere und verfällt dadurch in Heuchelei. Nicht nur aber unnatürlich, sondern auch unchristlich ist ein solches Verfahren, da Christus zu seinen Jüngern gesagt hat: daran soll man euch erkennen, daß ihr Liebe unter einander habt. Wer verläumdet, der hat keine Liebe und ist kein Jünger Christi. Darum weiß ich auch nicht, wie ich das Benehmen einiger eurer gelehrten Herrn entschuldigen soll, welche die Einladung auf das Zürcher Religionsgespräch abgeschlagen haben. Und doch hätten sie nichts Besseres thun können, als der Einladung zu folgen und die Irrenden aus dem Worte Gottes eines Bessern zu belehren. Zu diesem Ende ist der Bischof von Constanz, sind die Bischöffe von Chur und Basel sammt der dortigen Hochschule eingeladen worden. Wenn nun jene Herrn

gewußt haben, daß die Zürcher auf gefährlichen Irrwegen sich befinden, warum sind sie nicht herbeigeeilt, sie von diesen Irrwegen zurückzuführen: wo blieb da die Liebe? Waren sie aber selbst darüber im Ungewissen, warum kamen sie nicht um zu lernen, was der in der Schrift geoffenbarte Gotteswille sei, damit sie sich darnach richteten? — „Es ist uns", sagen sie, „durch unsere Obern verboten". Aber es kann ihnen doch nicht unbekannt sein, daß der Gehorsam (gegen Menschen) sich nicht dahin erstrecke, zu thun was sich nicht ziemt und was gegen Gott ist? Christus läßt die neun und neunzig Schafe zurück und geht dem einen verlorenen so lange nach, bis er es gefunden hat. Damit giebt er seinen Hirten ein Beispiel, daß sie es auch so machen sollen. Wozu also den Gehorsam gegen die Obern vorschützen? Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen.

Sie wenden auch ein: das, worüber auf den Religionsgesprächen gestritten werden soll, sei schon längst auf den Concilien zum Abschluß gebracht. Dabei mögen sie wohl übersehen, daß die Concilien ohne die Schrift nichts sind; daher ist dieser Einwand bald beseitigt. Haben die Concilien festgesetzt, was der Schrift gemäß ist, so wird dieß auch zu allen Zeiten unverletzt bleiben, nicht der Concilien, sondern der Schrift wegen. Findet aber das Gegentheil statt, dann gute Nacht Concilien und Statuten! fort mit ihnen! Also auch dieser Einwand ist ein nichtiger.

Das bisher Gesagte mag hinreichen, die Größe eurer Schuld zu zeigen. Daran aber möchte ich euch erinnern, wie Gott das Unrecht, das man den Seinigen thut, aufnimmt, als wäre es ihm gethan. Das Beispiel Mirjams und Aarons, die sich gegen Mose auflehnten, mag euch zur Warnung dienen; desgleichen was durch die Propheten gesagt ist. Ihr werdet doch nicht einwenden wollen, das sei nur zu den Juden gesagt. Wie Gott der gemeinschaftliche Gott ist aller Menschen, so ist auch sein Wort Allen gegeben. Aber wollt ihr Beispiele aus dem neuen Testament, so höret, wie Christus, als er seine Jünger aussandte, zu ihnen sprach: (Matth. 10, 14. 15.) Wo euch jemand nicht annehmen wird, noch eure Rede hören, so gehet hinaus von demselbigen Hause oder Stadt und schüttelt den Staub von euren Füßen; wahrlich, ich sage euch, Sodom und Gomorra wird es erträglicher gehen am jüngsten Gericht, denn solcher Stadt. — Und zu den Pharisäern spricht er: Eine jede Sünde wird dem Menschen vergeben, außer der Sünde wider den heiligen Geist. Sünde wider den heiligen Geist ist es aber gegen das zu reden und zu handeln, was der Geist wirket und dem Evangelium zu widerstehen. Das thut ihr! Saget nicht: Wir kennen Christum von Kindheit auf. Possen! Wer sagt, er kenne Christum und beobachtet nicht seine Gebote, der ist ein Lügner, und die Wahrheit ist nicht in ihm. Nur der kann sagen, er sei ein Christ und glaube an Christum, der seinem Worte glaubt. Die Sünde wider den heiligen Geist ist der Unglaube gegen Christus und sein Wort. Wer sollte, Angesichts der ewigen Verdammniß noch sich schrecken lassen durch die Drohungen der

Kurie? Wie die Drohungen des Herrn über Jerusalem in Erfüllung gegangen sind, zeigt uns die Geschichte des jüdischen Kriegs*). Hieraus möget ihr lernen, wie der Herr nicht will, daß sein Wort verachtet werde! Haben wir nun aber eben durch Verachtung seines Wortes nicht den Zorn Gottes verdient? Siehe da, ein nichtsnutziger Bischof**) nimmt die Verachtung seines Wortes so übel auf, daß er die Welt darüber in Allarm setzt, Bannstrahle schleudert und Scheiterhaufen errichtet, und Gott sollte gleichgültig zusehen, daß sein Wort verachtet wird! Das päpstliche Wort zielt auf das Verderben der Menschen, Gottes Wort auf sein Heil; jenes sucht das Seinige, Gott hingegen will nichts anders, als wieder geliebt werden, und dafür verspricht er die ewige Seligkeit.

Wie Vieles haben wir schon in diesem Leben zu leiden, wo wir das Wort Gottes entbehren, wenn die Seele nicht genährt wird von jenem Brote, das vom Himmel kommt! Da hilft uns nicht, was wir von uns aus thun, Beten und Fasten und Almosen und dergl.; denn ohne Glauben ist es unmöglich Gott zu gefallen. Wir beten, aber wir wissen nicht, ob wir genug und recht beten. Wir fasten, aber bald essen wir zu viel, bald fasten wir nicht zur rechten Zeit oder nicht oft genug. Wir geben Almosen, aber nicht reichlich genug, nicht da, wo wir geben sollen und nicht in der rechten Art und Weise. Und so meinen wir immer, Gott zürne uns, wir mögen thun was wir wollen. Auch mit der äußerlichen Veränderung des Standes ist nicht geholfen. Da wird ein Wittwer Priester, ein Priester Mönch, der Mönch wird Karthäuser; vom mildern Orden geht Einer über in den strengern Orden, oder wird Einsiedler. Laien entschließen sich zu Wallfahrten. Das alles aber ist eitles Pharisäerthum. Ich berufe mich auf eure eigene Erfahrung. Habt ihr bei all der scheinbaren Ruhe, deren ihr euch rühmt, ein ruhiges Gewissen und den wahren Frieden der Seele? Diesen findet ihr nur bei Christus. Was zögern wir also, seinem Rufe zu folgen? Achten wir auch nicht auf die irdischen Nachtheile, die uns daraus erwachsen könnten. Wer sein Leben verliert um des Herrn willen, der wird es gewinnen. Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele? Alle die gottselig leben wollen in Christo Jesu, die müssen Verfolgung leiden. Euch bleibt nun die Wahl, ob ihr lieber hienieden Einiges von dem Eurigen verlieren, Schmach, Verbannung und Tod leiden, oder einst jenseits ewig mit der Welt verdammt sein wollet. Schließlich bitte ich euch, um Christi willen, nach dessen Namen auch ihr genannt seid abzulassen vom Schmähen; denn was selbst einem Henker oder einem Kuppler unanständig wäre, das ziemt sich doch wohl nicht für einen Priester. Vielmehr wäre es eure Pflicht, auch Andere

*) Der Vf. giebt eine ausführliche Beschreibung desselben, die wir weglassen.
**) Wörtlich einer, der kaum drei Batzen werth ist (vix triobolaris Episcopus).

vom Schmähen abzuhalten. Würdet ihr einmal mit gutem Bekenntniß vorangehn, dann würden auch die Hochgestellten euerm Beispiel nachfolgen. Die Zürcher mögen fernerhin alles thun nach der Regel des Evangeliums. Sollen sie darüber zu Grunde gehn, es sei drum! Schön und rühmlich ist's mit Christo zu leiden und für sein Evangelium zu sterben. Wer auf diese Weise zu Grunde geht, dem ist bereit die unverwelkliche Krone im Reich der Himmel, der uns Christus entgegen führen möge.

II.

Hirtenbrief*) 1534.

„Dein Wort ist meines Fußes Leuchte".

Den Herren Decanen Jacob Immeli, Johann Grell und Marcus Helland und den übrigen christlichen Predigern der Landschaft.

Gnade und Friede von Gott dem Vater und unserm Herrn Jesu Christo. Es ist uns nicht unbekannt, Geliebte in dem Herrn! wie sehr die Stürme dieser Zeit die schwache Menschennatur erschüttern. Ist doch ihr Andrang so heftig, ihr Auftreten so furchtbar, ihre Wuth so anhaltend, daß von Eisen sein müßte, wer davon nicht erschüttert würde. Das ist die Folge des gottlosen Wesens, hinter dem an Rohheit und Wildheit selbst die thierische Natur zurückbleibt; denn was ist im Vergleich mit ihr die Raubgier der Wölfe, der Löwen Gewalt und der Tiger Anfall? Da tritt uns in zahlreichen Beispielen vor Augen was der Herr mehr als deutlich beschrieben hat, wenn er sagt: ein Bruder wird den andern überantworten zum Tode; der Vater wird gegen den Sohn und die Söhne werden wider die Eltern sich auflehnen und sie tödten. Oder was wäre mehr geeignet, die Leidenschaften selbst gegen das eigene Fleisch und Blut anzustacheln, als die Leidenschaft der Gottlosigkeit, wie sie uns Christus beschreibt? Dagegen wieder zeigt sich die Schwachheit des Fleisches in ihrer unaufhörlichen Furcht so erbärmlich, daß nichts Elenderes und Jämmerlicheres auf Gottes Erdboden gefunden werden kann. Aus reiner Selbstsucht ist sie bereit die höchsten Güter sich zu verbittern, wenn sie merkt, daß ihr Schaden daraus erwachsen könnte. Was würde sie erst dann thun, wenn alle jene grausamen, gefürchteten Dinge, ich meine nicht etwa nur Entziehung des Vermögens und Verbannung, sondern der Tod selbst, und zwar der Tod durch Henkers Hand unter irgend einem Vorwande, ihr vor Augen träte? Deßhalb wundern wir uns nicht, wenn die euch anvertraute Heerde mehr als billig erschreckt wird durch die Grausamkeit und die gottlosen Thaten, wie sie

*) Epistola Oswaldi Myconii Lucernani paraenetica ad fratres ditionis Basiliensium, quo modo se gerere docendo in his praesentibus utiliter debeant, complectens.

heut zu Tage von unsern Nachbarn gegen rechtschaffene und fromme Leute, ja gegen Gott und sein Wort selbst verübt werden. Noch weniger wundern wir uns, wenn die ihnen Gleichgesinnten, die mitten unter euch wohnen, die Köpfe hoch tragen, und sich rühmen und freuen, daß nächstens das Reich der Gottlosigkeit auch wieder unter ihnen werde aufgerichtet werden. Wir wissen ja: „gleich und gleich gesellt sich gern", und aus dem Glück des Einen schöpft der Andere Hoffnung für sich selbst. Indem wir nun solches ernstlich mit gebührender Vorsorge für euch erwägen, will es uns scheinen, daß wir euch nicht länger unsere Ermahnung vorenthalten sollen, also daß wir, wenn immer möglich, mit männlicher Fassung und mit Vertrauen das gemeinschaftlich erwarten was Gott über uns und unsere Feinde beschlossen hat. Die Absicht meines Schreibens, geliebte Brüder! ist also die, euch zu ermuthigen, damit ihr dann wieder eures Ortes die Frommen befestigen, die Schwachen aufrichten, die Gottlosen abschrecken möget. Was nun euch betrifft, liebe Brüder! so gebühret es euch vor allem in dieser Zeit der Wirren und der Schrecken, euch zu waffnen mit Tapferkeit und Beständigkeit, denn ihr seid die Anführer des Heeres und die Hirten der Heerde Gottes, Wenn der Heerführer zuerst vor dem Feinde sich fürchtet, zuerst das Gewehr streckt und die Flucht ergreift, was soll dann der Gemeine thun? wird er sich schlagen? das Leben gering achten? oder wird er nicht eher zaghaft und unentschlossen sein, und nicht wissen ob er den Kampf fortsetzen oder aufgeben soll? Es fehlt eben der Führer. Und so wird Flucht, Niederlage, Plünderung, Verheerung und unzähliges Uebel die Folge sein. Nicht anders wird es geschehen, wenn ihr im Heere Gottes die Ersten seid, die sich vom Schrecken übermannen lassen; werden dann nicht die Krieger Christi, die bis dahin an eurem Munde gehangen und euch predigen gehört haben von der Macht des Glaubens über alle Schrecknisse der Welt und über die finstern Gewalten in der Luft, an euch irre werden und nach der Schwachheit ihres Fleisches eure Furcht theilen; denn da heißt es natürlich: der ist gelehrt, wir ungelehrt, der stark, wir schwach, der ein Held im Glauben, wir Kleingläubige. Siegreich hat er bisher wider das Böse gekämpft; wir nicht also; was sollen wir jetzt thun, da auch ihm der Muth entfallen ist? Laßt uns der Mehrheit folgen und dem was der Vortheil bietet, dem was den Beifall der Menge hat, was so lange schon gedauert hat, was unsre Väter aufrecht erhalten haben, und so geht die ganze Frucht unsrer Arbeit, unsrer Lehre, alles was bereits an- und aufgenommen war, wieder verloren durch die einzige Furcht des Anführers. Deßhalb, Brüder! werfet von euch alle Furcht und ziehet an die Rüstung Gottes, von der Paulus redet (Ephes. 6): „umgürtet eure Lenden mit Wahrheit und ziehet an den Panzer der Gerechtigkeit und seid an den Beinen gestiefelt, als fertig zu treiben das Evangelium des Friedens, damit ihr bereitet seid. Vor allen Dingen aber ergreifet den Schild des Glaubens, mit welchem ihr auslöschen könnt alle feurigen Pfeile des Bösewichts, und nehmet den Helm des Heils und das

Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes." Ja, des Gürtels der Wahrheit bedürft ihr vor allen Dingen gegen den Geist der Lüge, der mit gleißendem Schein sich umgiebt; nicht minder des geistlichen Panzers der Gerechtigkeit, gegenüber der Gerechtigkeit aus des Gesetzes Werken und der Gerechtigkeit der Welt. Gestiefelt sollt ihr sein, um einher zu schreiten auf dem Heilswege des Friedens, der unsre Gewissen beruhigt vor Gott dem Vater und unserm Herrn Jesus Christus, was auch immer die geistlichen und die fleischlichen Feinde uns anhaben mögen. Aber auch der Schild des Glaubens möge euch schützen gegen die Pfeile des Bösewichts, die er nicht sowohl persönlich, als durch seine Glieder auf uns abschießt, was wir heut zu Tage nicht nur zu sehen, sondern zu fühlen bekommen. Das Haupt laßt uns bedecken mit dem Helm des Heils, damit die Schläge des bösen Geistes uns nicht zu Boden werfen und wir nicht mit den Gottlosen in den ewigen Pfuhl gestürzt werden. Noch soll das Schwert des Geistes nicht bei Seite gelegt werden, welches ist das Wort Gottes; denn wahrlich eben durch dieses Wort muß all unsre Lehre befestigt und vertheidigt werden. Dann erst ist der Krieger wahrhaft ausgerüstet zum Kampfe, wenn das gewaltige Schwert des Wortes in seinen Händen sich befindet, ohne welches alles andere nichts ist; denn dann erst werden auch die übrigen Waffen etwas helfen, wenn sie durch das Schwert des Wortes geschützt sind. Ich zweifle gar nicht, daß wenn Gottes lebendiges Wort, wie es in den Herzen der Frommen lebt, über Alles sich erstrecken wird, auch nichts so gewaltig, so ungestüm und trotzig sein werde, um etwas gegen die Frommen zu vermögen; es besitzt eine unüberwindliche Kraft, ja eine Macht und Gewalt, die alles zu Boden wirft. Aber Gott will, daß wir dieses Schwert, wenn er's uns in die Hand geben soll durch anhaltende Bitten erlangen; darum sollen unsre Hände nicht lässig und unsre Zunge nicht müde werden, und unser Geist beständig aufwärts gerichtet sein zu Gott durch Jesum Christum; dann wird auch des Wortes Macht unzweifelhaft sich bewähren und der Sieg über alle Feinde uns gewiß sein. Nun aber sagt ihr: Ein solcher Christ zu sein, wie du ihn hier schilderst, das ist schwer. Ja, ich gebe es zu; aber auch das ist wahr, daß Gott am stärksten ist, wo wir am schwächsten sind, wenn nur Glaube da ist, und wäre er auch nur eines Senfkornes groß; denn, sagt er, „meine Kraft ist in den Schwachen mächtig." Wenn ihr also fest bleibet in Dem, der die Welt, den Teufel und die Hölle überwunden, dann werdet ihr, wie groß auch eure Zaghaftigkeit und Schwäche sei, eine solche Kraft mitten in allen Anfechtungen erfahren, wie sie der Herr seine Krieger erfahren läßt. Zu solcher Tapferkeit und Beständigkeit ermahnt euch der Herr nicht als Hirten gemeiner Schafe, sondern als Hirten der göttlichen Heerde. Dieß bedenket stets, wenn es aufs Aeußerste kommen will. Als der Herr vom Tode auferstanden, sprach er bei dem Mahle, das er mit den Jüngern genoß, zu Petrus: weide meine Lämmer, weide meine Schafe. So läßt sich der Herr Jesus Christus, der König der Könige vernehmen, welchem vom Vater die Macht gegeben ist im

Himmel und auf Erden, und der, wenn er wieder kommen wird zum Gericht, auch von seinen Hirten Rechenschaft verlangen wird, wie auch von seinen Schafen, um einem Jeden zu vergelten, nachdem er gethan bei Leibesleben. Merket wohl, daß er sagt meine, und nicht deine Schafe. Mit seinem Eigenthum mag Jeder nach Belieben schalten; denn keiner verlangt Rechenschaft von sich selbst; fremdes Eigenthum dagegen muß nach dem Willen des Eigenthümers behandelt werden, wenn nicht die schlechte Verwaltung Strafe nach sich ziehen soll. So verhält es sich auch mit den Schafen Christi und den Hirten. Wenn nun unser Herr Christus ein gleiches Maaß von Liebe auch euch verleiht, wie er es von Petrus verlangte, so ist es unmöglich, daß ihr nicht bei'm Blick auf seine Heerde also mit Muth erfüllet werdet, daß ihr lieber das Leben dran gebet, als die Obhut und Pflege derselben zu vernachlässigen. Aus solcher Gesinnung geht die rechte Tapferkeit und Beständigkeit hervor, welche keine Furcht aufkommen läßt, noch weniger Abfall von Seiten dessen, der es zu Herzen nimmt, wie angelegentlich ihm der Herr sein Eigenthum anbefohlen hat. Ein solcher Hirte denkt dann nicht an die Furchtbarkeit und die große Zahl der Wölfe, achtet nicht der Verbannung und der Hinrichtung, erwägt nicht lang seine Schwäche, Verlassenheit und Armseligkeit; sondern richtet stracks sein ganzes Augenmerk allein auf den Herrn und auf das was des Herrn Sache ist, indem er weiß, daß wenn er hier seine Pflicht thut, ihm selbst und der Heiligung des göttlichen Namens am besten gedient sei. Obwohl nun aber die Liebe zum Herrn allein schon hinreicht, den Muth zu stählen gegen alle Widerwärtigkeiten der Welt, so mag euch doch auch das nicht wenig zur Kräftigung gereichen, wenn ihr die Unehrenhaftigkeit jener Wölfe etwas näher betrachtet: denn diese stellt sich so in ihrer ganzen Erbärmlichkeit heraus, daß sie einem redlichen und frommen Manne keine Furcht einjagen, sondern ihn nur mit Verachtung erfüllen wird. Betrachtet doch nur einmal um Gottes willen diese sogenannten Heiligen: wie schrecklich sieht es mit ihnen aus: Sie sollten sich durch Gelehrsamkeit und Heiligkeit des Wandels auszeichnen, und doch sind sie solche Ignoranten, daß sie bis jetzt nicht ein Jota von der Gelehrsamkeit besitzen, welche Christus den Seinigen empfohlen hat, nämlich die Erkenntniß seines Wortes. Ich möchte drauf schwören, daß ihre Hauptleute nicht einmal den Namen des Evangeliums kennen oder absichtlich ihn nicht kennen wollen und ihm eine andere Deutung geben, als ihm zukommt. Seht doch die Faber und Eck, diese Trefflichen, ob sie etwas von dem wissen, was wir ihnen absprechen, wenn sie mit solcher Hartnäckigkeit auf die Verdienstlichkeit der Werke versessen sind, wenn sie die Gewalt der Schlüssel so sehr erheben, das Fegefeuer vertheidigen, mit einem Wort das Papstthum, das Reich des Antichrists, über dessen Beschaffenheit doch kein Frommer im Zweifel sein kann, mit aller Gewalt zu schützen sich unterfangen? Von den zahllosen Tröpfen will ich lieber gar nicht reden, die nicht ein Alpha von einem Beta unterscheiden können, geschweige denn, daß sie wüßten, was das Evan

gelium, was Gott, was der Gesalbte Gottes, was Gerechtigkeit, Heil Glaube, Liebe u. s. w. ist. Geben sie nicht täglich Beweise von der Wahrheit meiner Behauptung? Was vernimmt man denn in ihren Vorträgen anders, als eitle Vernünftelei, Menschentand und Fabeln aus ihren sogenannten Legenden der Heiligen? oder päpstliche Satzungen, die mit dem göttlichen Gesetz im auffallendsten Widerspruche stehen; sie legen die heilige Schrift nach ihren menschlichen Gedanken aus, und als ob das vorgelesene Evangelium die Zuhörer nichts angehe, werfen sie den Frommen die ärgsten und gräulichsten Schmähworte an den Kopf, indem sie sie Diebe, Verräther, Ketzer und weiß was noch, schelten; aber den Beweis bleiben sie freilich schuldig, weil sie ihn, Gott sei Dank, nicht leisten können. Betrachten wir ihren Wandel und ihre Werke; denn aus diesen besiehlt uns der Herr die Menschen zu beurtheilen. Alles wohl erwogen, kann man in Wahrheit behaupten, daß es unter Gottes Sonne kein unverschämteres Geschlecht giebt als dieses Priestergeschlecht; denn um von ihrem Stolze zu schweigen, mit welchem sie nicht nur Kaisern und Königen, sondern den Engeln sich gleichstellen, um nichts zu sagen von ihrem Geiz und ihrer Hoffahrt, wie weit geht die Unverschämtheit ihrer sinnlichen Lust.

.... Wenn nun die Hirten so beschaffen sind, wie mag es mit der Heerde aussehen? denn wie der Priester, so das Volk. Wo der Priester unwissend und gottlos ist, da ist auch keine Heilserkenntniß unter dem Volke, sondern Lüge, Afterrede, Todtschlag, Diebstahl, Ehebruch und jede Art von Bosheit. Unwissend sind sie allzumal, was schon daraus hervorgeht, daß sie ihre Hoffnung auf Lügen setzen und nicht auf den lebendigen Gott. Da sprechen sie: sollte mir nicht mein Fasten helfen, mein Beten, mein Almosengeben, meine Wallfahrten zu den Heilthümern u. s. w.? Deßhalb sind sie gottlos (Atheisten) weil ohne Gott; (denn der Thor spricht in seinem Herzen: es ist kein Gott) wenn sie gleich bei Himmel und Erde und bei allem was heilig ist schwören, daß, was sie thun, sie um Gottes willen thun. Es ist, als ob der Geist des Herodes in sie gefahren wäre, sie tödten das Christkind in Vieler Herzen, wie wir's täglich vor Augen sehen. Warum? weil sie fürchten, daß es sie vom Throne stoße, daß sie ihre Macht, ihre Reichthümer, ihre Lustbarkeiten und dergl. verlieren. Der Geist der Hohenpriester, der Aeltesten und Schriftgelehrten ist in sie gefahren; denn täglich rathschlagen sie mehr und mehr darüber, wie sie den schon zum Manne herangewachsenen Christus aus dem Wege räumen mögen. Bisweilen wird ihr Wunsch erfüllt, aber je mehr dieß geschieht, desto stärker erweist sich die Lebensmacht dessen, den sie tödten möchten; denn nur nach seiner sterblichen Seite vermögen sie es, ihn zu tödten, nicht nach seiner unsterblichen; d. i. sie können wohl die Leiber der Frommen bisweilen tödten, aber nicht zu schaden vermögen sie den Seelen, welche den lebendig machenden Geist in sich tragen. Und was ein sicheres Zeichen ihrer Gottlosigkeit ist; sie sinnen Tag und Nacht und machen Anschläge wider die Gerechtigkeit unsers Herrn Jesu Christi, so daß sie fast nichts anderes thun, als dieß.

Inzwischen ergeben sich die Andern dem Spiel, dem Fressen und Saufen, der Lästerung, dem Müssiggang und allen Lastern nach ihrem Gutdünken. Der einzige Maßstab, wonach sie das Christenthum bemessen, ist der Besuch der Messe. Da, rühmen sie, sei Christus gegenwärtig, aber freilich ein stummer und verborgener Christus! Fängt jedoch Christus an zu sprechen durch sein Wort, dann zischen sie ihn aus und wenn er nicht weichen will, so tödten sie ihn.

... Ich übertreibe nicht, wenn ich sage, daß an den Orten, wo die Messe durch Gewalt wieder ist hergestellt worden, dort ist auch zugleich allen Schändlichkeiten Thür und Thor geöffnet. Ich kenne einen Ort, wo an demselben Tage, an welchem man wieder anfing Messe zu lesen, Karten, Würfel und Bretspiel in Bereitschaft standen. Das lüderliche Wesen, Saufgelage u. s. w. kehren da wieder. Und diese Leute sind es, die uns mit den gehässigsten Titeln beehren; sie, welche den Glauben an Gott durch Jesum Christum auszulöschen bemühen und uns gleich Schlachtschafen täglich den Tod schwören und uns den Krieg erklären, indem sie dabei auf das Alter und die Unumstößlichkeit ihrer Religion und ich weiß nicht auf was alles noch pochen. Ich will des Todes sein, wenn Einer von ihnen, heiße er gelehrt oder ungelehrt, eine richtige Einsicht in das Wesen des Christenthums hat. Und ihre sinnlose Wuth sollte euch schrecken und nicht vielmehr in der Wahrheit Gottes und unsers Herrn Jesu Christi, die ihr aus der heiligen Schrift und aus den Worten des Sohnes Gottes gelernt habt, euch befestigen? Ich habe das gute Vertrauen zu euch, Brüder! daß ihr in diesem Stücke nicht anders gesinnt seid, als die, in deren Herzen und Sinnen des Herrn Geist wohnt, in der festen Zuversicht, daß wenn durch ein richtiges Urtheil euer Inwendiges beruhigt worden, nichts so schrecklich sein werde, daß es euch könnte zum Weichen bringen.

Was ich bis dahin gesprochen, sollte zur Befestigung eurer Gemüther dienen. Nun lasset mich davon handeln, wie ihr euch gegen die Frommen, gegen die Schwachen und gegen die Gottlosen zu verhalten habt, denen ihr als Hirten vorgesetzt seid. Es ist euch nicht verborgen, Brüder, daß kein Fleisch so vom göttlichen Geiste durchhaucht ist, daß ihm nicht immer noch etwas von dem Elend seiner Natur anhafte, daher auch die Heiligsten jeweilen von den auf sie andringenden Stürmen der Trübsal bewegt werden. Das hat, wenn kein Anderer, Christus selbst hinlänglich uns durch sein Beispiel gelehrt; er, dessen Schweiß gleich Blutstropfen zur Erde rann, als er am Oelberge betete. Wenn also das Fleisch Christi, das von jedem Makel der Sünde frei blieb, das Gefühl der Betrübniß so schwer empfunden hat, wer sollte hinfort davon frei sein? Wir alle seufzen unter der Last der Sünden, darum liegt auch die Strafe der Trübsal schwerer auf uns, weil das Gewissen uns mahnt, daß wir nicht so ganz unverdient leiden. Mit was anders nur

als mit dem Wort Gottes ist der Geist der Frommen aufzurichten, da sie selbst außer dem Worte keine andere Autorität verlangen? Ihnen mag also das Wort des Apostels Paulus in Erinnerung gebracht werden, daß wir nicht einen knechtischen Geist von Gott empfangen haben, damit wir abermals uns fürchten sollten, sondern den Geist der Kindschaft, durch welchen wir rufen: Abba, lieber Vater! Dieser Geist ist es, der auch ihnen Zeugniß gibt, daß sie Gottes Kinder sind; wenn aber Kinder, so auch Erben, Erben Gottes, Miterben Christi. Sintemal sie mit ihm leiden, so werden sie auch mit ihm verherrlicht werden; denn das steht fest, daß zur Verherrlichung kein anderer Weg führt, als das Kreuz, da auch nicht einmal Christus auf einem andern Wege zur Herrlichkeit durchgedrungen ist, wie er von sich selbst bezeugt: Mußte nicht Christus also leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehen? Und daß dieß derselbe Weg der Verherrlichung für alle Frommen sei, lehrt er offenbar. So jemand, sagt er, mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst und nehme täglich sein Kreuz auf sich und folge mir nach. So lehrt auch Paulus, daß alle, welche gottselig leben wollen in Christo, Verfolgung leiden müssen. Und Petrus versichert dasselbe von der ganzen Kirche. So Einer als Christ leidet, soll er sich dessen nicht schämen, sondern Gott an seinem Theile verherrlichen. Da es nun Zeit ist, daß das Gericht beginne am Hause des Herrn, und solches nun zuerst bei uns beginnt, was soll das Ende derer sein, die dem Evangelium nicht glauben? Daraus geht klar hervor, was wir gesagt haben, daß das Kreuz einem Christenmenschen als eigenthümliches Loos beschieden ist, aber es ist auch nicht minder klar, daß das geduldige Tragen der Betrübniß um Christi willen das sicherste Kennzeichen der auserwählten Kinder Gottes ist. Wer solches bedenkt, der wird sich nicht leicht schrecken lassen, wenn die Zeit der Trübsal anbricht, denn er erkennt also bald darin mit Paulus den Willen Gottes. Welche der Herr zuvor versehen hat, die hat er auch verordnet, daß sie gleich sein sollen dem Ebenbild seines Sohnes, d. i. dem Bild seiner Leiden. Er bedenkt ferner, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge müssen zum Besten dienen, denn sie fördern zum ewigen Erbe Gottes. Wer also noch so elend ist, daß er das Kreuz, das er um Gottes willen tragen soll, flieht, der hat sich noch nicht selbst verleugnet, sich noch nicht ganz dem Willen Gottes hingegeben, so daß er diesem sich unterwerfend, alles willig auf sich nehme. Die Jünger des Herrn dankten Gott und freuten sich beim Hinweggehn aus dem Synedrium daß sie gewürdiget worden seien, Schmach zu leiden um seines Namens willen. Wird der nicht ein Gleiches thun, den der Herr mit der Stärke seines Geistes begabt hat? Wem daher die Macht dieser Stärke fehlt und wer also die Züchtigung des Herrn sich nicht zur Freude rechnet, dem werde ich zwar nicht den Geist überhaupt absprechen, wohl aber den Geist der Stärke, den fürstlichen Geist, wie David ihn nennet. Solche sind daher noch zu den Schwachen zu zählen, von denen wir nachher reden wollen. Es ist daher nöthig, sowohl die Trostsprüche aus der ganzen Schrift, besonders aber aus dem

neuen Testamente zu sammeln, als auch die Menge der tröstlichen Beispiele, wie die Geschichte der drei Männer im Feuerofen, die Geschichte Daniels, die Geschichte der Jünger des Herrn, besonders die Geschichte des Paulus und der Märtyrer, und auch die Geschichte vieler beherzter Männer unsrer Zeit sie darbieten, die durch Feuer, Wasser und Schwert den härtesten Tod erlitten haben, um des Glaubens willen an Jesum Christum. Wir zweifeln auch nicht, daß die Frommen zu dem Ende so gestärkt werden, daß es ihnen leicht wird, den Tod, geschweige denn die übrigen Qualen zu ertragen, die ihnen von den Gottlosen zugefügt werden. Eines freilich ist oft und viel zu bedenken und mit unausgesetztem Eifer zu betreiben, daß man nicht ablasse vom Gebet; denn Gott will, daß die Burg seines Erbarmens gleichsam von uns erobert werde, wie uns Christus in jenem Gleichniß von dem ungerechten Richter und der Wittwe lehrt; denn damit will er, wie auch der Evangelist andeutet, uns nichts anderes sagen, als daß man ohne Unterlaß beten und nicht müde werden soll. Allermeist aber ist solches nöthig zur Zeit der Trübsal, was der Herr durch Wort und Beispiel bewährt hat, als er vor seinem Leiden ausrief: mein Vater, ist's möglich so gehe dieser Kelch an mir vorüber; zu den Jüngern aber sprach er: wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet. Darum ist nicht genug zu bedenken, daß das Gebet eine feste Burg ist gegen den Andrang der Versuchungen, und wie nöthig dasselbe in Mitten der Trübsal sei, wer sollte das nicht wissen? Solche Versuchungen sind gerade jetzt viele vorhanden. Das Fleisch, die Welt, der gemeinsame Feind unsres Geschlechtes, der Satan, das alles dringt mehr als sonst auf uns ein. Wie groß ist die Macht solcher Versuchungen! Da nun der Herr seinen Jüngern befohlen hat, ihre Zuflucht zur Wachsamkeit und zum Gebet zu nehmen, so sehen wir leicht, was die Wirkung und Kraft des Gebetes sei, wenn es anders seine rechte Gestalt nicht verloren hat, d. h. wenn es ein gläubiges Gebet ist; denn das Gebet des Gerechten, schreibt Jakobus, vermag viel, wenn es ernstlich ist, unter Anführung des Beispiels von Elias. Und noch andere Beispiele lassen sich anführen, wie das eines Samuel, als er zum Herrn flehte, daß er Israel aus den Händen der Philister errette. Uebrigens könnte schon der einzige David uns hinlänglich lehren, wohin wir unsre Zuflucht zu nehmen haben am Tage der Trübsal. Wie oft wiederholt er: Ich schrie zu dem Herrn in meiner Noth, und er hat mich erhöret u. s. w. Und ebenso Assaph. Der ganze Psalter ist voll der herrlichsten Sprüche dieser Art, und euch sind sie bekannter als mir. Damit glaube ich zur Genüge gezeigt zu haben, wie man den Frommen begegnen soll.

Wir gehen zu den Schwachen über. Ich verstehe darunter Solche, welche zwar Glauben haben, aber keinen so starken Glauben, daß sie vermöchten einzusehen, wie alle äußern Dinge durch Christum in unsre Gewalt gegeben sind, vorbehalten allezeit die Liebe; solche zumeist, in welchen das Fleisch zu schwach ist, als daß es so bald alles was der Welt gefällig, von sich zu verwerfen und für Schaden zu achten im Stande wäre. Welche sich in diesem

Falle befinden, die sind also zu behandeln. Das Bißchen von Glauben, das noch in ihnen ist, muß fleißig durch Schrift und Wort Gottes gepflegt und gehegt werden. Die Verheißungen Gottes müssen ihnen vorgehalten und wie dieselben in Christo erfüllt worden, ihnen gezeigt werden, und das so, daß Keiner sei, der nicht bei sich die sichere Ueberzeugung von der Wahrheit des Gesagten gewinne. Auch die heftigsten Zusprüche können nicht haften, wenn die Einsicht in die Sache und die feste Ueberzeugung fehlt. Wie oft waren die Jünger des Herrn schwach, nachher aber glaubten sie an ihn und bekannten, daß er sei Christus, der Sohn des lebendigen Gottes. Petrus faßte einen solchen Abscheu, als Christus sein Leiden vorhersagte, daß er ihn als einen Irrenden abhalten wollte, mit den Worten: das widerfahre dir ja nicht! Und ähnlich verhält es sich mit den übrigen Jüngern. Aber was that der Herr? Er lehrte sanftmüthig und bewies seine Gottheit durch Wunder; mitunter schalt er auch ihren Unglauben, indem er nichts unterließ, was ihn in den Augen der Jünger konnte groß und göttlich erscheinen lassen.

Darin sollet ihr Christum nachahmen. Nicht, als ob ihr auch solltet Wunder thun, sondern dahin soll eure Arbeit gehen, daß Christus verherrlicht werde durch die Wunder, die geschehen sind, und seine Gottheit, wie ehemals, so auch jetzt bestätigt werde. So oft etwas zur Stärkung des Glaubens vorgebracht wird, so oft muß auch etwas milde hinzugefügt werden vom Ertragen der Uebel. Nie muß die Predigt vom Kreuz in die Mitte gestellt werden, ohne daß sie begleitet sei von dem Trost der Schrift. So hat allenthalben der Herr es gethan. Auch mit menschlichen und anderweitigen Vernunftgründen mag man der Schwäche des Fleisches entgegenkommen, insofern sie zur Unterstützung und nicht zur Entkräftung der göttlichen Wahrheit beitragen. Zum Beispiel: es soll der Mensch das Uebel tragen um Gottes willen, da ihm dasselbe auch um der Eltern, um der Kinder, um der Verwandten und Freunde und um mancher Dinge willen, die weit geringer sind, zu ertragen geziemt. Wir opfern das Leben oft aus Liebe zum Vaterland, warum sollten wir es nicht auch opfern aus Liebe zu Gott? Bisweilen setzen ganz verworfene Menschen Vaterland, Eltern, Gatten, Kinder, Hab und Gut und sich selbst hintan und nehmen Kriegsdienste um eines geringen Soldes willen auf wenige Monate, wie sollte denn nicht ein rechtschaffener und frommer Bürger das alles gering achten um Gottes willen, der um unsertwillen seines Sohnes nicht verschont und ihn, daß ich so sage, mit Hintansetzung des Himmels, in den Tod gegeben hat? Wir müssen doch Alle einmal sterben. Selig der, der für den Herrn zu sterben bereit ist. Der Fisch ist überall im Wasser zu Hause, in welchem Theil des Meeres er sich auch befinde; soll einem frommen Manne nicht die Erde sein, was dem Fischlein das Wasser? In den alten Zeiten sind vornehme Leute freiwillig in die Verbannung gegangen mit einem guten Gewissen in der Brust; warum soll der Mann, der den Frieden mit Gott durch Christum im Herzen trägt, nicht freiwillig das Exil ertragen? Solche Bei-

spiele sind lehrreich und ermunternd zugleich, und darum sind dergleichen, je nach der Beschaffenheit eines jeden Volkes, auszusinnen.'

Ein Hauptargument, dessen man sich mit Nutzen bedienen kann, wird auch die Standhaftigkeit unserer evangelischen Fürsten sein, die in gegenwärtiger Zeit so fest ist, daß man deutlich sieht wie der allmächtige, allgütige Gott selbst den rechten fürstlichen Geist auf sie herabgelassen hat. Wie suchen sie doch die Einigkeit zu fördern in der Sache des Herrn: denn sie sind durch Gottes Gnade zu der Einsicht gekommen, daß sie vor allen Dingen noth thue, um der Beständigkeit auch wirklich Bestand zu geben; denn wo man einig ist in der Wahrheit, zumal in der göttlichen, da kann auch die Beharrlichkeit im Guten nicht fehlen. Der Herr liebt die Eintracht; daher schützt und erhält er nach seiner Güte alle die, welche sie lieben. Zudem liegt es in der Natur dieser Tugend, daß sie eine erhaltende Kraft ist. Dagegen kann es uns nicht entgehn (und Gott mahnt uns auch wohl daran), daß die Uneinigkeit auflösend und verderblich wirkt auf ganze Länder, Städte und Familien. Ein in sich getheiltes Reich zerfällt, und weder ein Staat, noch ein Haus kann bestehen, das durch Uneinigkeit zerrüttet ist. Dieß könnte mit tausend Beispielen belegt werden, wenn nicht die göttliche Autorität mehr wäre als tausend mal tausend solcher Beispiele. Nur an eines will ich erinnern. Was war die Ursache der schweren Niederlage, die wir noch nicht so lange her*) erlitten haben. War nicht Uneinigkeit und Zwiespalt des Glaubens dran schuld? Es nützte auch nichts daß Päpstler und Wiedertäufer gemeinsame Sache machten und unter dasselbe Banner sich schaarten, indem die Einen glaubten im Tödten der Feinde ein gottwohlgefälliges Werk zu thun, die Andern das Wort und die Gerechtigkeit des Evangeliums gerne vertilgt hätten; denn als es zum Treffen kam, nahmen die Wiedertäufer Reißaus, noch ehe sie den Feind erblickt hatten, die Uebrigen, als sie den ernstlichen Eindruck hiervon vernahmen, suchten gleichfalls in der Flucht ihr Heil. Kein Theil zog aus, um den Feind zu schlagen, sondern um für sich selbst zu sorgen; denn daß einige Wenige aus den Papisten hie und da getödtet worden sind, hat seinen Grund nur in ihrer Unvorsichtigkeit und Unwissenheit, indem sie sich ohne es zu wissen, einem Haufen der Evangelischen angeschlossen hatten und dann im Tumult von ihren eignen Leuten erschlagen wurden. Daraus geht hervor, daß wir nicht sowohl der Tapferkeit der Feinde, als unsrer eignen Uneinigkeit erlegen sind. Damit nun die evangelischen Fürsten nicht Aehnliches zu befürchten haben**), suchen sie nach Kräften den Acker des Herrn vom Unkraut des evangelischen

*) nuperrime. So konnte der Vf. noch schreiben, dritthalb Jahre nach der unglücklichen Kappelerschlacht.

**) Bekanntlich war es wenige Jahre später auch bei den evangelischen Fürsten Deutschlands die Uneinigkeit, welche eine ähnliche Niederlage für sie im schmalkaldischen Kriege herbeiführte, wie sie die Schweizer in Kappel erlebt hatten.

Zwistes zu reinigen; so zwar, daß sie nach ihrer frommen Gesinnung nichts als aus sich unternehmen, sondern alles aus Gott, durch ihn und zu seiner Ehre. Sie lassen sich auch nicht abschrecken durch den bald erzwungenen, bald freiwilligen Abfall Vieler, indem sie wissen, daß Gott die Seinen kennt und auf seine Hülfe vertrauen. Sie hören den Donner der Geschütze, sehen die Blitze der auf sie gerichteten zornigen Blicke der Gottlosen, ohne sich zu fürchten; sie trauen auf den Gott ihres Heils, der sie bis dahin nicht verlassen hat. So viel über die Behandlung der Schwachen.

Wir kommen endlich zu den Gottlosen, welche zwar den Christennamen führen, selbst aber an nichts weniger Geschmack finden, als an christlichen Dingen; ja nichts mehr hassen mit ihrem ohnmächtigen Hasse, als eben das Christenthum; daher freuen sie sich von Herzen, wo sie sehen, daß das Wort der Wahrheit geschmäht, daß die Bekenner derselben eingekerkert, getödtet oder des Landes verwiesen werden, weil ihnen da gleich die Hoffnung aufgeht, daß das freie, zuchtlose Leben wiederkehren werde, das der Predigt des Evangeliums hat weichen müssen. Uebrigens kann man zweierlei Gattungen dieser Leute bei uns unterscheiden. Die Einen haben sich von jeher gezeigt wie sie sind und haben auch nichts Anderes scheinen wollen. Andere dagegen haben zeitweise die Frommen gespielt; wo sie jedoch gemerkt haben, daß ihnen ihr Bekenntniß für das Irdische keinen Nutzen abwarf, da haben sie sich wieder abgewandt und treten nun noch viel frecher auf als die Ersteren.

Was sollen wir hierzu sagen, als was Salomo sagt: die Peitsche dem Pferd, der Zaum dem Esel und die Ruthe auf den Rücken des Narren! So lange demnach die Gottlosen noch unter uns ihr Wesen treiben, ist von uns aus das Gesetz Gottes nicht sowohl zu handhaben, als zu verkündigen. Das ist die Ruthe, von der wir Gebrauch machen müssen, um die Gottlosigkeit in Schranken zu halten; denn die schärfere Vollziehung des Gesetzes ist andern Dienern anvertraut. Was Altes und Neues Testament dahin Gehöriges enthalten, daß muß mit aller Strenge gegen die Verächter des Heiligen geltend gemacht werden, namentlich alles das was gegen die Feinde Gottes geschrieben ist, wozu sich in Mose und den Propheten reichlicher Stoff vorfindet; in den evangelischen und apostolischen Schriften findet sich nur Weniges, was nicht hieher gezogen werden könnte. Alles was von den Juden, den Hohenpriestern, Schriftgelehrten, Aeltesten und falschen Propheten wider den Herrn gesagt und gethan worden ist, daß muß man diesen Leuten recht deutlich vor Augen stellen, damit sie sich darin spiegeln und selbst bei sich den Schluß ziehen mögen, daß dieselbe Strafe, von der die Juden betroffen werden, auch ihrer warte. Das hindert nicht, daß nicht auch auf die Strafen hingewiesen werde, welche der Herr allenthalben über seine Verächter verhängt, auch nach einem äußerlich in Ruhe und Sicherheit vollbrachten Leben. Er, dessen Wort die Wahrheit ist, wie sollte er es dulden, daß er da wo er selber spricht, verachtet werde? Solche Verachtung muß den Verlust des Heils nothwendig nach

sich ziehn. Wer mich verwirft sagt der Herr, und meine Worte nicht annimmt, der ist schon gerichtet. Das Wort, das ich geredet habe, wird ihn richten am jüngsten Tag. Es wird auch nicht ab Wege sein, da wo die Züchtigungen Gottes bei jenen Verächtern nur wenig anschlagen, von der Unerbittlichkeit des Todes und der Gewißheit desselben mit allem Nachdrucke zu reden. Auch das Gericht des Gewissens, das in der Todesstunde am mächtigsten hervortritt, ist ernstlich anzuregen und ihnen, damit sie es desto besser begreifen, in Beispielen von Verbrechern vor Augen zu stellen, die schon in dieser Welt zum Tode verurtheilt worden sind; denn daß Solchen das Gewissen über die verübten Frevelthaten aufwache, ist Thatsache und es läßt sich vermuthen, daß diese Gewissensqual ihnen noch eine ärgere Pein ist, als das Erleiden des leiblichen Todes. Solche Vorstellungen können, wenn die Betreffenden nicht ganz ins Thierische entartet sind, ihre Wirkung nicht verfehlen. Mit einem Worte, was geeignet ist, einen heilsamen Schrecken einzuflößen, das ist in einer Weise zu behandeln, daß es zur Ehre Gottes ausschlägt. Dabei ist freilich wohl darauf zu achten, daß man auch nicht zu viel sage: die Rede muß so gehalten sein, daß sie nicht eher Verzweiflung, als Besserung bewirke. Die Gestraften müssen es euren Worten, eurer Stimme, euren Geberden abfühlen, daß bei aller Strenge eurer Strafreden eine väterliche Gesinnung euch beseelt und daß ihr nicht nur da seid, um sie auszuschelten. Daß auch hierzu Uebung und Fleiß, vor allem aber Gebet nöthig sei, auch da wo sie euch um des Evangeliums Christi willen hassen, das, hoffe ich, werdet ihr wohl einsehen, und so zweifle ich auch nicht, daß der Geist euch beseele, der alles zur Ehre Gottes und zum Besten der Mitmenschen auszurichten versteht. Was ich gesagt habe bezieht sich auf beide (oben genannte) Gattungen. Weil aber besonders die letztere Gattung (die der Heuchler) am wenigsten gute Erwartungen erweckt, so will ich euch jetzt noch durch einige Beispiele zeigen, wie man mit ihnen verfahren muß.

Ihr kennt die Geschichte des Gehasi, des Dieners von Elisa, der unter dem Scheine der Gottseligkeit seine Habsucht zu befriedigen suchte. Ihr kennt den Simon Magus, der die Gaben Gottes um Geld kaufen wollte, ebenfalls nur um seines Geizes willen. Nicht weniger bekannt ist euch die habsüchtige Gesinnung der jüdischen Hohenpriester und der heutigen Päpstler, deren einziges Streben dahin ging, unter dem Scheine der Religion ihre Geldlust zu befriedigen. Kaum giebt es ein schändlicheres Verbrechen, als dieses, da es eine völlige Nichtachtung Gottes voraussetzt. Aus den angeführten Beispielen geht aber auch hervor, wie sehr Gott dieses Verbrechen verabscheut. Gehasi und seine Nachkommenschaft ist mit dem Aussatz auf ewige Zeiten behaftet worden. Simon, wovon das schändliche Laster der Simonie, das am päpstlichen Hofe ganz gemein ist, seinen Namen hat, muß von Petrus die Worte hören: „daß du verdammt werdest mit deinem Gelde! du wirst keinen Theil haben an diesem Wort, denn dein Herz ist nicht rechtschaffen vor Gott; denn

ich sehe du bist voll bitterer Galle und verknüpft mit der Ungerechtigkeit". Und wie oft wird den Hohenpriestern sowohl von den jüdischen Propheten, als von Christo selbst ihr Geiz, ihre Raublust und ihr verdammliches Leben vorgeworfen, das sie zur Unehre Gottes und zu ihrem eigenen Verderben geführt haben. Was des Papstes Priestern noch bevorsteht, ist nicht an uns zu sagen; aber so viel ist gewiß, daß wenn sie nicht durch Gottes Barmherzigkeit bekehrt werden, sie kein Heil erwarten können. Nur mögen die wohl zusehen, die sich dem Namen nach zu dem Evangelium bekannt haben, blos um der Freiheit des Fleisches oder um irdischen Gewinns willen, was für Ebenbilder sie haben: nämlich, eben jene verworfensten Menschen, welche die Erde trägt, jene Verächter Gottes, jene Thoren und Gottlosen. Sie sind um so viel besser als andere Gottlose, als die geld- und ruhmgierigen Priester besser waren, als jene. Das ist ihr einziger Vorzug, daß sie den Namen Gottes zu ihren Schandthaten mißbrauchen, was doch jene nicht thun. Darum heißt es auch von Solchen: „sie haben ihren Lohn dahin". Mir schaudert, so oft ich an dieses Verbrechen denke.

Ich höre, daß auch unter euch einige sagen: Was haben wir davon, daß wir das Papstthum aufgegeben und das Evangelium dagegen angenommen haben? Wir haben unter denselben Lasten zu seufzen, wir sind arm, nach wie vor, müssen den Herren dienen, müssen bei unserm Eide Zehnten und Abgaben bezahlen wie zuvor: worin wären wir denn freier geworden? Lieber wollte ich das Evangelium wäre nie gepredigt worden, als bei Solchen, die es also mißverstehen. Hat denn nicht das Elend, das vor etlichen Jahren der Bauernkrieg über Deutschland gebracht hat, seine Quelle in der falschen Darstellung und Auffassung der Lehre von der evangelischen Freiheit: ist nicht die schnelle und glückliche Ausbreitung des Wortes in Deutschland dadurch zurückgedrängt worden? wird es nicht noch heute dort und anderwärts dadurch aufgehalten, weil die Fürsten in der Meinung stehen, es werde auch in ihren Landen Aehnliches sich ereignen, wenn sie das Wort Gottes bei sich aufnehmen, indem sie nicht bedenken, daß jene Ereignisse eine Frucht des Irrthums waren, nicht aber der ächten und wahren Predigt des Wortes? Würden sie einsehen, daß gerechte Regierungen und Obrigkeiten an dem Evangelium eher ihre Stütze haben, so würden sie ohne Zweifel alle ihre Kraft anwenden, daß nach Beseitigung der päpstlichen Tyrannei, Jedermann freiwillig unter das sanfte Joch des Evangeliums sich beuge.

Aber höret, Brüder, wie jene eure Leute sprechen: Was liegt denn dran, wenn wir wieder päpstlich werden? wenn wir die Messe wieder aufnehmen? Kehrt doch möglicherweise damit der alte Wohlstand, die Ruhe, das lustige, freie Leben, und alles das in Hülle und Fülle wieder zurück! da muthet man uns nicht mehr zu, Tag und Nacht über göttliche und irdische nur vernünftige Gedanken haben zu wollen. Zu was soll doch das? Das verursacht unsern Köpfen nur Unruhe und legt unsern Schultern eine

Last auf; wer fühlt es nicht? Solches schwatzen diese Elenden vor der einfältigen Menge, nicht ohne großes Aergerniß, sie, welche die Kraft Gottes und des Evangeliums verkennen, die Kraft, welche den Geist des Menschen durch die Wiedergeburt innerlich und äußerlich erneuert, und ihn in den Stand setzt, die Werke der Liebe, die himmlischen Tugenden und alle Gerechtigkeit zu üben in aller Unschuld der Gesinnung. Das ist die Frucht, das die rechte Freiheit, die wir von der Vortrefflichkeit des Evangeliums zu erwarten haben; obgleich den Frommen inzwischen auch das nicht mangelt was zur Nahrung und Kleidung des Leibes gehört, nach der Verheißung Christi: Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen. Nun aber, was ist solchen Leuten gegenüber zu thun? fragt ihr. Einmal darf die Bosheit, die ihre Gemüther beherrscht, durchaus nicht verdeckt werden, damit nicht ihr Blut von euren Händen gefordert werde und damit nicht dieses Verdecken den Schwachen ein Aergerniß gebe; denn diese werden durch den Anblick solcher Frechheit euch ins Verderben nachgezogen. Habt ihr aber dann nicht nur einmal, sondern zweimal und öfters bis zur Genüge das Eurige gethan, dann bleibt euch noch als das Letzte übrig, sie der Obrigkeit vorzuzeigen; denn ihre Pflicht ist es, als Statthalterin Gottes das Schwert zu führen, soweit die Kirche ihres äußern Schutzes bedarf, damit das Uebel nicht weiter in das Innere der Kirche Christi eindringe zu ihrem Verderben.

Hiermit habt ihr, geliebte Brüder, was mir nöthig geschienen hat in dieser so verworrenen Zeit euch zu schreiben, damit ihr, so Gott will, als wackere Krieger Christi die euch anvertrauten Schaaren durch Lehre und Ermahnung befestigt, wie es rechtschaffenen Männern geziemt, damit sie nicht durch die Bosheit und Wildheit der Welt und durch die Drohungen und Befehdungen der Gottlosen abgezogen werden von Gott und seinem Heil bringenden Wort. Mögen also die Frommen sich ermannen, indem sie im Vertrauen auf Gott zu kämpfen fortfahren wider die Bosheit der höllischen Mächte, wider die Lockungen des Fleisches und wider die Schrecken der Welt; denn wer bis ans Ende beharret, der wird selig. Mögen die Gottlosen zum Herrn bekehrt und gerettet werden. Ihr aber, als die Führer und Vorgänger, wollet den Vater anrufen durch den Sohn, daß er das angefangene Werk vollende zu seiner Ehre und zur Ehre seines eingebornen Sohnes, unsers Herrn; dann werdet ihr schon hier den Sieg und einst den herrlichsten Triumph fröhlich und unwandelbar feiern im Angesicht Gottes, seiner Engel und aller seiner Auserwählten. Lebet wohl und lasset die euch anvertrauten Gemeinden eurer Liebe befohlen sein; Basel den 31. Januar 1534.

III.

Zur Auslegung des Evangeliums Marci*). 1538.

1.

Zueignung an den Bürgermeister Jacob Meier.

Dem hochgeachteten, weisen und frommen Herrn, Herrn Jacob Meier, Bürgermeister löblicher Stadt Basel.

Zu einer Zeit, in welcher, wie in unserm Jahrhundert, das Evangelium Christi durch die gnädige Fügung Gottes klar und lauter gepredigt und in Schriften dargelegt und verherrlicht wird, muß nur um so dringender der Wunsch und das Verlangen entstehen, daß nunmehr auch die Werke der Gottseligkeit um so glänzender sich hervorthun möchten zur Verherrlichung des himmlischen Vaters. Dieß wäre das geeignetste Mittel den übeln Nachreden zu begegnen, welche das Wort Gottes bei den Weltleuten sich muß gefallen lassen; denn dann würden noch weit Mehrere durch frommes Beispiel zu Christo geführt, als jetzt die Prediger des Evangeliums durch ihre Predigt ihm zuführen. Aber ich weiß nicht wie es kommt, daß die Macht der Leidenschaften und Satan, der Feind des menschlichen Geschlechtes so viel vermögen, daß wir, die wir durch die Güte Gottes mit der lautern Erkenntniß der Wahrheit beschenkt worden sind, von Tag zu Tag schlimmer werden. Zwar tritt das Böse nicht so öffentlich und frech heraus, wie ehedem, aber als wollte man in schändlicher Heuchelei sein Spiel treiben mit Worten und Thaten, so behandelt man den Nächsten heimtückisch, vernachlässigt mehr und mehr das Wort Gottes und läßt die Jugend ohne Zucht aufwachsen. So schwer nun auch diese Sünden sind, so finden sie doch ihre Entschuldigung selbst in den Augen solcher Leute, welche das Evangelium einigermaßen zu schätzen wissen und welche das Regiment führen. Leichtfertige Reden gelten jetzt für das Zeichen eines geistreichen Mannes, und wie oft werden die unverschämtesten Aeußerungen des Muthwillens bald dem

*) In Evangelium Marci docta et pia Osvaldi Myconii Lucernani iam primum in lucem edita expositio. Basil. 1538.

Alter bald dem Stande zu gute gehalten, oder werden auf Rechnung des Weins geschrieben oder mit den Versuchungen des Reichthums und tausend andern Dingen entschuldigt? Wenn der Nächste beeinträchtigt und unmenschlich behandelt wird, so wird das gute Recht vorgeschoben oder irgend etwas erfunden, wodurch die Unmenschlichkeit gerechtfertigt erscheint. Wir sind in der That wunder-scharfsichtig im Aussinnen dessen, was uns entschuldigt, während wir unsrer Seits dem Nächsten jedes Unrecht zufügen. So wissen die, welche saumselig sind in Anhörung des Wortes tausend Gründe, ihre Nachlässigkeit zu beschönigen. Bald schieben sie die Schuld auf die Person der Prediger, und meist ohne allen Grund, oder, heißt es, man höre doch immer das alte Lied, oder es thut Einer groß damit, als ob er Christus und sein Evangelium schon ganz in sich aufgenommen und verdaut habe, und noch ein Anderer beklagt sich, daß die Leute durch das Wort doch gar zu sehr in die Enge getrieben würden. Was aber am meisten der Anhörung des göttlichen Wortes Hinderniß in den Weg legt, das ist der alte papistische Sauerteig, der zum Theil noch zurückgeblieben ist; denn von da aus erzeugt sich der Zweifel, ob es recht sei, das Göttliche dem Menschlichen, das Christliche dem Päpstlichen, die Gottseligkeit den nichtswürdigen Dingen vorzuziehen. Mehr als einmal habe ich mich auch gefragt, warum man sich um die Jugend so wenig bekümmere. Und da finde ich denn, daß eine gewisse Schlaffheit in Förderung der göttlichen Dinge die allgemeine Krankheit ist, an der die Alten leiden und ein gewisses Behagen der Selbstsucht, wobei man den unausbleiblichen Schaden gänzlich übersieht. Es fehlt auch nicht an Solchen, welche meinen, man dürfe das jugendliche Alter nicht zu sehr einengen und ihm nicht gar alle Freiheit entziehen, damit es nicht auf Schlimmeres verfalle. Diese scheinen nicht zu bedenken, was dieses Schießen lassen des Zügels für Uebel nach sich zieht. Die Alten und die Greise werden zu ihren Vätern gesammelt; ihnen folgen die Jungen, und was folgt dann weiter, wenn diese nicht fromm erzogen sind, als eine Grundsuppe alles Uebels? Wir pflanzen Bäume, wir bauen Häuser und richten den Acker zu für unsere Nachkommen, aber unterlassen es, gute und fromme Sitten zu pflanzen. Welch eine Schmach! welch eine Verantwortung für diejenigen, denen die Sorge für dieses Alter übertragen ist, für Eltern, Magistrate, Lehrer und Wächter des Wortes! Diese Saumseligkeit muß einst ihre Strafe finden, denn unsre Entschuldigungen werden bei Gott nichts gelten. Werden wir doch, wie Christus sagt, für jedes unnütze Wort zur Rechenschaft gezogen! Keine Thaten lassen sich da beschönigen, die nicht an sich selbst schön sind; denn den Christen geziemt es, anständig zu wandeln, als am Tage, wie Paulus lehrt. An der Liebe, lehrt Christus selbst, soll man erkennen, daß wir Christi Jünger sind. Das Wort Gottes aber, das die Seele bekehrt, giebt auch schon den Kindern Weisheit, macht das Herz fröhlich und die Augen lauter; ist es also zu verachten? Das Evangelium Jesu Christi ist eine Wiedergeburt der Gläubigen, wie Petrus bezeugt,

soll es denn nicht mit dem größten Vergnügen gehört werden? Das Fleisch zieht immer zur Erde und zu den irdischen Dingen, das Wort Christi hebt Herzen und Sinne hinauf in den Himmel; verdient es denn nicht unaufhörlich erforscht zu werden? Die Erkenntniß Christi ist unermeßlich, der Glaube selbst hilft wieder zur Erkenntniß; wie mag denn Einer sagen, er kenne Christum hinlänglich, er habe den christlichen Glauben vollkommen inne? Paulus ermahnt die Väter, ihre Kinder nicht zum Zorne zu reizen, sondern sie zu erziehen durch Erkenntniß und Furcht Gottes. Derselbe will auch, daß die Jünglinge durch fromme Ermahnung zur Bescheidenheit angehalten werden. Salomo spricht: Gedenke deines Schöpfers in der Jugend ehe die bösen Tage kommen. Sirach warnt unter anderm den Vater: Gieb deinem Sohn nicht die Macht in der Jugend und habe Acht auf seine Gedanken. Wer darf nun sagen, man solle die Jugend nicht in Schranken halten, sie zügeln und im Worte Gottes unterrichten? Wie wird, fragt David, ein Jüngling seinen Weg unsträflich gehen? Er antwortet: „wenn er sich an dein Wort hält." Daraus erhellt, daß man einem so schlüpfrigen Alter nicht besser begegnen kann als mit dem Worte Gottes. Schrecklich ist auch das Wort, welches Jeremias über Juda ausspricht: Kann auch ein Mohr seine Haut wandeln oder ein Pardel seine Flecken, und so solltet ihr können Gutes thun, wenn ihr gelernt habt Böses thun? Ist demnach nicht zu fürchten, daß in spätern Jahren die Jugend nicht mehr kann gebessert werden, wenn sie nicht früher Gutes thun gelernt hat? Die Erfahrung lehrt, wie schwer es ist, von dem zu lassen woran man sich gewöhnt und es in irgend etwas zur Vollkommenheit zu bringen, was man nicht von Kindheit auf getrieben hat. Wenn also die Jugend nichts Gutes und Edles in sich aufgenommen hat, was soll man denn vom reifern, ja vom Greisenalter erwarten? Thoren, die wir nur dem unsre Aufmerksamkeit schenken was vor Augen liegt, und nicht an die Zukunft denken, zumal in den wichtigsten, den göttlichen Dingen. Jene freilich (die irdischen) setzen Leib und Geist in Bewegung und ergötzen beide, indem sie ihnen schmeicheln; die zukünftigen Dinge berühren uns nur in Gestalt der Hoffnung und werden eben weil sie himmlisch sind uns erst nach dem Tode zu Theil. Der Weg zu ihnen vor dem Tode ist ein überaus harter Weg; denn es gilt, der Weltfreuden sich zu entschlagen, das Schwere, das Gott uns schickt, mit Geduld zu tragen und also auszuharren bis ans Ende. Unter Tausenden wird kaum Einer gefunden, der schon jetzt die Wonne derselben als eine gegenwärtige empfindet, so daß wir leicht einsehen, warum Christus gesagt, der Weg zum Himmelreich sei schmal und Wenige seien es, die darauf wandeln.

Damit ich nun auch an meinem geringen Orte etwas dazu beitragen möchte, die Macht der Leidenschaften zu brechen und den Satan zu bekämpfen, so haben die, welche mich zum Niederschreiben dieser Auslegung des Ev. Marci veranlaßt haben, mich auch um die Veröffentlichung derselben gebeten.

Die Veranlassung aber war diese: Einer der Unsrigen hatte es unternommen, diesen Evangelisten der Gemeinde zu erklären und in Ermanglung der nöthigen Hülfsmittel wandte er sich auch an mich. Ich willfahrte; denn das Begehren betraf den Nutzen der gemeinsamen Kirche. Wie die Predigten, so sind auch diese schriftlichen Aufzeichnungen verfertigt worden, sprungweise und daher kommt auch die Ungleichheit des Styles. Als ich mit meiner Arbeit zu Ende war, forderten mich nicht nur Einer, sondern Mehrere auf, dieselbe herauszugeben, indem sie hofften, daß sie den schon erwähnten Nutzen schaffen möchten. Was mich betrifft, so gestehe ich zwar offen, daß ich bis dahin kein sonderlicher Freund von vielen Commentaren über die heilige Schrift gewesen bin; nicht weil sie mir an sich mißfielen, sondern weil ich fürchte es möchte wieder geschehen, was offenbar ehedem geschehen ist, daß man nämlich vor lauter Commentaren die Schrift selbst hintangesetzt und vernachlässigt hat; daher ist es denn gekommen, daß die Leute nur aus ihnen (den Commentaren) unterrichtet wurden zum Verderben vieler Seelen, die dann des festen und gewissen Trostes entbehrten, der allein aus der h. Schrift geschöpft werden muß. Ich weiß nicht wie es geschieht, daß ein und derselbe Spruch uns nicht also anspricht aus dem Munde eines Menschen, wie aus dem Munde des Geistes? doch wohl darum, weil wir diesem von vorne herein und ohne allen Zweifel die Wahrheit zutrauen, was bei einem Menschen nicht der Fall ist. Was ich also hier beginne, geschieht nicht sowohl aus eigenem Antrieb, als auf den Rath Anderer hin; denn mir ist das geringe Maaß meiner Kräfte und meiner Einsicht eben so wenig unbekannt, als das Große des Unternehmens, die göttlichen Aussprüche in öffentlicher Schrift der Welt auszulegen. Was aber auch immer mich zum Schreiben bewogen haben mag, so bedarf ich, ich will nicht sagen eines Vertheidigers, (denn ich begehre keine Vertheidigung einer Sache, die nicht vertheidigt zu werden braucht) wohl aber eines Schmuckes, womit ich den Eingang meines Werkes zieren möge, um die Leser anzulocken, von meiner Arbeit Kenntniß zu nehmen. Dazu aber schien mir nichts geeigneter als dein allverehrter Name, der berühmt ist durch Weisheit, Gerechtigkeit, Milde und durch alle die Tugenden, welche in erster Linie dem Haupte eines Freistaates wohl anstehen; ich meine die Kenntniß und die Vertheidigung der Gesetze und alles dasjenige, worin die Kunst und Tüchtigkeit des Staatsmannes sich bewährt, eines Mannes, der stets bereit sei, den Klagenden sein Ohr zu leihen, die Lasten des Amtes zu tragen, bei welchem auch kein Ansehn der Person stattfinde, der weder durch Geschenke noch durch Schmeichelei sich bestechen lasse, der Wahrheit und Recht handhabe und Tag und Nacht an nichts anders denke als an die Wohlfahrt des ganzen Gemeinwesens. Wollte ich dieß Alles im Einzelnen ausführen, so müßte ich fürchten, deiner Würde nicht zu genügen. Aber von deiner Frömmigkeit noch ein Wort zu sagen, gebietet mir die Frömmigkeit selbst; denn wie du stets im Rufe gestanden eines trefflichen und weisen Oberstzunftmeisters, so, nachdem du zur Würde des

Bürgermeisters gelangt, auch im Rufe eines eben so trefflichen und weisen Bürgermeisters und Vaters; denn gleich von Anbeginn, als du das Licht der evangelischen Wahrheit erkannt hast, hast du diese Wahrheit auch mit Liebe umfaßt, sie gehegt und gepflegt und sie zu verbreiten begonnen, so daß die Kirche Basel einen guten Theil der wiederhergestellten Frömmigkeit und Religion dir verdankt. Je und je bist du die Zuflucht aller Frommen gewesen. Welche anstrengende Arbeiten, welche Lasten, wie vielen Unglimpf bist du genöthigt gewesen auf dich zu laden. Und je höher gestellt die Feinde waren durch Rang, Gelehrsamkeit und Ansehen, desto schwieriger war der Kampf. Aber der, den du dir zu deinem Schutz und Schirm erwählt hast, der ist dir auch mächtig beigestanden, so daß am Ende alles einen beruhigenden Ausgang gewonnen hat. Du bist auch allezeit mit denen in freundlichem Vernehmen gestanden, welche der Herr gewürdigt hat, Haushalter über seine Geheimnisse zu sein, und hast dich dadurch vortheilhaft von denen unterschieden, welche, auch nachdem sie scheinen das Wort der Wahrheit angenommen zu haben, doch, ich weiß nicht aus welchem angeborenen Instinkt heraus, die Prediger mit Haß verfolgen, weil die politischen Machthaber es nun einmal nicht leiden mögen, daß man ihre wunden Flecke berührt. Du anerkennst die Mitarbeiter Gottes, du weißt, daß sie nur sagen, was der Herr ihnen zu sagen gebietet, daß ihre Lehre Gottes Lehre und daß auch das Strafamt ihnen von Gott übertragen ist, so daß ihre ganze kirchliche Wirksamkeit in keinem andern als in göttlichem Auftrage geschieht, wenn anders sie ächte Hirten sind, welche die Heerde um Christi willen weiden und nicht um ihrer selbst willen.

So ist es denn auch begreiflich, daß keiner unter uns ist, der dich nicht liebe und hochachte als einen ächten Mann Gottes*). Wie strenge du das Böse hassest und wie du dich freust über das Wachsthum der Tugenden, das läßt sich auch abnehmen aus dem Schmerz, der dich befällt, so oft etwas geschieht, wodurch die evangelische Lauterkeit befleckt wird.

Auch was du zur Förderung der Gelehrsamkeit thust und wie du auf christliche Erkenntniß dringst bei denen, welche der Wissenschaft vorstehen, ist ein Beweis davon. O wenn hier die wissenschaftliche Einsicht ebenso verbreitet wäre als die wahre Weisheit und Klugheit, wie viel besser und würdiger würde alles von statten gehn, sowohl in Betreff der Gelehrsamkeit, als der guten Sitte, die ja beide aufs Innigste miteinander verbunden sind. Dazu führt aber das Studium der heiligen Schrift und der tägliche Verkehr mit ihr. Lässest du einen einzigen Tag vorüber gehn, ohne dich mit ihr ernstlich beschäf-

*) So glauben wir das allerdings starke velut numen hic in terris præsentissimum, mehr dem Sinne als dem Wortlaute nach übersetzen zu sollen; das Streben nach klassischem Ausdruck und gewiß nicht niedrige Schmeichelei hat wohl dem Verfasser diese den Alten geläufige, unser Gefühl leicht stoßende Redensart an die Hand gegeben.

tigt zu haben? So groß auch deine Geschäfte sind, sie sollen dich nicht hindern in dieser guten Gewohnheit.

Im Gegentheil, je mehr sich die Geschäfte häufen, desto wichtiger und nothwendiger machen sie dir die Erforschung und Uebung der heiligen Lehre, weil du weißt wie die rechte Erkenntniß und auch die praktische Tüchtigkeit eben daher zu schöpfen ist. Es würde besser stehen mit dem Christenthum, wenn alle obrigkeitlichen Personen diese gute Gewohnheit hätten. Das ist ja die Frucht des Verkehrs mit Büchern überhaupt, daß die Menschen gleichsam in ihre Natur verwandelt werden. So finden wir, daß die Leser aristotelischer Schriften den Aristoteles, die der platonischen den Plato, die Leser des Scotus den Scotus, die des Ovid den Ovid in sich selbst wiederholen; wie sollte nicht in weit höherm und mächtigerm Grade das Lesen der göttlichen Schrif- die Menschen göttlich machen? denn hier liegt eine Kraft, welche den Menschen mächtig umwandelt ins Göttliche, wie schon oben David bezeugt hat.

Wie du nun, aus Antrieb der heiligen Schrift alles mit Gott thust, so richtest du auch alles auf ihn, so daß ich mir und Andern es oft sagen mußte, du seist Einer von den Wenigen, die alles in Rath und That durch Gottes Geist beginnen, ordnen und zum Ziel führen; daher lieben und ehren dich alle Frommen als ihren Vater, und auch die Gottlosen müssen dir im Stillen Bewunderung und Ehrfurcht zollen, wenn sie auch im Innern murren und vor Aerger verbersten möchten. Was ich sage, das sage ich vor Gott und von Herzen. Wohl pflegt man bisweilen junge Fürsten zu loben, nicht weil sie solches Lob verdienen, sondern damit sie solches Lobes sich dereinst würdig machen sollen. Eines solchen Spornes bedarfst du, der im Dienst der Frömmigkeit ergraute Krieger nicht. Darum habe ich auch etwas anderes im Auge bei der Herausgabe dieser Schrift, nämlich dein Bild wollte ich derselben vorsetzen, nicht nur als Schmuck, sondern auch andern und auswärtigen Lesern, namentlich Solchen, die deines Standes sind, zum Vorbild der Frömmigkeit. Zugleich sollte auch die Nennung deines Namens ein Beweis sein meiner innigsten Verehrung und Hochachtung, womit ich mich dir auch in Zukunft will empfohlen haben. Gott sei mit dir und erhalte dich uns noch lange als Zierde dieser Stadt und der wahren Religion. — Basel, den 7. März 1538.

2.

Proben aus dem Commentar.

1. Anfang des Evangeliums Jesu Christi (Marcus 1, 1 ff.), das will sagen: Anfang der guten Botschaft, Anfang des Heils, das der

Menschheit durch Jesum Christum geworden ist, als durch Den, durch welchen allein von Gott das Heil ist verheißen worden. Darum kann, was die Rechtfertigung betrifft, uns nichts helfen, weder die Philosophie, noch menschliche Gesetze, noch alles was von der menschlichen Vernunft ausgegangen oder von ihr aufgenommen ist, auch wenn es vom Himmel käme.

„Des Sohnes Gottes" wird hinzugesetzt, damit wir erkennen die Sicherheit, Zuverlässigkeit und Vollkommenheit dieses guten Boten. Von Gottes Sohn und von Gott, der durch den Sohn handelt, kann nichts Unvollkommenes kommen. Es ist daher schrecklich wenn der Papst dem allem widerspricht mit seinem Verdienst, seinem Fegefeuer, seiner Messe, seinen guten Werken. Darum sollen die unaufhörlich Gott danken, denen es jetzt gegeben ist, seine Barmherzigkeit und Güte zu erkennen, zu umfassen und dankbar ihr nachzugehn. So groß ist dieses göttliche Geschenk, daß alle menschliche Vernunft nicht hinreicht, seine Größe zu ermessen.

---

2. Siehe ich sende meinen Engel vor dir her u. s. w. Dreierlei hat Johannes gethan, er hat Buße gepredigt, d. i. die Nothwendigkeit eines neuen Lebens, er hat das Evangeljum gepredigt, indem er auf Christum hinwies, durch den dieses neue Leben zu erlangen ist, endlich hat er diejenigen getauft, die sich zu ihm wandten. Er bezeichnet, er mahnt, er stellt dar (Signat, monet, repraesentat). Er bezeichnet die, welche zu Christo sich bekannt haben, er mahnt (lehrt), indem er das Erbarmen und die Gnade Gottes verkündigt, welche er uns geschenkt hat durch den Tod seines Sohnes, und er stellt die Vergebung der Sünden im Blute Christi dar in sacramentlicher Weise: daher wird auch die Taufe von Paulus ein Zeichen der Wiedergeburt genannt, nicht also, daß sie von sich aus die Wiedergeburt bewirke, sondern daß Gott es thue durch sie, indem die Kraft des Blutes Christi das Vermittelnde ist.

Ueber die Person des Täufers: Der Evangelist schildert seine strenge Lebensweise; er hielt nichts auf prächtige Kleider und köstliche Speisen, sondern war zufrieden mit dem, was ihm zur Hand war. Er lag dem Geschäft der Frömmigkeit ob, wie er nämlich dem Herrn den Weg bereiten möge. Johannes ist ein Vorbild Allen, die Christum zu verkündigen berufen sind. Da gilt es, der Welt zu entsagen und all ihrer Pracht und Herrlichkeit, wenn man das Evangelium rein und wirksam verkündigen will. Darum aber ist nicht nöthig in der Wüste zu leben. Christus hat auch nicht, oder doch nur kurze Zeit in der Wüste gelebt, und ebensowenig die Apostel, die doch Christum nicht nur den Juden, sondern der Welt verkündigt haben. Was das Kleid des Täufers (im Vorbeigehn gesagt) betrifft, so haben die dummen Maler nach Anleitung dummer Priester ihn gemalt mit einem Kameelsfell, während es ein Kleid war aus Kameelhaaren, d. i. ein rauhes Kleid. Darum

sagt Christus: was seid ihr hinausgegangen in die Wüste, wolltet ihr einen Mann in weichen Kleidern sehen? — Alles (auch der Gürtel) deutet auf die Einfachheit seines Wesens hin. Wer göttliche Zwecke sich vorsetzt, der verfolgt auf des Geistes Trieb auch in den Dingen dieser Welt eine andere Lebensweise, als die Welt.

Johannes und Christus: Johannes war schwach; er taufte mit Wasser, nur damit Christus geoffenbart würde; Christus aber ist stark, der durch seinen Geist die Menschen wiedergeboren hat und sie noch wiedergebiert, auf daß sie aus irdischen Wesen himmlische, aus fleischlichen geistliche, aus Sündern und Sclaven des Teufels Söhne Gottes würden. —

Hier möchte ich, daß die Papisten ihre Ohnmacht erkennten, da sie durch gute Werke, entweder durch eigene oder durch entlehnte, den Himmel verdienen wollen. Johannes war doch schon im Mutterleibe mit dem heiligen Geist erfüllt, in ihm hat er seit er ans Licht getreten alles gethan und sich niemals von demselben entblößt gezeigt, und doch wirft er sich so ganz weg, Christo gegenüber, daß er von diesem das Zeugniß verdiente, unter allen denen, die vom Weibe geboren, sei keiner größer als er. Was sollen nun diejenigen thun, die so sehr von ihm abstehen, sowohl in Gesinnung als in Werken? werden sie mit ihren Werken etwas verdienen, die sie aus eigenen Kräften thun, während Johannes nichts verdiente mit dem was er in Kraft des Geistes Gottes that? Guter Gott! welche Verblendung! Mögen sie doch ihr Elend einsehen, ihre Sünden bekennen und Dich anflehen um die Gnade deines Heiles, durch den einigen Mittler, Christum, unsern Herrn, wenn sie nicht wollen, daß der Zorn Gottes über ihnen bleibe ewiglich.

Du bist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe u. s. w. Solches zeugt der Vater von seinem eingeborenen Sohn, 1. daß er sein geliebter Sohn sei; 2. daß er Wohlgefallen an ihm habe; 3. daß man ihn hören soll (vergl. Matth. 17). Das ist so klar und deutlich, daß jeder es einsehen, so offenbar, daß jeder es verstehen, so gewiß, daß keiner daran zweifeln kann. Was verlangt nun der Papst, wenn er den Seinigen ein anderes Mittel anweist, in welchem sie sollen mit Gott versöhnt werden? Warum soll man ihn mehr hören, als Christum? Ist er wahrhaftiger, als Gott? Kennt er die Gesinnung Gottes besser, als Gott selbst? ist er mächtiger, als Gott? Ist er nicht ein Mensch? ein Geschöpf Gottes? ein Knecht Gottes (so nennt er sich ja selbst)?*) Ist er aber ein Mensch, ein Geschöpf, ein Knecht Gottes, warum erkennt er dieß nicht an? warum löscht er die Gebote Gottes aus und befiehlt Anders? Wenn er es anerkennt, um so seltsamer ist was er von sich aussagt. Wenn der Minister eines irdischen Fürsten also handeln würde und

*) Servus Servorum Dei.

doch Minister sein wollte, so würde er nicht nur vom Fürsten, sondern von Allen ausgelacht werden. Wird Gott diesen Stoßthuereien ungestraft zusehen? Gewiß nicht! Man denke nur an das Beispiel vom frommen und getreuen und vom bösen Knechte. Wir aber wollen den hören, den Gott uns zu hören befiehlt und seinen Fußtapfen nachfolgen, in der festen Ueberzeugung, daß wir damit Gottes Willen thun, auch wenn die ganze Welt anders denkt mit ihren Gelehrten, mit ihrer Menge, mit ihrer Länge von Jahren, mit ihren Heiligen. Das soll uns feststehen, daß Christus der einzige Mittler und Versöhner sei zwischen Gott und uns. Wenn wir auf ihn uns verlassen, dann haben wir Gott zum Vater und sonst nimmermehr.

Die Versuchung in der Wüste. Gott wollte, daß es offenbar werden sollte, daß sein Sohn wahrhaft Fleisch angenommen habe; denn die Versuchungen des Teufels betreffen das Fleisch; Christus aber ließ sich versuchen, damit er uns in allem gleich werde und uns die gewisse Hoffnung verschaffe, daß die göttliche Hülfe uns beistehe, wenn wir von Versuchungen angefochten werden. Er wollte durch sein Beispiel lehren, wie denen Versuchungen bereitet werden, die sich zu einem göttlichen Leben anschicken, besonders denen, welche das Wort des Herrn verkündigen wollen, zur Bekehrung ins Himmlische. — Es wundern sich wohl Einige, daß Christus sich von dem bösen Geiste habe so durch die Luft tragen lassen, und bedenken nicht, daß solches alles in der Wüste geschehen ist. Darum ist nothwendig anzunehmen, daß jene Anläufe nicht als wirkliche Vorgänge, sondern in Gestalt der Vision an den Herrn gekommen sind, ob nämlich das Fleisch, das in allem dem unsrigen gleich war dahin könne geführt werden, daß es dem Teufel zu Willen lebe; denn es wäre nicht nur abgeschmackt, sondern ganz nutzlos, wenn, der mit dem heiligen Geist vor allen Andern erfüllt, alles ausrichtete, so vom Teufel von einem Orte zum andern wäre gleichsam auf den Armen getragen worden, um da versucht zu werden; zu was sollte das den Menschen nutzen? das würde nur Zweifel erwecken, welche den menschlichen Geist beunruhigen, zumal da dergleichen noch keinem begegnet ist, wenn er versucht wurde. Wir wissen aus der täglichen Erfahrung, wie den heiligen Männern von dem listigen Dämon Versuchungen in den verschiedensten Gestalten bereitet werden. Wenn Einer solche Versuchungen in einer Weise beschreiben würde, wie sie hier von Christo beschrieben sind, so würde Jeder sagen, es sei so geschehen, um die Sache den Lesern anschaulicher und faßlicher zu machen. Warum sollen wir bei Erklärung dieser Stelle nicht auch so verfahren? Wir sind zu ihr berechtigt durch alttestamentliche Parallelen, wie bei dem Gürtel des Jeremia (Kap. 13) und bei dem Schlaf des Ezechiel (Kap. 4). Obgleich dieß nur innere Vorgänge waren (imaginaria), so werden sie doch so beschrieben, als wären sie nicht anders geschehen, als wie sie beschrieben sind (man vergl. darüber Butzer zum 4. Kap. des Matthäus). Darum mögen Jene aufhören sich zu

wundern, und die Geschichte so nehmen, wie sie uns das arglistige Verfahren des Teufels vor Augen stellt. Durch das Beispiel Christi aber werden wir belehrt, wie der Teufel, wenn er uns versucht, abzuwehren ist, nämlich durch den Glauben an das Wort Gottes. Stehen wir darin fest, so wird es nie dazu kommen, daß wir dem Versucher weichen müssen. Zudem lernen wir daraus, daß niemand von Versuchungen frei bleibe, nachdem Christus ihnen nicht hat entgehen können.

Das Fasten. Was soll man dazu sagen, daß der Papst zur Nachahmung des Fastens Christi das 40tägige Fasten eingeführt hat? Daß es nicht Sache des Menschen ist, es hierin Christo nachzuthun, und dann daß eine solche Nachahmung wie sie jetzt geübt wird, weder aus dem Glauben ist, weil gezwungen, noch aus der Liebe, weil sie dem Nächsten mehr schadet, als nützt. Ist dieses wahr, wie es denn nur zu wahr ist, so kann ein solches Fasten Gott nicht nur nicht wohlgefallen, sondern es ist Sünde; denn was nicht aus dem Glauben kommt, ist Sünde (Röm. 14). Geschweige denn, daß die Art, wie das Fasten bei uns betrieben wird, seines Gleichen weder im Alten noch im Neuen Testament findet. Oder wer hat je so gefastet, daß er bei einer Mahlzeit das Doppelte beinahe für alle andern an Speise und Trank zu sich nimmt? daß, indem er die gröbere Hausmannskost verschmäht, desto feinere Leckerbissen sich auswählt, wie es die Führer des Volkes zu thun pflegen, die Priester zumal und die Reichen; daß er eine sogenannte „Collation" zu sich nimmt, an der ein Taglöhner bei den größten und schwersten Arbeiten über und über genug hätte? Das heißt sich mästen, und nicht fasten. Wer fastet, der enthält sich der Speise; wir aber füllen uns nie mehr mit Essen und Trinken, als wenn wir nach den Vorschriften der römischen Kirche Fasten halten. Wer fastet, der dämpft in seinem Herzen die Ueppigkeit des Fleisches, damit der Geist desto leichter im Gebet sich zu Gott aufschwinge, wir dagegen werden nie stumpfsinniger, um nicht ein ärgeres Wort zu gebrauchen, da der Geist durch den übermäßigen Genuß der Speisen gar sehr beschwert wird. Vor Zeiten enthielten sich die gottseligen Männer der Speise, wie Jeder es für zuträglich hielt, um des Fleisches Lust zu zügeln und sich der reinsten Andacht im Gebet hingeben zu können; das war eine aufrichtige Uebung des Geistes. Wir finden, ich weiß nicht welches Verdienst heraus, ja nehmen ein solches in Anspruch und beurtheilen so unser Fasten als Thoren oder besser zu sagen als Weichlinge; daher ist auch nicht leicht heut zu Tage ein Frommer, der nicht gegen diese lächerliche Enthaltsamkeit seine Stimme erhöbe, die der Unmäßigkeit gleichkommt, und dagegen den mäßigen Genuß der gewöhnlichen Speise vorzöge, wobei der Geist gleichwohl sich zubereiten kann zum Dienste Gottes und tüchtig werden zur Ausübung einer jeglichen Tugend. Darum ist es durchaus unwahr, wenn die Päpstler uns verschreien, daß wir die Fasten aufheben, indem wir vielmehr lehren, daß das ganze Leben des Christen sich in den Schran-

ken der Enthaltsamkeit bewegen soll, also daß wir Speis und Trank auf die rechte Weise genießen, verbunden mit Danksagung.

Das Ende der Versuchung. Matthäus berichtet, daß ihn der Teufel verlassen habe und daß die Engel hinzu traten und ihm dieneten. So laßt auch uns den Teufel von uns treiben, und zweifeln wir nicht, daß wenn er geflohen, auch uns Engel zum Dienst bereit sein werden.

Thut Buße und glaubet dem Evangelium. Dieß mögen die jämmerlichen Heiligen des Papstes bedenken und aufhören auf ihre Gerechtigkeit zu vertrauen; denn, wenn ihr nicht glaubet, sagt Christus, daß ich es bin, so werdet ihr in euern Sünden sterben (Joh. 8). Die erste Stufe zur Gnade des Evangeliums ist die Buße. Im Lateinischen heißt resipiscere soviel als wiederum weise werden (denuo sapere)*); solange nämlich der Mensch sündigt, ist er unweise, denn er thut was gegen Gott und seinen Herrn ist. Er kehrt zur Weisheit zurück (resipiscit) wenn er einsieht, was er begangen hat und wovon er gefallen ist und sucht sich nun zu hüten daß er nicht von Neuem in Sünden falle. Das ist die evangelische Buße. Vergleichst du sie mit der päpstlichen, so wird dir die Thorheit und der Trug in die Augen springen. Jene (die christliche Buße) befiehlt, daß wer gesündigt nicht wieder sündigen soll. Diese (die päpstliche) legt sich auf Gebetlein, Fasten, Almosen, heuchlerische Gelübde, wodurch die Sünden nicht beseitigt, sondern die Sünder sicher gemacht werden und nur um so mehr sündigen, weil sie glauben durch solche Dinge von der Schuld ihrer Vergehungen befreit werden zu können. Die Päpstler sollen gehen mit ihrem Geschrei, als vernichteten wir die Heiligkeit der Buße; wir führen die rechte Buße zurück, die eine solche Besserung des Lebens befiehlt, daß du von nun an nicht mehr der bist, der du früher warst. Nur jene Buße halten wir fern, die aus menschlicher Einbildung entstanden, blos Sünder macht und zwar beharrliche. Wer nun aber wirklich Buße gethan, der glaubt an das Evangelium, oder, wie es genauer nach dem Griechischen heißt, er glaubt durch das Evangelium**). Hiemit ist uns gesagt, durch wen Alle die von ihrer Sündenlast sollen befreit werden, die darunter

*) Myconius hält sich hier an den lateinischen Text der Bibel, obwohl ihm das Griechische nicht unbekannt war, wie es der ganze Commentar zeigt. Das griechische Metanoia (Sinnesänderung) hätte übrigens auf eine ähnliche Darstellung der Sache führen können.

**) ἐν τῷ εὐαγγελίῳ. Myconius bemerkt dabei, Andere hielten das für einen Hebraismus; allein er verräth hier den strengen philologischen Sinn, der es mit den Partikeln genau nimmt. Auch neuere Schriftforscher (wie Fritzsche) sind der von M. angegebenen Erklärung gefolgt, während auch jetzt noch Andere und gewiegte Autoritäten bei der gewöhnlichen Erklärung „an das Evangelium" stehen bleiben.

ufzen. Jesus Christus ist der Erlöser der Welt; daher sagt Petrus mit Recht: es ist kein andrer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, darinnen sie sollen selig werden (Apostelgeschichte 4). Sollen wir also dem Evangelium glauben, das uns über das Heil der Menschen die volleste Wahrheit und Gewißheit giebt, indem es uns vollkommenes Heil in Christo, dem Sohn Gottes, anbietet, der nach seinem Fleische am Holze des Kreuzes gehangen, wie mag nun der Papst, der Verführer, solches Heil durch menschliche Gerechtigkeit versprechen, die nach dem Ausspruch des Propheten (Jesaia 64) einem befleckten Tuch verglichen wird? Warum stimmen ihm die Theologen, die Priester, die Mönche, warum die Laien bei, von den Vornehmsten bis zu den Geringsten? Wenn Christus so gar nichts bei ihnen gilt, so mögen sie doch lieber auch seinen Namen ablegen, statt ihn zu entehren.

Die Berufung der Jünger. Christus war ein Lehrer und so bedurfte er auch der Schüler, und zwar solcher, die nach seinem Hingange im Stande wären, seine Lehre weiter zu verbreiten; denn das war Gottes Wille, daß alle Menschen in dem unterrichtet würden, was Gottes ist. Darum beginnt Jesus die zu berufen, die ihm zu diesem Amte geeignet schienen, zuerst Simon und seinen Bruder Andreas, dann Jacobus und Johannes, die Söhne Zebedäi, alles Fischer. Laßt uns die Sache näher betrachten. Erst ruft der Herr und das ist die Art der göttlichen Wahl, die nicht auf das Werk sieht oder auf irgend sonst etwas, sondern die lediglich nach eigenem Wohlgefallen handelt. Wie es ihr gefällt, so handelt sie, nicht nur hier, sondern allenthalben, so daß alles geschehe von ihr, durch sie und zu ihr. Warum hat der Herr Fischer gewählt und nicht Gelehrte? Damit er zu nichte mache die Weisheit dieser Welt. (1 Cor.) Er beruft sie mit dem Worte: „Folget mir, und ich will euch zu Menschenfischern machen". Er theilt ihnen mit den Geist des Gehorsams: denn sofort verließen sie ihre Netze und folgten ihm. Daraus mögen wir die rechte Art der Vocation auch für unsere Zeit entnehmen. Was hier geschieht, geschieht nur dann recht, wenn es in der Nachfolge Christi geschieht, da mögen der Papst und die Bischöfe zusehn, wie sie es mit der Bestellung der Hirten getrieben haben. Aber auch die Wiedertäufer mögen zusehn, die sich selbst auf die Kanzel stellen, unter dem lügnerischen Vorgeben, es treibe sie der heilige Geist. Es mögen die zusehen, die es treiben wie jene „Candidaten*)", die umhergehen und unterthänigst bitten, daß man sie zu diesem oder jenem Amt befördere. Ich fürchte, daß darüber der Eifer Gottes entbrenne. Aber, wird man sagen, wenn wir in dem einen Stück dem Herrn es nachthun, warum nicht auch in dem andern? Er berief Fischer; warum

---

*) Bekanntlich hießen Candidati bei den alten Römern die, welche weiß gekleidet öffentlich erschienen und sich oft auf sehr zudringliche Weise um Ehrenstellen bewarben.

berufen wir unsere Geistlichen nicht aus den untersten Schichten der Gesellschaft? Wir antworten: Christus wollte und konnte nach seiner Gottheit die Weisheit dieser Welt beschämen, darum wählte er geringe und ungelehrte, ja thörichte Leute, nach dem Urtheil der Welt; aber nicht, damit sie solche bleiben möchten; denn wie hätten sie dann Andere lehren können? sondern damit er sie erfüllte mit seinem Geist, der sie groß, gelehrt und weise mache, und so aus ihnen heraus lehre zur Beschämung der menschlichen Weisheit. Wir nun müssen darauf zu sehen haben, daß wir solche wählen, die bis auf einen gewissen Grad den bereits mit dem Geiste erfüllten, von ihm belehrten Jüngern ähnlich sehen. Dadurch werden wir das Wahre und Rechte treffen. Darum richten wir unser Augenmerk auf die Gesinnung, den Lebenswandel und die Lehre (1 Tim. 3. Tit. 1), in der Hoffnung, daß wo diese gefunden werden, da werde auch die Kraft des Geistes nicht fehlen. Geschieht es, daß der Schein des Guten uns betrogen hat, so setzen wir so lange ab und wählen andere, bis wir den rechten Mann gefunden haben, dessen Lehre und Wandel den Forderungen der Frömmigkeit entspricht. —

Was heißt mit Autorität predigen?*) Das heißt nichts anders, als mit Ernst und Nachdruck predigen, aus dem Innersten des Herzens heraus; es heißt, nicht das Seinige suchen, sondern das was Gottes ist und was auf das gemeinsame Heil der Menschen abzweckt. Mit welcher Wahrheit, welchem Eifer unser Heiland, Jesus Christus dieß gethan, wer wüßte das nicht? darum wundern wir uns nicht, wenn von ihm geschrieben steht: er lehrte gewaltig, d. h. wie Einer, der die Gewalt (Autorität) hat. Nun möchte ich aber auch die Lehrer unsrer Zeit mit einem Wort ermahnen, daß auch sie bei ihren Zuhörern die rechte Autorität sich bewahren möchten; sonst werden sie nimmer (so viel an ihnen ist) das Evangelium mit Nutzen predigen: denn das Wort wird durch die Person verächtlich gemacht. Darum haben die Prediger auf alle Weise darauf zu sehen, daß sie nicht mit Recht verächtlich werden. Das wird ihnen am ehesten gelingen, wenn sie sich eines unbescholtenen Lebenswandels befleißen und wenn sie stark sein werden durch die Kraft des Glaubens; wenn sie also lehren, daß auch die Gottlosesten ihnen das Zeugniß geben müssen, daß sie die Ehre Gottes suchen, und wenn sie Tag und Nacht zu Gott flehen, daß sie solches vom Geist des Herrn erlangen mögen. Nur im Vorbeigehen sei es unter anderm gesagt, daß die Prediger wohlthun werden, wenn sie des Ackerbaues und anderer schweren Handarbeiten sich entschlagen; sie sollen den Bauernkittel ausziehen und nichts thun, was der Achtung vor ihrer Person schaden könnte: denn man glaubt nicht wie die Beschäftigung mit den genannten Dingen bei dem gemeinen

*) zu Marci 1, 22: docebat tamquam auctoritate praeditus, non sicut scribae.

m den Verdacht erregt, als thue man solches aus Geiz, um des Gewinns
n. Das Kleid verräth nur zu leicht einen geringen, mit dem Treiben des
glichen Lebens allzuvertrauten Mann. Das sage ich Alles um des Wor-
willen (um dessen Autorität zu wahren), auf daß nicht Jemand meine, ich
le dem Pfarramte Gott weiß welche vornehme Würde verschaffen oder den
ilichen Müßiggang wieder einführen. Ich darf es vor Gott bezeu-
n, wenn Einer nur einmal wöchentlich das Volk recht beleh-
n will, so erfordert dieß so viel Arbeit und Studium, da
m keine Muße zu andern Geschäften übrig bleibt, als zu
ssenschaftlicher Beschäftigung und eigenem Nachdenken.

Sie verließen Alles und folgten ihm nach (Marc. 1, 20).
icht in der Weise, daß sie das Ihrige wegwarfen, um nach fremden Gut
schnappen; denn nirgends finde ich, daß es Gott gefalle, wenn man dem
jenen Besitz entsage, um dann von Andern seinen Unterhalt zu erbetteln;
her sind die päpstlichen Mönche sowohl als die Wiedertäufer Verführer,
lche das Ihrige und die Ihrigen verlassen, um diese nicht zu versorgen, wie
s Wort Gottes befiehlt, sondern, wie namentlich die Wiedertäufer thun,
m jenes mit seines Gleichen durchzubringen. Dabei dienen sie Niemanden
Liebe, sondern sie schaden vielmehr, indem die Einen durch ihre Bettelei,
e Andern durch ihr Geschwätz die Einfältigen betrügen. Solche falsche Chri-
n sind fern zu halten, um nicht zu sagen, gänzlich auszurotten, damit
lauben und Liebe thun mögen, was sie Gott und dem Nächsten schuldig sind.

Das Gebet in der Einsamkeit. „Jesus ging in eine wüste Stätte
d betete daselbst“ (Marc. 1, 35). Der Herr betet wie ein Mensch. Warum
er geht er in die Einsamkeit? Damit er ein Beispiel sei für uns, die er
s Matth. 6 lehrt: „wenn du beten willst, so gehe in dein Kämmerlein“.
ie Unterredung mit Gott fordert stille Zurückgezogenheit, darum ist er selbst
die Einsamkeit gegangen. Ueberdieß betete er am frühen Morgen;
nn das nüchterne Gebet dringt zum Himmel und muß allen Geschäften
s Tages vorangehen. Das alles lernen wir vom Herrn, nicht daß man nicht
ch in der christlichen Versammlung (in der Kirche) beten soll, oder als ob
stimmte Zeiten und Orte ausschließlich dem Gebet sollten gewidmet sein.
ein! wir sollen zu allen Zeiten beten und aller Orten heilige Hände auf-
ben. Dazu leitet uns, wenn wir's recht verstehen, das Beispiel Jesu selbst
. Ich kann auch im öffentlichen Gottesdienste mit Gott allein sein, wenn
in das Kämmerlein meines Herzens hineingehe, und wenn ich bei aller
oth meinen ersten Schritt zum Herrn thu im Gebet, so heißt das auch am
ühen Morgen beten. Gleicherweise ist allenthalben der rechte Ort zum Beten,
o der Geist mich zum Beten treibt. Beobachten wir dieß richtig, so werden
ir alles vom Vater erhalten um das wir ihn bitten.

Jedermann suchet dich (Marc. 1, 37). Petrus mit den übrigen Jüngern sucht den Herrn, und nachdem er ihn gefunden, spricht er: Alle suchen dich. Kein Wunder! Alle hatten ja schon von ihm irgend einen Nutzen gezogen. Aber darüber müssen wir uns wundern, daß wir im Suchen des Herrn so lässig, so lau, so schläfrig sind, die wir doch noch größere Dinge, als Jene, von ihm empfangen sollen, ja bereits empfangen haben, das ist das Elend unsrer Natur, daß wir nicht genug beweinen, aber von uns aus nicht beseitigen können: darum bitten wir, daß der Herr uns zu Hülfe komme.—

Der Same des göttlichen Wortes. (Marc. 4, 26 ff.). Es geht mit der Predigt das Evangeliums wie mit dem Samen, den Einer in das Land säte. Wie das Samenkorn wächst, auch da wo der Mensch schläft und wieder aufsteht und sich nicht weiter um dasselbe kümmert, wie hervorgeht erst das Gras, dann die Aehre, dann der volle Weizen in den Aehren, so geht es auch hier. Man kann dieß Gleichniß als eine Weissagung fassen auf die Verbreitung des göttlichen Wortes in der Welt. Ohne daß die Menschen es wissen, ja kaum es ahnen, bringt das gepredigte Evangelium seine Frucht. Wie es nach dem Willen und der Ordnung Gottes auch wider Erwarten und Willen der Gottlosen seinen Weg findet, das sehen wir heut zu Tage ganz deutlich. Wer hätte noch vor einigen Jahren geglaubt, wenn ihm Einer von den Veränderungen gesprochen hätte, welche in der Kirche vorgehen würden und die wir jetzt mit Augen sehen? Nun denn! so wenig als Gott, so wenig ist seinem Worte etwas unmöglich.

Ein Prophet gilt nichts in seinem Vaterlande (Marc. 6, 1 ff.). Jeden, der die hocherhabene Wahrheit Gottes unter den Seinigen als eine noch unbekannte zu verbreiten und die schlechten Sitten zu verbessern unternimmt, der wird dasselbe erfahren, was Christus. Wer ist der? was ist seine Lehre? was tadelt er uns? Wir haben ihn von Kindheit auf gekannt, immer war er wie unser Einer, und jetzt will er über uns stehen? Ist er besser als wir? gelehrter? erfahrener? Und so geschieht es, daß das unleugbar Göttliche heruntergesetzt wird. Nichts half dem Herrn die Unschuld, mit der er von Kindheit an unter den Seinigen gelebt hatte; wer von uns soll also einem Uebel entgehen, dem der Herr nicht entgehen konnte? Damit mögen sich nun alle die trösten, die heut zu Tage um des Evangeliums willen aus dem Lande getrieben werden, die von den Ihrigen gleichfalls verstoßen und verlästert werden, die von ihren Drohungen und Verfolgungen zu leiden haben, die sie ihnen auch noch in die Verbannung nachsenden. Sie mögen mit Christo tragen, was sie nicht ändern können und ihre Seelen in Geduld fassen, darüber, daß ihnen solches nicht von Heiden und Fremden, sondern von den eigenen Hausgenossen und Blutsverwandten widerfährt.

Ruhet ein wenig (Marc. 6, 31). Den Arbeitern im Weinberge Herrn ist wohl auch ihre Ruhe zu gönnen. Eine Arbeit, die nicht mit he wechselt, hat keinen Bestand. Wer sich ausgeruht der erhält neue Kraft Munterkeit zum Arbeiten. Damit aber wollen wir den Müßiggang nicht fehlen, sondern nur eine etwelche Unterbrechung der angestrengten Arbei-, damit diese dann um so frischer von Neuem beginnen.

Die verschiedenen Gebete Christi. (Marc 6, 41: er ging hin f einen Berg, zu beten). Wir finden, daß Christus auf verschiedene Weise etet hat. Er dankt seinem himmlischen Vater für die den Menschen erwie-en Wohlthaten. So Matth. 11: „Ich danke dir, Vater, Herr Himmels der Erde, daß du solches vor den Weisen und Klugen verborgen hast d hast es den Unmündigen geoffenbart". Deßgleichen dankt er, so oft er s Brot bricht. Er bittet anderwärts, daß ihn der Vater möge erhören. So dem Tode des Lazarus. Hier freilich bittet er nicht um seinetwillen, son-n wegen der Umstehenden, damit sie glaubten, daß er vom Vater gesandt Anderwärts aber bittet er, daß der Vater, wenn es möglich sei, den densKelch möge an ihm vorübergehen lassen, und dieß bittet er aus dem enen Verlangen seiner menschlichen Natur heraus, woraus wir sehen, daß Schwachheit des Fleisches auch für sich zum Vater gebetet hat; wie auch h 12: Vater, errette mich aus dieser Stunde! Nicht als ob ihn der Vater ht auch ohne Gebet errettet hätte, aber damit wir, in Anerkennung seiner hren Menschheit, daraus lernen, daß wir arme Menschen immer in allen trübnissen unsere Zuflucht zu Gott nehmen und ihn um seine Hülfe bitten len. Wiederum bittet er an einem andern Orte, daß der Vater den Sohn ge verklären, wie auch er wieder den Seinigen verkläre. Endlich bittet er h für Andere, daß sie mögen gerettet werden, wie Joh. 17: Heiliger Vater, lige sie durch deinen Namen, die du mir gegeben hast, damit sie eins seien, ich wie wir eins sind. Und bald darauf: Ich bitte nicht für sie allein, sondern h für die, welche durch ihr Wort an mich glauben werden u. s. w. Daraus en wir, daß Christus, wiewohl er ohne Sünde war, dennoch mehr als ein-l von der Schwachheit seines Fleisches getrieben wurde, auch für sich den ter zu bitten. Inzwischen ist es wahrscheinlich daß er mehrere Gebete für Seinigen auch gethan hat, um ihnen damit ein Beispiel zu geben. Sie soll-t dadurch zu dem Gedanken geführt werden: wenn Christus so fleißig für h bittet, die ihr doch Gottes seid, wie viel mehr ist es nöthig, daß ihr selbst euch bittet ohne Unterlaß? Darum, wenn wir alles recht erwägen, was ristus auch aus seiner wahren menschlichen Natur heraus gethan hat, so rden wir finden, daß er uns in allen Dingen ein Vorbild geworden ist, ir nachfolgen sollen seinen Fußtapfen.

Jesus Christus der Gottmensch und der einige Erlöser (zu Marci 7, 26 ff.). Die Gottheit des Sohnes Gottes hat sich mit dem Fleische, das er von der Mutter Maria empfangen hat, so zu einem Leibe verbunden, wie es bei keinem andern Menschen geschehn ist. Er allein ist wahrer Gott und wahrer Mensch. Und obgleich die heilige Jungfrau Christum in ihrem Leibe getragen hat und deßhalb selig gepriesen wird, als erfüllt vom heiligen Geiste, so war sie darum weder Göttin, noch Gott, sondern Mensch. Indem wir also Christum recht betrachten, so laßt uns auch anerkennen den Werth seines heiligen Fleisches und seines kostbaren Blutes und glauben, daß diese bei dem Vater hinreichen für die Sünden aller derer, die ihn im Glauben aufnehmen; was auch immer der Papst und die Welt dagegegen einwenden mögen, wenn wir nicht lieber mit ihnen verdammt, als mit den Gläubigen selig werden wollen.

Das rechte Bekenntniß und der rechte Glaube (zu Marc. 8, 27). Wer aus reinem Herzen bekennt, daß Jesus sei Christus, der bekennt auch damit die Liebe des Vaters gegen uns; denn der Vater hat den Sohn aus keiner andern Ursache gesandt, als weil er uns geliebt hat (Joh. 3. Röm. 5 und 8); er bekennt aber auch die Liebe des Sohnes, der, um unsert willen und zu unserm Heil vom Himmel in's Fleisch gekommen und aus dem heiligen Geist geboren ist von Maria der Jungfrau, der wahrhaft Mensch geworden ist, und nach dem Fleische gelitten hat und gestorben ist für unsre Sünden. Er bekennt damit auch jene staunenswerthe Vereinigung des Wortes mit dem Fleisch, die, einmal geschehen, ewig unzertrennlich bleibt; denn Gott und Mensch sind **eine** Person geworden. Und doch bleiben die Naturen unvermischt nach ihrem Theil. Wunderbar und unsern menschlichen Zungen unaussprechlich! Und endlich bekennt er, daß der Tod Christi uns das ewige Leben gebracht hat; denn er hat uns Gott versöhnt (Röm. 5.) und was ist diese Versöhnung anders, als das ewige Leben? Wo nun dieses Bekenntniß, wie wir gesagt haben, mit reinem Herzen geschieht, da muß auch nothwendig folgen 1. die Liebe zu Gott und zu Christus, denen wir diese wunderbaren Wohlthaten verdanken, 2. ein Gottes würdiges Leben, das sich erweist in der Liebe zum Nächsten und in der Besiegung des Teufels und der Sünde, und 3. ein gutes Ende und das ewige Leben; denn nicht umsonst sagt Paulus (1. Cor. 12) Niemand kann Jesum einen Herrn nennen, ohne durch den heiligen Geist. Aus alle dem geht hervor, daß das rechte Bekenntniß weit mehr hinter sich hat, als es von vorne angesehen verspricht. Das Bekenntniß verlangt den **Glauben**. Ohne diesen nützt er uns nichts, kann uns eher schaden; daher ist nicht schon jeder, welcher sagt: ich glaube daß Jesus sei der Christ, sofort ein **Gläubiger**; sondern nur der, der solches **von Herzen** glaubt.

Jesus segnet die Kinder. (Marc. 10.) — Welches Alter könnte hristo angenehmer sein, als das Kindesalter, das noch so unschuldig und npfänglich ist für seine Gnade? Zwar sind auch die Kinder von der Sünde ngesteckt und deßhalb Kinder des Zornes, welche der Wohlthat des Leidens hristi bedürftig sind. Da sie aber noch nichts Böses von sich ausgethan aben, wie die ältern Geschlechter, so nehmen sie auch vor Andern das willig n, was der Herr der Welt gebracht hat. Deßhalb sagt Christus, ihrer sei das immelreich. Wer möchte denn zweifeln, daß die ihm am liebsten sind, die das as er gebracht hat, als die Ersten aufnehmen. Das Benehmen der Jünger var ein Akt menschlicher Klugheit; aber es erregte das Mißfallen des Herrn, veil es im Widerspruch stand mit der Würde seines Wesens.... Auch wir ollen werden wie die Kinder, die noch nichts wissen von eigener Gerechtigkeit ind der Gnade Gottes keinen Widerstand leisten. Wir sind so eingenommen von unsern eigenen Verdiensten, daß wir sie dem Himmelreich gleichschätzen. .. Die Wiedertäufer sind nun mit dem Einwande bei der Hand, solches jabe der Herr nicht von den Kindern als solchen gesagt; sondern in Beziehung auf die Gesinnung, wie er sie von den Erwachsenen verlangte; sie ollen anspruchlos sein wie die Kinder, die sich kein Verdienst zuschreiben. Was nun aber den Erwachsenen zur Nachahmung empfohlen wird, das muß doch uch in den Kindern vorhanden sein; wenn also das Reich Gottes denen verheißen wird, die sind wie die Kinder, warum soll es nicht auch den Kindern elbst zukommen? Das wenden sie aber nur ein wegen der Kindertaufe. Wohl werth, darüber zu streiten und Aufruhr zu erregen!

Der Glaube, der Berge versetzt. (Marc. 11,23.) Unser Vertrauen muß sich auf Gott gründen und nicht auf unsere Kraft. Gleichwohl läßt sich von dem Vertrauen, das wir in unsre eigenen Kräfte setzen gewissermaßen in Schluß ziehen auf das, was das rechte Vertrauen auf Gott vermag. Ich enne z. B. die Kraft meines Körpers, wenn es gilt einen Stein zu heben, der sonst von Keinem scheint gehoben werden zu können, und auf diese mir bewußte Kraft vertrauend, unternehme ich den Stein zu heben, und es gelingt mir eben darum, weil ich von vorne herein eine vollkommene Gewißheit hatte, meine Kraft werde mir nicht versagen. So ist es auch mit dem Gottvertrauen. Um noch ein anderes Beispiel anzuführen: Mir ist die Allmacht Gottes bekannt; ich will gesund werden, und nun habe ich zu Gott ein ähnliches Vertrauen, daß er mich gesund machen könne und wolle, wie ich dort Vertrauen in meine eigene Kraft hatte, als ich mir getraute, jenen Stein zu heben. Die Gewißheit dieses Vertrauens wird bewirken, daß ich wirklich gesund werde. Wie sich nun das gewisse Vertrauen auf meine eigenen Kräfte lange Erfahrung gründet, durch welche ich meine Kraft erprobt habe, so gründet sich auf Gottes Güte und auf sein Wort die gewisse Zuversicht, daß

ich unmöglich mich täuschen werde, wenn ich ihm traue, gemäß seiner Güte und den Versicherungen seines Wortes. —

Judas Ischariot und der Geiz. (Marc. 14, 18.) Obgleich Judas ein Beispiel des Geizes ist, wie sich in der ganzen Welt kein zweites findet, so ist doch nur zu gewiß, daß diese Leidenschaft die ganze Welt beherrscht und eine tyrannische Gewalt über die Menschen und über das Gemüth der Menschen übt. Das wußte der Dichter wohl, wenn er sagte: „o was erzwingst du nicht von der Sterblichen Herzen, unseliger Hunger nach Gold!*)" Das kann nur daher kommen, denke ich mir, daß der Mensch von der Ueberzeugung durchdrungen ist, die Summe der Glückseligkeit sei der Reichthum und durch ihn vermöge man alles. Es ist kein Verbrechen so groß, das Einer, der von dieser Leidenschaft besessen ist, nicht beginge, wenn ihm die Hoffnung auf Gewinn eröffnet wird, und daß sein Verbrechen verborgen bleibe. Und doch erreichen die Verblendeten selten das Ziel, das sie verfolgen, sondern ihre Begierde stürzt sie jählings ins Verderben.

Das heilige Abendmahl. (Marc. 14, 22 ff.) Die Menschen des alten Bundes hatten ein Sacrament, das typische Osterlamm, durch dessen jährliches Essen sie sich erinnerten, wie der Herr an den Häusern der Israeliten in Aegypten schonend vorüber gegangen, während er die Aegypter schlug. Wie die That selbst eine bedeutungsreiche (mystische) That war, so auch das Lamm; denn die Erlösung Israels aus der Hand Pharao's bedeutete die Erlösung der Erwählten Gottes aus der Gewalt des Bösen. Das Lamm aber stellte Christum vor, das Lamm Gottes, das die Sünden der Welt dahin nimmt und also die Gläubigen rettet. Weil nun die Wahrheit des Bildes, Christus selbst gegenwärtig ist, und durch das gegenwärtige Mahl dem ein Ende macht, das bisher bildlich vorhanden gewesen, so hat er auch in Wahrheit ein Denkzeichen von dem gegeben, was bis dahin nur angedeutet war, dessen hinfort sich alle die bedienen sollten, welche sich zu ihm bekennen oder noch bekennen würden. Die Einsetzungsformel lautet nun bei Marcus also: Indem sie aßen, nahm Jesus das Brot u. s. w.. Dieses Brot war ungesäuert; denn so erforderte es die Sitte des Passahmahles. Christus brach es mit Danksagung; denn das war seine Gewohnheit, daß er nie das Brot brach ohne zu danken. Er brach es auf eine ihm eigenthümliche Weise; deßhalb erkannten ihn (nach der Auferstehung) seine Jünger am Brotbrechen (Luc. 24). Und er gab es ihnen, damit auch sie lernen möchten, Andern zu geben. Und er sprach: nehmet, esset, das ist mein Leib u. s. w. bisher habt ihr und haben die Juden das Osterlamm gegessen zum

*) Quid non mortalia pectora cogis, auri sacra fames? Virg. Aen. III. 56.

ndenken an die Befreiung aus Aegypten und in vorbildlicher Beziehung auf ich als den Befreier des Menschengeschlechts; hinfort sollt ihr das Brot, meinen Leib essen, meiner zu gedenken, sintemal ich euch und alle welche an ich glauben oder glauben werden durch den Kreuzestod von allen Sünden freie und euch wie sie fähig mache, das Erbe meines Vaters zu besitzen, wel- es ist das ewige Leben.

Und nachdem er den Kelch genommen und gedankt, gab er nen denselben. Und sie tranken Alle daraus auf sein Geheiß, wie das s dem Berichte des Matthäus (Cap. 26) hervorgeht; denn der Herr wußte m Voraus, daß Solche kommen würden, welche den Kelch nur den Ge- orenen (den Priestern) gestatten, die Uebrigen (die Laien) aber ausschließen. nd er sprach zu ihnen: Dieß ist das Blut des neuen Bundes, welches für iele vergossen wird. Das will sagen: An der Stelle des Passahmahles sollt r nun auch den Wein trinken, ja mein Blut, welches das Blut des neuen undes ist, d. i. des Bundes, den der Vater einst mit den Juden geschlossen at, den er aber nun, nachdem die Juden, wie sie es verdient haben, verwor- n worden, aufs Neue mit den Heiden schließen will, und zwar zur Verge- ing der Sünden, wie aus den nachfolgenden Worten hervorgeht. Durch hristi Blut werden nämlich Alle von Sünden gereinigt, die an ihn glauben ie aber nicht glauben werden das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Got- s bleibt über ihnen (Joh. 3). Das ist alles so einfach, so plan und schlicht i den Worten des Herrn gesagt, daß es den einfältigen gläubigen Seelen, ie nur an das Wort des Herrn sich halten, genügen sollte.

Nachdem Christus Joh. 6 gesagt hat, sein Fleisch sei eine wahre Speise nd sein Blut ein wahrer Trank, und eben dasselbe hier deutlich wiederholt nd unter den Frommen doch gewiß keiner ist, der diese Worte nicht gern hörte nd spräche: Christus speiset uns mit seinem hochheiligen Fleisch und tränket ns mit seinem hochheiligen Blut; was hindert uns denn, die einfachen Worte s Herrn so anzunehmen, wie wir nach der Natur des Glaubens sie zu neh- ien haben? Christus hat es gesagt, und also ist es auch das, wie es nun nmer sei; denn das, glaube ich, müssen wir seiner Allmacht zugeben. Aber a gefallen wir uns in unsrer Naseweisheit, so lange zu klügeln, bis wir it unsern menschlichen Zusätzen die Gewissen mehr verwirren als aufklären; nn was hierüber das Papstthum bestimmt hat, wer weiß das nicht? und ie Ansicht der Wiedertäufer ist ebenfalls bekannt*). Jener hat aus den lementen Christum gemacht, diese haben und feiern das Abendmahl

*) Absichtlich gedenkt Myconius der lutherischen Ansicht nicht. Er nennt nur die beiden Extreme der papistischen und der wiedertäuferischen Ansicht, und hofft eine solche Darstellung der reformatorischen Lehre zu geben, mit der auch Luther möglicherweise könnte zufrieden sein; wenigstens vermeidet er gerne jeden Conflict mit ihm.

ohne Christus, indem sie mit den bloßen Elementen sich begnügen. Laßt uns den rechten Mittelweg einhalten, wie ihn der einfache Ausspruch Christi bezeichnet und wie ich glaube richtig gleich im Eingang angezeigt zu haben. Wenn ich also von dem Handel des Abendmahls zu reden habe, so pflege ich meinem Glauben gemäß folgendes zu lehren: Christus Jesus, unser Herr, als er mit seinen Jüngern das Passahmahl aß, nahm das Brot u. s. w. und sprach: das ist mein Leib, das Brot nämlich ist es in sacramentlicher (bildlicher) Weise, das aber was dadurch bezeichnet wird, ist wahrhaftig der Leib Christi. Fragst du, was willst du mit dieser Auslegung? so antworte ich: Daß das Brot nicht wirklich der Leib Christi sei, das liegt vor Augen; denn mit den Elementen selbst ist keine Veränderung vorgegangen. Auch wiederholt Paulus, wo er vom heiligen Abendmahl redet dreimal das Wort „Brot" und das Wort „Kelch", auch nach den Einsetzungsworten, die in Verbindung mit den Elementen das Sacrament zum Sacrament machen. Auch der Glaube fordert dasselbe, da er nicht zugeben kann, daß aus der Creatur Christus, der Gottmensch, gemacht werde. Daß aber das Brot der Leib Christi in sacramentlicher Weise sei (es sei mir, wie Andern gestattet, diesen Ausdruck zu gebrauchen, da mir zur Erklärung der Sache kein anderer oder besserer zur Hand ist) geht daraus hervor, daß Christus sagt: dieß ist mein Leib, indem er das Brot vorweist. Was soll das aber heißen, fragst du, das Brot ist der Leib Christi in sacramentlicher Weise? Nichts anders als, wo das mystische (das religiös bedeutsame, geweihte) Brot gegenwärtig ist, da ist auch der Leib Christi gegenwärtig, und wo das Brot dargereicht wird, wird auch der Leib Christi dargereicht; daß aber das Brot als der wahre Leib Christi bezeichnet wird, geht aus den Worten Christi selbst hervor. Daß es Brot sei im eigentlichen Verstande, glaube ich schon gezeigt zu haben und doch sagt Christus deutlich: Dieß ist mein Leib. Es ist also nothwendig, daß das was durch das Brot als gegenwärtig bezeichnet wird, auch in der That gegenwärtig sein muß und nicht abwesend, weil er sagt: „nehmet, esset" u. s. w. Es wird also der Leib Christi im Abendmahl mit dem Brote gegeben, d. h. eben da, da das Brot gegeben wird, dieses zwar (das Brot) von dem Diener, jener (der Leib Christi) von Christo in wahrhaftiger, vom Diener nur in zudienender Weise*), ich meine den Leib, der für uns in den Tod gegeben ist, nach dem Zeugniß des Herrn. Nun möge aber niemand eine andere Vereinigung des Brotes und des Leibes Christi erfinden, als die eben genannte sacramentliche; denn der Leib selbst ist weder im Brot, noch unter dem Brot**), noch an das Brot gebunden, sondern während er hier gegeben wird, wird

*) a Christo vere, a ministro ministerialiter.

**) Also das cum pane hat Myconius oben zugegeben, während er sich hier gegen das in und sub ganz entschieden verwahrt.

auch der Leib Christi gegeben, nachdem der Herr deutlich gesagt hat: das ist mein Leib, der für euch gegeben wird. Wie es übrigens geschehen könne, daß der Leib Christi gegeben werde, ist für den Gläubigen keine so schwierige Frage, denn was Christus betrifft, so giebt er sich nicht nur soweit unser Verstand es auszudenken und zu fassen vermag, sondern wie er es nach Art und Kraft seiner Gottheit vermag. Die Art, wie er sich uns dargiebt ist sonach eine himmlische, nicht eine irdische, darum kann sie von uns aus auch nicht begriffen und soll demnach nicht allzu ängstlich erforscht werden, nachdem einmal feststeht, daß was wir essen und trinken, von dem Herrn sein Leib und sein Blut genannt werde. Was dieß nun auch immer sei, ob eine Einwirkung des Fleisches (Christi), oder eine substantielle Kraft (wie Einige die Analogie der Sonne herbeiziehen), oder was sonst, uns ziemt es, wie mir scheint, einfach den Worten des Herrn zu glauben, und an ihnen festzuhalten, damit wir nicht vom Glauben abfallen, dem in dieser Sache die erste Stimme zukommt, damit unsere Herzen befestigt werden und wir nicht als Solche erscheinen, die an der Macht Christi zweifeln. Was uns betrifft, so essen wir das Fleisch des Herrn mit dem Munde der gläubigen Seele oder des Herzens. Und wer kann darüber zweifelhaft sein, ob dieses Essen ein irdisches sei oder ein himmlisches? Gewiß wird doch davon nicht der Bauch, sondern die Seele gesättigt und auch nicht die Seele als solche, sondern die gläubige Seele, insofern sie am Leib und Blute Christi theilnimmt. Christus giebt also im Abendmahl seinen Leib den Gläubigen, wie er es weiß und wie er es vermag, und die gläubige Seele empfängt ihn, wie er von ihr kann empfangen werden.

Nun folgt die Darreichung des Kelches. Aus dem Berichte des Lucas können wir abnehmen, daß der Kelch nicht sogleich nach dem Brote gegeben worden ist, sondern nach einem kleinen Zwischenraum. Was nun vom Kelch gesagt wird, ist in ähnlicher Weise zu verstehen wie vom Brote: denn wie das Brot der Leib Christi ist, so ist der Wein das Blut Christi. Wie mit dem Brote der Leib, so wird mit dem Weine das Blut Christi dargereicht. Indessen ist auch hier an keine andere Vereinigung des Blutes Christi mit dem Wein zu denken, als an eine sacramentliche, und nicht anders wird das Blut getrunken, als himmlischer Weise, weil die gläubige Seele es ist, die trinkt. Was sagst du aber, könnte Einer fragen, zu den Stellen, wo es heißt, daß Christus diese Welt verlassen habe, daß er zur Rechten des Vaters sitze? Meine Antwort ist kurz diese: Es streitet dieß keineswegs mit der Gegenwart Christi im Abendmahl oder mit dem Essen seines Leibes und dem Trinken seines Blutes; denn da solches im Glauben geschieht, so wird Christus nicht vom Himmel herabgezogen; sondern er bleibt in seiner himmlischen Glorie herrschend, bis er wiederkommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten. Nichts desto weniger giebt er sich uns, die wir als Fremdlinge in dieser Welt leben, in seinem heiligen Mahle dar, im Wort und im Sinnbilde, wie er es selbst

eingesetzt hat und wie wir es gezeigt haben. Der Himmel, in welchem Christus wohnt, ist von der Art, daß er von da aus Alles erfüllt und Alles ausrichtet. Da es, wie wir wiederholt gesagt haben, der Glaube ist, der empfängt, was Christus uns im Abendmahl darbietet, so ist auch klar, wem er dieses Mahl bereitet, nämlich seinen Gläubigen. Solche waren die Jünger des Herrn, solche auch die Christen zu Corinth. Judas dagegen hat bloßes Brot empfangen und bloßen Wein, und sonst gar nichts. Zwischen dem Glauben der Jünger und dem der Corinther ist zwar ein großer Unterschied. Der Glaube der Jünger war von der Art, daß er auch den Genuß hatte dessen was er empfing. Die Corinther aber (ich meine die, welchen die Strafrede des Paulus gilt, 1 Cor. 11) empfingen zwar, was ihnen geboten wurde, aber sie empfingen es auf unwürdige Weise, und darum ohne Frucht. Ist aber das ein Glaube? Ich kann nicht umhin, es Glauben zu nennen, weil doch die Gewißheit vorhanden ist von der Gegenwart Christi, die Ueberzeugung, man empfange den Leib und das Blut des Herrn. Das was der Apostel an den Corinthern tadelt, daß sie nicht auf eine würdigere Weise das Mahl begehen, daß sie in Zank und Streit leben und der Armen nicht gehörig gedenken, das nöthigt mich anzunehmen, ihr Glaube sei — nicht ein todter, wohl aber ein stumpfsinniger Glaube gewesen, der zwar empfing, was ihm gereicht wurde, aber es nicht behielt, so daß ihm das Empfangene zum Gericht, d. i. zur Strafe wurde. Den Jüngern beizuzählen sind also die wahrhaft Gläubigen, den Corinthern diejenigen, die den Worten und der Einsetzung des Herrn vollkommen Glauben schenken, aber denen es noch fehlt am heiligen Feuer der Liebe, oder auch die, welchen es noch fehlt an der rechten Uebung im Glauben, die Lässigen und Saumseligen (denn Christus will, daß sein Abendmahl fleißig und mit Ehrerbietung gehalten werde, daher gebraucht er gegen solche Saumselige die Zuchtruthe des Ernstes, damit sie nicht mit der Welt verdammt werden). Dem Judas endlich sind die ähnlich, welche weder von Christo, noch von seinen Anordnungen hoch und heilig denken, sondern dieselben verachten und doch auf den Christennamen Anspruch machen und deßhalb sich nicht trennen von der gemeinschaftlichen Feier, sondern diese eben mitmachen nach Zeit und Gewohnheit, sei es um der allgemeinen Sitte willen oder damit sie nicht verspottet und von Andern gemieden oder gar deßhalb zur Rechenschaft gezogen werden *). Die erste Klasse sind die Vollkommenen; die zweite erweckt gute Hoffnung, daß sie werden zur Besserung angespornt werden; wenn sie aber nicht hieher kommen, dann ist der gänzliche Fall in die Gottlosigkeit nahe. Die dritte Klasse sind die Verzweifelnden, wenn Gott nicht durch besondere Gnade sie ins Leben zurückruft und zurückbringt, wie er ja wohl auch aus Steinen Söhne Abrahams erwecken kann. Mir scheint das bisher Gesagte werde deutlicher, wenn ich die Analogie des

---

*) Man erinnere sich, daß die Theilnahme am Abendmahl von Obrigkeits wegen geboten war! (s. Leben Oekol. S. 173).

Wortes herbeiziehe. Unleugbar hören alle drei genannten Klassen das Wort. Die Ersten hören es und bewahren es, und darum preist der Herr sie selig (Luc. 11); denn das Wort, das sie durch den Glauben in ihr Herz aufgenommen haben, hat in ihnen die Umwandlung zu einem neuen heiligen, Gott wohlgefälligen Leben bewirkt. Die Andern vernehmen was gesprochen wird und glauben es, aber sie nehmen es nicht in ihr Herz auf, indem sie noch zu viel an der Welt hängen; deßhalb thun sie auch nicht nach der Lehre des Wortes. Können diese nicht in einem gewissen Sinne Gläubige genannt werden? Weil aber ihr Glaube der Frucht entbehrt, so ist er nicht der wahre Glaube, nicht der, durch welchen wir bei Gott, dem himmlischen Vater gerechtfertigt werden. Niemand wird sich darüber wundern, wenn ich solche als unwürdige Hörer des Wortes bezeichne: inzwischen aber, weil sie doch Wohlgefallen haben am Worte, so ist zu hoffen, daß sie sich noch bessern werden; darum zählen wir diese nicht zu den Ungläubigen und Gottlosen, auch wenn sie vom Herrn oder von der Kirche gestraft werden. Denn die Strafe ist zur Besserung, insofern sie sie annehmen; wo nicht, so überlassen wir sie dem Urtheil Gottes. Die Letzten endlich hören das Wort, aber sie verstehen es nicht, noch glauben sie ihm; so wenig kümmern sie sich darum, daß sie gar nicht hingehen es zu hören um der Erkenntniß und des Glaubens, sondern um der Leute und der Gewohnheit willen. Solche muß man nothwendig zu den Gottlosen zählen, weil sie das Wort Gottes gering achten, ja recht eigentlich verachten.

Da nun aber das Sacrament nichts anders ist, als das sichtbare Wort, begegnen uns nicht an dem einen Orte diese drei Menschenklassen wie an dem andern? Ich wenigstens glaube, daß die Analogie sich vollkommen durchführen lasse. Wie sich Christus Allen anbietet im Worte, so entzieht er sich auch Keinem in seinem Sacrament. Wie die Gläubigen das mit Frucht und Segen annehmen, was ihnen im Wort geboten wird, so auch das was ihnen geboten wird durch Brot und Wein. Wie die unwürdigen Hörer das ohne Frucht empfangen, was ihnen durch das Wort geboten wird, so empfangen auch die unwürdigen Tischgenossen das Gegebene ohne Frucht. Wie die Gottlosen endlich in der Predigt des Wortes nichts vernehmen als den leeren Schall, so empfangen solche Leute auch im Abendmahl nichts anders, als Brot und Wein, und dieß nicht ohne großen Schaden für ihre Seele.

Bis dahin haben wir gehandelt von der Speise und dem Trank der Gläubigen und Ungläubigen. Jetzt müssen wir noch von dem Zweck des Abendmahls reden, den der Herr bei dessen Stiftung im Auge gehabt hat.

Das Erste ist, daß die Kirche der Wohlthaten eingedenk sei, die uns elenden Menschen durch den Tod des Herrn erworben und zugesichert sind bis daß er kommen wird zum Gericht. Das Zweite ist, daß sie Gott dem Vater und seinem Sohne Jesu Christo, unserm Herrn, Dank sage für die unermeßliche Liebe gegen das Menschengeschlecht, nach welcher der Vater seines eigenen Sohnes nicht verschonte und der Sohn sich aufgeopfert hat für uns, in-

dem er dem Vater gehorsam geworden bis zum Tod, ja zum Tod am Kreuz, damit der Vater uns versetze aus der Macht der Finsterniß in das Licht seines Sohnes, des Geliebten. Das Dritte ist, daß Christus in uns bleibe und wir in ihm nicht nur durch die Gemeinschaft des Geistes, sondern auch dadurch, daß wir theilhaftig werden seines Fleisches, auf die Weise wie ich es oben beschrieben habe; denn die Gläubigen sind Glieder seines Leibes, Fleisch von seinem Fleisch und Bein von seinem Bein (Eph. 5). Das Vierte ist, daß wir ermahnt werden zur christlichen Liebe, indem wir alle von einem Brot essen und aus einem Kelch trinken. Das Fünfte, daß unser Glaube, der von hier wie von dem Worte aus gestärkt wird, uns tüchtig mache im Kampfe wider die Welt und alle unsere Gegner. Kann man nicht mit Recht behaupten, daß kein wesentliches Stück des Christenthums in diesem heiligen Mahle fehlt? Da ist Glaube an Gott und seinen Gesandten, da erwägen wir die Wohlthaten Gottes und des Leidens Christi und die gnädige Gesinnung des Vaters und des Sohnes gegen uns; da tragen wir Leid über die begangenen Sünden und danken für die uns widerfahrene Gnade, da empfangen wir die mächtigsten Anregungen zur brüderlichen Liebe und stärken unsern Glauben. Wer sieht nun, wenn er das Gesagte bedenkt, nicht ein, mit welchem Eifer und in welcher andächtigen Stimmung wir diesem heiligen Mahle beiwohnen sollten? welche Verantwortung sich der mit Recht zuzieht, der leichtfertig und ohne Glauben hinzutritt?

Diese Ansichten über das Sacrament des Abendmahls wollte ich gerne unserm Bekenntniß gemäß etwas ausführlicher entwickeln, sowohl um über meinen eigenen Gedanken, als über den der mir anvertrauten Kirche Rechenschaft zu geben, damit die frommen und ehrwürdigen Männer, wenn sie davon Kenntniß genommen und etwa gefunden haben, daß das Eine oder Andere nicht mit gehöriger Sorgfalt erwogen oder nicht nach dem Sinn Christi dargestellt sei, mich darüber brüderlich zurecht weisen, gemäß der Wahrheit Gottes, um die es uns einzig und allein zu thun ist. Sie werden, wenn sie mit dem Wort der Wahrheit mir entgegen treten an mir einen der Belehrung zugänglichen Mann finden, der der heilsamen Lehre allzeit willig zu folgen bereit ist. Ich meine das nicht so, als ob ich an dem, was ich hier vorgetragen, zweifelte, sondern ich sage es nur damit nicht Jemand gleich auf den ersten Anblick dieser Zeilen sofort einen Abscheu fasse (nach der Stimmung, die nun einmal heut zu Tage in Sachen des Abendmahls die herrschende ist) und mich von vorneherein für einen Verstockten halte, sondern sich die Mühe nehmen möge, meine Behauptungen desto sorgfältiger zu prüfen.

Das Leiden in Gethsemane. (Marc. 14, 34 ff.) Christus sah sein Leiden und seinen Tod voraus als Gott, und er schauderte davor als Mensch. Nachdem er wahrhaft die Menschheit an sich genommen, dürfen wir nicht zweifeln, daß er auch mit ihr die menschlichen Affecte angenommen, die ihn

somit für jede Art menschlicher Leiden empfänglich machten, ausgenommen die Sünde. Und gewiß je feiner organisirt sein Leib und je edler seine Seele war, desto heftiger mußte er das Grauen und den Schmerz seiner Leiden empfinden. Von welchem Menschen lesen wir, daß er also gelitten, wie es die Evangelisten uns von Jesu beschreiben: Sein Schweiß floß zur Erde wie Blutstropfen? Solches ist von keinem Menschen erhört worden so lange die Welt steht. So sehr hat Christus die Wahrheit seiner menschlichen Natur bewiesen und seinen Schrecken vor der Bitterkeit des ihm bevorstehenden Todes, daß wir bei richtiger Betrachtung dieses seines Leidens einsehen mögen die Schändlichkeit unserer Sünde, um deretwillen er solches erduldet hat. Sein Seelenleiden bezeugt er mit den Worten: meine Seele ist betrübt bis in den Tod. Er wollte die Heftigkeit seines Schmerzes, von dem auch seine Seele angefochten war, den Freunden keineswegs verhehlen; darum sage niemand, die Macht seiner Liebe gegen die Kirche, seine Braut, habe in ihm alle Qual, alle Trauer, alle Bitterkeit des Todes ausgelöscht, und man müsse daher den Bericht der Evangelisten anders auffassen, damit man nicht Christo eine Seelenstimmung zuschreibe, die sich mit dieser unendlichen Liebe nicht vertrage. Weit einfacher scheint es mir nach meinem schlichten Glauben, anzunehmen, daß dem Menschen Christus nicht fremd sein konnte, was von der Schwäche seines Fleisches geschrieben ist, eben weil er wahrhaft Mensch war. Das Feuer brennt den Leib, auch wenn dieser voll des heiligen Geistes ist. Wer war feuriger in der Liebe Gottes und der Menschen als Paulus? Aber wer wird glauben, er habe die Steinwürfe nicht gespürt, mit denen er einst fast zu Tode geworfen wurde? Die Liebe bewirkte wohl, daß er die Steinwürfe verachtete, aber sie machte ihn nicht unempfindlich. Man müßte an der Wahrheit des Fleisches Christi zweifeln, wenn nicht alles was hier erzählt ist, sich auch wirklich zugetragen hätte; daher ist wohl, wie überall, so auch hier der einfachste Weg der sicherste.

Die Reue des Petrus. (Marc. 14, 72.) Laßt uns um so fleißiger den Petrus an unsrer Stelle betrachten, damit wir die wahre evangelische Buße kennen lernen, nachdem wir von den falschen Propheten an ihrer Stelle eine andere erhalten haben, die nicht zum Heil führt, sondern nur zu neuen Sünden uns Anleitung giebt.

Petrus hatte gesündigt aus Unkenntniß der Sünde. Jesus sah ihn an, und indem er ihn ansah, öffnete er ihm die Augen des Geistes, daß er einsah, wie sehr er sich vergangen hatte. Er sah es ein und es schmerzte ihn. Der Schmerz preßte ihm Thränen aus, aber nicht Verzweiflung. Er hütete sich nunmehr, so gut er konnte vor Sünden, und damit zeigte er am besten, daß sein Schmerz ein aufrichtiger sei. Daraus mögen wir erkennen, wie die Buße in unser Herz kommt, wenn auch wir von dem Herrn angeschaut, wenn uns auch von ihm die Augen des Geistes geöffnet werden, so daß wir die ganze Häßlichkeit

der Sünde einsehen und den göttlichen Unwillen darüber und das Gericht, das die Sünder zum ewigen Feuer verdammt. Aber nicht dieß allein, sondern auch das Erbarmen des Herrn laßt uns anschauen im Glauben, in der Zuversicht, daß wir nicht verlassen werden, so bald wir nur im Glauben feststehen. Das wird verhüten, daß unsere Sünden uns nicht zur Verzweiflung führen, wie den Judas; sondern das Erbarmen, durch das wir Vergebung unsrer Sünden erlangen, führt uns zur Reue, wie Jesaia (Cap. 30) spricht: wenn ihr euch bekehret und stille seid, so werdet ihr gerettet werden, denn durch Stillesein und Hoffen werdet ihr stark. Fragt ihr aber: Wie kann uns Christus noch heute ansehen, so antworten wir: solches geschieht durch sein Wort; denn wenn wir dieses hören, so werden uns, wenn wir glauben, die Augen des Geistes aufgethan, so daß wir unsere Häßlichkeit erkennen, aber auch das Erbarmen Gottes mit hoffender Zuversicht ergreifen. Es thut uns herzlich leid, daß wir gegen einen so gütigen, liebreichen und barmherzigen Herrn uns vergangen haben, ja auch gegen einen so gewaltigen Herrn, bei dem es steht, uns zu retten oder zu verdammen. Dieser Schmerz äußert sich durch Thränen und auf andere Weise als ein wahrer und aufrichtiger Schmerz.

Wir rufen den Herrn flehentlich an und bitten ihn sowohl um Verzeihung, als um Beistand, damit wir nicht aufs Neue durch unwürdiges Betragen sein heiliges Angesicht betrüben, sondern nach seinem Willen handeln. Inzwischen harren wir aus, was uns auch von den Kindern dieser Welt Uebels mag zugefügt werden um des Herrn willen, oder was auch der Herr selbst von Trübsalen über uns zu verhängen für gut finden mag, um uns in Zucht und Uebung zu erhalten, indem wir beten, daß wir durch Geduld überwinden zu seiner Ehre.

Pilatus. (Marc. 15, 10.) Um einer Sache willen verdient Pilatus vergleichungsweise gelobt zu werden; denn wie sehr dieser thörichte Richter unsre hohen Herrschaften an Scharfsinn übertraf, geht daraus hervor, daß er aus allem was da vorging den Neid der Hohenpriester durchschaute. Nicht so die Unsrigen; denn sie merken nichts von all der Schalkheit der hohen Priester, Päpste, Cardinäle, Bischöffe, womit diese gegen die Lehre Christi und ihre Bekenner verfahren, sondern sie stimmen ihnen bei und hetzen sie noch auf, damit Christus so schnell als möglich aus der Welt geschafft werde. Aber ihr Thun ist eitel. Christus, einmal gestorben, stirbt hinfort nicht mehr, sondern sitzet und herrschet zur Rechten Gottes des Vaters.

Die Theilung der Kleider. (Marci 15, 24.)*) Es ist nicht unwahrscheinlich, daß durch die Theilung der Kleider Christi das Schicksal der

*) Dieß und das Folgende ein Beispiel der allegorischen Erklärung, von der Myconius sonst nur sparsamen Gebrauch macht.

lehre Christi angedeutet wird, das ihr von Seiten der häretischen Kriegsknechte widerfährt; denn nur zu gewiß ist es, daß diese die Schrift zertheilen und zerreißen und gewissermaßen ihr Spiel mit ihr treiben, da jeder sie nach seinem Kopf und Belieben dreht und wendet. Und doch bleibt sie ungetheilt, was angedeutet wird durch den ungenähten Rock Christi; denn so sehr hängt in ihr alles zusammen und so sehr ist sie ein Ganzes, wie der heilige Geist selbst, der sie zusammengefügt hat, einer ist, einfach und ungetheilt. Auf welche Gefahr hin sie diese Theilung vornehmen mögen die zusehen, die es angeht und die also die Schrift zerreißen. Ich meines Ortes glaube, es gebe nichts Verderblicheres, nichts Gott Verhaßteres, als dieß.

Die Ueberschrift über dem Kreuze. (Marc. 15, 26.) Es liegt am Tage, daß Pilatus mit dieser Ueberschrift sowohl Christum verspotten wollte als die Juden; denn nichts weniger glaubte er, als daß Jener der König der Juden sei, weil auch so gar nichts Königliches (nach der Welt) an ihm gesehen wurde. Die Juden wollte er necken wegen der Bosheit, womit sie Christum zu einem Verbrecher machten, um ihn aus dem Wege räumen zu können. Aber der heilige Geist hat es anders gewollt; er gab solches dem Pilatus ein; der gute Geist gab es dem bösen Menschen ein, daß er durch diese Ueberschrift ein Zeugniß gebe den Hebräern, den Griechen und den Lateinern, und zwar ein amtliches Zeugniß, daß Christus sei der König, einst von Gott den Juden verheißen zum Heil der ganzen Welt. In den wenigen Worten ist Alles enthalten: die Menschheit Jesu, sein Tod, seine Gottheit und sein Erlösungswerk; denn mit den ersten Worten, die Johannes hat, Jesus von Nazareth wird derjenige bezeichnet, der einst von Maria geboren und von Joseph auferzogen wurde und der sich nachmals den Menschensohn nannte und seine Menschheit auf mannigfache Weise an den Tag legte. Sein Tod wird bezeichnet dadurch, das die Ueberschrift über dem Kreuze hängt. Seine Gottheit wird dadurch angezeigt, daß er der Juden König heißt, nicht der irdische, aber der himmlische König. Als solcher aber ist er Gott, weil kein anderer ein König des Himmels ist, als Gott selbst. Auch ist er den Juden als ein solcher König verkündet worden, dessen Reich ewig dauern werde. Es ist aber gewiß, daß das Reich eines Menschen nicht von ewiger Dauer ist.

Diese Thatsache verbürgt uns aber auch unser Heil, indem der Gekreuzigte eben der ist, in welchem Gott leibhaftig gewohnt hat; denn sein unschuldiges Leiden war nach dem Willen des Vaters das Mittel der Erlösung des Menschengeschlechtes. Daß Gott im Fleisch gewohnt hat giebt uns die Gewißheit, daß der Tod seines Fleisches wirksam sei zum Segen aller Geschlechter der Erde. Daraus mag man leicht ersehen, daß die Ueberschrift nicht von einem heidnischen Manne, sondern vom göttlichen Geiste verfaßt und eingegeben ist.

Christus, der Auferstandene (Marc. 16, 6). Mit Recht sagt Augustinus: der Glaube der Christen ist die Auferstehung Christi; denn nicht das ist der Triumph ihres Glaubens, daß sie glauben, Christus sei gestorben, sondern daß sie glauben, er sei auferstanden. Daß er gestorben sei glaubt auch der Heide und macht dir das zum Vorwurf, daß du an einen Todten glaubst. Was ist da zu rühmen? Der Glaube aber, daß Christus auferstanden ist und die Hoffnung, daß auch du auferstehen werdest durch Christum, das ist der Glaube, dessen wir uns rühmen, das der Triumph des Glaubens!

Maria Magdalena (Marc. 16, 9). So wenig hat der Herr die sündige Natur des Weibes verachtet, daß er sie gewählt hat, um den Jüngern seine Auferstehung zu verkündigen. Und was er zu Maria Magdalena gesprochen, das dürfen wir auch auf die Uebrigen ihres Geschlechtes beziehn. Das Weib also, obgleich es schwach und vielen Mühsalen unterworfen und dem Manne zu gehorchen verpflichtet ist, steht darum bei Gott nicht in Verachtung, wenn sie nicht sich selbst verwirft dadurch, daß sie ihm nicht im Glauben anhängt. Dieß sei allen Frauen zum Trost gesagt!

Das Aufhören der Wunder (Marc. 16, 20). — Nicht lange nach Christi Hingang haben die Wunder und Zeichen fortgedauert, durch welche das Wort der Jünger sollte bekräftigt werden. Gott wollte lieber, daß Christus in den Herzen befestigt würde ohne sie, auf daß er einst zu ihnen sprechen könne: Selig die nicht sahen und doch glaubten! denn größer ist der Lohn eines solchen Glaubens. Das gereicht auch uns zu großem Troste, die wir schon seit langer Zeit der Wunder entbehren; denn zu den Lebzeiten Augustin's haben sie aufgehört. Wir sollen also nicht an unsrer Seligkeit zweifeln, wenn wir jenem Worte des Herrn glauben: Selig sind die nicht sehen u. s. w. denn das ist die wahrhaftigere Art des Glaubens, nicht zu sehen, nicht zu betasten, und doch zu glauben. Uebrigens ist, wenn wir die Sache recht betrachten, die ganze Welt voll noch viel glaubwürdigerer Wunder, wo immer das Wort Christi recht verkündigt wird. Werden nicht noch jetzt Teufel ausgetrieben, die Augen der Blinden und der Tauben Ohren geöffnet, der Aussatz und die Kranken geheilt, wenn die Herzen der Sünder durch das Wort zum Herrn bekehrt werden? Für den Gläubigen gibt es noch immer Wunder über Wunder; an den Ungläubigen aber wäre alle Mühe und Arbeit verloren, auch wenn Christus wieder käme mit allen seinen Thaten, Zeichen und Wundern, weil sie die Summe aller Wunder nicht glauben, nämlich daß das Wort Fleisch geworden, es sei denn, daß sie darüber streiten. Wenn sie an dieser Thatsache festhielten, so könnte Christus sammt seinem Worte nicht also

on ihnen verachtet werden. Bitten wir Gott, daß er solchen Glauben in unre Herzen gebe und ihn befestige, nämlich den Glauben an Jesum Christum, en Sohn Gottes, Gott und Mensch in einer Person, daß wir unser Leben iesem Glauben gemäß einrichten und einst aus dieses Meeres sturmbewegten Bogen hinüber gerrettet werden an das Ufer des ungestörten Friedens durch en diesen unsern Herrn Jesum Christum, welchem, wie dem Vater und dem eiligen Geist sei Lob und Ehre in Ewigkeit. Amen.

IV.

Bußgebet in schwerer Zeit*). 1541.

O Herr, allmächtiger, ewiger und himmlischer Vater, wir bekennen wie billig, daß wir vielfältig wider deine Güte gesündigt haben, sowohl durch Undank gegen die unermeßliche Gabe deines heiligen Wortes, als auch gegen deine übrigen Gutthaten, durch die wir uns haben zu Muthwillen verleiten lassen. Wir haben verachtet die Ruthe deines Zorns, die du nun eine Zeitlang über uns gebraucht hast und die Drohungen noch schwererer Feinde, was wir am heutigen Tage schmerzlich empfinden. Hierin erkennen wir aber auch die Kraft und den Nutzen (die Wohlthat) deiner grundlosen Barmherzigkeit, da du o Herr! geredet: ich will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe. Ja mit großem Ernste rufst du uns durch deine Propheten zur Reue, wenn du sprichst: Bekehrt euch zu mir mit ganzem Herzen, mit Fasten, mit Weinen und Klagen. Zerreisset eure Herzen und nicht die Kleider; bekehret euch zu dem Herrn euerm Gott; denn er ist gnädig und barmherzig, geduldig und von großer Güte, und verzeihet die Sünde und Bosheit; deßhalb bitten wir dich, o barmherziger Gott aus einem ganz reuenden (von Reue durchdrungenen) Herzen, du wollest dich in dieser schweren Zeit über uns erbarmen und unsre Sünden uns verzeihen und den schweren Feind hinnehmen, so dieß nach deinem Willen ist. Wo nicht, so wollest du uns verleihen, daß wir diese deine Strafe mit rechtem Glauben und rechter Geduld tragen nach deinem göttlichen Wohlgefallen bis ans Ende. Hiebei verleihe um deines heiligen Namens willen der Obrigkeit rechte Erkenntniß der Wahrheit, daß sie das Schwert führe, voraus dein heiliges Wort, daß sie demnach Gerechtigkeit und Billigkeit schütze und schirme nach ihrem besten Vermögen. Gieb dem Volke inbrünstige Liebe zu deinem Evangelium, daß es mit allem Fleiß und Ernst sein Leben nach demselben bilde und gestalte. Gieb auch vor allen Dingen deinen Propheten, daß sie die himmlische Lehre führen (verkündigen) nach dem Sinne deines heiligen Geistes. Verleihe ihnen Standhaftigkeit wider alles, was sich untersteht gegen deine Wahrheit sich zu erheben, alles zu Ehr und Preis deines heiligen Namens, durch Jesum Christum unsern Herrn in Kraft und Herrlichkeit des heiligen Geistes, Amen.

*) Handschriftlich im Kirchenarchiv. Antiqu. Gernl. I.

Die Auslegung des 101 (102) Psalms*) 1546.

Zueignung.

Der edeln, frommen christlichen Frau Eva von Schönau, geb. Anwil wünscht Oswald Myconius Gnade und Friede in Christo.

In unsrer Kirche zu Basel haben wir seit einigen Jahren wöchentliche ttage am Dienstag gehalten um des türkischen Einbruches willen, daß ihm liebe und starke Gott wolle Widerstand thun und ihm nicht zulassen, wi- die Schafe seiner Weide zu wüthen. An solchen Tagen vermahnen wir das lk zur Buße nach all unserm Vermögen. Nun habe ich an meiner Kirche sogenannten sieben Bußpsalmen zur Hand genommen, und als ich an den ften derselben gekommen, da hat mir dieser ganz besonders wohlgefallen, „ein Gebet (wie auch sein Titel lautet) eines Elenden und Betrübten, der e Klage ausschüttet vor dem Herrn". Dieser Psalm, schien mir, sei so t für Euch geschrieben, die Ihr dem Feinde abgesagt und seinem heiligen ort Euch ergeben habt. Daraus sind Euch viele Leiden erwachsen, es ist Euch angen nach der Rede der armen verdammten Welt: „willst du Gott an- gen, so hast du kein Glück auf Erden". Darum verachtet und verwirft Welt auch Gott und sein heiliges Wort und verfolgt es, wie das zu unsrer t offen am Tage liegt. Sie thut es, um im Besitz des irdischen Glückes zu ben, was aber das höchste Unglück bei Gott ist; denn es zieht dieß, wenn n in solcher Gesinnung verharret bis ans Ende, die Verdammniß der Seele

---

*) Nach der Zählung der hebräischen und unsrer deutschen Bibel ist es der 102. Psalm; nach der Septuaginta der 101. — Der Titel lautet: Ein troftliche und diser Zyt fast dienstliche Ußlegung deß CI. Psalmen Davidis durch Oswaldum Myconium, Vorstender im heiligen Euangelio der Kilchen zu Basel, uff Burg, gepredigt und beschriben. Getruckt zu Bernn, by Mathia Apiario Anno MDXLVI. — Wir geben es in unsrer heutigen Schriftsprache, hie und da in einiger Verkürzung; jedoch unbeschadet der Vollständigkeit des Inhaltes, und auch wohl mit Beibehaltung einiger Anklänge an die alte treuherzige Sprache des Originals.

nach sich. Nun ist aber diese der Welt so geläufige Rede nicht unwahr, denn Christus hat seinen Jüngern dasselbe gesagt (Joh. 16): „Solches habe ich mit euch geredet, daß ihr in mir Friede habt; in der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden." Und was hier den Jüngern gesagt ist, das ist auch der Kirche gesagt; denn alle, die gottselig leben wollen in Christo Jesu, die werden Verfolgung leiden (2 Tim. 3, 12). Wie das nun zu verstehen sei, daß die Gotteskinder von den Weltkindern und Heuchlern müssen verachtet und verfolgt werden und wie sie darum kein Gutes haben in dieser Welt, das werdet Ihr in diesem Büchlein finden. Es will der liebe Gott ihnen die schnöde Welt sammt ihrem Wesen erleiden, und das Künftige und Ewige durch Verheißung des Glaubens und durch die Bewahrung der Hoffnung und Liebe anmuthig machen; er will sie durch das Leiden treiben zu einem unendlichen Schreien zu Ihm; denn daran hat Gott sein Wohlgefallen. Er hört seine Kinder gern von Herzen weinen aus dem Glauben heraus. Ich hätte Euch nun gerne eine Abschrift meiner Auslegung zugeschickt; allein die Geschäfte ließen mir es nicht zu, und so habe ich das Büchlein lieber gleich in den Druck gegeben, damit auch noch Andere es genießen könnten. Ich bitte, daß Ihr dieß mein Schreiben und Thun aufnehmen möget in dem Herrn. Er wolle Euch sammt den Euern bewahren und Euren Glauben mehren und in seinem Schutz erhalten.

Basel, den 25. Mai 1546.

Vorrede.

Etliche meinen, dieses Gebet sei ein frommer Herzenserguß aus der Zeit nach der Babylonischen Gefangenschaft, da das Volk so eifrig sich bemühte, die heilige Stadt und den Tempel wieder zu bauen, während es von den Nachbarn daran mit schwerer Unbill und Schmach gehindert wurde. Es schließt auch das Gebet mit der tröstlichen Aussicht auf die Ewigkeit Gottes und auf seine Bereitwilligkeit, zu helfen, wie sich solche auch wirklich sehen ließ in den Königen Cyrus und Darius. Andere sagen, es sei ein Gebet derer, die müde des Gesetzes, der Sünde und des Todes begehrten und schrieen nach dem in dem Messias verheißenen Reich der Gnade, damit sie einmal von diesen Beschwerden erledigt würden. Und in der That giebt es ja keine Erledigung, als in dem einigen Sohn Gottes, Christo Jesu, der gewesen ist vor der Welt, ja der die Welt gemacht hat. Sie wird vergehen, er aber bleibt in Ewigkeit.

Und so mögen denn auch wir, als die Armen und Geängsteten in dieser Zeit, denen Gott sich gnädig erwiesen und die er durch Christum der Sünde entlediget hat, also beten, daß er sein Reich, d. i. die Kirche Christi wolle

bauen, auf daß wir zu wahrer Erkenntniß und zu rechtem Gottesdienst in
eser betrübten Zeit gelangen. Hier gilt es nun freilich allen Ernst anzuwen-
n, nachdem wir nicht allein inwendig von der Sünde getrübt, sondern auch
n außen geschändet und geschmäht werden, mit Worten und mit der That,
rfolgt bis in den Tod, soweit es Gott verhängt. Als solche Leute werden
ir geachtet von denen, die da nicht Kinder des Lichtes sind, darum, daß wir
hristum Jesum bekennen als den Sohn Gottes, sammt allem was in diesem
rkenntniß begriffen ist.

Die Auslegung.

O Herr erhöre mein Gebet und laß mein Schreien zu dir
mmen.

Zuvörderst begehrt der Elende nicht ohne Glauben erhört zu werden nach
inem Gebet und nach seinem Geschrei. Durch das Gebet fordert er Gnade,
rch das Geschrei (zu Gott) verklärt er sein Elend, indem er Gnade begehrt
nd sich dem Herrn ergiebt und seine Bedürftigkeit erkennt. Darin zeigt sich
in Glaube und sein gutes Vertrauen auf den Herrn, als auf den, der ihm
erde zu Hülfe kommen. Diese beiden Stücke sind wesentliche Stücke eines
den rechtschaffenen Gebets, sonst ist es verfehlt. Was uns betrifft, so sollen
ir stets eingedenk sein der Anfechtung unsres Fleisches (wovon der päpstliche
omme Haufe nichts empfindet); darüber betrüben wir uns, und da kann
ns niemand zu Hülfe kommen, als der alleinige Sohn Gottes. Das Kreuz
egt uns auf den Schultern, das wir so schwer tragen. Wir müssen die Zer-
örung der Kirche Christi ansehen, wie sie so jammervoll geübt wird von Sei-
n des Papstes, des Türken, der Fürsten und der Weltkinder, die dazu auf-
reizt werden von dem geistlich genannten Haufen und den hohen Schulen.
eshalb ziemt es uns, nicht lau zu sein im Gebet, nicht schwach im Vertrauen,
ndern einen ernsten und starken Glauben zu haben an Christum unsern Herrn;
nn wird uns geholfen.

Verbirg dein Angesicht nicht vor mir. Am Tage der Trüb-
sal neige dein Ohr zu mir, am Tage, da ich anrufe, erhöre
ich bald.

Das Antlitz verbergen und abwenden ist ein Zeichen des Zorns, es zukehren
n Zeichen der Gnade. Darum bittet der Elende, der Herr wolle nicht zor-
ig über ihn sein, sondern in der Trübsal ihm treulich Gehör schenken und
ann, nachdem er ihn gehört, auch treulich ihm zu Hülfe kommen; ja, wenn er
n in Trübsal und Verfolgung anrufe, dann möge er ihn doch bald erhören.
ieses „Bald" fügt er darum hinzu, weil das lange Ausharrenmüssen in

der Verfolgung leicht zum Abfall verleitet. Man haut so lang auf einen Baum los, bis er fällt. Das weiß der Teufel gar wohl. Und darum hält er keinen Augenblick inne, uns zu drängen, ob er am Ende doch seinen Muthwillen an uns erreichen möge. Lactanz erzählt von einem Landvogt in Bithynien, der sich sehr freute über den endlichen Abfall eines Christen, der zwei Jahre lang Widerstand geleistet hatte.

Und so sind auch zu unsrer Zeit Viele abgefallen aus Schrecken vor Feuer und Schwert und vor aller Drangsal. — Mit dem Wörtlein „Bald" will aber der Betende dem Herrn keine Zeit vorschreiben, was sich auch nicht ziemen würde, er will nur seine Angst und Noth anzeigen und sein Verlangen nach dem Frieden. Alles Uebrige empfiehlt er dem Herrn. So wir nun diese Worte beten, sollen wir zugleich der Gnade Gottes begehren und daß er in der Trübsal, so wir zu ihm schreien, sein Ohr wolle treulich zu uns neigen, und daß er auch in andern Trübsalen und Bekümmernissen uns bald erhöre, damit wir nicht versinken. Nicht aber so, daß wir ihm Zeit und Ort wollen vorschreiben; denn das sind Dinge des göttlichen Wohlgefallens.

Denn meine Tage sind vergangen wie ein Rauch und meine Gebeine sind ausgedorret wie ein Brand.

Es ist dieß, als ob der Betende spräche: meine Zeit ist unnütz vergangen. Wie der Rauch nichts ist, als das Zeichen eines Feuers, sonst aber ein Schein, der in der Luft verschwindet, so war mein ganzes Leben nur das Zeichen eines Menschen, der in diese arme Welt geboren ist, ein heller Schein, der das Ansehen hatte, als wäre er etwas, und der doch nichts ist, sondern verschwindet. Erwägen wir dieses Gleichniß wohl, es ist aus dem heiligen Geiste. Des Rauches Art kennt Jedermann, er erscheint zu Zeiten und erschreckt uns, ist aber nichts als ein verschwindender Dampf des Feuers. So ist es auch mit dem Leben des Menschen. Es läßt sich wohl ansehen seiner Schönheit halben: es stellt sich dar als Kraft, Adel, Gewalt, Weisheit, Klugheit, Kunst, Frömmigkeit, Heiligkeit und was dergleichen prächtige Dinge mehr sind, und doch ist es nichts als Rauch. Jetzt ist es, und Handkehrum ist es, als ob es nie da gewesen. Darum spricht auch Assaph (im 77. Psalm): Ihre Tage sind vergangen in Eitelkeit. Auch spricht der Herr durch Jeremia (Kap. 9): „der Weise rühme sich nicht seiner Weisheit und der Starke rühme sich nicht seiner Stärke und der Reiche rühme sich nicht seines Reichthums, sondern wer sich rühmt, der rühme sich dessen, daß er wisse und erkenne, daß Ich der Herr bin, der Barmherzigkeit, Recht und Gerechtigkeit übet auf Erden: denn solches gefällt mir, spricht der Herr."

Meine Gebeine sind ausgedorret wie ein Brand. Das will sagen, alle Kraft der Seele ist hin. Es ist bekannt, daß das Feuer alle Fettigkeit verzehrt. So wird ein Bein, an das Feuer gehalten, ausgedörrt. In ähnlicher Weise dörrt auch das Leiden die Kraft der Seele aus und macht sie schmächtig. Nun denke Jeder an sein vergangenes Leben und sehe ob er nicht



itel Rauch finde, und ob er nicht viel Mangelhaftes und Kraftloses finde n seiner Seele, in Absicht auf das Evangelium. Deßhalb ist es von Nöthen, aß wir dieses Gebet uns aneignen, damit wir fest am Herrn bleiben und icht zeitlichen und ewigen Schaden nehmen, wovor Gott uns treulich behüten möge.

Mein Herz ist niedergeschlagen wie Gras und verdorret; denn ich habe vergessen mein Brot zu essen.

Verdorrtes Gras und ein Herz, das seines Gottes entbehrt, stellt der Elende hier neben einander. Ein dürres Gras, das abgehauen oder abgebrochen wird, verliert seine natürliche Feuchtigkeit, es wächst nicht mehr und st nur zum Feuer dienlich. Und so ist auch das Herz wenn es dürre ist (und das ist es von Adam her) ohne die natürliche Feuchtigkeit, welche Gott selbst st, eine Speise des Feuers. Darüber klagt der Arme und bekennt, daß sein Herz ohne Gott nicht möge grünen und wachsen zum Wohlgefallen Gottes und u seinem eignen Heil, und also werde es ein Feuerbrand. Zum Verständniß hilft uns hier eine andere Psalmstelle (Psalm 71)*): „Sie werden grünen in den Städten, wie das Gras auf Erden." Zu der Zeit, da das Reich Christi wird aufgehen, wird eitel Gerechtigkeit, Friede und Freude des Gewissens blühen und regieren. Dann zumal ist das Herz nimmer dürre, es hat Gott (in sich), die rechte Feuchtigkeit des Herzens, durch die es Frucht zu bringen vermag ins ewige Leben. Die bloßen Adamskinder sind dürr, denn sie haben keine Feuchtigkeit vom Himmel her, und so ist auch all ihr Thun unnütz und verdammlich.

Den Unreinen und Ungläubigen ist nichts rein, sondern befleckt ist ihr Gemüth und Gewissen. Die Kinder Gottes aber grünen, sie ziehen ihre Feuchtigkeit aus dem Herrn; darum ist auch was sie thun recht und dienlich zur Seligkeit; denn den Reinen sind alle Dinge rein (Tit. 1, 15).

Daraus können wir auch lernen, daß alle Gottesdienste, wie köstlich und augenfällig sie auch seien, dem Herrn nicht gefallen mögen, sofern sie aus menschlichem Herzen, ohne Gottes Geist entspringen; denn sie ermangeln der Befeuchtung des Herrn. Davon haben wir aus dem Munde Gottes hinlängliche Zeugnisse (Jesaia 53 — 55 — 56. Matth. 15); wie sehr auch der Papst dawider toben mag mit seinem Anhang.

Warum aber ist das Herz des Armen so niedergeschlagen und verdorret daß er vergessen hat, sein Brot zu essen? Ohne Zweifel wegen seiner Trübsal und Bekümmerniß. Nun ist aus dem 103. (104) Psalm gewiß, daß das Brot des Menschen Herz stärkt und daß es ohne Brot schwach und elend wird. So ergeht es auch dem trübseligen Herzen. Vergißt es, sein Brot, das ist Gott selbst durch sein heiliges Wort zu essen, dann muß es dürr, matt und verdrossen werden. Hat es aber noch so viel Gedächtniß, daß ihm das Ver-

*) Nach unsrer Zählung Psalm 72, 16.



gessene wieder zu Sinne kommt und trachtet es dann dem Brot nach, so wird ihm und ist ihm geholfen. Daraus lernen wir, daß der Mensch hier auf Erden nicht mag selig werden ohne das Wort Gottes, durch welches er Gott genießet. Er lebt wohl vom äußerlichen Brot ein zeitliches Leben wie auch die himmlischen Sünder und die hoffährtigen Heiligen, die Heuchler; aber von Gott ist er abgestorben, und das ist der rechte, wahre und ewige Tod. — Darum laßt uns den Herrn suchen, dieweil er zu finden ist, so wird er sich unser erbarmen; denn bei ihm ist viel Vergebung.

Mein Gebein klebet an meinem Fleisch von wegen der Stimme meines Seufzens .. — So spricht auch Hiob (Cap. 19). An meiner Haut klebt mein Gebein u. s. w. Es ist hier nicht von einem Seufzen die Rede, wie man etwa über zufällige Widerwärtigkeiten zu seufzen gewohnt ist, sondern von dem Seufzen des Christen, der nach der göttlichen Gnade sich sehnet. So wir dieser Gnade nicht begehren, so wird sie uns auch nicht zu theil, und so wir sie nicht haben, bleiben wir Kinder des Zorns. Schon die Heiden haben das Sprichwort: „Kenne dich selbst" hoch gehalten. Wir sollen es auch auf uns anwenden, aber in einem bessern und höhern Sinn. Sie haben es so gefaßt, daß jeder dem nachkomme was seiner Natur gemäß ist. Wir aber sollen es dahin verstehen, daß jemehr der Mensch seine Natur kennt, er auch seine Sündhaftigkeit erkenne und nach allen Kräften sich bestrebe, zu dem Herrn zu gelangen, der uns zuruft: kommt zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken (Matth. 11). Auch hieraus können wir den Irrthum des Papstthums erkennen, als ob die natürliche Kraft des Menschen unverdorben geblieben sei nach dem Sündenfall und als ob er noch im Besitz seiner rechten Vernunft und seines guten Willens sei, wie solches die Philosophie lehrt. Wer dieß thut, der macht den Herrn geradezu zum Lügner, da er spricht (Joh. 3): Wahrlich, wahrlich ich sage dir, es sei denn, daß jemand geboren werde aus dem Wasser und dem Geist, der kann nicht in das Reich Gottes kommen."

Ich bin gleich wie ein Pelican*) in der Wüste und wie ein Käuzlein an den verstörten Orten. Ich wache und bin worden wie ein einsamer Vogel auf dem Dach.

Der Pelican, uns ein unbekannter Vogel, aber in Aegypten bekannt, wohnt in den Wüsten, das Käuzlein an verstörten Orten, in altem, zerbrochenem Gemäuer, der gemeine Vogel auf dem Haus oder Dach, nicht im Hause. Hiemit will der Elende in unserm Psalm anzeigen, daß er sich abwende von

*) Im Lutherischen Text steht: „Rohrdommel": allein das Wort „Pelican", das schon die alten Uebersetzungen haben, entspricht wohl am meisten dem Grundtext. So ist es auch in neuere Uebersetzungen, wie die von de Wette aufgenommen worden. Wir sehen daraus beiläufig daß Myconius bei seinen Predigten sich nicht der Lutherischen Bibelübersetzung bediente, welche damals schon vollständig erschienen war, aber erst später kirchliche Uebersetzung wurde.

den Dingen, die der Welt gefallen und sich wende zu dem Guten und Göttlichen. Die Welt schilt ihn, die sich für weise dünken, halten ihn für einen Narren, darum gleicht er dem Pelican in der Einöde. Von Solchen schreibt Petrus (1 Petr. 4, 4): Es befremdet sie, daß ihr nicht mit ihnen laufet in dasselbige wüste unordentliche Wesen, und lästern: welche werden Rechenschaft geben dem, der bereit ist zu richten die Lebendigen und die Todten. Und Paulus (2. Tim. 3.): Alle, die gottselig leben wollen in Christo Jesu, müssen Verfolgung leiden. Beispiele davon haben wir heutiges Tags genug vor Augen, es wäre unnöthig davon zu erzählen. — Das Käuzlein ist ein einsamer Vogel und darf sich am Tage nicht herauswagen: denn die Vögel hassen es. Also ist der Arme, der sich Gott ergeben hat, ein einsamer Mensch. Aus Furcht vor dem Haß der Weltkinder und Weltweisen kommt er nicht an den Tag, d. i. er wird nicht zu Ehren gezogen von der Welt, lebt also wie in der Nacht, bei Gott aber nicht also; denn es stehet geschrieben: die Gerechten müssen viel leiden, aber der Herr hilft ihnen aus dem Allen (Psalm 33 [34]) und weiter der Tod seiner Heiligen ist köstlich vor dem Angesicht des Herrn (Psalm 115 [116, 15] vergl. Matth. 5, 10 ff. 1 Petr. 1). Angesichts solcher Schriftstellen, soll es uns nichts bekümmern, daß wir dem Käuzlein verglichen werden um des Hasses und der Verfolgung willen, da solches nicht lange währet und, so wir im Glauben verharren, mit ewiger Freude belohnt wird. Würden wir anders handeln, so müßte man uns den Thoren vergleichen, die das Zeitliche mehr lieben als das Ewige.

Ich bin einsam wie ein Vogel auf dem Dache, ich sitze zwischen Himmel und Erde, außerhalb des Hauses. Im Hause schläft alles. Ich bin nicht im Himmel und bin auch nicht auf der Erde, d. i. in der Welt. Ich habe die Welt unter mir und den Himmel über mir und schwebe also in der Mitte durch die Kraft des Glaubens bis es dem Herrn wohl gefällt, mich in seinen Himmel aufzunehmen. Von diesem Schläfen und Wachen redet auch Paulus 1 Theff. 5: Lasset uns nicht schlafen wie Andere, sondern lasset uns wachen und nüchtern sein; denn die da schlafen, die schlafen des Nachts, und die Trunkenen sind des Nachts trunken, wir aber die des Tages sind, sollen nüchtern sein. — Diese Ermahnung kommt auch uns trefflich zu statten in dieser mühseligen Zeit, in der wir nöthig haben zu wachen und unsere Gedanken auf Gott und die Ewigkeit zu richten.

Den ganzen Tag schmähen mich meine Feinde, und die mich loben, verschwören sich wider mich. Es schmähen mich meine Feinde, nämlich alle die, welche das Wort Gottes nicht kennen oder nicht wollen, und das thun sie den ganzen Tag und ohne Unterlaß. Alle, die das Evangelium Jesu Christi lieben und üben müssen sich die Verfolgung der Welt gefallen lassen. Könnten wir anfänglich nur so viel lernen, daß wir uns im Namen Gottes in seinen Willen ergäben, so hätten wir schon viel gewonnen. Aber die Welt überwinden, das geht so leicht nicht, der zeitlichen Dinge wegen, an



denen wir Freude haben. Das muß gelernt und gepredigt werden mit allem Fleiß und Eifer.

Die mich loben verschwören sich wider mich. „Die mich loben" ist „spöttlicher Weise" (ironisch) zu verstehen, wie die Pharisäer den Herrn lobten, Matth. 22, als sie ihre Diener mit denen des Herodes aussandten, ihn in seinen Reden zu fangen und zu ihm sprachen: „Meister, wir wissen, daß du wahrhaftig bist und lehrest den Weg Gottes recht und fragest nach niemand; denn du achtest nicht das Ansehn der Menschen; darum sag uns: was dünkt dich: soll man dem Kaiser dem Zins geben oder nicht?" Solche Schälke loben den Herrn und wollen ihn in seiner Antwort fangen und dann ihr übles Spiel mit ihm treiben, wie es auch geschehen ist. Nicht anders pflegt man zu verfahren mit den Nachfolgern des Herrn, wenn man ihnen sonst nicht beikommen kann. Aber so wie die Furcht aus dem tyrannischen Gemüth verschwunden ist, so hat auch das Liebkosen ein Ende und die alte Grausamkeit tritt wieder hervor.

Denn ich habe Asche gegessen wie Brot und meinen Trank gemischt mit Weinen von wegen deines Zorns und Ungnade, denn du hast mich erhöhet und hingeworfen. Ich empfinde die bösen Begierden und kann ihrer doch nicht los werden, ich weiß, wie du sie hassest und wie du willst, daß ich sie ans Kreuz schlage zu deinem Sohn. Wenn ich dieß herzlich fasse und bedenke, so macht es mich so elend, daß mir weder Essen noch Trinken schmeckt. Mein Brot ist mir worden als ob ich Asche esse und meinen Trank mische ich mit Weinen, und ist mir nicht anders, als ob du mich in die Höhe höbest und dann wieder hinwürfest. So weit kommt der Mensch, der es bedenkt was Paulus an die Epheser schreibt (Kap. 1): Wir waren von Natur Söhne des Zornes, wie auch die andern, wir waren Kinder der Verdammniß; welcher bedenkt, daß Gott nicht ein Gott ist, dem die Ungerechtigkeit gefalle, ja daß die Sünde ihm also zuwider ist ihrer Abscheulichkeit und Unreinigkeit wegen, daß nichts im Himmel und auf Erden sie hat austilgen mögen in seinen Augen, als das Blut seines eingeborenen und geliebten Sohnes; ja, wer solches herzlich und im Glauben bedenkt, der kommt dahin, daß er weder an Essen noch Trinken Lust haben mag. Und wo das heilige Evangelium nicht wäre mit seinen Zusagen, da möchte in Folge eines solchen Bedenkens nichts anders sein als Verzweiflung und darum ewige Verdammniß. — Darum laßt uns den Zorn Gottes recht ins Herz fassen, laßt uns denken an den Tag des Gerichts, der kommen wird wie ein Dieb in der Nacht. Würden wir dieß thun, dann würden schon der thätlichen Sünden weniger sein und auch die bösen Begierden würden desto besser gedämpft werden; denn wie das Schwert der Obrigkeit den Uebelthätern wehrt, dieweil es ihnen vor die Augen gehalten wird, warum sollte nicht auch der Zorn Gottes, wenn er für und für erwogen und mit den Augen des gläubigen Herzens betrachtet wird, eine ähnliche Wirkung haben?

Meine Tage sind vergangen wie ein Schatten und ich werde dürre wie Heu. Du aber, o Herr, bleibst ewiglich und dein Gedächtniß von Geschlecht zu Geschlecht. Der Elende oder die Kirche will nun die Klage beschließen und faßt die Nichtigkeit des Lebens in die genannten Worte zusammen. Er vergleicht es dem dürren Heu, welches jetzt hübsch ist und wohl duftet, aber es kommt ein Reif, ein Wind und es verdirbt. Also geht es auch mir. Jetzt bin ich also, Handkehrum anders und ist nichts Beständiges in meinem ganzen Wesen und Leben, ja nichts Rechtes noch Gutes, denn es ist alles voll Sünden und Unrath in deinen Augen. „Alles was in der Welt ist," schreibt Johannes (1 Joh. 2, 16), „nämlich des Fleisches Lust und der Augen Lust und hoffärtiges Leben, ist nicht vom Vater, sondern von der Welt. Die Welt vergeht mit ihrer Lust; wer aber den Willen Gottes thut, der bleibt in Ewigkeit." Was sind denn alle die Dinge, die man in der Welt so hoch hält? Laßt uns ein Beispiel sehen. Ich habe Lust zu essen und zu trinken. Ich befriedige diese Lust bis zum Ueberfluß. Was habe ich davon? Nichts als zuvor, da mich hungerte und dürstete. Ist die Lust durch ein kurzes Ergötzen gestillt, so fange ich an zu faullenzen oder zu schlafen, oder zu lachen und Narrenpossen zu treiben, oder zu wüthen, zu hauen, zu stechen*). Daraus entstehen dann viele Sünden und Laster, Gotteslästerung, Ehebruch, Hurerei, Todtschlag und alles Uebel.

Und so falle ich in des Teufels Stricke und werde gefangen, und muß, wenn mir der Herr nicht besonders zu Hülfe kommt, ewiglich verderben. Ich geschweige hier der mancherlei Krankheiten des Haupts, des Herzens, der Hände und Füße und des ganzen Leibes, so wie der Krankheiten der Vernunft, des Verstandes, des Gedächtnisses und der inwendigen Sinne. Mit einem Wort, die ganze Welt liegt im Argen, wie Johannes im 5. Kapitel seiner ersten Epistel schreibt. Darum kann auch nichts Dauerndes bei ihr gefunden werden. Dagegen bleibest Du, o Herr! ewiglich. Darum wer ewig sein will und ewiger Dinge begehret, der muß Gott haben und was Gottes ist, d. i. sein heiliges Wort, von dem Jesaia schreibt: (Kap. 40) Alles Fleisch ist wie Gras, und alle Herrlichkeit des Menschen wie des Grases Blume. Das Gras ist verdorret und die Blume ist abgefallen, aber des Herrn Wort bleibet in Ewigkeit. Darum spricht auch der Elende an unsrer Stelle: Du o Herr, bleibst ewiglich und wie du also auch dein Gedächtniß. — Gott hat Himmel und Erde gemacht und alles was darin ist, er hat ihnen einen wunderbaren ordentlichen Gang und Wesen gegeben, darin sie bleiben. Dabei aber hat er uns noch ein größeres und edleres Gedächtniß seiner gegeben, nämlich sein göttliches Wort daraus wir sehen mögen, nicht wie er ist nach seinem

*) Eine Zeichnung nach dem Leben, wie es nach den Mahlzeiten zu gehen pflegte, wo es ohne Raufereien selten abging. Uebrigens behält das Gesagte auch bei veränderten äußern Sitten seine Anwendung auch auf unsere Zeit.

Wesen, sondern welches Gemüth und welche Gesinnung er gegen uns hat, und das ist die rechte, wahre, heilbringende Gotteserkenntniß*). Vermittelst des Wortes haben wir noch ein herzlicheres Gedächtniß Gottes, Jesum Christum, in welchem wir, so wir ihn mit gläubigen Herzen anschauen, die Wirkungen Gottes an uns schauen; denn was unser Herr Christus wirklich gethan hat, das hat ihm der Vater auferlegt, wie uns soches die heilige Schrift anzeigt. Dieweil wir nun das Wort Gottes haben und Christum Jesum, den Sohn Gottes, so werden wir auch seiner nicht vergessen in Ewigkeit. Das ist das Gedächtniß, von welchem der Elende hier Meldung thut.

Du wollest aufstehn und dich über Zion erbarmen; denn es ist Zeit, daß du dich ihrer erbarmest; ja, die Stunde ist gekommen: denn ihre Steine gefallen deinen Knechten und sie werden sich erbarmen ihres Erdreichs oder Staubes.

Er hebt an, zu bitten und zu ermahnen, es wolle der Herr Gott kommen nach seiner gnädigen Verheißung, durch welchen gesprochen zu Abraham: in deinem Samen werden gesegnet werden alle Völker der Erde (Gen. 22). „Er wolle sich erbarmen über Zion," d. i. über sein Volk, welches übel geweidet ward und viele Drangsale leiden mußte. Es ist Zeit, spricht er, daß du diesem deinem Volke gnädig seist. Die Stunde ist gekommen, da es seine Sünde und Schuld empfindet, und im Vertrauen auf deine Verheißungen mit beweglichen Bitten der Gnade begehrt. — Christus kennt diese Zeit und Stunde der Ernte: „die Ernte ist groß, aber der Arbeiter wenige, darum bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter schicke in seine Ernte."

Die Steine Zions gefallen deinen Knechten.

Hier ist die Rede von einer zu erbauenden Stadt. Kalk, Steine, Holz, kurz alles Baumaterial ist vorhanden, sodaß die Bauleute rechte Lust haben zum Bauen. Nun aber wissen wir, daß Jerusalem zu jener Zeit wohl gebauet war und in aller Herrlichkeit dastand und also eines neuen Baues nicht bedurfte. Die Bitte muß also gehen auf das himmlische Jerusalem, auf Gottes Volk, das des Heils wartet. Davon spricht auch der Herr mit seinen Jüngern (Luc. 10): „Selig sind die Augen, die da sehen, das ihr sehet" u. s. w. Daraus mag leicht abgenommen werden, wer die Knechte seien und die Steine, die den Knechten gefallen. Das sind die auserwählten Propheten und das Völklein, das des Heilandes begehrt. An den lebendigen Steinen hatten die Propheten Lust als die rechten Bauleute, sie freuten sich, dieselben einzufügen in den Bau der heiligen Stadt, darin Gott wohnet. Eben diese Propheten werden sich auch erbarmen über ihr Erdreich, ihren Staub. Dar-

*) Myconius zeigt hier eine weit richtigere Vorstellung von dem Zweck der Offenbarung, als viele Theologen und Philosophen nach ihm. Nicht Gott an sich, sondern Gottes Heilsverhältniß zu uns ist uns aufgeschlossen in der Offenbarung des göttlichen Wortes. Hätte man dieß immer recht bedacht, so wären viele unnütze Streitigkeiten unterblieben.

unter versteht er die Armen nach dem Geist, die begehren das Evangelium zu hören und von welchen der Herr Matth. 11 sagt: den Armen wird das Evangelium gepredigt!

Gleicherweise sollen wir auch heut zu Tage bitten, daß die Kirche Christi erbaut werde von frommen und gottesgelehrten Predigern, die dazu gesandt und berufen sind. Wir sehen auch viele wohl bereitete Steine hin und wieder in allen Landen, die der Wahrheit Gottes von Herzen begehren, sie dürfen sich aber nicht hervorwagen, weil man ihnen von Stund an nach dem Leben trachtet. Gott hat uns aus lauter Barmherzigkeit mit seinem heiligen Wort begabt, und darum sollen wir bitten, daß er sich auch Anderer wolle mit Gnaden erbarmen, damit sein Name geheiligt, sein Reich erweitert werde und sein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel. Stark und gewaltig ist der Feind, emsig und unverdrossen; er läßt nicht nach, bis entweder e r gewinnt oder bis er vom Herrn überwunden wird; darum muß auch das Gebet emsig und stark und unüberwindbar sein; dann ist uns der Sieg gewiß.

Und die Heiden werden deinen Namen fürchten, und alle Könige auf Erden deine Herrlichkeit. Die Steine sind bereit, die Knechte haben Lust zu bauen; nun liegt es an dem, daß du dich, o Gott, erbarmest und deine Knechte sendest und sie an deinen Bau stellest. Dann werden auch die genannten Früchte folgen: die Heiden werden deinen Namen fürchten u. s. w. Es ist als ob der Psalmist spräche: Wenn dein heiliges Evangelium verkündigt wird, dann werden nicht allein die Juden in den Bau Zions kommen, sondern auch die Heiden, insofern sie deinen Namen fürchten.

Die Furcht Gottes steht an der Spitze aller Frömmigkeit; aus ihr fließt der Gehorsam gegen Gott. Sie ist ein reicher Schatz im Leiblichen, wie im Geistlichen, der Brunn des Lebens und der Anfang aller Weisheit. Auf sie folgen dann auch Glaube und Liebe, so daß das Recht thun uns die höchste Freude wird auf Erden.

Alle Könige auf Erden werden fürchten deine Herrlichkeit. Der heilige Geist meint hier alle d i e Könige und Obern, die das Evangelium annehmen, das ihnen verkündigt wird. Zwar müssen auch die bösen Könige und Obern sich fürchten vor dem Urtheil Gottes; das ist aber nicht d i e Furcht durch welche Gott geehrt wird. — Will aber jemand unter den Königen die geistlichen Könige verstehen, die Propheten, Prediger und Lehrer eines Landes, so kann ich mir diese Erklärung wohl gefallen lassen, da doch das Reich Christi ein geistliches Reich ist.

Denn der Herr hat Zion gebauet und ist gesehen worden in seiner Herrlichkeit. Er hat angesehen das Gebet der Niederträchtigen (Armen und Verlassenen) und hat nicht verachtet ihre Bitte.

Der Herr hat Zion gebaut, d. h. er hat sein Evangelium gesendet. Christus der Herr ist das Fundament des Baues, wie Paulus lehrt (1 Cor. 3.)

Einen andern Grund kann niemand legen. Auf diesen Grund haben die Juden (Wenige ausgenommen) nicht wollen bauen, sie haben den Eckstein verworfen. Da sind die neuen Bauleute zu den Heiden gezogen und die haben den Grundstein, Christum, gerne angenommen und haben auf ihn gebaut gute Werke, d. i. Werke der Liebe. Dann sind aber Andere gekommen und haben darauf gebaut allerlei Ceremonien und brennbare Stoffe („Allerlei Zünselwerk"). So sie aber darauf vertraut haben, so sind diese ihre Werke vom Feuer verzehrt worden; sie selbst aber sind erhalten worden durch das Fundament. Ein Beispiel davon ist der heilige Bernhard und seines Gleichen.

Wir sollen auch wohl darauf achten, daß es heißt der Herr hat Zion gebaut. Nur das ist die wahre Kirche, die von Gott selbst gebaut ist und für und für von ihm gebauet wird durch sein heiliges Wort und durch seine Gnade, nicht durch Menschenwort und Menschenwerk. Daraus geht deutlich genug hervor, wo die wahre Kirche Gottes und Christi ist, und wo die falsche.

Weiter heißt es: „Und ist gesehen worden in seiner Herrlichkeit." Die Herrlichkeit Gottes besteht aber darin, daß er uns durch Christum seinen eingeborenen Sohn die Sünde verzeiht aus lauter Gnaden und nicht aus Verdienst. Könige werden herrlich durch große Thaten im Frieden und im Kriege; im Frieden, wenn der König ein Vater ist der Seinen in seiner ganzen Regierung; in Kriegen wenn er Tapferkeit beweißt im Streit wider den Feind und Milde im Siege. Gottes Werk gegen uns arme Menschen durch das Verdienst Christi am Kreuz, das ist ein solch väterliches Werk, wie es der menschliche Verstand nicht zu erreichen vermag, deßhalb es auch das größte aller seiner Werke ist, größer als das Werk der Schöpfung Himmels und der Erde. Er ist auch der Herr der Heerschaaren, der Vorkämpfer wider alle leiblichen und geistlichen Feinde, ein ewiger Ueberwinder, ein Schutz und Schirm der Seinigen, davon er keinen verderben läßt. Das alles kommt aus seinem väterlichen Herzen. Diese Herrlichkeit Gottes wird überall da geschaut, wo das Wort Gottes verkündigt und im Glauben aufgenommen wird; denn der Glaube giebt uns Augen für solche Herrlichkeit.

Er hat angesehen das Gebet der Armen. Damit, daß er sich erbarmet hat und Bauleute gesendet hat, die Christum verkündigen. Hieraus können wir tröstliche Dinge lernen; erstens, daß Gott die Eigenschaft hat, die armen, elenden, trostlosen, ja sterbenden Menschen zu erhören und ihnen zu helfen, wenn sie sich bittend nahen durch Jesum Christum; denn durch ihn wird unser Gebet Gott wohlgefällig. Er ist der Armen und Betrübten Gott. Christus ist gesendet, den Armen das Evangelium zu verkündigen (Jes. 25. Luc. 4); er ruft die Mühseligen und Beladenen zu sich (Matth. 11). Er ist in die Welt gekommen, die Sünder selig zu machen (Röm. 1). Diese Sprüche sollen uns Arme und Elende trösten und uns bewegen, Gott anzurufen in allen Trübsalen. Sodann ist es tröstlich zu wissen, daß Gott

uter betrübte und elende Leute unter sich hat, die um seinetwillen leiden.)ieß treibt uns, zu Gott zu beten, mit der Gewißheit erhört zu werden. In r Welt bittet man auch, schreit und ruft, aber es ist Niemand da, der uns hört. Bei Gott thut keiner eine Fehlbitte, als nur der Ungläubige.

Das werde geschrieben auf die nachkommende Geburt (Geeration) und das Volk, das neu erschaffen, wird den Herrn ›ben.

„Die nachkommende Geburt," d. i. das Volk des neuen Bundes, ıs Volk der Wiedergeburt, welche geschieht von oben herab durch Wasser nd Geist. Diese werden den Herrn loben und preisen in Ewigkeit. Hier hen wir also den Willen Gottes, Alle zu erhören, die ihn anrufen. Dieses ll nicht nur geschrieben werden, daß es geschrieben sei: sondern es soll gesen und wohlbedacht und gepredigt und geglaubt und geübt werden. Damit lches geschehe, hat Gott den Kirchendienst und das Predigtamt eingesetzt, ımit der Weg zum Heil Allen verkündigt und ihnen gezeigt werde, wie Gott ır Vergeltung seiner Güte nichts weiter verlange, als daß wir lernen und lauben. In diesen beiden Stücken ist die Weissagung des Propheten Jerem. 31) erfüllt: „Das ist der Bund, den ich machen will mit dem Hause frael nach diesen Tagen, spricht der Herr; ich will geben mein Gesetz in r Gemüth, und in ihr Herz will ich es schreiben, und will ihr Gott sein nd sie sollen mein Volk sein." Dieß sage ich darum, damit nicht Jemand age, wo dann die guten Werke hinkommen? Wenn der Glaube ein wahr und nicht ein blos eingebildeter und gefärbter Glaube ist, dann steht das esetz nicht nur im Buche, sondern es ist ins Herz geschrieben und von da raus wird es auch Gott ins Werk setzen; denn der Glaube erweist sich von lbst in Werken der Liebe (Gal. 5). Das Amt des neuen Bundes ist von ott eingesetzt schon durch Johannes den Täufer. Als dieser ins Gefängniß setzt wurde, hat Christus das Werk an die Hand genommen, hat die Jünr berufen, sie gelehrt und sie zunächst an das jüdische Volk gesandt, dem er ›rnehmlich von Gott war verheißen worden. Nach seiner Auferstehung aber ıd die Jünger auf das Geheiß des Herrn ausgegangen in alle Welt und ıben gepredigt Buße und Vergebung der Sünden. Die Jünger haben nun ieder andere Jünger und Lehrer bestellt an allen Orten und Enden; diese ieder andere u. s. f. bis auf die Zeit des Antichrists. Da ist wohl das mt geblieben, aber die Lehre hat abgenommen und ist auch mit der Zeit rändert worden. Statt der Buße und Vergebung der Sünden wurde eitel Lenschenlehre, wenn auch etwas vermischt mit historischen Thaten Christi geredigt. An einigen Orten unterblieb die Predigt ganz, mit Ausnahme der ısten- und Adventzeit, und auch da traten meist Mönche auf, die das Pregtamt nicht im rechten Sinne verwalteten. Die ganze Zeit ist mit Singen, sen, Beten und Meßhalten verdorben worden, ohne Verstand, ohne Anıcht, ohne Geheiß Gottes. Die Folge davon [illegible]ß die Erkenntniß Got-

tes und Christi und seines göttlichen Wortes völlig erloschen, und daß, wer sie wieder anzünden wollte, als Ketzer gescholten ward.

Gott loben. Nichts mag dem heiligen Gott mehr gefallen, als sein eigenes Lob, das aus dem rechten Grunde heraus geht, und dieß geschieht, wenn wir seine große Barmherzigkeit in Wahrheit bedenken. Auch die Engel im Himmel können dem Herrn keinen höhern Dienst erweisen, als daß sie ihn loben (ein Beweis davon das Gesicht Jesaias Kap. 6. und das „Heilig, Heilig, Heilig"). Auch das h. Abendmahl, das Christus eingesetzt hat, ist seinem Wesen nach Danksagung (Eucharistie), wie es auch von den uralten Christen ist genannt worden. —

Warum aber will Gott von uns gelobt sein? warum ist unser Lob ihm angenehm? Einmal darum, weil es Erkenntniß Gottes voraussetzt; denn nur wer Gott recht erkennt, der vermag ihn auch recht zu loben, als einen milden, liebreichen, gnädigen Gott, der obwohl er die Sünde hasset, sich doch der Sünder erbarmet. Wo aber diese Erkenntniß vorhanden ist, da ist dann auch Furcht und Glauben, welche die Haupterfordernisse unsers Heils und eines gottseligen Lebens auf Erden sind.

Denn er hat herabgesehen von seiner heiligen Höhe. Der Herr hat herab geschauet vom Himmel auf die Erde, daß er das Seufzen der Gefangenen hörte, daß er ledig machte die Kinder des Todes.

Christus hat ein Reich auf Erden, das ganz und gar an Gott hängt. Zu ihm schauen wir auf, und er sieht auf uns herab von seiner heiligen Höhe. — Gott hat Acht auf die Menschen, auf die Guten wie auf die Bösen, auf die Einen, daß er sie errette, auf die Andern, daß er sie strafe. (Dieß gegen die Epikuräer und Sadduzäer.) Darum sollen die, welche sich dem Herrn ergeben, wenn sie viele Trübsale leiden müssen, sich dieser Worte erinnern und getrösten.

Auf daß sie verkünden zu Zion den Namen des Herrn, und sein Lob zu Jerusalem; wenn die Völker zusammenkommen und die Könige, dem Herrn zu dienen.

Hier sehen wir deutlich, warum Gott der Elenden sich annimmt, darum nämlich sein Lob verkündigt werde, wenn die Völker und Könige zusammenkommen dem Herrn zu dienen, daß wenn sie Alle werden zu dem einen wahren Gottesdienst des Evangeliums vereinigt werden. Gott kann nichts andres als Gutes thun, daher auch in unsrer deutschen Sprache Gut und Gott Eins ist, und so verlangt er auch von uns nichts, als Dankbarkeit. Diese aber besteht nicht in großen Schenkungen von Geld und Gut (obgleich wir den Armen reichlich geben sollen), sondern in der Verkündigung seines heiligen Namens und im geduldigen Tragen des Kreuzes.

Wir können Gott nichts geben, das nicht schon sein wäre. „Das Silber ist mein und das Gold ist mein," heißt es bei dem Propheten Haggai (Kap. 2 auch Psalm 4[illegible]: Alle Thiere des Waldes sind mein).

Er demüthiget auf dem Wege meine Kraft und hat ver-
ürzt meine Tage. Ich sage, mein Gott nimm mich nicht hinweg
n der Mitte meiner Tage; deine Jahre sind von Geschlecht zu
}eschlecht.

Gott demüthigt uns nicht seinetwegen, nicht daß er feindlich gegen uns
esinnt wäre, sondern unsertwegen, weil er uns liebt wie seine Kinder und
ns erhalten will; darum sagt Petrus (1 Petr. 4, 17): es ist Zeit, daß an-
ange das Gericht am Hause Gottes. Er thut Solches, damit wir nicht über-
müthig werden und Gottes vergessen. Alles Uebel, was weiter folgt, kommt
us dem bösen Kraut, das da heißt „Philautia" (Selbstsucht). Davon ist
keiner frei, er werde denn wiedergeboren. Damit nun die Kinder Gottes
us dem Wohlstand dieser Zeit nicht in Unglaube und Verdammniß fallen,
hickt ihnen Gott Trübsal und Widerwärtigkeit, auf daß sie recht oft und
läubig zu ihm aufschreien und nicht nachlassen bis er sie erhört, und auch
achdem er sie erhört hat und sie wähnen, nun sei es vorbei, so kommt er
nit einem andern Uebel, und so gehet es fort bis zum Sieg. Es ist ein
wiger Kampf auf Erden, so lange der Mensch lebt (Hiob 7); Uebung des
Kreuzes aber bringt Erkenntniß. Darum sollen wir uns nicht bekümmern,
wenn uns der ewige Vater Kummer und Leiden zusendet, sondern ihm danken
nd ihn bitten, daß er uns durch Geduld den Sieg verleihe. Uebrigens
erkürzt der Herr die Leidenstage der Seinigen und giebt ihnen Trost und
hülfe durch sein Wort und seinen h. Geist. Darum flucht der Gläubige
icht über das Leiden, sondern bittet nur: nimm mich nicht hinweg in
er Mitte meiner Tage, d. h. laß mich nicht unbereitet sterben. Wann
nd wir aber bereit und nicht? Antw.: Wenn wir vor diesem zeitlichen Leben
lbscheu empfinden und uns das ewige wohlgefallen lassen, dann ist es Zeit zu
heiden. Das wird aber nicht eher geschehen als bis uns der Herr heimsucht
nit Trübsal. Wo mich zeitliches Gut, Ehre, Wollust noch dermaßen gefan-
en hält, daß Sinne und Gedanken daran hängen, dann bin ich noch unbe-
itet zu sterben, und sterb ich dennoch, dann wehe meiner Seele! In dem
alle des Elenden befinde ich mich aber dann, wenn ich zwar schon etwas
on jenem Abscheu empfinde, aber doch des vergifteten Fleisches wegen noch
n der Welt hange, gleichwohl mit Paulus wünsche, davon erledigt zu wer-
en und bei Christo zu sein. — Der Psalmist setzt hinzu: „Deine Jahre
ähren für und für;" als wollte er sagen: das bitte ich, du wollest mich
icht hinnehmen, ehe ich michs versehe; du magst nur wohl warten, denn
eine Jahre währen ewiglich; deßhalb kann ich dir nicht entrinnen. So wol-
n wir denn auch Gott bitten, daß er uns nicht wolle aus dieser Zeit nehmen,
s wir durch den Glauben vorbereitet sind. Und wenn wir, so lange wir in
eser Zeit leben, noch der irdischen Dinge gebrauchen, so thun wir es in dem
Sinne des Apostels, daß wir dieser Welt gebrauchen, als gebrauchten wir
rer nicht. (1 Cor. 7.) Nur darf man sich ni[illegible]men, sondern bitten,

lesen und hören das Wort von Christo Jesu, damit wir bald zum Glauben kommen.

Du hast vorhin (zuvor) die Erde gegründet und die Himmel sind deiner Hände Werk.

Paulus führt diesen Text an (Hebr. 1), als ob der Vater also redete zum Sohn. Und so ist es auch. Darum ist alles was hier zum Lobe der Ewigkeit Gottes und seiner Barmherzigkeit über die Menschen gesagt ist, auf Christum, als den Sohn Gottes zu beziehen; denn Gott der Vater hat durch den Sohn Himmel und Erde geschaffen, und alle Dinge sind durch das Wort gemacht und ohne dasselbe ist nichts gemacht was gemacht ist. (Joh. 1.) Daraus erhellet gegen die alten Irrlehrer, daß Christus vor seiner Mutter gewesen ist nach seiner Gottheit und das von Ewigkeit her. Was für ein treffliches und allmächtiges Werk die Schöpfung Himmels und der Erde sei, mag jeder Christ bei sich selbst wohl bedenken. Wir sehen, daß es der menschlichen Art je und je schwer eingegangen ist, Christum als ewigen Gott zu erkennen, nachdem er sich der menschlichen Natur nach, die er aus Maria, der Jungfrau, angenommen, hat lassen ans Kreuz heften und daran gestorben ist. „Es ist der Vernunft gar spöttlich," einen Solchen als den wahren Gott zu erkennen. Die Menschheit Christi hat den Juden allen ihren Verstand genommen, so daß sie seine göttlichen Werke nicht haben mögen erkennen, darum sie ihn auch nicht als ihren Messias angenommen haben. Wie viel mehr soll die menschliche Vernunft einen Abscheu haben vor dem Kreuz Jesu Christi, also daß sie ihn nicht als Gott annimmt? Darum sollen wir diesen Vers wohl zu Herzen nehmen; denn Christus kann uns nicht zum Heil werden, als wenn wir ihn bekennen als wahren Gott und wahren Menschen.

Sie werden vergehen, du aber bleibest. Sie werden veralten wie ein Kleid, und du wirst sie verwandeln wie ein Gewand, und sie werden verwandelt werden.

Alle Creaturen werden vergehn. Christus allein mit seinem Reich und seinem Wort wird bleiben in Ewigkeit. Wie werden sie aber vergehn? Wie ein Kleid, das entweder zerschlissen oder von den Motten verzehrt wird. Durch den Gebrauch zerschleißt es; läßt mans liegen, so zernagen es die Motten. Also werden auch Himmel und Erde vergehen; nicht also, daß sie nichts mehr sein werden, sondern sie werden erneuert.

Daraus sollen wir lernen, dem Zeitlichen abzusagen und dem Ewigen anzuhangen, da jenes vergeht, dieses in Ewigkeit bleibt; denn so wir dem Vergänglichen anhangen, werden wir auch vergänglich; hangen wir aber dem Ewigen an, so werden wir auch ewig sein und nimmer vergehen. Nun hangen wir aber von Natur dem Zeitlichen an. Es ist uns gegenwärtig; wir sehen es, greifen es, und empfangen in der Gegenwart Lust und Nutzen davon. Das Ewige dagegen fällt nicht in Augen und Ohren und Sinne: wir empfangen auch keine gegenwärtige Lust oder Nutzen davon; deßhalb müssen wir an-

dere Augen und Ohren bekommen, die nicht von der Natur, sondern von Gott sind, durch die Wiedergeburt aus Wasser und Geist; dann wird uns das Ewige auch ein Gegenwärtiges, wird von uns gesehen, gehört, empfunden, gewährt uns Lust, Nutzen und Freude und ewiges Leben nach diesem vergänglichen.

Du aber bist eben derselbe, und deine Jahre nehmen kein Ende.

Hier steht deutlich, daß Christus von Ewigkeit her sei und wird auch in Ewigkeit bleiben wie der nächste Vers zeigt. — „Du bist eben derselbe," d. h. du bist gewesen je und je, ohne Anfang und ohne Ende, der allmächtige Gott, ein Gott mit dem Vater und dem heiligen Geist. Der du alle Dinge erschaffen hast, Himmel und Erde und alles was darinnen ist, der du aller Dinge Wesen bist und Aufenthat, der du wiederbringst was verdorben ist und das aus deiner Güte und Allmacht. Darum wie du eben derselbe bist von Ewigkeit, so nehmen auch deine Jahre kein Ende, während die Jahre aller deiner Geschöpfe ein Ende nehmen, denn es muß alles erneuert werden (2 Petr. 3). Darum sollen wir des Tags des Herrn warten, an welchem die Himmel werden im Feuer vergehen und die Erde vor Hitze zerschmelzen. Wir warten aber eines neuen Himmels und einer neuen Erde, in welchen Gerechtigkeit wohnet.

Was hier von Christus bezeugt wird, sollten die Juden merken. Sie sollten nicht, ihren eigenen h. Schriften zuwider, uns vorwerfen, daß wir aus Christus einen neuen Gott machen, wenn wir sagen, er sei wahrer Gott und wahrer Mensch. Sie sollten erkennen, daß Christus eben der ist, der Himmel und Erde geschaffen hat, und der, als die Zeit erfüllet ward, als Sohn Gottes von Gott in die Welt gesandt, von einem Weibe geboren und unter das Gesetz gethan wurde, damit er die erlösete, die unter dem Gesetze sind und wir die Kindschaft empfingen. (Gal. 4.) Aber auch die bloßen Namenchristen sollten sich dies merken; sonst lästern sie Gott mit Wort und That. Mit Worten lästern sie den Namen des Vaters und des Sohnes durch Fluchen und Schwören, wie das Viele im täglichen Gebrauch haben; mit der That aber, da sie leben nicht wie Christenmenschen, sondern wie Türken und Heiden. Die frommen Christen können daraus den rechten Trost schöpfen, indem sie sich dessen versichert halten was ihnen im Tode Christi verheißen ist.

Die Kinder deiner Knechte werden bleiben, und ihr Same wird vor dir bestehen.

Knechte Gottes sind die Apostel und Prediger wie sich Paulus, Petrus und Andere nennen im Anfang ihre Briefe. Im 1. Brief an die Corinther heißt es: Dafür soll uns Jedermann halten, nämlich für Diener Christi und Haushalter über Gottes Geheimnisse. Die Kinder dieser Knechte sind aber die, welche von den Aposteln und Predigern getauft und gelehrt werden. Diesen Kindern geschieht die große Verheißung: sie werden bleiben und ihr Same

wird vor dir bestehen: d. h. sie werden Erben sein und im Hause ewiger Seligkeit bleiben. Die Knechte aber müssen hinaus (Joh. 8). Ueber dieses Verhältniß der Knechtschaft und Kindschaft ist zu vergleichen, was Paulus im Briefe an die Galater schreibt.

Hieraus läßt sich auch erkennen was das Predigtamt in der Kirche für ein herrliches Ding ist, da es Kinder Gottes und Erben des ewigen Reiches macht. Die Kinder deiner Knechte werden bleiben. Fragst du, wie geht das zu? so antwortete ich, durch das Wort Gottes, welches, wenn es verkündigt und im Glauben angenommen wird, neue Menschen und Kinder Gottes macht (Gal. 3). Willst du aber sagen: ich meine, der Geist thue solches, so antworte ich: das thut er auch, indem er den Glauben an das Wort erwecket. Der Predigt sammt dem Worte Christi ist das Mittel, durch welches die Kinder Gottes geboren werden. Darum spricht Paulus: In Christo Jesu habe ich euch geboren durchs Evangelium (1 Cor. 1), und an Philemon schreibt er: ich bitte für meinen Sohn Onesimus, den ich geboren habe in meinen Banden (vgl. auch Gal. 4). An allen diesen Stellen bezeichnet der Apostel das „Gebären ihm selbst" als ein Mittel, durch welches der Geist wirkt. So sind auch die Prediger in diesem Sinn Gebärer oder Väter der Kinder Gottes, wiewohl der Geist der rechte Meister und Vater ist. Darum soll man auch ihr Amt billig hoch in Ehren halten, als eingesetzt von Gott zu erhalten die Seelen der Menschen (1 Thess. 5. Hebr. 13).

Auf solche Weise Kinder Gottes zu machen ist nicht menschliche Erfindung, sondern von Gott also geordnet und darf darum auch nicht geändert werden. Wehe aber denen, die sich vor etlichen hundert Jahren unterstanden haben, diese göttliche Ordnung anzutasten und es bis zu dieser Stunde noch thun, wehe ihnen in Ewigkeit.

So haben wir denn in diesem Psalme ein Beispiel davon, wie wir in der Angst und Noth zu Gott dem Herrn, nämlich zu Christo unsre Zuflucht zu nehmen und ihn zu bitten haben, daß er die Kirche erbaue, was zu unsrer Zeit besonders nöthig ist. Wir lernen daraus ferner die höchste Güte Gottes und Christi üben und erkennen, wie er die Bekümmerten erhört, weshalb er ewig zu loben und nichts anders zu predigen ist bis ans Ende der Welt, denn die Güte Christi als des ewigen Gottes. So möge denn die Kirche auch wo sie zu leiden hat nicht vom Herrn weichen, sondern ihn bitten, daß er sie nicht hinweg nehme bis sie wohl gerüstet sei; er möge ihrer warten als der Ewige und auch die Kinder ewig machen, die seine Knechte gebären durchs Wort. Was mir nun der Herr von diesen Dingen an's Licht zu bringen verliehen hat, das habe ich wollen mit Euch theilen aus rechtem christlichem Eifer. Möget Ihr es in Gutem aufnehmen und mit mir den Herrn bitten um Mehrung des Glaubens. Ihm sei Ehre, Lob und Preis in Ewigkeit. Amen.

Beilage.

Die erste Baslerconfession von 1534

entworfen von Johann Oekolampad, ausgearbeitet von Oswald Myconius.

Bekanthnuß
vnsers heiligen Christenlichen gloubens,
wie es die kylch von Basel haldt.

Corde creditur ad iusticiam, ore autem fit confessio ad salutem.
Roma. 10.

Wir Adelberg Meyger Burgermeister, vnd Rath der Statt Basel, wünschend allen vnd yeden, vnsern Burgern, hindersässen vnnd verwandthen, Geistlichen und Weltlichen, Edlen vnnd Vnedlen, in vnser Statt vnd Landtschafft Basel wonhafft, frid, gnad vnd Barmhertzigkeit, von GOTT vnserem himmelschlichen vatter, vnd reine erkanthnus JESU CHRISTI, vnsers einigen heylands, Vnd thund uch darby zeuernemmen, Demnach wir, im vergangnen Fünffzehenhundert, neun vnnd zwentzigsten jare, allerley mißprüch, jrtung vnnd verwänthe GOTTESdienst, die sich on grund göttlicher warheit, in der kilchen CHRISTI, zu straaff vnserer sünden, jngerissen, vß sonderen gnaden des allmechtigen, nach anleytung synes heyligen worts, eintweders gar abgethan, oder gebessert. Vnd sidhar die gesunden leer CHRISTI, üch vnsern vnderthanen, pur, rein vnd klar, trüwlich vnd emsiglich verkünden vnd fürtragen lassen, Befinden wir (Gott hab lob) das vnser pflantzen vnd wesseren nit vergebens gewesen, sonder vß den genaden des allmechtigen, die erkanthnus GOTTES, rychlich by üch zugenommen, wöllichs vns am höchsten erfröwen thut, Vnd so dann vns, uwern Christenlichen Obern, damit in erkanther göttlicher warheyt, fürgefaren, ernstlich ynzesehen gebüren will, Habend wir vß rechter Christenlicher liebe, vns vnd allen gleubigen zu eyner sterckung, vnd den schwachen vnerbuwenen zum trost, für not vnd gut bedacht, Das by diesen schwären widerwertigen vnd gefarlichen zyten, in denen, wo müglich, ouch die vsserwölten, von der warheit GOTTES abgewendt vnd verfürt werden möchten, Wir vns mit üch, vnnd jr mit vns, vnsers heiligen Christenlichen gloubens, wie wir den, vß dem reinen Gottes wort erlernet, vnd in vnser kylchen täglich leeren lond vnd haltend, offentlich bekennend, Damit wir vor GOTT vnserem himmelschlichen vatter durch CHRISTUM vnsern behalter, den wir vßsinen gnaden hie veryehend, ouch bekanth werdend, Vnd vnsere widerwärtigen, wann sy mit GOTTES forcht vrtheylend, doch einmal sähen mögend, das wir nit (wie man uns zicht) von GOTTES warheyt, vnd der kylchen CHRISTI abgetretten, sonder der stimm

CHRISTI unsers hirten gehorsamend, uns mit verlassung der jngerissnen jrsalen, erst recht mit der kylchen CHRISTI vereinbaret, Und mit allem dem, so der gsunden leer CHRISTI zugegen stadt, nit gemeinschafft habend, Ob sy villicht, hinfür jres lästerens abzestan, und den Son Gottes wie uns der Vatter bevolhen, zehören, gnad erlangen möchtend. Darumb habend wir die substantz, unsers heyligen gloubens, in ditz volgend bekantnuß, So wir hiemit vor GOTT und der welt, offentlich verichend begriffen, und umb bessern verstands willen, die mithellenden ort Biblischer schrifft, eins theyls darneben verzeichnen lassen. Der allmechtig Gott, wölle uns allen, sin heiligen glouben meeren, und das, so er in uns angefangen, durch sin gütte, zu heyligung sines namens, und heil unserer Seelen, gnedighlich ußfüren. Und volget in dem namen Gottes, die bekanthnus unsers Christenlichen gloubens.

Von Gott.

Symbolum commune. Der gemein glaub. Dies wirt bewisen vss der gantzen geschrifft alts vnd nüws Testaments von vilen orten.

Wir gloubend in Gott den Vatter, in Gott den Son, in Gott den heiligen Geist, ein heilige göttliche Drifaltigkeit, Dri personen, und ein einigen ewigen allmechtigen GOTT, nach dem wesen und substantz, Und nit dry Gött, Wir gloubend auch daß GOTT alle ding erschaffen hab durch sin ewigs wort, das ist, durch sin eingebornen Son, und alle ding uffenthalte und bekrefftige durch synen geist, das ist, durch sin krafft, darum dann GOTT alle ding fürsicht und regiert, wie er sy erschaffen hat.

Gene. 1. Joan. 1. 1. Chroni. 29. Act. 2.

Dannenhar bekennend wir das GOTT vor und ee, er die welt erschaffen, alle die erwölt habe, die er, mit dem erb, ewiger seligkeit begaben will.

Rom. 8. 9. 11. Epho. 1.

Von dem menschen

Bekennend wir, das der mensch im anfang, nach der bildnuß, GOTTES GERECHTIGKEIT unnd HEILIGKEIT, von Gott recht gemacht, Er ist aber, mutwillgklich gefallen in die sünd, durch welchen faal, das gantz menschlich geschlecht, verderbt, der verdamnuß underworffen worden, ouch unser natur geschwecht, und in ein solche neygung zu sünden kommen, das, wo die, durch den geist GOTTES, nit widerbracht, wirdet, der mensch von jm selbs, nüt guts thut noch wil.

Gen. 1. Epho. 4. Gen. 3. Gen. 5. Rom. 5. 1. Cor. 15. Epho. 2. Gen. 6. & 8. Joan. 3. Rom. 3. Psal. 142. Epho. 2.

Sorg Gottes über uns.

Und wiewol der mensch durch solchen faal, der verdamnus underworffen, GOTTES vyand worden ist, yedoch hat Gott, die sorg über das menschlich gschlecht, nie von im gethan, des sind gezügen die Patriarchen, die verheissungen vor und nach dem Sündfluß. Item

Rom. 5. Gen. 12. 14. 15. &c Gen. 3. 26. 21. 28.

das gesatz von Gott, durch Mosen gegeben, vnd die heiligen Propheten.

Von Christo Warem Gott vnd warem menschen

Gloubend wir vnd bekennend vestenlich, das uns Christus der zyt, so hie zu verordnet, nach der verheyssung Gottes, vom Vatter gegeben, vnd also das ewig götlich wort, fleisch worden sye, das ist, daß der Son GOTTES, der menschlichen natur, in ein person vereinbart, vnser bruder worden ist, vff das wir durch jnn teylhafftig wurden, des erbs GOTTES. Matt. 1. Luc. 2. Joan. 1. Philip. 2. wir hand einen vatter Gott namlich mit Christo. Matt. 6. Rom. 8. Heb. 2.

Disen IESUM CHRISTUM, gloubend wir empfangen sin, von dem HEILIGEN GEIST. Geboren von der reinen vnbefleckten junckfrowen MARIEN, Gelitten vnder Pontio Pilato, gecrützigt vnd gestorben für vnsere sünd, vnd also mit einer sin selbs vffopfferung, GOTT vnserem himmelschen vatter, für vnsere vnd aller gloubigen sünd, gnug gethan, vnd vns mit jm versünt, Vnd also mit sinem Tod, triumphiert vnd überwunden haben, die welt, den tod, vnd die hellen. Darzu nach dem fleisch begraben, Abgestigen zu den hellen, am dritten tag vfferstanden von den todten, Vnd als er sollichs gnugsam bewert, mit lyb vnd seel, vffgefaren sin gen himmel, Da sitzt er, zu der gerechten, das ist, in der herligkeit, GOTT sines himelschlichen Vatters, Von dannen er künfftig ist zu richten die läbendigen vnd die todten, Er hat ouch sinen jungern (wie er verheissen) sinen heiligen Geist, in den wir, wie in den Vatter vnd in den Son gloubend, gesendet. Matt. 1. Luc. 2. Bestigend alle Evangelisten. Matt. 20. 6. Ro. 5. 1 Cor. 15. 1. Pet. 2. Heb. 9. 10. Ro. 9. 1. Pet. 3. Jo. 16. Philip. 2. Col. 2. 1. Cor. 15. Mar. & Luc. ultimo. Act. 1. Mat. 26. Eph. 1. Col. 3. Heb. 1. 10. 12. Act. 2.

Von der kylchen.

Wir gloubend ein heilige Christenliche kylch, das ist, gemeinschafft der heyligen, die versamlung der gloubigen im geist, welche heylig vnd ein brut CHRISTI ist, in deren alle die burger sind, die da warlich veriehend, daß IHESUS sye CHRISTVS das lämlin GOTTES, so da hinnimpt die sünd der welt, vnd ouch durch die werck der liebe sölchen glouben bewerend. Matt. 16. Eph. 1. 5. Joan. 3. 2. Cor. 11. Ephe. 5. Heb. 12. Joan. 1. Gal. 5.

Jn diser kylchen brucht man einerley Sacrament, Nemlich den Touff, im jngang der kylchen, Vnd des Herren Nachtmal zu siner zyt, jn nachgendem läben, zu bezügung des gloubens vnd brüderlicher liebe, wie dann im Touff verheissen ist. Matt. 3. 28. Act. 2. 16. Col. 2. Matt. 26 Mar. 14. Luc. 22. 1. Cor. 11.

Dise Christenliche kylch beflyßt sich, die band des fridens vnd der liebe, mit eynigkeit zehalten, darumben sy, mit den Secten vnd ordens Reglen, so vff vnderscheidung der tag, spyß, kleyder vnd kylchen gepreng gesetzt, khein gemeinschaft hat. Rom. 12. Joan. 15. 1. Joan. 3. 4.

Von dem nachtmal vnsers Herren

Bekennend wir, das der Herr IESUS, sin heyligs Nachtmal yngesetzt hat, sin heyligs lyden, mit danckſagung zu betrachten Luc. 22. 1. Cor. 11. 1. Cor. 10.

vnd sinen tod zeuerkünden, ouch Christenliche liebe vnd einikeyt, mit warem glouben zebezügen.

Ein starck glichs wider den fyand der warheit.

Vnd glych wie in dem Touff, darinn vns die abweschung von den sünden, die doch allein der Vatter, Son, vnd heilig geist, vßrichten müssend, durch den diener der kilchen, angebotten, blybt war wasser. Also ouch, in des Herren Nachtmal, in dem vns, mit des Herren brot vnd tranck, sampt den worten des Nachtmals, der war lyb, vnd das war blut CHRISTI, durch den diener der kilchen fürblidet, vnd angebotten würdet, blybt brot vnd win.

Joan. 6.
Dan es ye ein geistliche spiss ist darumb sy von der gloubigen Sel müss genossen werden.

Das ist, die selen werden ersettiget, starck vnd mechtig, zufriden vnd rüwen gesezt, frölich vnd wacker zu allen dingen, wie von der lyblichen spiss der lyb, vnd wirt der menschein geistlich glid des geistlichen lybs Christi.

Wir gloubend aber vestighlich, das CHRISTVS selbs syge die spyß der glöubigen Seelen zum ewigen läben, vnd das vnsere Seelen, durch den waren glouben, in den crützigten CHRISTVM, mit dem fleisch vnd blut CHRISTI gespyset, vnd getrenckt werdend, also das wir sines lybs, als vnsers einigen houpts, glider, in jm, vnd er in vns läbe, damit wir am jüngsten tag, durch jn, vnd in jm, in die ewigen fröud vnd seligkeit vfferstan werdend. Darumb so bekennend wir, das CHRISTVS in sinem heyligen Nachtmal, allen denen, die da warhafftiglichen gloubend, gegenwurtig sye.

Joan. 11.
Ephe. 1. 4. 5. Col. 1.
Spacramentlich vnd durch betrachtung des gloubens welcher den menschen in sinen gedancken hinauff gen himel lupft, nit aber Christum nach der menscheit von der gerechten Gottes herabzücht.

Vnd schliessend aber den natürlichen, waren, wesentlichen lyb CHRISTI, der von Marien der reinen iunckfrowen geboren, für vns gelytten vnd vffgefaren ist zu den himlen nit in des herren brot noch tranck. Darumb wir ouch CHISTUM, nit in disen zeichen brot vnd wins, die wir gemeinlich Sacramenta des lybs vnd bluts CHRISTI, nemmend, Sonder in den himlen, by der gerechten GOTT des vatters anbettend, daher er künftig ist zu richten die lebendigen vnnd die todten.

Act. 1. 7.
Col. 3. Hebr. 1. 10 Act 5.
1. Tim. 4.

Von bruch des Bannes.

Matt. 18.
1. Cor. 5.
(2) Thess. 3.
1. Tim. 1.

Vnd diewyl sich aber, das vnkrut der kylchen Christi vermüschet, so hat Christus siner kylchen gewalt geben, söllich vnkrut, wann sich das durch vnlidenliche laster vnd sünd, wider des herren gebott, herfür thun wurde, zebannen, damit die kilch jr gestalt, souil möglich, on masen behalte, Der vrsachen wir den Bann, in vnser kylchen bruchend.

2. Cor. 2.
1. Tim. 1.

Es bannet aber die Christenliche kylch, nit dann umb besserung willen, Darumben sy die gebannten, nach dem die jr ergerliches läben abgestelt, vnd gebessert, mit fröuden wider vffnimpt.

Von der Oberkeit.

Rom. 13.
1. Pet. 2.
Diss ampt ist der Heidnischen oberkeyt ye vnd ye beuolhen gsin, wieviel me sol es der Christlichen Oberkeit beuolhen sin, einer waren statthalterin Gottes?

Es hat ouch GOTT, der Oberkeit, siner dienerin, das schwert vnd höchsten vsserlichen gewalt, zuschirm der gutten, raach vnd straaff der bösen beuolhen, Darum ein yede Christenliche Oberkeyt, in deren zal, wir zesin begeren, all jr vermögen dahin richten sol, das by jren vnderthanen, der nam GOTTES geheyliget, sin Rych erwiteret, vnd sinem willen, mit ernstlicher vßrüttung der lastern, gelebt werde.

Von glouben vnd werken.

Wir bekennend nachlassung der sünden, durch den glouben in IESVM CHRISTVM den Crützgeten, Vnd wiewol diser gloub, sich one vnderlaß durch die werck der liebe übt, harfür thut, vnd also bewert würdet, yedoch gebend wir die gerechtigkeyt vnd gnugthuung für unsere sünd, nit den werken, so des gloubens frücht, Sonder allein dem waren vertruwen vnd glouben, in das vergossen blut, des lämblin Gottes, Dann wir fry bekennend, daß vns in CHRISTO, der da ist vnser GERECHTIGKEIT, HEILIGKEIT, ERLOSVNG, VVEG, VVARHEIT, VVISHEIT, vnnd LAEBEN, alle ding geschenkt syend. Darumb die werck der glöubigen, nit zu gnugthuung jrer sünden, sonder allein darumb geschehend, das sy damit Gott dem herren vmb die grosse gutthath, vns in CHRISTO bewisen, sich etlicher maß danckbar erzeigend.

Matt. 2. Mar. 10. Luc. 7. Joan. 3. 5. 6. &c. Ro. 3. 4. 10. Galath. 2. ubiq;

Rom. 8. 10. Gal. 2. Eph. 2.

1. Cor. 1. Ro. 8. Eph. 2. Jo. 14.

Danckbarkeit stat in widergelten der empfangnen guttathen, nun kan man Gott nüt widergelten, dan er nützit manglet, so sicht man vff sin anfordern. Dises ist glouben vnd werck der liebe. Den glouben fordert er im selbs, die liebe den ebenmenschen.

Vom jüngsten tag.

Gloubend wir, das ein jüngst gericht, an welichem vfferstheung des fleischs sin werde, Da ouch ein yeder von Christo dem richter, empfahen würdet, nach dem er hie im läben sich gehalten, Namlich das ewig leben, wann er vß warem glouben, mit vngefärbter liebe, die frucht des gloubens, das sind die werck der gerechtigkeit, gewürckt, Vnd das ewig feür, wann er on glouben, oder mit gedichtem glouben on liebe, guts oder böses begangen hat.

Matth. 24. 25. 2 Tim. 4.

Rom. 2. 2. Cor. 5. Joan. 5.

Guts verstand nach dem vrteil der menschen.

Von gebott vnd nit gebot.

Bekennend wir, das glicher wyß, wie niemand gebieten mag, die ding, die CHRISTVS nit gebotten hat, Also mag ouch niemands verbieten, das er nit verbotten hat, Der vrsachen wir die oren bicht, die viertzig tägige Fasten, Der heiligen Fyrtag, vnd was der glychen von den menschen vffgebracht ist, ongebotten, Vnd hingegen die Priester Ee, vnuerbotten halten.

†) Vnd noch vil weniger mag yemands erlouben, das Gott verbotten hat, Darumb wir die vereerung vnd anruffung der abgestorbnen heylgen, die vereerung oder vffrichtung der byldern, vnd was der glichen ist, verwerfend. Vnd hinwiderumb mag niemands verbieten, was Gott erloubt hat, Der vrsachen wir die spyß, mit dancksagung zeniessen, vnuerbotten haltend.

Es stat, Hörend in Mat. 17. Luc. 9. Deut. 18. Acto. 7.

†Er spricht, Ich bin der Herr üwer Gott Leuit. 18. Deut. am 10. redt er durch Mosen Der Herr üwer Gott ist ein Gott aller Götter, vnd herr über alle herren, ein grosser Gott, mechtig vnd schrecklich, etc. Darum was er verbotten hatt, wer wolt das vnder einem geschöpflt han zuerlouben?

1. Tim. 4.

Die wir aber sunst bekennend by Gott sin, mitChristo regieren in ewickeit, dorum das sy Christum bekent hand mit wort vnd werken, als iren heiland, erlösung, vnd gerechtikeit on alles zu thun mönschlichs verdiensts. Vsz dem wir ouch sy brisend vnd hoch lobent als die begnadeten von Gott, vnnd ietz erben des ewigen richs, doch als zu der eer Gottes vnd Christi.

Wider den jrthumb der Widerteüffer

Wellend wir vns heytter entschlossen han, das wir die frömbden jrrigen leeren, da dise Rottengeister vnder andern verdampten opinionen vnd bösen meynungen ouch sagend Das man die kinder (die wir nach bruch der Apostlen, der ersten kilchen, vnd vß dem, daß der Touff an stat der Beschnidung ist, touffen land) nit teuffen.

Eyd sol man schweren zu einer zyt, dann Gott hats geheissen im alten Testament, im neuwen ists von Christo nit verbotten. Christus, auch die Apostel haben selbs geschworen.
Oberkeyt ist dann erst recht oberkeyt, wann sy recht Christenlich ist.

Item vnd das man in in kheinem faal Eyd schweren möge, ob es glich die eer GOTTES, vnd liebe des nechsten erforderend. Vnd das die Oberkeyt nit möge Christen sin, Zusampt allen anderen leeren, die der gesunden reynen leer IESV CHRISTI zugegen stand, nit allein nit annemend, sonder als ein grüwel vnd lesterung verwerffend.

Zu letst wellend wir ditz vnser bekanthnus, dem vrtheyl götlicher Biblischer schrifft vnderworffen, vnd vns darby erbotten haben, ob wir vß angeregten heyligen schrifften, etwas bessern berichtet, daß wir yeder zyt, GOTT vnd sinem heiligen wort, mit grosser danckſagung gehorsamen wellend. Actum in vnserem gesessnen Rath, vff Mitwochen den ein vnd zwentzigsten tag Januarij, im jar nach der geburt CHRISTI vnsers einigen heylands, gezelt Tusendt, Fünfhundert, vier vnd dryssige.

Heinrich Ryhiner, Rathschriber der Statt Basel.

Druck von B. G. Teubner in Leipzig.

Berichtigungen.

Seite	54	Zeile	2	von oben	statt	24. Februar	lies	27. Februar.
"	92	"	15	" "	"	verfaßte	"	gehaltene Predigt.
"	116	"	19	" "	"	säugen	"	seigen.
"	337	in der Ueberschrift			"	1531	"	1532.

Von den vielen anerkennenden und empfehlenden Urtheilen Seitens der bedeutendsten Männer der evangelischen Kirche, erlaubt der beschränkte Raum dieser Stelle nur die Aufnahme der folgenden:

Mit großer Freude begrüße ich das Unternehmen des Herrn Friderichs, nicht etwa bloß als geborenes Glied der reformirten Kirche, sondern eben so sehr als berufener Diener einer unirten. Kann doch die Union selber nie eine Wahrheit werden, wenn in ihr stets nur die eine Seite in Wort und Kunde vertreten ist, die andere aber unbekannt, wo nicht vollends ein Gegenstand vorurtheilsfreier Anschauung und entstellender Darstellung bleibt. Darum halte ich es für einen wahren Segen für die evangelische Gesammtkirche, wenn das Leben und Wirken jener Männer Gottes an's helle Licht gestellt wird, und bitte alle, denen das Reich des Herrn am Herzen liegt, jenes Unternehmen nach allen ihren Kräften fördern zu wollen.

Speyer. Dr. theol. **Ebrard**,
Consistorialrath und Hauptprediger.

Glück auf! ist der Gruß des Bergmanns, der edle Metalle aus der Tiefe herauffördert; mit einem fröhlichen Glück auf! muß der Unterzeichnete den Herrn Buchhändler Friderichs begrüßen, weil er es unternommen hat, aus dem Schacht der Verborgenheit oder Unzugänglichkeit die köstlichen Schätze reformatorischen Lebens und Wirkens zu Tage zu fördern. Das Werk wird ein rechtes Heldenbuch des Glaubens werden, denn es sind die rechten Säulen unserer nach Gottes Wort reformirten Kirche, die uns vorgeführt werden sollen, und, soweit der Unterzeichnete es beurtheilen kann, auch die rechten Bearbeiter. Heil jedem, der mit solcher Nahrung seine Seele speiset, er wird die Kräfte der zukünftigen Welt schmecken!

Posen. **K. Goebel**,
Consistorialrath und Pfarrer.

Mit großer Freude habe ich von dem wichtigen Unternehmen Kenntniß genommen, durch welches mein hochgeehrter Freund, Herr Professor Dr. Hagenbach in Basel, mit seinen trefflichen Mitarbeitern die gesegneten Helden der Reformation auf der Seite der reformirten Kirche der evangelischen Christenheit nahe ans Herz zu bringen gedenken. Meine eigene Bekanntschaft mit den Schriften dieser Werkzeuge des Herrn giebt mir die Zuversicht, daß ihre edlen Gestalten nicht nur den Gliedern der kirchlichen Gemeinschaften zur Stärkung ihres Glaubens an den Herrn und sein alleinseligmachendes Verdienst erscheinen werden, sondern daß die nähere Bekanntschaft mit ihnen auch überall in der lutherischen Kirche wohl thun wird, wo man noch nicht verlernt hat, das anzuerkennen, was der Herr selbst gepflanzt hat. Die nähere Kenntniß der Schriften dieser theuern Reformatoren muß vielen Tausenden von evangelischen Christen, die in Luther und Melanchthon ihre geistlichen Patriarchen mit Preis der göttlichen Gnade erkennen, über Vieles die Augen öffnen, was jetzt als unbestreitbare Wahrheit ausgerufen und nachgeredet wird, und derjenigen Gemeinschaft des Glaubens und der Liebe den Weg bahnen, zu welcher die evangelische Christenheit trotz alles Widerstrebens beengter Geister und befangener Gemüther auf beiden Seiten nachkommen soll und wird.

Darum empfehle ich mit Freuden allen evangelischen Christen das wichtige Unternehmen, dem diese Zeilen gelten.

Berlin. Dr. **Hoffmann**,
General-Superintendent der Kurmark, Hof- und Domprediger.

Es wirft nicht eben das günstigste Licht auf die bisherigen Zustände der reformirten Kirche, daß man sich in der Lage befindet, die Bilder und Schriften ihrer reformatorischen Väter und Fahnenträger erst aus dem Dunkel der Vergessenheit hervorziehen zu müssen. Hocherfreulich ist's jedoch, daß man endlich damit Ernst macht; und wer möchte diesem Unternehmen nicht die nachhaltigste Unterstützung und die glücklichsten Erfolge wünschen. Es mag in der Nothwendigkeit gegründet sein, die genannten Schriften, statt vollständig, nur auszugsweise zu geben; daß wir aber wirklich deren Kern und Mark empfangen werden, dafür bürgen die Namen der verehrten Herausgeber. Frisch denn an's Werk! Ist's doch auch an der Zeit, daß die lutherische Kirche die Schätze ihrer ebenbürtigen Schwester kennen lerne!

Potsdam. Dr. **F. W. Krummacher**,
Königl. Hofprediger.

(Siehe die Fortsetzung auf der 4. Seite des Umschlags.)

Wäre das bezeichnete Unternehmen des Herrn Verlegers darauf angelegt, die Krankheit des confessionellen Separatismus in der gegenwärtigen evangelischen Kirche zu steigern, so könnte kein aufrichtiger Freund der Union sich für das Gedeihen desselben interessiren. Es handelt sich aber vielmehr darum, die Schätze der Erkenntniß und Erbauung, mit denen die reformirte Kirche in's Leben getreten ist, und auf deren Sammlung sie unter ihren schweren geschichtlichen Kämpfen zu wenig Bedacht genommen hat, wiederum mehr flüssig zu machen für die Theologie und die Gemeine der Gegenwart, und in den Vordergrund zu stellen als ihr Charisma; eine Morgengabe der reformirten, ein Gemeingut der evangelischen Kirche. Dieser Gedanke sieht einer glücklichen Verwirklichung entgegen, da das Werk, dem Charakter der reformirten Kirche gemäß, die ganze Gruppe der ursprünglichen reformirten Zeugen des Evangeliums biographisch und literarisch darstellen will, und die Ausführung Männern von Beruf anvertraut worden ist. Und somit wünsche ich dem Unternehmen gedeihlichen Fortgang. Hoffentlich wird es sich in unbefangener friedlicher Weise nach dem Vorbilde jenes holländischen Seifensieders richten, welcher (wie mir mein seliger Freund Döring erzählte) zur Zeit, da sein Nachbar von gleichem Beruf seine stattliche Sieberei mit einem prächtigen Schilde verkündigte, die Worte auf sein Schild schrieb: „Gott help in Gnaden! — Hier wierdt ook Zeep gezaden.“

Bonn. Professor Dr. J. P. Lange.

Sehr gern erkläre ich, daß das Unternehmen des Herrn Friderichs, da es nicht nur an sich sehr zeitgemäß, sondern auch so einsichtsvoll entworfen worden ist, und in den Namen der ausführenden Männer die beste Bürgschaft des Gelingens bietet, meinen vollen Beifall hat, und daß ich dessen Verbreitung angelegentlichst wünsche.

Berlin. Dr. Nitzsch,
Propst in Berlin.

Das durch den trefflichen Prospectus des Herrn Professors Hagenbach in Basel angekündigte Unternehmen der Herausgabe des Lebens und der wichtigsten Schriften großer Lehrer der reformirten Kirche aus dem sechszehnten Jahrhundert erscheint mir als ein höchst erwünschtes und zeitgemäßes, und kann, unter Gottes Segen, ohne Zweifel dazu beitragen, nicht nur zahlreiche heutige Mißverständnisse über das Wesen des reformirten Zweiges der evangelischen Kirche zu zerstreuen, sondern auch christliche Erkenntniß in weiten Kreisen zu verbreiten.

Magdeburg. Dr. K. J. Sack,
Oberconsistorialrath und Professor.

Die reformirte Kirche hat in dem Entwicklungsgange des Reiches Gottes ihre eigenthümliche gottgeordnete Aufgabe, ihre eigenen vom Herrn empfangenen Gnadengaben, ihre einzigerlei Bedeutung und ihren besonderen Segen. Je mehr jene Aufgabe und jene Gnadengaben, diese Bedeutung und dieser Segen in unserer Zeit verkannt und geringgeschätzt werden, desto mehr begrüße ich mit inniger theilnehmender Freude ein Unternehmen, das mit Gottes Hülfe nicht wenig dazu beitragen kann, die reichen Wahrheitsschätze der reformirten Kirche aus ihren ursprünglichen Lebensquellen Vielen zugänglich zu machen, und auf diesem Wege nicht nur eine vielverläumdete reformatorische Kirchengemeinschaft gegen falsches Zeugniß zu rechtfertigen, sondern auch dem Herrn ein Volk zu sammeln, welches Ihn und seine Erscheinung lieb hat.

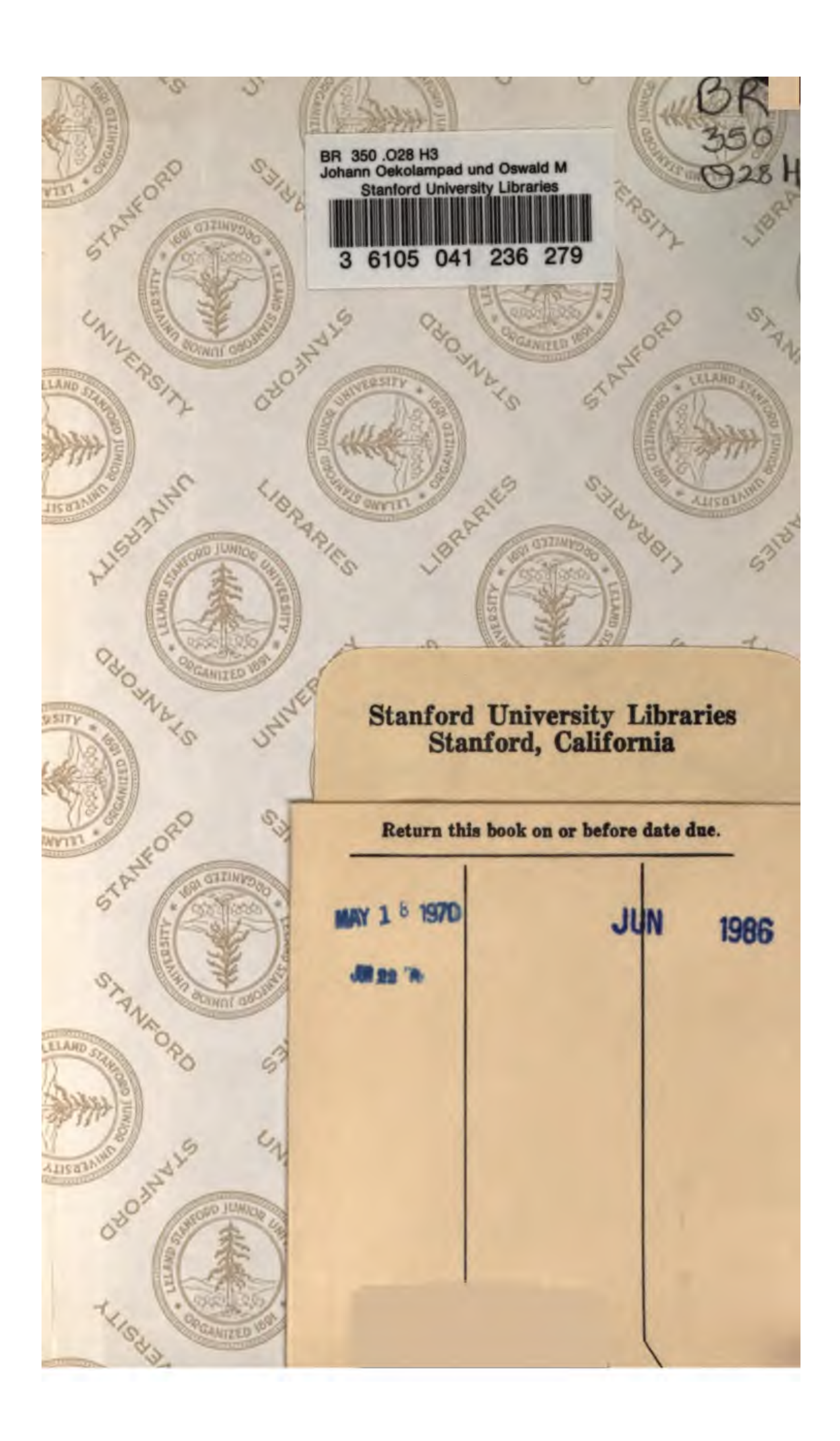
Heidelberg. Dr. Schenkel,
ord. Professor der Theologie, Director des evang.-prot. Predigerseminars und erster Universitätsprediger.

Es ist gewiß ein glücklicher, beifallswerther Gedanke, die Väter und Begründer der reformirten Kirche der Schweiz und Deutschlands, denen in dieser Beziehung noch nicht das volle Recht geworden ist, in solcher Weise zum Gegenstand einer umfassenden Darstellung zu machen, daß darin biographische Schilderungen und wohlgewählte Stücke aus den eigenen Werken der Männer sich gegenseitig beleuchten und zu einem gleichsam selbstredenden Lebensbilde durchdringen. Indem ich in Betreff dieses Unternehmens den Grundsätzen, die mein theurer Freund, Herr Professor Dr. Hagenbach, in dem Prospectus ausgesprochen, vollkommen beipflichte und die Zuversicht hege, es werden die Biographieen wahrhaft lebensvoll, die Auszüge aus den Schriften aber hinlänglich vollständig und in geschichtlich objectivem Sinne gehalten sein, hoffe ich für die Sache in und außerhalb Deutschlands einen recht guten Erfolg und würde mich freuen, hierzu durch dieses empfehlende Wort auch nur ein Weniges beitragen zu können.

Karlsruhe. Dr. C. Ullmann,
Prälat.




STANFORD
UNIVERSITY
LIBRARIES
LELAND STANFORD JUNIOR UNIVERSITY
ORGANIZED 1891



BR 350 .O28 H3
Johann Oekolampad und Oswald M
Stanford University Libraries
3 6105 041 236 279
BR
350
O28 H
Stanford University Libraries
Stanford, California
Return this book on or before date due.
MAY 1 6 1970
JUN 1986

